Digitized by Google

1835 used for [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur

des Auslandes,

(№ 1 — 26.)

Nebst einer

Medizinischen Bibliographie

oder

kritisch-analyt. Anzeiger,

(№ I — VI.)

Herausgegeben

von

Dr. FRIEDRICH JACOB BEHREND,

prakt. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Berlin, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Band I. Januar — Juni 1836.

Berlin, 1836.

Verlag von August Hirschwald.

Burg-Strasse No. 25.

Digitized by Google

Also hatts mich gut gedücht, dafs ich die Bücher und vieller Andern Lehr und Sprüch bey dem Kürtzesten fürhielt und anzeigte, damit ein Jeglicher wisse, wie die Artzeney zu lehrnen sey und wo ihr Schul sey un damit sich der labyrinthisch Medicus nicht verwunder ab dem Artzt, der aus ein anderen Grund redet und lehret.

Paracelsus.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium
DER NEUESTEN
Medizinisch-chirurgisch. Literatur
des
Auslandes.

№ 1. BERLIN, SONNABEND, JANUAR 2, 1836. Bd. I. № 1.

☞ Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen und jeden vierten Sonnabend zwei Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden. *A. Hirschwald.*

JOURNALISTIK.

Ueber die anstekkende Rose oder das Erysipelas nosocomiale. — So wie es einen Hospitalbrand giebt, so giebt es auch ein Hospitalerysipelas. Dass solches Erysipelas anstekkend ist, daran ist gar nicht zu zweifeln. Liston erzählt, dass, als er dienender Wundarzt in einem Hospital in Edinburg war und lange vorher und nachher, Erysipelas mit wahrhafter Wuth herrschte und viele Kranke dahinraffte. Jedes Geschwür, jede Wunde, jede Exkoriation, jeder Aderlassstich, jeder Blutegelstich wurde erysipelatös und sehr bösartig. Damals herrschte im Hospitale die Gewohnheit, mit demselben Schwamme alle Geschwüre und Wunden zu waschen. Als Liston aber leitender Wundarzt der Anstalt wurde, schaffte er auf seiner Abtheilung diesen Gebrauch ab und augenblicklich verlor sich das Uebel, während es noch auf andern Abtheilungen derselben Anstalt, wo man in der alten Mode beharrlich fortfuhr, noch fortherrschte. *(The Lancet.)*

Ansicht über die Behandlung des Erysipelas durch Höllensteins. — Ueber den Werth des Höllensteins gegen das reine Erysipelas hat man sich in England vollkommen günstig entschieden; nur darüber ist man getheilter Meinung, ob man die ganze erysipelatöse Fläche mit Höllenstein überstreichen oder nur mit einem Kranze von Höllenstein umziehen solle. — „Seit langer Zeit, sagt Elliotson, wagte ich nur die entzündeten Hautstellen recht sorgfältig mit einer Höllensteinlinie zu umkreisen und so das Erysipelas zu isoliren und zu fixiren. Ich wagte aber nicht, die entzündete Stelle selber mit Höllenstein zu bestreichen, um auf das Erysipelas direkt zu wirken. Erst auf Higginbottom's Empfehlung that ich es.“ Er erzählt nun von 4 sehr ernsten Fällen von *Erysipelas Capitis* bei Menschen in den mittleren Jahren des Lebens, von denen 2 alte Säufer und Schlemmer waren. In diesen 4 Fällen bestrich er das ganze Erysipelas, so weit es nur über Kopfschwarte und Antlitz sich hinzog, mit einer saturirten Höllensteinauflösung. Besserung ist schon am nächsten Tage auffallend, und wenn auch anfänglich der Schmerz zunimmt, so sinkt doch gleich der Puls und das Fieber wird mässiger; Heilung tritt viel schneller und sicherer ein, wie bei jeder anderen Behandlung. — „In dem phlegmonösen Erysipelas (Pseudoerysipelas), wo die Entzündung des Zellgewebes die Hauptsache ist, kann allerdings die Anwendung von Höllenstein auf diese Weise nicht die Wirkung haben, wie beim einfachen Erysipelas, denn es scheint das Mittel nur dadurch zu wirken, dass es stark konstringirend auf die Gefässe der entzündeten Hautparthie wirkt.“ Dennoch empfiehlt E. das Bestreichen mit Höllenstein auch gegen das phlegmonöse Erysipelas, indem das Mittel dahin strebt, die Haut zu erhalten. „Entzündung tiefer liegender Theile,

Digitized by Google

ein Verjagen des Erysipelas nach andern Organen ist von dieser Methode nie zu fürchten.“ E. hat dergleichen niemals erlebt; er hält die Furcht für abgeschmackt; im Gegentheil ist solche Metastase oder Verbreitung des Erysipelas nach andern Parthien weit mehr zu fürchten, wenn man der Hautentzündung gestattet, nach Belieben ihren Verlauf durchzumachen. Die innern Mittel bei dieser örtlichen Methode richten sich nach nähern Umständen. — So weit Elliotson. — Folgendes erhebt dagegen sein an demselben *(North-London-)* Hospitale fungirender Kollege, Prof. Liston: — „Ein treffliches Mittel, das Erysipelas zu fixiren und es von weiterer Verbreitung abzuhalten, ist — dasselbe mit einer Höllensteinlinie zu umziehen; höchst selten schreitet die Entzündung über diese Linie hinaus. Es ist dieses ein gutes Mittel, wo das Erysipelas nicht heftig und nicht eine grosse Strekke betrifft; wo die Strekke ganz besonders klein ist, z. B. nach einem Nadelstich in den Finger, oder wenn der Handrükken ergriffen ist, kann man sie auch ganz mit Höllenstein bestreichen. Ist aber die erysipelatöse Fläche gross, so kann durch das Bestreichen mit Höllenstein die Entzündung nach innen in ein anderes Organ getrieben, sehr leicht eine Infiltration bewirkt, und Anschwellung und Affektion des subkutanen Zellgewebes herbeigeführt werden.“ L. erzählt, dass er dergleichen Fälle erlebt hat. *(The Lancet.)*

3. *Ein neues höchst einfaches Verfahren gegen verwundete Arterien, besonders gegen die beim Aderlasse geschehene Verwundung der Brachialarterie.* — Bei einer 25jährigen Frau, wo bei einem Aderlasse die Brachialarterie verletzt worden und bereits 8 bis 10 Unzen Arterienblut verloren gegangen waren, legte Tyrrel (Thomas Hospital, London) folgenden Apparat an: ein eiserner Ring, viel weiter als der Arm, wird auf diesen hinaufgeschoben, und zwar bis zur Insertion des *m. coraco-brachialis*. Der Ring ist etwa 1 Zoll breit; oben ist er etwas breiter und durch diese breitere Stelle geht eine mit einer Pelotte am untern Ende versehene Schraube durch. Dieses Ringturniket, so aufgelegt, dass bei heruntergedrehter Schraube die kleine Pelotte die Brachialarterie an der Insertion des *m. coraco-brachialis* komprimirt, lässt die Lateralzirkulation vollkommen frei, indem nur an 2 Stellen der Arm gedrückt wird, nämlich unten gegen den Ring und oben gegen die Schraube. Der Arm muss dann von unten nach oben methodisch mit einer Rollbinde eingewikkelt und so gelagert werden, dass die Hand viel höher liegt, wie die Schulter, um die Rückströmung des Venenblutes zu begünstigen. Ueber die Wunde wird eine mit kaltem Wasser befeuchtete Kompresse aufgelegt. Nach etwa 3 Tagen, wenn Eiterung in der Wunde eingetreten und man annehmen kann, dass die Arterie geschlossen ist, kann man das Ringturniket wegnehmen. Eine Kompresse auf die Wunde, eine Schiene auf die untere Armfläche und eine Einwikkelung des Gliedes von unten nach oben mit erhöheter Lage desselben, ist hinreichend, Heilung zu bewirken. *(The Lancet.)*

4. *Behandlung der Cholera in Amerika.* Aus einem von Y. Farr, Wundarzt am Marine-Medizinal-Departement in Woolwich, eingesendeten und auf offizielle Dokumente sich stützenden Berichte entnehmen wir nur Dasjenige von der Behandlung. — Die asiatische Cholera zeigte sich 1832 — 1834 in Nordamerika genau eben so, wie bei uns, obwohl viel heftiger. Die Dokumente beziehen sich besonders auf ihr Wüthen in Kanada und namentlich in Quebeck. — Behandlung. 1) Sobald sich Vorboten der Cholera zeigten: ein Brechmittel von Ipekakuanha mit etwas *Natron carbonic.*, ein Fussbad, Einwikkeln des Körpers in wollene Dekken; nach einer Weile 10 Gr. Kalomel mit 1 Gr. Opium, und 2stündl. 2 bis 3 Gr. Kalomel mit $\frac{1}{4}$ Gr. Opium; dazwischen 1 bis 2 Gaben Rizinusöl. — 2) Erstes Stadium (Diarrhoe, Schmerz, Koliken, Tenesmus, — Prostration allmählig anwachsend bis zu beginnendem Kollapsus): mässige Blutentzie-

Digitized by Google

hung, Anwendung trokkener Hitze auf den Körper, sobald als möglich ein Brechmittel von 40 bis 60 Gr. Ipekahuanha mit ½ Dr. *Natr. carbonic.* und gleich darauf viel warmes Wasser zum Getränk, um das Erbrechen zu steigern; wie das Erbrechen aufgehört hat, 1 Dosis von 20 bis 30 Gr. Kalomel mit ½ bis 1 Gr. Opium (blos so viel Opium, wie nöthig ist, dass der Magen das Kalomel nicht auswirft, aber nicht mehr Opium); ist die erste Gabe ausgebrochen, so gebe man bald eine zweite, aber dann alle 2 bis 3 Stunden 3 Gr. Kalomel mit ½ Gr. Opium; gegen die Krämpfe trokkenes Reiben; Merkur, wo möglich bis zur Salivation fortgesetzt; wenig Getränk, dann und wann Rizinusöl; bei zunehmender Besserung allmählig Nahrung, Portwein in kleinen Quantitäten. — 3) Zweites Stadium (völlige Prostration): bei noch etwas kräftigem Pulse eine mässige Blutentziehung, aber bei grosser Schwäche und Prostration unterbleibt sie; dann ein Brechmittel, aber mässiger, wie das im ersten Stadium; ein Klystier von saturirtem Salzwasser mit 1 Unze Rizinusöl und 2 Unzen Terpentinspiritus; war der Kranke sehr robust, so setzte man statt des Terpentinspiritus 30 bis 60 Gr. Brechweinstein zum Klystier zu, Lappen in Terpentinspiritus oder ein Senfpflaster auf die Magengegend heiss aufzulegen; starkes, anhaltendes Reiben des ganzen Körpers mit Terpentinspiritus; wo möglich dem Kranken 1 bis 2 Gr. Kalomel mit ⅛ Gr. Opium jede Viertelstunde zu reichen; dazwischen 20 Gr. kohlensaures Natron; ferner 1 bis 2 Theelöffel voll Branntwein bei sehr kleinem Pulse; kein Getränk, aber dann und wann ein Stück Eis in den Mund. — 4) Letztes Stadium (beginnender Kollapsus): jetzt ist jeder Augenblick kostbar; Brechmittel bewirkten schnell den Tod; Klystiere aus Schleim mit 2 bis 3 Drachmen Opiumtinktur, und mit 1, 2 bis 3 Unzen Branntwein oder 4 bis 6 Unzen Portwein wurden versucht und thaten, in kleinen Mengen gegeben, manches Gute; grosse Gaben Morphium wurden innerlich gereicht, Eis sparsam, dagegen Wein oder Branntwein alle 3 bis 4 Minuten in recht grossen Gaben; alle 5 bis 10 Minuten 1 Drachme irgend eines Aethers mit 20 Gr. Kampher; alle flüchtigen, diffusibeln Reizmittel zeigten sich passend; schon im zweiten Stadium waren Blasenpflaster anzuwenden, aber besonders in diesem dritten Stadium; je mehr und häufiger diese Blasenpflaster angewendet wurden, desto besser; namentlich auf die ganze Wirbelsäule vom Kopfe bis zum Schwanzbeine mussten sie gelegt werden; zugleich auch legte man sie auf Magen und Bauch, rund um die Arme, die Beine und selbst auf das kahlgeschorene Haupt, was in einigen Fällen sehr gut that; innerlich gab man kleine Mengen etwas abgebrannten Spiritus. — Diese Behandlung brachte von allen Heilversuchen gegen die Cholera den besten Nutzen. *(Lond. medical Gazette, Nov.)*

5. *Merkwürdiger Fall von* Vagitus uterinus. Dubroca in Barsac berichtet, dass ihn 1827 eine Hebamme aufsuchte und ihm erzählte, sie habe in dem Bauche einer hoch schwangeren Frau das Kind schreien gehört. D. besuchte die Frau sogleich; es war dieses eine gesunde Frau, die schon 2 Kinder geboren hat und nun im achten Monate ihrer dritten Schwangerschaft sich befand. In der Nacht vorher fing das Kind im Leibe an zu schreien, und dieses Schreien hielt nur mit Intervallen von einigen Minuten an. D. hörte das Kreischen selber; es war wie das eines Neugeborenen, nur nicht so laut, sondern dumpf, als wenn ein Kind in einer Schachtel sich befindet. Ging die Frau, so hörte man das Kreischen immer von der Stelle wo sie sich befand. Erst nach 3 Tagen hörte es ganz auf und etwa 1½ Monat nachher wurde das Kind geboren; es war männlich, völlig reif und gesund. Betrügerei war ganz gewiss nicht im Spiele. *(Bulletin medic. de Bordeaux.)*

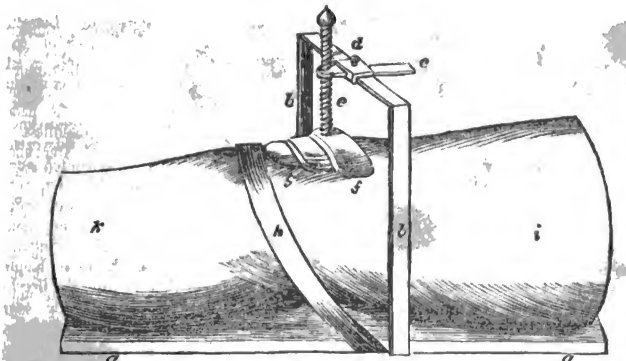
6. *Terpentinklystiere gegen Ischias.* Ducros in Marseille rühmt diese Klystiere ausserordentlich; er nimmt anfänglich 1 Unze Terpentinöl zum Klystiere und steigt allmählig bis auf 2 bis 3 Unzen. Die Wirkung ist schnell und sicher. *(Gazette des Hôpitaux.)*

Digitized by Google

7. *Ein in Montreal (Kanada) berühmt gewordenes sonderbares empirisches Mittel gegen die asiatische Cholera.* — Als in den Kanadas im Sommer 1832 die asiatische Cholera grosse Verheerungen anrichtete und Alles in Angst und Schrekken jagte, erschien zu Montreal ein alter, verwitterter, zerlumpter Mann, der bald wegen seiner Wunderkuren von der katholischen Bevölkerung als ein Heiliger verehrt wurde. Er bekam einen ungeheuren Zulauf. Da er nur höchst selten zu Jemand ging, so wurden von allen Seiten Cholerakranke, jung und alt, vornehm und niedrig, gebracht, und es war ein sonderbares Schauspiel, nicht nur alle Räume des Gasthofes, in dem der alte zerlumpte Wundersmann wohnte, sondern den Hofplatz, die Strasse (theils unter Hütten, theils unter Zelten) angefüllt mit Cholerakranken zu sehen. Und in der That wurde die grösste Zahl dieser Kranken geheilt; die leichtesten und die übelsten Formen wurden auf ganz gleiche Weise behandelt und die Aerzte selber erstaunten, Kranke, die völlig im Kollapsus sich befanden und die sie aufgegeben hatten, wieder hergestellt zu sehen. — Als ächter Heiliger machte auch der Wunderthäter sein Mittel freiwillig allgemein bekannt und verlor sich dann „wohlgespickt und wohlversehen" in die Wälder, woher er erschienen. — Das Mittel besteht aus einer Mischung von Ahornzukker, Holzkohlenpulver und Fett. Davon werden grosse Quantitäten dem Kranken eingegeben, und je mehr er bricht oder abführt, desto mehr wird in den Magen geschafft. Das Verhältniss der Mischungstheile ist nicht angegeben; man macht es ungefähr nach Gutdünken. —

8. *Neuer, äusserst zweckmässiger Apparat gegen den Kniescheibenbruch (mit einem Holzschnitte), von* Edward F. Londsdade. Die grosse Schwierigkeit, Frakturen der Patella nach irgend einer der bekannten Methoden zu behandeln, beruht hauptsächlich in der grossen Umschnürung, die das Gelenk durch die um dasselbe herumgeführten Windungen einer Binde erleidet, welche aber bei jeder bis jetzt bekannten Verbandmethoden unerlässlich ist, wenn man die Kompressen, oder die halbmondförmigen, die Patella umschliessenden Schienen, oder die Polster oder dergleichen Dinge, die die beiden Fragmente gegen einander halten sollen, gehörig fixiren will. Diese nicht zu umgehende Konstriktion des Gelenks erschwert aber die Heilung ungemein und hindert sie oft ganz. Das Gelenk schwillt an, wird schmerzhaft; der Verband muss weggenommen oder wenigstens gelüftet werden; die Muskeln wirken dann wieder auf die beiden Fragmente und ziehen sie auseinander. Oder gleich nach der Fraktur der Patella ist das Kniegelenk bedeutend geschwollen; man kann unmöglich einen Verband anlegen; man muss die Geschwulst abwarten und die kostbarste Zeit, während der die Vereinigung geschehen kann, geht verloren. Die beiden Bruchstükke werden ebenfalls von den Muskeln auseinandergezogen und sowohl hier als dort ist die Folge, dass die Fragmente mit der grössten Anstrengung nicht mehr in Kontakt gebracht werden können, und dass keine oder nur eine unvollkommene ligamentöse Verbindung entsteht. — Bedenkt man, dass die Dislokation der beiden Fragmente bei einem Querbruch der Patella einzig und allein durch das obere Fragment bewirkt wird, welches die Muskeln in die Höhe ziehen, während das untere Fragment fast gar nicht verschoben wird und wenigstens immer mit grosser Leichtigkeit an seine Stelle gebracht werden kann, so ist offenbar derjenige Apparat der beste, der lediglich auf das obere Fragment der Kniescheibe drükkend wirkt und das ganze übrige Gelenk vollkommen freilässt. Einen solchen Apparat hat L. erdacht und mit schönstem Erfolge in einem von Ch. Bell behandelten Falle, wo die beiden Fragmente der Patella schon seit einem Monate 3 Zoll auseinander standen, angewendet

Digitized by Google



aa ist eine dikke hölzerne Schiene; sie liegt unter dem Beine, erstreckt sich oberwärts bis zur Mitte des Oberschenkels und unterwärts bis unterhalb der Wade; sie ist so breit, dass sie auf beiden Seiten etwas vorsteht, und gehörig gepolstert; jedoch bleibt die Höhlung der Kniekehle unausgefüllt, um die Gefässe und Nerven nirgends zu drükken; *bb* ist eine drei Seiten eines Quadrats bildende, an beiden Seitenwänden der Holzschiene befestigte, $\frac{1}{2}$ Zoll dikke und fast 1 Zoll breite Eisenstange. Dieses eiserne Viereck steht so über dem auf der Holzschiene ruhenden Beine, dass dieses nirgends von demselben berührt wird, sondern dass oben die Eisenstange wenigstens 3 Zoll und an jeder Seite wenigstens 1 Zoll entfernt bleibt. Auf dem obern oder horizontalen Stück der Eisenstange befindet sich eine Art Heft oder eine viereckige eiserne Doppelplatte, die beliebig von einer Seite nach der andern geschoben werden kann; durch dieses Heft *d* geht von vorn nach hinten eine kleine Eisenstange *c*, die ebenfalls beliebig, bald mehr, bald weniger vorgeschoben werden kann. Sind Heft *d* und Schraubenhalter *c* gehörig gestellt, so werden sie durch eine kleine Schraube *d*, die sich im Heft *d* befindet, fixirt. Das vordere Ende des Schraubenhalters *c* ist zugerundet und wie eine Schraubenmutter durchbohrt. Durch dieses Loch geht die senkrechte Druckschraube *e*; an ihrem untern Ende befindet sich eine horizontale, nach jeder Seite am Beine etwa 1 Zoll hinabragende, etwas gekrümmte Platte *f*, die vorn etwas ausgehöhlt ist, um den obern konvexen Rand der Patella aufzunehmen; *g* stellt die gebrochene Patella dar; *h* einen Lederstreifen, um das untere Fragment der Patella zu fixiren, *i* den Oberschenkel und *k* den Unterschenkel. — **Gebrauchsweise.** Man erschlaffe durch Strekkung des Beins und durch Erhebung der Ferse des gestreckten Beins gegen die Schultern so viel wie möglich die an die Patella sich ansetzenden Muskeln. Dann schiebe man das Bein, nach völlig in die Höhe gezogener Vertikalschraube *e* und Platte *f* und nach festgestelltem Heft *d* und Schraubenhalter *c*, durch das Viereck *bb*. Nun bringe man das obere Fragment mit dem untern in so genaue Berührung wie möglich, und halte es hier fest, wobei man nur Sorge tragen muss, die Haut über den beiden zusammengeschobenen Fragmenten recht glatt zu ziehen. Nun wird der Schraubenhalter *c* mittelst der Schraube *d* so gestellt und fixirt, dass, wenn die Druckschraube *e* niedergetrieben wird, die Horizontalplatte *f* nicht auf die Patella selber, sondern dicht über ihr drückt, so dass, wenn der Druck hinreichend stark ist, die Platte tiefer liegt, wie die Patella und folglich das Aufwärtssteigen des obern Fragments ver-

Digitized by Google

hindert. — Das untere Fragment bedarf nur einer geringen Feststellung; ein schmaler Lederstreifen *h* mit schmaler Kompresse oben gegen die Patella ist dazu vollkommen hinreichend. — Obgleich die unterliegende Schiene *aa* durch die Schwere des Beins festgehalten wird, so kann man sie doch noch durch einen Bandstreifen, der um die Fusssohle herumgeht und mit seinen beiden Enden an der Schiene durch Schnallen haftet, besonders davor sichern, dass sie sich und mit ihr der ganze Apparat nicht in die Höhe ziehe. — Die ausserordentlichen Vortheile und Vorzüge dieses Apparats sind einleuchtend. *(London medical Gazette.)*

9. ***Häufige Brechmittel zur Verhütung von Tuberkelerzeugung in den Lungen.*** A. Th. Thomson in London erhebt sich gegen die gewöhnliche Ansicht, dass die mittlere Zeit des Lebens so ziemlich vor der Tuberkelsucht der Lunge geschützt sei. Unter allen Umständen, wo die ernährenden Kräfte darniederliegen und damit einer gewissen Energielosigkeit des Lebens überhaupt verbunden ist, können sich Tuberkeln erzeugen, denen dann ganz besonders diejenigen Organe ausgesetzt sind, die ursprünglich thätig waren und schnell in eine abstechende Unthätigkeit versetzt werden. Niederdrükkende Gemüthsaffekte, armselige und sorgenvolle Verhältnisse, schlechte Ernährung, Trunksucht, unreine Luft, — kurz deprimirende Einflüsse, — erzeugen, wenn sie bei früher sehr thätigen, lebensvollen Menschen in der Mitte ihres Lebens einzuwirken anfangen und sie in sich selbst versinken oder zu gewisser Energielosigkeit und Indolenz bringen, ganz gewiss Tuberkeln, und besonders in den Lungen und in der Leber, wie das bei Thieren, Kaninchen, Affen, Kühen, Vögeln gesehen worden, wenn sie aus freiem thätigen Zustande in enge Räume unter schlechter Luft gebracht worden sind. — Bei beginnender Tuberkelsucht erhebe man also die Kräfte, den Tonus der Faser, erheitere das Gemüth, schaffe Thätigkeit und Lust in freier Luft, und gebe häufig, in der Absicht, durch Bethätigung der Funktionen und des Kreislaufs der Lungen die Ablagerung von Tuberkelstoff daselbst zu verhüten, Brechmittel; es ist dieses um so einleuchtender, wenn man weiss, dass Carswell in seinen sorgsamen anatom. patholog. Untersuchungen selten oder nie in den sich bewegenden Organen Tuberkeln gefunden und, wie auch Andere, in den Lungen, vorzüglich in deren oberem und unbeweglichem Theile die Tuberkeln am häufigsten angetroffen hat. Bei Plethora oder Kongestionen nach dem Kopfe entziehe man vor Anwendung der Brechmittel erst durch Schröpfköpfe oder Blutegel Blut. Die Diät lasse man aber immer kräftig und tonisch, jedoch nicht auch reizend sein. Ein Mann mit erblicher phthisischer Anlage, dessen beide Brüder an Phthisis gestorben waren, warf Eiter mit blutigen Streifen aus, war der Hektik verfallen und ergab dem Stethoskop das Dasein einer Exkavation im obern Lappen der linken Lunge. Er bekam eine tonische Diät, aber dabei recht häufig hintereinander Brechmittel; die Hektik verlor sich, die Sputa wurden besser und wie die von einem von akuter Bronchitis Genesenden, und obwohl etwas Husten verblieb, kam der Kranke doch bald zu Fleisch und Kräften. *(The Lancet.)*

10. ***Neue Theorie der Entzündung und eine darauf gegründete, durch die Erfahrung bestätigte, in äusserer Einreibung von Opium bestehende Behandlung des Krup und der Bronchitis,*** von Dr. Bow in Alnwick. — Es ist ein aller gesunden Physiologie widersprechender Schluss, dass, weil bei der Entzündung und dem Entzündungsfieber der Theil heiss und roth, die Hitze vermehrt, der Puls beschleunigt, aufgeregt u. s. w. ist, die Thätigkeit der Arterien erhöhet sei, und dass Blutentziehungen und sämmtliche andere antiphlogistischen Mittel darum wohlthätig wirken, weil sie die erhöhete Thätigkeit der Arterien heruntersetzen. Diese Ansicht ist, wie gesagt, ganz falsch und hinter den Fortschritten der Physiologie um einige Dezennien zurückgeblieben. Es ist kaum mehr zu bezweifeln, dass die einzige Thätig-

Digitized by Google

keit der Arterien in Kontraktilität oder, wie Einige wollen, nur in Elastizität bestehe, und dafs Dilatation dieser Gefässe ihr passiver Zustand sei. Ist nun die Thätigkeit der Arterien gesteigert, so heisst das nichts weiter, als dass ihre Kontraktilität bedeutend vermehrt sei, und dann müssten, bei der Entzündung, wo dieses der Fall sein soll, eben durch ihre vermehrte Kontraktilität die Arterien alles Blut aus sich herausgetrieben haben und man müsste dann bei der Entzündung und dem entzündlichen Fieber sie leer und verengert, dagegen das Venensystem in einem passiv-kongestiven Zustande finden. Wir finden aber einen vergrösserten Diameter aller Arterien, eine Ueberfüllung derselben mit Blut, und ein, wie aus den beschleunigten Pulsschlägen hervorgeht, mühsames und in wiederholten Anstrengungen fast sich erschöpfendes Bestreben der Arterien, dieser grössern Blutmasse Herr zu werden, also eine Verminderung der kontraktilen Kraft dieser Wände. Mässige Blutentziehung vermindert die Blutmasse im Ganzen und kann wohl so die kontraktile Kraft der Arterien relativ erheben und dadurch die Entzündung mässigen, aber da diese kontraktile Kraft der Arterienwände nicht absolut dadurch wieder erhoben wird, so muss alsbald die Entzündung wieder exazerbiren. Wird aber Blut bis zur Ohnmacht entzogen, so wird dadurch die kontraktile Kraft der Arterienwände und des Herzens, wie man bisher geglaubt hat, nicht etwa bedeutend heruntergesetzt, sondern gerade bedeutend erhöht; in der That sieht man, dass sich dann schnell das ganze Arteriensystem, so wie diese Ohnmacht eintritt, entleert, und in einer Minute eine bedeutende Kongestion des Venensystems entstanden ist. Kann man sich diese Wirkung anders erklären, als durch eine ungemeine und plötzliche Steigerung der Kontraktilität der Arterienwände und des Herzens? — Entzündung und Entzündungsfieber besteht in einer übermässigen Erregung, — nicht des Blutgefässsystems, sondern des Systems der empfindenden Nerven. Diese Erregung der Empfindungsnerven erstreckt sich bis zu deren peripherische Enden und hat natürlich eine relative Schwächung der übrigen Nerven zur Folge, namentlich auch derjenigen Nervenenden, unter deren Einfluss die Arterien ihre Kontraktilität bewahren. So verlieren die Arterien in Folge der Aufregung der empfindenden Nerven an Kontraktilität; diese Aufregung der empfindenden Nerven ist aber offenbar ein nothwendiges Bedingniss, und in der That die allererste Wirkung, womit die Entzündung beginnt. Wenn ein äusserer Reiz Entzündung macht, wirkt er nicht immer zuerst auf die empfindenden Nerven? Ist die später im Kapillarsystem hervortretende Wirkung nicht immer das Sekundäre dieser Einwirkung des Reizes auf die empfindenden Nerven, oder gar das Tertiäre? — Wenn also Entzündung besteht in übermässiger Erregung der empfindenden Nerven mit Schwächung der Kontraktilität der Arterienwände und daraus resultirender Blutanhäufung in den Arterien und den Kapillargefässen, so besteht offenbar die direkte Heilung der Entzündung in Minderung der Aufregung der empfindenden Nerven, worauf dann von selber eine Erhöhung der arteriellen Kontraktilität und eine normale Gefässthätigkeit sich anstellen wird. Lassen wir Blut bis zur Ohnmacht, so können wir zwar auch, indem wir dadurch die Thätigkeit des Gehirns heruntersetzen und damit die lebendige Energie der Empfindungsnerven wohl schwächen und fast ertödten, die normale Thätigkeit der Arterien wiederherstellen und die Entzündung heben, aber, wie man sieht, auf viel grösserem Umwege, weit mehr auf Unkosten des Kranken und bei der auf die Depletion folgenden Reaktion leichter lokale Krankheiten veranlassend. Wozu Blut lassen, wenn wir die übermässig gesteigerte Erregung der empfindenden Nerven, auf welcher die Entzündung beruht, auf viel kürzerem, einfacherem, schnellerem, angenehmerem Wege erzielen können? Die Erfahrung hat gelehrt, dass Anwendung

Digitized by Google

von narkotischen Dingen auf die peripherischen Enden dieser Nerven ihre Erregung mässigen. — B. rathet zu Einreibung von Opium gegen Entzündungen, und die Blutentziehung ganz zu lassen; er bittet zu versuchen; seine Theorie ist nicht Theorie mehr, sondern hat sich durch die Praxis schon herrlich bestätigt. Durch Einreibung von Opium auf Hals und Brust hat er Krup und Bronchitis in wenigen Stunden beseitigt, indem er innerlich nichts weiter reichte, als Kirschlorbeerwasser, und nach Umständen einmal ein Abführmittel. — Die Fälle, die er erzählt, sprechen ungemein zu seinen Gunsten. — Sein Opiatliniment besteht aus: ℞ *Opii* ʒj, *Saponis* ʒβ, *Linim. camphor.* ʒ vjjj. *Misce et digere per aliquot dies*, davon nach der Heftigkeit der Entzündung einmal oder mehrmals täglich zu 4 bis 6 bis 8 Drachmen einzureiben. *(The Lancet.)*

11. *Periodische Neuralgie des Uterus und Heilung derselben durch schwefelsaures Chinin, von* Bartleman. — Die Frau, bis dahin vielleicht gesund oder nur unbedeutend kränkelnd, klagt plötzlich über heftige wehenartige Schmerzen im Uterus, im Kreuze und von da bis in die Lenden hinab. Während dieser Schmerzen ist der Unterleib äusserst empfindlich, besonders in der Gegend der Hüftbeinkämme und diese Empfindlichkeit erstreckt sich längs den Oberschenkeln bis zu den Knieen. Dabei ist Magenschmerz, Kardialgie, *Globus hystericus*, eine weiss belegte Zunge, gewöhnlich Herzklopfen, ein beschleunigter Puls und eine abdominelle Gesichtsfarbe vorhanden. Man verordnet etwa antiphlogistische Mittel in Verbindung mit Sedativmitteln und milden Purganzen, und des Abends oder etwa gegen Mitternacht ist die Kranke ganz wohl. Man glaubt sie geheilt zu haben, aber am nächsten Morgen beginnt das Leiden wieder von Neuem, und intermittirt und exazerbirt in derselben Art fort, bis man Alles bei Seite setzt und kräftig schwefelsaures Chinin reicht. Einer 30jährigen Frau gab B. alle 3 Stunden eine Pille aus 3 Gran schwefelsauren Chinins mit so viel *Extract. Hyoscyam.*, als zur Masse nothwendig; nebenbei nach Erforderniss ein *Infusum Sennae*. Bei dieser Frau, die nach 8 Tagen geheilt war, begann der Paroxysmus jeden Morgen um 8 Uhr und die Intermission des Abends. (Ebendaher.)

Soll eine Frau, wenn sie häufig Metrorrhagien hat, ihr Kind weiter säugen? — nebst Bemerkungen über eine eigenthümliche chronische Relaxation des Uterus. — Wenn der Uterus, sagt Mongommery (Geburtshelfer am Sir Patriek Dun's Hospital in Dublin) die Frucht, sei sie reif oder nicht, ausgetrieben hat, so muss naturgemäss sogleich Kontraktion in demselben beginnen. Häufig aber folgt sie nicht, sondern der Uterus verfällt bisweilen in Atonie und Relaxation. Eine Art dieses erschlafften Zustandes des Uterus ist bleibend und, wie mich dünkt, von keinem Autor noch erwähnt worden. Das Eigenthümliche dieser Laxität besteht eben in ihrer permanenten chronischen Form; am häufigsten ist sie nach frühem mehrmaligen Abortiren. So lange die Frau liegt, hat sie kaum zu klagen; Blutungen sind nicht immer vorhanden, aber, wenn sie sich erhebt und herumgeht, bekömmt sie wider alles Erwarten Blutfluss und Leukorrhoe, die sich häufig wiederholen, sehr schwächen, viel Unruhe machen, aber keinen Schmerz mit sich führen; dagegen klagt die Kranke stets über ein Gefühl von Schwere, von innerer Vollheit, die ihr besonders, wenn sie Urin lassen will, beschwerlich zu werden oder sie zu häufigem Urinlassen zu drängen scheint; ferner aber ein unbehagliches dumpfes Schmerzgefühl im Kreuze, und eine Empfindung, als sei ihr Alles lokker und lose im Unterleibe. — Untersucht man, so findet man die Vagina äusserst erschlafft, den Muttermund offen stehend, dessen Lefzen aufgetrieben, verdickt, weich, welk und vorragend, den Mutterhals erweitert, zugerundet, verkürzt und nicht schlank; den Uterus selber, wenn man von Aussen die Hand gegen legt, aufgetrieben, fast teigig, und durchaus unempfindlich. — Dieser Zustand kann bisweilen Monate andauern, und mit

Digitized by Google

verschiedenen allgemeinen Störungen sich begleiten; bisweilen zu solchen Blutflüssen Anlass geben, dass sie das Leben gefährden können, bisweilen aber nur zu so geringen und sich fortschleppenden, dass sie nicht wegen ihrer Quan- sondern wegen ihrer Dauer und igkeit die Aufmerksamkeit erregen. ei diesem Zustande des Uterus kann Schwängerung statt finden, aber lgt immer, und oft zu bestimmter de der Schwangerschaft, Abortus, d dem Uterus nicht seine Atonie mmen und die Schlaffheit seiner n bekämpft worden. — Was ge- werden muss, leuchtet ganz von r ein; restaurirende, kräftigende, ende Mittel innerlich, tonische Mit- rtlich in Verbindung mit solchen, die erregend auf den Uterus wirken; — aber das gediegenste Verfahren dieser Art wirkt nur, wenn man dem Uterus Ruhe verschafft, das heisst, wenn man jeden Koitus verbietet, um Schwängerung zu verhüten. — In einem Falle, wo eine Frau in Folge anhaltender Laxität des Uterus an Blutflüssen gestorben war, war der Uterus bedeutend gross und lokker; er war 4½ Zoll lang und 2½ Zoll breit; Muttermund und Mutterhals völlig offen und erschlafft; die Wände ⅝ Zoll dick, äusserst weich und welk. — Eine Frage muss hier in Anregung gebracht werden, die oft in der Praxis sich erhebt und doch noch fast nirgends beantwortet worden, nämlich — soll eine Frau, die während der Entbindung sehr starke Blutflüsse gehabt hat, säugen, oder soll eine Frau, die zu säugen angefangen, das Säugen fortsetzen, wenn sie mehrmals Metrorhagien gehabt hat? Beide Fragen sind bejahend zu beantworten. Die Erregung der Mammen wirkt, — falls nicht sonstige Gegenumstände obwalten, — erregend auf den Uterus, und treibt denselben zu aktiver Kontraktion. Bei Frauen, die säugen, finden sich Erschlaffungen des Uterus und darauf beruhende Ausflüsse weit seltener, als bei solchen, die nicht säugen. Aber zu langes Säugen darf nicht statt finden; wird es zu lange fortgesetzt, so hat es gerade die Folgen, die es hier verhüten sollte, nämlich einen erschlafften Zustand des Uterus und Ausflüsse. Wie lange eine Frau säugen soll, lässt sich nicht genau bestimmen; sobald aber nach 3 — 4 Monaten Zeichen von erschlafftem und leidendem Zustande des Uterus, Blutungen, Ausflüsse u. s. w., sich einstellen, während sie bis dahin nicht da waren, muss die Frau entwöhnen. — Die Mittel bei solcher Relaxation und Atonie des Uterus sind: China, Gentiana, Kolombo, Martialien, Mineralsäuren, Landluft, Seebäder, kalte Abwaschungen der untern Gliedmaßen mit Weinessig und Wasser, Mutterkorn, nach Umständen ein Opiat, Tamponade und plötzliches Auflegen eiskalter Lappen auf die Uteringegegend; horizontale Lage, Ruhe, kühles Verhalten, angemessene Diät *(Dublin medical Journ. Novemb.* 1835.*)*

ERGEBNISSE DER SITZUNGEN GELEHRTER VEREINE IM AUSLANDE.

British Association in Dublin (medizinische Abtheilung.)

Es ist die 4te Versammlung britischer Naturforscher und Aerzte, die, von dem herrlichen Erfolge der berühmten deutschen Versammlung ins Leben gerufen, im August in Dublin statt hatte. Sie war viel zahlreicher, wie die frühere. Man zählte 1250 Gelehrte, worunter die ausgezeichnetesten aus England, Schottland und Irland und viele berühmte Ausländer. Um die nöthigsten Kosten zu bestreiten, um Versuche oder andere wissenschaftliche Unternehmungen anzustellen, um Zirkulare, Anzeigen u. s. w. zu drukken und um einen Fonds für künftige Preisaufgaben, wissenschaftliche Belohnungen und grossartige szientifische Untersuchungen zu veranstalten, wurde eine Art Steuer ausgeschrieben; es zahlte Jeder eine beliebige subskribirte Summe (wenigstens eine Guinee) und es kam so, einschliesslich einer Lösung von L90 für verkaufte Exemplare der gedruckten Verhandlungen der Versammlung, eine Summe von etwa L1800 zusammen (im vorigen Jahre wurden in Edinburg nur L1626 eingenommen). In der im Laufe der ersten Woche stattgehabten allgemeinen Versammlung, wo Dr. Loyd als Präsident u. Prof. Hamilton als Vizepräsident Reden hielten, waren an 2000 Personen (unter ihnen

Digitized by Google

dor Lord-Lieutenant von Irland) gegenwärtig. — Die Versammlung bildete 6 Sektionen: 1) für Mathematik und Physik; 2) für Chemie und Mineralogie; 3) für Geologie und Geographie; 4) für Naturgeschichte; 5) für Anatomie und Medizin und 6) für Statistik. — Von diesen Sektionen interessirt uns natürlich nur die 5te spezieller, welche ihre Sitzungen in dem grofsen Saale der *Royal Irish Academy* hielt; Präsident dieser Sektion war Dr. Prichard, Vizepräsident Dr. Houston. Die Verhandlungen waren in aller Kürze folgende:

13. 1ste Sitzung: Ueber den innern Gebrauch des Chlornatrons in typhösen Fiebern, vorgelesen von Dr. Graves. — Das Chlornatron wurde 1827 von Dr. Robert Reid in Dublin innerlich gegen Fieber empfohlen, aber wenig von andern Aerzten. Seit 1832 versuchte Gr. dieses Mittel häufig; er rühmt es ausserordentlich, aber nur in einfachen, durchaus nicht komplizirten Nervenfiebern, wo deutlich Schwäche und Prostration mit dem typhösen Charakter hervortritt; in jedem andern Fieber bringt das Chlornatron Nachtheil. Er giebt davon jede 4te Stunde 15—20 Tropfen in 1 Unze Wasser oder Kampfermischung. Wie das Mittel wirke, wagt er nicht zu erklären, aber die Wirkung ist herrlich; sie ist nicht zu schnell, aber energisch, beseitigt die Tympanitis, verbessert den übeln Geruch der Ausleerungen, verhindert Kollapsus und bethätigt alle Sekretionen, ist also ganz köstlich gegen beginnende putride Zustände. — Selten gebraucht man das Mittel länger als 5—6 Tage. — Gr. bezieht sich auf ähnliche Erfahrungen von Stokes in Dublin und Chomel in Paris. — Die Auflösung, die er benutzte, war die, welche man gewöhnlich saturirte Chlornatronsolution zu nennen pflegt; nebenbei wurden dem Kranken Wein, Reizmittel und nährende Diät gereicht. — Man mufs mit dem genannten Mittel allmälig aufhören.

14. Ueber die Fähigkeit der mit Lungen versehenen Thiere, lange unter Wasser zu bleiben, von Dr. Houston. — Man studiere die Anatomie von *Delphinus Phocaena*, so hat man fast den Typus der Anlagen für alle die mit Lungen versehenen Thiere, die lange unter Wasser bleiben können. Diese Anlage beruht darin, dafs während der langen Unterbrechung der Respiration das Venenblut sich dennoch nicht übermäfsig in den Lungen, dem Herzen, dem Gehirn u. s. w. anhäufen kann und die Natur erreicht dieses durch eine ungemeine Entwikkelung, Ausdehnbarkeit und Gewundenheit der Venen im Innern des Körpers bei den Delphinen, besonders der Lebervenen und der Rükkenmarksvenen; diese nehmen dann alles venöse Blut auf und dehnen sich ungemein aus; auch mehrere Arterien scheinen an Kapazität zuzunehmen. Die Gehirnsinus scheinen sich aber nicht ausdehnen zu können und sind auch nicht mehr gewunden, wie beim Menschen.

15. 2te Sitzung: Ueber die Töne bei den Herzbewegungen. Es war auf vielfaches Begehren von dem Präsidenten eine Kommission zur Prüfung über die verschiedenen Aussagen betreffend die Natur und Entstehung der Herztöne ernannt worden. Diese Kommission, aus Anatomen, Physiologen und Aerzten bestehend, machte ihre Versuche vorzugsweise an Kälbern, weil deren Herz grofs genug ist, um die Töne und Bewegungen recht genau beobachten zu lassen und weil deren geringeres Alter eine Verlängerung jedes Experiments begünstigt, indem man bekanntlich die Erfahrung gemacht, dafs Verletzungen und gewaltsame Eingriffe die Vitalität der einzelnen Organe viel weniger schnell bei jüngern, noch nicht völlig gereiften Thieren vernichten, als bei ausgewachsenen. Der Puls bei diesen Kälbern gab 76—80 Schläge in der Minute. Eine mit einem Blasebalg verbundene Röhre wurde in die Luftröhre des durch einen Schlag auf den Kopf betäubten Thiers gebracht und die Athmung künstlich unterhalten; es gelang so 1—2 Stunden die Pulsation zu unterhalten; Blausäure, bis zur Betäubung des Thiers gereicht, vernichtet schon in wenigen Minuten alle Herzbewegung. — Die Kommission machte mehrere sehr schöne Versuche, aus denen hervorgeht: 1) dafs die Herztöne nicht durch den Kontakt der Ventrikeln gegen das Brustbein oder die Rippen bewirkt wird, sondern durch Bewegungen innerhalb des Herzens und der Gefäfse; 2) dafs das Sternum und die vordere Brustwand durch ihren Kontakt mit den Ventrikeln die Hörbarkeit der Herztöne verstärken; 3) dafs der erste Herzton mit der Ventrikularsystole zusammenhängt und mit ihr auch der Dauer nach zusammenfällt; 4) dafs die Ursache des ersten Tons eine solche ist, die mit der Ventrikularsystole beginnt und endet und während der Andauer dieser Systole in andauernder Thätigkeit ist; 5) dafs die Ursache des ersten Tons nicht in dem Schliefsen der Aurikuloventrikularklappen liegen kann, weil dieses Schliefsen nur im Anfange je-

Digitized by Google

der Ventrikularsystole statt findet und folglich von viel kürzerer Dauer als die Systole selber und als der Ton ist; 6) dass aber der erste Ton nicht durch die Reibung der Ventrikelwände gegeneinander bewirkt werden kann, weil solche Reibung nur möglich ist, sobald alles Blut aus den Ventrikeln ausgetrieben ist, also nur am Ende jeder Systole, während der Ton doch schon mit anfangender Systole beginnt; 7) dafs der erste Herzton entweder durch die schnelle Strömung des Blutes über der unregelmäfsigen innern Fläche der Ventrikularwandungen, oder durch das *bruit musculaire* (Geräusch durch die Zusammenziehung der Muskelfasern bewirkt) oder wahrscheinlich durch beide zugleich erzeugt wird; 8) dafs der 2te Ton mit dem Ende jeder Ventrikularsystole zusammenfällt und nur dann entsteht, wenn die Semilunarklappen der Aorta und der Pulmonararterie in ihrer Integrität bestehen; er scheint durch das nach jeder Ventrikularsystole von der Elastizität der Arterienstämme bewirkte plötzliche Anprallen dieser ebengenannten Klappen gegen die vorwärtsgetriebene Blutströmung zu entstehen. — Soviel konnte die Kommission vorerst ermitteln. — Da der Gegenstand eine gewisse Wichtigkeit erlangt hat, so wollen wir auch in aller Kürze die von verschiedenen Anwesenden entgegengestellten abweichenden Angaben mittheilen. — C. B. Williams: durch die neuesten Versuche hat er erkannt, 1) dafs der erste Ton nicht durch das Hineinrauschen von Blut in die Arterienstämme erzeugt wird; 2) dafs der erste Ton nicht durch das Schliefsen der Anrikuloventrikularklappen erzeugt wird; 3) dafs der erste Ton nicht durch die Kollision der Flüssigkeitspartikeln in den Ventrikeln entsteht; 4) dafs der erste Ton lediglich durch die Muskularkontraktion entsteht, also nichts weiter ist, als das Erman'sche *bruit musculaire* und 5) dafs der 2te Ton entsteht durch die Reaktion der die Semilunarklappen bei jeder Ventrikularsystole anklemmenden *(tightening)* Blutwoge; wenn man eine Falte in einem Leinentuch mit beiden Händen schnell fest anzieht, entsteht ein ähnlicher Ton; er ist die Folge der plötzlichen Bewegung mit Widerstand. Magendie hat ganz Unrecht, denn nur in seltenen Fällen kann das Anschlagen der Herzspitze an die Brustwand den 2ten Ton verstärken, aber nie erzeugen; im normalen Zustande gleitet die Herzspitze über der glatten Herzbeutelwand aufwärts und bewirkt einen Impuls, aber keinen Ton. Um die Thiere behufs des Versuchs zu betäuben, ist am besten das Wooraragift oder statt dessen das Bittermandelöl. — Dr. Dick aus Edinburg: nach seinen an Pferden gemachten Versuchen schien es ihm, dafs der erste Herzton nicht während der Kontraktion, sondern während der Dilatation der Ventrikeln statt finde und dafs es die Dilatation derselben sei, welche den Impuls bewirke; der 2te Ton schien ihm durch die Dilatation der Aorta erzeugt zu werden. — Corrigan: er war einer der ersten, der in England über diesen Gegenstand Forschungen anstellte und seine Resultate bekannt machte; er mufs aber jetzt viele seiner frühern Behauptungen widerrufen; beim Frosche hat er gefunden, dafs der Impuls des Herzens während der Diastole der Ventrikeln statt findet (er zeigt einen lebenden Frosch), aber die Herzspitze hat wenig damit zu thun, sondern der ganze Körper des Herzens erhebt sich gegen die Brustwand; man fühlt dieses ganz deutlich, wenn man die Hände auf die Brustwand eines jungen Esels legt. Alle die Herztöne betreffenden Versuche seien äufserst schwer und Täuschung gar leicht möglich; er habe neuerlich seine alten Experimente wiederholt und gefunden, dafs der erste Ton allerdings nur eine Wirkung des Anschlagens des Herzens, aber nicht der Herzspitze, sondern des Herzkörpers gegen die Brustwand sei und der 2te Ton durch die Friktion der Ventrikelwände bei jeder Systole gegen einander entstehe; dafs solcher Kontakt der Ventrikelwände allerdings stattfinde, sehe man deutlich in Froschherzen, wo bei der Systole der Ventrikeln auch jedes Partikelchen Blut aus diesem ausgetrieben wird. — Lange, weitläuftige Debatten entstanden, aber man schien sich zuletzt auf die Angaben der Kommission hinzuneinigen.

16. 3te Sitzung. **Bemerkungen über das Verhältnifs des Pulses zur Bewegung und Athmung.** Von M'Donnel in Belfast. — Er findet, dafs beim Liegen, Sitzen und Stehen der Puls jedesmals verschieden ist und dafs, wenn die Zahl der Pulsschläge in einer Situation angegeben ist, die Differenz in den beiden andern Situationen durch Berechnung gefunden werden kann. Die Differenz beträgt im normalen Zustande 12 — 16 Schläge in der Minute und will man Berichte über den Puls abstatten, so müfste man immer auch die jedesmalige Körperlage dabei angeben; gut wäre es immer, die horizontale Lage der Norm des Pulses zum Grunde zu legen. — Diese Differenz

Digitized by Google

des Pulses kömmt natürlich nur beim Menschen vor, da bei unsern Thieren fast selten eine andere Situation als eine horizontale vorkömmt. — Die genannte Differenz beim Menschen zeigt sich am stärksten bei schwächlichen vom Fieber Genesenden; am schwächsten bei Kindern. — Bei Menschen und Vierfüßern kommt im Normalzustande auf eine Respiration 4 — 6 Pulsschläge; würde sich dieses als Gesetz bestättigen, so könnte man in Fällen, wo man den Puls zu fühlen verhindert ist, aus der Zahl der Athemzüge in der Minute den Puls berechnen. — Es giebt auch ein gerades Verhältnifs zwischen der Anzahl der Schritte, die der Mensch beim gewöhnlichen Gehen in der Minute macht, und der Zahl der Athemzüge und der Pulsschläge; in ungewöhnlichen körperlichen oder geistigen Zuständen hört natürlich das gegenseitige Verhältnifs auf. — Zwischen der Zahl der Athemzüge und folglich auch der Pulsschläge und der Schnelligkeit, mit der wir einen gegebenen Raum durchschreiten, findet in sofern kein Verhältnifs statt, als jene sich gleich bleiben, mögen wir den Raum langsam oder schnell durcheilen; die Zahl der Athemzüge und Pulsschläge bleibt fast dieselbe, mag man eine Strekke von 1000 Yards in 10, 8 oder in 5 Minuten durchschreiten; will man das Experiment machen, so mufs man grofse Strekken nehmen; bei kleinen von 50 bis 100 Yards erkennt man dieses nicht. — Bei den Thieren läfst sich, besonders wenn sie traben oder gallopiren, die Zahl der Schritte stets durch die Zahl der Athemzüge gradedurch dividiren und zwar in ziemlich bestimmtem Verhältniss. —

17. Knochenstükke im Herzen einiger Wiederkäuer. Die Knorpel und Knochenstükke, die man im Herzen mancher Wiederkäuer, namentlich des Rindes findet, behauptet Dr. Harrison, sind nicht, wie Carus meint, blos zufällige oder abnorme Ablagerungen, sondern wirkliche normale Erzeugnisse. Man findet sie sogar bei ganz jungen Kälbern (er zeigt das Herz eines 3wöchentlichen Kalbes); erst bildet sich ein Knorpel und in demselben ein ganz gehöriger, regelrechter Ossifikationskern. H schreibt diesen Knochenablagerungen eine bestimmte Bedeutung zu. Das Ochsenherz hat sehr kleine Höhlen aber ungemein dikke, kräftige Wände; diese gewaltigen Muskelbündel schneiden sich gleichsam bei der tendinösen Insertion der Aorta kurz ab und es würde diese Stelle der Aorta, wo grade die Semilunarklappen sitzen, zu schwach sein, wenn sie nicht durch solche hinzukommende Verknorpelungen noch besonders geschützt würden. Ganz dasselbe findet beim rechten Aurikel statt, dessen Wände verhältnifsmäfsig für den Impetus des Bluts an sich zu schwach sind; deshalb sieht man hier besonders Verknorpelung oder Verknöcherung. Dieses ist eine Funktion dieser Knochenplatten. Die 2te ist, festere Adhäsionspunkte für die Muskelfasern der rechten Aurikel und der Mitralklappe. Die 3te Funktion ist, vor dem rückwirkenden Drukke der in die Aorte getriebenen Blutwogen zu schützen; von den 3 Sinus der Aorta des Ochsen sehen wir 2 im Eingange mit solchem Knorpel versehen und den Eingang des 3ten, so wie die Sinusse der Pulmonararterie wenigstens durch eine harte, derbe Fettablagerung geschützt.

18. Hydatiden im Netze von *Cervus Axis*, von Dr. Houston. — Im Netze eines im zoologischen Garten in Dublin gestorbenen indischen Hirsches fand N. eine grofse Zahl sehr grofser Hydatiden, aber besonders den *Cysticercus tenuicollis*. Der Hauptzweck der Abhandlung war aber, die pathologischen Veränderungen, welche Hydatiden und andere Parasyten erleiden und deren Uebergang in Tuberkeln und böse Degenerationen nachzuweisen. H. beschrieb alle Stufen von Veränderung, welche die Hydatiden erleiden und kam zu interessanten Resultaten. Er hat erkannt, 1) dafs jede Hydatide, sobald sie ein gewisses Alter erreicht hat, stirbt; 2) dafs sie dann wie ein fremder Körper wirkt und 3) dafs alle später in dem Hydatidenbalge sich zeigenden Veränderungen blos die Folgen des Abgestorbenseins, also der darin nun waltenden chemischen Veränderungen und des Reizes des Parasyten auf die umgebenden lebenden Texturen sind. Die unzähligen Verschiedenheiten, die die Hydatiden von ihrem transparenten lebenden Zustande bis zur Umgestaltung in kleine knochenähnliche Partikeln zeigen, deuten einen eben so langen Zeitraum ihres Daseins an. In dem Netze des obenerwähnten Hirsches findet man eine ganze Reihe von Generationen dieser Hydatiden, ganz frische, abgestorbene, halbkonsistente, verknöcherte u. s. w.

19. Entozoen in den Muskeln des menschlichen Körpers. Dr. Harrison zeigte ein grofses Stück vom *m. biceps*, das mit weifsen, ovalen, spekkigen Stellen besetzt war; jede Stelle erschien unter Vergröfserung als eine elliptische, halbtransparente Kyste, innerhalb welcher ein zusammengewikkelter Wurm lag. Heraus-

Digitized by Google

genommen aus den Kysten bewegten sich diese Würmer; sie waren birnförmig und hatten an ihrem dikken Ende eine quere Oeffnung. H. fand diese Würmer nie in einem der unwillkührlichen Muskeln; sie kommen besonders in den Muskeln des Rükkens und der Lenden vor; die Subjekte, wo H. sie antraf, waren alle skrofulös und abgemagert.

20. Ueber die Mammardrüsen in den Cetaceen, von Dr. Jacob.

21. Siebenjähriger Bericht über das *Dublin Lying — in Hospital* (Entbindungshaus) von Dr. Collins.

22. Ueber die Wirkungen des Drucks der Atmosphäre auf Entstehung von Krankheiten, von Sir John Murray. — Die Wirkung einer verdünnten Luft oder eines luftleeren Raumes auf den menschlichen Körper giebt sich schon durch das Ansetzen von Schröpfgläsern kund. Weiter hat man dieses Mittel noch nicht benutzt, aber man kann ungeheure Wirkungen erreichen, wenn man einen luftleeren Raum oder eine verdünnte Luft bei gewöhnlichem athmosphärischen Druck auf grofse Körperstellen, auf ganze Glieder, auf Wunden, Fisteln, Geschwüren u. s. w. anwendet. Die ansaugende Thätigkeit ist so stark, dafs das stärkste Ansteigen der Flüssigkeiten nach der Peripherie äufserst schnell erzeugt wird; es entsteht heftiger Blutandrang in die Kapillargefäfse des experimentirten Theils; Eiter, Lymphe, Jauche, andere Flüssigkeiten werden in die Höhe gezogen. Man kann daraus bald ermessen, in wie fern eine übermäfsige Rarefaktion der Luft Krankheiten erzeugen kann, deren Wesen besonders in Antreiben des Blutes von den Zentraltheilen nach der Peripherie besteht, als Kongestionen, Blutungen, Suggilationen, Oedeme u. dergl. — Eben so wichtig ist die entgegengesetzt wirkende Thätigkeit einer verdichteten oder komprimirten Luft. Der dadurch erzeugte Druck auf die Theile des Körpers ist grofs, gewaltig und elastisch wirkend. Durch Anwendung komprimirter Luft mittelst eines besondern Apparats reduzirte M. mit Leichtigkeit, ohne die Hand an den Theil anzulegen, einen sehr entzündeten angeschwollenen, empfindlosen Mastdarmvorfall bei einem Kinde in Dublin, und später in einem ähnlichen Falle in Rom, nachdem man alle bekannten Mittel vergeblich angewendet hatte. Man hat den Vortheil, dafs man die oft sehr empfindlichen Theile nicht zu berühren braucht und dafs durch Anwendung des Luftdrucks vorher die Gefäfse entleert und die Anschwellung gemildert wird. Geschwülste, Anhäufungen, Kongestionen u. s. w. werden durch den Luftdruck leicht beseitigt; — kurz es entsteht äufserst schnell ein starkes Hineintreiben der Säfte von der Peripherie nach den Zentraltheilen und es können sogar flüchtige Arzneistoffe durch diesen Luftdruck schneller in den Körper hineingetrieben werden. Es ergiebt sich aber auch die Art der Krankheiten, welche eine anhaltende Einwirkung zu sehr verdichteter Luft hervorbringen mufs, nämlich Krankheiten, deren Wesen in geschwächter Lebendigkeit des Hautsystems und in übermäfsiger Säfteanhäufung im Innern des Körpers besteht. —

23. 4te Sitzung. Ueber die Wirkung der in den Magen gebrachten Gifte, von Dr. Roupell — schon in einem besondern Werke gedruckt erschienen.

24. Ueber die Beschaffenheit der Arterien in und neben den entzündeten Theilen, von Prof. Alison in Edinburg. — Aus einer Reihe von Untersuchungen ging ihm hervor, dafs die tonische Kontraktion der Arterien, wie Dr. Parry sie nannte, Tonizität der Arterien (es ist darunter diejenige Kontraktion verstanden, die die Arterien nach dem Tode zeigen) in denjenigen Arterien, welche zu entzündeten Theilen hinführen, geschwächt wird. Er beschrieb ein hübsches hydraulisches Experiment. Er setzte in die zu gesunden Theilen führende Axillararterie eines getödteten Pferdes und in die zu einem entzündeten Theile führende Axillararterie desselben eine mit einem Hahn versehene Röhre, die jede mit Wasser gefüllt und so angebracht war, dafs das jedesmalige Steigen des Wassers genau die Ausdehnung der Arterie angab. So fand er, dass die Reaktion der sich zusammenziehenden Axillararterien des gesunden Theils die Flüssigkeit 16 Linien, dagegen die dergleichen Arterie des entzündeten Theils sie nur 10 Linien hoch hob; daraus folgerte er, dass die erstere Axillararterie eine grössere Ausdehnung zulasse und eine kräftigere Kontraktion zeige als die letztere. Misst man die Arterien eines gesunden und eines kranken Gliedes, so sind die des letztern viel grösser und werden immer grösser, je näher der entzündeten Parthie; dennoch trieb die Arterie des gesunden Gliedes 1¾ Zoll Wasser wieder zurück, während die gleichnamige, obwohl grössere des entzündeten Gliedes nur 1¼ Zoll zurückzutreiben vermochte. Aehnliche Versuche stellte Dr. Spittal an; er fand das Verhältniss der Zusammenziehung zur Ausdehnung in der

Digitized by Google

Arterie eines gesunden Theils, wie 8:24, dagegen in der eines kranken Theils wie 6:24, also verhält sich die tonische Kontraktilität ersterer zu letzterer wie 4 zu 3. Hieraus geht hervor, dass die zu entzündeten Theilen führende Arterien erschlafft und geschwächt werden, die vom Herzen gegebenen Impulse und Impressionen schwächer übertragen und weniger kräftig um das Blut sich konzentriren. Noch läfst sich daraus nichts über das Wesen der Entzündung entnehmen; soviel nur findet sich auch hier, dafs in jeder Entzündung die Blutbewegung in den Gefäfsen des Theils verzögert und in den umgebenden Gefäfsen vermehrt ist. Allerdings bedarf die Sache noch weiterer Untersuchung.

25. Ueber die Ursachen des Todes in Fällen von Asphyxie, von demselben. — Man weiss, dass wenn die zu athmende Luft den Lungen fehlt und Erstikkung eintritt, die Kraft des Herzens zu schwach wird, das Blut weiter zu schieben, so dass es nicht länger durch die Lungen rinnt. Die Respiration unterhält also die Thätigkeit des Herzens, aber auf welche Weise? Ist der Grund ein chemischer oder ein mechanischer? Haller, Bichat, Goodwin haben verschiedene Theorien aufgestellt. Man ermittelt die Sache am besten, wenn man ein Thier ein Gas athmen lässt, das keinen Sauerstoff enthält, wo also die mechanische Aktion der Athmung von Statten geht, aber nicht die chemische. Ein Kaninchen, das so lange Azot athmen musste, bis die Athmung schwierig wurde, wurde durch einen Schlag auf den Kopf sehr schnell leblos gemacht; keine Einathmung folgte mehr, höchstens einige Zukkungen; die Brust wurde schnell geöffnet; die Herzkontraktionen waren äusserst schwach; die rechte Herzhälfte und die Pulmonararterie strozzend mit Blut überfüllt; die linke Herzhälfte war fast ganz bewegungslos. Es scheint also, dass wenn Oxygen der Athmung fehlt und das Blut nicht seine chemische Veränderung erleidet, selbst wenn auch die Athmungsbewegung mechanisch fortgeht, die Zirkulation des Blutes durch die Lungen anhält und Asphyxie entsteht. Wie wirkt aber die Luft auf das Blut in dieser Hinsicht? Reizend oder sedativ? — man kann Beides nicht annehmen. Hat das chemisch-veränderte Blut, indem es arteriell geworden, eine ihm eigenthümliche lokomotive Kraft, wie Harvey glaubte? Die Analogie der sich selbst fortbewegenden Pflanzensäfte lässt dieses fast annehmen. (Der Schluss folgt.)

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

26. *Preisaufgaben der Akademie der Medizin zu Paris.* Auf mehrfache Anfragen deutscher Aerzte finden wir uns bewogen, diese Aufgaben genauer mitzutheilen: I. Akademischer Preis für 1837. „Die Analogien und Verschiedenheiten zwischen dem Typhus und den typhösen Fiebern zu ermitteln *(faire connaître les analogies et les différences qui existent entre le typhus et les fièvres typhoides).* Unter Typhus ist hier der eigentliche Lazareth- oder Hospitaltyphus *(Typhus des Camps)* verstanden und unter typhösen Fiebern *(fièvres typhoides)* alle *febres continuae*, sobald sie länger wie 8 Tage dauern und einen nervösen Charakter annehmen (s. Chomel über die typhöse Krankheit, deutsch von Dr. Behrend, 1835, 8.) Der Preis von 2000 Fr. wird in der öffentlichen Sitzung (Juli) 1837 der besten Abhandlung zuerkannt werden. Die Akademie bestimmt keinen Termin; sie geht bei der Aufgabe nicht in das Einzelne; sie verlangt allerdings positive Thatsachen, aber sie lässt Jedem volle Freiheit; sie wünscht nur über diese sehr wichtige Frage gute Aktenstükke zusammen und würde selbst diejenigen Abhandlungen angemessen belohnen, die den Preis nicht erhalten haben, oder zu spät gekommen sind, wenn sie nur einigen guten Beitrag liefern. — II. Portal'scher Preis für 1837. „Anatomisch-pathologische Darstellung der Erweichungen" *(faire l'histoire anatomico-pathologique du ramollissement des tissus).* Die Abhandlungen müssen vor dem 1. März 1837 eingesendet seln; der Preis von 1200 Fr. wird in der öffentlichen Sitzung (Juli) 1837 zuerkannt. — III. Neuer Preis der Frau v. Civrieux: Die beste Abhandlung über Behandlung und Heilung derjenigen Krankheiten, die von der Ueberreizung der Nervensensibilität entspringen *(sur le traitement et la guerison des maladies provenant de la surexcitation de la sensibilité nerveuse)*" — erhält in der öffentlichen Sitzung von 1836 (Juli) einen Preis von 1000 Fr.; einzusenden vor dem 1sten März 1836. — Diese Aufgabe über dasselbe Thema wiederholt sich gemäss des Testaments der Stifterin, die in Folge zu heftiger Empfindungen erkrankte und starb, jährlich. Es wird verlangt: genaue Definition und Schilderung der Ueberreizung der Sensibilität, der Ursprung und das Wesen der Ueberreizung der Nervenempfindung. Sie kann entspringen aus zu starken innern oder äussern Reizen auf die

Digitized by Google

Enden der empfindenden Nerven, aus gewissen Gehirnleiden, aus mancher Ideenkombination, aus besondern Ansichten, Vorurtheilen, Empfindungen, Vorstellungen, Urtheilen, Leidenschaften u. s. w. Ist die „*Surexcitation*“ der nervösen Sensibilität durch äussere Reizmittel entstanden, so ist sie primitiv und kann dann die Ursache von Krankheiten werden, die genau anzugeben sind. Hängt die Nervenüberreizung aber von gewissen Gehirnzuständen ab, so ist sie sekundär, also selber Wirkung oder Krankheit, kann jedoch zu neuen Krankheiten führen. Es kann indessen auch die Nervenüberreizung aus beiden Quellen zugleich entspringen, und dann ist sie eine *mixta*. Ferner wird eine genaue Rücksicht auf den Antagonismus zwischen den Empfindungs- und Bewegungsnerven in allen den Krankheiten verlangt, dann auf die Zustände, wo Empfindung und Bewegung von den Nerven sich verlierend in das Gehirn sich zu konzentriren pflegen, z. B. in der Ekstase, bei tiefen Meditationen u. s. w. Mit diesen Andeutungen will jedoch die Akademie keiner Ansicht der Konkurrenten eine Fessel anlegen. — Die Akademie erinnert ferner an die Aufgaben von 1836. IV. Akademischer Preis für 1836: »was versteht man unter *Phthisis laryngea*? welches sind die organ. Veränderungen, Ursachen, Arten, Ausgänge? welches ist die Behandlung?« — Preis 2000 Fr.; einzusenden vor dem 1. März 1836, der Preis wird ertheilt im Juli 1836. — V. Portal'scher Preis für 1836: »welches ist der Einfluss der patholog. Anatomie auf die Medizin von Morgagni bis jetzt gewesen?« — Preis 1200 Fr.; Einsendung und Vertheilung eben so wie bei *N° IV.* — Es versteht sich von selber, dass alle Abhandlungen unter üblicher Form (lateinisch oder französisch — am besten französisch) an das Sekretäriat der *Academie de Medecine* zu Paris kostenfrei eingesendet werden.

27. *Preisaufgabe der* Société de Medécine *zu Bordeaux*. In der öffentlichen Sitzung von 1837 erhält die beste Abhandlung (lateinisch oder französisch) über folgende Aufgabe den Preis: »nach reiflicher Prüfung und Vergleichung der Thatsachen und Fakta aus der vergleichenden Anatomie, Experimentalphysiologie und besonders aus der pathologischen Anatomie des Menschen zu ermitteln, was an der Lokalisation der einzelnen Gehirnfunktionen Positives und Wahres sei?« — Der Preis ist 300 Fr.; die Einsendungen müssen postfrei vor Ende 1836 geschehen.

28. *Neue Ausgabe der* Pharmacopoea gallica. — Eine vom Minister niedergesetzte Kommission, bestehend aus Orfila, Andral, Dumeril, Richard, Bussy, Caventou, Robiquet, Pelletier, Soubeiran u. H. Royer-Collard, ist jetzt mit den Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe der französischen Pharmakopoe beschäftigt.

29. *Medizinische Vorbereitungsschule in Paris*. Da so viele junge Leute in Frankreich fast ohne alle wissenschaftliche Vorbildung bei der Fakultät sich einschreiben lassen, und dann die Vorlesungen kaum verstehen und fassen, so ist im *Lycée national* ein Vorbereitungsinstitut eröffnet worden, das Zöglinge aufnimmt (die Pension kostet 1500 Fr. jährlich), welchen aus der Lektüre medizinischer Klassiker aller Zeiten selber das Griechische, Lateinische, Französische und Deutsche gelehrt wird; der Ankündigung nach werden sie lateinisch aus Celsus, englisch aus Astley Cooper, und deutsch aus Hufeland lernen. Ferner lernen die Zöglinge zeichnen, seziren, chemische und physikalische Experimente anstellen, Vivisektionen machen, und in allen Zweigen des Wissens — logisch und philosophisch sich bewegen. — Die Anstalt liegt unweit dem *Hôpital Beaujon*, *Faubourg du Roule*.

30. *Dürftige Hinterlassenschaft des Botanikers* Gilbert Thomas Burnett. Dieser als Botaniker rühmlichst bekannte Professor am *King's College* ist trotz seines grossen Rufes, trotz seiner grossen und anstrengenden Thätigkeit in wissenschaftlichen Arbeiten und im Lehrfache in grösster Dürftigkeit gestorben. Für seine Mutter und Schwester, die durch ihn mit grösster Anstrengung ernährt worden, ist jetzt eine Kollekte eröffnet worden, wo natürlich jeder Betrag willkommen sein wird.

31. *Professor* Tiedeman's *Aufnahme in London*. Die Anerkennung, welche Prof. Tiedeman aus Heidelberg in London (von wo er am 24. Oktober abgereist) und in ganz England bei allen Naturforschern und gebildeten Aerzten gefunden, war ausserordentlich gross, und der hohen wissenschaftlichen Autorität dieses berühmten Physiologen angemessen. Bevor er abreiste, musste er noch einem Porträtmaler sitzen und man hat bereits eine sehr ähnliche Lithographie von seinem Bilde. Man fand den Professor nicht nur von grosser Gelehrsamkeit und tiefem Wissen, sondern auch von liebenswürdigen Manieren. Man schreibt uns, man sei in England begierig, was Tiedeman über seinen Aufent-

Digitized by Google

halt daselbst schreiben werde, und man hat uns brieflich ersucht, so bald wie möglich darüber etwas nach London zu berichten

32. *Professor* Chomel *und* Jules Cloquet *aus Paris* in London. Auch Prof. Chomel, erster Arzt des *Hôtel-Dieu* in Paris, war bis Mitte Oktober in London, aber mit den dortigen Hospitälern nicht sehr zufrieden, und eben auch nicht sehr mit der Aufnahme; er schien sich weniger mit dem gelehrten John Bull zu verstehen als deutsche Gelehrte. Auch Jules Cloquet war in London, hat daselbst am 31. Oktober einer von Earle im Bartholomäushospitale vorgenommenen Ausrottung eines Osteosarkoms des Unterkiefers beigewohnt und verblieb bis in den November hinein.

33. Hahnemanns *Erfolge in Paris.* Hahneman hat noch immer grossen Zulauf in Paris; er lässt sich sehr theuer bezahlen und spielt in Blikken und Geberden, so wie in seinem ganzen Benehmen den zweiten Gross-Kophta, den Mystiker selbst gegen diejenigen unter den Aerzten, die als seine Jünger zu ihm kommen. Eine andere Mystik soll seine junge Frau, die in Paris viel mehr in ihrem Elemente sich fühlt, als sonst wo, treiben, und der alte scharlatanisirende und Geld zusammenscharrende Mann wird neben seiner jungen, den Glanz und die Amüsements liebenden Frau bald fühlen, wie unrecht es von ihm war, gegen seinen eigenen Grundsatz: *similia similibus* zu verstossen. Wenn Gott ihm Kinder schenkt, wird er in Paris des Segens wegen länger verweilen; sonst wird er nach London gehen und es einmal mit John Bull versuchen, da ihm in Paris seine eigenen Schüler, die er verleugnet und denen er die Praxis und allen Schimmer wegnimmt, schon jetzt das Leben sehr sauer machen.

34. Orfila's *Reise durch Holland und Belgien.* Auf einer Reise durch Holland hat Orfila, Dekan der medizin. Fakultät zu Paris, die anatomischen Museen von Utrecht und Leyden durchmustert, namentlich das Letztere. Hier besah er genau die Präparate von Albinus, Rau, Bonn, Bruckman und andern ausgezeichneten Anatomen. Er unterrichtete sich genau von der Art und Weise, wie diese Präparate verfertigt worden, von den Einspritzungsmassen u, s. w., um zu ermitteln, was dem neuen „*Museum Dupuytren*“ etwa fehle. Es soll dieses lediglich für pathologische Anatomie bestimmte und nun bereits eröffnete Museum das reichste und grossartigste in ganz Europa werden. Dann besuchte Orfila auch Rotterdam, den Haag, Amsterdam und Breda, und verschaffte sich Auskunft über das medizinische Unterrichtswesen in Holland, um bei dem der nächsten Session der Deputirtenkammer einzureichenden Entwurf einer Reorganisation des Medizinalwesens in Frankreich seine Bemerkungen kund zu thun.

35. *Geburt einer 6monatlichen Frucht, die lebte und am Leben erhalten wurde.* Bei dem Presbyterium von Kirkaldy (Schottland) wurde eine Untersuchung gegen einen Geistlichen, Namens Jardine, in Kinghorn anhängig gemacht, weil dessen Frau, die er am 3. März geheirathet hatte, am 24. August mit einem Kinde niedergekommen war, das lebte und am Leben erhalten wurde. Eine genaue Nachforschung und Untersuchung von Seiten der geistlichen Behörde unter Leitung des Dr. Hamilton, Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Edinburg ergab aber, dass es wirklich eine sechsmonatliche Frucht war. Das Kind lebte, war sehr schwach, nicht schwerer als drei Pfund, mit allen Zeichen seiner Unreife, und ist nur durch die grösste Sorgfalt bis jetzt am Leben erhalten worden.

36. *Lazareth für kranke Araber in der Ebene von Metidja am Fusse des Atlas.* Etwa 12 Stunden von Algier, am äussersten französischen Posten, haben einige Franzosen ein Lazareth eingerichtet, wo kranke Araber aus der Ebene und dem Gebirge verpflegt werden sollen. Man hofft von dieser Anstalt Einiges auch für die Zivilisation der wilden Stämme. Es ist für diese Anstalt in Paris eine Subscription eröffnet worden.

37. *Madeira, ein jetzt sehr benutzter Zufluchtsort vor der Cholera.* Die Insel Madeira gilt in England, in Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel für ausserordentlich gesund, und schon im vorigen Winter war die Hauptstadt (Funchal) voll von Menschen aus den höhern Klassen, die der Cholera entgehen wollten. Die Flucht nach Funchal ist in diesem Winter noch grösser, und die Stadt ist vollgepfropft mit reichen und vornehmen Italienern. Das Klima in Madeira ist zwar sehr milde und gleichförmig, wenig regnigt, aber dennoch ziemlich feucht, daher allen laxen Konstitutionen durchaus nicht zuträglich. Noch ist die ganze Inselgruppe frei von der Cholera.

Herausgeg. v. Dr. Fr. J. Behrend. — Verlegt v. A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium
DER NEUESTEN
Medizinisch-chirurgisch. Literatur
des Auslandes,
herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 2. BERLIN, SONNABEND, JANUAR 9, 1836. Bd. I. № 2.

JOURNALISTIK.

38. *Ueber Heilung von Beinbrüchen ohne Schienen, ohne Beinladen und ohne Schweben, blofs durch ruhige Lage in gewöhnlichen Bettkissen,* von W. C. Radley, Esq. in Newton-Abbot. — Verjährte Gewohnheiten werden zuletzt wirkliche Gesetze und Niemand wagt, einen Zweifel dagegen zu erheben. Wie im Leben, so in Kunst und Wissenschaft, gilt oft Derjenige für einen eiteln Neuerungssüchtigen oder böswilligen Unruhstifter, der das Alte, das Allen wunderbar gut dünkt, unzweckmäfsig findet und Neues an dessen Stelle bringen will. „Warum Neues, wenn des Alte gut ist?“ — „warum Behandlung ohne Schienen, ohne Beinladen, wenn seit uralten Zeiten unzählige Frakturen durch Schienen und Beinladen so schön geheilt worden sind?“ — Aber das Neue, das man noch nicht kennt, verdient doch eine ganz unbefangene Prüfung, denn es kann besser sein wie das Alte! Die Behandlung der Frakturen ohne alle Schienen, ohne alle Beinladen, ohne alle Stützapparate, ohne Schweben, ohne Gypshülsen, hat — wenn sie angeht — wie unbefangene, über den nebligen Horizont selbstischer Erfahrung hinausschauende Chirurgen eingestehen werden, — viel voraus vor der gewöhnlichen Heilmethode. An und für sich schon verlangt die Würde unserer Kunst, dieselben Zwekke durch die einfachsten Mittel zu erstreben, und Schienen, Stützapparate, Strebepfeiler, Streckmaschinen, Beinladen, Eisenzwingen, Schrauben, Steigbügel, Schweben, Hängebetten u. dgl. nach und nach als altes unbrauchbares Gerümpel in die Polterkammer unserer Wissenschaft zu verweisen, wohin schon so Vieles aus alten Zeiten gerathen ist. Ueberdies haben alle diese mechanischen Apparate mehr oder weniger folgende Nachtheile: 1) ihre Wirkung ist nicht wissenschaftlich zu ermessen, da nicht Mechanik auf Mechanisches oder Todtes, sondern auf Lebendes wirkt und die Reaktion folglich nicht blofs eine quantitative, sondern auch eine qualitative sein mufs; 2) alle diese Apparate machen mehr oder weniger Schmerz und Pein, theils durch den gar nicht zu vermeidenden Druck auf die lebende Parthie, theils durch die gewaltsame Dehnung und Zerrung, die gewisse Muskelpartien erleiden, und gerade — der Schmerz ist es, der zuerst bei Beinbrüchen beseitigt werden sollte, — denn wo Schmerz ist, ist Reizung, ist Säftezufluss, ist vermehrte Entzündung, und folglich weniger Aussicht zu schneller guter Heilung und gröfsere Leiden; 3) alle die genannten Apparate verhindern mehr oder minder den Zugang zu der verletzten Stelle und erschweren die meistens nöthige mehrmalige tägliche Besichtigung und Betastung der Verletzung; 4) sie sind alle bei Beinbrüchen mit sonstiger Verletzung der weichen Parthien gar nicht anwendbar, und 5) sie müssen erst immer für jeden besondern Fall besonders vorbereitet werden; ihre Herbeischaffung macht Umstände und Kosten, und sie sind nicht in allen Fällen gleich zu haben. — Dafs seit uralten Zeiten bis jetzt Dieses deutlich gefühlt worden, beweisen die ewigen Bestrebungen, immer neue und wieder neue Apparate, Schienen, Schwe-

Digitized by Google

ben, Streckbetten, Beinladen, Schrauben u.dgl. zu erdenken. — Man hat bei der Behandlung von Beinbrüchen gar zu sehr an Künstelei gedacht; — warum hat man nicht die Natur studirt und recht sorgsam die sanften, milden Mittel, die sie selber darbietet, beachtet und benutzt? Jede Rippe, mit Ausnahme der ersten und letzten, liegt gleichsam geschient zwischen oberer und unterer Rippe und wird von diesen gestützt und gehalten; man kann bei Fraktur der Rippe keine Schiene anwenden, und wenn man könnte — wären sie unnöthig. Radius und Ulna stützen sich durch die Wirkung ihrer Zwischenknochenmuskeln und Ligamente ganz genau, und wenn ein Knochen gebrochen ist, dient der andere als Schiene. Sind aber Radius und Ulna zugleich gebrochen, so kann man sicher sein, dafs sie, einmal in eine gehörige normale Lage zurückgebracht, ganz ruhig liegen bleiben werden, denn sie können nur verschoben werden durch die Muskeln und die Muskeln können nicht wirken, weil sie ihre festen Ansatzpunkte und folglich ihre Kraft für die Dauer des Knochenbruchs verloren haben und weil der leiseste Versuch einer Bewegung den gröfsten Schmerz macht. Ist Femur oder Humerus gebrochen, so gilt ganz dasselbe; man kann sich nicht denken, dafs, wenn der Knochen in seine Normallage reduzirt ist und ruhig da liegt, irgend eine Bewegung ohne Anlafs von Aufsen von den Muskeln versucht werden werde, weil jede solche Bewegung den gröfsten Schmerz macht. Was von der Fraktur des Radius oder der Ulna oder beider zusammen gesagt ist, gilt auch von den Knochen des Unterschenkels. — Geschieht eine Kontraktion in den Muskeln und eine Verschiebung der Knochenenden, so ist sie nur möglich durch einen heftigen Reiz, eine Gewalt von Aufsen, und Schienen, Beinladen, fest anliegende Riemen, drükkende Verbände, sind es gerade, die dieses am allerersten bewirken. So weit die Theorie! — Die Erfahrung hat sich überaus günstig für die Behandlung der Beinbrüche ohne Schienen, ohne Beinladen, Schweben u.dgl. bereits ausgesprochen. Eigentlich ist es Wardrop, der zuerst glückliche Heilungen auf diesem Wege bekannt gemacht hat (s. Repertor. Oktob. 1834, S. 164); er bringt den Kranken auf eine feste Matraze, reduzirt die Fraktur und legt das gebrochene Glied auf ein gewöhnliches Kissen, wobei seine einzige Sorge darin besteht, die Vertiefungen (z. B. unter der Kniekehle, Ferse u. s. w.) so auszufüllen und dem Gliede eine solche Lage zu geben, dafs kein einziger Muskel zu wirken nöthig hat; W. gebraucht weiter keinen Apparat, und er hat so ganz glücklich die schwersten Frakturen geheilt, ohne dafs jemals von selber eine Verschiebung der Bruchenden geschehen wäre. — Ganz nach demselben Prinzipe handelt R. und er war so glücklich in seiner Behandlung, dafs ihm nichts zu wünschen übrig bleibt. Er heilte einfache und komplizirte Frakturen bei Kindern, Greisen und Erwachsenen, Frakturen der Arme und Beine aller Art, und in allen diesen Fällen gebrauchte er nichts weiter, als ruhige Lage, ein Federkissen, eine leichte, vielköpfige Binde und ein Paar Bänder und aufserdem Bleiwasser, Alaunumschläge, verdunstende Fomente und die nöthigen innern Mittel. — Da jeder der genannten Fälle etwas Besonderes in der Behandlung lehrt, so kann man diese nur aus den Fällen selber kennen lernen, und sie sollen deshalb in der nächsten Nummer kurz mitgetheilt werden. *(The Lancet.)*

39. *Versuch, den Werth von verschiedenen diuretischen Mitteln zu bestimmen*, mitgetheilt von Joh. Pereira Esq. — Einen gesunden Menschen liefs William Alexander unter denselben äufsern Umständen und Einflüssen nüchtern nach und nach an geschiedenen Tagen dieselbe Quantität (℥j ℥vjj℈ engl. Gew.) von folgenden Aufgüssen, Auflösungen, Dekokten, Mischungen in derselben Temperatur trinken (zu den Auflösungen, Dekokten, Mischungen, wurde reines Wasser genommen), und wog den

Digitized by Google

von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr gelassenen Urin. Folgendes ist das Ergebniſs in englischem Medizinalgewicht:

Getränk von ℥j ℥vjß der Flüssigkeit von:	gaben Urin: ℥	ʒ	℈
Boheatheeaufguſs . . .	15	4	0
Mit ʒij Weinsteinsalz .	22	7	2
- ʒij Salpeter	22	0	0
- 4 Tropfen *Ol. Junip,*	30	3	0
- ʒj *Sal. Absinthii* .	19	7	1½
- ʒij kastil. Seife . .	19	1	1
- 1 Theel. *Spir. nit. dul.*	16	6	1½
- 15 Tropf. *Tra Canth.*	16	4	0
- ʒij *Sal. Polychrest.*	16	3	0
- ß *Uvae Ursi* . . .	16	1	0½
- ʒj *Magnes. alb.* . .	15	5	0
- ʒij *Cremor. Tart.* .	10	2	0½
Dünn. Punsch mit Säure	24	2	3
Frische Kuhmolken . .	18	6	0
Decoct. diur. Ph. Edinb.	17	5	0
Londoner Porterbier . .	16	7	0
Decoct. Bard. Ph. Edinb.	14	7	0
Wasser-Haferschleim . .	14	6	2
Halbbier	13	7	1
Frische Milch	11	7	0

40. *Verbesserte Methode, das Haarseil zur Radikalheilung der Hydrocele anzuwenden.* — Green verfährt auf folgende Weise: ein Troikar sammt Röhre wird zuerst in die Hydrocele eingestochen, und es werden einige Unzen Flüssigkeit abgezapft. Durch die noch darinsitzende Troikarröhre wird nun eine 6 Zoll lange Nadel, die so dick wie eine Sonde, an dem einen Ende troikarförmig zugespitzt und an dem andern mit einem Oehre versehen und mit einer aus 12 gewöhnlichen Seidenfäden bestehenden Schnur bewaffnet ist, durchgeführt, nach oben gewendet und nahe der oberen und vorderen Gränze der Wassergeschwulst durch Scheidenhaut und äufsere Haut durchgestochen. Nadel und Röhrchen werden dann weggenommen, und die Schnur, die etwa 2 Zoll durchs Fleisch geht, lose durchschlungen. *(The Lancet.)*

41. *Iodatkalium und kohlensaures Eisen gegen den in den fibrösen Parthien sitzenden Kopfschmerz.* „Hat sich der Kopfschmerz, sagt Elliotson, in Folge einer Erkältung, nasser Füfse z. B., im Periosteum des Schädels oder in der *dura mater* festgesetzt, so sind Blutentziehungen, Schröpfen, kalte Umschläge, Merkur bis zur Salivation selten hinreichend, eine Kur zu bewirken. Hat man mit diesen Mitteln tüchtig eingewirkt, und der Kopfschmerz kömmt dennoch sehr häufig wieder, so ist er mehr nervöser Art und gleicht dem chronischen Rheumatismus, dessen Wesen sich mehr der Neuralgie als der Phlogose nähert. Ein ganz ähnlicher Kopfschmerz kommt bei Chlorotischen vor. — Gegen diese Art des Kopfschmerzes ist kein besseres Mittel, als der gleichzeitige Gebrauch von Jodatkalium und kohlensaurem Eisen; E. beginnt mit 3 Gran *Kali hydrjodicum* und 2 Drachmen kohlensaures Eisen dreimal täglich und steigert allmählig ersteres bis etwa 12 Gran und letzteres bis zu ½ Unze *pr. dosi.* — E. hat dadurch fast immer schnelle und dauernde Heilung bewirkt.

42. *Schnelle und wirksame Behandlung der Vergiftung durch Blausäure.* — Man suche, sagt T. G. Geogeghan, Prof. der gerichtlichen Medizin am *College of Surgeons* in Dublin, man suche so viel Chlor wie möglich um den Vergifteten zu entwikkeln und in denselben hineinzuschaffen. Chlor hat die Eigenschaft, die Blausäure zu zersezzen und ausserdem noch durch seine reizende Eigenschaft der deprimirenden des Giftes entgegenzuwirken. In der Geschwindigkeit kann man sich wohl Chlorkalk oder Chlornatron verschaffen und durch Aufgiessen von Schwefelsäure, allenfalls von Weinessig den Chlor entwikkeln; unter der Zeit lasse man Chlorwasser holen und flösse dem Vergifteten durch Mund, Nase, After, so viel wie möglich ein. Hat er sich erholt, dass er schlukken kann, so gebe man ihm ein Brechmittel von schwefelsaurem Zink in Branntwein oder Wein aufgelöst. — Sehr gut wirkt bekanntlich gegen Blausäurevergiftung auch Ammoniak, kaustisches und kohlensaures. (Ebendaher.)

43. *Dauer der Phthisis.* Von 114 von

Digitized by Google

Louis recht sorgfältig beobachteten lungensüchtigen Kranken starben mehr als $\frac{2}{10}$ zwischen dem 1—6ten Monate der Krankheit; $\frac{1}{6}$ zwischen dem 6ten bis 12ten Monat; weniger als $\frac{1}{4}$ zwischen dem 1 — 2ten Jahre und weniger als $\frac{1}{5}$ zwischen dem 2ten und 20sten Jahre der Krankheit. *(Louis, de la Phthisie pulmonaire.)*

43. *Heisse Salzpolster um den Hals gegen Krup.* Dr. Kirby, Prof. der Medizin an dem *College of Surgeons*, schreibt, dass er die neue Methode von Dr. Lehman in Torgau (Auflegen von heissem Wasser auf die Gegend des Larynx) äusserst billigen müsse, und dass diese Methode alle mögliche Beachtung verdiene. Er selber habe seit Jahren ein Verfahren befolgt, das, wenn auch in der Ausführung ganz verschieden, doch auf denselben Prinzipien beruhe. Wir wollen seine Worte gebrauchen. „Ich beginne damit, dass ich um den Hals ein Flanellposter mit heissem Salze umlege. Ich lasse nämlich einen gewöhnlichen wollenen Mannsstrumpf mit so viel heissem Salze anfüllen, dass der Strumpf wie eine ganz dikke Kravatte um den Hals gelegt werden kann. Das Salz muss aber so heiss sein, dass die Hand nicht darauf ruhen kann, und der Strumpf darf nicht zu fest vollgestopft sein, weil er sich sonst um den Hals nicht genau anlegt. Dieses Mittel wirkt wie ein *rubefaciens* und weit über seine Applikation hinaus. Antlitz und Brust werden bald hochroth; die Temperatur der ganzen äussern Fläche des Rumpfes und der Gliedmafsen wird bald vermehrt, der Puls beschleunigt, voll, weich und starken Schweiss andeutend. So wie Schweiss eintritt, ist der Sieg über die Krankheit gewonnen, denn augenblicklich beginnt die Krankheit nachzulassen; der Schmerz im Halse, der pathognomonische Husten, der pfeifende Athem sind sogleich fast ganz verschwunden. Jetzt muss man den Sieg verfolgen, um ihn zu sichern. Man gebe viel lauwarmes Wasser zu trinken, und mitunter einmal kaltes, das die kleinen Kranken ängstlich begehren. Innerlich gebe ich nichts weiter als eine Saturation von Ammonium mit Zitronensaft und einigen Tropfen Laudanum, und dazwischen einmal eine Dosis Kalomel mit Spiessglanz. So unterhalte man die Diaphorese 12 Stunden lang. Nun kann man allenfalls mit den trokkenen Salzfomenten um den Hals und den genannten innern Mitteln etwas nachlassen oder zögernd verfahren und die Temperatur mässigen. Indessen muss man im Ganzen 2 — 3 Tage lang so fortfahren und selbst dann noch zu den trokkenen Salzfomenten und den diaphoretischen Mitteln greifen, wenn sich wieder Husten oder sonst eine Andeutung von einem Laryngealtone einstellt. So lange der Schweiss dauert, wage ich nicht, ihn durch Abführmittel zu unterbrechen, aber wenn er aufgehört hat, gebe ich Jalapentinktur, kalzinirte Magnesia, *Electuar. Scammon.* und Wasser — eine Verbindung, die Kinder gern nehmen und die sehr sicher wirkt.“ — Nur wenn die Lungen mit ergriffen sind, gestattet Kirby Blutentziehung. (Ebendaher.)

44. Beral's *Arzneiformeln.* 1) Powel's schwarze Salbe gegen Kopfgrind: Rp. *Olei Olivarum* ℥xjj, *Cerae albae* ℥iv, *Carbon. Suberis pulverat.* (verkohltes Korkholz) ℥jj, *Flor. Sulphur. ablut., Stibii sulphurat. nigr. pulverat.* ää ℥j, *Liquefactis Oleo et Cerae adde pulveres et agita usque ad mixturam spissam.. S.* — 2) Chrestien's antispasmodisches Liniment oder *Alcoolatif opiacé:* Rp. *Spirit. Vini commun.* ℥xjj, *Kali acetici* ℥iv, *Camphorae* ℈xvj, *Extr. Opii* gr. xjv, *solve et Solutioni adde Kali aceticum, filtra per Chartam.* — 3) *Pilulae Olei Filicini seu contra Taeniam:* Rp. *Axung. porcin. recent.* ℈jj, *Pulver. radic. Alth.* ℈jjj, *Olei Filicis maris gutt.* xxjv, *M.fiat Massa, e qua formentur* 24 *pilulae aequales, S.* Jede dieser Pillen enthält 1 Tropfen des aus den Knospen von *Filix mas* mittelst Schwefeläthers ausgezogenen Oels; man giebt Abends je nach dem Alter gegen den Bandwurm 12 bis 24 Stück, wiederholt die Gabe am nächsten Morgen und reicht

Digitized by Google

eine Stunde darauf eine tüchtige Gabe Rizinusöl. — 4) Kathartische Pillen: Rp. *Axung. porcin. recent.* ℈jj, *Pulver. radic. Alth.* ℈jjj, *misce et pastae huic adde Olei Nucis cathartic.* (die Frucht von *Jatropha Curcas L.* oder *Pignon d'Inde*) *gutt. quatuor, M. exacte, ut fiant octo pilulae, S.* 2 — 4, höchstens 6 Pillen auf einmal, um eine kräftige drastische Wirkung zu haben. — 5) Barthe's schweifstreibender Trank: Rp. *Aqu. Calcariae* ℥xx, *rad. Sassaparill. concis., Lign. Sassafras raspat.* ā ℥v, *macerentur per* xij *hor. et colentur per chartam; Colaturae* ℥xv *adde Syrup. quinque Radicum* ℥j. *Kali acetic.* ℈iv. *MS.* glasweise zu trinken. — 6) Gimel's diaphoretischer Trank: Rp. *Ligni Guajaci raspat., radic. Liquirit.* ā ℈x, *Flor. Sambuc., Flor. Rhoeados siccat.* ā ℈v, *infunde Aqu. bullient.* ℥xl, *macerentur per quinque hor., dein colentur et colatura fervida in residuum iterum infundatur; Colaturae* ℥xxx, *residuo bene expresso, adde Syrup. Capillor. Vener.* ℥jj, *MS.* glasweise zu trinken. — 7) Borie's diaphoretischer Trank: Rp. *Folior. Hyossopi siccat.* ℈x, *infunde Aqu. bullient.* ℥xx, *diger. in vase clauso per horam et colentur per chartam; Colatur.* ℥xv, *adde Syrup. flor. Rhoeados* ℥vj, *Syrup. Ipecac.* ℥jj, *Kali nitrici* gr. vjjj, *Solv. et MS.* glasweise zu trinken. *(Journal de Chimie medicale, Août* 1835.)

45. *Ueber die Auskultation des Steins in der Harnblase und über die Lithoskope* von Brookes in London und Charrière in Paris. — Dafs man beim Sondiren der Harnblase, ob ein Stein gegenwärtig sei, sich sehr leicht täuschen könne, wenn man auf das Gefühl, das die Hand empfängt, sich allein verläfst, beweisen die gar nicht seltenen Fälle, wo wegen Stein operirt worden, ohne dafs ein Stein gegenwärtig war. Dupuytren, Roux und die berühmtesten Wundärzte haben sich in dieser Hinsicht getäuscht. Wenn dem Getast noch ein anderer Sinn zu Hülfe kömmt — das Gehör, — so wird Täuschung weniger möglich sein, und man wird nicht mehr, wie es wohl Civiale, Amüssat ergangen ist, Kranke als völlig durch Lithotritie geheilt wegschikken, in deren Harnblase sich noch Steinfragmente befinden und zu neuen Steinen den Kern abgeben. Darum ist das von Charrière in Paris verfertigte und von Claude Tarral benutzte Instrument zum Hören des Steins (Lithoskop) zu empfehlen; es besteht in einem langen Katheter, dessen Griff von demselben Metall aber olivenförmig gestaltet ist; an diesen Griff legt man, wenn das Instrument eingeführt ist, das Ohr an, und hört dann deutlich, wenn die Spitze des herumgehenden Katheters einen Stein berührt. — Das von Brookes, Wundarzt am Westminsterhospital, angegebene Lithoskop besteht aus einer runden, ¼ Zoll dikken und 3 — 4 Zoll im Durchmesser habenden Scheibe von hartem Holze; diese Scheibe wird mit ihrer Mitte auf das Griffende eines gewöhnlichen Katheters geschoben und überträgt dann dem Ohre ein deutliches Geräusch, wenn das Blasenende einen Stein berührt. *(The Lancet.)*

46. *Saures schwefelsaures Eisen* (ferrum persulphuricum) *und essigsaures Eisen ganz besonders gegen Neuralgien zu rühmen.* — J. P. Buckland sagt, viele Aerzte werden gefunden haben, dafs sie von dem so sehr empfohlenen kohlensauren Eisen gegen Neuralgien und andern Nervenleiden verlassen worden sind, entweder weil das Präparat kein so besonders sicheres ist, oder weil es in grossen Quantitäten gegeben werden mufs, oder weil es nicht Kraft genug hat. — Er empfiehlt eine Auflösung des sauren schwefelsauren Eisenoxyds *(supersulphate of iron)*; diese Auflösung ist dunkelbraun, schmeckt sehr herb, aber nicht unangenehm, und löst schwefelsaures Chinin auf. Einem Erwachsenen, der an *Neuralgia facial.* litt, gab B. dreimal täglich 30 Tropfen von dieser Auflösung und stieg bis zu ½ Drachme pr. d.; dazwischen gab er Abführmittel. — Sehr wirksam zeigt sich diese Auflösung gegen Leukorrhoen, erschöpfende

Digitized by Google

Nachtschweifse. — Man kann diesen *Liquor ferri sulphurici* auch mit schwefelsaurem Chinin verbinden. — Aehnlich wirkt die Auflösung des sauren essigsauren Eisenoxyds; es schmeckt angenehmer und passt besonders mit Syrup und Wasser bei Kindern zu 1 — 3 Tropfen dreimal täglich und zu 5 — 10 Tropfen bei Erwachsenen. — Niemals steige man höher als bis zu 15 Tropfen dreimal täglich. Eine zu starke Gabe bewirkte äufserste Trokkenheit und Spannung der Haut und völlige Appetitlosigkeit, Verminderung des Urins und Verstopfung — also Anhalten aller Sekretionen. *(The Lancet.)*

47. *Seitliche Abweichung der Wirbelsäule, Ursachen und rationelles Verfahren dagegen.* Pravaz entwikkelt in einem Briefe an die Akademie, dafs, da der menschliche Körper in orthopädischem Sinne als eine lokomotive Maschine betrachtet werden müsse, es eine grofse Einseitigkeit verrathe, wenn man einzig und allein auf die Knochen, d. h. auf Wirbel, Rippen, Brustbein, Schulterblätter u. s. w. sein Verfahren hin richten wolle. Man müsse auch auf die Wirkungsweise der Hebel, die die Knochen bewegen, d. h. der verschiedenen Muskelstränge Rücksicht nehmen, und da sei vorzüglich eine Harmonie in der Wirkung der homologen Muskeln beider Seitenhälften des Rumpfes, mit einem Worte eine Synergie der Muskeln der Wirbelsäule zu erzielen. Wollte man bei einer seitlichen Krümmung der Wirbelsäule mittelst eines mechanischen Apparats lediglich die Wirbelsäule gerade richten, ohne an die Muskeln zu denken, so würden offenbar die Muskeln der konvexen Seite stets in Erschlaffung, dagegen die der hohlen Seite stets in Anspannung erhalten werden; jene verlören demnach allmählig ihre Kontraktilität und Wirksamkeit, während die Muskeln der hohlen Seite durch die stete Anspannung eine ungemeine Kontraktilität und Wirksamkeit bekämen, so dafs bei Wegnahme des Streckapparats offenbar sogleich ein Rückfall erfolgen müfste. Die Hauptindikation bleibt also, eine Synergie der kontraktilen Kräfte hervorzurufen, oder, mit andern Worten, lange Zeit die homologen Muskeln so regelmäfsig wie möglich in normaler Richtung wirken und üben zu lassen. Damit diese normale Richtung der Muskelwirkung entstehe, mufs allerdings zugleich mechanisch auf die Kurvatur eingewirkt werden. Pr. stellt demnach folgende Sätze für die Behandlung der seitlichen Kurvaturen der Wirbelsäule heraus: 1) auf die Krümmung in der Richtung der Längenachse der Wirbelsäule mittelst einer ausdehnenden Kraft zu wirken, die besonders gegen die Mitte jeder Kurvatur anstrebt; 2) mit den Traktionen in die Länge einen Druck zu verbinden, der die Wirbelsäule in einer der Kurvatur entgegengesetzten Richtung neigt und dahin strebt, die Verdrehung auszugleichen; 3) mit diesen mechanischen Einwirkungen gleichzeitig Kontraktionen der die Wirbelsäule stützenden und aufrechthaltenden Muskeln zu veranlassen, theils um die Konstitution im Allgemeinen zu stärken, theils um den Antagonismus der bewegenden Kräfte wieder gehörig zu regeln und zu dauernder Symmetrie der festen Theile herzustellen. *(Revue medicale.)*

48. *Versuche mit dem Piperin und dem schwarzen Pfeffer gegen periodische Fieber.* — Prof. del Chiappa in Pavia schreibt an D. Meli, dafs er durch seine Abhandlung über das Piperin angeregt, dieses Alkaloid sowohl als den schwarzen Pfeffer gegen die Wechselfieber erprobt habe. Das Piperin in mehreren Fällen, namentlich in Tertianfiebern, in derselben Dosis, wie das schwefelsaure Chinin gereicht, zeigte eine schwache fiebervertreibende Kraft; von 12 Kranken haben nur 3 ein Ausbleiben der Anfälle gezeigt und selbst bei diesen trat bei dem geringsten Anlafs ein Rezidiv ein. Nicht so kräftig antiperiodisch wirkend wie das Chinin hat das Piperin häufig übele Zufälle: Brennen im Halse, im Magen, im Darmkanale, Anschwellung der Augen, der Nase, der Lippen u. s. w. veranlafst. Der schwarze

Digitized by Google

Pfeffer dagegen zeigte sich viel heilsamer; er hat nicht nur in reinen Wechselfiebern, sondern auch in komplizirten Fällen vortreffliche Dienste geleistet; in manchen Krankheiten, z. B. in der von Gastro-Enteritis und Hepatitis entspringenden Hypochondrie, in der Anorexie und Dyspepsie, die die Hypochondrie begleiten oder Symptom einer langsamen Entzündung sind, in der Pyrose, Kardialgie, bei Koliken, Blähungen, einigen Hämorrhoidalzufällen, hat sich der schwarze Pfeffer ganz vorzüglich erwiesen. — Die Dosis variirt immer nach Alter, Temperament, Geschlecht und Grad des Leidens. Gewöhnlich begann Ch. mit 1 Skrupel, den er in 12 Theile getheilt mit Zukker verbunden reichen liefs; er stieg auch wohl auf 1 Drachme täglich, die er ebenfalls in 6 Theile getheilt 2stündlich verbrauchen liefs. — Ch. erklärt die Wirkung des schwarzen Pfeffers nicht durch seine spezifische Natur, sondern durch seine kontrastimulirende Eigenschaft. Wo der schwarze Pfeffer Leibschmerz und Koliken machte, verband Ch. ihn mit irgend einem drastischen Abführmittel. *(Annali univers. di Medicina LXXV.)*

49. Neues Verfahren gegen den Tripper. P. Monterossi berichtet in einer Vorlesung vor der *Accad. medico-chirurgic. napoletana*, dafs er, wenn der Tripper noch entzündlich ist, nach einem Aderlasse bei robustem Subjekte erweichende Kataplasmen umschlage, sehr viel gezukkertes Gerstenwasser trinken lasse, und Einspritzungen von *Aqua Laurocerasi* mit *Mel rosatum* versetzt mache; gewöhnlich geschieht nach 12tägiger Behandlung vollkommene Heilung. Noch glücklicher und sicherer wird der Tripper geheilt, wenn man täglich 5 bis 6mal Einspritzungen von *Infus. folior. Belladonnae* in die Harnröhre macht und mit demselben Wasser die äufseren Genitalien baden läfst. Bekämpft man so den entzündlichen Tripper, so wird man nie einen Nachtripper zu behandeln haben. (Ebendaher.)

50. Einreibung von Krotonöl gegen auf Atonie beruhende Ptosis palpebrarum. — G. Campanelli von Acettatura heilte bei einem 57jährigen Manne eine ein Jahre alte *Ptosis palpebrarum*, die so stark war, dafs der Kranke, wenn er mit dem Auge sehen wollte, das niedergefallene obere Augenlied mit der Hand aufheben mufste, dadurch, dafs er 4 Tropfen Krotonöl auf das völlig atonische Augenlied und die Augenbraugegend eintreiben liefs. Ein Erysipelas der ganzen Gesichtshälfte war die Folge und erheischte erweichende Mittel; dann folgten Pusteln, die abtrockneten, und nun hatte das Augenlied vollkommen seine Kraft und Bewegung wieder. *(Il Filiatre Sebezio.)*

51. Zur Analyse von Fucus Helminthochorton. Dr. Peretti in Rom hat die *Corallina corsicana* (*Fucus Helminthoch.*) analysirt und erkannt, dafs sich darin findet: ein flüchtiges aromatisches Oel, eine Art Gummi, das seinen Charakteren nach viel Aehnlichkeit mit dem Bassorin hat, Bromür, Jodür (Jodine mit Kali verbunden), aber eine weit gröfsere Menge Bromür als Jodür. *(Giorn. arcadic. di Roma LXII.)*

52. Tronchina's Balsamirmethode, wodurch todte Körper für immer so frisch, so biegsam und so vortrefflich bleiben, als wenn sie schlafen. — Ein ungeheures Aufsehen erregten die vom Prof. Tronchina in Palermo veranstalteten Einbalsamirungen. Leichen blieben Monate lang, an freier Luft und in grofser Hitze, so frisch, so biegsam und so natürlich aussehend, als wenn sie schliefen. Wenn man in die Adern oder in die Lungen oder in ein blutreiches Organ einschnitt, so flofs noch nach vielen Monaten anscheinend frisches Blut heraus. Oeffnete man den Bauch, so gewahrte man auch nicht den geringsten Geruch, höchstens roch man ein wenig Alkohol. Tronchina behandelte mittelst seiner Balsamirmethode zu Neapel 2 Leichen, die schon seit 3 Tagen lagen und von denen ein Subjekt an der Lungenschwindsucht, das andere (ein alter Soldat) an bedeutendem Hydrops gestorben war. Nach 3 Monaten waren diese Körper so frisch

Digitized by Google

und sahen so lebendig aus, als schliefen sie. Ein berühmter Kardinal starb in Rom, wurde von da nach Sizilien an Tronchina gesendet, von diesem gehörig präparirt und dann zurückgesendet; es waren jetzt 3 Monate seit dem Tode vergangen und man sah in Rom die Leiche so frisch, so biegsam da liegen, als wenn der Kardinal lebte. und als nach 2 Monaten dieser Leiche eine Ader geöffnet wurde, flofs langsam eine wie hellrothes Blut aussehende geruchlose Flüssigkeit heraus. — Das Verfahren, dessen Tronchina sich bedient, war bis dahin ein Geheimnifs; er hat es aber jetzt bekannt gemacht, und es ist so einfach, dafs sehr leicht jeder Arzt dasselbe verüben kann. — Man nehme 2 Pfund Arsenik, löse denselben nebst so viel Zinnober oder Mennige, als zur blutrothen Farbe nöthig scheint, in 24 Pfd. Wasser, oder besser noch, in gutem Branntwein oder schwachem Weingeist auf; nun mache man an der linken Seite des Halses dicht am innern Rande des *m. sternomastoideus* einen kleinen, etwa 1½ Zoll langen vertikalen Einschnitt, suche die primitive Karotis, schneide ein, führe in dieselbe ein Röhrchen und injizire mittelst einer Spritze die oben erwähnte Mischung langsam und in solcher Quantität ein, wie die Gröfse der Leiche etwa erfordern mag. Sobald am obern Ende der Karotis die injizirte Masse etwa wieder erscheint, unterbinde man sogleich dasselbe. Durch den Mund schiebe man Baumwolle oder Scharpie, die man in dieselbe Flüssigkeit eingeweicht hat, in den Rachen, allenfalls auch sehr vorsichtig tief in die Nase, in die Ohren, in die Vagina, in den After und allenfalls in Wunden, Fisteln u. s. w., um den Ausfluss der etwa nach innen extravasirten Injektionsmasse zu verhüten. Endlich senke man einen Troikar in die Bauchhöle und injizire eine tüchtige Quantität der Mischung so oft es die Nothwendigkeit erheischt, das heifst so oft sich noch irgend Zeichen einer beginnenden Fäulnifs einstellen. — Je mehr oder je stärkern Weingeist man zur Arsenikauflösung nimmt, desto sicherer ist der Erfolg, aber die Theile werden etwas härter, wie bei blofsem Wasser, daher ist Branntwein das beste Vehikel. — Da aber die Flüssigkeit, die den Arsenik aufgelöst enthält, so wie ferner die übrigen Flüssigkeiten der Leiche mit der Zeit verdunsten und verschwinden, so trocknet nach Jahren dennoch die Leiche, die niemals fault, mumienartig ein. Um nun diesem vorzubeugen, ist vorgeschlagen worden, den Arsenik mit solcher Masse zu verbinden, die mit der Zeit oder auf dem Wege des Erkaltens fester wird und die Gefäfse und Texturen überall ausfüllt. Tr. versichert, bereits eine solche Mischung erfunden zu haben; er hat damit an der Leiche eines Kindes den Versuch gemacht und ist über alle Erwartung befriedigt worden; er wird sehr bald diese Mischung bekannt machen. (*Filiatre Sebezio, Giugno* 1835 und *La Cerere, Giorn. officiale della Sicilia*, 24. *Maggio* 1835, u. *Osservatore medico di Napoli Giugno* 1835.)

53. *Waschwasser gegen* Impetigo erysipelatodes. — Dieser Ausschlag unterscheidet sich von der Porrigo, dafs ihm etwas Fieber vorausgeht, eine erysipelatöse Röthe sich zeigt u. keine stinkenden, in einander fliefsenden strohgelben oder braunen Krusten nach 2 bis 3 Tagen sich bilden; vom Ekzema, namentlich dem Ekzem durch Sonnenhitze (*E. solare*), das bei blutreichen Menschen mit empfindlicher Haut, die viel der Sonne sich aussetzen, entsteht, unterscheidet sich die erysipelatöse Impetigo schwieriger, da sie auch häufig bei blutreichen Subjekten unter Einwirkung der Sonnenstrahlen entsteht. Nur ist beim Ekzem mehr Fieber, mehr Hitze, mehr Schmerz; die Eruption besteht in Vesikeln, und wenn Pusteln bisweilen kommen, sind sie sekundär und kommen höchstens am dritten und vierten Tage. Bei der Impetigo ist wenig Fieber, wenig Hitze und Schmerz, eine erysipelatöse Röthe und die Eruption besteht von vorn herein in Pusteln, die wie Psydracia sich gestalten, einen scharfen exkoriirenden Stoff absondern und Oedem

Digitized by Google

der Haut mit sich führen; nach Abfallen der lamellenartigen Krusten zeigt sich die Haut trokken, schimmernd und glänzend. — Gewöhnlich kommt die Krankheit bei vollblütigen Säufern vor, wenn sie in der Sonne viel arbeiten. — Die Behandlung ist darum anfänglich antiphlogistisch und abführend (Blutlassen und Kalomel), dann aber nach Umständen tonisch (schwefels. Chinin in verdünnter Schwefelsäure). Das beste äusserliche Waschwasser, um die Entstehung immer neuer Pusteln zu verhüten, besteht in einer Auflösung von 8 Gran Höllenstein in 1 Unze destill. Wasser, wozu aber, um die schnelle Zersetzung des Höllensteins auf der Lymphe ausschwitzenden Hautfläche zu verhüten und dessen Wirkung auf die Haut zu verstärken, etwa 3 Minims Salpetersäure zugesetzt werden müssen. *(The Lancet.)*

54. *Ueber einige Symptome, wodurch sich die Exostosen kund geben*, von Rognetta. — Unter Exostose versteht R. eine partielle Hypertrophie von Knochenmasse; diese Hypertrophie kann statt finden: 1) in den Epiphysen oder nach Art der Epiphysen (*Exostose epiphysaire*); 2) innerhalb des Parenchyms des Knochens (*E. parenchymateuse*); oder 3) innerhalb des Knochenmarks (*E. intra-medullaire*); oder 4) von der innern Knochenwand gegen die Medulla anwachsend (*E. extra-medullaire*). — Was nun die Symptome betrifft, so läfst sich R. besonders über den Schmerz folgendermafsen aus: 1) der bohrende, klopfende, stechende Schmerz, der die Exostosen begleitet, hat seinen Sitz anfserhalb des Periosteums; folglich kann er durch örtliche Mittel (die R. ein anderes Mal angeben will) bekämpft werden; 2) der dumpfe, tiefe, osteoskopische Schmerz der Exostosen hat gewöhnlich seinen Sitz in der Medullarmembran, des einzigen sensibeln Theils des Knochenparenchyms; es kann dieser Schmerz auch von einer Einschnürung des die ernährenden Cänge der grofsen Knochen durchlaufenden Nervenstammes abhängen; dieser zweite Schmerz widersteht der Wirkung örtlicher Mittel, aber man kann gegen ihn durch innere Mittel etwas ausrichten; 3) der erste Schmerz kann statt des zweiten eintreten oder sich mit diesem aus leicht falslichen Gründen verbinden; 4) der Charakter des Schmerzes kann, wenn er vorhanden ist, zur Diagnose der Natur oder der Art der Exostose verhelfen; 5) aus dem Grunde allein, dafs die Intramedullarexostosen nur sehr selten vorkommen, kann man sich, wenn die zweite Art des Schmerzes vorhanden ist, wohl fragen, ob die vorhandene Knochengeschwulst nicht vielmehr eine *Spina vestosa* oder eine sonstige Krankheit der Medulla, z. B. ein Abszefs sei, als eine Exostose; 6) jede Exostose, von welcher Art sie auch sei, kann auch ohne allen Schmerz sich entwikkeln; 7) endlich kann Schmerz vorhanden, aber so beschaffen sein, dafs er weder konstant ist, noch etwas der Exostose Eigenthümliches hat. (*Gazette médicale, Paris.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

British Association in Dublin (medizinische Abtheilung.)

(Beschlufs.)

55. Neue Methode zur partiellen Amputation des Fufses, von Whatton aus Manchester. — Da die Chopartsche Operation, den halben Fufs wegzunehmen, so überaus einfach, leicht ausführbar und zweckmäfsig ist, so fesselte auch die von Wh. angegebene Methode, von der er noch gröfsere Vortheile versprach, ganz besonders die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Im Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel 1811, wo man bei Zerquetschungen und Zersplitterungen des Fufses sich nicht anders zu helfen wufste, als durch eine Queramputation entweder in der Verbindung zwischen dem Tarsus und Metatarsus, oder nach Chopart höher oben in der Astragalo-Skaphoid- und Kalkaneo-Kuboidealverbindung, wurde, sagt Wh., zuerst der Gedanke in ihm rege, dafs die Sache besser zu machen sei, aber erst später konnte er, seit er in Manchester am Infirmary angestellt war, den Gedanken in Ausübung bringen und zur Me-

Digitized by Google

thode entwikkeln. Seitdem hatte er Gelegenheit, mehrmals diese neue Operation vorzunehmen und sich von deren grofser Zweckmäfsigkeit zu überzeugen; er kann auch der Versammlung ein operirtes Subjekt zeigen, das er nach Dublin mitgebracht und das 20 engl. Meilen täglich zu Fufs machen kann. — Nach einer geschichtlichen Hinweisung auf die Methode von Garengeot, als Urtypus der später von Chopart, und dann noch von Richerand und Dupuytren modifizirten Operation und auf eine frühere Methode von Scarpa (1758), von B. Bell in Edinburg (1778) und von Hey in Leeds, ferner auf die Methode Lisfranc's, die nichts weiter ist, als die alte Garengeot'sche, zeigt er, dafs allen diesen Verfahrungen ein und derselbe Einwurf zu machen sei, nämlich die Fufswölbung wird zerstört und der Kranke behält weiter keinen festen Ansatzpunkt als die Ferse, so dass der Fufs ihm nicht viel bequemer ist als ein Stelzfufs. Bei den Methoden, wo der Lappen von der Fufssohle gebildet wird, droht stets Verschwärung und die Durchschneidung der Plantargefäfse hindert die gehörige Ernährung des Lappens, so dafs bei der geringsten Einwirkung dessen Vitalität vernichtet wird. Ferner wirken die kräftigen Wadenmuskeln stets dahin, das *os calcis* aufwärts und rückwärts zu ziehen, da der Antagonismus der Muskeln durch die Durchschneidung der Sehnen der Streckmuskeln des Fufses vernichtet ist. Bei Wh.'s Methode aber sind alle diese Nachtheile nicht vorhanden; der Fufs behält seine gehörigen Ansatzpunkte, seine Elastizität und der Operirte kann einen gewöhnlichen Schuh tragen. — Er nennt sein Verfahren Longitudinalamputation. In einem Falle, wo die innern und äufsern Metatarsalknochen durch Nekrose zerstört und mit vielen Fistelgängen verbunden waren und sich fast Hektik ausgebildet hatte, verfuhr Wh. auf folgende Weise. Der erste Schnitt wurde auf der Fufssohle gemacht, und zwar begann er an der Wurzel der vierten Zehe und erstreckte sich etwas gekrümmt bis zum Ende des 5ten Metatarsalknochens, so dafs er nahe dem äussern Knöchel sich endigte. Der zweite Schnitt dagegen wurde in den Rükken des Fufses gemacht und begann und endete genau an denselben Punkten. An beiden Flächen des Fufses wurden die Lappen lospräparirt und das Messer wurde dann zwischen die beiden äufsern Metatarsalknochen bis zum *os cuboideum* hinabgesenkt und so geführt, dafs die kleine Zehe sammt deren Metatarsalknochen entfernt wurden, und da man den äufsern Rand des Kalkaneus etwas erkrankt fand, so wurde das Nekrotische mit dem Skalpel weggeschabt. Ganz auf dieselbe Weise wurde die vorletzte Zehe mit ihrem Metatarsalknochen weggenommen, so dafs noch 3 Zehen mit ihren Metatarsalstützen verblieben. Starke Blutung folgte; erst spät wurde der Verband angelegt, aber 12 Wochen nachher wurde der Kranke völlig geheilt entlassen; er konnte seinen Fufs wie einen gesunden gebrauchen. Er wurde der Versammlung vorgestellt und man sah in der That bei seinen mannigfachen Bewegungen nicht die geringste Beeinträchtigung. — In einem zweiten Falle, bei einer Frau, war Karies der Köpfe und Körper von 2 *ossa cuneiformia* mit fungösen Geschwüren auf dem Fufsrükken vorhanden. Der erste Schnitt begann hier am *os scaphoideum*, da es sich krank zeigte, so wurde dasselbe auch weggenommen. Der Blutung wurde man bald Herr; nur 2 Ligaturen waren nöthig; die Wunde heilte ziemlich schnell und 2 Monate nachher war die Frau vollständig geheilt. — Der Zweck der Operation ist also, stets so viel wie möglich vom Metatarsus und den Zehen stehen zu lassen, und nicht, wie nach Chopart, gleich ohne Weiteres den ganzen Metatarsus mit allen Zehen wegzunehmen, unter dem blofsen Vorwande, die übriggelassenen Metatarsaltheile und Zehen seien doch nichts nütze, was aber noch sehr zu bestreiten.

56. Ueber die Diagnose einiger Brustkrankheiten, wo eine Anhäufung von Luft oder Flüssigkeit im Thorax vorhanden ist. Man kann, sagt Dr. Stokes, auf etwas willkührliche Weise, aber blos der Praxis wegen, die Brustkrankheiten eintheilen in solche, wo eine manifeste Veränderung der Organe, und in solche, wo diese Veränderung nicht zu bemerken. Zu letztern gehört auch jede Volumvergrösserung innerhalb der Brusthöhle. Was die Lungen betrifft, so besteht diese Volumvergrösserung entweder in vergrösertem Umfange des Lungenparenchyms oder in Ausdehnung der serösen Umhüllung. Diese letztern sind die Anhäufungen im Pleurasack und sie sind entweder flüssig oder gasförmig (Empyem und Pneumothorax oder Emphysem). Im Empyem ist Anhäufung einer und Druck von einer nicht-elastischen Flüssigkeit, — im Emphysem (Luftanhäufung in den Luftzellchen) und im Pneumothorax (Luftanhäufung im Pleurasack) dagegen Akkumulation und Druck von einem elastischen Medium. Im Empyem ist daher neben

Digitized by Google

dem Uebrigen eine Verminderung der in den Lungen enthaltenen Luft, im Emphysem und Pneumothorax dagegen eine Vermehrung derselben gleichzeitig vorhanden. Im Empyem ist die Ausdehnung und Erweiterung am stärksten in der untern Portion der Lungen, im Emphysem dagegen in der obern. Im Empyem geben die Muskelpartien der Brustwand dem Drukke der Ansammlung nach, die Interkostalräume sind ausgeglichen, die erkrankte Seite vergröfsert und das Diaphragma niedergedrückt; — im Emphysem oder Pneumothorax kann die Luftansammlung sehr bedeutend werden, ohne dafs dieses geschieht. Was ist der Grund dieser Verschiedenheit? Nach St. ist die Ursache der in Folge der gehabten akuten und dann chronischen Entzündung der Pleura, die dem Empyem zum Grunde liegt, entstandene lähmungsartige Zustand der Fasern der zunächst gelegenen Interkostalmuskeln, da wohl bekannt ist, dafs die Muskelfaser durch eine ganz in der Nähe stattfindende Entzündung verdickt und unthätig wird. Die Interkostalmuskeln wirken darum späterhin beim Empyem nicht mehr, sondern lassen vom Drukke der Flüssigkeit sich passiv ausdehnen. Beim Emphysem oder Pneumothorax findet Solches nicht statt und eben so wenig beim Hydrothorax, wo doch ebenfalls Druck durch eine nicht elastische Flüssigkeit vorhanden ist, aber keine Entzündung der Pleura statt gehabt hat. — Uebrigens behauptet St. habe man diese Thatsache, das Gelähmtwerden oder die Atonie der Muskelfaser in Folge anhaltender Entzündung, viel zu wenig berücksichtigt und es seien sicherlich viele Erscheinungen, die noch nicht erklärt werden können, darauf begründet. — Wenn beim Emphysem ein Theil der Lungen mit Luft angefüllt und umgeben verbleibt, so mufs bei der nächsten Einathmung natürlich eine geringere Quantität Luft in die Lungen eindringen können und dieses ist der Grund, warum beim Emphysem das Respirationsgeräusch so schwach ist; würde aber die Brustwand nachgeben können und den Lungen gestatten, sich vollständig auszudehnen, so müfste das genannte Geräusch hörbar werden, weil mehr Luft inspirirt werden könnte; darum meint St. ist die Schwäche des Athmungsgeräusches beim Emphysem mehr ein Mafsstab der Kompression der Lungen als ein direktes Zeichen des Emphysems selber.

57. **Blutegel und Höllensteinauflösung gegen *Ophthalmia purulenta neonatorum.*** — Dr. E. Kennedy hält diejenigen Fälle für die bösartigsten, die durch Inlektion mit gonorrhoischem oder leukorrhoischem Stoffe entstanden sind. Er beginnt seine Behandlung mit Blutegeln; er setzt sie auf das entzündete Augenlied oder auf die Schläfe ganz in die Nähe des Auges. Bei sehr heftiger Entzündung wiederholt er die Blutegel 2 — 3 mal; in mildern Fällen sind sie gar nicht nöthig; Fomentationen, alterirende Purganzen und Umschläge einer Höllensteinauflösung beseitigen die Krankheit in 3 Tagen. Es mufs diese Auflösung aber stark sein: 10 — 20 Gr. — ½ Drachm. auf 1 Unze 3 — 4 mal täglich aufzulegen. In hartnäkkigen Fällen fahre man mit einem Höllensteinstift über die ganze innere Seite der Augenlieder; dieses bewirkt Schmerz und eine Auftreibung der Augenlieder, die einige Stunden nach dem Bestreichen anhält, aber durch kaltes Befeuchten bald beseitigt wird. Grofse Reinlichkeit sei aber auch hier eine nothwendige Bedingung. — Bleibt Schwäche der Augenlieder zurück oder zieht sich die Krankheit ins Chronische, so tropft K. etwas *Vinum Opii* ins Auge und giebt innerlich mit Muttermilch etwas *Tinct. Ferri muriatici.* — Mehrere Anwesende empfahlen die Höllensteinlösung aufserordentlich, hielten aber Blutegel für unnöthig.

58. **Glücklicher Kaiserschnitt wegen Subluxation des Kreuzbeins,** von G. B. Knowles in Manchester. — Nur der Anlafs zu diesem Kaiserschnitte ist merkwürdig. Eine Frau bekam, nachdem sie von ihrem Kinde glücklich entbunden worden, einen Stofs, und erlitt in Folge desselben Schmerz im Hüftgelenk und völlige Kraftlosigkeit der untern Gliedmafsen und hatte seit der Zeit mehrmals Abortus. Endlich hielt eine Swangerschaft bis zu Ende aus; die Wehen begannen und man fand jetzt das Kreuzbein so weit nach innen hineinragend, dafs die Konjugata kaum noch 2 Zoll betrug. Dafs dieser Zustand nicht angeboren war, beweisen ihre 4 natürlichen, leichten Geburten ganz reifer, ausgewachsener Kinder. Der Kaiserschnitt geschah auf gewöhnliche Weise etwa 6 Stunden nach dem Bersten der Häute und 30 Stunden nach Beginn der Geburtsarbeit. Alles ging gut; am 3. Tage folgte Schluchzen, Erbrechen, Tympanitis; gegen letztere half der Gebrauch des Terpentinöls, gegen erstere die gewöhnliche Behandlung; erst am 5. Tage konnten die Wundränder einander genähert werden. Nach etwa 1 Monat war die Heilung vollständig.

59. **Ueber den Mechanismus des**

Digitized by Google

im Herzen und grofsen Gefäfsen hörbaren *bruit de soufflet*, von Dr. Corrigan. — Laennec und, wie es scheint, auch Williams, leiten den Blasebalgton, den man in den Zirkulationsheerden bisweilen hört, von Krampf her; aber dieser Ton kann unter verschiedenen Umständen entstehen. Wir hören ihn bei Verengerung und Erweiterung der Aortenmündung und der Ventrikelmündung in Folge einer Veränderung der Valveln und beim permanenten Offenstehen der Aorta, ferner in varikösen Aneurysmen, beim aneurysmatischen Varix, in den Uteringefäfsen während der Schwangerschaft und selbst ohne alle aufzufindende Krankheit in manchen Blutgefäfsen. Zur Erzeugung des *bruit de soufflet* sind folgende 2 Umstände nöthig: 1) eine unregelmäfsige Fortströmung der Blutströmung (statt der natürlichen auf ebene Weise fortgehenden), so dafs entsprechende Vibrationen in den Wandungen der Gefäfse oder Höhlen, durch welche die Blutwoge durchgeht, entstehen, und 2) ein solcher Zustand der Arterien oder Höhlen selber, dafs sie, statt in dem Grade ihrer Spannung der in ihnen enthaltenen Blutsäule sich anzuschmiegen (wodurch jede Vibration in ihren Wandungen verhindert würde), frei genug werden, um von dem Spiel der Strömungen in ihnen und deren Wirkungen auf ihre Wandungen in Vibration versetzt zu werden, — eine Vibration, die dem aufgelegten Finger ein Gefühl des Schwirrens *(frémissement)* und dem Gehör ein pustendes Geräusch oder den Blasebalgton mittheilt. Drückt man mit dem Finger auf die Famoralarterie dicht am Leistenbande, so fühlt man, da die Blutströmung dadurch unregelmäfsig geworden, etwas weiter unten in der Arterie ein *frémissement* und hört ein *bruit de soufflet*. Bei Verengerung der Aurikuloventrikularklappen ziehen sich die Ventrikeln nicht kräftig genug zusammen; ihre Wände bleiben in gewissem Grade welk und werden von der neu eindringenden, jetzt mehr divergirend sich verbreitenden Blutwoge in vibrirende Bewegung versetzt, woher dann das fühlbare *frémissement* und hörbare *bruit de soufflet* entsteht. Beim permanenten Offenstehen der Aortenmündung (wo nämlich die Aortenklappen nicht hinlänglich thätig) spannen sich die Aortenwände auch nicht hinlänglich; sie bleiben welk und es geschieht dasselbe. Während der Schwangerschaft, wo man das *bruit de soufflet* deutlich nach dem 4ten oder 5ten Monat hört, gestattet die freie Anastomose der Uterinvenen und Sinusse, dafs sie in der Zwischenzeit zwischen den Kontraktionen des Herzens zum Theil welk bleiben und da ihre Wandungen dünn sind, so bewirkt die nächste Bluteinströmung eine schwirrende Bewegung in ihnen und für das Gehör den Blasebalgton. Aehnliches findet beim varikösen Aneurysma und beim aneurysmatischen Varix statt. — Bei Verblutungen, wenn die Arterien zu leer werden, verlieren sie viel von ihrer Spannung; die Wände werden in gewissem Grade welk und es entsteht — *bruit de soufflet* auf dieselbe Weise, Aehnliches findet auch wohl bei manchen Nervenreizungen statt, wenn dadurch die Spannung in den Arterienwänden hier und da vermindert wird. — Folgendes Experiment soll diese Angaben bezeugen. Eine kleine Blase mit einem Stück Kautschukröhre oder Darm oben mittelst eines Hahns mit einem Wasserbehälter in Verbindung stehend und unten ebenfalls mit einem schliefsbaren Hahn versehen giebt deutlich, wenn das Wasser durchfliefst, dem aufgelegten Finger das Gefühl des Schwirrens und dem Gehör den Blasebalgton. Läfst man aber durch den obern Hahn mehr Wasser einfliefsen, als durch den untern ausfliefst, so dafs Blase und Röhre gespannt wird, so fühlt und hört man Beides nicht mehr, selbst wenn unten immer Wasser auszufliefsen fortfährt. Dieses erklärt, warum bei Aneurysmen (wenn die Wände welk sind) der Blasebalgton vorhanden ist und warum bisweilen nicht (nämlich wenn die Wände des aneurysmatischen Sakkes auf irgend eine Weise gespannt werden.)

60. Ueber Analogie zwischen typhösen Fiebern und Scharlach, von Dr. Perry in Glasgow. — Er sucht zu beweisen, wie Chomel, dafs das typhöse Fieber eine Krankheit *sui generis* sei, dessen Haupterscheinung in einer Eruption bestehe, die jedoch nicht das Wesen ausmache.

61. Ein Kalkulofraktor, vorgezeigt von F. l'Etranger. Das Instrument wirkt zerquetschend auf den Stein in der Blase.

62. Letzte Sitzung. Ueber die Funktion des Kolons, des *S. romanum* und des *Rectum*, von O'Beirne. Er sucht seine schon mehrfach geäufserte Ansicht zu beweisen, nämlich: 1) der eigentliche Mastdarm ist keineswegs, wie man annimmt, der Behälter für den Kothstoff, denn man findet nie in ihm Koth abgelagert; 2) die *flexura sigmoidea* des Kolons dagegen ist zum Kothbehälter bestimmt und sie liegt nur dann in der linken *fossa iliaca*, wenn sie von Kothstoffen ausgedehnt ist; ist sie leer, so liegt

Digitized by Google

diese Flexur im Bekken und zwar über dem Rektum gedoppelt. Aus zahlreichen Untersuchungen und Experimenten schliefst O'B. ferner: 3) dafs die Blinddarmklappe so gestaltet ist, dafs sie den Koth aus dem Dünndarme in das Kolon einen Eingang gestattet, aber dessen Rücktritt verhindert; 4) dafs Blinddarm und Kolon vermöge ihrer Lage und ihrer übrigen Verhältnisse mehr oder weniger von Koth ausgedehnt sein müssen; 5) dafs nur, wenn diese so ausgedehnt und angefüllt sind, dafs sie keinen Koth mehr aufnehmen könne, auch die Dünndärme sich damit anfüllen, und dafs 6) niemals anders im Mastdarme Kothanhäufungen gefunden werden, als bei Lähmung der den Mastdarm versorgenden Nerven oder bei Menschen, die schwächlich sind und viel sitzen.

63. **Ueber die Wirkungen der Kälte und des Klimas und über ein Verfahren, den Grad der Abkühlung in den kaltwerdenden Körpern zu messen, von Dr. Osborne.** — Gewifs die gröfste Zahl von Krankheiten in unsern Klimaten entsteht durch Einwirkung von Kälte; von 57 Kranken in einem Hospitale bekamen 34 ihre Krankheit durch Erkältung und zwar 12 durch feuchte Kleider, 5 durch nasse Füfse, 3 durch Baden und 14 durch kalten Luftzug während des Erhitztseins. Es ist also nicht nöthig, die Einwirkung der Kälte noch näher zu erwähnen. — Die Temperatur des menschlichen Körpers, ungefähr 98° F., in allen Theilen gleich grofs, wird vom Menschen je nach dem Klima und der äufsern Wärme auf mannigfache Weise unterhalten; die Körperwärme beim Eskimo und dem Afrikaner ist gleich grofs. Kleidung dient dazu, alle Theile des Körpers gebührend zu schützen, aber eine grofse Fläche giebt es, die der Mensch gewöhnlich nicht vor der Kälte schützen kann, nämlich die Schleimhautfläche der Athmungsorgane. Der Mensch im Freien mufs die Luft einathmen, so kalt sie auch ist und da in jedem Temperaturverhältnifse die ausgeathmete Luft fast Blutwärme hat, so kann man, wenn man bedenkt, dafs stündlich etwa 28 Kubikfufs Luft eingeathmet und wieder ausgeathmet werden, berechnen, wie viel Wärme dem Körper durch die Respiration allein entzogen wird. Da nun alle warmen Körper im Verhältnifs zu ihrer Temperatur Wärme abgeben und damit fortfahren, bis die Umgebung gleiche Temperatur hat, so folgt, dafs die Lunge stets zur Erhöhung der Temperatur und der respirirten Luft beiträgt. Jedoch scheint dieser Prozefs bei der Einathmung stärker von Statten zu gehen, als bei der Ausathmung, so dafs die Luft schon die Hälfte der Blutwärme erreicht hat, wenn sie in die Lungenzellen gelangt. Dafs der Athmungsakt nicht allein die Quelle dieser grofsen Wärmekonsumtion abgebe, geht aus Brodie's Experimenten hervor, wo, obwohl er die Athmung künstlich unterhielt, so dafs Zirkulation und Veränderung des Blutes gehörig vor sich ging, dennoch das Blut sich schnell abkühlte. — Demnach ist die Respiration als ein bedeutender Abkühlungsprozefs zu betrachten. — Es sind sehr wichtige Schlüsse daraus zu ziehen und manche Erscheinungen nur auf diese Weise zu erklären. — Der menschliche Körper befindet sich gewöhnlich in einem Medium, das kälter ist als seine eigene Temperatur; es geht also stets ein Abkühlungsprozefs des Körpers von Statten, aber man hat bis jetzt noch nicht versucht, diesen Abkühlungsprozefs zu messen; es wäre wohl interessant zu wissen, welche kühlende Eigenschaft die athmosphärische Luft in Bezug auf den menschlichen Körper unter verschiedenen Umständen besitze. Folgendes Instrument kann zu diesem Zwekke benutzt werden. Man bereite ein Weingeistthermometer ohne Gehäuse, das ganz genau auf der eigentlichen Thermometerröhre selber nur von + 80 bis 90 Grad F. sorgfältig graduirt ist. Nachdem man dieses Thermometer bis 90° erhitzt hat, setze man es dem kühlenden Einflusse der Atmosphäre in verschiedenen Orten und Räumen aus; die Zeit, welche der Spiritus braucht, um vom 90sten bis zum 80sten Grad zu sinken, giebt genau das Maafs der abkühlenden Kraft der Luft an, und zwar verhält sich diese abkühlende Kraft der Atmosphäre zu der genannten Zeit in umgekehrtem Verhältnisse, also je gröfser die Zeit der Abkühlung, desto schwächer die Kraft der Atmosphäre, diese Abkühlung zu bewirken. Es ist besser ein Spiritusthermometer, als ein Quecksilber- oder Wasserthermometer zu benutzen, weil der Weingeist nicht so schnell fällt und die Beobachtung leichter macht. Es sind nur die beiden Wärmegrade + 80 u. + 90 F. angegeben, weil diese die gewöhnliche äufsere Körperwärme betragen. Das von O. gebrauchte Spiritusthermometer hat eine Kugel von 1 Z. im Durchmesser und eine 6 Zoll lange Röhre; man läfst den Spiritus steigen durch Erwärmung mit der Hand oder mit warmem Wasser; es versteht sich, dafs das Instrument sehr sorgfältig erprobt sein mufs. Wurde dieses bis zu + 90° F. erhitzte Thermometer der freien Luft von + 60° F. ausgesetzt, so bedurfte der Weingeist zum Sinken bis zum 80sten Grade einer

Digitized by Google

Zeit von 3 Minuten, sobald das Instrument in Ruhe war; wurde aber dieselbe Luft von demselben Wärmegrad auf das Instrument leicht hingeblasen, so bedurfte es zu derselben Abkühlung nur einer Zeit von 1 Min. 48 Sekunden. Bei einer ruhigen Atmosphäre von + 62° F. geschah die Abkühlung in 3 Min.; wurde aber dieselbe Luft mit Papier gefächelt, so geschah sie in 1 Min. 30 Sek.; ferner bei einer ruhigen Atmosphäre von 68½° geschah die Abkühlung in 4 Min., aber an einem schnell umhergehenden Individuum gehalten — in 2 Min. 40 Sek. Dieses würde beweisen, dafs im Durchschnitte der Unterschied in dem Abkühlunpsprozefs eines ruhenden und eines einer bewegten Luft ausgesetzten Menschen sich = 5 : 1 verhält. Eine hierher einschlagende Thatsache hat Kapit. Parry bekannt gemacht; er fand dafs in den Polargegenden die Männer vom Schiffe die Luft bei einer Temperatur von 0° F. recht gut ertragen konnten, wenn sie ganz ruhig sich verhielten, aber nicht — wenn sie sich bewegten. Eine warme Luft, wenn sie bewegt ist, kühlt also schneller ab, als wenn sie ruhig ist. daher Erkältungen selbst bei ziemlich hohem Thermometerstande, daher die stets bewegte Luft in Seeküsten viel kälter ist.

64. Angeborenes Fehlen eines Theils der rechten Gehirnhemisphäre, von Dr. Hutton. — Das Subjekt, 31 Jahr alt, starb an Brustentzündung; man fand den Schädel, besonders in der Stirngegend sehr verdickt, einen grofsen Theil der rechten Gehirnhemisphäre fehlend und statt dessen eine grofse seröse Kyste; das Subjekt schien im Leben etwas idiotisch, konnte wenig sprechen, sich nicht recht verständlich machen und zeigte viel Anhänglichkeit an die Seinigen und war gutmüthig.

65. Ueber Aneurysma durch Anastomose. Adams beschrieb in einer langen, gut ausgearbeiteten Abhandlung die verschiedenen Arten dieses Aneurysmas und gab recht hübsche Zeichnungen; ein Auszug läfst sich nicht gut ganz kurz darstellen.

66. Harrington's patentirtes elektrisches Pflaster. Es soll sich aufserordentlich gegen Neuralgien beweisen. Es besteht aus 2 Th. gepulverten Zinkmetalls, 1 Th. gepulverten metallischen Silbers und 5 Th. Schellack und 1 Th. Borax; daraus wird sorgsam in heifsem Wasser ein Pflaster bereitet und dasselbe auf Leinwund dünn aufgestrichen und aufgelegt.

67. Wiedervereinigte Fraktur des Femurhalses. Snow Karris zeigte dieses Präparat vor; es war von dem berühmten Schauspieler Matthews; mehrere Gegenwärtige sahen aber darin ein Spezimen von *morbus coxae senilis*. — Streit. — Kommission zur nähern Ermittelung.

68. Versuche über die Absorption und über die Funktion der Lymphgefäfse und Venen, vorgelesen von Dr. Handyside in Edinburg. — Eine sehr lange Abhandlung, die, da Dieses die letzte Sitzung und es bereits zu spät war, nicht zu Ende gelesen wurde und deshalb durch den Druck bekannt gemacht werden soll.

Dr. Graves und Dr. Alison schlossen durch einige Anreden die Sitzungen und in der letzten Generalversammlung am 15. August wurde für das nächste Jahr Bristol zum Versammlungsorte bestimmt und die später ergangenen Einladungen von Liverpool, Birmingham, Manchester und Newcastle abgelehnt. Dann wurde beschlossen, die Regierung um eine Expedition zur Aufsuchung des südlichen magnetischen Pols zu bitten. Nun folgte ein grofses Banquet im Trinity-Kollege, nachdem noch vorher der Königl. Astronom, Prof. Hamilton vom Lord-Lieutenant zum Ritter geschlagen worden war. — Den Beschlufs machte Dr. Abercrombie mit einem Vortrage über die Wichtigkeit des Studiums der Metaphysik und reinen Seelenlehre für den praktischen Arzt.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

69. *Medizinische Unterrichtsanstalten in Dublin.* 1) *School of Physic in Ireland:* Crampton *(Materia medica)*, Macartney *(Anatomie)*, Barker (Chemie), Hendrick (Pathologie und Therapie), Graves (spezielle Therapie), Montgommery (Geburtshülfe); damit verbunden das Sir Patrik Dun's Hospital, wo Dr. Crampton und Dr. Barker medizinische Klinik halten. Das *College of Physicians in Dublin* dirigirt diese Schule, die als die eigentliche medizinische Fakultät angesehen werden kann. Nach 4jährigem Studium erlangt man die Lizenz zur Praxis. — 2) *Medical School:* H. Irvine (Aufseher der Schule lehrt Anatomie und Physiologie), W. W. Hilles (Anatomie und Präpariren). — Die Schule ist anerkannt von den *Colleges of Surgeons* in London und Dublin, von der Universität in Glasgow, den Apothekergesellschaften und von den Medizinalbehörden der Marine und des Heers. — 3) *Meath-Hospital and County of Dublin Infirmary:* Dr. Graves (Therapie), Dr. Stokes (Therapie), Ph. Campton

Digitized by Google

(Chirurgie), W. H. Porter (Chirurgie), Macnamara *(Materia medica)*, außerdem halten Vorlesungen: Cusack, Roney, M. Collis, J. Singly. Die Vorlesungen sind anerkannt. — 4) *Dublin Lying-in-Hospital* (das große Gebährhaus in Dublin): Evory Kennedy über Geburtshülfe und geburtshülfliche Klinik. — 5) *Western Lying-in-Hospital and Dispensary* (klein, nur 18 Betten enthaltend, aber mit bedeutender Poliklinik): W. Harty (Therapie und Klinik), R. Adams (Chirurgie und Klinik), H. Darley, Fl. Churchill u. J. H. Power (Geburtshülfe). — 6) *School of Anatomy, Medicine and Surgery:* Ellis, Brenan, Leeson, Madden (Anatomie), Nolan (Klinik), Murta (Botanik). — 7) *The Richmond Hospital School of Medicine* (nach No. 1 und No. 3 die wichtigste Anstalt): Flood, Power und Adams (Anatomie, Physiologie, Pathologie), Adams, M. Dowel, Hutton und O'Beirne (Chirurgie). Greene (Therapie), R. Smith (Forensische Medizin), Churchill (Geburtshülfe), Barker (Chemie), Cullen *(Materia medica)*, Carmichael (Syphilis) — damit verbunden das *Richmond-Hospital* (120 Betten), *Whitworth-Hospital* (klein), *Fever-Hospital* und das *Wester-Lying-in-Hospital*. — 8) *School of Anatomy and Medicine* (Privatschule): Stokes (Therapie). — 9) *Jerres-Street-Hospital-School:* Corrigan (Therapie) und Dr. Hunt *(Materia medica.* — 10) *Mercers-Hospital-School.* — 11) *Royal College of Surgeons in Dublin:* Macnamara über *Materia medica.*

70. *Medizinalform in Frankreich.* Der Minister des Innern hat dem Präsidenten der Akademie der Medizin in Paris angezeigt, daſs die Reorganisation der Medizinalverhältnisse bestimmt in der nächsten Sitzung der Deputirtenkammer, wenn nicht etwa politische Hindernisse eintreten, vorgebracht werden solle; die Akademie wird daher ersucht, ihren Entwurf baldmöglichst durchzusehen und einzureichen.

71. *Danksagung des Pascha von Egypten an Dr. Clot-Bei wegen der letzten Pestepidemie.* Der Arzt *en-chef* der egyptischen Hospitäler und des Medizinalunterrichtswesens, Dr. Clot-Bei, ist für seine Bemühungen während der Pest zum Range eines Generals erhoben worden und hat einen sehr verbindlichen Brief empfangen, worin folgende Worte vorkamen: „Sie haben für uns in einer Schlacht gekämpft, die, an sich fürchterlich, da man den grimmigen Feind kaum noch kennt, desto schrecklicher war, da sie 6 Monate gedauert hat. Ich gratulire Ihnen, daſs Sie der Gefahr glücklich entronnen sind und Ich werde nicht verfehlen, den Muth und die Menschlichkeit, die Sie so vielfach bewiesen haben, zu belohnen."

73. *Das berüchtigte Statut der Königin Anna zu Neapel behufs der Gründung eines Bordels zu Avignon* 1347 *wegen damals verbreiteter Syphilis ist untergeschoben und erlogen.* — Eine der Hauptstützen, worauf die Vertheidiger des einheimischen und alten Ursprungs der Syphilis ihre Ansicht gründen, ist bekanntlich das im Eingange erwähnte Statut der Königin Anna, das zuerst Astruc bekannt gemacht hat und das seitdem von allen Aerzten und Historikern bis auf unsere Tage nicht vergessen worden ist. Auf einem Exemplare der Cacomonade von Linguet, das sich in der Bibliothek von C. Teste zu Avignon befindet, steht deutlich eine wohl autorisirte und allen übrigen Nachforschungen nach durchaus nicht zu bezweifelnde Darstellung aller Einzelnheiten der Geschichte, wie Astruc von einer lustigen Gesellschaft mystifizirt worden. Astruc hatte sich nämlich an einen Herrn in Avignon gewendet, mit der Bitte, ihm alle Dokumente in Bezug auf gewisse besondere weibliche Stiftungen, die noch von der Königin Anna herrühren sollen, zu verschaffen. Dieser Herr war gerade in einer muntern Gesellschaft und man entschloſs sich, des Scherzes wegen, in alter provenzalischer Sprache ein Dokument zu verfertigen. So entstand auf Pergament das berüchtigte Statut der Königin Anna. Davon wurde eine Abschrift an Astruc gesendet; das Original blieb in Avignon und befindet sich noch in der Bibliothek von de Cambis und ein Nachweis davon in der des Botanikers Requien daselbst. Dem Kenner mittelalterlicher Dokumente zeigt sich sogleich das Unächte und die neuere Fabrikation dieses Statuts.

74. *Zustand des anatomischen Unterrichts in England.* Die vor einigen Jahren durch beide Häuser passirte *Anatomy-Bill*, bestimmt, daſs ein Generalinspektor der Anatomie ernannt werde, an den alle nicht reklamirten Leichen aus den dem Staate angehörigen Anstalten, Gefängnissen und den Kirchspielsstiftern abgeliefert werden müssen, und der sie dann an die verschiedenen anatomischen Lehranstalten in London, und in den Städten Altenglands, je nach der Zahl der Schüler, zu vertheilen habe. Sämmtliche Londoner anatomischen Schulen haben im Jahre 1833 etwa 600 Leichen für den Unterricht verbraucht und etwa 100 Leichen sind auf folgende Weise an die medizinischen Pri-

Digitized by Google

vatschulen in Altengland vertheilt worden: Bath 3, Birmingham 20, Bristol 7, Exeter 5, Leeds 9, Liverpool 16, Manchester 24, Sheffield 19 und Cambridge 1. Der jetzige Generalinspektor der Anatomie in England ist Dr. Somerville.

76. *Reform des Medizinalwesens in England.* — „Der Parlamentsausschufs unter Warburton setzt seine Untersuchung und Protokollirung fort; die angesehensten Aerzte und Apotheker aller 3 Königreiche sind bereits vernommen; O'Connel und Hume (ehemals Arzt) sind Mitglieder des Ausschufses. Die Akten machen bereits eine so ungeheure Masse aus, dafs nicht ein Einziger, viel weniger alle Mitglieder diese Aktenstöfse durchnehmen können. Bei den Debatten im Unterhause, wenn dieser Gegenstand vorkommen wird, werden demnach nur wenige Mitglieder wissen, worüber sie eigentlich debattiren. Jedes Mitglied wird seinen Arzt fragen und von dessen Meinung sich bestimmen lassen. Noch ist der Ausschufs zu keinem Resultate gelangt; so viel indefs kann ich Ihnen schreiben, dafs angetragen werden wird: 1) auf eine aus den bekanntesten Praktikern der Hauptstadt und des Landes gebildete Prüfungsbehörde *(Central-University-Examining-Board)*, die das Diplom austheilt, und mit dem Diplom zugleich die Lizenz zur Praxis; 2) auf eine solche Behörde in London, Dublin und Edinburg; 3) auf nur einen einzigen Grad: *Doct. medic. et chirurg.*; 4) darauf, dafs wer verschreibt, nicht dispensiren darf, und umgekehrt; 5) auf ein scharfes und bestimmtes Unterrichtsschema für alle medizinischen Schulen, so dafs die, die diesem Schema nicht genügen können, eingehen müssen."

77. *Kosten des Studiums der Heilkunst in London.* Derjenige, der einmal von der Londoner Apothekergesellschaft zur Praxis berechtigt sein will, mufs wenigstens 4½ Jahr als Lehrling dienen; unter L150 bis 200 wird Niemand zum Lehrling angenommen. Nach abgelaufener Lehrzeit mufs der Lehrling wenigstens 2 Winter und 1 Sommer London's Hospitäler besucht haben; bei der gröfsten Oekonomie kostet dieser Aufenthalt mit den Honoraren L200 bis 250, und dann kommt die, fast an L100 belaufende Summe für Gebühren, Diplome u.dgl.; also mindestens bedarf es einer Ausgabe von L500 bis 600, ohne die durchaus das Ziel, ein *general Practitioner* zu werden, nicht erreicht wird.

78. *Honorar für die klinischen Studien an der Universität in London.* Wer L. 26. 5s bezahlt, hat das Recht, für immer, so lange er will, sowohl der medizinischen und chirurgischen Klinik als Poliklinik zu folgen. Diese Erlaubnifs, nur für 1 Jahr geltend, kostet L21, für 6 Monate L15. 15 s. Die Theilnahme an der chirurgisch-klinischen Praxis allein für 1 Jahr L15. 5 s, für 6 Monate L. 10. 10 s; eben so viel für die Theilnahme an der medizinisch-klinischen Praxis. Die medizinische innere und äufsere Klinik wird geleitet von Elliotson (jetzt Dekan), von Thomson, Carswell; die geburtshülfliche von D. D. Davis; die chirurgische von Sam. Cooper, Rob. Liston und R. Quain.

79. *Liverpool, medizinische Schule daselbst.* Das *Royal-Institution* zu Liverpool, bestimmt vorzüglich chemische, physikalische und naturhistorische Kenntnisse zu verbreiten, hat auch als Anhang eine medizinische Schule, die von der Apothekergesellschaft und dem Kollegium der Wundärzte in London anerkannt ist. Anatomie, Physiologie und Pathologie lehrt Dr. Formby und Gill, Chemie Dr. Reynolds, *Materia medica* und Therapie Dr. Duncan; spezielle Therapie Dr. Brandreth und Philip; Geburtshülfe Malins und Batty, gerichtliche Medizin Philip und Malyns; Botanik Dr. Boyce, die anatomischen Sektionen leiten Long und Charter, die klinischen Uebungen geschehen in den schönen grofsen Anstalten der Stadt: *Northern Hospital* (sehr grofs, geräumig, an 200 Betten), *Infirmary* (für alte, hülflose, unheilbare Kranke), *Lock-Hospital* (mit dem *Infirmary* verbunden, besonders für syphilitische Geschwürkranke und Hautleiden), *Ladies's Charity* (für arme Wöchnerinnen, von Privatbeiträgen unterhalten) und das *North-Dispensary* (Arzneivertheilungsanstalt mit Poliklinik.)

80. *Todesfälle.* Wir werden hier immer nur solche Namen angeben, die auf irgend eine Weise sich ausgezeichnet haben: Jacquemin, Burdin der Aeltere, in Paris; Mac Mahon, 63 Jahr alt, Bibliothekar der medizinischen Fakultät in Paris; Dr. Evrat, Mitglied der Akademie der Medizin in Paris; Boyerge, an der Cholera in Marseille; Fleury, an der Cholera in Toulon; Dr. Hamilton in Edinburg, 82 Jahr alt; Dr. D. Barry in London.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend zwei Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium
DER NEUESTEN
Medizinisch-chirurgisch. Literatur
des Auslandes,
herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 3. BERLIN, SONNABEND, JANUAR 16, 1836. *Bd. I. № 3.*

JOURNALISTIK.

81. *Entfernung der inkarzerirten Plazenta durch Erosion*, von Dubroca. — Wenn das Kind geboren ist und man die Nabelschnur in Händen hat, so kommt es wohl, dafs der Uterus sich gänzlich um die Plazenta zusammenzieht. Die Plazenta ist dann inkarzerirt und man soll nun längs der Nabelschnur in die enge Mündung des Uterus eingehen und, dieselbe nach und nach erweiternd, die Nachgeburt herausschaffen. Wenn aber der Uterus sich so sehr um die Plazetta zusammengezogen hat, dafs eine so enge Oeffnung, in die selbst ein Finger nur mit Mühe einzudringen vermag, entsteht, vorhanden ist und diese Oeffnung mit Nabelschnur und einem Stück der Plazenta ausgefüllt ist, — wie soll man da verfahren? Wie soll man Platz gewinnen, um mit den Fingern erweiternd zu wirken? Man soll — und D. hat dieses Manöver in 3 Fällen verübt — den Finger längs der straff angezogenen Nabelschnur hineinbohren, d. h. rotirend in den verengerten Muttermund einführen; kann man nun noch einen 2ten Finger einbringen, so hat man gewonnenes Spiel, aber dieses gelingt nur selten. Nun bewirkt man die Erosion, d. h. man bohre den Finger in das sich zunächst darbietende Stück der Plazenta und zerreifse, entferne und zerquetsche so viel wie möglich davon. Diese Stükke gehen allmälig ab und gewöhnlich folgt bald darauf in Folge einer Wehe Austritt alles Uebrigen der Plazenta. Es versteht sich von selber, dafs man das Stück, woran die Nabelschnur sitzt, zuletzt lassen müsse, um die Leitung nicht zu verlieren *(Bulletin medical de Bordeaux.)*

82. *Ueber den Gebrauch der Moxen gegen Leberverhärtung.* — Archambault Reverdy in Tours empfiehlt das Ansetzen der Moxen auf die Lebergegend gegen diejenige Leberverhärtung, die sich durch folgende Symptome kund giebt: Vorhandensein einer widerstrebenden und beim Drukke wenig schmerzhaften, tief im rechten Hypochondrium liegenden Geschwulst; gar kein Schmerz, wenn man nicht auf die Geschwulst drückt, aber wohl das Gefühl einer mehr oder minder unbequemen Last in der Lebergegend; gelbe Hautfarbe, die beim Anfühlen bisweilen trokken und pergamentartig oder rauh ist; Urin sparsam, sehr gefärbt und einen starken braunen Bodensatz gebend. Darmstoffe nicht gefärbt; Puls klein und häufig; Bindehaut der Augen gelblichgrün; Unbehaglichkeit beim Liegen auf der rechten Seite; endlich allmäliges Oedem der untern Gliedmafsen. Gegen diesen höchst übeln Zustand ist ein örtlich aufregendes Verfahren durch Moxen sehr zu empfehlen. — Ist freilich die Verhärtung der Leber schon in wirkliche Entartung übergegangen, so sind die Moxen zurückzuweisen, weil sie die Entartung nur noch fördern würden. — Nur wenn die anhaltend fortgesetzten Moxen eine ersichtliche Besserung herbeigeführt haben, giebt R. nebenbei Purganzen. *(Gazette medicale.)*

83. *Ueber den Einfluſs des Tages und der Nacht auf die Geburten*, der medizin. Gesellschaft zu Gent in Tabellen vorgelegt von Guiette in Brüs-

Digitized by Google

sel während der 11 Jahre von 1812 — 1822. Folgendes sind die Resultate dieser Tabellen. — Theilt man Tag und Nacht in 4 Zeiträume, jeden von 6 Stunden, so findet man: in den ersten 6 Tagesstunden 674 Geburten, in den 2ten 6 Tagesstunden 616 Geburten, in den ersten 6 Nachtstunden 799, und in den 2ten 6 Nachtstunden 693 Geburten, also im Ganzen während der 12 Tagesstunden 1190 und während der 12 Nachtstunden 1492 = im Ganzen 2682 Geburten. Während der Nacht werden also weit mehr Kinder geboren, wie bei Tage. Um 11 Uhr Abends und um 2 Uhr Morgens geschehen die meisten Geburten, nämlich in der ersten Stunde 224, und in der 2ten 172 Geburten. Um die Mittagsstunde sind nur 48 geboren und 3 Jahre hindurch ist auf diese Stunde nicht eine einzige Geburt gefallen, während um 3 Uhr Nachmittags, wo in den übrigen Jahren nur wenige geboren wurden, noch 88 Geburten statt fanden. — Ungefähr dieselben Ergebnisse zeigen die Tabellen von 1827 bis 1834 über die Maternité in Brüssel. Von 2766 Geburten kamen auf die Nacht 1457 und zwar auf die ersten 6 Stunden 750 und auf die 2ten 707 Geburten; dagegen auf den Tag 1309 und zwar auf die 6 Stunden 632 und auf die 2ten 677 Geburten. Um 11 Uhr Abends und 2 Uhr Morgens fanden auch hier die meisten Geburten statt, nämlich 134 und 140. — Beide Listen über die 18 Jahre zusammen ergeben für die Nacht 2949 und für den Tag 2499 Geburten, also ein Verhältnifs der erstern zu letztern = 118 : 100 *(Bulletin de la Societé de Medecine de Gand.)*

84. *Ueber die verschiedenen Behandlungsweisen der typhösen Fieber*, in einem Briefe an die Akademie der Medizin von Piedagnel. — 1) *Behandlung durch Specifica*; zu diesen gehören namentlich die Chlorpräparate, aber da Prof. Chomel besonders beschäftigt war, ihren Werth zu prüfen, so bezieht sich P. nur auf dessen Aussagen. 2) *Sogenannte rationelle Behandlung;* den Ergebnissen dieser Behandlung kann man nur trauen, wenn sie von ganz gediegenen Händen geleitet worden; die von P. gesammelten Fälle haben diesen Werth. 3) *Ausleerende Methode*, entweder mittelst der Sekretionsorgane (Drüsen, Merkur bis zum Speichelflufs) oder mittelst des Darmkanals (purgirende Methoden) oder endlich mittelst Blutentziehungen. Ueber den Gebrauch der Merkurialien kann P. nur wenig aussagen, weil es ihm selten gelang, irgend eine Affektion des Mundes zu erzeugen. Was die purgirende Methode betrifft, so sind die glücklichen Erfolge dieses Verfahrens gegen die typhösen Fieber wirklich überraschend; von 134 durch Purganzen behandelten Kranken starben 19 (Verhältnifs = 1 : 7$\frac{1}{19}$), dagegen hatte Bouillaud von 31 Kranken 5 Todte (= 1 : 6$\frac{1}{5}$); er behandelte alle seine Kranke durch allgemeine oder örtliche Blutentziehungen. — 4) Endlich die *Methodus exspectandi* — führte am meisten zum Erfolg; diese Behandlung bestand darin, dafs man den Kranken recht oft frische Wäsche gab, die Bettvorhänge öfter wechselte, die Luft um das Bette häufig erneuerte; recht viel Getränk aus Johannisbeer- oder Maulbeersyrup mit Wasser, Aepfelabkochung, Dextrinsyrup mit Wasser u. dgl. reichte; das Sterblichkeitsverhältnifs war hier = 1 : 32$\frac{1}{4}$. — Jede Heilmethode setzte P. konsequent 6 Monate hindurch fort. — Jetzt versucht er die sudorifische Methode; er giebt nämlich recht vieles und warmes Getränk von Borago; Morgens und Abends 1 Dover'sches Pulver und ein heifses trocknes Räucherungsbad, um die Haut in Thätigkeit zu setzen. *(Gazette medicale.)*

85. *Ueber den innern Gebrauch des Seewassers gegen verschiedene Krankheiten*, von Edw. Greenhow. — Die Alten haben schon die Wirkungen des Meerwassers, innerlich gereicht, sehr gerühmt, aber man hat es ganz unberücksichtigt gelassen, wahrscheinlich weil es fast nichts kostet und man theurere Dinge begehrt. Offenbar ist das Meerwasser ein die Sekretionen, namentlich die Nierenthätigkeit sehr beförderndes Mittel; es wirkt auch för-

Digitized by Google

dernd auf die Leber und das Drüsensystem; man erkennt dieses schon aus den chem. Bestandtheilen. Das Meerwasser enthält: 180.5 salzs. Natron, 18.3 salzs. Magnesia, 5.7 salzs. Kalk und 21.6 schwefels. Magnesia (auf 1000 Th.) und aufserdem Brom und Jod. — Gr. empfiehlt es besonders gegen Dyspepsie, chronische Leberleiden und Bleikolik. Die Leute aus den Bleiminen von Alston-Moor verlassen im Sommer, mager, kränklichschmutzig aussehend, an Dyspepsie, Verstopfung und mehr oder minder an Koliken leidend, ihre Bergwerke und begeben sich auf einige Wochen an die Seeküste (Tynemouth), wo sie jeden Morgen eine bedeutende Menge Meerwasser trinken und sich auch 2—3—4 mal täglich in der See baden. Diese Mittel mit der frischen Luft und dem veränderten Aufenthalt wirken so wohlthätig, dafs die Arbeiter gesund und blühend zu ihrer furchtbaren Beschäftigung wieder zurückkehren. — Dieses ist schon seit undenklichen Zeiten in Gebrauch und als Gr. dieses erfuhr, gebrauchte er Seewasser innerlich zuerst gegen sein eigenes Unterleibsleiden; er begann mit 1 Pint täglich jeden Morgen im Bette, setzte diese Kur 40 Tage fort und war dann völlig gesund. — Seitdem hat Gr. das Seewasser innerlich schon in sehr vielen ähnlichen Fällen benutzt und immer mit gleich grofsem Erfolge. *(London medical Gazette.)*

86. ***Ursachen der schiefen Richtung der Augenschlitzen bei den Japanern und verwandten Völkern.*** Unser Landsmann Ph. Fr. v. Siebold, berühmt durch seine Schicksale in Japan, giebt uns manche interessante Auskunft über dieses uns räthselhafte Land. — Ueber vorstehenden Gegenstand entnehmen wir Folgendes. Das den Chinesen und Japanern, oder dem sogenannten mongolischen Menschenstamm eigenthümliche Schiefstehen der Augenschlitzen beruht in der anatomischen Anlage der Kopfknochen. Der *arcus superciliaris* nämlich ist weniger hervorstehend, mehr flach und breit als bei uns und verliert sich in die Nasenfortsätze des Stirnbeins, die nach unten zu breiter und länger sind als bei uns und mehr nach hinten gedrückt erscheinen. Dadurch wird die Glabella viel breiter, länger und unten etwas nach hinten zurückfallend und die Inzisur für die Nasenwurzel erscheint nicht nur tiefer eingesunken, sondern fällt gegen den äufsern Augenwinkel tiefer in das Antlitz hinein. Denkt man sich bei allen Menschen die Stirn unten herzförmig zugespitzt, so ist die Spitze oder Glabella bei den Asiaten viel länger herabgehend, als bei uns. Da nun die *processus zygomatici* des Oberkiefers länger und breiter sind und die Orbitalflächen der Jochbeine nach dem Stirnfortsatz zu dikker werden, während die *processus malares* des Stirnbeins flacher sind und bei ihrer Verbindung mit dem Frontalfortsatz des Wangenbeins weiter von der *spina nasalis* entfernt sind, wird nicht nur die Nase verkürzt und sinkt tiefer ein, sondern das ganze Antlitz wird breiter und platter. Durch diese Anlage der Gesichtsknochen wird auch ein Schiefstehen der Orbita und der Augenschlitzen erzeugt, so dafs ihr innerer Winkel gegen den äufsern viel tiefer in das Antlitz hinabfällt, als bei uns. Indem die Haut durch die hervorragenden Wangenbeine nach den Seiten zu angespannt, dagegen durch die gröfsere Plattheit nach der Nasenwurzel zu erschlafft wird, bildet sich hier eine Falte, die vom innern Augenwinkel beginnend über das untere Augenlied hinab sich erstreckt und nur allmählig bei Fettablagerung nach der Glabella und Nasenwurzel zu sich etwas ausgleicht. Durch diese Falte erscheint auch die Augenliedschlitze viel kleiner, wie bei uns. Offenbar ist von dieser auffallenden Kleinheit der Augen bei diesen Asiaten nur die Falte die Ursache, denn sie bedeckt bei mehreren Individuen fast die ganze Thränenkarunkel *(Nipon* oder Archiv der Beschreibung von Japan Heft 3.)

87. Andral's ***Klassifikation der Krankheiten.*** Da Andral, neben Chomel, Rostan und Louis, einer der gröfsten jetzt lebenden Nosologen und Therapeuten Frankreichs, sowohl in Deutschland wie in England viel

Digitized by Google

gelesen und von allen nach Paris reisenden Medizinern besucht wird, so ist die nosologische Eintheilung, der er in seinen Vorlesungen folgt, gewifs von Interesse. Sie ist in aller Kürze folgende: I. Störungen der Zirkulation, nämlich: 1) Hyperhämie (*a*, aktive; *b*, passive; *c*, mechanische); 2) Anhämie; 3) Phlegmasie; 4) Hämorrhagie (*a*, aktive; *b*, passive; *c*, mechanische). II. Störungen der Sekretion, nämlich: 1) der flüssigen Sekretionen (*a*, Uebermaafs: Hydropisien, Fluxen; *b*, Verminderung; *c*, qualitative Veränderung); 2) der gasigen Sekretionen (*a*, quantitative, *b*, qualitative Veränderung). III. Störungen der Nutrition, nämlich: 1) Abirrungen der Konformation; 2) Veränderungen der Textur (*a*, Hypertrophie, *b*, Atrophie, *c*, Perversion); 3) Cessation der Ernährung (Mortifikation); 4) zufällige Produktionen oder Afterbildungen (*a*, abnorme Struktur; *b*, Entozoen). IV. Störungen der Innervation (Nervenkrankheiten), nämlich: 1) Störungen der Sensibilität, 2) der Motilität und 3) eines einer besondern Funktion dienenden Nerven. V. Störungen der Funktionen; jede Störung einer Funktion setzt nothwendigerweise auch irgend eine Veränderung der Materie des Organs oder der Organenreihe voraus, aber eine Veränderung, deren eigentliches Wesen zur Zeit noch nicht zu erkennen und von dem man nur weifs, dafs sie von den Störungen der 4 vorherigen Klassen durchaus verschieden ist; hierher gehören z. B. Epilepsie, Chorea, Dyspepsie u. s. w.

88. *Fälle, welche beweisen, dafs zur Heilung von Frakturen weder Schienen noch andere steife Apparate nothwendig sind*, von W. C. Radley, Esq. — Wir erinnern zuvörderst an den Artikel in der vorigen Nummer (S. 17, No. 38.) und führen nur folgende Fälle darum an, weil jeder derselben etwas Besonderes darbietet; wir werden uns ganz kurz fassen. 1) Crossman stürzte mit dem Pferde und erhielt eine Fraktur der Tibia mit bedeutender Anschwellung; es dauerte lange, ehe R. ankam. Er streckte und dehnte das Glied, brachte die Bruchenden in gehörigen Kontakt, nahm dann ein gewöhnliches Kissen (ein Heukissen oder Seegraskissen, so grofs wie ein gewöhnliches Kopfkissen), legte dieses Kissen an den gehörigen Ort des Bettes (der Ort ist derjenige, wo der Unterschenkel im Bette gewöhnlich ruht; das Unterbette, worauf das Kissen gelegt wird, ist eine gewöhnliche, aber feste Matratze), auf dieses Kissen eine vielköpfige Binde, zog unter dem Kissen 3 bis 4 schmale Gurtbänder durch und lagerte nun den gebrochenen Unterschenkel in seiner normalen Stellung auf das Kissen, und zwar so, dafs das Bein ganz bequem ruhete und dafs kein einziger aller der Muskeln des Gliedes irgend eine Anstrengung zu machen hatte. Dieses Letztere ist dasjenige, worauf man ganz besonders sein Augenmerk richten mufs; die Lage des gebrochenen Gliedes mufs ganz behaglich und bequem sein; man mufs keinen einzigen Muskel in Thätigkeit sehen und der Kr. mufs entweder gar keinen oder nur so wenig Schmerz wie möglich haben. Nach gehöriger Lagerung des Beins wurde die vielköpfige Binde geschlossen; die Seitenränder des Kissens wurden an beide Seiten des Unterschenkels herangelegt und die unten liegenden Gurte wurden um Kissen und Unterschenket zugezogen. So lag also der Unterschenkel recht bequem in einem Kissen eingehülset; es waren weder Schienen noch sonst steife Zurüstungen angewendet; oben über dem Gliede war zwischen den Kissenrändern Raum genug, um kühlende Umschläge zu machen. Zu diesen Umschlägen benutzte R. Alaunauflösung, die nicht nur kühlend, sondern auch adstringirend wirkt. In dieser Lage fand sich der Kr. äufserst bequem 5 Wochen hindurch, schlief gut, befand sich wohl, hatte keinen Schmerz, denn in kurzer Zeit waren Röthe, Anschwellung und alle Zeichen von Entzündung durch die Umschläge beseitigt und der Kr. vollkommen geheilt. — 2) Der 70 Jahr alten Frau Alsop fiel bei einem heftigen Sturm, der den Schornstein und die Dekke

Digitized by Google

des Zimmers hinunterstürzte, eine Masse Ziegel, Kalk und Steine auf den Körper. Man fand an ihr Fraktur der Tibia eines Beins und Fraktur der Fibula des andern; beide Frakturen waren einfach. Die Frau wird ganz bequem auf ihr gewöhnliches Federbett gelagert. Auf diesem Unterbette sind da, wo der Unterschenkel liegen soll, 3 etwa 2 Ellen lange Bänder ausgebreitet, auf diese Bänder wird ein gewöhnliches Kopfkissen recht glatt gelegt, auf welchem sich eine etwa 18köpfige Binde befindet und nun wird darauf der gehörig eingerichtete Unterschenkel mit der zerbrochenen Tibia sorgsam gelagert und zwar so, wie sich die Kranke dabei am behaglichsten fühlt; nun werden die Köpfe der Binde gehörig übereinander geschlagen, die Seiten des Kissens an die Seiten des Unterschenkels gebracht und die Bänder zusammengeknüpft, um das Kissen in dieser Lage zu halten. Um den Fuss zu stützen, geht um die Fussohle ein Gurtband herum, dessen beide Enden an den beiden untern Ekken des Kissens ansitzen. Das Bein ruht auf Wade und Ferse; um die Muskeln alle zu erschlaffen und keinen derselben wirken zu lassen, scheint eine geringe Beugung am besten zu sein und um diese zu bewirken, darf man nur irgend ein Kleidungsstück, eine Weste, einen Rock zusammenrollen und zwischen Kissen und Bette unter das obere Ende des Unterschenkels bringen, um das Kniegelenk zu erheben und zu beugen. Der Unterschenkel liegt nun wie auf einer geneigten Ebene; der Oberschenkel wird etwas gegen das Bekken gebracht, bis die meisten Beuge- und Streckmuskeln des ganzen Beins sogut wie ganz unthätig liegen. Unter das Kissen werden hier und da kleine Polster gelegt, um die Höhlungen namentlich zwischen Ferse und Wade zu unterstützen. Die Kr. findet die Lage des Beins äusserst behaglich. Eben so wird der Unterschenkel mit der zerbrochenen Fibula gelagert (nur dass er auf der Seite, statt auf der hintern Fläche ruht) und am folgenden Tage wird der Verband und die Oberfläche des gebrochenen Knochens mit sehr verdünntem *Liquor Ammonii acetici* befeuchtet. Ueber beide Beine werden Reifen gelegt, um die Bettdekke zu tragen. — Als nach Verlauf einer Woche alle Spuren der Entzündung beseitigt, die Haut über den Unterschenkeln aber äusserst empfindlich war, wurde abwechselnd mit Opiumtinktur, Alkohol, *Tra Hyoscyam.* fomentirt; die Verdünstung des Weingeists ist hier sehr zweckmäfsig, da er Hitze nicht aufkommen läfst. Unter manchen üblen Umständen, obwohl die Frau zänkisch, unruhig, eigensinnig und sehr reizbar war, geschah die Heilung doch ohne alle Dislokation und ohne allen Schmerz nach 4 Wochen ganz vollständig. Die Kr. konnte herumgehen und es wurde nur zur Unterstützung eine Rollbinde um die Unterschenkel von unten nach oben geführt. — 3) Ein robuster Arbeiter fiel bei einem Granitbruch unter eine Steinmasse; das rechte Femur war 3 Zoll über der Patella frakturirt und zwar in sehr schiefer Richtung. Der Mann wurde auf sein schlechtes, aber zuvor grade gelegtes Federbette gebracht. Eine der lästigsten Lagen für das Bein ist es, wenn es stets ganz grade gestreckt liegen muss; in dieser Lage müssen mehrere Muskeln, namentlich Streckmuskeln wirksam sein. Die behaglichste Lage ist die etwas gebeugte; ein langes Kissen wurde unter den untern Theil des Oberschenkels, das Knie und den Unterschenkel gelegt und unter das Kissen wurde hier und da Werg gestopft, um eine vollkommene doppelt geneigte Ebene zu bilden. Von Zeit zu Zeit wurden kleine Extensionen gemacht, während man mit dem Kr. sprach, um seine Aufmerksamkeit abzulenken. Die Reduktion der Fraktur geschah auf diese Weise leicht; die vielköpfige unter dem Oberschenkel auf dem Kissen liegende Binde wurde angelegt, eben so die Seiten des Kissens durch Schnüre befestigt und ein Reifen darüber, um die Bettdekke zu tragen. Erst kalte Umschläge, dann verdünstende Fomente, beseitigten die Hitze und Röthe. Innerlich kleine Gaben Brechweinstein und *Liquor Ammon.*

Digitized by Google

acetic., um die Zirkulation zu besänftigen. In 10 Tagen war jede Spur von Entzündung beseitigt, am 15ten Tage waren die Fragmente mit einander schon ziemlich verwachsen; der Kranke sollte 4 Wochen durch auf dem Lager bleiben, aber da er sehr ungeberdig war und schon am nächsten Tage, auf Krükken sich stützend, aufstand, so legte R. ein starkes Diachylonpflaster um die frakturirte Stelle, und eine Rollbinde von unten nach oben darüber. R. verlor den Kranken aus dem Gesichte, erfuhr aber, dafs er allen möglichen Anstrengungen schon in der dritten Woche sich preisgab, mehrmals fiel, und dafs dennoch der Knochen geheilt war, obwohl mit etwas nach aufsen gedrehter Stellung des Fufses, welcher Fehler lediglich der Unklugheit des Kranken zuzuschreiben war. *(The Lancet.)*

89. *Neues Verfahren gegen angeborene Verschliefsung des Mastdarms*, von Amussat. — Schon lange hat A. darüber nachgedacht, worin die Schwierigkeit und so häufige Erfolglosigkeit der Operation bei Atresien des Mastdarms beruhen möge. Nur in den seltenen Fällen, wo der Mastdarm völlig wegsam bis zum After sich erstreckte und nur dieser mit einer Haut geschlossen war, war der Erfolg einigermafsen gut, aber auch hier, vorzüglich in den viel häufigern Fällen, wo der Mastdarm einige Zoll hoch über dem Mastdarm blind sich endigte, was das Resultat meistens unglücklich. Die Kinder überleben die Operation einige Zeit, werden dann iktrisch und sterben. A. findet den Grund in Absorption von Galle und Mekonium und in Infiltration dieser Stoffe in das verwundete Zellgewebe. Seine Versuche an Thieren über die Bildung eines künstlichen Afters haben ihn auf eine ganz neue Idee geführt, die er auch bald mit dem besten Erfolge in Ausführung gebracht hat. Bei der Bildung des künstlichen Afters am Bauche zieht man das Kolon an die Wundöffnung heran und befestigt den Darm mit seinen nach aufsen geschlagenen Rändern so an den Wundrand, dafs dieser nur mit der Schleimhaut bedeckt ist und keine Infiltration der auszuführenden Stoffe möglich wird. Ein Kind, 2 Tage alt, zeigte folgende angeborene Fehler: einen After, ganz gehörig gestaltet, etwa 1½ Zoll hoch sich erstrekkend, aber statt in den Mastdarm in die Vagina sich mündend. Eine Injektion in diesen After kömmt zur Vulva heraus; die hintere Wand der Vagina fehlt; der Uterus ist an der gehörigen Stelle; links oben gegen die *Symphys. sacro-iliaca* ist das blinde, gespannte Ende des Mastdarms zu fühlen. — Operation. Das Kind wird in einer Lage wie zum Steinschnitte gehalten; zwischen Schwanzbein und der angeborenen blinden Afteröffnung wird ein ⊢Schnitt durch die Haut gemacht und das Zellgewebe dicht am Knochen durchschnitten, so dafs der Finger eindringen kann; der Finger geht längs dem Knochen immer tiefer, vorsichtig das Zellgewebe durchtheilend und gelangt zum blinden Ende des vom Mekonium ausgedehnten Mastdarms. Auf dem Finger führt A. eine Hakenpinzette ein, erfafst damit das blinde Ende des Mastdarms und indem er es nach unten zieht, löst der Finger die Zellgewebeadhäsionen desselben los. Dieses Loslösen ist sehr leicht; nur vorn gegen die Vagina kann der Finger nicht durch und hier mufs vorsichtig das Messer die Adhäsionen trennen. Das völlig isolirte Mastdarmende wird nun mit Leichtigkeit bis zur äussern Wunde und sogar eine Linie etwa über dieselbe hinausgezogen, fest gehalten und durch einen grofsen Schnitt geöffnet. Augenblicklich entleerte sich eine grofse Menge Gas und Mekonium. Hierauf wurde der Wundrand des Mastdarms an den äufsern Wundrand dergestalt durch Suturen angeheftet, dafs die innere oder Schleimhaut nach aussen umgeschlagen war. — Die Operation ist nicht gefährlich; wenig Blut ging verloren; Verband wie gewöhnlich durch Kataplasmen, Binde u. s. w., und um den neuen After offen zu halten, Einführung von Wicken oder Bougies. Der Erfolg war glücklich; das, obwohl schwächliche Kind (es

Digitized by Google

war eine Siebenmonatsfrucht) befand sich nach 8 Tagen schon in gutem Stande, schlief gut, entleerte gut den Koth, aber noch 22 Tage nachher konnte man der Bougies nicht entbehren. Der neue Afterrand war dick, hart und einem dikken Ringe gleichend geworden, und 58 Tage nach der Operation war das Kind so wohl und frisch, wie jedes andere von gleichem Alter. Ob das Kind später ohne Bougies den Koth werde willkührlich zurückhalten können, bezweifelt A., aber mit Recht ist er der Ansicht, dafs dieses Operationsverfahren doch ein viel besseres sei, als das von Litre (nämlich Bildung eines künstlichen Afters am Bauche). Die angeborene blinde Afteröffnung liefs A. bestehen; er betrachtete sie nur als eine Oeffnung des Perinäums *(Gazette médicale)*.

90. *Ueber die verschiedenen Bildungsfehler des Mastdarms und über einige neue Methoden dagegen*, von Amussat. — Wir weisen auf vorstehenden Artikel (№ 89.) hin und fügen noch einige Ergänzungen hinzu. — „Die angeborenen Bildungsfehler, obwohl sehr mannigfach, können doch, zu praktischem Zwekke, in 5 Klassen gebracht werden: 1) der Anus ist nur verengert; 2) der Anus ist durch eine Membran verschlossen; 3) der Kanal des Mastdarms ist etwas höher über dem Anus durch eine einfache Verschliessung oder Zusammenwachsung unterbrochen; 4) der Mastdarm endigt sich mehr oder minder hoch oberhalb des Anus blind (die häufigsten Fälle); 5) der Mastdarm öffnet sich in ein anderes Organ, in die Blase, Harnröhre, Vagina, oder an einem andern Theile des Bekkens, z. B. am Kreuzbeine. — In diesen 4 Klassen sind die Normen für das operative Verfahren folgende: 1) man mufs in den verengerten After einschneiden und ihn erweitern, wie bei Strikturen des Afters in Folge von Fissuren bei Erwachsenen; 2) man mache eine Oeffnung in die Membran, schneide diese Haut rund am Rande des Sphinkters heraus und halte, vermittelst einer ziemlich starken Scharpiewicke, die Oeffnung auf; 3) im dritten Falle spalte man den After nach hinten oder nach der Seite, schneide die bis zur Verschliefsung gehende Schleimhaut ab, fasse an dieser Verschliefsung den Darm, trenne das untere Ende, das einem umgestülpten Handschuhfinger gleicht, ab, und befestige den Rand der Mastdarmöffnung an den Sphinkter oder vielmehr an die äufsere Haut; 4) im vierten Falle verfahre man wie in dem vorigen Artikel (№ 89.) angegeben ist; 6) im 5ten Falle endlich, wenn der Mastdarm in die Blase oder Scheide sich mündet, mufs man nur dessen hintere Wand nach der äufsern Wunde, die den After vorstellen soll, hinziehen und öffnen (*Gazette medicale*).

91. *Erklärung der verschiedenen Wirkungen des Kohlendampfes*, von Malgaigne in Paris. — In Paris, wo Selbstmord durch Kohlendampf häufig ist, hat man viele Angaben der Schriftsteller irrig gefunden. In den meisten Fällen zeigten die vom Kohlendampf Erstickten allerdings biegsame Glieder, eine rothe, heifse Haut, Schaum vor dem Munde u. s. w. und bewahrten die Biegsamkeit und die Hautwärme noch lange Zeit nach dem Tode, aber es kam ganz vor Kurzem in Paris noch ein Selbstmord vor, wo das (später ins Leben gerufene) Subjekt gleich nach geschehener Asphyxie vollkommen steif und kalt war. In den meisten Fällen dauerte es sehr lange, ehe der Tod erfolgte; gewöhnlich waren die angezündeten Kohlen sämmtlich verglüht und mit Asche belegt, das Zimmer, worin der Selbstmörder lag, war mit einem dikken Rauch angefüllt, in welchem ein Licht sehr trübe brannte und sich schwer athmen liefs; allein es kamen auch Fälle vor, wo eine eben angezündete Kohlenpfanne durch einen einzigen aufsteigenden Brasen Asphyxie bewirkte, während M. in einem Versuche, den er mit sich selbst anstellte, obgleich er 1½ Stunde in einem dicht verwahrten mit Kohlendampf überfüllten Zimmer verblieb, an sich keine andere Erscheinung hervorrufen konnte, als grofse Hitze, Schweifs, Klopfen der

Digitized by Google

Arterien des Kopfes und später einen mehrere Stunden anhaltenden Kopfschmerz. — Woher diese Verschiedenheit in der Wirkung? Was ist die Ursache des Todes bei der Erstickung durch Kohlendampf? M. sucht dieses zu erklären. Angezündete Kohlen entfesseln im Anfange nicht dieselben Gasarten in denselben Verhältnissen wie am Ende ihres Verglühens; nach Collard entstehen im Anfange des Anzündens der in Frankreich gebräuchlichen Steinkohlen: 26 Kohlensäure, 38 atmosphärische Luft, 98 Azot und 26 Kohlenwasserstoffgas; dagegen ergeben die in völliger Gluth befindlichen Kohlen: 20 Kohlensäure, 81 atmosphärische Luft, 73 Azot. Es sind also im Anfange $\frac{4}{5}$ der entwikkelten Gase irrespirabel, gegen das Ende jedoch nur die Hälfte; die Kohlensäure, die man allein für das deletere Gas angesehen hat, bildet kaum $\frac{1}{5}$, dagegen sieht man ein Uebermaafs von Azot. Dazu rechne man die Wirkungen der durch die Kohlengluth entwikkelten ungeheuren Hitze in dem dichtverschlossenen Zimmer und der nicht möglichen Erneuerung der Luft in demselben. Man hat alsdann gewisse Data, woraus die verschiedenen Resultate bei der Asphyxie durch Kohlendampf sich einigermafsen erklären lassen. Nach M. ist die übermäfsig erhöhte Temperatur das Hauptagens der Asphyxie; die mit der Luft des geschlossenen Zimmers gemischten irrespirabeln Gase spielen dabei nur die 2te Rolle. Was aber das kohlensaure Gas betrifft, so kann M. ihm nicht so arge Schuld beimessen. In geschlossenen Kellern, wo weinige Gährung viel Kohlensäure entwikkelt hat, brennt ein Licht auf dem Boden des Kellers, das höher an die Dekke gehalten erlischt, noch fort und doch mufs unten vermöge ihrer Schwere weit mehr Kohlensäure sich befinden, als oben an der Dekke, und oft ist ein beim Eintritte in einen solchen Keller asphyxirter Mensch blos dadurch am Leben erhalten worden, dafs er mit dem Antlitze gegen den kalten Boden des Kellers fiel. Ist nun am Boden eines mit Kohlendampf überfüllten Zimmers das schwerere kohlensaures Gas, während der Rauch, das Kohlenwasserstoffgas und das Azot die höhere Gegend des Zimmers einnehmen und ist es der Fall, dafs, wie Sage gefunden hat, das Licht in solchem Zimmer noch fortbrennt, während es gegen die Dekke erlischt, so bestätigt sich auch hierdurch, dafs die Kohlensäure nicht das deletere Gas sein kann, dem die Asphyxie zuzuschreiben sei. — Wie gesagt, nur die in dem mit Kohlendampf überfülltem Zimmer gewöhnlich auch entwikkelte übermäfsige Hitze ist als das Hauptagens der Asphyxie zu betrachten; sie entwikkelt Kongestionen nach dem Kopfe, Bewufstlosigkeit und einen der Apoplexie nahen Zustand. Es erklärt sich dadurch auch, warum kalte Uebergiefsungen, im Anfange nur Anspritzungen mit kaltem Wasser, Aderlafs, Warmhalten des Rumpfes unter fortwährender freier Luftzuströmung und das Darreichen von Selterwasser innerlich das beste Verfahren gegen Asphyxie durch Kohlendampf ist. *(Gazette medicale.)*

92. ***Ein Fall von Rhinoplastik nach einem etwas modifizirten Verfahren, verübt von*** Dubowitzki ***unter*** Amussat's ***Leitung in Paris.*** — D. nahm einen Gypskopf, der so ziemlich dem Kopfe des Kranken glich; diesem Gypskopfe machte er von Wachs eine hübsche Nase und schnitt nach dieser ein Muster aus Papier, das er jedoch um etwa $\frac{1}{4}$ gröfser darstellte. Dieses Papiermuster legte D. auf die bis hoch hinauf glatt rasirte Stirne des Kranken, aber nicht grade aufwärts, sondern von dem innern Winkel der rechten Augenbraue schief nach links und oben und umzeichnete dasselbe mit Höllenstein. Zu bemerken ist, dafs das Papiermuster die Form eines Ovals hatte, das nach oben in einen Winkel und nach unten gegen die rechte Augenbraue in einen schiefen 5 — 6 Lin. breiten Stiel auslief; das Oval war ungefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und 2 Zoll breit. Der Stiel stand wie gesagt gegen die rechte Augenbraue; da er gegen den Stirnlappen eine schiefe Rich-

Digitized by Google

tung hatte, so bildete sein oberer Rand gegen den obern Rand des Stirnlappens einen etwas spitzen Winkel; der untere Rand des Stiels lief fast kreisförmig in die nach oben und etwas nach links stehende Spitze des Lappens, die bestimmt war, die vordere Scheidewand der Nase zu bilden. In diesen für die Scheidewand und die Nasenflügel bestimmten Theil des Lappens machte D. 2 Einschnitte, nämlich an jeder Seite der Spitze des Lappens einen. Dadurch entstanden hier 3 Theile, von denen der mittlere bestimmt war, verdoppelt zusammengelegt die vordere Scheidewand zu bilden und die beiden äufsern Theile, die eine etwas 3eckige Form hatten, ebenfalls verdoppelt zur Bildung der Nasenflügel dienen sollten. Diese Verdopplung des Hautlappens an dieser Stelle ist äufserst wichtig, weil die vordere Scheidewand und die Nasenflügel eine gröfsere Stärke bekommen, folglich die Nase mehr Stütze gewinnt und weil aufserdem die dadurch auch im Innern mit Epidermis belegten Naseneingänge keine Neigung zur Obliteration zeigen. Diese wichtige Modifikation ist von Labat anempfohlen. Nachdem der Lappen bis auf die Wurzel des Stiels abgelöst, die 3 Einschnitte in seinen vordern Rand gemacht und der Nasenstummel abgeschält worden war, wurden die blutenden Arterien nicht unterbunden, sondern gedrellt. Die Torsion ist hier, wo man eine erste Vereinigung erzielt, sehr wichtig; die Ligatur würde sie nur stören. Nachdem Dieses geschehen, brauchte D. den Lappen nur ein klein wenig zu rotiren, um ihn auf die Nase aufzupassen. Die schiefe Richtung des Stiels und des Lappens machte eine vollkommene Umdrehung des erstern unnöthig. Es ist dieses eine treffliche Modifikation von Lisfranc, da eine völlige Torsion des Stiels des Lappens oft allein an einem schlechten Erfolge Schuld hat und da nach der Anheilung die Wurzel des Lappens nicht, wie sonst, durchschnitten zu werden braucht. Die Nasenflügel befestigte D. durch gewöhnliche Suturen, die vordere Scheidewand aber in einen in die Oberlippe gemachten Quereinschnitt mittelst einer Nadel, deren Spitzen und der darum gewundene Faden auf der innern Fläche der Oberlippe in der Mundhöhle safsen. Damit Scheidewand und Nasenflügel in gleicher Ebene bleiben und nicht ein Theil einsinke und die Nasenspitze schief nach der Seite oder gar herabziehe, stach D. auf Pinel-Grandschamps Rath eine Nadel quer und völlig horizontal durch Nasenflügel und Scheidewand. Der Zweck wurde vollkommen erreicht; die neugebildete Nase war ganz nach Wunsch. (*Gazette medicale.)*

93. ***Wirksamkeit des Strychnins gegen krankhafte Reizbarkeit des Magens, chron. Gastritis, Duodenitis und mehrere darauf begründete Zustände von Dyspepsie.*** Schon 1830 hat Geddings, Prof. an der Universität von Maryland in Baltimore, bekannt gemacht, dafs ihm das Strychnin in Fällen von chronischem Reizungszustande der Magendarmschleimhaut, besonders wenn damit Verstopfung verbunden ist, aufserordentliche Wirkung gebracht hat. Seit der Zeit hat er dieses Mittel in einer Unzahl ähnlicher Fälle angewendet und er empfiehlt es besonders, wenn ausleerende und Revulsivmittel vorhergegangen waren. Sehr viele Aerzte haben auch das Strychnin in Fällen von Reizbarkeit des Darmkanals mit Verstopfung oder Hartleibigkeit angewendet und geben ein eben so rühmliches Zeugnifs davon. Auch in der Ruhr und in andern subakuten Entzündungen des Darmkanals zeigte sich das Strychnin als ein äufserst beruhigendes Mittel. — G. erklärt die Wirkung dadurch, dafs das Strychnin einmal beruhigend und besänftigend auf die Unterleibsnerven wirkt und zugleich Kontraktion in den Muskelfasern des Darmkanals hervorruft. Zu $\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{1}\frac{1}{6}$ Gran 3 — 4 mal täglich angewendet, wenn die Magennerven eine krankhafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit besitzen und zugleich saures Aufstofsen, Flatulenz und schweifende Schmerzen in der Magengegend vorhanden sind, vermag das Strychnin oft ganz

Digitized by Google

allein die Reizbarkeit zu mildern, die Sekretionen zu verbessern und die Anhäufung von Gas im Magen und Darmkanal zu vermindern. Viele amerikanische Aerzte behaupten, dafs es gegen Pyrosis, gegen das häufige und fade Aufstofsen, das bisweilen wie chronisches Erbrechen sich gestaltet, kein besseres Mittel gebe als Strychnin. — Das weingeistige Brechnufsextrakt kann das Strychnin allenfalls ersetzen; man gebe es zu $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Gran; man kann dieses so wie das Strychnin allein oder in Verbindung mit andern narkotischen Mitteln geben, aber immer mufs man antiphlogistische, ausleerende und revulsive Mittel vorausgeschickt haben. *(North-American Archives of medic. and surgic. Scienc.)*

94. *Hernie des Mastdarms in die Vagina.* In einem Briefe schreibt Malgaigne Folgendes: „Unter den mit Vorfall des Uterus oder der Vagina stets verwechselten Krankheiten giebt es ein Uebel, von dem ich weder eine Beschreibung noch eine Erwähnung gelesen habe und das doch ziemlich häufig vorzukommen scheint, da ich bereits 8 Fälle aufgezeichnet habe. Es ist dieses nämlich eine Hernie des untern Theils des Rektum quer durch die Vulva; diese Hernie habe ich in den 8 Fällen in mehrern Gröfsen gesehen, von der Gröfse einer Nufs bis zu der eines Hühnereies, bald komplizirt mit Cystocele oder Uterinvorfall, bald aber auch einfach, und ganz eigenthümliche Charaktere und Nachtheile darbietend. Auch hat M. hiergegen eine Bandage angegeben, aber, da er noch keine Resultate erlangt hat, so wird er später darüber berichten.

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Westminster medical Society, London.

Oktober. Am 24sten wurden die Sizzungen dieses Schuljahrs eröffnet; Rich. Quain wurde durch Wahl Präsident und F. H. Thomson Vizepräsident.

95. *Bemerkungen über Lithotomie, Lithotritie und den Zustand der Blase.* In einer von Costello durch Erzählung eines Falles von Lithotritie angeregten Diskussion gab dieser einige durch seine Erfahrung gewonnene Notizen. — Die Harnblase zeigt vor der Pubertät keine Neigung zur Verdikkung. — Heftige Anstrengungen, den Urin zu entleeren, wenn dieser ein Hindernifs findet, scheinen allein die Ursachen der Verdikkung der Blasenwände zu sein. — In Fällen von Stein in den Nieren hängt die bisweilen dabei vorkommende Verdikkung der Blasenwände davon ab, ob die Blase sehr thätig wirkt oder ruhig sich verhält; dasselbe ist bei andern Affektionen der Nieren der Fall. — Bis zum 4ten Jahre der Kindheit (abwärts gerechnet) kann man die Lithotritie noch mit Erfolg machen; bei jüngern Subjekten ist die Lithotomie viel besser, leichter und schmerzloser. — Verdikkungen und Entartungen der Prostata kommen höchstens vom 35sten Jahre an vor, jedoch sind diese Krankheiten durch den Mastdarm selten eher fühlbar, als vom 45sten Jahre an, denn erst da wird die Prostata derb und fest.

96. *Jodine gegen Verdikkungen der Prostata.* Ryan erzählt, dafs er in zwei Fällen dieser Art, die von Mehrern für unheilbar erklärt worden, schnell eine Schmelzung und Verkleinerung der sehr aufgetriebenen Prostata durch Jodine bewirkt hat. Vielleicht wären Jodineinsprizzungen in die Blase, um das Mittel auch mit der Prostata in Kontakt zu bringen, noch besser gewesen. Dagegen erinnert aber Costello, dafs die Schleimhaut der Harnblase niemals absorbire, dafs aber die des Mastdarms diese Eigenschaft besitze, weshalb er allenfalls lieber Injektion von Jodine in den Mastdarm gegen Verdikkung der Prostata empfehlen würde.

November. 97. *Tod von Sir D. Barry* — dessen Krankheit, mitgetheilt von Dr. Johnson. — Barry starb an Berstung eines Aneurysma der absteigenden Brustaorta. — Daran knüpft sich eine unfruchtbare Diskussion über Lethalität von Herzwunden; die Meisten stimmen dafür, dafs sie nicht augenblicklich und absolut tödtlich sind.

98. *Antimonialien gegen Pneumonie.* Nach Johnson kann man sich nicht auf die Antimonialien verlassen, die Lanzette sei immer nöthig. — Addisson behauptet, bei der jetzigen Konstitution, wo alle Krankheiten mehr oder weniger leicht einen nervösen Anstrich bekommen und adynamisch werden, seien grofse heftige Blutentziehungen in milden Pneumonien nicht immer anzurathen; er gebrauche da, namentlich bei Geschwächten, die Lanzette gar nicht mehr, sondern gebe

Digitized by Google

stündlich ½ — 1 Gran Brechweinstein in Auflösung, und sei mit dem Erfolge zufrieden. — Wade empfiehlt einen tüchtigen Aderlafs und dann hinterdrein kleine Gaben Brechweinstein. — Nach Johnson ist Kalomel viel besser: und die Franzosen verstehen seiner Meinung nach noch nicht, mit Kalomel umzugehen.

99. *Auswurf keineswegs konstant bei Pneumonie.* Bei den Pneumonien ganz allein, die mit Bronchitis komplizirt sind, kommt Expektoration vor; wo diese Komplikation nicht vorhanden ist, fehlt der Auswurf — behauptet Addison.

100. *Hydatiden im linken Gehirnventrikel, Erweichung der Thalami und Atrophie der Sehnerven, — merkwürdige Symptome während des Lebens.* — Die Symptome waren Amaurose beider Augen, mit glänzend vorüber fliegenden Bildern, die Tag und Nacht dem Kranken erschienen, und ihn sehr angriffen. Er war im Körper und in seiner Intelligenz völlig gesund, hatte aber 2mal hintereinander apoplektische Anfälle und starb 3 Tage nach letzterem. Johnson fand im linken Hirnventrikel einen grofsen Knäuel von Hydatiden, die mit einem Stiel am Boden der Höle festsafsen, in alle Sinuositäten hineindrangen, über den linken Sehhügel sich erhoben und bis zur rechten Hemisphäre sich erstreckten. Alle davon berührten Theile waren breiig; beide Sehhügel waren breiig; die Sehnerven durch die auf drükkenden Hydatiden zu Fäden verdünnt. Die Augäpfel waren gesund. Die Krankheit hatte mehrere Jahre gedauert.

102. *Ueber die Wirkungen der mineralischen Magnets gegen Nervenleiden.* — Dr. Schmidt aus Berlin (?) hält eine Vorlesung; er entwikkelt erst das Geschichtliche und sucht dann die Wirkung des mineralischen Magnetismus zu erklären. Um auf den menschlichen Körper zu wirken, hat man dreierlei Magnete, die aber immer sehr kräftig sein müssen: 1) Hufeisenmagnet, 2) magnetischer Stab, und 3) magnetische Platten. Die Wirkung des Hufeisenmagnets ist stets im Verhältnifs zu seiner das Eisen anziehenden Kraft. Befestigt man 5 solcher Hufeisen an einander, so dafs die Enden des mittelsten etwas vorragen, so multiplizirt sich halb die Kraft, statt sich zu addiren; z. B. wenn jedes Hufeisen einzeln eine Kraft = 5 hat, so wirken die 5 Hufeisen mit einer Kraft = 5×5 + 5×5 + 5×5 = 75, aber nicht wie 5 + 5 + 5 + 5 + 5 = 25, d. h. wenn jedes Hufeisen einzeln nur 5 Pfd. Eisen trägt, so tragen die 5 Hufeisen, wie oben auf einander gelegt, nicht 25 Pfd., sondern 3×25 Pfd. Zu gewöhnlichen Fällen bedarf es nur Magnete mit einer Tragekraft von 70 bis 120 Pfd.; nur in seltenen Fällen, bei grofser Taubheit etwa, braucht man noch kräftigere. — Die magnetischen Stäbchen passen nur beim Zahnschmerz; — die magnetischen Platten, wo erstere beide Formen nicht angewendet werden können. — Ueber die Art der Anwendung anderweitig; Schmidt weist auf seine Abhandlung in Hufeland's Journal vom September. — Schmidt trug seine Abhandlung in so korrektem, wohlklingendem und gutem Englisch vor, dafs er alle Gegenwärtigen überraschte, die in ihm einen sehr gebildeten Mann erkannten. — Es erhob sich eine Diskussion, in der Schmidt sich sehr gewandt erwies. —

London medical Society.

Oktober. Am 19ten fand die erste Sitzung dieses Schuljahrs statt, Dr. Whiting präsidirte.

103. *Hydatiden im Unterleibe.* Im Bauche einer jungen, sonst wohl sich befindenden Frau, fanden Whiting und Johnson mehrere tief liegende bewegliche Geschwülste, die deutlich fluktuirten; sie wurden für Hydatidengeschwülste erklärt und man fürchtete Gefahr, wenn eine dieser Geschwülste von selber bersten würde; deshalb stritt man sich, ob man solche Geschwülste anstechen und abzapfen müsse; die meisten sprachen für diese Operation sich aus.

104. *Entfernung eines todten Fötus durch Gastrotomie, 14 Monate nach der Schwängerung* — ein höchst merkwürdiger Fall, von Hutchinson. Eine gesunde, gut gebaute Frau, 28 Jahr alt, seit 11 Jahren verheirathet, ohne Kinder zu haben, wird im August 1834 schwanger; im Oktober deutliche Kindesbewegungen, die im Dezember recht lebhaft waren. Ende April 1835 sollte die Entbindung erfolgen; es treten regelmäfsige Wehen ein; sie werden etwas stärker; es geht wie gewöhnlich etwas Schleim mit Blut ab. Allmählig aber verloren sich die Wehen und das Kind bewegte sich von da nicht mehr. Die Frau fing an zu kränkeln; der Leib blieb gleich hoch, die Füfse wurden ödematös. Im Mai fing die Kranke an immer mehr abzumagern, Puls 100 — 115; Zunge Anfangs rein, dann braun und belegt; die Kranke kann nicht liegen, Athmung schwierig. Im Juli derselbe Zustand, nur schlimmer; Puls 115, Verstopfung, stetes Erbrechen, Kreuzschmerz, Harndrang, Krämpfe in den Wa-

Digitized by Google

den, schlechte Nächte, gröfste Abmagerung. — Ramsbotham und andere Geburtshelfer erklärten den Fall für eine Ovarialkrankheit mit Wassersucht des Eierstocks, und rieth zur Punktur der Bauchgeschwulst. Die Untersuchung *per vaginam* ergab ein gutes Bekken, einen verkürzten Scheidenkanal und eine so bedeutende Retroversion des Uterus, dafs der Muttermund fast über dem Schambogen lag. Den Uteringrund konnte man fühlen und zwar vor dem Mastdarme wie eine sehr grofse, derbe, stramme Geschwulst. — Es wurde endlich ein Einstich in die weifse Linie, 2 Zoll unter dem Nabel mit einem dikken Troikar gemacht, aber es flofs eine braune, faul stinkende Flüssigkeit aus, und bald folgten Haare, faule Hautstükke und dergleichen, die die Gegenwart eines Fötus andeuteten; dieses geschah am 15ten Juli. Die Oeffnung heilte nicht, die Kranke wurde immer schlechter, und im September 1835 entschlofs man sich zur Entfernung des Fötus durch den Bauchschnitt. Man erweiterte nur die noch offene Stichwunde nach oben und nach unten, so dafs sie 5 Zoll lang wurde. Man holte das Kind heraus, das quer lag und faul war, nur stückweise; die Plazenta safs noch fest an. — Unter recht übeln Zufällen von Adynamie und gastrischen Zuständen erfolgte doch im Oktober Genesung.

105. *Wann ist bei Extrauterin-Schwangerschaft die Gastrotomie indizirt?* — Diese Frage warf Kingdon auf. Hierauf antwortete Ramsbotham: es sind nur wenige Fälle bekannt, wo die Operation gemacht worden und daher die Indikationen schwierig festzustellen. Sie ist zu vermeiden, wo man sie nur vermeiden kann, weil, wenn man nach Ausziehung des Fötus die Plazenta entfernt, die Kr. sich verbluten kann, indem hier nicht, wie in der Uterinschwangerschaft, die offenstehenden Gefäfsmündungen, die zur Plazenta geführt haben, sich schliefsen; — und entfernt man die Plazenta nicht, so mufs sie faulen und die üblen Folgen sind leicht zu begreifen. Dazu kommen noch die Gefahren des operativen Eingriffs selber. — Folgendes ist bei Extrauterin-Schwangerschaft zu bemerken: 1) das Kind, das aufserhalb des Uterus liegt, stirbt, sobald es vollkommen reif geworden, also sobald die normale Schwangerschaft zu Ende ist; 2) wenn der Tod des Kindes erfolgt ist, macht der Uterus einige Anstrengungen, das Kind herauszuschaffen, obwohl es nicht in ihm sich befindet; und während dieser Wehen oder Anstrengungen des Uterus werden Hautfetzen und etwas Flüssigkeit entleert, aber kein *Liquor amnii*. — Was die Indikationen für Gastrotomie betrifft, so ist erst die Art der Extrauterinschwangerschaft zu ermitteln. Wenn der Fötus vollständig innerhalb der Bauchhöle liegt, wenn er abgestorben ist und die Natur sichtliche Anstrengungen macht, den Körper los zu werden, ist allenfalls die Operation zu unternehmen. — Die von den Franzosen sogenannte „Interstitialschwangerschaft" ist nichts weiter als Tubarschwangerschaft; der Fötus sitzt in dem Theile der Tuba, wo diese durch die Wand des Uterus durchgeht.

106. *Sehr grofse Blutgeschwulst an der Schilddrüse.* Sie war 2 Faust grofs, hatte sich schnell erzeugt, fluktuirte und als man einstach, kam Blut heraus. Nach kurzer Zeit starb die Frau. Pilcher frägt, was es wohl gewesen sein könne? Ein Aneurysma war es nicht; der Sack war im Innern wie eine Kyste gestaltet. Man streitet sich hin und her, aber an die »Varikocele des Halses« von Mayor in Genf und Roux in Paris beschrieben (und im frühern Repert. von uns mitgetheilt) hat Niemand gedacht.

107. *Ist der Schornsteinfegerkrebs nur eine örtliche oder allgemeine Krankheit?* — Hooper erzählt einen Fall, der auf Letzteres schliefsen läfst; mehrere Mitglieder betrachten das in diesem Falle Beobachtete nur als eine Komplikation und halten den Schornsteinfegerkrebs für rein örtlich — den man mit Sicherheit ausschneiden kann. — Thomson: es hängt lediglich davon ab, ob der Rufs in eine Konstitution aufgenommen werde, die zu Karzinom überhaupt prädisponirt ist; wo diese Prädisposition da ist, bedarf es nur geringer Reize, um schnell Krebs zu entwikkeln. — Dendy hält den Schornsteinfegerkrebs für ein allgemeines Leiden und behauptet, dafs jedesmal nach der Ausschneidung ein Rückfall eingetreten. —

108. *Ueber die Behandlung der Bronchitis bei Kindern.* Robarts zeigt, dafs erst seit Einführung des Stethoskops Bronchitis von den andern ähnlichen Krankheiten unterschieden worden. Bei Kindern namentlich ist Bronchitis häufig, oft mit Pneumonie komplizirt, bisweilen in Krup endigend, wie andererseits Krup auch wohl in Bronchitis ausgeht; Letzteres ist gewöhnlicher. Man mufs bei Kindern gegen Bronchitis nie zu viel thun; unter den der Natur überlassenen Fällen sind von 50 Fällen 49 glücklich abgelaufen. Blutentziehungen bei Kindern gegen

Digitized by Google

Bronchitis sind eher nachtheilig als von Nutzen. Das beste Verfahren ist ein mildes, und seitdem R. den Kindern, die an Bronchitis leiden, *Vinum semin. Colchici* mit oder ohne Abführmittel giebt, hat er immer den glücklichsten Erfolg. Die Wirkung des *Vin. sem. Colchici* gegen Bronchitis der Kinder ist aufserordentlich und nicht genug zu rühmen; nach einigen Tagen ist der Husten fast ganz und gar beseitigt. — Bronchitis bei Erwachsenen behandelt R. durch Blutentziehung und Purganzen. — Blasenpflaster verwirft er; Opium ist gefährlich; expektorirende Mittel sind nutzlos; Expektoration stellt sich bei Lösung der Krankheit ganz von selber ein, und verliert sich mit der Entzündung.

109. *Kopfgrind, verschiedene Mittel dagegen.* Dr. Steward versichert, daf er gegen alte hartnäkkige Fälle kein wirksameres Mittel gefunden, als äufsere Anwendung einer schwachen Opiumauflösung (3j Opiumtinktur in 1 Unze Wasser); eine allgemeine Behandlung sei dabei nicht nöthig. — Clifton empfiehlt nach 23jähriger Erfahrung Waschungen mit einer Auflösung von ½ Drachme starker Schwefelsäure in ½ Unze destillirt. Wassers; es ist dieses das wirksamste Mittel, das er kennt; Anwendung von Höllenstein ist auch recht gut; — jeder Kopfgrind ist ein rein örtliches Uebel. — Headland dagegen hält den Kopfgrind für ein auf innerer Säfteverderbnifs beruhendes Uebel; er empfiehlt aufserordentlich den innern Gebrauch von Zitronensaft, und zwar in Gaben zu ½ bis 1 Unze 2 bis 3mal täglich.

110. *Ein Mensch mit einer Brille, einer falschen Nase, einem falschen Gaumen*, wird von Curtis vorgestellt. Der arme Kerl hat sich alle diese Dinge selber gemacht; die Nase war von Zukkerkistenholz und fest und derb; sie safs im Gesichte fest durch eine Brille, die sonst dem Menschen nicht nöthig gewesen wäre; die künstliche Gaumenplatte bildete ein dünnes Blatt von Kattun, aber, es war vom natürlichen Gaumen noch ein Stück zurückgeblieben, das zur Befestigung des künstlichen diente. In die ungeheure Höle, die durch die völlig zerstörte Nase entstanden war, legte der Mensch ein Stück Schwamm, das dazu diente, die Flüssigkeiten aufzusaugen, dem künstlichen Gaumen einen Gegenhalt zu gewähren, und die Sprache und Phonation zu verbessern. Er sprach sehr undeutlich, wenn er den Apparat sich nicht angebracht hatte; war dieses aber geschehen, so sprach er ganz deutlich.

Medico-botanical Society, London.

November. Der Präsident Graf Stanhope eröffnete am 10ten die Sitzungen dieses Schuljahrs, nachdem er lange von London abwesend gewesen. —

Gedächtnifsrede auf den Botaniker Sir Gilb. Burnett, von Dr. Sigmond.

Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Botanik für praktische Aerzte, von Johnson.

111. *Saft des Manschinellenbaums* (Hippomane Mancinilla L.) *als Aetzmittel gegen Krebs.* Germon zeigt in einem Vortrage, dafs der Saft dieser äufserst giftigen Pflanze (auf den Antillen wachsend, zu den Euphorbiaceen gehörig) in Kontakt mit dem Krebs gebracht, so dafs das Gift aber nicht absorbirt werde, ein ganz vortreffliches Aetzmittel und Escharotikum ist und den Arsenik vollkommen verdrängen kann, nur mag man davor Acht haben, dafs das Gift nicht mit den Rändern der Geschwüre in Berührung kommt, weil sonst die übelsten Folgen entstehen.

112. *Eine in den Handel gebrachte neue Spezies Katechu.* Diese neue Spezies, sagt Sigmond, ist besser, wie jede andere bisherige, denn sie enthält weit mehr Tannin. Sie ist von Kattunfabrikanten in Manchester eingeführt worden, die in ihr ein treffliches Färbemittel erkannt haben.

113. *Einige Bemerkungen über mehrere von* Martius *eingesendete Kardamomarten*, von Sigmond. Die in England gebrauchten Kardamomen kommen meistens aus Singapur; da dieses aber ein Freihafen ist, so kann man nicht genau angeben, woher sie dorthin gelangt. Die andern Spezies kommen aus Ceylon und Java. —

Royal medico-chirurgical Society, London.

November. Der Präsident, H. Earle, eröffnete die Sitzungen dieser Gesellschaft (die erst in diesem Jahre ein königl. Statut empfangen und den Titel: *Royal* erhielt) am 10ten.

114. *Ueber das vaskulöse Ansehen der serösen und Schleimhäute als Zeichen von Entzündung*, von Dr. Yelloly. — Er sucht zu zeigen, dafs Röthe und Vaskularität in den Schleimhäuten, z. B. in der Magenschleimhaut und in den serösen Häuten, z. B. in der *pia mater* des Rükkenmarks, keineswegs immer Entzündung andeuten, sondern oft nichts weiter sind als Ueberfüllung der kleinen Venenenden mit Blut, ein Zustand, der sich nicht viel vom normalen entferne und der nach dem Tode sich bisweilen in Leichen erzeuge

Digitized by Google

Die Aerzte thun daher Unrecht, welche, wenn sie eine Röthung und Gefäßentwicklung in einer Schleimhaut oder serösen Haut irgendwo antreffen, ohne daſs im Leben Symptome eine Entzündung dieses Theils verriethen, annehmen, daſs Entzündung stattgefunden, aber latent oder gar mit Paralyse begleitet gewesen sei. Wie erhöhte Lebendigkeit (Entzündung) zugleich mit Paralyse der Reaktion zusammentreffen könne, ist schwer einzusehen. — Y. erinnert an die schönen Bemerkungen von Otto in Breslau, der gegen die Broussais'sche Manie, in jeder Röthe Phlogose sehen zu wollen, warnt; eben so Andral.

115. *Entfernung einer faustgroſsen Speckgeschwulst vom Schulterblatte*, erzählt von Earle. Es wurde ein Stück vom untern äuſsern Winkel des Schulterblattes mit weggenommen; Heilung erfolgte bald.

116. *Variköses Aneurysma der Femoralarterie, unglückliche Operation*, von J. G. Perry. Der Tod erfolgte 6 Tage nach der Unterbindung der Femoralarterie und man fand, daſs der aneurysmatische Sack mit der Vene Kommunikation hatte; was darauf hätte hindeuten können, war ein beständiges Zischen neben den andern Symptomen.

117. *Tracheotomie zur Erweckung aus dem auf Trunkenheit folgenden Koma.* Y. Sampson hat einem in Sopor liegenden Betrunkenen zuerst 1 Pint spirituöser Flüssigkeiten aus dem Magen herausgepumpt, als aber trotz aller Mittel der Kranke immer komatöser wurde, glaubte S. dieses von einem Torpor des Gehirns in Folge der Intoxikation herleiten zu müssen; da er meinte, daſs dieser Torpor vorzüglich durch eine nicht genug thätige Athmung und Arterialisation des Blutes herrühre und die Athmungsschwierigkeit vorzüglich in Trägheit der Stimmritzengegend beruhe, so entschloſs er sich zur Tracheotomie. So wie sie geschehen war, erhob sich schnell die Athmung; die Zirkulation wurde lebendiger, die Thätigkeit im Gehirn stärker; in kurzer Zeit lebte der Kranke wieder auf, und jetzt ist er gesund. — Howship erzählt einen Fall von Narkose und Koma durch Laudanum, wo das Leben nur durch künstlich unterhaltene Athmung bewahrt wurde. — Einen ähnlichen Fall erzählt Earle; hier war es eine Narkose durch ein zu starkes Tabakskystier, die durch künstlich unterhaltene Athmung überstanden wurde.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

118. *Ein nur von Vegetabilien lebender Mensch.* — Anton Julian, geboren im Var-Departement (Frankreich), verfiel in seiner Jugend plötzlich in solche Armuth, daſs ihm keine Nahrung blieb, als Wurzeln, Knollen und Beeren. Was zuerst die Folge der Noth war, wurde bald ein Gegenstand seines Appetits, und obwohl nach einer Reihe von Monaten seine Lage nicht mehr so hülflos und verlassen war, als er nun doch nichts weiter als Vegetabilien, die er roh verzehrte. Es ist jetzt sein Wille, bei dieser Nahrung stets zu verbleiben; höchstens nimmt er etwas Wein und Brod zu sich. Seine Verdauung ist vortrefflich, und er ist auſserordentlich gesund und kräftig. *(Bulletin des Sc. et des Arts de Var.)*

119. *Medizinische Fakultät zu Paris, Vorlesungen für* 1835—1836, *nebst einigen Fingerzeigen für Diejenigen, die der medizinischen Studien wegen Paris besuchen wollen.* — Die Pariser Fakultät oder *Ecole de Médecine* besteht aus einem Dekan (Orfila), 2 Beisitzern und 24 Professoren. Jede vakante Professur wird durch einen öffentlichen, bereits anderweitig von uns beschriebenen Konkurs besetzt. Das Lokal der Fakultät ist ein schönes vierflügeliges Gebäude, das ein Museum, eine Bibliothek, mineralogische, botanische, chirurgische und physikalische Kabinette und sonst jeden Bedarf zum Unterricht enthält; auſserdem ein groſses Amphitheater, welches 1500 — 2000 Menschen fassen kann, und in dem alle Vorlesungen gehalten werden. — Privatvorlesungen werden gestattet, aber nicht anerkannt; anatomische Studien dürfen nur in den dazu bestimmten Räumen vorgenommen werden (*Ecole pratique* und das Gebäude von Clamart). Vorbereitungsschulen und Repetitorien giebt es eine groſse Menge in Paris. — Der Studienkursus ist nicht in 2 Semester getheilt, sondern er beginnt am 1sten November und schlieſst am 1sten September; Ferien sind also nur 2 Monate und in dieser Zeit finden alle Inskriptionen statt. Folgende Disziplinen werden gelehrt, und die Vorträge darüber haben am 1sten November begonnen und dauern, wie gesagt, bis zum 1sten September 1836: Anatomie — Cruveilhier (Prof. der patholog. Anatomie und Arzt an der *Salpetrière*), Physiologie — Berard; medizinische Chemie — Orfila; medizinische Physik — Pelletan; Botanik — Richard; Pharmazie — Deyeux; Hygieine — Desgenettes; spezielle The-

Digitized by Google

rapie und Nosologie — Andral (Arzt an der *Pitié*) und Duméril; Chirurgie und chirurg. Anatomie — Marjolin (Wundarzt am *Hôpital-Beaujon*) und Gerdy (Wundarzt am *St. Louis*); Operations- und Bandagenlehre — Richerand (Wundarzt am *St. Louis*); allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie — Broussais (Arzt am *Val-de-Grâce*); forensische Medizin — Adelon; Geburtshülfe — Moreau (an der *Maternité*); medizinische Klinik — Chomel (*Hôtel-Dieu*) und Rostan (*Hôpital-Clinique*); chirurg. Klinik — Cloquet (*Hôpital-Clinique*), Velpeau (*Charité*) und Roux (*Hôtel-Dieu*); geburtshülfliche Klinik — Dubois (*Hôpital-Clinique*). Alle diese Vorlesungen sind unentgeldlich; sie beginnen um 10 Uhr Morgens und folgen sich schuhmäßig Stunde nach Stunde ohne Unterbrechung bis 5 Uhr Nachmittags. Man hat freien Zutritt zu allen, wenn man sich hat inskribiren lassen; diese Inskription kostet 40 Fr., und man bekömmt dafür eine Zutrittskarte. Fremde werden, sobald sie ein medizinisches oder chirurgisches Diplom vorzeigen, ohne alle Bezahlung inskribirt. Da man aber höchstens beim Eintritt in die Bibliothek und in das Museum nach der Karte gefragt wird, so bedürfen Fremde ihrer fast gar nicht, sondern können überall frei eintreten. — A) Behufs der anatomischen Studien giebt es zwei grofse Anlagen, die beide mit der medizinischen Schule zusammenhängen. 1) Anstalt der *Ecole pratique* (früher Vorbereitungsschule zum Studium der Medizin), etwa 100 Schritte von der medizinischen Schule entfernt, in der *rue de l'Ecole de Médecine*; es sind hier 4 grofse, helle, luftige Zimmer zum Seziren bestimmt; ursprünglich war das Gebäude nur für die Zöglinge der *Ecole pratique* bestimmt, aber es hat Jeder, der eine Inskriptionskarte hat, oder jeder Fremde nur bei Vorzeigung seines Diploms, leicht Zutritt. — 2) Anstalt zu Clamart, nahe dem *Jardin du Roi*, etwa 20 Minuten weit von der medizinischen Schule entfernt, ein prächtiges Gebäude aus 4 grofsen Abtheilungen oder Sezirräumen bestehend; diese 4 Räume sind von einander geschieden, sehr luftig und mit jeder Bequemlichkeit und Verrichtung zum Präpariren versehen. Jeder Raum enthält 12 grofse Tische und es können 250 bis 300 Studirende bequem präpariren. Jeder, der sich als Mediziner ausweist, hat freien Zutritt. Man meldet sich bei einem der Demonstratoren, und sobald man eingeschrieben ist, braucht man nur mit 4 andern Studirenden sich zu einigen, um sogleich eine Leiche zu empfangen. Die Vertheilung geschieht täglich um 12 Uhr und nur die *Eleves internes* (wirklich für den innern Hospitaldienst angestellte) und *externes* (auch zum Hospitaldienst bestimmte, aufserhalb des Hospitals wohnende Eleven) haben den Vorzug, unter den Leichen wählen zu können. Jede nicht geöffnete Leiche kostet nach hiesigem Gelde etwa 1 Rthlr. 10 gGr.; jede im Hospitale bereits untersuchte Leiche kaum die Hälfte. Da alle nicht reklamirten Leichen aus den vielen Pariser Hospitälern nach der *Ecole pratique* und nach Clamart geliefert werden, so ist immer Ueberflufs vorhanden, besonders gegen das Ende des Schuljahrs. Früher kamen wenig ungeöffnete Leichen nach diesen Anstalten, da die Hospitalärzte fast alle zuvor untersuchten, ehe sie sie wegschickten. Darüber wurde geklagt und Orfila wufste einen Beschlufs durchzusetzen, dafs in jedem Hospitale höchstens ein Drittel der daselbst Gestorbenen geöffnet werden dürfe und dafs die übrigen zwei Drittel ungeöffnet nach den beiden Anstalten gesendet werden müssen. Indefs wird dieser Beschlufs nicht genau befolgt. Es sind 2 Prosektoren und eine ganze Zahl von Demonstratoren angestellt, aber da sie sich selten in den Amphitheatern sehen lassen, so ist man fast immer sich selber überlassen. Wer etwa in Paris ganz besonders mit anatomischen Studien sich befassen und etwa gar einen besondern Gegenstand anatomisch verfolgen will, thut daher sehr gut, irgend einem der einflufsreichsten *Eleves internes* eine kleine Summe zu zahlen; er wird dann mit den besten Leichen, mit Demonstrationen und mit Allem, dessen er bedarf, versorgt. — Die Prosektoren geben während des Schuljahrs gewöhnlich Unterricht im Operiren an Leichen; jeder Kursus dauert etwa 4 — 6 Wochen; alle bekannten, an der Leiche möglichen Operationen werden gemacht, und jeder Theilnehmer verübt jede Operation wenigstens zweimal; ein solches Privatissimum, wozu nur immer eine bestimmte Zahl zugelassen wird, kostet nach hiesigem Gelde etwa 6 — 7 Rthlr. — B) Für diejenigen Mediziner, die nach Paris reisen, ist der Besuch der Kliniken die Hauptsache, und wir werden deshalb hier etwas weitläuftiger sein. — Sämmtliche Anstalten für die leidende, körperlich und geistig hülflose Menschheit zerfallen in zwei Klassen: Hospitäler und Hospitien, jene sind für Kranke und Heilbare, diese für Alte, Schwächliche, Hülflose und Unheilbare bestimmt. — Es giebt 14 Hospitäler und 8

Digitized by Google

Hospitien in Paris, die wir ihrer Gröfse nach hier angeben. I. Hospitäler: *Hôtel-Dieu* (das gröfste und älteste); *Charité (rue Jacob); Pitié (rue Copeau); St. Louis (rue St. Louis); Hôpital des Enfans malades* und *Hôpital Necker* (beide nebeneinander in der *rue de Sevres); St. Antoine (rue du Faubourg St. Antoine); Hôpital Cochin (rue Faubourg St. Jacques); Hôpital Beaujon (rue Faubourg St. Roule); Hôpital des Veneriens* (auch *Hôpital du Midi*, auch Kapuzinerkloster genannt — *rue des Capucins); Hôpital des Enfans trouvés* (Findlingshaus); *Maison royale de Santé (rue Faubourg St. Denis); Maison d'Accouchement* oder *la Maternité*, und endlich *Hôpital clinique* oder *Hôpital de l'Ecole* (eigentliches klinisches Hospital, erst neu eröffnet, dicht neben der medizinischen Schule). II. Hospitien: *Salpetrière* (5400 Bet.), *Bicêtre* (3000 B.), *Hospice des Incurables (hommes* und eins für *femmes); Hospice des Menages; Hospice des Orphelins; Hospice de la Rochefoucault* und *Institution de St. Perire.* — Sämmtliche Hospitäler und Hospitien stehen unter einem allgemeinen Kuratorium: *Conseil général des Hôpitaux*, dessen Mitglieder, theils von der Regierung, theils durch öffentlichen Konkurs ernannt werden; dieses Kuratorinm besteht jetzt aus den Präfekten der Seine und der Polizei, dem Dekan der Fakultät, dem Präsidenten der Deputirtenkammer und 5—6 Pairs, Deputirten und Professoren. Dieses Kuratorium hat eine Vollziehungskommission *(Commission administrative)* ernannt, die für jedes der Hospitäler und Hospitien einen Inspektor *(agent de surveillance)* abgiebt und die Polizei, die Anstellungen, die Ausgaben und Einnahmen u. s. w. besorgt. Aufserdem besteht ein Anmeldungszimmer *(bureau central d'admission)*, das Tag und Nacht offen ist, und wo eine Anzahl von Aerzten und Wundärzten sich befinden. Hierher begiebt sich Jeder, der für sich oder einen andern Kranken Aufnahme in ein Hospital verlangt; nach der Natur des Leidens, nach dem Stadttheile, wo der Kranke sich befindet, nach der Ueberfüllung dieses oder jenes Hospitals, oder auch auf besonderes Verlangen eines dirigirenden Arztes nach einer bestimmten Krankheitsgruppe, wird den Angemeldeten sogleich die Aufnahme zugewiesen; bei sehr dringenden Fällen wird das nächste Hospital gewählt. Die zwölf Aerzte und 6 Wundärzte des *bureau central d'admission* werden durch Konkurs ernannt. Die Aerzte und Wundärzte der Hospitäler wurden früher auf Empfehlung des *Conseil général des Hôpitaux* vom Minister ernannt und entstiegen gewöhnlich dem *bureau ceatral*, aber jetzt bekommen sie ihre Stellen ebenfalls nur durch Konkurs, — mit Ausnahme der dirigirenden Aerzte und Wundärzte, die noch vom Minister gewählt werden. — Der innere Dienst in den Hospitälern geschieht durch *Internes, Externes* und *Soeurs charitables.* 1) Die *Internes* wohnen im oder neben dem Hospitale, haben freie Wohnung, Heizung und etwa 200 Rthlr. Gehalt jährlich; sie müssen fortwährend im Hospitale sein, die ihnen übergebenen Kranken mehrmals täglich besuchen, ärztliche Nachtwachen halten, zu jeder augenblicklichen Hülfe bereit sein, die Journale führen, die Bandagen anlegen u. s. w. — 2) Die *Externes* sind die Substitute und Gehülfen der *Internes*, sie stehen sich nicht so gut, wie diese, müssen aber in der Nähe des ihnen zugewiesenen Hospitals wohnen. Die *Internes* und *Externes* bekommen ihre Stellen nur durch Konkurs, an dem auch jeder Ausländer Theil nehmen kann, und müssen sich gefallen lassen, von einem Hospitale auf Erfordernifs nach einem andern versetzt zu werden. 3) *Soeurs charitables*, barmherzige Schwestern, eine ehrwürdige, durch alle Zeitenstürme durch geachtete, verehrte und sehr bekannte Schwesterschaft, die den Wärterdienst versieht (männliche Wärter giebt es gar nicht); jede Schwester hat nicht mehr wie 5—6 Kranke zu versehen. Aufserdem sind in jedem Hospitale mehrere *Eleves de Pharmacie*, die unter einem *Pharmacier* die Apotheke besorgen, und in den 4 Hospitälern, wo die Fakultätskliniken gehalten werden, ist auch noch ein *chef de Clinique* angestellt, der für den Professor über die Fälle Bemerkungen und Verordnungen niederschreibt, und die von diesem verlangten anatomischen, chemischen oder experimentalen Untersuchungen vornimmt. — In der nächsten Nummer werden wir über die Hospitäler, deren Kliniken und deren wissenschaftlichen Werth für deutsche Aerzte, die in Paris lernen, sehen und erfahren wollen, das Nähere angeben.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend zwei Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium
DER NEUESTEN
Medizinisch-chirurgisch. Literatur
des Auslandes,
herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 4. BERLIN, SONNABEND, JANUAR 23, 1836. Bd. I. № 4.

JOURNALISTIK.

120. *Ausschneidung des Thränensacks und Einführung eines permanentbleibenden hohlen Stylets in den Nasengang zur Heilung der Thränenfistel*, von H. G. Jameson in Baltimore. — Es ist dieses keine neue Operation, sondern nur das Verfahren von Woolhouse etwas modifizirt. J. ist der Meinung, dafs die Anschwellung, Verdikkung und Aufwulstung der Schleimhaut des Thränensakkes ganz besonders die Schuld trage, dafs es bei der Operation der Thränenfistel so selten gelingt, den normalen Weg dauernd wiederherzustellen. In einem Falle verfuhr J. auf folgende Weise. Den angeschwollenen, hypertrophischen und entzündeten Sack erfafste J. mit der Spitze eines kleinen Hakens, zog ihn stark hebend hervor und präparirte ihn schell sammt seinen verdickten Hauthüllen mit einem kleinen Messer, dessen Spitze er stets nach unten gegen die Mündung des knochigen Kanals richtete, heraus. Auf diese Weise erlangte er einen grofsen Raum hinter dem innern Winkel des unteren Augenliedes, in dem er mit Leichtigkeit den Kopf eines hohlen in den Nasenkanal gebrachten Stylets lassen konnte. Das Stylet war vom reinsten Silber, weil es immer liegen bleiben sollte. Die Entzündung war recht stark, wich jedoch nach einigen Tagen und der Kranke wurde entlassen. Später erfuhr J., dafs der Erfolg vollkommen günstig war. *(The united States medic. and surgic. Journ.)*

121. Kirckbride's *als sehr erfolgreich gerühmtes Verfahren gegen den traumatischen Tetanus.* — Mehrere amerikanische Aerzte bezeugen die guten Resultate, die K. (Arzt am Hospitale von Pensylvanien) durch sein Verfahren gegen den Tetanus erlangt hat. Dieses Verfahren ist sehr energisch, so energisch und eingreifend, wie es die Krankheit selber ist: die ganze Wirbelsäule wird vom Hinterkopf bis zum Schwanzbeine kräftig geschröpft, und zwar so, dafs wenigstens 25 bis 30 Unzen Blut entzogen werden. Gleich nach Abnahme der Schröpfköpfe wird ein 4 Finger breites Blasenpflaster, das vom Hinterkopfe bis zum Schwanzbeine reichen mufs, auf die Wirbelsäule gedeckt. Immerfort und wiederholt giebt man reizende Klystiere, um den Darmkanal in Thätigkeit zu setzen, und nach etwa 3 bis 4 Stunden giebt man Opiumtinktur in sehr grofsen Gaben, zu 100 Tropfen alle 2½ Stunden. *(The united States med. and surgic. Journ.)*

122. *Kalte Bäder und Einspritzungen von kaltem Wasser in die Vagina und den Mastdarm gegen Nymphomanie* werden in Frankreich empfohlen. Die Bäder, je nach Umständen, von + 14° bis + 8° R. dürfen nur ¼ Stunde dauern; die Injektionen müssen noch kälter sein. Das Verfahren pafst nur gegen solche Nymphomanie, die auf Reizung der Genitalien beruht und mit einem Gefühl von Hitze und Brennen begleitet ist. *(Gazette medic.)*

123. *Einfluſs des Rükkenmarks auf Erzeugung der thierischen Wärme.* Es hat sich zwischen dem bekannten Physiologen W. Philip und dem durch seine Untersuchungen über die Töne und Krankheiten des Herzens ebenfalls bekannten Dr. Williams über

Digitized by Google

Vitalität und die Quelle der animalischen Wärme eine kleine briefliche Debatte erhoben. Aus einem Briefe von W. Philip entnehmen wir Folgendes: „Durch Versuche hat man gefunden, dafs im Verhältnifs, wie man das Rükkenmark in einer gröfsern oder geringern Parthie zerstört, die Temperatur sinkt, und dafs dieses Sinken der Wärme genau nach der Ausdehnung des zerstörten Theils des Rükkenmarks sich richtet. Da die Unterhaltung der thierischen Wärme von den Funktionen abhängt, welche in jedem Theile des Organismus von Statten gehen und diese Funktionen gleich denen aller übrigen Assimilationsprozesse nichts weiter sind, als die auf mannigfache Weise sich gestaltenden Thätigkeiten der Zentraltheile des Nervensystems, so können nur solche Ursachen und Vorgänge auf die Erzeugung oder Vernichtung der thierischen Wärme Einfluss haben, welche auf die von den Zentraltheilen des Nervensystems, namentlich vom Rükkenmarke ausgehende Thätigkeit selber einwirken, aber nicht diejenigen Ursachen, welche nicht das Entstehen dieser Thätigkeiten selber, sondern nur das Erreichtwerden der Organe von ihnen verhindern. Ein Beispiel wird dieses deutlich machen. So können durch Durchschneidung der Enden des Vagus dem Magen sein Nerveneinfluss geraubt und seine Funktionen vernichtet werden, aber die allgemeine Temperatur des Thieres leidet dadurch keine Veränderung, weil die Kraft des Gehirns und Rükkenmarks in ihrer Integrität verbleibt und nur ihre Hinströmung auf den Magen unterbrochen ist. Wenn man aber die Funktionen des Magens dadurch vernichtet, dafs man einen Theil des Rükkenmarks zerstört und also die wirkliche Kraft des Gehirns und Rükkenmarks reduzirt ist, so entsteht zugleich **mit jener Vernichtung der Funktionen des Magens eine solche Verminderung der Temperatur, dafs wenige Stunden nach dem Experiment das Thier heftig schaudert und fast vor Kälte stirbt, wenn es nicht in hoher äufserer Temperatur erhalten wird.“** ***(London medical Gazette.)***

124. ***Einige Bemerkungen über die skrophulöse Karies der Wirbel (das Pott'sche Uebel) und über die daraus entspringende Kyphosis,*** von Charles Bell. — „Es herrscht einiger Streit, ob die skrophulöse Zerstörung der Wirbel (das Pott'sche Uebel) in den Ligamenten, oder der Intervertebralsubstanz oder dem Wirbelkörper selber beginne. Leichenuntersuchungen zeigen uns alle diese Parthien ergriffen und es ist ein eiteler Versuch, bestimmen zu wollen, welche dieser Parthien das primär Ergriffene sei. Wir wissen, dafs Knochen, Ligamente und Knorpel gerade die Theile sind, die von der Skrophelkrankheit am meisten in Anspruch genommen werden; alle diese Theile sind in der Wirbelsäule ganz innig in einander konstruirt und verbauet, und die Gesammtheit, das heifst die ganze zusammenkonstruirte Parthie zwischen zweien oder mehreren Wirbeln wird mit einem Male wahrscheinlich im Ganzen affizirt. — In dem vor uns befindlichen Mädchen von 20 Jahren, wo das Uebel schon eine Angularkurvatur der Wirbelsäule nach hinten, oder eine spitze Kyphosis bewirkt hat, haben die Beine zwar ihre volle Empfindung, aber ihre Bewegung steht nicht mehr unter der Herrschaft des Willens; wenn sie berührt werden, so bewegen sie sich, aber die Kranke weifs nichts von dieser Bewegung; die Bauchmuskeln sind nicht erschlafft. Dieses erklärt sich leicht; man weifs, dafs die Wurzeln der Bewegungsnerven alle an der hintern Fläche des Rükkenmarks nach den noch unverkehrten Wirbelbogen zu entspringen. Erinnert man sich, wie das *Ligam. denticulatum* an jeder Seite des Rükkenmarks niedersteigt, um dieses an seine Umhüllung zu befestigen, **so erkennt man sogleich, dafs zwischen der vordern und hintern Fläche des Rükkenmarks eine Art zwar unvollkommener Zwischenwand, aber doch eine gehörige Abscheidung vorhanden ist. Daher ist es nicht die**

Digitized by Google

Kurvatur der Wirbelsäule, die durch den Druck aufs Rükkenmark Paralyse der Gliedmafsen bewirkt, sondern es ist der in den Knochen vorgehende Krankheitsprozefs, der die Funktion des Rükkenmarks stört und unterbricht, und darum leiden, weil das Uebel vorzugsweise von den Wirbelkörpern aus waltet, auch die Bewegungsnerven früher als die Empfindungsnerven. — Was die Behandlung solcher Fälle betrifft, so mufs ich bemerken, dafs Diejenigen, welche sich mit Orthopädik abgeben, Streckapparate und Bewegungen des Körpers in Anregung bringen; aber man mufs sich hier nicht täuschen, denn wenn es auch gelingt, einen Kranken dieser Art einige Zoll länger zu rekken, so wird die Gefahr nur desto gröfser. Die Entzündung nämlich oder vielmehr der skrofulöse Prozefs lokkert die Texturen der Ligamente auf, löst diese und wenn die ligamentöse Verbindung zwischen zwei Wirbeln zerstört und die Wirbelkörper selber von der skrofulösen Karies ergriffen sind, so zieht sich die erweichte Knochenmasse durch die Streckapparate auseinander und bildet eine Spalte zwischen den Flächen der ergriffenen Wirbel während man gerade darauf ausgehen müfste, eine Verwechselung dieser erkrankten Theile, d. h. eine Anchylose zu bewirken, und Anchylose entsteht wahrlich nur, wenn die Theile in vollkommenster Ruhe sind und sich gegen einander stetig berühren. Mufs nicht jedes Streben zu anchylotischer Vereinigung durch Bewegung und Strekkung der Wirbelsäule gestört werden? Aber noch eine andere Gefahr ist vorhanden, wenn man die erkrankten Knochen auseinander zieht, denn die weiche ligamentöse Verbindung, die etwa noch die von Karies zerstörten Theile zusammenhält, wird dadurch zerrissen und die Wirbelsäule fällt, sobald der Streckapparat weggenommen worden, desto furchtbarer zusammen; die Kurvatur entsteht wieder schnell, der Winkel derselben wird desto spitzer, und sehr leicht entsteht in solchem Falle eine plötzliche Kompression des Rükkenmarks. — Geschieht Anchylose nicht, so ist der Kranke nicht zu erhalten, und wenn Anchylose vorhanden ist, so ist die Strekkung und Dehnung der Wirbelsäule das beste Mittel, die Anchylose, die nie knochig, sondern nur ligamentös ist, zu zerreifsen." (*London medical Gazette.*)

125. *Gegen akuten Hydrocephalus in Folge einer durch rheumatische Metastase entstandenen Meningitis* wendete Dr. Seymour mit Erfolg eine Kappe von sehr geschärftem Blasenpflaster auf den rasirten Kopf an; es entstand eine sehr grofse Blase; die Haut wurde weggenommen und auf die offene Stelle liefs S. tüchtig graue Merkurialsalbe einreiben. Die Symptome der Gehirnergiefsung besserten sich zusehends und es trat nach Darreichung eines *Infus. Digital.* mit *Tinct. Cantharid.* innerlich allmählig das Bewufstsein wieder hervor, und nach einer starken Harnausleerung liessen alle die Krämpfe und Zukkungen nach. Gegen etwa zurückbleibenden Kopfschmerz Blutegel hinter die Ohren, und als nun die rheumat. Metastase des Kopfes verschwand und das rechte Hüft- und Kniegelenk davon ergriffen wurden, bekam die Kranke innerlich Kolchikum, ferner Kalomel mit Opium, wodurch sie hergestellt wurde. (*London medic. Gazette.*)

126. *Wirkung eines 23tägigen Fastens*, mitgetheilt von C. F. Sloan in Agre. — Ein in den Kohlenminen von Ayrshire arbeitender, 65 Jahr alter Mann wurde, ohne gefrühstückt zu haben, am 8ten Oktober um 4 Uhr Morgens von einem einstürzenden Stollen verschüttet. Alle seine Gefährten hatten sich, durch irgend ein Zeichen, erschreckt, schon vorher geflüchtet, und man hielt ihn bestimmt für nicht zerschmettert, sondern für geborgen; man arbeitete daher mit der gröfsten Anstrengung Tag und Nacht, aber erst am 31sten, 7 Uhr Morg., also nach 23 Tagen und einigen Stunden gelangte man zu ihm, und man fand ihn wirklich noch lebend. Die Stelle, wo er eingeschlossen gewesen, war 60 Yard lang, 6 Fufs hoch und 12 Fufs breit,

Digitized by Google

und dicht daneben war eine kleine Ansammlung mit Eisen geschwängerten Wassers. Die Luft war so schlecht in diesem Raume, dafs die Lampe darin erlosch und dafs die zu Hülfe kommenden Arbeiter Kopfschmerzen und Schwindel bekamen. Der Mann war völlig bei Bewufstsein, erkannte Alle um sich her; seine Stimme war aber nur ein leises Flüstern; er war so schwach, dafs er nicht die Hand zum Munde bringen konnte; er war so abgemagert und leicht, dafs alle seine Bekannte darüber sich wunderten. Man gab ihm schnell etwas Butter und dann etwas Milch, wodurch er sehr erquickt zu werden schien. Er selber war so von der Gefahr seiner Lage durchdrungen, dafs er nichts mehr zu sich nehmen wollte. Der jetzt angelangte Arzt gab ihm in kleinen Pausen etwas Suppe und Wein; eine hartnäkkige Verstopfung beseitigte man durch warme Seifenwasserklystiere. Am 1sten November war der Kranke so weit gestärkt, dafs er nach und nach über seine Geschichte Auskunft geben konnte. In den ersten 2 Tagen (seiner Rechnung nach) war der Hunger fürchterlich; er bekämpfte ihn durch Tabackskauen; er hatte in seiner Lampe etwas Oel, das er aber nicht einnahm, weil er aus Erfahrung wufste, dafs dieses Leibschmerzen machte. Nun verlor sich der Hunger, aber desto stärker wurde der Durst, und dagegen trank er das angesammelte eisenhaltige Wasser. In der Zeit, die er die ersten 10 Tage nannte, konnte er herumgehen, aber nachher wurde er zu schwach dazu, und fiel endlich völlig erschöpft nieder und unglücklicherweise in einiger Entfernung von der kleinen Wasserlache. Hier lag er, bis man ihn auffand; er schlief wenig, nie ganz vollkommen und verlor nie das Bewufstsein seiner Lage. Nur einmal hatte er während der Zeit Leibesöffnung, aber er urinirte öfter. — Man gab ihm gelegentlich etwas Porter, Branntwein mit Zukker, etwas dünne Mehlsuppe. So schien sich der Kranke bis zum 2ten November zu bessern, aber am 3ten trat eine vollkommene Adynamie und ein Kollapsus ein, der nicht mehr aufzuhalten; sein Verstand war klar, bis er am 3ten Abends 11 Uhr zum Tode einschlummerte. *(London medical Gazette.)*

127. *Ueber die verschiedenen operativen Methoden zur Radikalheilung des* Prolapsus uteri, von G. O. Heming in Glasgow. — Am 11ten August hat Velpeau in der Akademie der Medizin zu Paris (s. Repert. Okt. 1835, S. 212.) über eine von ihm grade vollführte glückliche Heilung des Gebärmuttervorfalls durch künstlich bewirkte Verengerung der Vagina berichtet. Es war dort auch die Rede von einer ähnlichen glücklichen Operation, die Berard gemacht hat, und es hiefs, dafs nicht nur die Idee dazu, sondern auch die erste Ausführung der Operation selber den Franzosen gebühre. Girardin hat allerdings zuerst den Vorschlag gemacht, zur Radikalheilung des Gebärmuttervorfalls die Vagina zu verengern und — wenn es nöthig ist — vollständig zu obliteriren; Letzteres bei Frauen, die nicht mehr menstruiren. Damals fand G. vielen Widerspruch, und ausgeführt wurde die Operation nicht zuerst in Frankreich, sondern gleichzeitig in London von Marshall Hall und in Berlin von Dieffenbach. Schon im Jahre 1831 hat Letzterer nach Analogie des Dupuytren'schen Verfahrens beim Mastdarmvorfall den Gebärmuttervorfall durch Ausschneidung von Falten nahe dem Scheidenausgange operirt, und als darüber mehrere damals nach Polen gehende französische Aerzte in der *Gaz. medic.* von Paris berichteten, wurden die Franzosen darauf aufmerksam. Sie hatten den Vorschlag von Girardin vergessen, so wie ihn Dieffenbach wahrscheinlich gar nicht gekannt, sondern nach eigenem Genie operirt hat. Denn die Operation von Laugier, von der Velpeau gesprochen hat, geschah etwas später, war ohne Erfolg geblieben, und bestand auch in einem ganz andern Verfahren, nämlich in Aetzung der Schleimhaut der Vagina mit salpetersaurem Quecksilber, um dadurch Konstriktion zu bewirken. Gleichzei-

Digitized by Google

tig mit Dieffenbach, oder vielleicht etwas früher, hatten Marshall Hall, Heming und Ireland die Operation mit vollkommenem Erfolge geübt. Ihre Methode besteht in Entfernung eines elliptischen Stücks von der Breite eines Zolles und mehrere Zoll lang aus der innern Fläche der Vagina. In einigen Fällen sind zwei solche Stükke ausgeschnitten worden, eins aus der linken und eins aus der rechten Seite. — In einem Falle, wo H. die Operation mit Erfolg gemacht hat, waren die Katamenien schon seit lange verschwunden; der Uterus ragte 2 Zoll durch die Vulva hervor; die Texturen waren nicht hypertrophisch, und hatten noch keine Strukturveränderungen erlitten. In solchen und ähnlichen Fällen hat ihnen die Erfahrung folgende Methode als die beste gelehrt: zuerst von dem untern Theile der vordern Wand der Vagina die mit hervortretende vordere Säule herauszuschneiden und dann den Prolapsus des Uterus zu reduziren; nach der Reduktion aus der rechten und linken Wand der Schleimhaut der Vagina einen bandförmigen Streifen auszuschneiden, der sich um die ganze Länge des Kanals der Vagina hinzieht, und endlich die vordere Wunde durch die umwundene Nath zu vereinigen. Ist der Prolapsus nicht sehr beträchtlich, so ist es viel besser, vor der Ausschneidung der vordern Säule der Schleimhaut die Suturen durchzuziehen, weil der Kranken Schmerz gespart wird, als wenn die Ausschneidung vorher geschehen ist, und weil alsdann die Anlegung der Näthe äufserst schwierig ist. Bei der Ausschneidung der vordern Säule ist grofse Vorsicht nöthig, um nicht die Vesikovaginalwand ganz durchzuschneiden. (*London medic. Gazette.*)

128. *Einige Bemerkungen über den* Rhonchus *und* Sibilus, aus einer Vorlesung von Dr. Latham. — „Für das normale Respirationsgeräusch ist es wesentlich nöthig, dafs die Bronchen und deren Zweige nicht nur in jedem Theile völlig frei und wegsam seien, sondern auch dafs deren innere Fläche eben und glatt und feucht sei, und dafs die Feuchtigkeit sich nicht im Uebermaafse befinde. Ist die innere Fläche der Bronchialröhren ungleich, rauh und trokken, so hört man bei dem Akte der Respiration Töne, die, wenn man sich so ausdrükken darf, wirklich trokken klingen; ist im Bronchialgezweige die Feuchtigkeit im Uebermaafs vorhanden, so klingen die hörbaren Töne feucht, d. h. als wenn Luft mit Flüssigkeit sich mischt. Man hat also trokkene Töne und feuchte während des Athmens; die trokkenen nenne ich *Rhonchus* und *Sibilus*, die feuchten *Crepitus*. Nur beim Athmen, aber nicht beim Sprechen und Husten hört man diese Töne. Der Rhonchus ist der tiefere und heisere Ton, der Sibilus der hellere und feinere, und beide Töne unterscheiden sich durch nichts weiter von einander, als nur hier durch, was auch zugleich ihre Entstehung andeutet: der Rhonchus entsteht in weitern Röhren, nämlich in den Bronchen und ihren ersten Theilungen, der Sibilus hingegen in den engsten Bronchialverästelungen oder der Vesikularstruktur der Lungen. — Der Rhonchus ist oft allein vorhanden, und ist er allein da, so kann man sicher sein, dafs die Affektion auf die Bronchen in ihren ersten oder gröfsern Theilungen ausschliefslich beschränkt ist. Wie stark auch in solchem Falle der Rhonchus sein mag, und vor dem normalen Athmungsgeräusch vorherrschend sich hörbar macht, sowird dieses dadurch doch nicht verhindert, sondern nur dem Gehör von dem stärkern Rhonchus gleichsam maskirt. Offenbar haben die gröfseren Bronchialäste mit der Entstehung des Athmungsgeräusches nichts zu thun, da dieses nur in den kleinsten Bronchialröhrchen und der Vesikularstruktur der Lungen sich erzeugt; deshalb haben die gröfsern Bronchialäste keine Kraft, das Respirationsgeräusch zu verhindern, und nur dann stören sie es, wenn sie selber so erkrankt sind, dafs sie die Zuströmung von Luft nach den Lungen ganz verhindern. Im Ganzen geschieht es jedoch selten, dafs der Rhonchus das Athmungsgeräusch völlig dem Gehör verbirgt; der Rhonchus ist dazu selten laut genug, und des-

Digitized by Google

halb vermag in den meisten Fällen das Ohr beide Geräusche gleichzeitig zu vernehmen; man hört an mehreren Stellen der Brust einen lauten heiseren Ton, und auf denselben Stellen gleichsam durch den Rhonchus durch das Respirationsgeräusch. In solchen Fällen enthalten einige der gröfsern Bronchen die eigentliche Ursache des trokkenen Tons, aber verhindern doch durchaus nicht die freie Strömung der Luft in und aus den Lungen. — Auch der Sibilus ist oft nur allein vorhanden; er ist oft der einzige abnorme Ton, der während der Respiration gehört wird, und dann sitzt das Bronchialleiden lediglich in den kleinsten Bronchialästen oder in den Lungenvesikeln. Wie stark aber auch der Sibilus sein und vor dem Athmungsgeräusch vorherrschen mag, so verbirgt er doch dasselbe eigentlich gesprochen nicht dem Gehör, sondern er verhindert die Entstehung desselben. Während also der Rhonchus nur die Hörbarkeit des Athmungsgeräusches verhindert, aber nicht die Entstehung, verhindert der Sibilus Beides, offenbar deshalb, weil die Theile, wo der Sibilus und das Athmungsgeräusch entstehen, dieselben sind, während nur die Bedingungen, unter denen sie entstehen, für beide verschieden sind. Daraus folgt aber auch, dafs Athmungsgeräusch und Sibilus nicht gleichzeitig mit einander statt finden können. — Aber Rhonchus und Sibilus, obwohl jeder allein vorhanden ist, kommen doch auch eben so oft mit einander vor, und es ist dazu gar nichts weiter nöthig, als dafs ein Bronchus von Anfang bis in seine kleinsten Enden hinein gleichzeitig auf solche Weise ergriffen ist, dafs sie im Stande sind, durch die Luftströmung in Vibrationen versetzt zu werden." *(London medic. Gazette.)*

129. *Einige Bemerkungen über das in England im Handel befindliche amerikanische Kastoreum*, aus den Vorlesungen von Jon. Pereira Esq. — Das amerikanische Bibergeil wird auf dem Kontinent englisches Kastoreum genannt; in England heifst es ohne Unterschied bald kanadisches, bald Hudsonsbay-Kastoreum, obwohl diese beiden Ausdrükke eigentlich zwei verschiedene Varietäten bezeichnen. In den englischen Offizinen giebt es nur amerikanisches Bibergeil, nämlich das kanadische und das Hudsonsbay-Kastoreum; beide Varietäten werden von der Hudsonsbaykompagnie eingeführt, und zwar hat P. von dieser Kompagnie selber erfahren, dafs sie im Durchschnitte jährlich 2000 Pfd. nach England führt, wovon 1600 Pfd. nach dem Kontinent gehen. Das amerikanische Kastoreum kommt nach England in zwei häufig verschrumpften, isolirten Säkken, die mit einander verbunden sind, wie eine zweisakkige Börse, oder wie zwei Testikel durch den Sarmenstrang. Die Form der Säkke ist verschieden, gewöhnlich sind sie verlängert und birnförmig; bisweilen sitzen an ihnen noch Penis oder die Oelsäkke. Die Farbe und die andern äufsern Charaktere sind verschieden. Im Dezember 1834 untersuchte P. in dem Hause der Hudsonsbaykompagnie 3 — 4000 Pfund zum Verkauf ausgestellten Kastoreums. Eine beträchtliche Menge hatte äufserlich einen bläulich weifsen Beleg, während der übrige Theil eine braune Farbe hatte. Die braune Farbe war jedoch ganz verschieden, bisweilen ganz dunkel, bald gelblich, bald röthlich. Einige Bibersäkke waren fast ganz leer, und zeigten im getrockneten Zustande einen sehr fibrösen Charakter; diese Säkke sind von der schlechtesten Qualität. Andere waren voll mit einer schmierigen Materie und zerbrachen getrocknet wie Harz, ohne eher Fasern zu zeigen als nach Maceration in Weingeist. In manchen wohlgefüllten Säkken fand sich das Bibergeil noch ganz weich. — Von den beiden im englischen Handel befindlichen Varietäten wird das Hudsonsbaykastoreum für das feinste gehalten. Die Säkke dieser Varietät, die P. 1834 untersuchte, kamen vom York-Fort und vom Moose-River; die feinsten waren allerdings besser, wie die gewöhnlichen Massen; im Durchschnitt jedoch hatten sie nur dieselbe Qualität. Jobst hat

Digitized by Google

noch eine dritte Varietät beschrieben, das er Missouri-Kastoreum nannte; es war von guter Qualität. *(London medic. Gazette.)*

130. *Einige Bemerkungen über die Ausrottung der Oberkieferknochen und einiger andern Knochen des Gesichts*, von Guthrie. — Die Ausrottung der Oberkieferknochen und eines Theils der andern Gesichtsknochen ist ein Ergebnifs der neuern Zeit und ein Zeugnifs, dafs nicht nur unsere operative Geschicklichkeit, sondern auch unsere Einsicht und Kunst, wichtige traumatische Eingriffe zu leiten, wirklich vorgeschritten ist. Die Entfernung eines Theils oder mehrerer kleiner Stükke des Oberkieferknochens ist zwar schon sehr früh geschehen, aber Ausrottung des ganzen Knochens mit seinen Anheftungen und selbst mit einem grofsen Theile seiner benachbarten Knochen ist in den letzten 16 Jahren, und zwar zuerst in Frankreich verübt worden. Paillard (Velpeau, *medec. operat.*) behauptet, dafs Dupuytren, dagegen Pillet, dafs Gensoul zuerst diese Operation gemacht hat. Seitdem haben Stevens, Rogers und Mott in Amerika, Lizars, Syme, Earle, Scott und Robert in England, und Andere in Deutschland die Operation gemacht; aber die Darstellung von Gensoul von 1833 (in unserm frühern Repertor. mitgetheilt) ist die beste Monographie über diesen Gegenstand. So viel aber, wie Guthrie im November 1835 ausgerottet hat, ist noch nie weggenommen worden; G. nahm einer 46 Jahr alten Frau weg: den ganzen rechten Oberkieferknochen, das *os malare*, *lacrymale*, *palatinum* und das untere *os turbinatum*. — Die Affektionen des Oberkiefers und der Oberkieferhöhle sind mannigfach, aber nur 3 indiziren die Operation, nämlich: 1) bösartige Degeneration des Theils, entspringe dieselbe aus der Schleimhaut des Antrum oder aus dem Knochen; 2) Vergröfserung und hypertrophische Verdikkung der knochigen Theile, wahrscheinlich das Resultat einer gewöhnlichen und nicht immer spezifischen Entzündung, in welchem Falle durch Entfernung der verdickten Knochen das Uebel beseitigt wird; Gensoul hat in einem Falle die vordere Wand des Antrum $1\frac{1}{2}$ Zoll dick gefunden. Endlich 3) wird die Operation indizirt durch eine Art Hydrops des Antrum, wodurch dieses übermäfsig ausgedehnt und seine vordere Wand äusserst verdünnt wird. Dieser Hydrops, mag er entstehen durch welche Ursache es sei, ist immer heilbar durch eine Oeffnung mittelst eines Meifsels oder einer starken Scheere, die in den Knochen zwischen Zahnfleisch und Wange hineingetrieben werden; es geschieht auf diesem Wege Entleerung der Flüssigkeit und die Anschwellung vermindert sich allmählig bis zur Norm. Bei solchem Hydrops kann der Tumor sehr grofs sein und mehrere Charaktere eines bösartigen Leidens annehmen, allein der Mangel an Widerstand beim Druck, die Nachgiebigkeit und das Krepitiren der dünnen vordern Wand unterscheiden den Hydrops hinlänglich von allen andern Affektionen des Antrum. Wo jedoch Zweifel vorhanden ist, sollte man vorher in die Geschwulst einstechen, bevor man zur Operation schreitet. — Was nun die Ausrottung des Oberkiefers und einiger andern Gesichtsknochen betrifft, so ist eine genaue Kenntnifs der Anatomie der Theile, und ihrer Verbindung mit einander äufserst nöthig. — Die Operation machte H. an der oben erwähnten Frau, die eine bedeutende Anschwellung des Antrum mit fliegendstechenden Schmerzen hatte, auf folgende Weise. Er stach zuvörderst geradeüber dem *foramen infraorbitale* ein und führte nun, um die Natur der Geschwulst zu erkennen, eine Sonde tief hinein; eine Zahnlükke führte ebenfalls in das Innere, und es flofs Eiter und Jauche heraus, wahrscheinlich in den Magen, und bewirkte dadurch Diarrhoe und bedeutende Störung der Digestion. Die Operation wurde daher noch einige Monate, um die Kranke zu kräftigen, verschoben. — Operation. Die Kr. wird hingesetzt, etwas nach hinten

Digitized by Google

übergeneigt und der Kopf von einem Gehülfen gehalten. G. senkte die Spitze des Messers etwas unter der Insertion der Sehne des *m. orbicular. palpebr.* bis auf den Knochen ein und führte die Messerspitze gerade niederwärts in einer möglichst geraden Linie längs der Nase durch die Oberlippe, wobei er dem Nasenflügel so weit vorbeiging, dafs Raum genug blieb, um zwischen dem Rande des Nasenflügels und dem Schnitte eine Ligatur durchzuführen. Nun machte er, vom ersten Schnitte ausgehend, einen zweiten nach aufsen; diesen zweiten Schnitt begann er nämlich in gleicher Höhe mit dem Nasenflügelrande und zog ihn bis fast zum Ohrläppchen. Vom Endpunkte dieses zweiten Schnittes zog er einen dritten perpendikulär aufwärts, so dafs er dem äufsern Winkel der Orbita fast einen Zoll entfernt vorbeilief und etwas über der Mitte derselben sich endigte. Es entstand also ein Lappen, der 3 Seiten eines Vierecks darbot, und dessen 4te oder obere Seite vom Rande der Orbita gebildet wurde. Durch die Durchschneidung der Oberlippe, und den zweiten oder Querschnitt kann auch der untere Theil der weichen Parthien der rechten Gesichtshälfte nach unten über den Unterkiefer hinabgeschlagen werden. Nachdem nun der obere Lappen nach oben und der Untere nach unten umgewendet waren und das Knochengerüst der rechten Gesichtshälfte vollkommen frei lag, begann der zweite Akt der Operation. Dieser bestand darin, den obern Theil der Geschwulst vom Malarknochen und dem Orbitalrande abzulösen und sie von ihren Anheftungen nach aufsen hin zu isoliren; G. schnitt zu diesem Behufe die durch die zerstörte Vorderwand des Antrum hervorragende Geschwulst ab, und sah die Nothwendigkeit ein, den ganzen kranken Knochen wegzunehmen. Ist irgend ein Knochen entzündet, sei es in Folge eines gewöhnlichen, spezifischen oder bösartigen Prozesses, so wird er immer weich, weil die erdigen Partikeln entfernt werden, ein Umstand, der alle Operationen im entzündeten Knochen erleichtert und auch hier von grofsem Vortheil war. Da das *os malare* bis zu seiner Anheftung an den äufsern Angularprozefs des Stirnbeins erkrankt war, so durchschnitt G. diesen Knochen mittelst Meifsel und Hammer etwas unter dem Punkte, und dann durchschnitt er den *proc. zygomat.* Ein anderer Schlag mit Meissel und Hammer von der zuerst durchschnittenen Knochenstelle durch, trennte die Orbitalplatte des *os malare* von der Orbitalplatte des *os sphenoid.* und drang unter dem Auge in das *foramen lacerum orbitale inferius,* wodurch das *os malare* völlig losgelöst war. Nun isolirte G. den Tumor von der Orbitalplatte des Oberkieferknochens, erhob das Auge, und durchschnitt den 2ten Ast des 5ten Nerven, ehe dieser Ast in den Infraorbitalkanal und zu dem untern schiefen Augenmuskel gelangt. — Der 3te Akt der Operation bestand darin, der Linie des ersten Schnittes nachzugehen; G. löste demnach den Nasenflügel von seinen Anheftungen, ging in die *fossa nasalis*, schnitt von hier aus mittelst Meifsel und Hammer die *sutura mystichialis* (vordere Intermaxillarsutur) oder vielmehr etwas rechts von derselben durch, was leicht geschah, und wendete dann den Meissel auf die Gaumenwölbung und durcharbeitete die Gaumenplatten des Oberkieferknochens und das *os palatinum.* Nun setzte G. den Meifsel von innen nach aufsen und aufwärts quer gegen den aufsteigenden und Nasalfortsatz des Oberkieferknochens und durchschnitt mit Leichtigkeit diese Theile; die Schneide des Meifsels drang zwischen der Orbitalplatte des Oberkieferbeins und dem *os planum* des Siebbeins und quer durch den Thränensack durch. Am Schädel erkennt man diese Verbindungslinie der genannten Knochen ganz deutlich. Jetzt wurde auf 2 in die Wunde geschobenen Fingern der Meifsel, so weit wie möglich, unter dem Auge in die Orbita nach hinten geführt, und durch einen etwas kräftigen, hebelartigen Druck nach aufsen und unten wurden alle losgemeifselten Parthien herausgedrängt und die eigentliche Masse

Digitized by Google

des Tumor wurde nach Durchschneidung des Gaumensegels und einiger Anheftungen an der äufsern Seite der Tuberosität des Oberkieferbeins weggenommen; es blieben nur 2 Fortsätze des Tumor, von denen der eine an die Mandel, der andere über dem Keilbeinkörper sich ansetzte. — Nur wenig Blutung vorhanden; eine kleine Arterie spritzte eine Zeit lang, aber hörte dann von selber auf; es ist wahrscheinlich ein Zweig der *art. maxillar. interna* gewesen, vielleicht die *pterygoidea*. Um die Fortsätze der Geschwulst zu entfernen, fafste G. die Mandel mit dem Haken, zog sie nach innen und schnitt sie heraus. Ganz in der Nähe liegt die Karotis und man begreift, wie behutsam man bei solcher Ausschneidung sein müsse; auch der andere am Keilbeinkörper sitzende Prozefs wurde nur unter grofser Schwierigkeit entfernt; doch liefs sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob von diesem letztern Fortsatze Alles entfernt worden. — Die Frau wurde zu Bette gebracht, und erst ½ Stunde später verbunden. Nun brachte G. die Weichtheile und Lappen an einander, und befestigte sie durch Suturen, wozu er statt der Fäden Bleidräthe nahm und sie zusammenbog. Am 4ten Tage war der gröfste Theil der Wunde vereinigt; nur einzelne Stellen blieben auf; die Kranke kann mit dem rechten Auge gut sehen und die Heilung schreitet rasch vorwärts. *(Lond. med. Gaz.)*

131. *Giebt es einen Uebergang von den Blutgefäfsen der Leber in die Wurzeln des* ductus hepaticus? — Noch herrscht ein Streit unter den Physiologen über die vorstehende Frage. Ruysch, Soemerring, Meckel und Cruveilhier haben gesagt, dafs eine Injektion in einen Kanal mit grofser Leichtigkeit in die übrigen Gänge der Leber hineingelange und dafs dieses ein Beweis von dem direkten Uebergange der einen Ordnung von Gefäfsen in die andere sei. Andere Physiologen von eben so grofser Autorität, Malpighi, Prochaska, Mappes und in unsern Tagen Johannes Müller, Weber und Kiernan, leugnen diesen direkten Uebergang und sind der Meinung, dafs jener Uebergang der Injektionsmasse nur durch Zerreifsung der feinen Zwischentextur geschehen sei. Die Anatomie schien diese Frage nicht völlig entscheiden zu können, da es schwer ist, die letzten Verzweigungen der hepatischen Gefäfse oder die ersten Würzelchen des *ductus hepaticus* bei einer gesunden Leber vollständig zu injiziren und dann ihnen bis zu ihren letzten oder ersten Punkten zu folgen. Die pathologische Anatomie giebt aber bessern Aufschlufs. Bei einem an krebsiger Entartung des Duodenums gestorbenen und von Prof. Geddings in Baltimore beobachteten Subjekt hatte die Markmasse den *duct. choledoch.* vollkommen verstopft. Ueber der Verstopfung war der *ductus hepaticus* sehr ausgedehnt und voll mit Galle und diese bedeutende Erweiterung erstreckte sich bis in die feinsten Anfänge des *ductus hepaticus*; ihre Wände waren verdickt und sie mit grüner Galle angefüllt. Aufserdem hatte die Markmasse die Pfortader in ihrer ersten Bifurkation obstruirt; etwas weiter unten war die Pfortader mit Markmasse angefüllt; die *arter. hepatic.* war nicht verändert. — Man konnte hier mit der gröfsten Leichtigkeit den *duct. hepatic.* bis in die feinsten Zweige und Ursprünge verfolgen; man sah ganz deutlich dafs jedes Würzelchen mit einem kleinen Blindsakke begann; diese kleinen Blindsäkke lagen dicht neben einander im Parenchym der Leber und die daraus entspringengen Würzelchen traten konvergirend zusammen, um Zweige, Aeste und Stämme zu bilden, die, wie Kiernan gezeigt hat, nach den Läppchen und Lappen regelmäfsig sich vertheilen. Aufserdem sah man deutlich im Innern aller dieser ausführenden Gefäfse eine netzförmige Schleimhaut. *(North-American Archives of medic- and surgic. Sc.)*

132. *Einige wichtige Bemerkungen über Hernien und über die richtige Konstruktion von Bruchbändern.* Seit dem 1. Oktober 1835 an dem Zentralbüreau der Hospitäler von Paris lediglich mit der Inspektion der sich mel-

Digitized by Google

denden Bruchkranken beschäftigt, hat Malgaigne, wie er in einem Briefe den beiden Akademien anzeigt, 300 Bruchkranke ganz sorgfältig untersucht und befragt und eine Tabelle entworfen, die ihm mehrere Aufklärungen gab. Folgende Schlüsse sind ihm daraus hervorgegangen: 1) Die Gegenwart einer geraden oder schiefen Leistenhernie ist stets eine bestimmte Prädisposition zur Entwicklung einer 2ten Hernie, so dafs nach einer gewissen Zeit jedes mit einer schlecht zurückgehaltenen Hernie behaftete Subjekt darauf rechnen kann, bald einen 2ten Bruch zu haben. 2) Alle bis jetzt zur Zurückhaltung angeborener oder erlangter schiefer oder grader Inguinalhernien angegebenen Bruchbänder sind auf ein ganz falsches Prinzip gegründet; alle Bruchbänder nämlich üben den Druck vorzüglich auf den äufsern Ring und höchstens noch auf einen kleinen Theil des Bruchkanals aus; M. versucht jetzt, das Prinzip, wonach der Druck auf den ganzen Kanal, aber vorzüglich auf den innern Ring wirkt, in Ausführung zu bringen. Die gröfsten Nachtheile der nach dem bisherigen Prinzip wirkenden Bruchbandagen sind: *a*) sie lassen, indem sie nur den äufsern Ring verschliefsen, die Hernie bis in den Kanal, gestatten ihr den Aufenthalt daselbst und verwandeln also nur eine komplete Hernie in eine inkomplete oder interstitielle; *b*) sie bewirken nur durch Zufall eine Radikalheilung und selbst bei Kindern ist dieses Resultat ein seltenes; *c*) die Hernie wird durch sie offenbar nicht so gut zurückgehalten, wie durch die Bandagen nach dem neuen Prinzip; *d*) erfordert die Hernie eine grofse Kompressionskraft, so komprimiren alle jetzigen Bruchbänder, indem sie sich gegen den Schambogen stützen, den Samenstrang und das ist der Grund, weshalb nach Anlegung von Bruchbändern so häufig Anschwellungen des Samenstranges und Hodens entstehen, was nach der neuen Methode nicht geschieht. — 3) Bei den graden Inguinalhernien, besonders wenn sie alt sind und der untere Theil des Ringes vom Schamknochen selber gebildet wird, bedarf es einer ungeheuren Druckgewalt, die nothwendig gegen den Schamknochen selber wirken mufs; M. hat hier versucht, ob man hier nicht den Hodensack in die Höhe heben und die Druckpelotte unterhalb desselben wirken lassen kann; er hat vor ganz kurzer Zeit 2 Bandagen dieser Art angelegt, aber noch kann er über den Erfolg nichts angeben. — M. schreibt, dafs er vorläufig diese seine Bemerkungen bekannt mache, damit späterhin kein Streit über die Priorität entstehe, da Dr. Thomson in Paris eine Abhandlung über die Hernien unter der Feder habe und auf rein theoretischem Wege zu denselben Ergebnissen gelangt zu sein scheint. *(Gazette medicale.)*

133. *Zufälle der Vergiftung durch Mutterkorn.* Einer im Gebären begriffenen Frau verordnete Isaac Hulse, Arzt zu Pensecola (Nordamerika), wegen schwacher, erlöschender Wehen 1 Drachm. Mutterkorn mit 3 Unzen kochenden Wassers zu übergiefsen und davon die Hälfte gleich, die andere Hälfte aber erst ½ Stunde später zu nehmen. Da sich Wehen einzustellen begannen, aber bald wieder aufhörten, so liefs H. die Kranke den Aufgufs auf dieselbe Weise weiter gebrauchen. Im Ganzen hatte die Frau 12 Unzen (4 Drachm. Mutterkorn) in etwa 2 Stunden verbraucht. Nachdem die Geburt geschehen und die Nachgeburt entfernt worden war, zeigte die Frau folgende Erscheinungen, die man nur den giftigen Eigenschaften des Mutterkorns zuschreiben konnte: einen fast bewufstlosen Zustand; einen schwachen Puls, etwa 65 in der Minute; die Beine mit einem kalten Schweifse bedeckt (die Kranke bekam jetzt etwas Wein mit Wasser); die Augenlieder fingen an zu schwellen, eben so die Lippen und das Innere des Halses; es folgte ein starker Thränenflufs; die Schleimhaut schien sehr gereizt zu sein; die Respiration geschah nur mühsam durch die Nase und die Bindehaut war stark injizirt. Die Lippen und Augenlieder bekamen eine livide Farbe, als ob sie von Bienen gestochen wären. Das

Digitized by Google

Schlukken war fast unmöglich; die Stimme sehr schwach; die Kiefern blieben fast unbeweglich und die Kranke konnte kaum ja oder nein sagen; sie klagte bald über Schmerzen in allen Nerven und dafs ihr der Kopf wie vollkommen leer sei; die untern Gliedmafsen waren so schwach, dafs die Kranke sie nicht bewegen konnte. Das Gehör war, wie die Kranke später erzählte, so scharf geworden, dafs sie den leisesten Laut aus weiter Ferne des Zimmers zu hören vermochte. — Kohlensaures Ammonium innerlich und trokkene, dann weingeistige Reibungen des ganzen Körpers brachten die Frau allmälig wieder zu sich. *(North-American Archives of medic. and surgic. Science.)*

134. *Notiz über die eben entdeckten kalten salinisch-schwefligen Quellen von Forbach (im Mosel Departem.), mitgetheilt von* J. B. Mége. — An der Grenze des Mosel-Departements, 15 Stunden von Metz und 2 Stunden von Saarbrück liegt die kleine Stadt Forbach und nicht weit von derselben entspringt auf einer schönen Wiese eine kalte Quelle, die an 300.000 Litre Wasser in 24 Stunden giebt; dieses Wasser ist klar, farblos und riecht wie faule Eier; es schmeckt brackig und etwas bitter; seine Temperatur ist immer 14° R. Durch Kochen wird es etwas trübe und entfesselt eine kleine Menge kohlensaures Gas; ein weifses Häutchen bildet sich bald auf der Oberfläche und bis zur Trokkenheit abgedunstet geben 12 Unzen Wasser, 1 Drachme 39 Gran (franz. Gewicht) eines vollkommenen weifsen in schönen Kuben krystallisirtes und bittersalzig schmekkenden Salzes. In 1000 Grammen Wasser hat Henry Folgendes gefunden: 5,42 Grammen Chlornatrium, Spuren Chlorkalium, 0,16 Chlormagnesium, 0,30 schwefelsaures Natron, 0,15 schwefelsauren Kalk, 0,32 kohlensauren Kalk und kohlensaure Magnesia, 0,13 freien Eiweifsstoff, Eisen (in den Flaschen abgelagert), unbestimmbare kleine Menge organischen Stoffes, = in Summe 6,48 Grammen fester Bestandtheile. — Die Quelle gleicht dem Wasser von Niederbronn, ist aber noch kräftiger als dieses. Niederbronn (ist preufsisch) hatte 1834 an 1500 Badegäste; das Mineralwasser wird vorzüglich zum Baden benutzt, selten zum Trinken. M. glaubt, dafs die Quelle von Forbach für Frankreich ein grofser Gewinn sein müsse, da es noch keine ähnliche dort zu Lande giebt. *(Gazette medicale.)*

135. *Ueber eine bei Kindern vorkommende plötzliche Paralyse der Gliedmafsen, die aller Einsicht nach nicht auf Affektion des Gehirns oder Rükkenmarks beruht,* von John Badham in Worksop. — Die Fälle sind interessant, in so fern Paralyse in so zartem Alter selten ist, in so fern B., trotz gewisser verdächtiger Symptome der Ansicht ist, dafs Gehirn und Rükkenmark dabei nicht affizirt sind und in so fern B. gesteht, dafs er diese Paralyse nicht zu behandeln weifs. 1) Ein Mädchen, 2 J. alt, bis dahin ganz gesund, zeigte sich plötzlich 2 Tage lang schläfrig, durstig, hatte am Morgen schielende Augen und eine Paralyse beider Beine. Das rechte hatte seine Bewegung verloren, aber besafs noch seine Empfindung, das linke war aber ohne Empfindung jedoch mit etwas Bewegung; die Temperatur in den Beinen war normal; das Kind hatte — die Schläfrigkeit abgerechnet — ihren gehörigen Verstand und die Untersuchung der Wirbelsäule ergab keine besondere Empfindlichkeit irgend einer Stelle. Kalomel innerlich, kalte Umschläge auf den Kopf, Blasenpflaster auf die Wirbelsäule und Kataplasmen auf die gelähmten Glieder beseitigten nur die Schläfrigkeit und das Schielen, aber fast gar nicht die Paralyse. Noch 2 Monate nachher waren die Beine paralytisch und in ihrer Temperatur jetzt vermindert, und abgemagert. Nach und nach verlor sich zwar die Lähmung, aber erst sehr spät konnte der Wille wieder vollständig über die Beine Herr werden. Zu bemerken ist, dafs während der ganzen Zeit das Kind im Uebrigen wohl war. — 2) Der 2te Fall betraf ebenfalls ein kleines Mädchen von 2 Jahren; die Paralyse des rech-

Digitized by Google

ten Beins trat plötzlich im Schlafe ein; Durst war auch hier gegenwärtig und etwas Schläfrigkeit ging vorher; die Augen waren mit Ausnahme einer Erweiterung der linken Pupille gar nicht affizirt. Kalomel, um den Leib offen zu halten; kalte Umschläge auf den Kopf wegen möglichen Gehirnleidens, aber da die Intelligenz ganz frei ist, die Paralyse ins Chronische sich hinzieht und die erwähnten Mittel keinen Erfolg haben. Strychnin innerlich und reizende Umschläge äufserlich, aber keine Wirkung erfolgt. Die Paralyse verblieb; die Empfindung stellte sich mit der Zeit in den Beinen wieder ein, aber die Bewegung bleibt vernichtet. — 3) Ein Mädchen, ebenfalls 2 Jahr alt, bekam des Nachts im Schlafe ohne alle Vorboten eine Paralyse des linken Arms; die Bewegung fehlte ganz, die Empfindung zum Theil, der Arm war geschwollen; auch der rechte Arm war ergriffen, jedoch in geringerem Mafse; die rechte Pupille erweitert, die linke verengert; Ausleerungen schwärzlich und sehr stinkend; alle übrigen Funktionen normal. Kalomel, Blutentziehungen, Strychnin nützen gar nichts; noch 2 Monate nachher war die Paralyse unverändert, obgleich das Kind im Uebrigen ganz wohl war. — 4) Ein 2½ jähriger Knabe zeigte ganz dieselbe Reihe von Erscheinungen; die Paralyse des linken Beines trat plötzlich ein; Bewegung völlig, Empfindung zum Theil vernichtet, eben so die Temperatur etwas vermindert und das Bein welker wie das andere. Kein Verfahren richtete hier etwas aus. — Was ist der Grund dieser Paralyse? Worin besteht sie? Was ist dagegen zu thun? diese Fragen wünscht B. beantwortet zu wissen und er fordert die Aerzte aller Länder auf, ihre Ansichten und Erfahrungen über diesen Gegenstand durch die Zeitschriften bekannt zu machen.

136. *Gegen einen schmerzhaften, irritabeln, mit Muskelzukkungen begleiteten Amputationsstumpf*, wo vergeblich eine 2te Amputation gemacht worden worden war, verfuhr T. F. Palmer, in der festen Ueberzeugung, dafs, der Nerv mit in die Narbe hineingewachsen war und dieses die Ursache des Leidens sei, auf folgende Weise: Die Amputation des Unterschenkels war an der gewöhnlichen Stelle unterhalb des Knies gemacht worden; P. betrachtete den Stumpf genau und sah in der Narbe einen hervorragenden Punkt, der äufserst empfindlich war; längs diesem Punkte schnitt er in das Glied und in den Stumpf ein, suchte den Nervenstamm auf, isolirte von der Narbe an ½ Zoll hoch und entfernte dieses ganze Stück, das er 2 mal so dick wie den übrigen Stamm des Nerven und fast in einem dikken Knollen auslaufend fand. Der Erfolg war recht gut, jedoch nicht ganz vollständig, was P. davon herschrieb, dafs er nicht ein gröfseres Stück vom Nerven entfernte. *(London medical Gazette.)*

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

137. *Medizinische Fakultät zu Paris, Vorlesungen für* 1835—1836, *Hospitäler und Kliniken daselbst, nebst Fingerzeigen für diejenigen Mediziner, die Paris besuchen wollen.* — Wir verweisen auf den frühern diesen Gegenstand betreffenden Artikel (S. 46, No. 119.) und gehen nun über zur weitern Schilderung der Hospitäler und Kliniken. — Die Anzahl der Kranken, welche in sämmtliche Zivilspitäler von Paris aufgenommen worden, betrug

1807	37483
1817	41000
1827	53000;

die Durchschnittszahl der aufgenommenen Kranken in den 7 Jahren von 1819 bis 1825 betrug 47169, was zur Einwohnerzahl von Paris ein Verhältnifs von 1 : 48 ergiebt. Die Dauer des Aufenthalts im Hospitale betrug für jeden Kranken 35 Tage und die Sterblichkeit verhielt sich wie 1 : 8.37. Die Kosten, die aus einigen wenigen Vermächtnissen, besonders aber aus den den Theatern, Pfandleihanstalten u.s.w. auferlegten Abgaben bestritten werden, betragen für die Hospitäler jährlich etwa 2700,000 Fr. und für die Hospizien 3000,000 Franken und jeder Kranke kostet in den Hospitälern 1 Fr. 15 Sous, in den Hospizien 1 Fr. 17 Sous täglich. — Die von den Studirenden am meisten jetzt besuchten Hospitäler sind das *Hôtel-Dieu*, die *Pitié*, *Cha-*

Digitized by Google

rité, das *Hôpital de l'Ecole* (oder *Hôpital-Clinique*), *Hôpital des Enfans-malades*; *Hôpital vénerien* und das *Hopital St. Louis*. Wir werden nicht nur diese, sondern auch die andern einzeln spezieller schildern. 1) *Hôtel-Dieu*. Dieses Hospital, das gröfste in Paris und auch wohl in Frankreich, berühmt in der gebildeten Welt, liegt nur 10 Min. weit von dem Viertel entfernt, wo die Studenten gewöhnlich zu wohnen pflegen. Es besteht aus 2 Reihen ungeheurer Gebäude, die auf beiden Seiten der Seine liegen und durch eine hölzerne Brükke miteinander verbunden sind. Dieser seiner Lage wurde die früher grofse Sterblichkeit in diesem Hospitale zugeschrieben, aber es ergab sich bald, dafs nur die Ueberfüllung mit Kranken aller Art ohne Auswahl und die Beengung durch nahestehende Häuser, die jetzt weggerissen sind, die Schuld trug. Jetzt hat das Hospital 1000 Lagerstellen, die in 19 grofsen Sälen vertheilt sind; jedes Bette ist, wie in allen Hospitälern von Paris, ein Gardinenbette mit weifsen Vorhängen und immer 5 Kranke haben eine Wärterin oder *sœur charitable*. Der ärztliche Dienst wird verrichtet von 3 Wundärzten und 10 Aerzten, die gleich genannt werden sollen, ferner von 19 *Eleves internes* und 84 *externes* und *Eleves de Pharmacie*. Jährlich werden etwa 16 bis 18 tausend Kranke aufgenommen. Im Jahre 1833 wurden 16992 Kr. aufgenommen, wovon 1783 starben, giebt also ein Verhältnifs = 1 : 9.5. Hospitalbrand und adynaemische Fieber sind jetzt selten. In den letzten 15 Jahren ist fast jede Leiche geöffnet worden und es hat sich das merkwürdige Resultat ergeben, dafs alle, welche in der Nachbehandlung nach einer Operation oder einer Verletzung starben, an Entzündung der Bauch- oder Brustorgane gestorben sind. Die Nachbehandlung soll aber nur unter Dupuytren gut gewesen sein; bei allen andern Chirurgen ist sie schlecht, wenigstens in den Augen jedes deutschen Wundarztes, und ohne alle Umsicht geleitet. Folgendes ist die Uebersicht der Aerzte, Wundärzte und ihrer Kliniken und Visiten für dieses Jahr.

Wundärzte.

Roux	klinische Vorles.	v. 7 — 8 M.
Sanson	täglich aufser	v. 6 — 7 M.
Breschet	Donnerstag.	v. 8 — 9 M.

Aerzte.

Chomel Mont., Mitw., Freit.	v. 7½ — 8½ M.
Caillard	v. 8 — 9 M.
Recamier	v. 7 — 8 M.
Petit	v. 8 — 9 M.
Magendie	v. 7 — 8 M.
Husson	v. 7 — 8 M.
Piorry u. Bally Dienst. u. Donnerst.	v. 7½ — 8½ M.
Guineau de Mussy . .	v. 7 — 8 M.
Honoré	v. 7 — 8 M.

Alle diese Vorlesungen sind gratis; jeder Mediziner hat freien Zutritt. Die hier genannten Stunden gelten für den Sommer; im Winter sind sämmtliche Vorlesungen 1 St. später. Pünktlich mit dem Glokkenschlage beginnt die Vorlesung. — Die 3 Wundärzte haben unter sich 224 Betten. Die Klinik von Roux ist zwar recht besucht, jedoch lange nicht in dem Grade, als noch Dupuytren dieser Klinik vorstand; Roux ist zwar als Operatör glänzend, aber in seiner Darstellung, seiner Umsicht, seinem Vortrag wird er wohl nie Dupuytren erreichen. — Sanson, der Schüler Dupuytren's, hat eine Augenklinik, die indessen lange nicht so belehrend ist, wie die Wiener Augenklinik unter Jaeger oder wie die Berliner unter Jüngken; in der Ophthalmiatrik sind die Franzosen noch ziemlich zurückgeblieben. Breschet (nach Roux), der 2te Wundarzt, ist wohl bekannt durch seine physiologischen und anatomischen Arbeiten; er weist überall auf Anatomie und Physiologie hin und in dieser Beziehung ist seine Klinik wohl besuchenswerth; Operationen werden nur am Sonnabend gemacht. — Die 10 Aerzte haben 776 Betten unter sich. Die besuchteste medizinische Klinik ist die von Chomel und in der That verdient sie auch den andern medizin. Kliniken des *Hôtel-Dieu* vorgezogen zu werden; Chomel's Name ist bekannt durch sein Werk über allgemeine Pathologie und über das typhöse Fieber. Indessen besucht man auch nicht ohne Nutzen die Säle von Magendie und Recamier, wo oft sehr interessante Fälle vorkommen. In den Sälen von Recamier hält jetzt ein Interne ein Privatissimum über Auskultation an den dort befindlichen Brustkrankheiten; dieses Privatissimum kostet etwa 6—7 Rthlr. Die übrigen Aerzte halten nur gelegentlich, wenn grade ganz besondere Fälle sich ereignen, klinische Vorträge; der Besuch der Klinik von Piorry, wo besonders die Perkussion und Auskultation gelehrt wird, ist sehr anzurathen. Von den 16000 jährlich aufgenommenen Kranken kommen etwa 7000 in die chirurgischen und 9000 in die medizinischen Säle. — 2) *Hôpital de la Pitié*. Dieses Hospital liegt südlich vom *jardin des plantes* etwa 20 Minuten von der medizinischen Schule; es besteht aus mehreren Gebäuden, die grofse luftige Höfe einschliefsen, wo die Genesenden sich Be-

Digitized by Google

wegung machen können; es hat etwa 600 Betten, und nimmt jährlich 7—8000 Kr. auf. Dieses Hospital wurde 1809 eröffnet, und diente damals der Ueberfüllung des *Hôtel-Dieu* abzuhelfen; aber es erhob sich bald durch die Talente seines Wundarztes zu einem bedeutenden Ruf. Folgendes sind die Kliniken und die Visiten für das laufende Jahr:

Wundärzte.

Blandin 3 mal wöchentlich v. 7 — 8 M.
Lisfranc täglich . . . . v. 8 — 9 M.

Aerzte.

Andral täglich . . . . v. 8 — 9 M.
Parent-du-Chatelet . v. 7 — 8 M.
Clement . . . . . v. 7½ — 8½ M.
Louis . . . . . v. 7¾ — 8¼ M.
Serrs . . . . . v. 8 — 9 M.

Von den wundärztlichen Kliniken ist am berühmtesten und meisten zu empfehlen die von Lisfranc; L. ist einer der besten klinischen Lehrer, die Paris aufzuweisen hat; seine Ansichten sind genial, seine Darstellung ist klar, und mit grofser Leichtigkeit vermag man ihm zu folgen. Auch sind seine Säle stets überfüllt mit Zuhörern, und alle Ausländer, vorzüglich englische Studenten, sieht man in seiner Klinik. Früher stand Velpeau, der jetzt in der *Charité* fungirt, neben ihm als zweiter Wundarzt, der auch die Zuhörer anzuziehen verstand. Blandins Säle sind nicht sehr besucht. Von den med. Kliniken sind die von Andral und Louis am berühmtesten; jedoch lernt man bei Andral wenig; er durchschreitet die Säle ohne ein Wort zu sprechen, ist aber ein scharfer Beobachter und ein genauer Diagnostiker, und seine Klinik nützt vorzüglich Denen, die seine Werke studiert, bereits eine gewisse Reife haben, und sich besonders vervollständigen wollen; Andral pflegt gewöhnlich eine gewisse Heilmethode so lange durchzuarbeiten, bis er sie genau kennt. Louis ist bekannt als einer der schärfsten, fleifsigsten und eindringendsten Forscher, und jedem nach Paris gehenden Deutschen ist der Besuch der Louis'schen Klinik dringend zu empfehlen; man findet dort ebenfalls wie in Lisfrancs Klinik fast alle Ausländer. Die Säle von Parent-du-Chatefet und Clement sind fast gar nicht besucht. — 3) *Hôpital de la Charité.* Das Hospital liegt in der *rue Jacob* an dem Ufer der Seine, jedoch nicht so dicht am Wasser, wie das *Hôtel-Dieu*; es wurde 1607 gegründet, enthält etwa 500 Betten, und nimmt jährlich 5—6000 Kranke auf; die Sterblichkeit beträgt etwa 14 pCt.; die Kliniken und Visiten sind wie folgt:

Wundärzte.

Guerbois hält keine klinischen Vorträge
Velpeau täglich . . . . v. 7 — 8 M.

Aerzte.

Fouquier täglich . . . v. 7 — 8 M.
Maury . . . . . .
Rullier nicht anzugeben.
Rayer ebenfalls nicht anzugeben.
Bouillaud 3 mal wöchentlich v. 7 — 8 M.

Die Tage für die Operationen sind Dienstag und Sonnabend. Von allen diesen Kliniken sind nur besucht die von Velpeau und von Bouillaud; Fouquier hält seine klinischen Vorträge am Krankenbette selber; seine Klinik ist recht gut; obgleich literarisch nicht bekannt, ist er doch ein thätiger Praktiker, und ist der einzige, der am Krankenbette selber über den Kranken spricht. Auch sind die Konsultationen über Hautkrankheiten von Rayer sehr zu empfehlen. — 4) *Hôpital St. Louis.* Dieses Hospital, nach dem *Hôtel-Dieu* das gröfste von Paris, liegt in der *Faubourg du Temple*, gar zu weit von dem Viertel, wo die Studirenden gewöhnlich wohnen, entfernt, und wird daher nur im Sommer von denselben besucht. Es wurde von Heinrich IV. gegründet, und ist ausschliefslich für Hautkrankheiten, Skrofeln und Rheumatismen bestimmt. Es enthält 700 Betten, nimmt jährlich an 7000 Kranke auf, und hat aufserdem eine Menge konsultirender Kranken, die freie Medizin bekommen. Im Hospital sind 72 Bäder, 15 grofse Dampfbadeapparate und ein grofses russisches Bad. Fast alle mit Tinea behafteten Kranken werden hierher geschickt. Die Sterblichkeit in diesem Hospitale verhält sich wie 1 zu 16; die durchschnittliche Dauer der Behandlung beträgt 60 Tage. Kliniken und Visiten sind folgende:

Wundärzte.

Gerdy, täglich von 8 — 9 U. M.
Jobert, täglich von 8 — 9 U.M.
Richerand, unbestimmt.

Aerzte.

Alibert, Mittwoch von 10—11.
Biet, 3—4mal wöchentl. v. 9—10.
Emery, täglich von 8— 9.
Lugol, täglich von 9—10.

Die chirurgische Abtheilung begreift 186 Betten; von diesen ist die Klinik von Gerdy die empfehlenswertheste. G. ist ein ausgezeichneter Anatom, und hat besonders in neuerer Zeit die Mechanik des menschlichen Körpers bearbeitet; seine chirurgische Anatomie ist sehr belehrend, er operirt sehr gut, aber als klinischer Lehrer übt er sich jetzt erst ein. Die Kliniken von Jobert und Richerand, dem

Digitized by Google

Verfasser der Physiologie, sind fast gar nicht besucht. Von den Aerzten sind Alibert, Biet und Lugol gleich berühmt. Alibert, eigentlich Professor der *Materia medica* bei der Fakultät, hat 65 Betten für sämmtliche weibliche Hautkranke. Jeden Sommer hält er Mittwochs um 10 Uhr Vorlesungen über Hautkrankheiten, und zeigt dann theils die lebenden Exemplare, theils seine Abbildungen. Seine Klinik ist sehr besucht, und wenn auch weder seine Eintheilung, noch seine Diagnose, noch seine Behandlung praktisch ist, so ist er doch so berühmt, dafs der Deutsche weder seine Vorträge, noch seine Klinik übergehen darf. Biet hat sämmtliche männliche Hautkranken, und zu diesem Behufe 112 Betten; seine Klinik ist viel interessanter wie die von A., sein Vortrag ist äusserst klar, seine Diagnose scharf, praktischer, indem sie mehr nach dem äufsern Ansehen des Hautleidens sich bestimmt, daher dem Willan'schen System nachgeht, aber dieses doch da verläfst, wo die allgemeinen Symptome auf eine andere Verwandschaft des Uebels hindeuten. Lugol hat 280 Betten, und in diesen nur Skrofelkranke; er ist berühmt geworden durch seine Anwendung der Jodine, und wenn auch einem Deutschen seine Behandlungsweise zu einseitig und oft völlig zwecklos und zu heroisch vorkommt, so ist doch seine Klinik, eben weil man die Wirkung der Jodine und die Skrofelsucht in allen ihren Formen genau kennen lernt, sehr instruktiv. Da jedoch das Hospital sehr entfernt von der medizinischen Schule liegt, so mufs man, wenn man es besuchen will, entweder allen andern Kliniken entsagen, oder sich nur auf die Alibert'sche von 10 — 11 Uhr beschränken. — 5) *Hôpital-Clinique* oder *Hôpital de l'Ecole*. Dieses ist das eigentliche Fakultätshospital, und lediglich für die Fakultätskliniken bestimmt; es ist klein, hat nur 150 Betten und zerfällt in 3 Kliniken, von denen die ärztliche unter Rostan, die wundärztliche unter J. Cloquet, und die geburtshülfliche unter Dubois steht. Rostan hält 3mal wöchentlich von 7 — 8. eben so Cloquet und Dubois von 8 — 9 Uhr Morgens klinischen Vortrag. Von allen Kliniken in Paris gleicht nur die von Rostan einer deutschen; nur er stellt sich mit seinen Zuhörern an das Bette des Kranken, sucht einen Studirenden heraus, läfst ihn in seiner Gegenwart den Kranken examiniren, die Diagnose fällen und die Behandlung angeben. Alle andern klinischen Lehrer halten ihre Vorträge in einem besondern Zimmer. Dubois's Klinik steht nicht Jedem offen; nur französische Studenten haben im 4ten Jahre ihres Studiums Zutritt, und zwar nur deshalb, weil die Zahl der Betten äufserst gering ist; jedoch kann man Dubois bei seinen Visiten im Hospitale folgen, wo er dann auch wohl hier und da eine klinische Bemerkung macht. Im Ganzen hat ein Deutscher nicht viel an Dubois Klinik zu verlieren, da überhaupt die geburtshülflichen Kliniken fast an allen deutschen Universitäten viel besser und instruktiver sind, als alle französischen. Es verlohnt sich wahrlich nicht die Mühe, einem Vortrage über Geburtshülfe beizuwohnen; ein solcher Kursus dauert nicht länger als 5 bis 6 Wochen, während dessen etwa 2 bis 3 Frauen in Gegenwart sämmtlicher Zuhörer entbunden werden. Um die Studirenden im Exploriren zu üben, werden ein Paar Frauenzimmer herbeigeholt, die Jahr aus Jahr ein zu diesem Zwekke dienen und fast von allen Dozenten benutzt werden. Mann kann sich denken, dafs der Zustand der Genitalien dieser Subjekte endlich von der Art sein mufs, dafs er nur wenig lehren kann. Die Fötuslagen und Wendungen werden am Phantom gezeigt, aber sehr oberflächlich. — 6) *Hôpital des Veneriens*, auch *Hôpital du Midi*, oder *des Capucins* (weil es ehemals ein Kapuzinerkloster war) genannt, wurde unter Ludwig XVI. für den jetzigen Zweck bestimmt. Vor 1785 kamen die Syphilitischen theils in das *Hotel-Dieu*, theils ins *Bicêtre*, theils in die *Salpetrière;* ihre Behandlung war gegen die jetzige schrecklich; im *Bicêtre* lagen oft vier in einem Bette, und bisweilen durften diese 4 nur die erste Hälfte der Nacht schlafen, um für die andere Hälfte 4 andern Platz zu machen. Ohne Peitschenhiebe wurde keine Dirne hereingelassen, und oft mufsten die Kranken viele Wochen und Monate warten, ehe sie nur eines ärztlichen Anblicks gewürdigt worden. Der sündige Hof unter Ludwig XV. erbarmte sich niemals dieser Sünder und Sünderinnen, und erst 1785, am Vorabend der grofsen Umwälzung, änderte sich auch der Zustand der Syphilitischen. Im Jahre 1785 wurden die Syphilitischen sämmtlich ins *Bicêtre* gebracht, und für die syphilitischen Neugeborenen wurde ein eigenes Hospital bestimmt, wo diese Kinder von syphilitischen mit Merkur behandelten Ammen gesäugt wurden. Allmählig aber wurde das neue Hospital erweitert, und 1822 hatte das *Hôpital des Veneriens* bereits 612 Betten und jetzt werden die Syphilitischen nur hier aufgenommen, jährlich etwa 3500 Kr.

Digitized by Google

Die Aerzte sind Cullerier, Ricord und Manec; die Visite geschieht jeden Morgen um 7½ Uhr; klinische Vorträge nur bisweilen bei besonderen Gelegenheiten. Dieses Hospital ist eins der schönsten von Paris; es liegt in der *rue des Capucins*, nicht weit von der medizinischen Schule. Jedem ist der Besuch dieser Anstalt äusserst zu empfehlen; man sieht dort eine ungeheure Menge der verschiedensten syphilit. Formen. Besonders höflich und zuvorkommend gegen Fremde ist Ricord; den Donnerstag, der in den meisten grossen Hospitälern leer ausgeht, benutzt man gewöhnlich zum Besuch der Klinik von Ricord, der an diesem Tage gewöhnlich alle Frauen mit dem Mutterspiegel untersucht, den er auch alle Fremden handhaben läfst. Cullerier benutzt fast gegen alle Kranke Merkur, besonders aber den van Swieten'schen Liquor; oft aber auch Merkurialfriktionen. Gegen sekundäre Symptome gebraucht er das Feltz'sche Dekokt, jedoch in folgender Abänderung: ℞ *Sassaparill.* ℥jj, *Ichthyocoll.* ℥jß, *Antimon. crud. pulverat.* ℥vjjj, *Aqu.* ℔xjj, *m. coqu. ad reman. dimid. partem.*, von dieser Abkochung trinkt der Kr. 2 Pint täglich. — Manec besorgt die etwa nöthigen Operationen. — 7) *Hôpital des Enfans malades.* Vor dem Jahre 1802 lagen die kranken Kinder in den verschiedenen Hospitälern unter den Erwachsenen. Damals wurde die Gründung eines Hospitals beschlossen, wohin alle Kranken unter 16 Jahr zu bringen seien. So entstand in der *rue de Sevres* dieses Hospital, das aus 4 parallelen Gebäuden besteht, die einen viereckigen Garten einschliefsen. Es enthält 500 Betten, von denen 491 für medizinische und 69 für chirurgische Kranke bestimmt sind. Die Anzahl der aufgenommenen Kinder beträgt im Durchschnitte jährlich etwa 2500. Die Anstalt zerfällt eigentlich nur in 4 Abtheilungen: akute Krankheiten der Knaben, akute Krankheiten der Mädchen, Skrofelkranke und — Krätzkranke. Die an Pokken, Scharlach und Masern erkrankten Kinder liegen nicht von den übrigen getrennt, weil, als Dieses versucht wurde, die Erfahrung gelehrt hat, dafs die andern Kinder nicht dadurch geschützt bleiben, während unter den abgesperrten die Sterblichkeit nur desto gröfser wurde. An und für sich ist schon die Sterblichkeit in diesem ganz gesund gelegenen Hospitale äufserst grofs, nämlich im Durchschnitte = 1:4.50. Bei den Pokkenkranken zeigt sich das Verhältnifs der Gestorbenen zu den Geheilten = 1:2.15; bei den Masern = 1:3 bis 4; bei den innern akuten Krankheiten = 1:3.42. So wurden z. B. im Jahre 1822 aufgenommen 2611 kranke Kinder, die auf folgende Weise rubrizirt waren.

Knaben.

Innere Krankheiten	819	akute Krankh. 1079.
Chirurg. Krankh.	209	
Pokken in allen Abstufungen	51	
Skrofeln	51	chron. Krankh. 401.
Tinea	46	
Krätze	304	

Mädchen.

Innere Krankheiten	777	akute Krankh. 906.
Chirurg. Krankh.	87	
Variole in allen Graden	42	
Skrofeln	16	chron. Krankh. 225.
Tinea	56	
Krätze	153	

Von diesen 2611 Kranken starben binnen 24 Stunden bis 2 Jahren 769. Für die Krätzkranken dauerte die Heilung mindestens 21 und höchstens 69 Tage; für die Tinea im Durchschnitte 156 Tage, und für die Skrofelkranke 288 Tage. Jede der 4 Abtheilungen hat ihren eigenen Arzt, der 4 Monate darin Dienste thut und dann zu einer andern Abtheilung übergeht. Man hat dieses als einen grofsen Uebelstand betrachtet, da die kleinen Kranken 3mal im Jahre ganz verschiedenen Heilmethoden unterworfen werden, wogegen ein Arzt, wenn er immerfort eine bestimmte Abtheilung zu leiten hatte, in dieser Krankheitsgruppe eine grofse Erfahrung erlangen müfste. Von der andern Seite aber hat man den Vortheil, die verschiedenen Methoden gegen einander sich experimentiren und sich abschätzen zu sehen, freilich zum Unheil der kleinen Kranken, allein das Uebel ist so grofs nicht, da eine gewisse Heilmethode stereotyp geworden ist. — Aerzte, Wundärzte, Kliniken und Visiten sind, wie folgt:

Aerzte.

Jadelot, sehr unregelm. von 10—11 Uhr.
Guersent, täglich von 9—10 Uhr.
Baudelocque, täglich von 8— 9 Uhr.
Bouneau, täglich von 8— 9 Uhr.

Wundärzte.

Baffos, täglich von 6 — 7 Uhr.

(Der Beschlufs folgt.)

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend zwei Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.
☞ (Hierbei die Bibliographie Nro. I.)

Digitized by Google

Berlin. № I. 23. Januar 1836.

Medizinische Bibliographie
oder
kritisch-analyt. Anzeiger.

☞ Diese medizinische Bibliographie schliefst sich genau an das „wöchentliche Repertorium der medizinisch-chirurgischen Literatur des Auslandes" an, und zwar in der Art, dafs jeden vierten Sonnabend, also mit jeder vierten Nummer des Repertoriums eine Nummer (die einen vollen Bogen begreift) ausgegeben wird. Am Ende des Jahres folgt ein wissenschaftliches und alphabetisches Register, das so eingerichtet sein wird, dafs es eine vollständige bibliographische Uebersicht des vergangenen Jahres, namentlich was die literarischen und artistischen Erzeugnisse im ganzen Gebiete der Medizin und Chirurgie des Auslandes betrifft, gewähren wird. — Ganz besonders ist auf das Ausland Rücksicht genommen, aber auch Deutschland wird nicht übergangen werden, weil wir mehrseitig darum ersucht worden sind; in Bezug auf das Ausland wird vielleicht keine Zeitschrift so Vollständiges bieten, wie diese.

Der Herausgeber
Dr. *Fr. J. Behrend.*

1. CHOLERA. — „*An Inquiry, „physiological and pathological, into „the proximate cause of Cholera*, — „*Eine physiologische und pathologi„sche Untersuchung der nächsten Ur„sachen der Cholera, von Protheroe „Smith, älterem Wundarzte am Dis„pensarium von Farringdon, London, „Baillère*, 1835, S. 39." — [Das kleine Büchelchen enthält eine Menge recht sorgsamer Leichenuntersuchungen, aber läfst über den eigentlichen Zweck — die nächste Ursache der Cholera — in Zweifel. Die Krankheit beginnt mit einer Affektion der Darmfollikeln; dazu kömmt: erst Aufregung, dann Erschöpfung des Gehirns, um diese krankhafte Affektion loszuwerden, hierauf Defluxus aller Fluida in den Darmkanal, Typhus und die Folgen der Entziehung aller flüssigen und salinischen Parthien aus dem Blute. — Weiter giebt das Büchelchen nichts.]

2. LEBERKRANKHEITEN, INDIEN. — „*A Treatise of the functional „and structural changes of the Liver* — „*Abhandlung über die Veränderun„gen der Funktionen und Struktur „der Leber, mit einer grofsen Zahl „von Fällen, um den Eintritt, die „Symptome, den Verlauf und Behand„lung der Leberkrankheiten in In„dien zu zeigen, von W. E. E. Con„well, M. D. London*, 8, 1835, S. 531." [Der Verfasser hat 20 Jahre in Indien praktisirt und kann wohl über das mörderische Klima und die Krankheiten daselbst sprechen; aber eine anatomische Beschreibung der Leber, worin jedoch viel Falsches vorkommt, nimmt wenigstens 56 Seiten ein, und in diese Anatomie ist der ganze Körper mit hineingezogen. Das hätte füglich wegbleiben können. Sonst ist das Buch von grofsem Interesse und gewifs sehr belehrend und Neues liefernd für Diejenigen, die die Krankheiten Indiens studiren wollen, obwohl es die bereits bekannten Werke über diesen Gegenstand nicht erreicht.]

3. BRONCHITIS. — „*De l'inflam„mation de la membrane muqueuse „des bronches*, — Ueber die Entzün„dung der Schleimhaut der Bronchen „und Vergleichung derselben mit der „Peripneumonie, Pleurodynie, dem „Krup, dem Keuchhusten, der Tra„chealangina und dem Millar'schen Asth„ma, von L. Philippe in Metz, Metz „1835, 4." — [Das Büchelchen, 40

Digitized by Google

Seiten stark, wird besonders der scharfen Diagnostik wegen gelobt.]

4. KRÄTZMILBE. — „*Recherches „microscopiques sur l'Acarus Scabiei „ou insecte de la gale de l'homme* — „Mikroskopische Untersuchungen über „die Krätzmilbe des Menschen, von J. „A. Leroy in Versailles und Vander„hecke, Paris, broch., 8. 1835. — [Fünf Abbildungen stellen ganz genau die Anatomie der menschlichen Krätzmilbe dar, in der man weder Nervensystem, noch Zirkulations-, noch Respirations-, noch Zeugungsapparate entdekken konnte; — eine recht gute Monographie des genannten Insekts.]

5. MINERALQUELLEN. — „*Plom„bières ses eaux et leurs usages* — „über Plombières, dessen Heilquel„len und den Nutzen derselben, von „J. B. Demangeon, M. D., Paris „1835, 8. S. 230." — [Viel über die Sitten, Gebräuche, Lebensweise, Preise, Wohnungen, Vergnügen in Plombières, — Einiges über die alte Geschichte der Stadt, wenig über die Analyse und den Nutzen der Quellen.]

6. CHOLERA. — „*Histoire du „Choléra asiatique observée à Mar„seille, pendant les mois de Juillet et „Août* 1835 — Geschichte der asia„tischen Cholera, wie sie im Juli und „August 1835 in Marseille beobachtet „worden, von der von Lyon geschick„ten Kommission, Lyon, 8. 1835." — [Die Kommission bestand aus 3 ältern, 17 jüngern Aerzten und 1 Pharmazeut und wurde am 17ten Juli von Präfekten der Rhone nach Marseille geschickt; man findet in dem Werke genaue statistische und deskriptive Angaben über die Cholera in Marseille. Auch über die negativen Erfolge der Homöopathie gegen diese Krankheit findet sich Einiges.]

7. CHOLERA. „*Du Cholera-morbus „de Marseille. — Ueber die Cholera von „Marseille, v. DD. Fraisse, Ramadien u. „Boyron, Paris*, 8, 1835." — [Auf Verlangen des Präfekten der Rhône-Mündung wurden diese 3 Herren von Paris nach Marseille gesendet.]

8. HERZKRANKHEITEN. Ueber Perikarditis und Endokarditis, über ihre Verwandschaft mit dem Rheumatismus hat Bouilland ein Werk unter der Feder. Es wird nächstens erscheinen; es beschäftigt sich vorzugsweise mit der Behandlung. B. empfiehlt Aderlässe.

9. CYSTOCELE VAGINALIS. — „*Mém. sur le Cystocéle vaginal et sur „le meilleurs moyens d'y remedier.* — „*Ueber den Scheidenblasenbruch und „über die besten Mittel dagegen, mit „einigen Bemerkungen über einige an„dere Dislokationen der weiblichen Ge„schlechtstheile, von Frau Rondet, Heb„amme, Paris*, 1835. 8." — [Eine sehr gute und werthvolle Abhandlung; Frau R. hat diese seltene Krankheit 27mal beobachtet; sie meint, diese Krankheit sei durchaus nicht so selten, als man glaubt; man verwechsele sie zu häufig mit gewöhnlichem Prolapsus der Scheide. — Das Uebel fand Frau R. vom 24ten bis zum 70ten Jahre; besonders sind Wäscherinnen und Arbeitsfrauen demselben ausgesetzt; die Entbindung prädisponirt dazu; ebenso ein weites Bekken, Leukorrhoe, Mifsbrauch des Koitus, der warmen Bäder, der Kohlenpfannen, laxe Beschaffenheit der Faser u. s. w. — Symptome: schweres Drängen zum Harnen, Jukken in der Harnröhre, Harnverhaltung, Spannung mit schmerzhafter Auftreibung des Bauches, bisweilen Aufregung, Schlaflosigkeit, Ziehen im Magen und verschiedene Störungen im Nervensysteme. — Die Diagnose ist nicht schwierig. Zur Reduktion empfiehlt Frau R. Pessarien von dichtem Kautschuk, Kautschukpessarien mit Luft gefüllt und hohle Pessarien innerlich mit einer Stahlfeder versehen; man findet 8 Formen von Pessarien auf einer beigegebenen Tafel. Die Verf. hat bis jetzt jedoch nur 2 benutzt, von denen eins: *pessaire en bilboquet à trois branches* nur provisorisch dient, das andere aber wirklich zur Heilung dient. Dieses wird

Digitized by Google

in folgender Art bereitet: man macht von einer sehr biegsamen und 3 Linien breiten Uhrfeder 2 Ringe, einen von 1 Zoll und den andern von 2½ Z. im Durchmesser und umgiebt sie beide mit einer Schicht Kautschuk; den grofsen Ring quer bis auf 1 Z. im Durchmesser zusammengedrückt, führt man parallel mit der Achse der Vagina, so nämlich dafs der Umfang des Ringes mit dieser in Kontakt steht, ein; nun steckt man den kleinen Ring quer durch den grofsen, dessen Durchmesser nun wieder 2½ Z. beträgt, so dafs ersterer mit letzterm rechtwinklich sich kreuzt. Man denke sich 2 Reifen, sich rechtwinklich kreuzend, in einander gesteckt und man hat das Pessarium, das vier gegeneinanderstehende Halbkreise darbietet, von denen einer gegen das Kreuzbein, der andere nach vorn und 2 nach beiden Seiten stehen. Nützt dieses Pessarium nichts, so mufs man ein sphärisches gebrauchen. Mit ersterm hat Frau R. 2 Radikalheilungen bewirkt; sie erzählt mehrere Fälle. — Sie erzählt noch einige andere Fälle von Lagenveränderungen des Uterus und einen interessanten von *Hernia urethralis*, wo nämlich ein Theil der Harnblase durch die sehr erweiterte Harnröhre herauskam.]

10. KRISENLEHRE. „*De la Doc-*
„*trine des crises. — Ueber die Lehre*
„*von den Krisen, von H. Gouraud M.*
„*D., eine Schrift zur Konkurrenz um*
„*eine aggregirte Professur bei der Fa-*
„*kultät in Paris, Paris*, 8, 1835.“ —
[G. leugnet die Krisen, wie sie bis dahin verstanden worden; er hält sie nur für Wirkungen, aber nicht für Ursachen einer Veränderung der Krankheit; kritische Tage giebt es gar nicht.]

11. GEBURTSHÜLFE. — *Procès-*
„*verbal de la distribution des prix aux*
„*Eleves Sage-femmes de la Maison*
„*d'Accouchement de Paris. — Nach-*
„*richt über die Preisvertheilung an die*
„*lernenden Hebeammen im geburtshülfl.*
„*Institut in Paris, von der Administra-*
„*tion der Hospitäler, Paris*, 1835, 8.“ —
[Die Feierlichkeit fand am 23. Juni statt; Orfila vertheilte die Preise, es wurden Reden gehalten, es war ein Ball u. s. w. — Aus dieser kleinen Gelegenheitsschrift entnehmen wir nur einige statistische Notizen. — Dafs nicht nur die Geburtshülfe als Kunst, sondern auch als Wissenschaft vorwärts geschritten, sieht man daraus, dafs die Zahl der nicht durch die Natur bewirkten Geburten immer geringer wird. So zählte Baudelocque 1809 gegen 108 natürliche Geburten 1 nicht natürliche; Frau Lachapelle hatte 58:1; Frau Legrand zählte von 1830 bis 1835 11765 Geburten, darunter 50 nicht natürliche, also 235:1 und von den 50 machten 49 wegen Schultereinkeilung die Hülfe nöthig. — Gegen schwache Wehen ist Mutterkorn mit Erfolg, ohne Nachtheil für Mutter oder Kind, gegeben worden. In das *Maison d'Accouch.* von Paris wird jede sich Meldende aufgenommen, aber gewöhnlich nicht früher als im 8ten Monate; täglich sind im Durchschnitte 180—200 aufgenommen; vom 1. Januar 1814 bis Januar 1835 sind 59747 Schwangere aufgenommen; davon starben 49, also 1119:1; im Cholerajahr ist keine gestorben. Die Zahl Geburten von 1812—1832 beträgt 50951 und vertheilt sich auf folgende Weise: März 4992, Januar 4954, Februar 4581, April 4482, Dezember 4439, Novemb. 4282, Mai 4172, Oktober 4044, Juni 3822, August 3794, Septemb. 3764, Juli 3626. — In den erwähnten 20 Jahren sind Wöchnerinnen gestorben: März 325=1:15, Febr. 316=1:14, April 320=1:14, Januar 302=1:16, Dezemb. 237=1:18, Mai 225=1:16, Novemb. 187=1:23, Oktob. 185=1:22, August 156=1:24, Septemb. 123=1:30, Juli 118=1:31, Juni 108=1:35. Man findet über den Leichenbefund der gestorbenen Schwangern und Wöchnerinnen sehr genaue Angaben und in dieser Hinsicht verdient diese kleine Lokalschrift das Interesse der Anatomen und Pathologen.]

12. CHOLERA. — *Relation de l'epi-*
„*demie de Cholera-morbus qui à regné*
„*à Marseille pendant l'hiver 1834 bis*
„1835, von G. A. T. Sue, dirigir.
„Arzte des Hôtel-Dieu in Marseille,
„Marseille, 1835, 8.“

Digitized by Google

13. VERGLEICHENDE ANATOMIE. — *„Précis d'Anatomie compa„rée.* — Darstellung der vergleichenden Anatomie oder der Organisation der Thiere in ihrer Gesammtheit, von Hollard, M. D. Paris, 1835, 8, S. 582.“ — [Schade, dafs diese recht gute Arbeit von vorn herein zuviel Theorien aufstellt oder voraussetzt und nach diesen die anatomischen Befunde vergleicht und erklärt. H. bekennt sich zu dem noch sehr bestrittenen Gesetze der Einheit der Bildung, der Mannigfaltigkeit dieser Einheit oder des Grundtypus der Organisation in verschiedene Richtungen und der Ausbildung in diesen verschiedenen Richtungen. Man findet im Grunde nur die Ansichten, Namen und Zoologie Blainville's, der des Verf. Lehrer gewesen; er geht von den niedern Thieren aufwärts in steigender Linie zu den höhern. — Er beginnt sein Werk mit der Vergleichung der einzelnen Organe und Systeme, aber etwas oberflächlich, grade auf die Weise wie Blainville. — Im Ganzen dient das Buch zur allgemeinen Belehrung für Studirende und junge Aerzte, die Zootomie nicht studiren, sondern über dieselbe einen Ueberblick sich verschaffen wollen; die Darstellung ist klar und einfach.]

14. CHELIUS' CHIRURGIE. — *„Traité de Chirurgie par M. J. Che„lius, Prof. à Heidelberg, traduit de „l'Allemand sur la 4. Edit., par J. B. „Pigné, interne des Hôpitaux* — ist in Paris auf Subskription angekündigt und zwar in 2 Bänden odar 7 Lieferungen, jede zu 2 Fr. 50 C., bei Baillière.

15. MINERALQUELLEN. *„Essai „sur les eaux minerales de Chateau„neuf* — physikalische, chemische und medizinische Darstellung der Heilquellen zu Chateauneuf — von L. Sal„neuve, D. M. Paris, 8, 1835, 2 Fr.“

16. EINFLUSS DER ATMOSPHÄRE. — *„Des mouvemens de l'air et „des pressions de l'air en mouvement.* — „Ueber die Luftströmungen und über „den Druck der sich bewegenden atmosph. Luft, von Jules Guyot, D. „M.. Paris 1835, 8., Pr. 2 Fr. 50 Kr.“ [Die Wirkungen einer verdünnten oder verdichteten, einer ruhigen und einer bewegten Atmosphäre auf den Körper sind hier dargestellt und zwar sehr gut; der verminderte oder vermehrte Luftdruck ist noch viel zu wenig zu Heilzwekken benutzt und man findet in diesem Werke sehr gute Andeutungen.]

17. FORMULAR. — *„Traité ele„mentaire de Pharmacologie, par P. „L. Cottereau D. M.*, Paris, 1835, 8., „S. 820, Pr. 9 Kr.“ — [Ein mittelmäfsiges Buch; wir haben in Deutschland bessere Pharmakologien und bessere Rezepttaschenbücher, denn es ist ein Gemisch von beiden; es ist weder ganz für den Apotheker, noch ganz für den Arzt.]

18. VITALITÄT. — *„Projet d'un „Essai sur la Vitalité.* — Entwurf „eines Versuchs über die Vitalität oder „über das Prinzip der Erscheinungen der „Organisation, mit einem Berichte an die „Akademie der Medizin, von Prof. An„dral, Paris 1835, 8, 4 Fr. 50 Kr.“

19. GESCHWÜRE DES UTERINHALSES. — *„Des ulcerations du Col „de l'Utérus et de leur traitement.* — „Ueber die Verschwärungen des Ge„bärmutterhalses und über deren Be„handlung, von J. Loir M. D., Paris, „1835, 8, Pr. 2 Fr.“ — [Ein gutes Schriftchen, vielleicht, dafs wir Einiges daraus mittheilen werden.]

20. RUPTUREN DES UTERUS UND DER VAGINA. — *„Histoire „complète des ruptures et dechirures „de l'uterus, du vagin et du peri„née.* — Geschichte der Rupturen und „Zerreifsungen des Uterus, der Vagina, „und des Mittelfleisches, von F. Du„parcque M. D., Paris, 8., S. 475. „Preis 6 Fr.“ [ein von der medizin Gesellschaft 1835 gekröntes Werk; wir werden daraus noch Auszüge mittheilen.]

21. ALLGEMEINE PATHOLOGIE. *„Traité de pathologie générale,* von

Digitized by Google

„F. Dubois d'Amiens, Prof. der Fa-
„kultät in Paris, Paris, 1835, 2 Bd.
„8., Pr. 16 Fr.“

22. HÜLFE BEI SCHEINTOD. — „*Nouvelles Recherches sur les sécours „à donner aux Noyés et aux As-„phyxiés* — Neue Untersuchungen über „die Ertrunkenen und auf andere Weise „Asphyxirten zu leistenden Hülfen, von „C. H. Marc, Arzt des Königs u. s. w. „Paris 1835. 8. S. 503, mit Abbildun-„gen.“ — [Ein ganz vorzügliches Werk, eine von den Arbeiten, in denen der Autor durch lange Erfahrung und genaue, umsichtige und unbefangene Prüfung des Gegenstandes nicht nur alle die verschiedenen Angaben der Schriftsteller zusammengefafst und sämmtliche Erfahrungen gesammelt hat, sondern auch durch eine gesunde Kritik und Untersuchung alles bisher über die Hülfsleistungen bei Asphyxien Bekanntgewordenen ein klares helles Licht darüber verbreitet und uns die Einsicht sehr leicht gemacht hat. — Das Werk, das wir daher mit allem Recht dringend empfehlen dürfen, zerfällt in 4 Theile. Im 1sten Theile handelt M. über die geeignetesten Mittel, wie die Gefahr der Asphyxie zu vermeiden und zu verhüten sei, und über die Mittel, das Individuum, das etwa in ein asphyxirendes Medium gerathen, schnell aus demselben zu entfernen. — Der 2te Theil handelt über das was über die den Ertrunkenen und Asphyktischen zu leistende Hülfe bekannt gemacht werden müfste. Der 4te Theil endlich enthält einen interessanten historischen Ueberblick über die verschiedenen Humanitätsgesellschaften oder Rettungsvereine in London, Paris, Hamburg, Amsterdam u. s. w. — Die grofse Menge von interess. Thatsachen, die auf jeder Seite des Buches enthalten ist, gestattet uns nicht eigentlich eine Analyse, aber wir können versichern, dafs Alles, was die neuesten Fortschritte der Mechanik, Physik, Chemie und Physiologie zur Aufhellung des Kapitels der Asphyxien und der dabei zu leistenden Hülfen lehrt in dem Buche sich findet. Wir wollen nur einige Punkte berühren, um diese unsere Aussage zu bestätigen. — Asphyxie von kohlensaurem Gase ist neben der durch Ertränkung ganz unzweifelhaft die häufigste; es ist daher äufserst wichtig, die besten und geeignetesten Mittel ausfindig zu machen, einen Menschen schnell und gefahrlos der irrespirabeln Atmosphäre zu entziehen. Verschiedene Mittel sind zur Schützung des Hülfeleistenden vorgeschlagen worden, als: die Maske von Gosse, die von Robert und besonders der Apparat von Lemaire d'Angerville; diese Apparate sind beschrieben in den *Annal. d'Hygiène publ. Tom. I. und II.* Neuerlich hat Paulin, der Oberst der Feuerleute von Paris, einen sehr einfachen, aber sehr trefflichen Apparat zu diesem Zwecke erfunden, der einiger Anmerkung bedarf. Der Hauptzweck dieser Apparate ist natürlich, einen Hülfeleistenden in den Stand zu setzen, in tiefe Höhlen, die mit irrespirabelem Gase angefüllt sind, hinabzusteigen und dort zu wirken, ohne selber in Gefahr der Asphyxie zu gerathen. Der Apparat von Paulin hat noch überdiefs den Zweck, die in Kellern, wo Alkohol, Oel, Fette, Schwefel u.dgl. in Brand gerathen sind, hinabgesendeten Feuerleute zu schirmen; jedoch wirkt er besser gegen die Einathmung deleterer Gasarten, als gegen Feuer. Der Feuermann mit seinem eigenthümlichen Feuerhelm auf dem Kopfe wird mit einem weiten Hemde von Schafhaut bekleidet; dieses Hemde bedeckt den Kopf, das Antlitz, die Brust, und ist mit einer halbrunden, 1 Linie dikken Maske versehen; das Hemde wird um die Lenden durch einen Gurt festzugezogen und ebenfalls durch 2 unter den Schenkeln durchgehende und hinten zugeschnallte Gurte um die Beine befestigt. Diese Umhüllung ist dazu bestimmt, die zur Athmung nöthige Luft aufzunehmen, die von einer biegsam mit der Feuerspritze zusammenhängenden Röhre durch ein vorn auf der Brust des Schaffellhemdes befindliches Loch bei jedem Druck der Feuerspritze hineingepumpt wird. Eine kleine an seinem Hemde

Digitized by Google

befestigte und mit derselben Luft versehene Lampe dient zur Erleuchtung. Dieser Apparat kann bis auf 200 F. Entfernung von der Feuerspritze und vielleicht noch weiter ab benutzt werden; die damit angestellten Versuche liefen äufserst befriedigend ab. — Bei der Darstellung der Rettung Ertrunkener giebt M. eine genaue Beschreibung und Abbildung der verschiedenen Rettungsboote; es sind besonders das von Miller in England, das Eisboot von Ritzler in Hamburg, das von Larsen in Kopenhagen und von Brize-Fradin in Frankreich genannt; alle übrigen Apparate sind ebenfalls genau beschrieben und gehörig beurtheilt. Die übrige Darstellung ist eben so lehrreich, und stets die neuesten Entdekkungen, Erfahrungen und Versuche in allen Ländern berücksichtigend. Das Werk ist, wie gesagt, vollständig, umfassend, lehrreich, praktisch und füllt in der That eine grofse Lükke aus.]

---

23. LUNGENSUCHT. — „*A Treati-*„*se pulmonary Consumption* — Ab-„handlung über Lungenschwindsucht, „eine Untersuchung der Ursachen, Na-„tur, Vorbeugung und Behandlung der „Tuberkel- und Skrofelkrankheiten im „Allgemeinen umfassend, von James „Clark, M. D., Lond. 1835, 8. p. 399.“ — [Dieses in England ver Kurzem vielbesprochene Buch ist eigentlich nichts weiter, als der etwas erweiterte Abdruck des von Cl. verfafsten vortrefflichen Artikels: „*Tubercular Phthisis*“ in der grofsen englischen *Cyclopaed. of pratic. Medic.* — Wir wollen eine kurze Analyse des Buchs versuchen, um wenigstens einigermafsen den Werth desselben anzudeuten. Mit Laennec, Andral und Carswell behauptet Cl., dafs Lungengeschwüre bisweilen vernarben und heilen, aber dieses geschieht so äufserst selten, dafs wohl Niemand berechtigt sein dürfe, zu behaupten, er könne Lungensucht heilen. Wenn etwa von 100 oder gar nur von 1000 Fällen 1 geheilt wird, wer darf da so unverschämt sein, zu behaupten, Lungensucht sei eben so gut heilbar, wie jede andere Entzündung und Verschwärung? Dafs die Leiden eines Phthisischen sehr gemildert werden können, dafs die Krankheit, wenn früh dazu gethan wird, verhütet, und dafs, wenn Phthisis völlig da ist, bei umsichtigem Verfahren das Leben lange hingehalten werden könne, das giebt Cl. gern zu. Arzneimittel sind in solchen Fällen zwar recht wichtig, aber die hygieinischen Mafsregeln verdienen die gröfste Wichtigkeit nicht nur zur Verlängerung des Lebens des Phthisischen, sondern auch zur Verhütung der Krankheit. Cl. hat erkannt, dafs unter den gewöhnlichen äufsern Agentien nichts so sehr auf die Lungen einwirkt, als der Temperaturwechsel und die hygrometrischen Veränderungen der Atmosphäre; es läfst sich dieses denken, wenn man bedenkt, dafs die Lungen Kohlensäure, Wasserdunst und Wärmestoff aus dem Körper ausscheiden und dadurch einen grofsen Einfluss auf die Fluida, Solida und Sekretionen des Körpers haben. Zur Verhütung also der Tuberkelsucht der Lungen und besonders der Diathese, empfiehlt Cl. eine genaue Berücksichtigung dieser äufsern Einflüsse, aber auch der Nahrung, des Aufenthalts, und es gelten hier in der That fast alle die Lehren, die zur Verhütung der Skrofulosis angegeben sind, denn »alle Einflüsse, die in der Zeit vor der Pubertät Skrofeln zu erzeugen vermögen, führen nach der Pubertät bei regerer Lebendigkeit des Zirkulationssystems sehr leicht zu Tuberkelbildung in den Lungen.« Dieser Satz, so einfach er auch ist, ist auch äufserst wichtig für die Praxis, die bei gewissen Konstitutionen die Prophylaxis vor Tuberkelphthisis ganz besonders berücksichtigen mufs. Auch die im Anfange der Tuberkelsucht anwendbaren Mittel stehen denen gegen die Skrofulosis einigermafsen nahe. Die Jodine, die eine entschiedene Wirkung gegen skrofulöse Anschwellungen und Geschwüre hat, wird auch von Cl. im frühen Stadium der tuberkulösen Lungensucht empfohlen, doch hält er nicht viel von der Inhalation, wie auch Baudelocque

Digitized by Google

erkannt hat, dafs Jodine, in Dämpfen eingeathmet, gegen Skrofulosis gar keine Wirkung äufsert. — Was das Therapeutische gegen die schon ausgebildete Lungensucht betrifft, so zeigt Cl. eine scharfe Entwikkelung, eine sorgfältige Umsicht und eine genaue Bekanntschaft mit den meisten Autoren. Allein es kann offenbar weit weniger darauf ankommen, eine Heilmethode der Tuberkelphthisis der Lungen zu begründen, da diese nicht möglich ist, sondern es ist weit wichtiger, die Entstehung des Uebels zu verhüten, die Anzahl der Opfer zu vermindern und die hereditäre Disposition zu tilgen. Dieses wird aber nur erzielt durch allgemeine, gut überdachte, hygieinische Mafsregeln und es gilt hier der obenerwähnte Satz über die schwesterliche Verwandschaft zwischen Tuberkelsucht und Skrofulosis als Richtschnur. Ueberhaupt bildet dieser Satz die Grundidee des vorliegenden Buches, das wirklich die beste Monographie über Tuberkelphthisis der Lungen ist, die in England erschienen ist, und neben dem bekannten Werke von Louis: „*De la Phthisie pulmonaire*" ist es auch vielleicht das vorzüglichste Werk, das wir besitzen. Beide, nämlich das Louissche Werk und das vorstehende von Cl. vervollständigen sich einander zu einem sehr gediegenen Ganzen.]

24. KLINISCHER UNTERRICHT. — „*Elements of bedside Medicine and general Pathology or general Disease-Discourse* — Elemente der Medizin am Krankenbette, oder allgemeine Krankendarstellung, mit einer Skizze über den Ursprung, die Fortschritte und die Aussichten der klinischen Medizin und Chirurgie etc., von J. S. Thorburn, M. D., London 1836, 8. 437 S."

25. CHEMIE. — „*An Experimental Guide to Chemistry* — Anleitung zur experimentirenden Chemie, von Edward Davy, London 1836, 12. 98 S., Preis 3½ s."

26. HOSPITALBERICHTE. — „*St. Thomas-Hospital-Reports* — Berichte über das St. Thomashospital in London, von John F. South, Assistenzwundarzt, No. 1., Novemb., London 1835, 8."

27. GEHIRNKRANKHEITEN. — „*A Treatise on the more obscure affections of the Brain* — Abhandlung über die mehr dunkeln Gehirnkrankheiten, zur Begründung eines bessern Verständnisses und einer gediegenern Behandlung vieler Krankheiten, von A. P. Wilson Philip, N. D., London, 12, 1835, Preis 4 s. — [Es sind dieses die Gulston'schen Vorlesungen, die W. P. im Mai 1835 im *College of Physic.* gehalten hat; wir werden wohl noch darauf zurückkommen.]

28. FORENSISCHE MEDIZIN. — „*A Catechism of medical Jurisprudence* — „Katechismus der gerichtlichen Medizin, für Aerzte, Anwälde, Todtenbeschauer und Juristen, von S. W. Williams, M. D., London, 18, 1835. Preis 2 s." — [Ein ganz gutes Buch für Diejenigen, die die englische *Medicina forensis* kennen lernen wollen.]

29. WASSERSUCHT. — „*The Nature and Treatment of Dropsy* — „die Natur und Behandlung der Wassersucht, besonders in Beziehung zu den Krankheiten der innern Organe betrachtet, von Edward J. Seymour, M. D., Arzt am St. Georgshospital, London, 8, 1836."

30. MINERALQUELLEN. — „*On the Salt-Springs of Worcestershire* — „Ueber die Salzquellen in Worcestershire, eine vor der Worcestershire-Naturforschergesellschaft gehaltene Vorlesung von Charles Hastings, „London, 8, 1835." — [Der Gegenstand ist nicht besonders wissenschaftlich behandelt; man findet über die Quellen von Cheltenham nichts Neues.]

31. ZAHNHEILKUNDE. — „*A practical Treatise on Teething and the Management of the Teeth* — Eine praktische Abhandlung über das Zahnen und die Behandlung der Zähne

Digitized by Google

„von der Kindheit bis zur 2ten Den-„tition, von J. Paterson Clarck, „London, 1835, 8, Preis 3s.“ — [Das Büchelchen ist vorzüglich für Laien geschrieben; Neues ist darin nicht; der Verfasser theilt die ersten 24 Jahre in 4 Zeiträume, die sich durch gewisse Veränderungen in den Zähnen bekunden, und von denen jeder 6 Jahre beträgt; die letzten 6 Jahre sind bestimmt für das Hervorwachsen der Weisheitszähne. Frühes Ausziehen der Milchzähne ist nach Cl. schädlich, denn gerade dadurch wird bewirkt, dafs die 2te Schicht unregelmäfsig nachwächst.]

32. ZAHNHEILKUNDE. — »*A practical Treat. on the Diseases of the »Teeth* — Eine praktische Abhandlung „über die Krankheiten der Zähne, von „Wm. Robertson, London, 1835.“ — [Es ist hier vorzüglich von Karies und Nekrose der Zähne die Rede; ein recht gutes Werkchen, das den Gegenstand umsichtig behandelt und sehr brauchbar ist; es hat 6 Kupfertafeln.]

33. ZAHNHEILKUNDE. — »*An »Essay on artificial Teeth, obturators »and Palates* — Versuch über künst-»liche Zähne, Obturatoren und Gau-»menplatten, von Leonard Kock-»ker, London 1835.“ — [Ein sehr gutes, empfehlenswerthes Werk, das den deutschen Zahnärzten manches Neue mittheilen wird und auch prak-Aerzten vielen Aufschlufs zu geben vermag.]

34. SCHARLACHFIEBER. — »*Re-»marks on the Theory and Treatment »of Scarlet-Fever* — Bemerkung über »die Theorie und Behandlung des »Scharlachfiebers, mit kurzen Anga-»ben über die Scharlachepidemie in »Bridlington im Jahre 1831. London »1836, 8, 48 S.“

35. DIÄTETIK. — »*A popular »Treat. on Diet and Regimen* — Po-»puläre Abhandlung über Diät und Ver-»halten, besonders als Nothbüchlein »für Schwächliche und Dyspeptische, »von W. H. Robertson, London »1836, 8. 251 S.“

36. HYDROCEPHALUS. — „*A. „Treatise on Hydrocephalus or Wa-„ter in the Brain.*“ — Abhandlung „über Hydrocephalus oder Wasser im „Gehirne und über die beste Behand-„lungsweise dagegen, von W. Grif-„fith etc., Lond. 1 Bd., 1835, 4.“ — [Der Hydrocephalus ist eine von den vielen Krankheiten, über dessen Natur, Ursachen und Behandlung immer noch eine bessere Ansicht nöthig ist, aber in dem vorstehenden Buche findet der deutsche Leser durchaus nicht Neues. Das Ganze gehet daranf hinaus, die Blutentziehungen bei Gehirnentzündungen zu proskribiren, dagegen den Gebrauch des Brechweinsteins als eines der besten, antiphlogistischen und zugleich entleerenden Mittels zu empfehlen; G. giebt dieses Mittel in recht starker Gabe, um bald viele wäfsrige Stuhlgänge zu erzeugen.]

37. MEDIZINISCHE TERMINOLOGIE. — „*A. Dictionary of Terms „used in Medicine and the collateral „Sciences.* — Wörterbuch der in der „Medizin und deren Nebenwissenschaf-„ten gebräuchlichen Ausdrükke, von „R. D. Hoblyn, Lond. 1835.“ [Das Buch wird gelobt.]

38. BLUTENTZIEHUNGEN. — „*On „Bloodletting* — Ueber Blutentziehun-„gen und deren Wirkungen, nebst Re-„geln und Indikationen für örtliche und „allgemeine Blutentziehungen, von Ja-„mes Wardrop etc., Lond., 1836, 8.“ [Dieses kleine, nur 148 Seiten starke Schriftchen enthält 7, von W. gehaltene und bereits in *the Lancet* abgedruckte Vorlesungen. Wir besitzen jetzt 3 Werke über Blutentziehungen, die sich einander fast vervollständigen und die zusammengefafst werden müfsten, um ein lehrreiches Ganze darzustellen, nämlich: 1) *Marsh. Hall, on the Effects of lofs of blood;* 2) *Louis, Rech. sur la saignee* und 3) das vorstehende. Das Werk von Hall ist gleichsam die Physiologie des Gegenstandes; er hat

Digitized by Google

durch eine grofse Reihe von Untersuchungen und Beobachtungen vorzüglich ermittelt, welche Wirkungen und Erscheinungen durch kleine und grofse, allmälige und plötzliche Blutverluste hervorgerufen werden; die interessante Schrift von Louis giebt durch numerische Zusammenfassung der Erfolge, welche die Behandlung mehrerer Krankheiten durch Blutentziehungen gehabt hat, gleichsam den pathologischen und statistischen Theil und wir können sagen, dafs das vorstehende Schriftchen von W. die allgemeinen Indikationen zu begründen trachtet. Man wird diese 7 Vorlesungen mit grofsem Interesse lesen; man findet die gediegenen Ansichten einer langen und gesunden Erfahrung und wenn man auch nur häufig bekannten Sätzen begegnet, so kann dieses kaum anders sein, denn eben dieses beweist die Wahrheit seiner Angaben.]

43. HYDROPS. — *„On Dropsies „connected with suppressed perspiration „and coagulable urine. — Ueber die „mit unterdrückter Hautthätigkeit und „gerinnbarem Urine zusammenhän„gende Wassersuchten, von Jonathan „Osborne M. D., Lond,* 1835. 8., 64 *S.*

[Man kann sagen, dafs seit Fr. Hoffmann oder seitdem die Humoralpathologie immer mehr in den Hintergrund zu treten begann und durch die vorherrschend sich ausbildende pathologische Anatomie ganz verdrängt worden ist, den verschiedenen Flüssigkeiten des Körpers, den Ab- und Aussonderungen alle Rücksicht entzogen worden ist. Auf die Beschaffenheit des Urin hat man am Krankenbette in der letzten Zeit fast gar keine Rücksicht mehr genommen; nur einige alte Aerzte besehen in unsern Tagen noch den Urin des Kranken, aber wohl mehr aus Gewohnheit, aus alter Methode und weil allerdings hier und da für die Semiotik etwas gewonnen wird. Das reine, klare Verständnifs in der Wahrnehmung und Deutung der mannigfachen Veränderungen der Ab- und Ausscheidungen des Körpers und eine darauf zu bauende Pathologie und Therapie konnte nur von den ungeheuren Fortschritten der neuern analytischen Chemie erwartet werden und in der That wird jetzt eifrig daran gearbeitet und es ist schon Vieles geschehen, das erwarten läfst, dafs neben der pathologischen Anatomie auch die pathologische Chemie aufblühen werde, um weder eine Solidar-, noch Humoral-, sondern eine genügende, umfassende Pathologie zu begründen. Was Berzelius, Prout, Marcet, Buchner, Mitscherlich, Brandes u. a. m. geleistet, weifs Jeder, aber den Chemikern darf nicht allein die Mühe bleiben; auch die Pathologen und Physiologen müssen mit ihnen gehen, wie noch bis in unsere Tage sie neben den Obduzenten und Prosektoren einherziehen. Sie müssen Chemie und chemische Laboratorien lediglich zur Aufhellung der Pathologen ebenso frequentiren, wie sie Anatomie und die Präparirsäle verehren; sie müssen mit einem Worte, die Fluida, die Ab- und Ausscheidungen des Körpers grade eben so studiren wie die Solida und ihre Elementarzusammensetzung eben so zu erkennen trachten, wie ihre Textur und Konformation. — Was den Urin betrifft, so haben Berzelius, Proust, Prout, Marcet und Andere gezeigt, wie viel Aufschlüsse die chemischen Untersuchungen desselben in manchen Krankheiten zu geben vermögen; das Vorhandensein und das Verhältnifs des Harnstoffs, der Phosphate, Galle und Zukker im Urine haben zu neuen pathologischen Ansichten und bessern Heilungsregeln geführt. — Der Eiweifsstoff von dem hier besonders die Rede ist, der bei so vielen Wassersuchten im Urine angetroffen wird, mufs offenbar eine wichtige Bedeutung haben, da dieser koagulabele Stoff eigentlich nur der Vegetation zu dienen, aber nicht ausgeführt zu werden bestimmt ist und sonst im Urine gar nicht vorhanden. Dr. Wells war der Erste, der durch Kochen des Urins diesen zur Gerinnung brachte und die Gegenwart von Albumen erkannte. Dr. Blackall machte mehrere Beobachtungen und bestättigte die Angabe von Wells, dafs wirklich in einer grofsen Zahl von Wassersuchten Albumen im Urine

Digitized by Google

vorkomme, dafs alle diese Wassersuchten entzündlicher Natur seien und dafs in der That in solchen Fällen Blutentziehungen einen entschiedenen Nutzen gewähren. So war also der Satz gewonnen, dafs bei Wassersuchten, wo der Urin durch Kochen gerinnt, antiphlogistisch verfahren werden müsse. Dr. Crampton machte in den *Mem. of the Dublin medical Associat.* einige Fälle bekannt, die diesen Satz bestätigte und für den Nutzen von Blutentziehungen sprechen. So weit war man mit diesem Gegenstande gediehen, als Bright auftrat und durch Leichenuntersuchungen erwies, der koagulabele (albuminöse) Urin beruhe auf einem eigenthümlichen erkrankten Zustande der Nieren, die Wassersucht komme zwar häufig sekundär hinzu, sei aber nicht wesentlich; er beschrieb die Entartung der Nieren genau; die Kortikalsubstanz ist grau, körnig, härter; die innere Substanz der Niere ist ebenfalls körnig, derber wie gewöhnlich, von vielen kleinen Blutgefäfschen durchzogen, sehr geschwunden, dagegen ist die Kortikalsubstanz hypertrophisch. Kurze Zeit nachher machten Christison und Gregory an 87 Fälle bekannt, wo im Leben der Urin albuminös sich zeigte und wo nach dem Tode fast immer diese körnige Veränderung einer oder beider Nieren angetroffen worden ist. Mit Bestimmtheit schien sich nun zu ergeben, dafs dem albuminösen Urine immer eine eigenthümliche Entartung der Nieren zum Grunde liege, dafs dazu sich gewöhnlich (jedoch nicht immer) Wassersucht geselle und dafs Blutentziehungen nur scheinbar Nutzen bringen; dafs endlich wegen dieses eigenthümlichen Nexus das Nierenleiden neu zu benennen sei und die Bezeichnung: *„morbus Brightii“* verdienen. Da traten aber Graves in Dublin, Elliotson in London und einige Andere auf und behaupteten, bei vielen Wassersuchten sei ein albuminöser Urin vorhanden, wo keineswegs eine solche Veränderung der Nerven, wie sie von Bright angegeben worden, immer zum Grunde liege, z. B. beim Hydrops nach Scharlach, beim Hydrops in Folge von Unterdrükkung der Menstruation, weil sonst die Heilungen, die von ihnen mehrmals bewirkt worden sein sollen, nicht hätten statt finden können und es sei endlich sehr fraglich, ob nicht die von Bright erkannte Veränderung der Nieren die Wirkung der diesen Organen zugeführten völlig anderartigen auszuarbeitenden Flüssigkeit, d. h. die Wirkung des ihnen zugeführten überschüssigen Albumens selber sei, mithin nur nach langer Dauer und in den letzten Graden des auf sonstige Weise veränderten Zustandes der Lebenssäfte entstehe. Nun wurden die Angaben von Bright wieder zweifelhaft und auch der Verf. des obenangegebenen Werkchens war dagegen eingenommen. Nur durch die Gewalt der Thatsachen sei er bekehrt worden, sagt er, und er müsse jetzt mit allem Eifer die Angaben von Bright bestättigen, wenn er auch Einiges hier und da anders gefunden. „„Wenn, sagt er, eine Injektion in die Nierenarterie versucht wird, so dringt selbst bei der gröfsten Sorgsamkeit die Masse nicht in die graue Ablagerung. Die Kortikalsubstanz der Niere ist der Hauptsitz dieser Ablagerung; doch dringt diese graue Ablagerung oft so weit hinein, dafs man von der Tubularsubstanz nichts weiter als kleine, zerstreuete Inselchen wahrnimmt und in diesem Falle sind die Tubuli dichter, verwebter und desto verwirrter und verfilzter, je näher den Mammillarprozessen sie sich endigen. In einigen der akutesten Fälle fand ich die auskleidende Haut des Nierenbekkens und der obern Portion des Ureters äufserst gefäfsreich und so roth wie Scharlach. Die Veränderungen in der Form der Niere waren bemerkenswerth und schienen meinen Beobachtungen zufolge von der Art zu sein, dafs in noch nicht weit vorgerücktem Uebel die Nieren über ihren gewöhnlichen Umfang vergröfsert sind, während in den schon veralteten Fällen die Nieren verkleinert sind und je kleiner, desto härter werden, indem die normale Kortikalsubstanz durch die graue Ablagerung völlig verdrängt worden zu sein scheint.““ Im Urin wird

Digitized by Google

selbst die kleinste Menge Albumen leicht durch Zusatz von Sublimat entdeckt; doch dann mufs der albuminöse Urin nicht acider Natur sein, denn selbst ein acider Urin gesunder Menschen giebt, wenn diese vorher sich angestrengt haben, ein Präzipitat. Ist mehr Albumen vorhanden, so ist Salpetersäure ein gutes Prüfungsmittel; die Hitze koagulirt das Albumen blos, wenn es in beträchtlicher Menge vorhanden ist. Will man daher untersuchen, ob ein Urin Albumen enthält, so ist es nöthig, vorher zu bestimmen, was für Prüfungsmittel man benutzen müsse. „„Die Prüfung des Urins auf Albumen in der Bright'schen Krankheit, sagt der Verf., mufs stets nach bestimmter Art und Weise geschehen, weil wir sonst zu Täuschungen kommen. Man mufs nur den Urin untersuchen, der des Morgens vor dem Frühstükke gelassen wird; man mufs ihn nicht eher prüfen, als bis er abgekühlt ist. Dann ist er gewöhnlich von blafs zitronengelber Farbe, halb durchsichtig oder durchscheinend, jedoch nicht so transparent, wie gesunder Urin und am Boden des Gefäfses sieht man eine trübe, weifsliche Wolke, die aus dem Schleime der Harnwege besteht und von gesundem Schleime durch seine gröfsere Dichtigkeit und Trübung sich unterscheidet; in andern Fällen hingegen unterscheidet sich der albuminöse Urin vom gesunden, dafs er gar keine Schleimwolke enthält. Erhitzt man in einem Löffel diesen Urin über der Flamme einer Kerze, so bilden sich weifse Gerinnsel in der Flüssigkeit zunächst dem Löffelgrunde lange vorher, ehe die Hitze noch den Siedepunkt erreicht hat und wenn die Erhitzung fortgesetzt wird, so werden die Gerinnsel fester und deutlicher. Die geringern Grade von Koagulabilität geben sich dadurch kund, dafs sie nicht eher eintritt, als bis die Flüssigkeit gekocht oder etwas von ihr sich verdunstet hat, ferner dadurch, dafs sich keine Koagula bilden und dafs nur die Flüssigkeit trüber wird; endlich dadurch dafs beim Kochen ein Schaum in die Höhe steigt, der durch die kleinste Menge Albumen, die durch Einwirkung der Hitze ermittelt zu werden vermag, sich zu bilden scheint. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dafs ich dieses Verfahren, den Urin zu untersuchen, auch bei Kranken anwende, wo ich gar nicht auf Almumen ausgehe.““ Der Antheil von Ureum und die spezif. Schwere des Urins sind in der Bright'schen Krankheit vermindert. Die Quantität des Urins ist nicht sehr verändert. — Die Frage, um die eigentlich der ganze Streit sich dreht, nämlich, ist albuminöser Urin immer das Resultat und das Zeichen einer granulösen, krankhaften Beschaffenheit der Niere? — beantwortet Verf. bejahend, indem dafür eine wirklich schon ungemeine Menge von Beobachtungen gesammelt seien; er giebt an, dafs von 36 Fällen 9 nach dem Tode deutlich jene spezifische Veränderung der Nieren in allen Gradationen zeigten, während die Symptome, Ursachen und Nebenumstände ebenfalls die Ansicht bestätigten. „„Auch auf negative Weise, sagt O., bin ich dahin gekommen, diese Ansicht für die wahre anzuerkennen; die negativen Beweise sind in der That in zu grofser Anzahl vorhanden, um alle einzeln angeführt werden zu können. Ich habe unzählige Fälle von Hydrops in Folge von Erkrankung der Leber, von gehinderter Zirkulation oder Respiration oder von allgemeiner Schwäche beobachtet, wo die Prüfung des Urins bis zum Tode kein Albumen ergab und wo auch nach dem Tode die Nieren gesund gefunden wurden; eben so habe ich Fälle erlebt, wo keine Wassersucht vorhanden war, wo der Urin nicht koagulirte und wo auch nach dem Tode die Nieren sich gesund erwiesen. Dieser Beweis mufs für mich um so mehr Werth haben, als ich in den letzten drei Jahren ärztlich jede Gelegenheit aufgesucht habe, die Nieren jeder Leiche zu besichtigen, wo der Urin vor dem Tode von mir geprüft worden war und ich kann nun wohl sagen, dafs ich keinen Fall von koagulabelem Urine angetroffen, wo nicht auch die Nieren erkrankt waren und keinen Fall von gesunden Nieren, wo

Digitized by Google

der Urin Eiweifs gezeigt.“ O. sucht 2 Sätze durchzuführen. Einmal behauptet er, der geeigneteste Name für die Krankheit sei: Nierenwassersucht oder *Hydrops renalis* und meint dafs dadurch ein Hauptsymptom — die Wassersucht und auch zugleich die nächste Ursache derselben — die Entartung der Nieren angedeutet werde. Indessen, da wir doch immer noch nicht wissen, ob die Entartung der Nieren das Primitive und ob nicht eine veränderte Beschaffenheit des Fluidums, woraus die Nieren den Urin auszuscheiden haben, das Ursprüngliche, die Entartung der Nieren aber nur eine Folge davon sei, so ist der Ausdruck: „*morbus Brightii*“ zu Ehren des ersten genauen Forschers immer noch der beste. Dann behauptet O., unterdrückte Perspiration sei die veranlassedde Ursache; wäre dieses, so ginge ja daraus hervor, dafs eine veränderte Beschaffenheit des Blutes das Primäre, die Nierenentartung aber das Sekundäre sei — ein Punkt, der noch hypothetisch ist und noch nicht bestimmt beantwortet werden kann. — Was die Behandlung der Bright'schen Krankheit betrifft, so begründet O. sein Heilverfahren vorzüglich auf seine Hypothese, dafs die anhaltend unterdrückte Perspiration, welche Suppression er Anhydrosis nennt, die häufigste Ursache des Uebels sei. Trotz dessen, dafs seiner Heilmethode eine Hypothese zum Grunde liegt, ist er doch mit ihr sehr glücklich gewesen. Von den von Gregory behandelten 80 Fällen mit diuretischen und andern Mitteln, starben 45; von den von O. behandelten Fällen endigten nur 9 mit dem Tode; bei Gregory war also die Sterblichkeit 56 pCt. und bei dem Verf. 25 pCt.; also ein sehr zu Gunsten des Letztern sprechendes Resultat. Noch ist die Zahl der beobachteten Fälle nicht hinreichend genug, und über die absolute Sterblichkeit in dieser Krankheit, wenn ärztliche Hülfe immer gegenwärtig gewesen, Aufschlufs zu geben, aber rechnet man die obigen Fälle zusammen, so hat man 80+36=116 Fälle, wovon 45+9=54 starben, ein Verhältnifs (16.6pCt.), das die Bright'sche Krankheit der Phthisis und dem Diabetes an die Seite stellt. Aderlafs, Purganzen und andere Mittel wurden in komplizirten oder hartnäkkigen Fällen angewendet; indefs giebt O. auf folgende Weise über seine Behandlung Auskunft: „...Bekomme ich einen Kranken mit allgemeinem Oedeme, gerinnbarem Urine und trokkener Haut, so fessele ich ihn sogleich an das Bette, um seinen Körper in guter Temperatur zu erhalten, der gewöhnlich zum Kaltwerden disponirt ist. Häufig ist durch äufsere Wärme allein eine Besserung in der Quantität und Qualität des Urins und ein materieller Machlafs des Oedems bewirkt worden. Die erste Arzenei, die ich reichte, war gewöhnlich ein Purgans und bei dessen Wahl aus der grofsen Menge von Abführmittel vermied ich ein solches, das irgend eine diuretische Wirkung haben könnte, um die Wirkung ganz rein zu haben; ich gab daher gewöhnlich eine Sennamixtur. Dann begann ich auf die Diaphorese hinzuwirken und zwar durch Fufsbäder, Häftbäder, allgemeine Bäder von lauem Wasser, Dampfbäder je nach Umständen und zwar jedesmal Abends vor dem Schlafengehen. Auch bekam der Kr. Abends folgendes Pulver: ℞ *Pulver. Jacobi* gr. vjjj., *Pulver. Doweri* gr. iv., *Confection. aromatic.* gr. x M. D. — Dieses ist die Behandlung. Mit zunehmender Besserung verschwindet das Albumen im Urine allmälig ganz und gar; man mufs aber nachher die Behandlung noch einige Zeit fortsetzen, um jedem Rezidiv vorzubeugen.]

---

44. VERKNÖCHERUNGEN, ANCHYLOSENBILDUNG — „*Mémoire „sur la diathese osseuse en général „et la théorie de l'Ankylose vraie des „auteurs en particulier.* — Abhandlun„gen über die Verknöcherungsdia„these im Allgemeinen und über „die Theorie der wahren Anchy„lose im Besondern, von H. Kuhn„holz, 2ten Bibliothekar an der me„dizinischen Fakultät zu Montpellier, „Montp. 1835, 8.“ — [Die Verknö-

Digitized by Google

cherungsdiathese definirt K. als eine abnorme über den ganzen Körper verbreitete Disposition, in sich Knochenstoff abzusetzen. Dem Wesen nach also hat die Verknöcherungsdiathese mit der normalen Ossifikation in den sich bildenden Knochen Aehnlichkeit; beiden scheint ein und derselbe Prozefs zum Grunde zu liegen, der von einem eigenthümlichen, aber gesteigerten plastischen Triebe abhängig ist, welcher Trieb aber in seiner krankhaften Richtung ganz anders sich kund giebt, als in seinem Normalzustande. Um den abnormen Verknöcherungstrieb von der normalen Osteogenese zu unterscheiden, könnte man allenfalls den regelmäfsigen Gang der letztern gegen den unregelmäfsigen Gang der erstern halten; allein genau genommen ist dieser Vergleich nicht gut durchführbar, weil selbst die normale Knochenbildung häufig auf sehr unregelmäfsige Weise geschieht: denn bald sieht man die Knochen der einen Seite des Körpers vor denen der andern Seite ganz besonders sich entwikkeln, bald sieht man sämmtliche Knochen ganz ungewöhnlich in ihrem Wachsthum zurückbleiben, bald wieder auf giganteske Weise über das gewöhnliche Maafs hinauswachsen. Ja es hat auch Fälle gegeben, wo nur für einige Zeit die Knochen ganz besonders wachsen oder sich verkürzen; nicht selten nämlich sieht man Kinder, die, wie sie gehen lernen, mit einer Seite hinken, und man entdeckt, dafs an dieser Seite die Knochen kürzer sind, wie an der andern; nach einiger Zeit sieht man diese Kinder mit der andern Seite hinken, weil das Verhältnifs sich gleichsam umgedreht hat; Lordat hat mehrere solche Fälle kennen gelernt; Dax hat auch einen Fall mitgetheilt, und der Verfasser hat ebenfalls einen solchen erlebt. In diesen Fällen sieht man offenbar eine ungleiche Entwickelung; es wachsen nicht die Knochen beider Körperhälften zu gleicher Zeit und in gleichem Maafse, sondern erst wächst die eine und dann die andere. Es sind ganz unzweifelhafte Fälle bekannt, wo die Körper von jungen Mädchen oder Jünglingen, während sie im Sterben lagen, zu wachsen anfingen, so dafs die Leiche viel gröfser sich zeigte, als der Körper im Leben war; wie will man diese Gröfsenzunahme erklären? Hat sie etwa nach dem Tode stattgefunden? Es ist dieses nicht wohl anzunehmen, obgleich man weifs, dafs nach dem Tode auch die Haare zu wachsen pflegen. — Die Verknöcherungsdiathese ist gleich allen andern spezifischen Diathesen ein allgemeiner abnormer Zustand *sui generis* und völlig unbekannt. Die gewöhnlichen Bestrebungen, die Verknöcherungsdiathese dadurch zu bekämpfen, dafs man eine Nahrung gab, die durchaus keine Spur von phosphorsaurem Kalk enthielt, sondern dafs man im Gegentheil Säuren reichte, um dieses Phosphat im Organismus zu zersetzen, sind völlig erfolglos geblieben, und beweisen, dafs unsere gewöhnliche Chemie noch nicht ausreichen kann, die Vorgänge im Organismus zu erklären, und dafs wir die hier in Rede stehende Diathese uns nicht auf so rohe iatrochemische Weise denken dürfen. — Die Verknöcherungsdiathese scheint bisweilen erblich zu sein; Ribell gedenkt eines Kranken, der eine idiopathisch entstandene Exostose hatte, und von diesem Kranken erfuhr er, dafs in seiner Familie die Exostosen von Generation auf Generation mütterlicher Seits vererbt worden seien. — Man hat auf mannigfache Weise versucht, die Verknöcherungsdiathese zu erklären. Einige haben sie einer Veränderung der Vitalität zugeschrieben, aber es ist dieses eine Tirade, die nichts erklärt, ein *refugium ignorantiae*, ein Schild, unser Nichtwissen zu dekken; Andere, die etwas mehr sagen wollten, meinten: die Verknöcherungsdiathese bestehe in spezifischer Veränderung der fibrösen Textur, und da alle Texturen des Körpers mehr oder weniger fähig sind, fibrös zu werden, so sei die allgemeine Verknöcherungsdiathese hinlänglich erklärt. Aber wir haben damit noch durchaus keine Erklärung; denn geben wir auch die Prämisse zu, so ist doch noch nicht dargethan, was denn eigentlich

Digitized by Google

der Grund davon sei, dafs die fibrösen Texturen sich verknöchern. Es bleibt am Ende nichts übrig, als eine spezifische Disposition anzunehmen und uns mit dem Geständnisse zu begnügen, dafs wir nicht wissen, was sie sei. — Für die Praxis gewissermaafsen wichtiger ist die Ermittelung der prädisponirenden und veranlassenden Ursachen. Nach einigen Autoren scheint es, als begünstigen die warmen Klimate ganz besonders die Entwikkelung dieser Diathese, aber eine Berücksichtigung der Exostosen, Knochenverdikkungen, Anchylosen, Gefäfs- und Muskelverknöcherungen bezeugt, dafs sie auf gleiche Weise in allen Klimaten vorkommt. Als determinirende Ursachen zufälliger Verknöcherungen sind die Bloslegung, Quetschung und Verwundung der Knochen, die reduzirten oder nicht reduzirten Frakturen, die oberflächlichen oder tiefen Nekrosen aus innerer Ursache und Diathesen anderer Art angegeben. Endlich hat man auch erkannt, und der Verfasser ist damit einverstanden, dafs eine Verknöcherungsdiathese ganz ohne erkennbare Ursache vollkommen sympathisch sich entwikkeln könne; zu den idiopathischen Verknöcherungen rechnet der Verfasser die Verknöcherungen oder Kalkablagerungen, die man auf den serösen Häuten in den Venen und Arterien findet; die partielle oder allgemeine Hyperostose; die sogenannten falschen analogen Gelenke; die partiellen elfenbeinharten Exostosen (*Exostosis eburnea*); die Anchylosen, die knochigen oder kalkartigen Lupien, und endlich die Verknöcherung der verschiedenen Texturen und der Organe. Der Verfasser ist hier aufserordentlich umsichtig und vollständig; er beschreibt Fälle, wo Verknöcherungen des Zellgewebes, des ganzen Arteriengezweiges, der *pia mater*, des Herzbeutels, der Pleuren, des Netzes, der Krystallinse, der Hoden, der äufsern Haut, der Gallenblase, der Zirbeldrüse, des Schildkörpers, der Sehnen, Aponeurosen, der *Epiglottis*, des Paukenfells, der *Choroidea*, der Netzhaut, der Muskeln, der Gehirnsubstanz stattfanden. — Von der Verknöcherungsdiathese unterscheidet der Verf. die lithische Diathese oder die Neigung zur Steinbildung, die ebenfalls in allen unsern Organen Steine oder steinige Konkretionen entwikkeln kann; der Verf. erkennt hier nach Vergleichung aller Angaben der Autoren folgende drei verschiedene Erstarrungen der Texturen, nämlich: 1) wahre Verknöcherungen, wie bereits angegeben, im Innern der verschiedenen Texturen; 2) wahre Petrifikationen oder Versteinerungen, ebenfalls in allen Texturen; endlich 3) Geschwülste, die halb steinig, halb knochig sind, und für die er die Bezeichnung *Lithosteose* vorschrieb. Die abnormen Ossifikationen kennt man ziemlich genau; die Petrifikationen dagegen sind noch nicht besonders zusammengefafst; K. rechnet zu ihnen die Lithopädia, oder die im Leibe der Mutter versteinerten Fötus, und er gedenkt selbst einer eigenthümlichen Versteinerungsdiathese, von der er sogar, nach Rivière, ein Beispiel anführt; es war dies nämlich ein Mensch, der an fast allen Theilen des Körpers steinige Konkretionen hatte. Beide Diathesen müssen sehr mit einander verwandt sein; denn es ist sehr bemerkenswerth, dafs, wenn die eine sich sehr stark entwikkelt zeigt, die andere in demselben Verhältnisse sich vermindert und verliert. Ribes hat mehrere Hundert von Steinen in den Nieren, den Arterien, der Blase eines Mannes angetroffen und dann gefunden, dafs in demselben Maafse die Knochen an Festigkeit und Stärke verloren, und zuletzt so weich waren, dafs sie schon einem leichten Druck nachgaben und brachen. — Aufser diesen beiden Zuständen, der Ossifikations- und Petrifikationsdiathese, nimmt der Verfasser noch 2 andere Krankheitszustände an, nämlich eine Kachexie und eine Kakochymie des Knochensystems; unter *Cachexia osteosa* versteht er Anhäufung von Produkten der Diathese in einem Theile oder im ganzen Organismus, und unter *Cacochymia osteosa* eine allgemeine Disposition, kraft welcher sich Knochenstoff in grofser Menge, aber von fehlerhafter Beschaffen-

Digitized by Google

heit erzeugt. K. verspricht in einer besondern Abhandlung, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, obgleich uns nicht recht einleuchtend wird, wie sich diese beiden letztern Zustände von einander, namentlich aber die *Cachexia osteosa* von der früher beschriebenen Verknöcherungsdiathese unterscheidet. Ueberhaupt scheint uns viel zu viel Dogmatik in dieser Abhandlung vorzuherrschen, obwohl von der andern Seite sie als eine der besten Monographien über Verknöcherung und abnorme Knochenbildung zu empfehlen ist. — Was die 2te Abhandlung, darstellend eine Theorie der wahren Anchylosen, betrifft, so ist auch diese von grofsem Interesse, obwohl auch hier ein gewisser Dogmatismus herauseuchtet. K. bemüht sich besonders 2 Sätze zu bekämpfen, nämlich die Ansicht, dafs andauernde Unbeweglheit des Gliedes eine wahre Anchylose oder knochige Verschmelzung der Gelenkenden bewirken, und dann die Angabe, dafs vollständige und permanente Unbeweglichkeit eines Gelenks ein pathognomonisches Zeichen der Anchylose sei. Bei einer 60 Jahr alten Frau hat der Verf. eine partielle knochige Verwachsung des Unterkiefers mit dem Oberkiefer angetroffen; diese Verwachsung war angeboren und trotz der vollständigen Unbeweglichkeit in den Maxillargelenken, die die Frau seit een 60 Jahren ihres Lebens trug, waren die Glenoidealhöhlen, die Synovialtheile vollkommen normal; das Präparat dieses seltenen Falles hat Verf. durch 3 lithogr. Tafeln dargestellt. Walter giebt auch einen Fall dieser Art an; Cruveilhier ebenfalls einen wo, obgleich das rechte Maxillargelenk vollkommen verwachsen und das linke seit 83 Jahren auch nicht die geringste Bewegung verübt hatte, dennoch dieses letztere nach dem Tode ganz frei und ohne Spur von Anchylose befunden worden war. — Im Ganzen ist das Werk wieder ein Beispiel, welche rein praktische, genau ins Einzelne gehende und dennoch umfassende Richtung die jetzige französische medizinische Literatur gewinnt.]

MEDIZINISCHE-CHIRURGISCHE ARTISTIK.

45. Chirurgische Instrumente, von J. Arnold in London (West-Smith-Field No. 35 in London, unweit dem Bartholomäushospitale). Die Instrumente des Herrn Arnold sind vorzüglich, sauber und Aufträge von aufserhalb werden auf das Reelste besorgt. Folgendes ungefähr sind die Preise: ein vollständiger Apparat von Zahninstrumenten sammt Kästchen L1; ein Kästchen mit vollständigem Schröpfapparat L2. 15 s.; ein gewöhnliches, gutes Taschenbindezeug L1. 4s.; eine vollständige Klystierspritze mit langer Kautschukröhre 17s. 6d; ein Kästchen mit anatomischen Messern 15s.; ein Dutzend Aderlafslanzetten von der besten Sorte L1. 1s. Aufträge übernimmt die Buchhandlung von A. Hirschwald in Berlin.

46. Tragbare, chemische Laboratorien im Preise von L. 11s. 6d. an bis L50 empfehlen R. B. Ede und W. H. Potter (High-Holborn, No. 309, London); es sind dieses sauber gearbeitete Kasten von verschiedener Gröfse mit den sämmtlichen bekannten, chemischen Prüfungsmitteln, Reagentien, Löthröhren und allen den Flaschen, Gläsern, Kolben, Tiegeln, Trichtern, Filtrirsäkken und Apparaten, um Gasarten zu entwikkeln, Säuren, Salze, Oxyde, Krystallisationen, u. s. w. zu bewirken; den gröfsten ist ein tragbarer, chemischer Ofen beigegeben.

47. Zur Analyse von Giften und vergifteten Stoffen, genau nach Christisons Werk gearbeitet, mit allem dazu Nöthigen in schönen, namentlich zu Amtsreisen passenden Kästchen empfiehlt sich E. Davy (Strand, No. 390, London); die Preise sind je nach der Gröfse von L2, 12s bis L12, 12 s.

48. *Patent-domestic-Enema-machine*, patentirte Spritze, um sich selbst Klystiere geben und Einspritzungen in die Vagina machen zu können, von Maw (Aldergatesstreet No. 11 in

London) erfunden; aufserordentlich zweckmäfsig und viel besser als alle bisherigen Klystierspritzen zum Selbstklystieren. Man braucht bei der neuerfundenen Klystierspritzen zum Selbstklystieren weder eine Vorrichtung, noch ein Bekken, noch einen Stuhl; — durch Herrn A. Hirschwald in Berlin zu beziehen. —

49. *Adam's Patent-graduated-pressure-trufs* — Adams patentirtes Bruchband mit graduirtem Druck; es ist in der Pelotte noch eine Feder und an die Pelotte eine Schraube angebracht, um den Druck derselben zu verstärken, — zu haben bei John Read (Regent-Circus No. 35, Pikkadilly, London.)

50. J. Read's Magenpumpe, um bei Vergiftungen schnell den Magen auszuspülen, warmes Wasser hinein und die verdünnten Giftstoffe herauszupumpen, äufserst wirksam und brauchbar und sollte keinem Arzte fehlen; auch dient die Pumpe Solchen, die nicht schlukken können oder wollen, Nahrungsstoffe in den Magen zu bringen.

51. Prof. Tiedeman's Bildnifs, lithographirt 22 Z. hoch und 15 Z. breit zum Preise von 15s. bei A. Schlofs, Buchhändler (Great-Russel-Street No. 2, London); es ist sehr ähnlich; die Zeichnung von S. Lawrence, gewidmet dem Prof. Green.

52. *Bazar chirurgical*, von Mélécot in Paris. Ueber dieses Lager chirurgischer Gegenstände aller Art hat die Kommission der Akademie der Medizin einen äufserst günstigen Bericht abgestattet. Man findet nicht nur alle jetzt gebräuchlichen chirur. Instrumente, Apparate, Maschinen, Bandagen, Badeapparate, Operationsbetten, Tragen, Schweben, Lehnstühle, Nachtstühle, Räucherapparate und Alles was nur der Geburtshelfer, die Hebeamme, die Wochenstube und Kinderstube nöthig haben kann, sondern der Besitzer hat auch angefangen, alte Apparate, chirur. Maschinen und Instrumente anzukaufen oder zu verfertigen, um mit der Zeit ein wirkliches, grofsartiges, vollständiges Museum zu begründen. Aufträge von aufserhalb werden pünktlich besorgt.

53. *Patent Calorifere-Gas-Stoves*, Patentirte Gasöfen zum Erwärmen solcher Zimmer, wo kein Ofen oder Kamin sich befindet, für manche Krankenzimmer, Kammern u. s. w., die sonst nicht erwärmt werden können. Der Ofen wird mit Kohlenwasserstoffgas, das vorher in einem besonderen Apparat entwikkelt ist, geheitzt; das durch eine Röhre hineingeleitete und dann angezündete Gas dient nicht nur zum Heitzen des Ofens, sondern giebt auch, wenn man will, für das Zimmer eine hinreichende Beleuchtung. Der Ofen bedarf keines Schornsteins, keines Schlotts, keiner rauchausführenden Röhre; der Erfinder ist C. Ricketts grade über dem *Charing-Cro/s-Hospital* in London.

54. Englische patentirte Scharpie aus neuer Leinwand verfertigt, aufserordentlich zart, glatt und weich, viel besser als gezupfte Scharpie, in der gröbern Sorte (B) billiger und in der feinern (A) nicht viel theurer als die gewöhnliche aus alter Leinwand gezupfte Scharpie. Eine eigene Fabrik zu diesem Behufe besitzen Tosswil, Bailey & Comp. in London, *(Garlick-Hill, Upper-Thames-Street.)*

EMPFANGEN:

Nuove Annulisi delle Aque medicinali di Recoaro, raccolte da Val. Luigi Brera etc. Venezia, 8., 1835 mit Abbildungen.

Hospital Reports of St. Thomas-Hospital, London, by John F. South, Part I., Lond. 8., 1835.

Nouveau Manuel complet d'Auscultation et de Percussion ou Application de l'Accoustique au diagnostic des maladies, par A. Raciborski D. M., ex-chirurgien militaire, Prof. de Medecine, Bruxelles, 1835, 8.

Darstellung des zergliederten Gehirns in ein und zwanzig Figuren auf Stein gezeichnet und herausgegeben von Dr. Pitzner, Prosektor an der chirurg. Schule in Landshut, 2te verbesserte Auflage, Landshut 1835, 4to.

Einsendungen werden erbeten an Herrn A. Hirschwald in Berlin postfrei, addressirt an den Herausgeber; nur eingesendete Werke werden weitläuftig besprochen.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium
DER NEUESTEN
Medizinisch-chirurgisch. Literatur
des Auslandes,
herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 5. BERLIN, SONNABEND, JANUAR 30, 1836. Bd. I. № 5.

JOURNALISTIK.

138. *Ueber den Kopfhebel* (levier basilabe) *und die Zange mit sich drehenden Löffeln* (forceps à cuillers tournantes), *2 neue geburtshülfliche Instrumente, von Prof.* Dugès *in Montpellier.* — Wenn es überhaupt schon etwas Verdienstliches ist, die Instrumente und Apparate überall so viel wie möglich zu vereinfachen und weniger kostbar zu machen, so ist es namentlich für die Geburtshülfe ein Gewinn, wenn es gelingt, die etwa nöthigen Instrumente ohne alle weitern Umstände im Falle der Noth sogleich zu verschaffen. Wie oft gerathet nicht der Geburtshelfer auf dem Lande, in kleinen Städten in Verlegenheit, wenn er eben seine Instrumente nicht bei der Hand hat oder wenn die mitgebrachte Zange durch irgend einen Unfall unbrauchbar geworden? Schon früher (*Journ. hebdomad.* 1833) hat D. eine Abhandlung bekannt gemacht, worin er mehrere einfache, und vom ersten besten Schlosser oder Schmied leicht zu verfertigende geburtshülfliche Instrumente angegeben hat. Von diesen Instrumenten scheint der Kopfhebel oder, wie D. ihn nennt, der *levier basilabe* wirklich sehr zweckmäfsig zu sein, wogegen das 2te Instrument, die Zange mit sich drehenden Löffeln (*forceps à cuillers tournantes*), ein sehr komplizirtes Instrument ist, aber für die Zwekke, für die es dienen soll, nicht einfacher gemacht werden kann. Wir wollen beide Instrumente beschreiben.

Fig. 2.

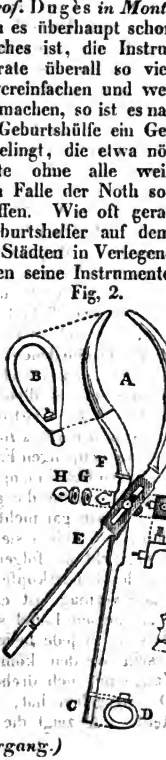
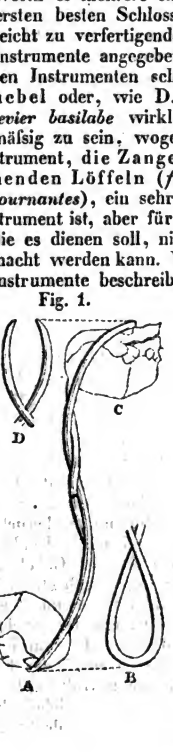


Fig. 1.



Digitized by Google

1) Der *Levier basilabe* ist ein Instrument, das, wie sein Name andeutet, die Vortheile des Roonhuysen'schen Hebels und einer gewöhnlichen Geburtszange vereinigen soll. Es kann sehr leicht von einem Eisenstab, der ungefähr 2¼ Linien im Durchmesser hat, verfertigt werden; dieser Eisenstab wird in der Mitte umgebogen, so dafs er hier eine Schlinge darstellt, und die beiden Enden werden in einander gedreht, einen einzigen dikken Stiel zu bilden, der jedoch unten in zwei Enden, also in eine Art Gabel ausgeht. Figur 1. stellt das Instrument dar; A bezeichnet das eine Ende, welches eine Schlinge bildet und hier zugleich den Hinterkopf umfafst; B bezeichnet dieselbe Schlinge von vorne gesehen; C stellt das andere oder gabelförmige Ende des Instruments dar, ebenfalls den Kindeskopf umfassend, und D dieses gabelförmige Ende von vorne gesehen. Die Schlinge sowohl wie die Gabel haben in ihrer gröfsten Weite etwa 2½ Zoll; man sieht das ganze Instrument etwas Sförmig gekrümmt, jedoch ist die Krümmung des Schlingenendes nicht so stark wie die des Gabelendes. Das Instrument hat eine Höhe von 15 — 16 Zoll. Es ist dieses Instrument, wie gesagt, dazu bestimmt, die Zange in den so häufigen Fällen zu ersetzen, wo der Kindeskopf in der Bekkenhöhlung stehen bleibt, und nach D. ist es der Zange deshalb vorzuziehen, weil es leichter zu verfertigen, und für Mutter und Kind weniger gefährlich ist. Steht der Hinterkopf des Kindes nach vorn (1ste und 2te Scheitellage), so bringt man die beiden Enden der Gabel mit Vorsicht, indem man genau die Krümmung des Instruments berücksichtigt, zwischen Vagina und Kindeskopf, so dafs jeder Ast der Gabel an der Seite des Hinterkopfes anliegt, nach der Schädelbasis hinläuft u. da ungefähr bis zum Winkel des Unterkiefers reicht, wie die Figur deutlich zeigt. Man begreift bald, dafs ein so angelegtes Instrument mit weit mehr Kraft wirken müsse als ein gewöhnlicher Hebel, da dieser, wenn man sich so ausdrükken darf, kaum über den Hinterkopf hinläuft und fast kaum ziehend wirkt, während jenes, das bis zu den Winkeln des Unterkiefers hinüberragt, fast die ganze *basis cranii* zwischen sich hat. Steht der Hinterkopf nach hinten (3te und 4te Scheitellage), so würde die Gabel, wegen des Widerstandes des Perinaeum, das den Stiel des Instruments nach vorne drängen würde, schwer anzulegen sein; hier findet, wie schon gesagt, das Schlingenende des Instruments seine Anwendung; der Zwischenraum oder eigentlicher gesprochen, das Fenster, das diese Schlinge darstellt, gestattet ihr, wie Figur 1 A bezeugt, den Vorsprung des Hinterhauptes gänzlich zu umfassen, so dafs man mit Leichtigkeit das so umfafste Hinterhaupt nach sich heranziehen und das Kinn des Kindes nach dessen Brust heben kann, ohne des gewaltsamen Drukkes zu bedürfen, den der Roonhuysen'sche Hebel gebraucht, wenn er wirksam sein soll. Die Erfahrung wird zeigen, inwiefern dies einfache Instrument in den Gesichtslagen und in denjenigen Fällen, wo der Scheitel sich im obern Bekkeneingang befindet, nützlich ist. Diese letztern Fälle sind übrigens, wie man weifs, diejenigen, wo die Anwendung der Zange am schwierigsten und gefährlichsten ist, und hier tritt immer die Nothwendigkeit eines Instruments ein, dafs sich, wie das folgende, nach den verschiedenen Formen des Bekken und den verschiedenen Kopflagen verschieden gestalten kann. — 2) Zange mit sich drehenden Löffeln. *(forceps à cuillers tournantes)*. Besonders in denjenigen Fällen, wo der Kopf im obern Bekkeneingange stehen bleibt, und für welche die gewöhnliche Zange so gut wie gar nicht angewendet werden kann, indem sie der Axe des Bekkens nicht zu folgen und an die Seiten des Kindeskopfes sich nicht anzulegen vermag, ist ein Instrument nöthig, dessen Löffel so beweglich sind, dafs sie in jede beliebige Richtung gebracht werden können. Eine solche Zange mit sich drehenden Löffeln, die D. angegeben hat, ist Fig. 2 dargestellt. A zeigt die beiden Löffel im

Digitized by Google

Profil, B einen Löffel mit seinem Fenster von vorn. Diese beiden Löffel artikuliren sich auf einander in verschiedenen Höhen, in allen Richtungen und unter allen möglichen Winkeln, und zwar geschieht dieses vermittelst folgender Vorrichtungen: durch den Löffel E geht ein längliches oder horizontales Zapfenloch, durch welches eine mit ihrer Mutter versehene Schraube durchgeht; hierdurch kann der Löffel E weiter hinauf und weiter hinab geschoben werden. Der Löffel F ist von einem senkrechten, hier nicht sichtbaren Zapfenloch durchbohrt, in welchem man die Schraube mit ihrer Mutter, wovon G und H die Stükke bilden, erblickt. Diese Mutterschrauben sitzen auf Zapfen, die I und J besonders, und zwar von vorn und im Profil, dargestellt sind. H ist ein kleines Stück mit einem viereckigen Zapfenloch, dazu bestimmt, die senkrecht durchgehenden Zapfen von J aufzunehmen und festzuhalten; G ist die Mutterschraube zu demselben Zweck; I das mit den beiden Zapfen versehene Gelenkstück hat eine Schraube horizontal, die man hier deutlich sieht, und die andere senkrecht stehend, die man bei J, wo sie in Profil dargestellt ist, ganz deutlich erblickt; unten am Ende jedes Löffels befindet sich für den Griff ein Ring, der angeschraubt wird, und in C u. D dargestellt ist. Die Schrauben dienen dazu, um die die Zapfen festhaltenden Mutterschrauben an den Zapfen festzustellen, und D. gesteht selber ein, dafs diese seine Zange noch vieler Verbesserungen bedürfe, abrr er meint, dafs er nun den Weg vorgezeichnet habe, auf den die Techniker zur Vervollkommnung gelangen können. *(Revue medicale.)*

139. *Einige Bemerkungen über die Behandlung des Lichen* von Rayer. — Beim Lichen ist die innere Anwendung der Salpetersäure, Salzsäure und besonders Schwefelsäure in grofsen Gaben zu empfehlen. Scheinen jedoch diese Mineralsäuren die Verdauungsorgane auf irgend eine Weise in einen Reizungszustand zu versetzen, so mufs man zu den gelindern Pflanzensäuren, der Zitronen- und Essigsäure schreiten. Als eine endliche Mafsregel und wenn die *papulae* äufserst zahlreich, agglomerirt und an verschiedenen Stellen konfluirend sind, wie es beim *Lichen agrius* der Fall ist, wenn der Kranke jung und von guter Konstitution ist, ist wohl Blutentziehung einmal oder öfter zu empfehlen. Der Aderlafs ist in der That ein unerläfsliches Mittel, wenn die Eruption nicht auf irgend eine bestimmte Gegend des Körpers, als die Hand, das Antlitz u. s. w. sich beschränkt. Wird Blut örtlich entzogen, so müssen die Blutegel aufserhalb des Kreises, welcher die Eruption darstellt, angesetzt werden, da ohne diese Vorsicht die Reizung ihrer Bisse sehr leicht die örtliche Entzündung eher zu steigern, als zu vermindern vermag. Alle örtlich anzuwendenden Mittel müssen von der mildesten Art sein und kalt oder kühl angewendet werden. Milde Waschwasser und gallertartige oder schleimige Bäder sind gewöhnlich von Nutzen, wenn sie höchstens laulich gegeben werden. Zu gleicher Zeit sollte man den Kranken eine von den obenerwähnten Säuren geben, die man allenfalls in angenehmem Getränk oder als Eingemachtes giebt und dann lasse man den Kr. unter der gewöhnlichen Kleidung solches weiche Zeug tragen, das sich anschmiegt und äufserst wenig reizt. — Die Wirkung dieser verschiedenen Mittel mufs durch eine mehr oder minder strenge Diät je nach dem Zustande der Konstitution unterstützt werden; Gewürze, gewürzhafte Speisen, spirituöse Flüssigkeiten, kurz Alles was stimulirend auf den Magen wirken und dadurch die Haut sympathisch erregen könnte, mufs vermieden werden. — Wenn der Lichen in einer verschiedenen Reihefolge von Eruptionen besteht und einen chron. Charakter angenommen hat, wenn die Konstitution des Kranken vom Alter oder irgend einer andern Ursache gelitten zu haben scheint, so sollte der Arzt sorgfältig bemüht sein, so viel wie möglich die Konstitution durch Darreichung von tonischen Mitteln aufrecht zu erhalten und ein erfolgreiches

Digitized by Google

Regimen zu empfehlen, selbst noch bevor er glaubt, die Behandlung der Eruption versuchen zu müssen. — Wenn die Krankheit schon seit lange besteht und die Integumente tief hinein ergriffen hat, so ist ein leichtes Besalben der Theile mit folgendem Unguent von Nutzen: ℞ *Adip. suill.* ℥j, *Flor. Sulphur* ℥j, *Kali subcarbonic.* ℥ß *M.* Erweichende, kühlende Bäder müssen zu gleicher Zeit angewendet werden und später sogar etwas alkalinisch sein. Unter ähnlichen Umständen hat R. häufig eine von folgenden Salben sehr vortrefflich gefunden: ℞ *Adipis suill.* ℥j, *Calomelan.* ℥j, *Camphor.* gr. xvjjj M.; — ferner ℞ *Adipis suil.* ℥j, *Hydrargyn. deutojoduret.* gr. x. M. Ein leichtes Kauterisiren der Haut mit Höllensteinlösung oder mit einer Waschung von Weinessig mit Wasser hat sehr häufig den Pruritus zu beseitigen vermocht. — Hat aber der chron. Lichen diesen verschiedenen Mitteln widerstanden, ist das Subjekt sonst gesund, hat es eine gute Digestion, ist die Krankheit hereditär, hat sie sich über eine grofse Körperfläche verbreitet und hat sie Schlaflosigkeit bewirkt, so müssen wir zu einigen Arsenikpräparaten unsere Zuflucht nehmen und in steigender Dosis eine Zeit lang diese Mittel anwenden, wobei sich aber von selber versteht, dafs wir der Konstitution keinen Nachtheil bringen dürfen. R. sagt, es sei ihm gelungen, einige Fälle von *Lichen circumscriptus* eingewurzelter Art durch den innern Gebrauch einer Auflösung des arsenigsauren Natrons und alkalischer schwefelhaltiger Einreibungen zu heilen. Diese Mittel sind, wohl verstanden, nur in solchen Fällen anwendbar, wo alle früher genannten erfolglos geblieben sind und das Uebel solchen hohen Gard erreicht hat, dafs die Kranken, davon angegriffen und fast aufgerieben, darauf bestehen, unter jeder Bedingung von ihrem lästigen Uebel befreit zu werden. Es ist ferner eine genaue Berücksichtigung des Zustandes der Digestion nöthig, ehe man zu diesen aktiven Mitteln greift und auch dann die Digestion nie aus den Augen zu lassen, wenn man mit dem Arsenik steigt. Das Steigen darf nur allmälig geschehen; man darf mit der Fowler'schen Solution nicht über 15 bis 20 Tropfen und mit der Pearson'schen Arseniksolution für einen Erwachsenen nicht über 1 Drachme steigen und nie ein schleimiges Vehikel vergessen. — Folgende Bemerkungen über den Gebrauch der Bäder gegen den Lichen sind von Green: „Das Luft- oder Dampfbad kann in niederer Temperatur mit Vortheil benutzt werden, jedoch mufs man damit vorsichtig sein. Wenn die Eruption dieser Art von Stimulus widersteht, so werden wir gewöhnlich im Stande sein, die Krankheit entweder durch Fortsetzung des Mittels oder durch Anwendung von Schwefeldampfbädern zu beseitigen. Ich habe mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt, dafs heifse Luft- und Schwefeldampfbäder besser ertragen werden und besser wirken, wenn die ergriffenen Theile exkoriirt und von der Ausleerung feucht sind; dann verordne ich diese Bäder jedesmal und habe stets Nutzen zu erwarten. Selbst in der chronischsten Form des Lichen ist ein laxer Zustand des Darmkanals zu wünschen." *(Lond. medic. chirurg. Review.)*

140. *Noch einige Fälle zum Beweise, dafs zur Heilung von Frakturen weder Schienen, noch Schweben, noch Streckapparate, noch steife Verbände überhaupt nothwendig sind,* von W. Radley Esq. — Wir weisen auf die beiden frühern Artikel (№ 38 u. 88.) zurück, und führen nur noch in aller Kürze den 4ten bis 10ten Fall an. 4) Ein armes schwaches Mädchen, 5 Jahr alt, fiel von dem Arme ihrer Schwester und brach den Oberschenkel. Die Knochen wurden auf einem gewöhnlichen Kopfkissen an einandergebracht, die vielköpfige Binde angelegt, und blofs zum Schein zur Beruhigung der Anwesenden ein Paar Splitter Mahagoniholz zu beiden Seiten des Knochens gebracht. Das Kissen wurde, wie gewöhnlich, durch die darunter liegenden Bänder fest gehalten. Die vielköpfige Binde wurde mit einer verdunstenden Flüssigkeit

Digitized by Google

befeuchtet, und die kleine Kranke fand sich äufserst behaglich; sie fühlte weder Schmerz, noch sonst einen Druck im Beine, und der eigene Instinkt, oder wenn man will, die Scheu vor entstehenden Schmerzen bewirkte, dafs das Kind weder selbst die leiseste Bewegung wagte, noch die Antastung von einem Andern litt. So lag das Bein unbeweglich, die Bruchenden stets im gehörigen Kontakt, bis am 5ten Tage ein altes Weib, der das Wohlbefinden des Kindes und der Verband sonderbar auffiel, behauptete: es sei gar keine Fraktur da, der Arzt treibe Betrügerei, und um ihre Behauptung zu bewahrheiten, nahm sie den Verband ab und bewegte das Bein hin und her. Augenblicklich entstand eine Krepitation, das Kind schrie hoch auf, und die Bruchenden verschoben sich. Nun wurde ein Chirurg geholt, der das Bein des Kindes nach alter Weise in Schienen hineinzwang, und das Kind wurde zwar endlich auch geheilt, aber unter viel gröfserer Qual und nach viel längerer Zeit, wie die früher erwähnten Kranken. — 5) Ein armer Mann, 45 Jahr alt, fiel in einer Scheune von einer bedeutenden Höhe und brach das Schlüsselbein und den Schaft des rechten Femur. Die Frakturen waren einfach. Aber die Heftigkeit des Falles hatte ziemlich nachtheilig auf den Mann gewirkt. Der Kranke wurde auf ein gewöhnliches weiches Bette gelagert, und der gebrochene Oberschenkel auf einen langen Pfühl, auf dem eine vielköpfige Binde ausgebreitet lag, und unter dem einige Schnüre durchgingen. Durch gelinde Beugung des Obersehenkels in den Gelenken wurden die Muskeln erschlafft und die Apposition der Bruchenden leicht bewirkt. In dieser dem Kranken sehr angenehmen, etwas gebeugten Lage, blieb das Bein; die vielköpfige Binde wurde zusammengelegt, und anhaltend mit kalten Fomenten befeuchtet; ausserdem wurde die Haut mehrmals mit warmem Wasser befeuchtet, damit durch die Verdunstung ein Kältegefühl sich erzeuge. Bei vorschreitender Heilung wurden die gebrochenen Theile mit kampherhaltigen und öligen Embrokationen bedeckt, und endlich, als in der 5ten Woche die Heilung vollständig war, wurde nun noch zur Vorsicht ein einfaches, auf Leder gestrichenes Pflaster um die frakturirte Stelle gelegt. Der Erfolg war ganz nach Wunsch. — Nach Erzählung zweier tödtlich abgelaufener Fälle von komplizirter Fraktur, wo aber der Tod erfolgte, ehe R. zur Heilung irgend etwas thun konnte, schildert er den 6ten Fall. 6) Ein Mann, 30 Jahre alt, wurde in dunkler Nacht übergefahren, und brach Tibia und Fibula. Einige Jahre vorher hatte er das andere Bein gebrochen und wurde mit Schienen behandelt; er mufste damals 7 Wochen im Apparate liegen, und mehrere Wochen später war er auch noch nicht im Stande, zu arbeiten. In diesem Falle tritt der Kontrast zwischen der alten und neuen Behandlung ganz deutlich hervor. Die jetzige Fraktur der Tibia war äufserst schief; das eine Bruchende stand über dem andern und hatte bald die Haut durchbohrt. Der Kranke wurde auf das Bette gebracht, und der Unterschenkel auf das mit der vielköpfigen Binde bedeckte Kissen, wie schon früher angegeben. Die gewöhnliche Bettlage des Kranken war auf der rechten Seite, und da der rechte Unterschenkel die Fraktur erlitten hatte, so wurde der Kranke auf seine beliebte Seite gelegt und der Unterschenkel auf dem Kissen mit etwas gebeugtem Kniegelenk und nach dem Bekken gehobenen Oberschenkel leicht extendirt. Mehrere langsame und wiederholte Extensionen bewirkten vollkommene Reduktion der Bruchenden. Das Glied hatte nun seine Normalform, die vielköpfige Binde wurde zusammengelegt und das Kissen mittelst der Schnüre an beiden Seiten des Unterschenkels fest gemacht. Unter das Kissen wurden hier und da kleine Wergpolster untergebracht, bis der Kranke sagte: sein Bein habe eine bequeme und behagliche Lage. Umgeschlagen um das Bein wurde zuerst Bleiwasser, dann warmes Wasser, später eine Auflösung von 1 Pfd. Salpeter in 3 Pfd.

Digitized by Google

Wasser und mit ℥ß *Tr. Opii* und *Tr. Myrrhae*. Am 7ten Tage wurde auf das Glied ein Seifenliniment eingerieben, und die Bähungen noch fortgesetzt. Am Ende der zweiten Woche befand sich der Kranke äufserst wohl, die Knochenenden waren in gehöriger Apposition, die Verbindung fast geschehen, und der Kranke gestand, dafs dies eine ganz andere Kur sei, wie die frühere. Einige Tage später fand R. den Kranken bereits auf der Küchenbank sitzend, mit darauf gelegtem Kissen und Bein. Die Heilung war am Ende der dritten Woche vollkommen, und nach kaum 5 Wochen konnte der Kranke ausgehen, und hatte nur ein Pflaster um die frakturirte Stelle. — 7) Ein Mann brach den Unterschenkel, indem er schon früher einmal eine Fraktur erlitten hatte; er wurde auf dieselbe Weise behandelt und war nach 4 Wochen geheilt; er schimpfte auf den frühern Wundarzt, der am Bord der alten Brig, wo er sich damals das Bein gebrochen hatte, ihn so sehr lange mit Schienen gequält und darnieder gehalten hat. — 8) Ein Mann gleitete auf einer Brükke aus, erlitt eine schiefe Fraktur des Humerus, der bis in den Ellbogen sich erstreckte und die untere Portion des Knochens ragte durch die Weichtheile, da, wo der *Biceps* sehnig wird, heraus. Die Fraktur heilte unter kräftiger Anwendung kühlender Umschläge vollkommen, so dafs der Kranke nach 5 Wochen ausgehen konnte. Das Ellbogengelenk war so biegsam, dafs er mit dem Arm eine Tasse an den Mund bringen konnte. — 9) Einem Manne fiel sein Pferd auf den Leib; sein Unterschenkel wurde gequetscht und gebrochen; die Fraktur war eine der übelsten, denn sie war sehr schief und nur 4 — 5 Zoll unter der Patella, und aufserdem bestanden an der Bruchstelle zwei bedeutend tiefe Rifswunden. Reduktion, Bettlage, Kissen, vielköpfige Binde und Umschläge wie früher. Der Kranke befand sich äufserst wohl bei dieser Behandlung; die Umschläge wurden mit allem Fleifse fortgesetzt, und am 18ten Tage wollte der Kranke nicht länger im Bette bleiben. Die Vereinigung war vollkommen geschehen und kräftig, aber dennoch legte er zur Vorsicht die Schienen, die schon einmal da waren, jetzt an. So hinkte der Kranke noch einige Zeit herum, warf aber nach 8 Tagen die Schienen weg, trug jetzt blofs ein Lederpflaster, das kreisförmig um die Bruchstelle gelegt worden war, und war noch vor Ende der 5ten Woche geheilt. — Endlich 10) der letzte Fall, betraf eine 40jährige Frau, die hinfiel und eine Querfraktur der Tibia davontrug. Die Fraktur war einfach, im untern Drittel; Behandlung wie früher mit Kissen und vielköpfiger Binde. Die Kranke befand sich so wohl, dafs sie am 10ten Tage bereits aufzustehen wagte, und da sie durchaus nicht liegen wollte, so wurde ihr wenigstens ein Pflaster um den Unterschenkel gelegt. Trotz dessen war die Heilung vollständig. (*London medic. Gazette.*)

141. *Ueber Elephantiasis, Radesyge, orientalische Lepra und verwandte Krankheiten*, zusammengestellt nach Rayer, Green und einigen Andern. — Es herrscht hier noch eine ziemlich grofse Verwirrung. Die *Elephantiasis Graecorum* oder die Lepra des Mittelalters unterscheidet sich durchaus von der *Elephantiasis Arabum*; es sind zwei durchaus verschiedene Krankheiten, die ganz und gar nicht zusammengehören. Wir sprechen hier zuerst von der griechischen Elephantiasis, und werden in einem andern Artikel von der arabischen handeln, oder derjenigen Elephantiasis, die heutigen Tages gewöhnlich mit diesem Nmmen bezeichnet wird. Die *E. graeca* ist wirklich eine Hautkrankheit, und gehört zu der künstlichen Familie der Tuberkeln; sowohl dieser Ausdruck als der Ausdruck *Lepra* ist schlecht, da das Uebel weder die Charaktere eines Schuppenausschlages (Leproiden) hat, noch die gräuliche Vergrösserung eines Theils des Körpers darstellt, welche an eine Elephantenform erinnern könnte. Rayer giebt folgende Beschreibung von dieser Krankheit: „die griechische Elephantiasis, sagt er, ist eine ernste chronische

Digitized by Google

Krankheit, die sich durch schimmernde u. schmierig aussehende dunkle Hautstellen charakterisirt, denen unregelmäfsige etwas hervorragende und weiche, anfänglich rothe, dann livide Tuberkeln folgen, die nach und nach eine dunkelbräunliche Farbe annehmen; gewöhnlich bleiben sie lange träge, und endigen sich entweder in Zertheilung, oder Verschwärung; der gewöhnliche Sitz dieser Tuberkeln ist im Antlitze, oft erscheinen sie auch auf der Gaumenwölbung, aber Nase und Ohren, angequollen und häfslich verschoben, sind die Theile, welche am meisten davon leiden. Besieht man die Tuberkeln genauer, so findet man sie weich, rundlich, von der Gröfse einer Erbse bis zu der einer Olive; sie zeigen sich auch bisweilen, obwohl selten, auf den Beinen. Bei längerer Dauer verbreitet sich das Uebel immer weiter über die andern Theile des Körpers. Die Tuberkeln, welche verschwinden, sei es, dafs sie sich verlieren oder verschwären, lassen auffallende und oft unvertilgbare Spuren zurück, und indem immer wieder neue Tuberkeln hervorkommen und die Parthie quillt und sich verdickt, wird die Entstellung höchst widrig; die Haut der Stirne, von einer Menge tiefer Querfurchen durchzogen, ist mit vielen Knoten und kleinen Knollen besetzt; die Augenbrauenwölbung, angeschwollen und mit schiefen Linien durchfurcht, ist voller kleiner Wärzchen. Das Haupthaar, die Augenbrauen und die Wimpern sind ausgefallen; die Lippen sind dick und glänzend; das Kinn und die Ohrmuscheln sind vergröfsert, verdickt und mit lividen Knollen über und über bedeckt; die Ohrläppchen und die Nasenflügel sind vollkommen in ihrer Form verändert; die Nasenlöcher sind unregelmäfsig erweitert; die Wangen sind geschwollen, und das ganze Antlitz, aufgequollen und mit Furchen, dikken Knollen, Tuberkeln und Knötchen über und über besetzt, gleicht dem furchtbarsten Anblick eines Gorgonengesichts. Auf dem Gaumensegel, dem Zapfen, den Mandeln, der Schleimhaut des Mundes, des Pharynx, der Nasengruben sieht man auch Tuberkeln, die aber kleiner sind, wie die auf der Haut; ein längliches Band von Tuberkeln erstreckt sich nicht selten von den obern Schneidezähnen rückwärts längs der Mundwölbung bis zur Uvula. Die Zungenvenen sieht man häufig in einem varikösen Zustande; ein entzündlicher Zustand der Schleimhaut bewirkt Absonderung einer serös-eiterigen Flüssigkeit aus der Nase, Schmerzen in den Stirnhöhlen und zuletzt Karies der Nasenknorpeln und der *Ossa turbinata*. Die Stimme wird heiser, näselnd und verliert sich zuletzt ganz. Das Gehörorgan wird jedoch nur äufserlich ergriffen; der Geruchssinn aber, von Anfang der Krankheit an sehr beeinträchtigt, ist bald völlig erloschen, sobald die mit Tuberkeln besetzte Nasenschleimhaut ulzerirt und eine stinkende Flüssigkeit absondert. Die Augen, mit Ausnahme der durch Ausfallen der Wimpern bewirkten Deformität, sind selten weder äufserlich noch innerlich ergriffen. Obwohl die Gaumenwölbung und die Mundschleimhaut mit kleinen Tuberkeln, die sich in den Schleimbälgen entwikkelt haben, dick besetzt sind, so bleibt der Geschmackssinn doch gewöhnlich ungetrübt. Der Pharynx ist gewönlich mit Tuberkeln besetzt, aber der Oesophagus wird selten davon ergriffen. Ist der Kranke nicht dann einer langen Behandlung von Purganzen oder Arsenikmitteln unterworfen gewesen, so bleiben Magen und Darmkanal immer vollkommen kräftig. Jedoch hat man in den Leichen Derjenigen, die, während sie an der griechischen E. gelitten haben, gestorben sind, die Peyer'schen Drüsen sehr entwikkelt, mehrere Tuberkeln im Darmkanale und im Gekröse verdickt, geschwürig oder vernarbt gefunden. Leber und Milz waren nicht krankhaft ergriffen, und in Uebereinstimmung mit der während des Lebens bemerkbaren Affektion der Stimme, hat man nach dem Tode einen verdickten Zustand der Schleimfalten des Larynx, Tuberkeln auf den Stimmbändern und auch wohl Geschwüre, die die *Ligamenta arythaenoidea* zerstört hatten, an-

Digitized by Google

getroffen. Gar nicht selten sah man auch kleine Geschwüre auf der Schleimhaut der Luftröhre, und in der Lungensubstanz fand man auch wohl bei sehr vorgerückter Krankheit einige rohe oder erweichte Tuberkeln und bisweilen Spuren von Pneumonie. Die Zirkulationsorgane und das Nervensystem zeigten nichts Besonderes, so lange die Krankheit auf die Haut beschränkt blieb." — Diese griechische E., oder fälschlich *Lepra* der Mittelalters, oder auch mit dem sehr schwankenden Namen »bösartiger Aussatz« belegt, wurde zuerst in Egypten beobachtet, und dann zur Zeit des Pompejus in Italien, und verbreitete sich allmählig über alle bekannten Theile der Erde. Im Mittelalter, besonders zur Zeit der Kreuzzüge, verbreitete sich dieser genannte Aussatz über ganz Europa, und Lazarethe wurden fast in jeder Stadt zur Aufnahme der Aussätzigen errichtet. Seit dem Beginnen des 16ten Jahrhunderts ist die Krankheit fast ganz von unserm Kontinent verschwunden, und jetzt scheint sie nur auf die Gegenden zwischen den Tropen beschränkt zu sein. In den letzten 30 Jahren haben mehrere Autoren diese Krankheit angetroffen in Kleinasien, Egypten, Abyssinien, Indien, Sumatra, Zeylon, auf der Westküste von Afrika, Madeira, *Isle de France*, Madagaskar, in Westindien, Brasilien und New-Orleans. Bisweilen hat man sie auch in Südfrankreich und einigen Theilen von Spanien angetroffen. — Die Krankheit ist eine wahre Kachexie, und scheint in gewisser Beziehung eine Potenzirung eines *Ecthyma cachecticum* zu sein. Wo die Krankheit aber auch wahrgenommen worden ist, hat sie weit mehr die armen und elend Leidenden ergriffen, als die Wohlhabenden. Ein ungesundes Klima, schlechte Nahrung, schmutzige Lebensweise schienen einen bedeutenden Einfluss auf diese schauderhafte Krankheit zu haben. — Einige Autoren sind der Meinung gewesen, die *E. graeca* sei nichts als eine Modifikation der Syphilis, oder habe sich in dieselbe verloren; es ist aber wirklich nicht nöthig, diese Meinung gründlich zu widerlegen, da die Krankheit noch jetzt selbstständig und getrennt von der Syphilis beobachtet wird, ganz anders hervortritt, einen andern Verlauf durchmacht, und nicht im Geringsten von den Mitteln einen Einfluss erleidet, die gegen alle Formen der Syphilis auf mehr oder minder deutliche Weise sich wirksam zeigen. Nur verdient in dem Studium der Geschichte der Syphilis erwähnt zu werden, dass alte Autoren erzählen, es sei im 15ten und 16ten Jahrhundert, zur Zeit, als die Syphilis hervorgebrochen, der orientalische Aussatz oder die Lepra des Mittelalters immer noch sehr herrschend gewesen, und es ist daher höchst wahrscheinlich, dass die neue Geisel, die Syphilis, sobald sie die am Aussatze Leidenden ergriff, eine Modifikation bewirken oder erleiden musste. — Ueber die Behandlung der *E. graeca* wissen wir nichts Befriedigendes. Alle völlig ausgebildeten und heftigen Fälle hält man für unheilbar. Diejenigen, die vor der Pubertät ergriffen werden, sterben gewöhnlich daran zwischen dem 18ten bis 25sten Jahre, und der Tod ist gewöhnlich die Folge der Entzündung und Verschwärung der Respirations- und Digestionsorgane. Entfernung aus dem Klima, wo die Krankheit entstanden, ist vielleicht die wichtigste kurative Maßregel, und dann erst mögen, mit einiger Aussicht auf Erfolg, alle die medizinischen und diätetischen Mittel angewendet werden, die man gegen Kachexien gewöhnlich gebraucht. Einige ostindische Praktiker haben von der vorsichtigen Anwendung des Arseniks manches Gute gesehen. — Ihrer Natur und ihren Erscheinungen nach mit dieser *E. graeca* verwandt, aber nicht vollkommen identisch mit ihr sind folgende endemische Krankheiten, die Rayer sämmtlich zu der Klasse der Tuberkeln rechnet und aus ihr eine Familie: die Elephantoiden macht, nämlich die Radesyge der Norweger (Einige haben die Radesyge nur für ein Syphiloid betrachtet, und in der That scheint diese die Verbindung von Syphilis und griech.

Digitized by Google

Eleph. darzustellen, denn sie hat mehrere Charaktere von beiden); ferner den Spedalsked (*Lepra holsatica*, holsteinscher Aussatz), die *Lepra taurica* oder der Aussatz der Kosaken, die *Lepra anaesthesiaca* von Ostindien, der mosaische Aussatz und das *Malum mortuum* des Mittelalters. — Ueber die *Lepra anaesthesiaca* findet man eine ganz vorzügliche Schilderung von Dr. Robinson *(London medic. chir. Transact.)*. „Es erscheinen, sagt R., eine oder 2 umschriebene Stellen von tieferer Farbe, als die der Haut, auf Händen oder Füfsen und bisweilen auf dem Rumpfe und Antlitze; diese Stellen sind weder hervorragend noch eingedrückt; sie sind schimmernd und runzlig; die Runzeln gehen nicht in die umgebende gesunde Haut über. Unter der Haut der Arme und Beine dehnen sich die Stellen allmählig langsam weiter aus, und wenn das Uebel weit um sich gegriffen hat, sind die Gliedmafsen vollkommen ihrer Empfindung beraubt. Aus den ergriffenen Stellen findet keine Perspiration statt; weder jukken sie, noch sind sie schmerzhaft, und selten sind die Theile aufgetrieben und geschwollen. In vorgerückterem Stadium der Krankheit wird der Puls sehr langsam (50—60 Schläge in der Minute) und weich, aber nicht klein; Darmkanal verstopft; Zehen und Finger sind betäubt, wie von Kälte erstarrt, glänzend, etwas geschwollen und steif. Der Kranke ist träge, langsam im Begreifen und Sprechen, und stets wie halb im Schlafe. Die Fufssohlen und Handflächen zeigen harte und trokkene Brüche und Spalten; ein kleienartiger Stoff wird unter die Nägel abgelagert, erhebt dieselben und bewirkt Verschwärung rund um sie herum. Unterschenkel und Vorderarme schwellen an; die Haut ist überall rauh und rissig; zu gleicher Zeit bilden sich Geschwüre auf den Metakarpal- und Metatarsalgelenken der Finger und Zehen, in den Beugelinien und in den entsprechenden Theilen der Gelenke des Rumpfes, ohne dafs Anschwellung oder Schmerz daselbst vorhanden ist; Stükke Haut werden brandig und fallen ab, und lassen die bleichen und welken Muskeln entblöfst; diese werden allmählig auch brandig und fallen wie Fetzen herunter. So können nach und nach mehrere Gelenke durch den langsamen aber nicht aufzuhaltenden Fortschritt dieser fürchterlichen Krankheit ergriffen und zerstört werden, und die armen, davon ergriffenen Geschöpfe werden ein Gegenstand des Schauders für alle Diejenigen, die ihnen nahe kommen. Die Schmerzen sind erträglich; der Appetit ist gut, und die auf gräfsliche Weise überall zerstörten und verstümmelten Subjekte leben lange, ohne ihr Leben mit Widerwillen zu betrachten. Endlich tritt Diarrhöe ein, und der Tod macht ihrem scheufslichen Dasein ein Ende. — Zu bemerken ist noch, dafs wenn auch die Tuberkel-Elephantiasis bisweilen während des Verlaufs der *E. anaesthesiaca* sich zeigt, doch diese Komplikation nicht nothwendig zum Wesen der Krankheit gehört." *(Medico-chirurg. Review, London.)*

142. *Ueber die* Elephantiasis arabica, *aus verschiedenen Autoren zusammengestellt.* — Wir folgen mit diesem Artikel gleich dem vorigen, um den ungeheuren Unterschied zu zeigen zwischen dieser *Elephantiasis* und der *E. graeca*, und um die noch immer herrschende Verwirrung einigermafsen zu lichten. Die *E. arabica* ist von der *E. graeca* und allen den mit dieser verwandten Krankheiten durchaus verschieden. Für ersteres Uebel pafst der Ausdruck »Elephantenkrankheit« viel mehr, wie für letzteres, da dadurch die groteske Gestaltung und elephantenähnliche Vergröfserung der Theile bezeichnet wird; aber das Beiwort *arabica* pafst ganz und gar nicht; und entsprang lediglich daraus, dafs Rhazes und Avicenna das Uebel zuerst beschrieben haben. — Rayer hat mit ziemlichem Rechte diese Elephantiasis von der Klasse der Tuberkeln ganz abgeschieden; er macht daraus eine neue Familie, die er *Intumescentiae* nennt, und die er so charakterisirt: „diese Gruppe umfafst mehrere Krankheiten, wobei die Haut nicht primär

Digitized by Google

ergriffen ist, wo aber Hypertrophie der verschiedenen Hautschichten das Wesen ausmacht. Diese Krankheiten, im Anfange bisweilen mit Fieber begleitet, charakterisiren sich fast immer durch permanente Vergrößerung oder Anschwellung der ergriffenen Theile.“ Die gewöhnlich ergriffenen Parthien sind die Gliedmaßen, besonders die untern, der Hodensack, die Schamlefzen; aber die obern Glieder, das Antlitz, die Mammen, die Bauchwand, der Afterrand sind auch bisweilen, obwohl selten, von der Vergrößerung oder Verdikkung befallen. Von diesen Theilen wird jedoch gewöhnlich nur immer einer ergriffen. Die Krankheit beginnt fast auf dieselbe Weise, wie die verbreitete Zellgewebeentzündung, oder wie *Phlegmasia dolens* der Wöchnerinnen, und die Untersuchung der an Elephantiasis Gestorbenen ergiebt einen Befund, der an den in den eben erwähnten Krankheiten erinnert. In einer nicht kleinen Anzahl von Fällen, die in neuerer Zeit von französischen Pathologen untersucht worden sind, hat man einen krankhaften Zustand in den Venen der untern Gliedmaßen, der *vena saphena* und *cruralis* angetroffen. Rayer hat einen Fall erzählt, wo die gigantesque Entwikkelung eines der untern Gliedmaßen mit einem varikösen Zustand der Venen des Oberschenkels zusammentraf, und er gedenkt eines andern Falles von Elephantiasis, wo er Verengerung einer *vena saphena* und Obliteration der andern antraf. Seine Beschreibung ergiebt einen Zustand dieser Gefäße bis in die Femoralvene hinein, der fast ganz so ist, wie der Zustand dieser Venen in der *Phlegmasia dolens*. Faber fand in einem von Elephantiasis ergriffenen Beine die *vena saphena* an verschiedenen Stellen verstopft und in ihren Wanderungen verdickt, und die hintere *vena tibialis* ebenfalls zum Theil obliterirt. Der Umstand, daß diese Krankheit gewöhnlich diejenigen Theile des Körpers ergreift, in denen die Venenzirkulation am langsamsten und am meisten zur Obstruktion geneigt ist, als nämlich die untern Gliedmaßen und der Hodensack, macht die Vermuthung noch wahrscheinlicher, daß Entzündung der Venen einigen Einfluß auf die Erzeugung dieser Krankheit haben mag. Die Lymphgefäße und Drüsen der ergriffenen Theile sind ebenfalls mehr oder weniger erkrankt; die subkutane Zell- und Fellgewebeschicht ist fast immer hypertrophisch und verändert; Rayer fand das Zellgewebe wie in veralteten Wassersuchten infiltrirt; Faber sah das subkutane Zellgewebe in eine dikke, harte, fibrösknorpelige Schicht verwandelt, die an verschiedenen Stellen kleine verknöcherte Platten darstellte, welche mit der Aponeurose des Unterschenkels und den Nerven und Gefäßen so eng verwachsen waren, daß es unmöglich war, sie davon zu trennen. Die Schicht unter der Aponeurose und zwischen den Muskeln nahm an der Entartung Theil. Bei einer Frau, die 1820 in der Charité mit Elephantiasis beider Beine starb, fand Andral alle Weichtheile unter der Haut in eine einzige ungeheure Masse von harter, verdichteter Textur verwandelt, die fast knorpelig war, und hier und da mit Serum angefüllte Höhlen hatte; innerhalb dieser Masse waren die Muskeln in dünne, farblose Stränge verwandelt. — Die Aetiologie der Elephantiasis ist noch ziemlich unklar. Als allgemeine Bemerkung mag hier dienen, daß gewisse Veränderungen der Venen (Varyx, Phlebitis, Verengerung und Obliteration der Venen u. s. w.) und verschiedene Formen von Hautentzündung (Erysipelas, Ekzem, Lichen, Geschwüre) die Krankheiten sind, welche von der arabischen Elephantiasis oder während derselben am häufigsten beobachtet worden sind. — Aus dem Bisherigen mufs klar werden, daß die *E. arabica* von der *E. graeca* vollkommen in jeder Beziehung sich unterscheidet. Die *E. graeca* ist eine weit furchtbarere Krankheit als erstere; denn jene ist eine wirkliche Kachexie, *E. arab.* dagegen erscheint mehr örtlich. — Was die Heilung der *E. arabica* betrifft, so ist wirklich Aussicht zur Heilung vorhanden. Allge-

Digitized by Google

meine und örtliche Blutentziehungen, erweichende Fomente und völlige Ruhe sind die besten Mittel; dann Friktionen und regelmäfsige Kompression vermittelst Pflasterstreifen und Rollbinden sind von gröfstem Nutzen; innere Mittel leisten nichts. (*Medico-chirurgical Review.*)

143. *Ueber die Bedeutung der Zungennerven und über die Frage, welcher der* nervus gustatorius *sei?* von Herbert Mayo. — Durch mehrere Versuche hatte Panizza, wie er behauptet (s. Repert. Okt. 143), die Ueberzeugung gewonnen, dafs die zur Zunge gehenden Zweige des Hypoglossus den willkührlichen Bewegungen der Zunge diene, dafs ferner der vom Trigeminus kommende *nervus lingualis* der Tast- und Empfindungsnerv der Zunge sei, und dafs der Glossopharyngeus dem Geschmakke diene, folglich der eigentliche *Nervus gustatorius* sei. Burrows hat einige pathologische Fälle bekannt gemacht, die für Panizza's Ansicht zu sprechen scheinen. Dieser Ansicht widerstreitet M.; er kritisirt und analysirt die Versuche von Panizza, und behauptet, dafs daraus ganz andere Schlüsse zu ziehen seien; dann aber bezieht er sich auf eigene direkte Versuche und Folgerungen, und diese sind es, die wir hier anführen wollen: 1) Im J. 1821—1822 durchschnitt er bei mehreren Thieren den Hypoglossus einer und beider Seiten, und bei andern die Lingualäste des Trigeminus; diese Versuche lehrten ihn, dafs der Hypoglossus der Bewegung der Zunge, der Lingualast des Trigeminus aber sowohl der Empfindung der Zunge, als auch dem Geschmakke diene. 2) Jetzt (1835) durchschnitt er an einem Hunde an einer Seite den Stamm des Glossopharyngeus und an der andern Seite den Lingualast desselben Nerven; Kiernan und Skey waren gegenwärtig und Allen schien ganz deutlich, dafs das Thier das auf die Zunge gebrachte Koloquintenextrakt wohl schmeckte. 3) Schlüsse aus Experimenten an lebenden Thieren, namentlich Schlüsse über die Art ihrer Aeufserungen und der diesen zum Grunde liegenden Empfindungen sind sehr leicht täuschend, da das Thier unter der traumatischen Einwirkung sich befindet. Die Anatomie scheint dagegen in gewissem Betrachte mehr Aufschlufs zu geben. Der Geschmackssinn ist am schärfsten an der Spitze und den Rändern der Zunge; nun zeigt die Anatomie, dafs Zweige des Glossopharyngeus die Zungenspitze nicht erreichen; dagegen sind hier Zweige des Hypoglossus und Lingualis vertheilt, und da Alle, auch Panizza, darin übereinstimmen, dafs der Hypoglossus nur der Bewegung diene, so bleibt nur übrig anzunehmen, dafs sowohl das Empfindungs- als das Geschmacksvermögen der Zunge von den Lingualästen des Trigeminus abhänge. (*London medical Gazette.*)

144. *Interessanter Fall von angeborenem Fehlen der ganzen Vaginalhöhle und des Gebärmutterhalses und Heilung durch ein neues operatives Verfahren,* von Amussat, vorgelesen am 2ten Novemb. 1835 in der Akad. der Wissensch. zu Paris. — Dieser Fall ist von aufserordentlichem Interesse, da er mehr, wie irgend ein anderer beweist, was ein genialer Operatör, der des Schulzwanges sich zu entkleiden weifs, zu leisten vermag. Demois. K. ward von den Ufern des Rheins von einem Dr. Langenbecker begleitet nach Paris gebracht, um dort operirt zu werden. Die Kranke war 15½ Jahr alt, wohl gebauet, von guter Erziehung; bis zum 13ten Jahre war sie vollkommen gesund, lustig und munter wie alle übrigen ihres Alters. Von jetzt an aber bekam sie Menstrualkoliken, die regelmäfsig von Monat zu Monat sich erneuerten, ohne dafs jedoch eine Spur von Menstruation sich zeigte; dagegen schwoll der Leib immer mehr und mehr an, so dafs die Kranke das äufsere Ansehen einer im 6ten Monate Schwangern bekam. In Paris wurde (im Febr. 1832) über die Kranke eine Konsultation angeordnet von Boyer, Marjolin, Magendie und Amussat. Die Untersuchung ergab Folgendes: Konstitution gut, aber geschwächt;

Digitized by Google

Antlitz bleich; Bauch ausgedehnt wie im 6ten Monate der Schwangerschaft; unterhalb des Nabels im Bauche eine harte, voluminöse, beim Drükke empfindliche Geschwulst fühlbar. Die äufsern Theile der Genitalien, nämlich die Vulva vollkommen wohlgestaltet; die Schamlefzen sind vorhanden, aber zwischen ihnen keine Mündung der Vagina, sondern eine glatte, hohle, mit einer wahren Schleimhaut bekleidete Fläche; die Harnröhrenmündung sehr deutlich und tiefer hinab wie gewöhnlich, nämlich fast in der Mitte der hohlen Fläche liegend; ein in die Harnröhre geführter grader Katheter dringt mit einiger Schwierigkeit ein; man mufs ihn schief nach oben und vorn richten und der Urin tritt nur aus, wenn der Katheter ziemlich tief eingedrungen. Der in den Mastdarm geschobene Finger fühlt durch die dünnen Häute durch den in die Blase geschobenen Katheter und wird nach oben und hinten von einer voluminösen Geschwulst aufgehalten, die die ganze Bekkenhöhlung einnimmt, gespannt, glatt ist und prall und fluktuirend sich anfühlt. Die Diagnose ist leicht: der das Bekken ausfüllende Tumor ist der seit mehr als 2 Jahren mit Menstrualblut angefüllte und ausgedehnte Uterus; die Vagina fehlt ganz und gar; unterhalb des Uterus sind Mastdarm, Blase und Harnröhre völlig zusammenverwachsen und füllen den Raum vom Uterus bis zur Vulva aus. Boyer erklärte, dafs gar nichts gegen diese fehlerhafte Angeburt zu thun sei, dafs alle Versuche in analogen Fällen mifslungen sind, weil das Messer entweder in Blase, oder Mastdarm oder Bauchfell drang und den Tod bewirkte und dafs die Kr. früher oder später verloren sei; Marjolin und Magendie waren derselben Ansicht und gaben zwar einen Wink, den Uterus durch einen Einstich vom Mastdarme aus zu entleeren, aber sie hielten selber diese Operation für erfolglos und lebensgefährlich. A. hatte eine Idee, die er, da die Kr. als ein verlornes Subjekt betrachtet wurde, um so mehr auszuführen das Recht hatte und er führte sie auch sogleich auf folgende Weise aus. Ein lauwarmes Bad, ein Klystir und Kataplasmen auf die Vulva machten die Vorbereitung. Die Kranke wird auf den Beltrand gesetzt, mit jedem Fufse auf einem sehr hohen Kissen, so dafs die Knie nicht nur fast dicht am Leibe, sondern auch auseinander stehen. Da die Hauptidee von Amussat darin bestand, die Anheftungen zwischen Blase und Mastdarm zu lösen und zwischen diesen Theilen bis zum Uterus zu dringen, so begriff er, dafs, um dieses auf ganz gefahrlose Weise zu bewirken, Alles nur durch stumpfe Gewalt, also durch Auseinanderreifsen, aber nicht durch Schnitt oder Stich geschehen müsse. Zu diesem Behufe begann A. damit, den Stiel eines grofsen dikken Katheters dicht unterhalb der Mündung der Harnröhre, da wo der Eingang in die Scheide sein sollte, aufzusetzen und stemmte damit, während die Schamlefzen auf einander und der Damm etwas nach unten gezogen wurde, stark gegen, grade als wollte er ein Loch machen; indem er hierauf einen Katheter in die Harnröhre, einen Finger in den Mastdarm brachte und den andern auf die obenerwähnte Stelle, gegen die der Stiel des Katheters gewirkt hatte, mit Gewalt stemmte und drückte, erzeugte er unter grofsem Schmerz eine bleibende Vertiefung. In diese Vertiefung setzte er von Neuem einen Finger, drängte ihn tiefer hinein nach oben ziehend, während ein in den Mastdarm gebrachter Finger den Damm nach unten anspannte. Diese Anspannung in entgegengesetzter Richtung bewirkte ein Auseinanderweichen der Textur und es entstand unter der nach oben gedrängten Urethra, ohne dafs ein Tropfen Blut ausflofs, ein Loch, das so regelmäfsig erschien, als wäre es gar nicht durch Zerreifsung entstanden. In dieses Loch brachte A. ein Stück Preſsschwamm von der Gröfse eines Fingers, das er, so oft es erweicht war, erneuerte. Wir wollen uns kurz fassen; in den folgenden Tagen erneuerte er die Manöver; er führte bald 2 Finger ein und immer gröfsere Stükke Preſsschwamm und in-

Digitized by Google

dem er den Mastdarm nach unten und hinten, die Blase sammt Urethra nach oben und vorn drängte (in Blase und Mastdarm waren Sonden eingeschoben, um den zerreifsenden oder dilatirenden Finger diese Theile erkennen zu lassen), gelang es am 4ten Tage bis zu der von aufsen fühlbaren, das Bekken ausfüllenden grofsen Geschwulst zu gelangen. Es war der Uterus, aber er hatte keine Oeffnung, keine Spur von Hals und Muttermundlefzen. Es flofs bis dahin sehr wenig Blut; Anfangs war die Operation schmerzhaft, aber dann nicht mehr, jedoch war die Kr. sehr angegriffen. Erst 4 Tage später, nachdem die Kr. von einigen leichten Fieberanfällen sich erholt hatte und die künstliche Vagina durch eingeschobene Preſsschwämme immer mehr erweitert war, wurde zur Eröffnung des Uterus geschritten; Stellung der Kranken wie bereits angegeben; man fand, dafs die Geschwulst des Uterus der äufsern Oeffnung um einige Zoll sich genähert, dafs folglich der künstliche Scheidenkanal sich verkürzt hat. Auf dem Zeigefinger führte er ein dreieckkiges dikkes Troikarstilet ein und stach in den Uterus hinein. Durch die hineingeschobene Troikarröhre flossen nur sehr wenige Blutfilamente heraus. Da die Oeffnung zu klein war, brachte er ebenfalls auf dem Finger ein umwikkeltes Bistouri in den Einstich und erweiterte diesen nach beiden Seiten in die Quere; die Textur, die das Messer durchdrang, war sehr hart; es flossen nun aber an 10 — 12 Unzen eines klebrigen, verdorbenen Blutes heraus. Der Leib fiel bedeutend, die Untersuchung ergab aber, als sei innerhalb des Uterus noch eine Masse fühlbar, was auch Täuschung sein konnte. Die Kr. war überaus angegriffen; man mufste alle weitere Manipulation aussetzen, und sich begnügen, eine biegsame Röhre einzuführen. Es trat Metro-Peritonitis ein, der die Kr. nur mit genauer Noth entrann; mehrere wiederholte Blutflüsse aus der künstlichen Vagina und dem Uterus erleichterten die Kr. aufserordentlich; sie erholte sich allmählig; sie bekam ihre Menstruation gehörig, die jedoch im ersten Halbjahre immer mit Zufällen von Metritis begleitet war; dann aber erschien die Menstruation ganz ohne Schmerzen alle 26 Tage, war nicht sehr reichlich, dauerte nur drei Tage, aber das Mädchen nahm an Fülle und Frische zu, und ist jetzt in der blühendsten Gesundheit. *(Gazette médicale).*

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

145. *Medizin. Fakultät zu Paris, Vorlesungen für* 1835 — 1836, *Hospitäler und Kliniken daselbst, nebst Fingerzeigen für diejenigen Mediziner, die Paris besuchen wollen.*

(Schluſs, s. S. 60, Nr. 137.)

Die grofse Entfernung dieses Hospitals vom Viertel der medizinischen Schule erschwert den Besuch desselben aufserordentlich, man müfste sich denn lediglich mit der Kinderklinik beschäftigen wollen. Man sieht daher in den Abtheilungen für akute Kinderkrankheiten kaum 3 — 4 Zuhörer, und doch ist gerade der Besuch dieser Abtheilungen äufserst instruktiv und einem Deutschen ganz besonders zu empfehlen; denn nirgends in der Welt hat man wieder Gelegenheit, eine solche Kinderklinik zu sehen, und von der Lagerung, der Haushaltung, dem Regimen und der Behandlung sich Kenntnifs zu verschaffen. Die Behandlung hat zwar nicht immer den Beifall eines deutschen Arztes; sie ist, wenn wir so sagen dürfen, — fabrikmäfsig, d. h. gleichsam nicht therapeutisch genug, aber man hat doch Anlafs, das Verfahren von Baudelocque gegen Skrofelkrankheiten mit dem von Lugol zu vergleichen und es haben sich auch gewisse Methoden herausgestellt, die als Typen für die Behandlung stehen geblieben sind. Die Behandlung ist in der That sehr einfach; ausgenommen die akuten Entzündungen der grofsen Eingeweide oder deren Häute werden alle Krankheiten mit sehr milden Mitteln bekämpft. Selten oder niemals wird irgend ein aktives Purgans angewendet. Kalomel, das Lieblingsmittel der Engländer und bei Kindern auch der Deutschen, wird so wenig angewendet, dafs den Franzosen der Vorwurf gemacht worden, sie verstehen nicht mit diesem Mittel umzugehen; nur im Krup und in der Meningitis geben sie Kalomel und auch dann nur mit geringem Vertrauen in seine Wirksamkeit. Die Franzosen sagen: die gänzliche Wirkung des Kalomels zeige sich nicht

Digitized by Google

gleich, sondern erst nach und nach, und betreffe dann ganz vorzüglich die Vegetation, die auch durch alle andern Merkurialien zurückgehalten werde. In dieser Beziehung sei Kalomel, bei Kindern namentlich, wo die Vegetation nicht leiden dürfe, ein schädliches Gift, und um so schädlicher, je gutartiger es sich scheinbar zu äufsern und je leichter es manche Entzündungen zu beseitigen vermag. Jede Leiche wird sorgfältig untersucht; die Diagnose dadurch meistentheils bestätigt und das schon früher von andern Autoren bemerkte Resultat dargethan, dafs 2 Drittel der Kinder, in diesem Hospital wenigstens, an gewöhnlich chronischer Entzündung der Brust oder des Unterleibes sterben. Daher die expektirende Methode mit beschränkter Diät für die beste erkannt worden, und in Verbindung mit Blutegeln und Revulsivmitteln den Grundtypus der Behandlung fast aller vorkommenden Kinderkrankheiten bildet. Diarrhoën, Verstopfung, aufgetriebener Unterleib, Indigestion, gastrisches Fieber, Helminthiasis werden alle nach demselben Grundtypus behandelt; denn sie werden für Phlegmasien oder deren Wirkung erklärt. In Fällen von Pokken und Masern sterben, wenigstens in den Hospitälern, zwei Drittel der Dahingerafften an Entzündungen der Respirationsorgane, weshalb in diesen Krankheiten ebenfalls wieder dieselbe Behandlung eintritt, nämlich Diät, Blutegel und Revulsivmittel. Gegen die Phlegmasien der Respirationsorgane werden die Antimonialien sehr viel und mit wirklich grofsem Erfolge gebraucht; Baudelocque giebt bei Kindern das weifse Spiefsglanzoxyd, und empfiehlt es besonders in den Fällen, wo die grofse Schwäche des Subjekts die Anwendung der Blutegel nicht gestattet. — Sonderbar ist es, dafs die Aerzte dieses Hospitals noch so wenig für die Wissenschaft gethan haben. Aufser dem Werke von Billard besitzen die Franzosen nichts über Kinderkrankheiten, das sich mit den deutschen bekannten Werken, auch mit den englischen, vergleichen könnte, und selbst Billard, dessen Werk auch an vielen Schwächen leidet, fungirt an dem *Hôpital des enfans-trouvés*, wo nur die Findlinge bis zum zweiten Jahre verbleiben. Guersent, von dessen ungemeiner Erfahrung wohl was zu erwarten wäre, hat eine viel zu grofse Praxis, um schreiben zu können. Baudelocque hat eine recht gute Monographie über die Behandlung der Skrofelkrankheiten herausgegeben, in der man gerade nicht viel Originelles findet, wo aber doch alle *Antiscrofulosa* gehörig durchgenommen und gewürdigt sind. — Die bisher genannten Hospitäler werden gewöhnlich von den fremden Studirenden besucht, weil dort gewöhnlich klinische Vorträge gehalten werden. Aber auch die folgenden Hospitäler verdienen nicht übergangen zu werden; zum Theil kann man in diese Hospitäler entweder gar nicht, oder nur unter besonderer Erlaubnifs Zutritt haben; da, wo der Zutritt nicht gestattet ist, sind auch Gründe dazu. — 9) *Hôpital St. Antoine.* Dieses Hospital, das in der Vorstadt gleiches Namens liegt, in einer dürftigen Umgebung und sehr entfernt von der medizinischen Schule, wird fast gar nicht von Studirenden besucht, aber wenn man nur irgend Zeit gewinnen kann, sollte man es nicht übergehen, weil man an dem Wundarzte Berard, dem Prof. der Physiologie an der Fakultät, einen sehr zuvorkommenden Mann findet, und eine Menge der mannigfachsten Krankheitsformen antrifft. Die Aerzte sind Kapeler, Gueyrand und Mailly. Zutritt ist leicht zu erlangen. Das Hospital hat 262 Betten. — 10) *Hôpital Beaujon*, ein kleines Hospital in der Vorstadt des *Roule*, in der Nähe von Clichy, wo die grofsen Bleiweifsfabriken sich befinden; es hat 166 Betten, und wegen der eben erwähnten Nähe der Manufakturen findet man dort eine grofse Menge von Bleivergiftungen. Wundarzt: Marjolin. Aerzte: Renauldin und Martin-Solon. Die Behandlung der Bleikolik beginnt der Letztere mit einer Purganz aus 12 gr. Jalape, ʒiv *Natr. sulphur.* und ʒj *Manna*, giebt dann des Abends ein abführendes Klystier und 1 oder 2 Stunden darauf ʒj *Syrup. Diacodii.* Am nächsten Tage werden dieselben Mittel wiederholt, und in der Regel ist in 5 oder 6 Tagen Heilung bewirkt. — 11) *Hôpital Cochin*, ein kleines Hospital in der Vorstadt *St. Jacques*, 105 Betten enthaltend. Aerzte sind: Gendrin und Jadioux; ersterer behandelt die Bleikolik, bekanntlich früher mit Alaun, jetzt mit Schwefelsäure, um das kohlensaure Blei zu neutralisiren; Wundarzt war bis dahin Boyer junior. — 12) *Hôpital Necker*, ein 1779 von Mad. Necker begründetes Hospital, 124 Betten enthaltend. Aerzte: Bricheteau und Delaroque; Wundarzt: Laugier. Dieses Hospital, welches neben dem *Hôpital des enfans malades* liegt, mufs man vorzüglich deshalb nicht vergessen, weil Civiale hier einen besondern Saal bekommen hat, wo er eine Klinik von Steinkranken hat, Vorlesungen über Lithotritie hält, und jeden Sonnabend von 9 — 10 Uhr lithotriptische

Digitized by Google

Operationen macht. Jedoch mufs man die Zeit abwarten, weil nicht zu Viele bei den Operationen gegenwärtig sein dürfen. — 13) *Hôpital des enfans-trouvés.* Dieses Hospital wurde zur Aufnahme von Findlingen, ausgesetzten oder verlassenen Kindern unter 2 Jahren, gegründet. Bald aber wurden nur die kranken Kinder zurückbehalten; die gesunden werden sogleich aufs Land geschickt, und Bäuerinnen als Säuglinge übergeben. Das Hospital hat 200 Wiegen und 120 gewöhnliche Betten; erstere sind halb für gesunde, eben aufgenommene und entwöhnte, halb für kranke Kinder bestimmt; die 120 Betten dienen für die Ammen. Es fehlt durchaus nicht an kleinen Patienten, und in der That kommen die meisten unehelichen Erzeugnisse aus dem nahe liegenden, sogenannten lateinischen Viertel, wo fast alle Studenten wohnen, deren Zahl sich auf 6 — 7000 beläuft. Wirklich nimmt das Hospital jährlich 5000 — 5600 verlassene oder ausgesetzte Kinder auf. Die Sterblichkeit ist in diesem Hospital ungeheuer, und es sind besonders 2 Krankheiten, die sie in Unzahl wegraffen, nämlich die Zellgewebeverhärtung und der Soor. Eine statistische Uebersicht der 4 Jahre von 1808 bis 1811 ergiebt Folgendes: aufgenommen 18500 Kinder, und zwar meistens uneheliche; von diesen wurden 2248 in das Hospital geschickt, und zwar in folgenden Zuständen und mit folgendem Resultat:

705 äufserst schwächlich, fast verhungert, davon wurden am Leben erhalten 74 und es starben 631;

645 mit Zellgewebeverhärtung, davon starben 567 und genasen 78;

116 mit Aphthen oder Soor, davon starben 92 und genasen 24;

433 an Ophthalmie, Krätze, Pusteln und Syphilis leidend; davon starben 119, wurden geheilt 153, und in das Hospital für Venerische 161 gebracht;

205 an Ikterus und Diarrhoe leidend, davon starben 154, genasen 51;

47 Fälle von Konvulsionen, davon starben 34, genasen 13;

46 Fälle von Geschwülsten verschiedener Art, davon starben 32, heilten 14;

11 Fälle von Frakturen, davon starben 5, genasen 6;

22 Fälle von Deformität, wovon 18 starben und 4 aufs Land geschickt wurden; endlich

19 Fälle von Hydrocephalus oder *Spina bifida*, wovon 18 starben und 1 aufs Land geschickt wurde.

So sind von 2248 kranken Kindern 1669 gestorben und 418 geheilt worden, was ergiebt, dafs von 5 kranken Kindern 4 sterben. Aufserdem findet diese furchtbare Sterblichkeit noch in einer kurzen Zeit statt; denn während der 4 Jahre war die durchschnittliche Dauer des Aufenthalts jedes kleinen Kranken im Hospital nur 9½ Tage. Aerzte sind Baron und P. Dubois; Wundärzte Thevenot und Auvity. — 13) *Maison d'Accouchement* oder *Hospice de la Maternité.* Vor der Kaiserherrschaft wurden alle schwangern Frauen in das *Hôtel-Dieu* aufgenommen, wo sie furchtbar zusammengedrängt lagen. Die Folge davon war eine Sterblichkeit von 1 zu 13 Entbundenen. Es wurde dann endlich ein Hospiz errichtet zur Aufnahme der Schwangern von ihrem 8ten Monate an. Jede Schwangere wird von diesem Zeitpunkte an aufgenommen, sobald sie sich meldet und es wird nicht nach Namen, Stand und Vermögen gefragt. In die Säle hat kein Fremder Zutritt. Die *Maternité* hat 533 Betten, nämlich 150 für Kreisende oder dem Kreisen nahe Frauen; 200 für bereits Entbundene; 25 für Kinder; 8 für Ammen und 150 für die lernenden und dienstthuenden Hebammen, denn die Maternité ist für den Unterricht letzterer bestimmt. Der Aufenthalt der Frauen nach der Entbindung in diesem Hospitale dauert im Durchschnitte nicht länger als 8 Tage. Während der 10 Jahre 1804 — 1813 wurden 19000 Frauen aufgenommen; von 22 Entbundenen starb 1; jährlich kamen im Durchschnitte 19 Zwillingsgeburten vor, und unter den 19000 Geburten gab es nur 3 Drillingsgeburten. Seit 1813 hat die Zahl der Aufnahmen sich bedeutend vermehrt; so wurden 1822 aufgenommen an 2800 und im 1828 an 3400. Von den im J. 1814 entbundenen 2700 Frauen hatten 2400 sich für unverheirathet erklärt und fast alle von diesen wollten ihre Kinder nicht haben, sondern überliefsen sie dem *Hôpital des Enfans-trouvés.* 1te Hebamme: Fr. Boivin; u. Fr. Rondet. Geburtshelfer: Moreau. — Wir hätten nun noch das *Maison roy. de Santé* in der Vorstadt St. Denis anzugeben, wissen aber darüber nichts Genaues mitzutheilen. — Was die Hospizien betrifft, so gedenken wir von ihnen nur der *Salpetrière* und des *Bicêtre*, weil diese am meisten den Ausländern erwähnt werden und auch die ansehnlichsten sind. 1) *Hospice de la Salpetrière.* Diese ungemein grofse Anstalt, ursprünglich von Ludwig XIV. zum Armenhause bestimmt, zerfällt jetzt in 3 Abtheilungen: a) Aufnahmehospital *(Hospice de refuge)* für alte dürftige Frauen über 70 Jahre; b) für unheilbare krebskranke Frauen und c) für

Digitized by Google

geisteskranke Frauen. Die Anstalt enthält nicht mehr als 5000 Betten für arme und alte Frauen und 400 Betten für die übrigen beiden Abtheilungen. Für die letztern sorgen Piorry und Cruveilhier. Dieser hat 148 Betten; sehr belehrend ist der Besuch seiner Säle; am häufigsten sieht man darin chron. Katarrhe, Herzkrankheiten und Paralysen; er obduzirt selber fast jede Leiche und hier ist es, wo Cr. die Elemente zu seinen anatom.-pathol. Studien findet. Unter Cr. stehen auch die unheilbaren Krebskranken, deren Zahl sich gewöhnlich auf 200 beläuft. — Die Funktion von Piorry ist fast eben so. — Die epileptischen Frauen, etwa 400 an der Zahl, stehen unter Petit; seine Mittel gegen die Epilepsie sind die gewöhnlichen: Bäder, Dusche, allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Baldrian und antipasmodische Mittel. — Die geisteskranken Frauen stehen unter Pariset und Mitivié und die Idioten und an Fatuitas Leidenden unter Falret. Die Anzahl der Geisteskranken beträgt 1060; im Durchschnitt werden jährlich 500 geisteskranke Frauen aufgenommen, wovon 200 nicht geheilt und 300 geheilt werden — ein sehr günstiges Verhältniss. Die Behandlung ist äußerst milde; Isolirung und moralische Einwirkung bilden die Hauptsache; Bäder, milde Purganzen und Mittel, um die Ausleerung zu unterhalten, bilden nur Hülfsmittel. — 2) *Bicêtre*; — ganz analog der Salpetrière, bestimmt für dürftige und geisteskranke alte Männer. Die Anstalt hat 3000 Betten. Aerzte sind: Ferrus, Rochoux und Prus; Wundarzt Murat. Die häufigsten Krankheiten sind auch hier Paralyse, chron. Bronchitis, Rheumatismen, Katarakte u.s.w. Quetschwunden und Frakturen sind hier häufig; diese erklären sich leicht, wenn man erfährt, daſs im Bicêtre eine hübsche Kneipe ist, eine Art Kassino, wo die alten Männer zum Späſschen und zum Trunke sich versammeln. Noch hat die Verwaltung diesem Uebelstande nicht abgeholfen, da dieser Wein- und Brandweinhandel jährlich an 18000 Fr. einbringen soll. Auch hier sind die unheilbaren Krebskranken abgesondert; ihre Anzahl beträgt 76; die Sterblichkeit im Ganzen beträgt = 1:6,86; unter den wegen Dürftigkeit Aufgenommenen allein = 1 : 7; unter den Geisteskranken = 1 : 6, unter den Epileptischen 1 : 11 und unter den Krebskranken 1 : 7. Die Geisteskranken stehen unter Ferrus und Mitivié, von denen der erstere sehr interessante Vorlesungen hält. Die Irrenanstalt im Bicêtre ist wirklich ein Muster; die Grundzüge der Behandlung sind, wie die in der Salpetrière, aber die Anstalt vom Bicêtre hat den Vortheil, eine Meierei zu besitzen, wo 60 der Geisteskranken täglich arbeiten. — Damit schlieſsen wir unsere Darstellung, aber wir können nicht umhin, noch auf die *Hospices des Incurables*, ferner auf das Invalidenhôtel wo der greise Larrey fungirt und wo man alle möglichen Verstümmelungen gewahrt, dann auf das *Hospices des Menages*, die Suppenanstalten, namentlich die d'Arcet'schen Anstalten zur Bereitung der Gallertsuppen, auf die Morgue, wo die Leichen der Verunglückten und Selbstmörder ausgestellt werden, ferner auf die davon abhängigen Rettungsanstalten Asphyktischer, auf die Apparate, deren sich die Feuerleute *(Sapeurs-pompiers)* zur Schützung ihres Körpers gegen die Wirkung des Feuers, des Rauches und der giftigen Dämpfe und Gase brennender Dinge bedienen u.s.w. aufmerksam zu machen. — Behufs der medizinischen Studien wohnt man in Paris am passendsten in der Gegend der Pitié. In der *rue Copeau, rue neuve St. Etienne, rue des Postes* und den nächsten Straſsen zahlt man für recht anständige Wohnung und Tisch in einer der sogenannten Pensionen 15 bis 24 Thlr. monatlich. Die anatomischen Theater von Clamart sind nicht weit davon und dicht daneben ist der *Jardin des Plantes* und man hat höchstens 20 Minuten bis zur medizinischen Schule zu gehen.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend zwei Bogen, so daſs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr, wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur

des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 6. BERLIN, SONNABEND, FEBRUAR 6, 1836. Bd. I. № 6.

JOURNALISTIK.

145. *Sind die Wirkungen, welche die mittelst der Verdauung oder direkt in die Blutströmung gebrachten Arzneistoffe oder Gifte in weit entfernten Theilen hervorrufen, die Folgen eines lokalen Kontakts dieser Theile mit den wirksamen Stoffen oder einer Einwirkung auf die Nerven?* aus Pereira's Vorlesungen. — Es ist eine Behauptung vieler Physiologen, dafs, sobald direkt oder indirekt (durch Injektion oder Assimilation) Arzneistoffe oder Gifte in die Blutmasse gerathen sind, sie mit dieser zum Herzen und von da zu den Lungen zirkuliren, dafs hier das Blut gewisse chemische Veränderungen erleide und auch von jenen fremden Stoffen wohl Theile verloren gehen mögen, was namentlich in Bezug auf die Molekulen gewisser riechender Substanzen der Fall zu sein scheint, dafs aber von den Lungen das immer noch mit den Arznei- oder Giftstoffen geschwängerte Blut mittelst des arteriellen Systems in alle Theile des Körpers geführt werde, und dafs folglich die arzneilichen oder giftigen Partikeln unmittelbar mit diesen Theilen in Kontakt gerathen. Durch diesen unmittelbaren Kontakt entstehen die oft so entfernt vom Einführungsorte. vom Magen z. B. sich zeigenden Wirkungen, welche Wirkungen darum nicht in allen, sondern nur in gewissen Theilen des Körpers sich äufsern, weil nicht alle, sondern nur gewisse Theile für die Kraft der mit ihm lokal in Kontakt gebrachten Substanz empfänglich seien. So sei denn die spezifische Wirkung der Heilmittel leicht erklärt; so sei erklärt, wie Opium auf das Gehirn, Strychnin auf das Rükkenmark, Merkur auf die Speicheldrüsen u. s. w. wirkt, weil das Gehirn für die Partikeln des Opiums, das Rükkenmark für die des Strychnins, die Speicheldrüsen für die des Merkurs u. s. w., vor allen übrigen Theilen des Körpers ganz besonders empfänglich seien. Dieser Ansicht nach ist das Blut nichts weiter als ein Vehikel, ein Strom, auf dem die Stoffe hin- und herfahren. — Diese Ansicht scheint plausibel; sie hat Vieles für sich, aber auch Vieles gegen sich. Zuvörderst ist sie nur Hypothese; sie kann gar nicht erwiesen werden. Niemand hat Opium im Gehirn oder Strychnin im Rükkenmark bei den durch diese Stoffe Vergifteten angetroffen. Wir wissen, dafs gewisse Arzneistoffe mit in das Blut übergehen, und dafs bald darauf in entfernt liegenden Organen gewisse bestimmte Wirkungen hervortreten; Das wissen wir, aber die verbindende Kette zwischen diesen beiden Thatsachen fehlt uns. Das einzige für diese Ansicht sprechende Argument ist, dafs von gewissen verdaueten und aufgenommenen Arzneistoffen in einer oder in mehrern der ausgeschiedenen Flüssigkeiten Molekulen angetroffen werden, und dafs, wenn zu gleicher Zeit die ausscheidenden Organe in ihren Funktionen eine Veränderung zeigen, dieses nur dadurch erklärt werden könne, dafs die arzneilichen Molekulen beim Durchgehen durch das Organ auf dessen Textur, indem sie mit ihr in Kontakt gerathen, einwirken und so dessen Funktion stören. Salpeter, Neutralsalze, Terpentin sind diuretisch;

Digitized by Google

man findet sie im Urin, und es ist daher wohl recht einfach, zu behaupten, dafs diese Stoffe darum diuretisch wirken, weil sie mit der Textur der Nieren in Kontakt gerathend, auf die Funktion dieser Organe einen Einflufs ausüben. Weiter aber geht auch die Beweisführung für diese etwas materialistische Theorie nicht; weiter läfst sich nichts zu Gunsten angeben; dagegen aber sehr viel. Zuvörderst ist dagegen zu erinnern, dafs viele in die Säftemasse geführten Arzneistoffe in den sezernirten Flüssigkeiten, z. B. Rhabarber, wenn er gekaut worden, im Urin, sich wiederfinden, ohne dafs die Funktionen des sezernirenden Organs (z. B. beim Rhabarber die Nieren) irgend eine veränderte Funktion zeigen, woher also zu schliefsen, dafs nicht der Kontakt der arzneilichen Molekulen mit der Textur der Organe allein die Wirkung ausmachen könne. Nun ist aber überhaupt noch fraglich, ob die Prämisse wahr ist, dafs alle in den Magen oder sonst in den Körper gebrachten Stoffe wirklich ins Blut geführt und von diesem bis in die entferntesten Parthien des Körpers geströmt werden; es ist fraglich, ob die Arznei- oder Giftstoffe, oder wenigstens sehr viele von ihnen nicht auf ganz andere Weise, als auf die eben genannte materielle wirken. — Die Versuche von Morgan und Addisson bejahen diese Frage ganz deutlich; von allen ihren Versuchen sind die folgenden am meisten geeignet, die eben auseinandergesetzte Theorie als unhaltbar zurückzuweisen. — Erster Versuch. Die Jugularvene eines ausgewachsenen Hundes wurde blos gelegt, mit 2 einen Zoll weit von einander stehenden Ligaturen unterbunden, und zwischen den Ligaturen durchgeschnitten; in die beiden durchschnittenen Enden des Gefäfses ward eine kleine messingene Röhre, in welcher sich ein Stückchen Wurara von der Gröfse eines Kanariensaamens befand, hineingebracht und so daselbst befestigt, dafs der Kanal der Vene wiederhergestellt wurde. Nun wurden beide Ligaturen gelöst, die Zirkulation trat wieder ein, und in 45 Minuten fiel das Thier kraftlos auf den Boden, und 2 Minuten später war das Thier todt. Dieser Versuch beweist nichts weiter, als dafs das in die Säftemasse gerathene Wurargift schnell tödtet. — Zweiter Versuch. Einem Hunde wurden 2 Ligaturen um die Jugularvene gelegt; zwischen den beiden Ligaturen wurde in die Vene ein Längeneinschnitt gemacht; in diesen Einschnitt wurde ein Röhrchen (aus einem Stückchen Federkiel), worin etwas Wurara, gebracht; dann wurde unterhalb des Federkiels, d. h. zwischen Federkiel und Längeneinschnitt, noch eine Ligatur um die Vene gelegt, um die Blutströmung nach dem Herzen vollkommen zu unterbrechen. Die oberste, oberhalb des Federkiels liegende Ligatur, wurde nun gelöst und 108 Sekunden nach dieser Lösung verfiel das Thier in Konvulsionen und starb binnen 3½ Minuten. Dieser Versuch ist beweisend; das Gift, das in Folge der untern beiden Ligaturen nicht in die Zirkulation gerathen konnte, äufserte dennoch seine Wirkung mit derselben Energie. Wenigstens bezeugt dieser Versuch, dafs das Wurara auf das Gehirn zu wirken vermag, ohne dafs die Molekulen des Giftes mit der Gehirntextur direkt in Kontakt zu gerathen brauchen. — 3ter Versuch. Zweien Hunden wurde jedem die Karotis blosgelegt und mit 2 Ligaturen unterbunden; zwischen den beiden Ligaturen wurde jede Karotis durchschnitten und dann ein Röhrchen eingeschoben, jedoch in der Art, dafs das Röhrchen *a*, das in dem obern Ende der Karotis des Hundes *A* steckte, in das untere Ende der Karotis des Hundes B gebracht wurde; eben so steckte das Röhrchen *b* oben in dem obern Ende der Karotis des Hundes *B* und unten in dem untern Ende der Karotis des Hundes *A*. So wurde also der Kopf (wenigstens seine Hälfte) des Hundes *A* mit dem Blute des Hundes *B* versehen und umgekehrt. Nun denke man sich den Hund *A*, mit einer konzentrirten Strychninlösung, dessen Inokulation bei andern Gelegenheiten Hunde

Digitized by Google

in 3¼ Minute getödtet hat, vergiftet. Geschieht die Vergiftung durch die Blutzirkulation, oder mit andern Worten durch Hinströmung von Partikeln des Giftes in das Rükkenmark, also durch materiellen Kontakt, so mufs der Hund *B* Vergiftungszufälle erleiden. Was ergab das Experiment? Der Hund *A* zeigte nach 3¼ Minuten die gewöhnlichen tetanischen Anfälle, und starb 4 Min. später, also 7 Min. etwa nach Inokulation des Giftes. Der Hund *B* zeigte keinen einzigen Vergiftungszufall und blieb auch nachher nach der Ablösung von dem eben abgestorbenen Thiere vollkommen gesund. Während des Versuchs hatte die kreuzweise Blutströmung zwischen den beiden Karotis der beiden Hunde übrigens mit aller Lebhaftigkeit statt gefunden, wie der Puls bezeugte. — Hieraus ziehen Morgan und Addisson den Schlufs, dafs der gröfste Theil von Arzneistoffen und Giften nicht vermöge der Zirkulation durch den materiellen Kontakt ihrer Molekulen mit der Substanz der verschiedenen Organe wirke, sondern auf andere Weise durch Nerveneinflufs. Im Versuche 2 und 3 habe das Gift seinen Einflufs auf Gehirn oder Rükkenmark ausgeübt, indem es auf die empfindenden, vom Sympathikus entspringenden Nerven der Blutgefäfse einwirkt. Diese Versuche müssen indessen wiederholt und vervielfältigt werden, denn es giebt Thatsachen, die ihnen noch widerstreiten. So hat Vernière gefunden, dafs das Blut der mit Brechnufs vergifteten Hunde auf Blutegel tödtlich wirkte, also war das Blut wirklich doch mit den Molekulen des Giftes imprägnirt. (*London medical Gazette.*)

147. *Untersuchungen über den Zustand des Pulses, der Athmung und der Temperatur des Körpers in verschiedenen Krankheiten, und über ihre Beziehungen zu einander*, von Donné. — Die Untersuchungen, die D. seinen Bemerkungen zum Grunde legt, sind von zu geringer Anzahl, um wirklich zu einem Schlusse führen zu können; die meisten dieser Untersuchungen sind noch überdies negativ, allein dennoch sind seine Resultate werth, mitgetheilt zu werden. Seine Untersuchungen machte D. theils in der Pitié, theils in der Charité; zum Messen der Temperatur bediente er sich eines hundertgradigen Thermometers. Den Puls, die Temperatur und die Athmung fand er am höchsten und häufigsten:

in einem Falle von	Puls.	Temperat. in der Achselgrube.	Zahl der Einathmungen.
Hypertroph. d. Herzens	150	39½°	34
Metrit. puerperal.	168	40	48
Phthisis	140	39	62
typhösem Fieber . . .	136	40	50

Am niedrigsten und langsamsten fand D. die Temperatur, den Puls und die Athmung

in einem Falle von	Puls.	Temperatur.	Athmung.
Gelbsucht	38–36	36°	—
Herzhypertrophie . .	—	34½	—
Diabetes	—	36	—
Lumbago	—	—	16

Schon hieraus ergiebt sich, dafs zwischen der Höhe der Temperatur und der Zahl der Pulsschläge, so wie der Athmung durchaus nirgends ein konstantes Verhältnifs sich gewahren läfst und dieses Ergebnifs tritt noch deutlicher hervor, wenn man die langen und weiten Tabellen, die D. folgen läfst, vergleicht. (*Archives generales.*)

148. *Neues Verfahren, gewisse Skirrhen der Mamma zu entfernen*, von Fardeau. — Wenn die Mammendrüsen verhärtet und skirrhös sind, und über dem grofsen Brustmuskel nicht mehr beweglich, aber doch erst an demselben schwach ansitzen, erfafst F. die Drüsen entweder mit den Fingern der linken Hand oder mit einer langen Hakenpinzette und zieht den Tumor so stark wie möglich nach vorn, um ihn so viel wie möglich vom

Digitized by Google

Brustmuskel zu entfernen. Diesen Zwischenraum zwischen Brustmuskel und skirrhöser Geschwulst durchschneidet er schnell mit einem doppelschneidigen Messer; dieses Messer läfst er von unten nach oben um die Geschwulst bogenförmig herumwirken, um so viel Haut wie möglich zu sparen. Die Wunde bildet so eine Art umgekehrten Trichters, d. h. die Wunde ist rund und in der Tiefe weiter wie oben. *(Journ. hebdomad.)*

149. *Versuche über die Wirkungen der Kantharidien und des Kantharidins*, von Tommaso Pullino, Arzt in Albo. — Diese Versuche sind theils an Thieren, theils an gesunden, theils an kranken Menschen gemacht. Wir wollen sie mittheilen. A. Versuche an Thieren. 1) Ein Kaninchen bekam 2 Gran Kantharidin in Brodstückchen; es fiel sogleich ohne Empfindung hin; seine Gliedmafsen waren gelähmt, die Temperatur verminderte sich und das Thier starb nach 3 Tagen. 2) Ein 2tes Kaninchen bekam $1\frac{1}{2}$ Gr. Kantharidin in Milch aufgelöst; es fiel bald ohne Bewegung und gelähmt nieder und starb nach einer halben Stunde. 3) Ein drittes bekam dieselbe Dosis, aber dabei noch 15 Tropfen *Aqu. Laurocer.*; der Tod erfolgte fast augenblicklich; das Herz ist leer, welk; der Magen weifslich. 4) Ein 4tes Kaninchen bekam 2 Gran Kantharidin in Auflösung; die Symptome der Prostration bleiben nicht aus; es folgen zugleich Kontraktionen in den Beinen. Jetzt bekömmt das Thier einige Tropfen Ammoniakäther, dann in 2 Gaben 1 Gran essigsauren Morphiums; das Thier erholte sich, wurde aber nicht wieder so lebhaft, wie früher, und starb nach 2 Tagen; der Magen roth an verschiedenen Stellen und die Meningen injizirt. 5) Ein Hund bekam 6 Gran Kantharidien im Dekokt und ein anderer eben so grosser Hund 12 Gr. Kantharidien nicht aufgelöst. Der erste Hund zeigte Hinfälligkeit, Schwäche und der Tod erfolgte schnell. Der andere Hund hatte Uebelkeiten, zeigte Unruhe, schrie und geiferte; nach 6 Stunden getödtet, zeigte das Thier das Kantharidenpulver noch nicht gehörig verdauet; der Magen war geröthet. 6) Drei Kaninchen wurden mit Kantharidin getödtet und 2 mit Kantharidenpulver; bei letztern, denen man viel Wasser oder Milch hatte zu saufen gegeben, zeigte die Schleimhaut keine wahrnehmbare Veränderung; bei jenen war kaum eine Spur von Irritation der Magenhaut vorhanden. — B. Versuche an gesunden Menschen. 1) P., nach genauer Prüfung seines Pulses, nahm nüchtern in 2 Malen 1 Gran Kantharidin; er empfand ein allgemeines Frösteln und dann eine Kälte längs dem Rükken; die Haut wurde bleich, der Kopf schwer, und nach Verlauf einer Minute hatte der Puls um 5 Schläge sich vermindert, und 4 Stunden später fand eine reiche Harnausleerung statt. 2) Etwa 15 Tage später wiederholte P. den Versuch; er nahm des Morgens 2 Gr. Kantharidin in 4 Dosen; bei der zweiten Dosis fühlte er einen dumpfen Schmerz im Kopfe, nach der dritten Dosis hatte er einigen Schwindel, die Haut wurde kalt und P. konnte sich kaum aufrecht erhalten; der Puls verminderte sich um 7 Schläge; der Urin war brennend, aber auch sehr reichlich, obwohl P. nicht viel getrunken hatte. Mitten am Tage nahm P. Alkohol, dann 10 Tropfen Ammoniakliquor in einem Efslöffel voll Wasser; der Schwindel verlor sich, der Urin hörte auf zu brennen, aber am folgenden Tage blieb noch eine Art Schwäche und Welkheit der Glieder zurück. — Wir werden in der nächsten Nummer die Krankheitsfälle angeben, wo P. die Kantharidien und das Kantharidin innerlich für indizirt hält, und die Dosis und die Form darstellen, wie seiner Erfahrung nach diese Stoffe gereicht werden müssen. *(Annali universali di Medicina, Settembre* 1835.*)*

150. *Ueber* Exostosis dentalis *und die Osteophyten der Zähne*, nach Prof. Lobstein. — Die Exostosen der Zähne sind sehr kleine Geschwülste, die bisweilen am Halse der Zähne und bisweilen an ihrer Wurzel sich befin-

Digitized by Google

den. Diejenigen, die L. wahrzunehmen Gelegenheit hatte, waren nicht gröfser, als ein Stecknadelkopf; sie waren vollkommen rund und von harter Konsistenz. Diejenigen Exostosen, die am Halse des Zahns oder an der Basis seiner Krone safsen, hatten fast ganz den Charakter des Zahnschmelzes (Emaille), waren eben so hart, glänzend und polirt. Diejenigen Exostosen, die an der Wurzel der Backenzähne safsen, fanden sich gewöhnlich am Winkel der Bifurkation des Zahnes. — Die Osteophyten der Zähne unterscheiden sich von den Dentalexostosen dadurch, dafs sie wie Stalaktiten hervorwachsen und auf der die Höhle des Zahns auskleidenden Haut sitzen. Gewöhnlich trifft man diese Osteophyten in der Höhle der Backenzähne, aber L. hat sie auch in den Schneidezähnen der Ochsen angetroffen; bisweilen sind diese Osteophyten frei in der Zahnhöhle, wie die Mandel in ihrer Schale, und bisweilen sitzen sie fest an den Wänden der Höhle. Der Umstand, dafs diese knochigen Konkretionen immer mit krankhaften Veränderungen der Zähne, worin sie sich befinden, angetroffen werden (Karies und Nekrose), hat Duval zu der Ansicht geführt, dafs diese Stalaktiten ein Resultat des Naturbestrebens, das Zerstörte zu ersetzen, sein mögen. (*Gazette medicale*).

151. *Ueber Hypochondrie oder Neuropathie des Darmkanals als Folge einer chronischen* Gastro-Enteritis, *aus den neuesten Vorlesungen von* Broussais. — „Ich kann die Betrachtung der chronischen Entzündungszustände des Darmkanals nicht verlassen, ohne eines Phänomens zu gedenken, das sie gewöhnlich begleitet, nämlich eines nervösen Zustandes, den die Autoren bald Hypochondrie, bald Neuralgie des Darmkanals, bald nervöse Reizbarkeit desselben, bald krampfhaften Zustand des Unterleibs, bald nervöse Koliken u. s. w. genannt haben. Je nach ihren Ansichten haben die Autoren diese angebliche Hypochondrie bald zu den Krankheiten der Cerebro-Spinalaxe, bald zu den Affektionen des Gangliensystems, bald wieder ganz im Allgemeinen zu den nervösen Affektionen des Darmkanals gerechnet. Deutlich und bestimmt wagte Keiner über die Natur der sogenannten Hypochondrie sich auszudrükken.“ — „Unserer Ansicht nach besteht die Hypochondrie in einem äufserst hohen Grade gesteigerter Empfindlichkeit des Nervensystems, die den Kranken dahin bringt, sich für viel kränker zu halten, als er in der That ist, seine Leiden mit der ängstlichsten Genauigkeit zu beobachten und zu beschreiben, alle schmerzhaften Gefühle zu individualisiren, oder mit andern Worten jede krankhafte Empfindung und jede ungewöhnliche Erscheinung an sich für eine besondere Krankheit zu halten. Da wir bei den Hypochondrischen meistens nie eine wirkliche schnelle Abmagerung und weder irgend einen solchen Fehler der Ernährung oder der Zirkulation wahrnehmen, der den fürchterlichen Leiden entspräche, die die Kr. an sich beobachten, so sind wir, sie entweder für Täuschende oder Getäuschte, für Träumer oder für Wahnwitzige zu halten gezwungen. Gewöhnlich haben die Hypochondrischen eine solche Exaltation ihres Empfindungsvermögens, dafs sie Allem, was in ihnen vorgeht, die kleinlichste Aufmerksamkeit zuwenden. — In den meisten Fällen entspringt diese krankhafte Erregung des Empfindungsvermögens aus einer chron. Phlegmasie des Verdauungskanals und besonders des Magens und der dünnen Gedärme, denn weder die Irritation, noch die Phlegmasie der dikken Gedärme ist im Stande, diese krankhafte Erregung des Nervensystems zu erzeugen, wovon man aber die inflammatorische Affektion der Ileo-Coekalparthie ausnehmen mufs. — Wenn die Kr. mit der gröfsten Umständlichkeit von Geschwülsten, die sie in sich bemerken, von Auftreibungen, Ansammlungen, brennenden Dingen, stechenden, beifsenden Thieren in ihrem Leibe sprechen, so sind diese Dinge allerdings nicht vorhanden, aber die Gefühle sind vorhanden, denen die Kr. die Dinge, von denen sie wissen, dafs sie solche Ge-

Digitized by Google

fühle erregen, unterschieden. — Wenn auch ein lange bestehendes inflammatorisches Leiden des Darmkanals die häufigste Ursache der Hypochondrie ist, so entspringt diese doch auch wohl noch aus andern Ursachen. Es giebt Hypochondrische in Folge eines Herzleidens, eines Leidens des Uterinsystems (Hysterie), aber in Folge eines Leidens der Lungen oder der Haut ist noch nicht Hypochondrie entstanden (Broussais hat wohl die Pellagra vergessen, wo eine *Mania hypochondriaca* später ein Hauptsymptom wird). Diejenige Hypochondrie, die aus chron. Gastritis, Duodenitis und Jejuno-Ileitis entspringt, ist besonders dann äusserst stark und heftig, wenn zugleich Hypertrophie des Herzens vorhanden ist. — Die Erscheinungen der Hypochondrie, die von einer Affektion des Verdauungskanals abhängig sind, werden besonders dann sehr lebhaft, wenn die krankhafte Portion dieses Kanals in Thätigkeit ist. So machen die hypochondrischen Phänomene besonders etwa 2 — 3 Stunden nach der Mahlzeit sich bemerklich, wenn der Magen das eigentlich affizirte Organ ist, und ist es das Duodenum oder der übrige Dünndarm, so erscheinen sie besonders zwischen der 4ten bis 7ten Stunde nach der Mahlzeit. — Es ist zu bemerken, dafs, je mehr die Kr. stimulirend behandelt werden, desto stärker die Hypochondrie wird, und dafs sie sich vermindert oder ganz verliert, in dem Mafse, wie wir darauf hinwirken, die erhöhete Sensibilität des Verdauungskanals zu vermindern. Dieselbe Bemerkung gilt von derjenigen Hypochondrie, die auf Herzleiden, die mit Affektionen des Magens, Duodenums und der Leber komplizirt sind, sich begründet. Es sind daher stimulirend behandelte Subjekte, die hypochondrisch werden. Ich habe Fälle gesehen, wo kurz nach einer Indigestion die Hypochondrie hervortrat. Eine Dame, deren Arzt ihr grofse Gaben Brechweinstein gereicht hatte, wurde nach mehrmaligem Erbrechen vollkommen hypochondrisch. Sie erholte sich nur und genas nach lange fortgesetzter beschränkter, milder Diät und milden Mitteln. — Manche Subjekte werden sehr leicht hypochondrisch; Andere werden unter denselben Umständen nicht hypochondrisch, oder nur auf sehr geringe Weise. Um diese Frage zu lösen, wendete ich mich zur Betrachtung der Funktionen des Gehirns, durchsuchte die Akten der Phrenologen und fand, dafs furchtsame Menschen, bei denen das Organ der Vorsichtigkeit sehr entwikkelt und das des Muths sehr klein ist, sehr leicht in Hypochondrie verfallen, wenn sie von einer hartnäkkigen Visceralirritation anhaltend gequält und noch überdies stimulirend behandelt werden. Ja es giebt sogar Menschen, deren Gehirn so konformirt ist, dafs sie ohne wirkliche Gegenwart eines entzündlichen Leidens glauben, eine sehr bösartige Krankheit zu haben; es sind dieses wahnwitzige Menschen, bei denen, wie ich glaube, das Organ der Wundersucht sehr entwikkelt oder ganz besonders aufgeregt ist. Wenn wie gar nicht zu zweifeln, jeder Theil des Gehirns eine besondere Funktion hat, wenn also die Fundamentalsätze der Phrenologie gegründet sind, so mufs auch angenommen werden können, dafs jedes dieser Gehirnorgane, gleich jedem andern Organe des Körpers, nicht nur materiell, sondern auch funktionell über die Norm erregt oder unter dieselbe vermindert werden kann. Man lacht über die Bestrebungen und Behauptungen der Phrenologen, aber — worüber haben Diejenigen, die zu bequem sind, um den Gründen zu neuen Behauptungen nachzugehen — nicht gelacht und gespöttelt? Haben sie nicht auch gelacht über die physiologische Lehre, und hat sie sich nicht dennoch überall Bahn gemacht? Ist jetzt das Studium der Gastro-Enteritis und deren Sympathien nicht allen gebildeten Aerzten nothwendig geworden? Kinder und Narren begaffen neugierig Das, was sie noch nicht begreifen, aber vernünftige Leute untersuchen erst, prüfen dann und — urtheilen." —

Digitized by Google

501. *Schwefelsaures Chinin, ein sehr wirksames Mittel gegen die Vergiftung des Vipernbisses.* — Ein Mann, 44 Jahr alt, wurde in der Gegend von Migliano von einer Viper *(Coluber berus)* in den Daumenfinger der rechten Hand gebissen; er umschnürte sich den Finger, allein die Entzündung machte dennoch Fortschritte. Die Kauterisation der Wunde half auch nichts. Der Arm schwoll an, wurde bläulich roth wie in der *pustula maligna*, dabei grofse Prostration der Kräfte. Verschwinden des Pulses, Erweiterung der Pupillen, Neigung zum Erbrechen, Abgeschlagenheit, Zukkungen im Antlitze, Betäubung, erschwertes Athmen, Hartleibigkeit, also alle Zeichen eines tiefen allgemeinen Ergriffenseins. Dr. Bertazzi entschlofs sich früheren Erfahrungen zufolge schwefelsaures Chinin zu geben, er gab stündlich 3 Gr. in 1 Efslöffel voll Wein. Nur erst bei steigender Dosis liefsen sämmtliche Symptome nach. Die Verstopfung wurde durch Rizinusöl beseitigt, und erst nachdem der Kranke 119 Gr. Chinin verzehrt hatte, verloren sich alle allgemeine Erscheinungen, die örtlichen doch erst nach dem Gebrauche der Kataplasmen, *Lactuca*, und einfachen Oeleinreibungen. Später bekam der Kranke noch einen Fieberanfall, wovon er aber bald hergestellt wurde. *(Il Filiatre sebezio di Napoli, Agosto* 1835.)

151. *Ueber die sogenannte* Luxatio spontanea *oder* consecutiva *oder die* Koxarthrokace, *von* Dr. Lesauvage in Caen. — L. sagt, er erkenne sehr wohl an, was Rust über diesen Gegenstand geleistet, aber er sei der Meinung, dafs Rust den Gegenstand zu einseitig aufgefafst, d. h. dafs er Unrecht gethan, das Uebel, nämlich die nachfolgende Luxation, lediglich der von einer Entzündung des innern Periosts ausgehenden Anschwellung der Gelenkköpfe zuzuschreiben. Er erzählt nun weitläuftig mehrere Fälle und Leichenbefunde und schliefst mit folgenden Sätzen: 1) Die *Luxatio spontanea* oder *consecutiva* ist die Folge einer Hydrarthrose oder Gelenkwassersucht. 2) Die Hydrarthrose kann sich in allen Diarthrodialgelenken entwikkeln; sie ist das unmittelbare Resultat der Irritation der Synovialhaut, obgleich sie nicht auf jede Irritation der innern Gelenktheile folgt. 3) Die Gelenkknorpel sind ganz und gar nicht im Stande in Folge einer Entzündungsthätigkeit oder irgend eines andern Prozesses so anzuschwellen, dafs sie durch ihr Volumen die Gelenkenden auseinandertreiben. 4) Die Veränderung der Gelenkknorpel ist sekundär und zwar immer erst die Folge einer Zerstörung der sie bedekkenden serösen Membran. 5) Eine im höchsten Grade antiphlogistische Behandlung kann immer mit grofser Wirksamkeit die Hydrarthrose bekämpfen; diese Behandlung geht darauf aus, die Exhalation der serös-albuminösen Flüssigkeit als das Produkt der entzündlichen Thätigkeit in der Synovialhaut zu bekämpfen, denn die Anhäufung dieser serös-albuminösen Flüssigkeit allein ist es, welche eine Verlängerung der Gelenkbänder bewirkt, zu Luxationen der Gelenkenden demzufolge Anlafs giebt und auch Veränderung dieser knorpligen Enden der Knochen erzeugt, Veränderungen, die dann leicht zu den übelsten Ausgängen führen. 6) Die Hydrarthrose kann durch Zertheilung, durch Absorption des ergossenen Stoffes sich endigen und dann, wenn die Gelenkflächen keine Veränderungen erlitten haben, dem Gelenke seine frühern Verhältnisse und Bewegungen wieder verschafft werden. 7) Haben aber die Gelenkflächen durch Zerstörung der serösen Bedekkung der Knorpel eine Veränderung erlitten, so gewinnt die Entzündung einen chron. Charakter; sie unterhält eine abnorme Absonderung aus den noch gebliebenen Portionen der serösen Gelenkmembran; sie bewirkt eine Verzehrung und Schmelzung der Knorpelschichten, Entblöfsung, Karies der Knochen, Abszesse, Eitergänge und den Tod. 8) Noch kann die Hülfe der Kunst oder die Anstrengung der Natur den weitern Verlauf aufhalten oder den Prozefs gar zu einer rückgängigen Bewegung zwingen; die chron. Entzündungsthätigkeit kann

Digitized by Google

sich mildern, erlöschen; die ergossenen Stoffe können durch Absorption entfernt werden und der Kr. kann auf 2 Wegen zur Heilung gelangen, entweder durch Anchylose d. h. Verwachsung der Gelenkenden mit Substanzverlust; oder durch ganz besondere Verhärtung und Politur der Gelenkenden (Eburnation), so dafs das Gelenk seine freie Bewegung wiedererlangt. 9) Ist der Krankheitsprozefs aufgehalten und zu einer retrograden Bewegung geführt, so begreift man die Möglichkeit, unter gewissen Umständen und Verhältnissen eine Reduktion des luxirten Knochen zu bewirken. *(Archives générales.)*

153 *Statistische Untersuchungen über die Ursachen, welche im Allgemeinen die Pubertätsentwicklung beschleunigen oder verzögern, von* Dr. Marc d'Espine in Genf. — In dieser Untersuchung beschränkt sich M. blos auf das weibliche Geschlecht, weil das erste Erscheinen der Menstruation mit Bestimmtheit den Eintritt der Pubertät andeutet. Ob die Schlüsse, die er erlangt hat, auch auf das männliche Geschlecht anwendbar seien, will er weder behaupten noch verneinen. — Er beschränkt sich auch lediglich auf den Einfluss der geograph. Breite, des Klimas, des Wohnsitzes in Städten oder auf dem Lande, des Temperaments, der Konstitution und selbst des *fluor albus* auf die Entstehung der Menstruation. Die Materialien, die er seinen Berechnungen zum Grunde gelegt hat, sind theils eigne Untersuchungen und Befragungen von 85 weibl. Subjekten in Paris, eine von Dr. Girard unternommene Befragung von 25 weibl. Subjekten in Marseille, eine Befragung von 43 durch Prof. Reynaud in Toulon, eine Liste von Osiander in Göttingen über 137 Subjekte und endlich eine Liste von Roberton in Manchester über 450 weibl. Subjekte. Wir wollen nun erst die Tabellen mittheilen und später einige erklärende Notizen nachschikken.

1) Durchschnittliches Alter, wann die Menstruation zuerst erschien.

Städte.	Alter im Durchschnitte.	Anzahl der Subjekte der Berechnung.
Göttingen	16.088 Jahr	137 Fälle
Manchester	15.191 -	450 -
Paris	14.965 -	85 -
Marseille u. Toulon	14.015 -	68 -
Toulon allein	14.081 -	43 -
Marseille allein	13.940 -	25 -

2) Jahr, wann die Menstruation am häufigsten hervorzutreten pflegt.

Städte.	häufigstes Jahr	Verhältnifs der in diesem Alter gewöhnlich menstruirten Subjekte
Paris	14tes Jahr	21 pCt.
Marseille u. Toulon	15 - -	23 -
Manchester.	15 - -	21 -
Göttingen.	15 - -	22 -

3) Zeitperiode, in welcher gewöhnlich die Menstruation frühestens oder spätestens einzutreten pflegt.

Marseille u. Toulon	vom 11ten bis 18ten J.	Zeitraum v. 8 Jahren
Paris	9 — 21 -	13 -
Manchester	11 — 21 -	11 -
Göttingen	11 — 24 -	13 -

4) Mittel jeder der sub Nr. 3 angegebenen Perioden.

Marseille u. Toulon 15 Jahre.
Paris . . . . . 15½ -
Manchester . . . . . 16½ -
Göttingen . . . . . 18½ -

5) Die 3 Jahre des Alters, in welcher die Menstruation am häufigsten sich entwikkelt hat.

Marseille u. Toulon	15tes,	13tes u.	12tes Jahr.
Paris	14 -	15 - -	12 - -
Manchester	15 -	14 - -	16 - -
Göttingen	15 -	16 - -	14 - -

Digitized by Google

Zu bemerken ist, dafs hier die Jahre in der Reihefolge genannt sind, je nachdem die Menstruation am häufigsten und minder häufig erschien.

6) Reihefolge der weiblichen Subjekte je nach dem Erscheinen ihrer Menstruation.

Jahr, wann die Menstruation erschien	68 Subjekte in Marseille u. Toulon	85 Subjekte in Paris	450 Subjekte in Manchester	137 Subjekte in Göttingen
im 9. J.	0	1	0	0
- 10 -	0	0	0	0
- 11 -	6	3	10	0
- 12 -	10	14	19	3
- 13 -	13	6	53	8
- 14 -	9	18	85	21
- 15 -	16	14	97	32
- 16 -	8	7	76	24
- 17 -	4	6	57	11
- 18 -	2	5	26	18
- 19 -	0	8	23	10
- 20 -				
- 21 -	0	3	4	8
- 22 -				
- 24 -	0	0	0	2
Summa	68	85	450	137

7) Die vorstehende Tabelle auf 100 berechnet, ergiebt

für das	Marseille u. Toulon	Paris	Manchester	Göttingen
9 J.	0.00	1.52	0.00	0.00
10 -	0.00	0.00	0.00	0.00
11 -	8.82	3.50	2.23	0.00
12 -	14.71	16.42	4.23	2.20
13 -	19.12	7.03	11.78	5.84
14 -	13.24	21.14	18.87	15.32
15 -	23.54	16.42	21.54	23.34
16 -	11.77	8.20	16.88	17.51
17 -	5.87	7.03	12.66	8.04
18 -	2.22	5.86	5.79	13.14
19 -	0.00	9.38	5.12	7.31
20 -				
21 -	0.00	3.50	0.90	5.84
23 -				
24 -	0.00	0.00	0.00	1.46

Wir werden in den nächsten Nummern Gelegenheit haben, die von M. aus diesen Tabellen gezogenen interessanten Folgerungen mitzutheilen. *(Archiv. generales.)*

154. *Ueber die Vorzüge der nicht-merkuriellen Behandlung der Syphilis vor der merkuriellen* von Devergie *am Militairhospital von* Gros-Caillou. — Vom Jahre 1815 bis 1835 hat D. in Paris theils in der Stadt, theils in den verschiedenen Militairhospitälern an 6000 Venerische behandelt. Er bringt alle die von ihm behandelten Fälle in 3 Abtheilungen, weil er erst nach vielfachen Erfahrungen etwa 1832 dem Merkur entsagt und keine andere Behandlung als die einfache oder depurative *(traitement simple ou diététique et traitem. depuratif ou vegetal)* angewendet. Die erste Periode oder Abtheilung begreift also die Fälle, wo mehr oder minder Merkur angewendet worden, während die letzten diejenigen sind, wo D. am strengsten auf seine sogenannte diätetische oder einfache Behandlung sich beschränkte. Die erste Abth. begriff 1108 Venerische; diese gaben 367 Konsekutivfälle, nämlich 203 Fälle von Hautwucherungen, krebsigen und fressenden, schmutzigen Geschwüren der Genitalien, des Afters, der Leisten; ferner 7 Fälle von bösartiger Affektion der Zunge; 54 Fälle von Verschwärungen im Innern des Mundes, des Gaumensegels, 51 Fälle von Entartungen der Drüsen und 52 Fälle von Karies, Periostosen, Nekrosen, nächtlichen Schmerzen verschiedener Knochen u. s. w. Die 2te Abth. dagegen, wo D. schon streng bei seiner nicht-merkuriellen Behandlung beharrte, zählt 1380 Venerische die nicht mehr als 149 Konsekutivfälle ergaben, welche selbst auch lange nicht so heftig waren als die 367 der ersten Abth. Endlich zählt die 3te Periode unter 1910 Venerischen nicht mehr als 174 Konsekutivfälle. Also hier ergiebt sich schon ein bedeutender Unterschied in Entstehung sogenannter sekundärer Syphilis zu Gunsten der nicht-merkuriellen Behandlung. Dieses Resultat wird sich aber noch deutlicher hinausstellen, wenn man sämmtliche Fälle in Summa betrachtet. D. fand, dafs die Dauer der nicht-merkuriellen Behandlung für alle einfachen und komplizirten, primitiven oder sekundären Fälle

Digitized by Google

von Syphilis im Durchschnitt 28—32 Tage betrug. So fand Desruelles nach einer Berechnung von 10000 Venerischen, die er in den Militairspitälern von 1825—1834 behandelte, dafs die Dauer der nicht-merkuriellen Behandlung etwa 30 Tage, dagegen die merkurielle etwa 50 Tage im Durchschnitt betrug. Ein ähnliches Resultat gewann Bartelemy in Saumur nach einer Behandlung von 700 Ven. im Jahre 1833. Villars, erster Militair- und Wundarzt zu Besançon, fand die Dauer der nicht-merkuriellen Behandlung 37½, die der merkuriellen 51 Tage. Desruelles der Aeltere und Rappatel zu Rennes fanden die durchschnittliche Dauer der nicht-merkuriellen Behandlung höchstens 34 Tage, die der merkuriellen 59 Tage betragend. Aehnliches fanden Kauser und Richond in Strafsburg, und Flechut, erster Militairarzt in Algier. D. bringt noch mehr ähnliche Zeugnisse von Militärärzten bei, die wir aber übergehen müssen. — Was die Beschuldigung betrifft, dafs nach der nicht-merkuriellen Behandlung Rückfälle viel häufiger seien als nach der merkuriellen, so will D. Jedem, der es verlangt, nachweisen: 1) dafs nach der diätetischen Behandlung Rückfälle viel seltener und milder seien als nach der merkuriellen; 2) dafs diese Rückfälle leichter und schneller heilen und selten energische Mittel verlangen; 3) dafs man in den Militärspitälern nicht mehr die entarteten pseudosyphilitischen Formen sieht, die nichts weiter sind als das Resultat der Merkurialwirkung, weil man diese Form noch häufig in denjenigen Städten und Hospitälern erblickt, wo der Merkurialgebrauch noch in vollem Schwunge ist, und endlich 4) dafs die Affektionen des fibrösen und Knochensystems seit Einführung des diätetischen Verfahrens so sehr selten sind, dafs man unter 500 nur einen Fall antrifft. Vom Merkur dagegen behauptet D.: 1) dafs er nicht immer unter allen Umständen Syphilis zu heilen vermöge; 2) dafs er weder den Rezidiven noch den Sekundärleiden vorbeugen könne; 3) dafs die Sekundärzufälle nach einer Merkurialkur viel schwieriger, bösartiger und langwieriger sind; 4) dafs bei manchen Kranken eine vollkommene pseudosyphilitische Diathese sich entwikkelt, die durch den Gebrauch des Merkurs noch verschlimmert wird; 5) dafs es wirkliche Merkurialkrankheiten giebt, die oft unheilbare bösartige Folgen haben, und endlich 6) dafs die neben dem Merkur oft gebrauchten Diätvorschriften meistens allein die Krankheit heilen, aber nicht der Merkur. In einer spätern Nummer werden wir die Behandlung von D. in ihren Umrissen darstellen. (*Archive générale.*)

155. *Ueber die partielle chronische Gastritis, aus einer der neuesten Vorlesungen von* Broussais. „Nach Beseitigung oder selbstständigem Verschwinden eines akuten Entzündungszustandes der Magenschleimhaut bleibt gewöhnlich an irgend einer Stelle des Organs eine Irritation zurück, und zwar sind es besonders 3 Stellen, die gewöhnlich der Sitz derselben sind: nämlich der grofse Sack, die Kardia und der Pylorus. Diese partiellen Formen von Gastritis sind für jeden praktischen Arzt von höchstem Interesse, da sie sehr häufig sind und immer mifsverstanden werden. Gewöhnlich findet man sie nach schlechten Heilungen von akuter Gastro-Enteritis, oder wenn auch die Heilung gut war, als Rückfälle nach schlechtem Verhalten, durch reizende Nahrung, Gemüthsaffekte und dergl. Diese partielle Gastritis kann auf 100fache Weise sich äufsern; bisweilen ist der Magen ausgedehnt, schwer, voll und der Kranke nicht im Stande zu essen und mufs sich mit Wasser und milder Kost begnügen, bis der Reizungszustand vorüber ist. Dann kommt der Appetit wieder, der Kr. ifst mit Lust einige Tage oder Wochen, aber bald geht das Magenleiden von Neuem an, und es ist abermals Beschränkung der Diät nothwendig. Auf diese Weise bringen die Kranken ihr Leben zu, indem von Zeit zu Zeit die partielle Gastritis über die gesunden Theile des Magens sich verbreitet und dann in ihre gewöhnlichen Grenzen zurückkehrt,

Digitized by Google

bis sie diese Stelle entweder entartet und in einen Skirrhus verwandelt hat, oder in Peritonitis, Lungensucht, Apoplexie u. s. w. übergeht. Diese partielle chronische Gastritis ist es, wo Reizmittel scheinbar Gutes thun, und von Aerzten als sogenannte antidyspeptische Mittel empfohlen worden sind. — Je nach dem Sitze zeigt sich die partielle chronische Gastritis in verschiedenen Symptomen. 1) Chronische Gastritis der Kardia bewirkt besonders Schmerz beim Schlingen; wenn der Nahrungsstoff in den Magen geht, so scheint er durch einen schmerzhaften Ring zu treten und bewirkt schmerzhaftes Aufstofsen und krampfhafte Zusammenziehung des Magens unter einem Gefühl von Brennen. Ist die Krankheit nicht bedeutend, so sind die Patienten im Stande zu ingeriren und ist die Ingestion vorüber, auch zu digeriren, aber gegen Ende der Digestion, sobald der Chymus etwas scharf geworden, beginnen die brennenden Schmerzen in der Kardia von Neuem, oder machen sich dem Kranken wie ein Rheumatismus an der linken Seite des Brustbeins hinter oder unter der linken Brustwarze fühlbar, oder erstrekken sich nach dem Rükken unter das Schulterblatt oder in die linke Schulter. Diese partielle Gastritis hat eine sympathische Wirkung auf das Herz bei Denen, wo dieses Organ empfindlich oder grofs ist und erzeugt Palpitationen; sie ist begleitet mit einem Gefühl von Brennen und Zusammenschnüren im Pharynx, der bisweilen entzündet und roth, und immer heifser ist als bei den andern Varietäten der partiellen Gastritis. Dem Kranken fliefst des Morgens widrig schmekkende, scharfe und saure Flüssigkeit in den Mund, und verletzt zuweilen die Zähne; es hat mit einem Worte die chronische *Gastritis cardiaca* einen mächtigen Einflufs auf den Schlund, den Rachen, die Speicheldrüsen, die Gaumenwölbung und die Zunge. Meistens ist dem Kr. der hintere Theil des Mundes äufserst trokken, so dafs sich dort eine dikke Masse zähen Schleims ansammelt, den die Kr. nur mit einer Art von Röcheln wegschaffen können. Im höchsten Grade bewirkt die Krankheit Erbrechen; jedoch ist dieses selten, weil, wenn es dahin gekommen ist, die Gastritis allgemein geworden und nicht hierher gehört. — Die chronische *Gastritis cardiaca* kann mit Skirrhus endigen, aber es ist schwer, dies zu bestimmen, und es kann nur durch Rücksicht auf andere Data, z. B. durch Rücksicht auf eine skorphulöse Beschaffenheit der Halsdrüsen, auf ein bleiches Aussehen und eine lymphatische Konstitution, oder auf den Umstand, dafs die nächsten Verwandten an Skirrhus gelitten, darauf geschlossen werden. Die Perkussion kann hier keine Auskunft geben, weil, um einen matten Wiederhall in der Gegend der Kardia zu bewirken, der Skirrhus so grofs sein müfste, wie ihn der Kr. wohl niemals überleben kann. Uebrigens würde auch die Nähe des Herzens eine genaue Unterscheidung des matten Wiederhalls des Skirrhus gewifs verhindern. — 2) Partielle Gastritis des grofsen Magensacks. Das Schlingen geschieht hier ohne Schmerz, aber nach dem Eintritt der Nahrung in den Magen haben die Kr. statt des angenehmen Gefühls, das Menschen mit gesundem Magen empfinden, ein höchst unangenehmes. Ist die Nahrung reizend, so fühlen die Kr. alsdann eine brennende Hitze, als wenn ein schmerzhafter Gürtel die Basis des Thorax umschnürt, und Aufstofsen folgt unter beständigem etwas schmerzhaften Schlucksen, ein Beweis, dafs das Zwerchfell sympathisch mit ergriffen ist. Gegen Ende der Digestion, etwa 3 Stunden nach der Mahlzeit, wenn der Chymus fertig und durch den Pylorus zu gehen bereit ist, vermehrt sich der Schmerz wie in der vorigen Varietät. — Jede der Varietäten der partiellen Gastritis entwikkelt sich auf eigenthümliche Weise. Die Gastritis des grofsen Sacks giebt sich kund durch einen tiefsitzenden Schmerz in der Milzgegend unterhalb des linken Hypochondriums; dieser Schmerz schiefst nach dem Rükken, doch nicht so sehr wie in der ersten Varietät, und wirkt nur dann auf das

Digitized by Google

Herz, wenn die Entzündung aufwärts bis zur Kardia sich erstreckt. Der diese Varietät begleitende Schmerz ist mehrere Stunden äufserst peinigend, und wird immer heftiger, je mehr die Digestion der Nahrungsmasse verschwindet. — Diese Krankheit wird sehr häufig für ein Milzleiden gehalten, und in der That wird, in dem Maafse wie die Krankheit vorschreitet, die Milz in Folge der Gefäfsverbindung mit dem Magen, affizirt, und bei der beständigen Irritation des grofsen Magensacks entsteht zwischen diesem und der gleichfalls irritirten und aufgetriebenen Milz eine Adhäsion. Diese Fälle sind es dann, wo man Bluterbrechen oder Erbrechen von verdorbenem Blute (Meläna) bemerkt; indem der eigentlich für die Milz bestimmte Stoff ausgeworfen wird. — Die Fortschritte dieser Varietät sind wie in der ersten sehr verschieden. Wird die Krankheit schlecht behandelt, so endigt sie sich in Ulzeration; die Milz legt sich fest an den Magen in Folge der Kontraktion des diese beiden Organe vereinigenden Zellgewebes; beide verwachsen zusammen und die Ulzeration kann eine Kommunikation zwischen ihnen bewirken. Oder es kann die Entzündung sich weiter erstrekken, und in gemeine Gastritis oder Gastro-Enteritis, in der die Kr. sterben, übergehen. Alle diese Phlegmasien streben nach einem akuten Charakter und bewirken dann nicht selten den Tod unter typhösen Symptomen. Oder die Kr. werden bei andauernder chronischer Gastritis des Sakkes immer magerer, haben unsägliche Beschwerden beim Essen und bei der Verdauung, verlieren alle Kraft und alle Lust zum Essen, und indem der Magen nach völliger Veränderung oder Zerstörung des grofsen Sacks nicht mehr im Stande ist, seine Funktionen zu verüben, versinken sie in Marasmus unter schmerzhaften Anfällen von Erbrechen, und sterben völlig erschöpft. — Die an dieser Varietät von Gastritis leidenden Kr. werden gewöhnlich schon sehr früh von den dies Uebel nicht genau kennenden Aerzten an als eine organische Entartung leidend aufgegeben. — Der skirrhös entartete Zustand des grofsen Sakkes ist wegen der Nähe der Milz und des grofsen Netzes auch nicht erkennbar, zumal da das letztere, wenn das Uebel lebhaft ist, sich längs dem Bogen des Kolon zusammenzieht, und eine Geschwulst bildet, die irrthümlich für den Magen gehalten worden ist. Auch das Pankreas und das dieses umgebende Zellgewebe wird geschwollen, aufgetrieben und giebt zu Irrungen Anlafs." — In der nächsten Nummer sprechen wir über die chronische *Gastritis pylorica.*

157. *Verdünnte Schwefelsäure zur Zerstörung des Knochensequesters bei Nekrose.* — In einem Falle von Nekrose der Tibia, wo der fast die ganze Länge des Knochens einnehmende Sequester sich nicht losarbeiten wollte und die Natur dazu kaum mehr Kraft zu haben schien, zerstörte der verstorbene Delpech in Montpellier zuerst eine bedeutende Stelle der Haut über der abgestorbenen Parthie der Tibia durch Aetzkali, und den blosgelegten Knochen bedeckte er mit Leinwandlappen, die in verdünnte Schwefelsäure getränkt waren; diese erneuerte er alle 5 bis 6 Stunden. Nach dem dritten Verbande war der Knochen vollkommen weich, so dafs er mit der gewöhnlichen Zange weggenommen werden konnte. Weiter unten und weiter oben, wo noch Stükke des Sequesters sitzen blieben, wurde dasselbe Verfahren wiederholt, so dafs endlich der ganze Sequester weggenommen werden konnte. Der Kranke hatte fast gar keinen Schmerz. *(Gazette medicale.)*

158. *Verfahren gegen Wassersucht nach Scharlach.* — Bei einem 12jährige Knaben, der nach kaum begonnener Abschuppung einer Scharlacheruption eine allgemeine Hautwassersucht bekam und wo eine genaue Untersuchung kein Leiden des Herzens oder der grossen Gefäfse ergab, und wo auch das Oedem nicht, wie es bei solchen Herzleiden zu geschehen pflegt, zuerst in den untern Extremitäten, sondern zuerst im Antlitze und Skrotum begonnen hatte, wurde der Urin untersucht.

Digitized by Google

Es enthielt kein Albumen; daraus war zu schliefsen, dafs die Nieren gesund waren und dafs also lediglich die Wassersucht in einer Ergiefsung von der entzündet gewesenen Kutis in das subkutane Zellgewebe ohne alle Komplikation bestand. Darum konnte mit Fug und Recht diuretisch, d. h. die Nierenthätigkeit erregend, verfahren werden. Das Verfahren bestand in Folgendem: erst bekam der Kranke ein *Decoct. Graminis* mit *Nitrum* und daneben Brühe, dann nach einigen Tagen *Decoct. rad. Cahincae* (3j auf 3j Flüssigkeit); die Dosis der Kahinkawurzel wurde allmählig gesteigert. Die Harnabsonderung vermehrte sich etwas und es zeigte sich in der noch immer wassersüchtigen Haut jetzt eine Neigung zur Reaktion. Nun wurden alle diuretischen Mittel bei Seite gesetzt und sogleich Dampfbäder angeordnet. Schnell fiel die Wassersucht, und nach dem 6ten Dampfbad war der Kranke geheilt. (*Lancette française.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Provincial medical and surgical Association.

159. Dieser vor 3 Jahren auf Antrieb des Dr. Hastings gestiftete Verein von Aerzten und Wundärzten aus den Provinzen versammelt sich alle Jahr einmal und jedesmal an einem andern Orte. Die diesjährige (dritte) Versammlung wurde am 23sten Juli 1835 zu Oxford gehalten. Der Zweck des Vereins ist, sämmtlich zerstreut lebende Aerzte in den gröfsern und kleinern Städten so wie auf dem Lande von Altengland und Wales, zu einer gemeinsamen Korporation zu vereinigen, um den ärztlichen Stand angehende Mafsregeln gemeinsam zu besprechen, sich gegenseitig kennen zu lernen, die Kollegialität zu befördern und wissenschaftliche Mittheilungen mit einander auszutauschen. Präsident war Dr. Kidd, Prof. der Arzneikunst an der Universität von Oxford. Es waren an 200 Mitglieder gegenwärtig, darunter viele Schotten, Londoner (Ch. Bell und Costello), amerikanische, französische (Talset und Michel) und deutsche (Dr. Lehman aus Berlin und Dr. Zacharia aus Heidelberg). — Vorträge waren folgende:

1) Dr. Buckland, Prof. der Mineralogie, über fossile Thierreste aus Südamerika, über die Erdschichten und Thierhöhlen, worin diese vorkommen (äufserst interessant; die Abhandlung läfst sich im Auszuge nicht mittheilen).
2) Dr. Kidd, über die Leistungen und Entdekkungen in Bezug auf Arzneiwissenschaft im Jahre 1834.
3) Dr. Prichard, über die Leistungen der Chirurgie im verflossenen Jahre.
4) Costello machte in Gegenwart der Anwesenden eine lithotriptische Operation und trug über Lithotritie vor; und
5) Head las eine von Dr. Niewenhuys aus Amsterdam eingesendete Abhandlung über die Herbstkrankheiten in Amsterdam vor.

Die Einnahmen für den Verein betrugen L511, die Ausgaben L349; beschlossen wurde: 1) die Mitglieder aufzufordern, im nächsten Jahre ihre Erfahrungen über Jodine und ihre Ansichten über die Pathologie des anhaltenden Fiebers mitzutheilen; 2) die Herausgabe der *Provincial medical and surgical Transact.* fortzusetzen, und 3) die nächste Versammlung in Manchester zu halten; zum Präsidenten für das nächste Jahr wurde Dr. Holme in Manchester gewählt. — Während der Dauer der Versammlung zeigte im Ganzen die Universität von Oxford eine gewisse Animosität gegen den Verein.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

160. *Cholera in Italien.* Im venezianischen Stadtgebiete sind nach der *Gazetta di Venezia* vom 9ten Oktober, dem ersten Tage des Ausbruchs, bis zum 20sten Dezember 1835 von einer Bevölkerung von 112000 Einwohnern 661 an der Cholera erkrankt, 302 geheilt und 359 gestorben. Aus den übrigen Theilen des lombardisch-venezianischen Königsreichs lauten die Nachrichten ebenfalls nicht ungünstig, indem im Laufe der letzten Dezemberwoche in Chioggia, Padua, Rovigo, Vicenza und Bassano nur einzelne Cholerafälle sich ereignet haben. Die Cholera ist völlig im Erlöschen.

161. *Pariser Hospitalwesen.* Zu unserer Darstellung über die Pariser Hospitäler und medizinischen Studienanstalten müssen wir noch Folgendes nachliefern. Ein eben vom *Conseil administratif des Hô-*

Digitized by Google

pitaux et des Hospices herausgegebener Bericht über das Jahr 1833 ergiebt Folgendes: Die Summe der gewöhnlichen und besondern Einnahmen für sämmtliche Hospitäler und Hospizien belief sich im Jahre 1833 auf 11 Mill. 47,479 Fr. Die Ausgaben betrugen 9 Mill. 979,770 Fr. Behandelt wurden 1833 in sämmtlichen Hospitälern von Paris 65,938 Menschen, und in den Hospizien theils behandelt, theils verpflegt 12,757 Menschen. Ausserdem wurden 1833 unterhalten 21,351 Findelkinder oder Kinder, die von den Eltern verlassen worden sind, ferner 1539 Waisenkinder, und aus den Staatskassen erhielten Unterstützung 32,910 dürftige Familien, die 72,746 Köpfe zählten. Die durchschnittliche Dauer des Aufenthalts der Kranken in allen Hospitälern zusammengerechnet betrug 23.51 Tage; für die einzelnen Hospitäler war die Dauer des Aufenthalts im Jahre 1833 im Durchschnitt wie folgt: im *Hôpital-Cochin* und im *Hôtel-Dieu* 19 Tage; in der *Charité* und *Pitié* 21 Tage; im Nekkerhospitale 23 T.; im *Hôpital St. Antoine* 27 T.; im *Hôpital Beaujon* 29 T.; im *Maison d'Accouchement* 17 T.; im *Maison de Santé* 24 T.; im *Hôpital St. Louis* 37 T.; im *Hôpital des Enfans-malades* 41 T.; im *Hôpital des Veneriens* 48 Tage. — Was das Findlingshaus *(H. des Enfans-trouvés)* betrifft, so sind im Jahre 1833 wie gesagt 21,351 aufgenommen, theils im Hospitale behalten, theils nach dem Lande gesendet worden; davon starben sogleich während des Transports 142; die Sterblichkeit ist bekanntlich in diesem Hospitale aufserordentlich grofs;

	1831	1832	1833
aufgenommen wurden in das Hospital	5667	4592	4803
auf das Land wurden zur Pflege gegeben	16561	16229	16306
	22228	20821	21109
im Hospitale war die Sterblichkeit =	1:3.82	1:3.79	1:3.70

164. *Hospitäler in Frankreich.* Die Anzahl aller Hospitäler in Frankreich betrug nach der am Ende des Jahres 1833 aufgenommenen Statistik 1329; die Gesammteinkünfte aller dieser Anstalten, mit Inbegriff der Einkünfte von vermietheten oder verpachteten Grundstükken, von angekauften Staatsrenten, von Zinsen ausgeliehener Kapitalien, von Zuschüssen der Departemental- oder Kommunalbehörden, von Vermächtnissen und Geschenken, und von dem Verkauf der Arbeiten der Pfleglinge betrugen 51 Mill. 22,222 Fr.; sämmtliche Ausgaben betrugen nur 48 Million. 842,000 Fr.; in finanzieller Beziehung bleibt also nichts zu wünschen übrig. Die Anzahl der während des Jahres 1833 in die Hospitäler und Hospizien aufgenommenen Individuen betrug 425,049; rechnet man dazu den am 1sten Januar 1833 stattfindenden Bestand von 154,253 Individuen, so sind also 579,292 Menschen im Jahre 1833 in den Hospitälern verpflegt worden; es giebt dies ein Verhältnifs zur Einwohnerzahl von Frankreich wie 1 zu 57, also von 57 Menschen ist immer einer im Hospital gewesen, und jedes Individuum hat immer durchschnittlich ungefähr 84 Fr. gekostet. Jedoch war das Verhältnifs in den verschiedenen Theilen von Frankreich höchst ungleich. Das Departement der Seine, mit einer Bevölkerung von 935000 Seelen, also kaum den 35sten Theil der Bevölkerung von Frankreich betragend, hat allein dennoch von den 48 Mill. 10 Mill. 5400 Fr., also über ein Fünftel der Totalsumme, verbraucht. Erinnert man sich aber, dafs von allen Departements nicht nur Kranke nach den Pariser Hospitälern strömen, sondern auch viele andere Menschen der Arbeit wegen nach der Hauptstadt gehen und dort erkranken, so wird man sich hierüber nicht mehr wundern. Korsika ist dasjenige Departement, das am wenigsten gebraucht hat, und auch die wenigsten Einkünfte besitzt; es hat 600 Kranke in 3 Hospitälern und hat dazu nur eine Summe von 42,380 Fr. gebraucht. Nach dem Departement der Seine ist das der Rhone und das der untern Seine am besten betheiligt; jenes hat über 2 Mill. 300,000, dieses über 1 Mill. 800 Fr. zu verbrauchen. Das Departement von Vaucluse ist für 10128 Individuen in 7 Hospitälern oder Hospizien mit 819,000 Fr. ausgekommen. — Die Einkünfte aller Hospitäler waren in runden Summen, wie folgt: für Vermiethungen und Verpachtungen von Grundstükken 12,100,000 Fr.; Staatsrenten 4,200,000 Fr.; Zinsen ausgeliehener Kapitalien und Zuschüsse von den Behörden 18,800,000 Fr.; Geschenke und Vermächtnisse 1 Mill.; für verkaufte Arbeiten der Pfleglinge 600,000 Fr.; und in Bezug der letztern Summe ist es merkwürdig, dafs manche Departements gar nichts, andere wieder sehr viel geliefert haben, wie z. B. das Departement des Morbihan 66000 Fr.

162. *Eine Notiz über das Militärmedizinalunterrichtswesen in Frankreich.* In der zum Unterricht für Militärärzte bestimmten Schule des *Val de Grace* fand

Digitized by Google

am 7ten November im Amphitheater dieses Hospitals in Gegenwart der Professoren, der Mitglieder des Gesundheitsraths und einer grofsen Anzahl von Chirurgen der Garnison von Paris die öffentliche Preisvertheilung unter die Eleven statt. Der Kriegsminister (Marschall Maison) war nicht gegenwärtig; statt seiner präsidirte der Generalintendant der Division von Paris; Desgenettes, Chef des Militairmedizinalwesens in Frankreich, fehlte in Folge einer schmerzhaften Krankheit ebenfalls und Herr Gama, erster Wundarzt des Hospitals, hielt eine Rede, aus der wir hier Einiges mittheilen. — Schon früh gab es in den französischen Heeren Wundärzte, die in Wissenschaft und Kunst berühmt geworden sind, aber erst spät, nämlich 1775, 1777 und 1781 riefen, auf Antrieb Delamartinière's, königliche Ordonnanzen in den grofsen Militärspitälern zu Metz, Lille und Strafsburg unter dem Namen von Amphitheatern Schulen ins Leben, in denen die für die Landarmee und auch selbst für die Marine (denn die Marinemedizinalschulen in Toulon und Brest sind später entstanden) nöthigen Chirurgen gebildet werden sollten. Neben diesen Schulen bildeten sich jedoch bei verschiedenen Regimentern andere, die mit ihnen zu wetteifern anfingen; so hatte das Regiment des Königs zu Nancy und Luneville seine eigene Chirurgenschule, wo sich in der That Männer bildeten, die später einen hohen Ruf bekamen. Diejenigen Chirurgen, die in ihrer Wissenschaft weiter wollten, gingen in das *College St. Côme* und in die Hospitäler von Paris, wo indefs der Unterricht auch nur dürftig war; die Anatomie von Verdier etwas aufgewärmt von Sabatier, die Pathologie von Hevin, die Operationenlehre von Garengeot oder Dionis mit Noten von Lafaye, und eine etwas vage, halbverdauete Physiologie von Haller und Bordeu war Das, was man kannte. Indefs begann durch die Akademie der Chirurgie unter Ludwig XV. auch die Militärchirurgie kräftig emporzublühen, und als Dessault zu lehren anfing und die in den Regimentern fungirenden Chirurgen einen immer würdigern Rang erlangten, war die Bahn zur Vervollkommnung des Militärmedizinalwesens gebrochen. Da machte die Revolution *tabula rasa* und es gab eine Zeit lang keine andere medizinische Schule als das Feldlager, aber die Nothwendigkeit gebot bald, einen gehörigen medizinischen Unterricht zu begründen. Mit dem jugendlichen Enthusiasmus der damaligen Zeit, dem Alles grofsartig sein mufste, wurde auch alsobald dekretirt, es solle in Strasburg eine grofse Zentralgesundheitsschule errichtet werden, wohin jeder Distrikt ein in Betreff seiner Fähigkeit und seiner Schulkenntnisse gehörig geprüftes Subjekt zu schikken habe, welche Zöglinge nach beendigter Lehrzeit zur Verfügung der Armee zu stellen seien. Fourcroy, Chaussier und Hallé, mit dem Entwerfen eines Lehrplans beauftragt, bestimmten, dafs Medizin von Chirurgie nicht mehr zu trennen sei, dafs auch die Pharmazie einen Theil davon bilde, und dafs es nur eine einzige Kunst gebe: die Heilkunst. Es wurden demnach auch im 5ten Jahre der Revolution auf Befehl des Kriegsministers Petiet Militärhospitalschulen *(Hôpitaux militaires d'instruction)* zu Metz, Lille, Paris *(Val-de-Grace)* und Strasburg geschaffen, allein bei den fortdauernden Unruhen und der Unbeständigkeit des politischen Zustandes erfüllten diese Hospitalschulen nicht ihren Zweck; nach sechsjährigem Bestehen wurden sie plötzlich aufgehoben und während der langen Reihe blutiger Kriege der Kaiserherrschaft war an eine gehörige Einrichtung des Unterrichtswesens nicht zu denken. Man erschuf die *Officiers de Santé* — junge Leute, die, nachdem sie ohne alle Vorkenntnisse eine kurze Zeit unter einem Arzte oder in einem Hospitale fungirt hatten, sogleich zum Heere geschickt wurden. Kaum war der erste Pariser Frieden geschlossen, so rief eine Ordonnanz des Königs am 31sten Dezember 1814 die frühern Hospitalschulen wieder ins Dasein und diese 4 Militärhospitalschulen, zu denen noch die Marinemedizinalschulen von Brest und Toulon kamen, bestehen noch jetzt, ohne sich seitdem besonders vervollkommnet zu haben. Die obersten Militärärzte *(Officiers-de-Santé en Chef)* sind auch zugleich die ersten Lehrer und heifsen *professeurs premiers*; die ihnen Hülfe leistenden Militärärzte, die Vorträge über Physiologie, allgemeine Pathologie, Heilmittellehre und Syphilis halten, heifsen *professeurs secondes* oder *adjoints*; diejenigen, welche Anatomie und Pharmazie demonstriren und zugleich Repititionen halten und gewöhnlich im Militärrange einen Grad niedriger stehen, heifsen *démonstrateurs* oder *sous-aides*; sie gleichen gewissermafsen den preufsischen Stabsärzten, führen in den Hospitälern die Listen, vollziehen in den Kliniken die Verordnungen und haben die wissenschaftliche Aufsicht über die Eleven.

Digitized by Google

163. *Preise für die besten Abhandlungen im Gebiete der gerichtlichen Medizin und der Sanitätspolizei.* Die Redaktion der *Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale* hat für 1836 zwei Preise, jeden von 300 Fr., für die beste Abhandlung in jedem der beiden genannten Fächer ausgesetzt. Die Wahl des Gegenstandes bleibt den Konkurrenten überlassen; die Abhandlungen (französisch, deutsch, englisch, italienisch, spanisch oder lateinisch) müssen vor dem 1. November 1836 an den Buchhändler J. B. Baillière *(rue de l'Ecole de Medicine, No.* 13 *b)* in Paris unter üblicher Form eingesendet werden. Die Prüfungs-Kommission besteht aus: Andral, d'Arcet, Esquirol, Gaultier de Claubry, Keraudren, Parent-Duchatelet und Villermé für Sanitätspolizei, und aus: Adelon, Barruel, Chevalier, Devergie, Leuret, Marc und Orfila für gerichtliche Medizin.

166. *Briefliche Mittheilung über die Gründung einer Zentraluniversität zur Austheilung medizinischer Grade in London.* „Endlich hat, schreibt uns unser Korrespondent aus London, das Ministerium den Entschluss gefasst, in London eine Examinationsbehörde zu ernennen, die das Recht haben soll, nach gehöriger Prüfung den sich Meldenden die akademischen Würden *(Baccalaureus* und *Magister Artium*, dann *Magister Literarum* und *Medicinae Baccalaureus* und *Medic. Doctor)* zu ertheilen. Ausgeschlossen von diesen akadem. Würden sind weder Dissenters, noch Katholiken noch sonst Jemand seiner Religion wegen. Diese Prüfungsbehörde, deren Mitglieder der König ernennt, bekömmt den Namen: *London-University* oder *Metropolitan-University*; man muss also künftig unter dem Ausdrukke *London-University* nicht mehr eine Studien-Anstalt, sondern nur eine Prüfungsbehörde verstehen. Die bisher unter dem Namen *University of London* bestandene Anstalt dauert fort, aber nur unter dem Namen: *London-University-College* und die Zöglinge dieser Anstalt, so wie die des *Kings-College* und mehrerer andern später noch zu bezeichnenden medizinischen Schulen Londons und der Provinzen können sich, sobald sie in ihrem Studienplan gewissen noch näher zu bestimmenden Vorschriften genügt haben, zu der Prüfung für die akademischen Würden melden. — Bereits hat sich eine grosse Deputation von Studierenden aller Schulen zum Kanzler der Schatzkammer (Spring Rice) begeben, um ihm zu danken und ihn zu ersuchen, die Ernennung der Examinatoren durch öffentlichen Konkursus wie in Frankreich geschehen zu lassen. Dieses wird indessen in England, wo man wohl an öffentliche Reden, aber nicht an öffentliche Disputationen gewöhnt ist, wohl nicht ausführbar sein. — Wie dem auch sei, so freuen sich alle freisinnigen Engländer über diesen ministeriellen Entwurf, der die alten verstockten Universitäten von Oxford und Cambridge mit ihrer Intoleranz in Schatten stellt, besonders da man dadurch die Bürgschaft gewinnt, dass eine durchgreifende Reform aller Medizinal-Verhältnisse in den 3 Königreichen nicht mehr fern ist und dass das *College of Physicians, of Surgeons* und die Apothekergesellschaft ihre Rolle bald ausgespielt haben werden. Vielleicht, dass der ins Ministerium berufene und zum *Master of the Rolls* ernannte jetzige Lord Bickersteth einen lebhaften Antheil an dieser Reform hat, da er früher, ehe er zur juristischen Laufbahn sich wandte, als Lehrling eines Wundarztes erzogen worden ist. — Nächstens hoffe ich Ihnen über diese *Metropolitan-University*, die jetzt der Gegenstand des Gesprächs aller Aerzte Londons ist, noch Mehreres berichten zu können. — Da das *Parliamentary-Medical-Committee* unter Warburton seine Arbeiten fast ganz vollendet hat, so wird die Medizinalreform hoffentlich wohl in der nächsten Session zur Sprache kommen."

167. Gestorben: Dr. Warren (Verfasser eines Werkes über Kopfschmerz und mehrerer andern Abhandlungen) starb am 2ten Dezember im 58sten Jahre an einem organischen Leiden; ferner der bekannte Prof. der Chirurgie an der Universität zu Edinburg, J. W. Turner Esq., im Novembr. kaum 48 J. alt (in seine Stelle ist Ch. Bell nach Edinburg berufen, wird aber, wie man vermuthet, die Vokation nicht annehmen); endlich E. Regnault, Obermilitairwundarzt am Militairhospital von *Gros-Caillou* in Paris.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dass jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur

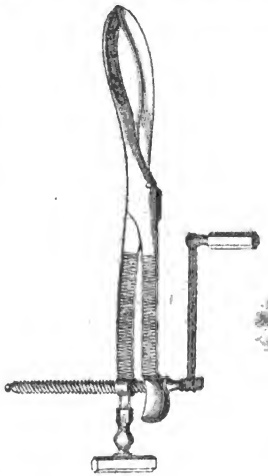
des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 7. BERLIN, SONNABEND, FEBRUAR 13, 1836. *Bd. I. № 7.*

JOURNALISTIK.

168. *Ueber die Cephalotripsie oder über die Zerquetschung des Kindeskopfs in einem zu engen Bekken und über den Kopfzerbrecher oder Cephalotrib, von* Baudelocque.—Im Jahre 1819 übergab Baudelocque, der Neffe des berühmten Geburtshelfers gleiches Namens, der Akademie der Wissenschaften in Paris eine Abhandlung, in der ein Instrument beschrieb, das er erfunden hatte, um den Kopf eines todten Kindes, wenn die Konjugata zu eng ist, um eine Zange durchzulassen, zu zerquetschen und in ganz kleine Stükke zu reduziren, damit der viel gefährlichere Perforator, die scharfen Haken und andere scharfe gewöhnlich zur Kraniotomie gebräuchlichen Instrumente nicht mehr nöthig werden. Sein Bestreben war, nicht blos der Neuerung wegen ein Instrument zu erfinden, sondern die Gefahr, die jene Werkzeuge mit sich führen, zu vermeiden. Das Prinzip, das dem Instrumente, welches B. beabsichtigte, zum Grunde liegt, ist kein anderes, als den Zweck, nämlich die Verkleinerung des Kindeskopfes, durch stumpfwirkende Gewalt zu erreichen. Man wird bald erkennen, dafs bei dem nachfolgenden Instrumente B. dem Prinzipe begegnet, das Heurteloup für die Verkleinerung des Steins in der Harnblase in Anwendung gebracht hat, nämlich der Steinzerquetschung, womit Heurteloup der Steinzerbohrung von Civiale sich eben so gegenübergestellt hat, als B. mit seinem Instrumente den Perforatoren und Encephelatomen. — Wir geben zuvörderst die Abbildung und lassen, nachdem wir die Fälle, wo B. diesen Cephalotrib für indizirt hält, angegeben haben, die Beschreibung nachfolgen.



Wenn das Bekken in seinen Dimensionen so verunstaltet oder wenn es so klein ist, dafs die Entbindung auf natürlichem Wege mittelst der gewöhnlichen Instrumente nicht bewirkt werden kann, so ist, wenn das Kind noch lebt, der Kaiserschnitt nothwendig; ist aber in solchem Falle das Kind todt, so behauptet B., dafs das Cephalotrib angewendet werden müsse und dafs Perforator und scharfer Haken völlig zu verwerfen sei. Er giebt die Schwierigkeit zu, ein genaues Maafs der Diameter des Bekkens einerseits

Digitized by Google

und eine bestimmte Ueberzeugung des Abgestorbenseins des Kindes andererseits zu erlangen. Allein es ist klar, dafs diese Einwürfe eben sowohl dem bisherigen Verfahren mittelst Perforators und Haken als dem Cephalotrib gelten. Hat man aber vom Tode des Kindes und von der Unmöglichkeit, allein mittelst der Zange die Entbindung zu bewirken, Gewifsheit erlangt, so empfehlen die meisten Autoren, das Kranium zu öffnen und dasselbe zu entleeren, um das Mifsverhältnifs zwischen der Gröfse des Kindeskopfs und der Dimension des Bekkens auf diese Weise zu heben. Obwohl nun Dieses ohne Gefahr für die Mutter geschehen kann, so sind wir doch, da die Schädelbasis ganz bleibt, gezwungen, mittelst scharfer Haken, diese zu zerbrechen, da sie gewöhnlich der völligen Entbindung ein schweres Hindernifs entgensetzt und gerade dieser Akt ist es, der mit grofser Gefahr für die Mutter verbunden ist, da oft bei der gröfsten Vorsicht bei dem geringsten Ausgleiten des Instruments eine Zerreifsung des Uterus und der Vagina sehr leicht geschieht. Es ist von C. M. Clarke behauptet worden, dafs ein ausgewachsenes lebendes Kind schon bei einer Konjugata von 3¼ Zoll nicht mehr durchtreten kann, und dafs selbst in solchem Falle die Anwendung des Perforators häufig erfordert wird. Bedenkt man nun, dafs die Entfernung von einem Zygoma zum andern 3½ — 4 Z. beträgt, so ist klar, dafs der Perforator in solchen Fällen von keinem Vortheil sein kann, da die nicht zusammendrückbare Schädelbasis immer noch gröfser ist als die Apertur, durch welche sie durchtreten soll. Es wird also hier der scharfe Haken nothwendig sein müssen, und dieser ist es, den B. durch sein Cephalotrib verdrängen will. — Dieses Instrument, über welches Boyer und Dumeril einen günstigen Bericht abgestattet haben, besteht, wie die Abbildung ergiebt, aus 2 Löffeln, die in ihrer Form der der Smellie'schen Zange gleichen, und auch auf dieselbe Weise mit einander schliefsen. Die Löffel haben aber keine Fenster, sind 3 L. dick, jedoch nur 16 L. breit, so dafs B. im Stande gewesen ist, das Instrument in ein Bekken hineinzuführen, dessen Konjugata nur 20L. betrug; folglich läfst sich das Instrument mit Leichtigkeit bei einem Diameter von 2 Z. und darüber einführen. Die Löffel sind lang genug, dafs der Operatör den Kopf fassen kann, wenn er sich noch über dem Schambogen befindet. Die Bekkenkrümmung des Instruments entspricht der Krümmung des zu durchdringenden Kanals. Die Griffenden d. h. vom Schlofs oder der Axe des Instrumentes an gemessen sind 1 Z. länger als die Löffel oder der Theil über dem Schlosse; sie sind 5 L. dick und 7 breit; unten ist jedes dieser Griffenden durchbohrt, um eine 6½ Z. lange Schraube aufzunehmen. An dieser Schraube befindet sich ein kurbelförmiger Handgriff, der 6 Z. lang ist. Das Instrument wiegt im Ganzen, so wie es von Sirhenry in Paris verfertigt wird, etwa 5½ ℔. Eingebracht wird dies Instrument, wie die gewöhnliche Geburtszange, erst der eine Löffel, dann der andere, und wenn nun der Kopf gehörig gefafst ist, ergreift die linke Hand den herabstehenden festen Handgriff, die rechte den an der Schraube sitzenden kurbelförmigen Handgriff und dreht diesen so lange herum, bis die Gehirnmasse des oben im Instrument sitzenden Kopfes durch Augenhöhlen, Ohren und Nasengänge herausgepreft und die die Schädelbasis bildenden Knochen vollkommen zerquetscht sind. Bemerkenswerth ist, dafs die Kopfhaut bei diesem Akt nie zerrissen wird und dafs darum durchaus keine Gefahr vorhanden ist, durch Knochensplitter den Uterus oder die Vagina zu verletzen. — Bis zum Juli 1835 hat B. 7 mal dieses Instrument benutzt, und P. Dubois, Barbette und Rivallié sollen es ebenfalls 4 mal gebraucht haben, so dafs es bisjetzt in 11 Fällen angewendet worden ist, und zwar mit dem besten Erfolge. In allen diesen Fällen war wegen der Unmöglichkeit, mit dem Perforator und Haken zum Ziele zu kommen, der Kaiserschnitt für nothwendig erachtet

Digitized by Google

worden. Man lese die 11 Fälle, wie sie in der erwähnten Abhandlung mitgetheilt sind, und man wird sich überzeugen, dafs das Cephalotrib eine vortreffliche Erfindung ist. (*Mem. sur la cephalotripsie par* Baudelocque, *s. Journal de Medicine, Avril* 1830.)

169. *Ueber die Wirkung des innern Gebrauchs der Kantharíden und des Kantharidins, von Dr.* Tommaso Pullino, *Arzt in Albo.* — Indem wir auf den frühern Artikel (Nr. 149) zurückweisen, lassen wir in aller Kürze die Fälle folgen, in denen P. die Kantharíden und das Kantharidin mit Nutzen gegeben hat. 1) M. L. leidet an Pleuresie; er ist 2 mal zur Ader gelassen worden; der Schmerz hält an, der Auswurf ist blutig, das Aussehen ist traurig und verfallen. Er bekömmt am ersten Tage 3 Gran Kantharidenpulver in einer Auflösung; die Dosis, von Tage zu Tage vermehrt, beträgt zuletzt 10 Gr. täglich. Der Kr. hatte darauf anhaltende Schweifse, aber keine Vermehrung des Urins; der Auswurf wird besser, der Schmerz verschwindet; Heilung nach 16 Tagen; der Kranke hat im Ganzen 85 Gran genommen. — 2) C. F. leidet an Karditis; man fürchtet auch das Dasein eines Aneurysma. Nachdem verschiedene Mittel ohne Erfolg versucht worden, giebt man der Kranken Kantharidenpulver; in 20 Tagen verbraucht sie 42 Gran und es erfolgt eine bedeutende Erleichterung. Im Anfange wurde der Urin brennend; die Kranke mufste deshalb oft und viel trinken, worauf der Urin sehr vielfach und trübe wurde. — 4) G. P., kaum einer Krankheit entronnen, die man durch häufige Blutentziehungen bekämpfen mufste, litt fortwährend an einem höchst peinlichen Gefühl von Klopfen in allen Arterien, besonders im linken Ohre; diese Pein war so grofs, dafs die Kr. den Kopf nicht auf dem Kissen liegen lassen konnte. Sie nahm in 4 Malen in kurzen Zwischenräumen 1 Gr. Kantharíden; es folgte Erbrechen, der Puls wurde klein und beschleunigt; sie empfand Kälte, Schwindel, Torpor in den Beinen, so wie andere Zeichen einer Schwächung. Deshalb bekam sie Aether, dann Opium; die Kräfte erholten sich und da sich das peinliche arterielle Pochen verloren hatte, so bekam sie jetzt Opium, kräftige Nahrung, guten Wein, und die Kr. wurde vollständig gesund. — 5) D. R. bekam einen Anfall von *Febris perniciosa* mit drohender Erstikkung; während des Paroxysmus wurde eine Vene geöffnet und daraus von Zeit zu Zeit Blut gelassen; darauf bekam sie eine beträchtliche Dosis schwefels. Chinins. Das Fieber wurde hitzig, anhaltend und mit trockner Haut, Nierenschmerzen und Ischurie begleitet. In den nächsten 8 Tagen bekam die Kr. im Ganzen 15 Gr. Kantharidin; die Nierenschmerzen wurden darauf stärker, aber nicht das Fieber; der Urin war blutiggestreift, aber blafs; dann wurde er trübe und häufig; der Schweifs blieb nicht aus und die Heilung kam bald und war von Dauer. — 6) Ein Mensch litt an flüchtigen Stichen in den Nierengegenden; diese Schmerzen waren nicht anhaltend; der innere Gebrauch des Kantharidins that nicht viel; der Puls des Kr., der früher eine Gastritis gehabt hat, wurde besser. Man wollte das Kantharidin endermatisch auf das Epigastrum anwenden, aber der Puls blieb so häufig wie früher; der Urin blieb blutig und es zeigte sich keine Besserung; vielleicht war hier ein Nierenstein vorhanden. — 7) A. C., ein junges Mädchen an Amenorrhoe leidend, hatte eine schmerzhafte Anschwellung des Oberschenkels; die Gefäfse waren hier ganz ungewöhnlich entwikkelt, die Haut war glänzend gespannt. Dieses Leiden des Oberschenkels wich dem innern Gebrauche des Kantharidins, aber die Funktionen des Uterus stellten sich nicht ein. — 8) L. N. wurde von einer *Metroperitonitis puerperalis* befallen und hatte dabei Schmerzen in den Nieren nnd Dysurie; der Gebrauch des Kantharidins, der Bäder und der Merkurialfriktionen heilte sie vollkommen; der Urin wurde während der Behandlung sehr reichlich, er enthielt schwarze geronnene Blutklümpchen. — 8) Endlich

Digitized by Google

M. C., während 3 Jahren ohne Erfolg mit verschiedenen Mitteln und selbst mit Merkurialfriktionen wegen Anasarka mit Hypertrophie der Milz behandelt, verdankte seine Heilung dem Kantharidin, dessen Dosis bis zu 6 Gr. täglich gesteigert worden. Der Urin wurde reichlich, der Schweifs stark und zähe, der Puls sehr langsam. Gegen Ende der Behandlung verfiel der Kr. in einen Zustand von Schwäche, woraus er sich durch Aether und Malaga erholte. — Demnach ist das Kantharidin, so wie die Kanthariden innerlich ein treffliches Kontrastimulans und P. verschreibt das erstere in Pillen; das Kantharidin, sagt er, sei nicht leicht verdaulich, bleibe im Magen, irritire daselbst mechanisch die Schleimhaut und seine kontrastimulirende Thätigkeit vergüte nicht die auf diese Weise hervorgerufene Störung, um so mehr, als der Magen das letzte Organ ist, das die kontrastimulirende Wirkung empfindet. Andererseits wird diese dynamische Wirkung wieder zu sehr geschwächt, wenn die Substanz zu sehr durch Flüssigkeit verdünnt wird. — Endermatisch angewendet, schien das Kantharidin den Puls zu verzögern, aber ein Frösteln zu bewirken, das von der mechanischen Wirkung des Arzneimittels auf die Nervenenden der Gefäfshäute abhängen mag. (*Annali universali di Medicina.*)

170. *Ueber Leukorrhoe und Gonorrhoe bei Frauen.* „Niemals habe ich, sagt Elliotson, bei Gonorrhoe eines Frauenzimmers von innern Mitteln irgend einen Erfolg gesehen; nur in den Fällen, wo die Leukorrhoe noch inflammatorisch war, richteten innere antiphlogistische Mittel etwas aus; dagegen habe ich stets in der Leukorrhoe, wenn das entzündliche Stadium vorüber war, den gröfsten Nutzen von Injektionen einer Höllensteinauflösung in die Vagina gesehen. Ich will nicht behaupten, dafs innere tonische Mittel hier nicht auch bisweilen nützlich seien; sie sind bisweilen nützlich, ja nöthig, um die Konstitution zu kräftigen, aber zu heilen vermögen sie die Leukorrhoe niemals. Oertliche Anwendung von Adstringentien leistet selten etwas, eben so wenig der innere Gebrauch von Kreosot. Aber, wie gesagt, eine Injektion einer Höllensteinauflösung in die Vagina ist ein ganz vortreffliches Mittel gegen chron., nicht entzündliche Leukorrhoe. Man beginne mit einer Auflösung von $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Höllenstein in 1 Unze destillirten Wassers; einige Frauen vertragen 2, 3 und mehr Gran auf die Unze, aber am besten ist es, mit der schwächsten Auflösung zu beginnen. Oft entsteht ein Schmerz nach der ersten Injektion, ein Gefühl von Niederfallen des Uterus, aber ist der Schmerz nicht zu heftig, so hat er nichts zu bedeuten; bald wird die Vulva empfindlich. Ist Schmerz und Empfindlichkeit von sehr hohem Grade, so mag man allenfalls mit erweichenden Injektionen dagegen verfahren. — Bei Leukorrhoe inflammatorischer Natur ist ein antiphlogistisches Verfahren und ruhige Lage auf dem Rükken die Hauptsache. Kubeben haben nur Nutzen, wenn sie in den ersten 48 Stunden gereicht werden und die Krankheit schnell zu kupiren vermögen. Nach dieser Zeit haben sie nur geringe Wirksamkeit; dagegen sind alsdann Kopaivbalsam und Terpentin von Nutzen, d. h. sobald das inflammatorische Stadium vorüber ist." (*The Lancet.*)

171. *Morbus Brigthii.* „Eine mir auf ihre Wünsche von Dr. Thomson übersandte Frau, sagt Elliotson, litt an Wassersucht und starb eine Woche nach ihrer Aufnahme. Im Leben zeigte sie nur folgende Symptome: Schmerz an jeder Seite der Brust, genau wie bei Pleuritis; *râle crepitant*, eine Entzündung der Lungensubstanz andeutend; einen matten Wiederhall bei der Perkussion, Fehlen des Athmungsgeräusches im untern Theile beider Seiten des Thorax, Anasarka in hohem Grade und albuminösen Urin." Die Diagnose ergab allerdings ein Leiden der Pleuren und Lungen, aber diese konnten unmöglich der Grund der allgemeinen Wassersucht und die Ursache des in so kurzer Zeit erfolgten Hinsinkens der Kr. sein. Der albuminöse Urin deutete auf die Bright'sche Affektion der

Digitized by Google

Nieren. Man fand in der Leiche in der That Spuren von Entzündung der Pleuren und Lungen, jedoch nur von sehr geringem Maafse und die von Bright beschriebene granulöse Affektion der Nieren. Aber diese körnige Beschaffenheit der Kortikalsubstanz der Niereu war so geringe, dafs E. (der überhaupt der Bright'schen Krankheit nicht günstig scheint), behauptete, diese Nierenaffektion könne weder die Ursache der Wassersucnt noch des Todes gewesen sein. „Die granulöse Affektion der Nieren kann meiner Ansicht nach nicht von dem Verlaufe der Krankheit Auskunft geben. Ein albuminöser Zustand des Urins bezeugt nicht nothwendigerweise das Vorhandensein eines organischen Nierenleidens, wie Bright, Gregory, Osborne und Andere behaupten, und meiner Meinung nach ist ein solcher Urin ganz und gar kein Beweis von irgend einer Sache; denn es erscheint oft plötzlich bei Menschen, die gesund sind, nach Erkältung oder irgend einer Entzündung Albumen im Urine, namentlich wenn diese Erkältung oder Entzündung eine allgemeine Wassersucht zur Folge hat; so wie Blutentziehung und andere Mittel die inflammatorische Hautwassersucht beseitigt haben, verliert sich das Albumen im Urine. Solcher Fall war also kein organisches Nierenleiden, sondern ist eine idiopathische Hautwassersucht, wo nichts weiter litt, als Haut und subkutanes Zellgewebe. Jedoch will ich nicht in Abrede stellen, dafs wenn lange und andauernd Albumen im Urine sich zeigt und weder die Wassersucht noch dieser Urin sich verändern will, wohl organisches Nierenleiden vorhanden sein möge." (*The Lancet.*)

172. Tinctura Cantharidum aceticospirituosa, *ein äusserst kräftiges blasenziehendes Mittel*, von Young in Kalkutta. — D. S. Young hat nach wiederholten Versuchen die Ueberzeugung gewonnen, dafs diese Tinktur weit kräftiger ist, wie das gewöhnliche Kantharidenpflaster und dasselbe wohl zu verdrängen im Stande ist. Die Bereitungsweise dieser Tinktur ist folgende: 4 Unzen grob gepulverter spanischer Fliegen werden in einer weitmündigen, mit einem Glasstöpsel verschlossenen Flasche in einer Mischung von 3 Unzen rektifizirten Weingeist und 9 Unzen konzentrirter Essigsäure 5 Tage lang an der Sonne (in Ostindien ist die Sonne fast glühend) digerirt; dann wird die Mischung durch Flanell durchgeseihet und dieses giebt etwa 8 Unzen *Tinct. Cantharid. acetico-spirituosa.* — Diese Tinktur wurde, aufser von Young, auch noch von Twining und Stewart im grossen Hospitale zu Kalkutta versucht. Alle sind darin einstimmig, dafs diese Tinktur, mit einer Bürste schnell auf die Haut eingerieben, äufserst rasch die Haut röthet und entzündet, und dafs, in gröfserer Menge 3 Minuten lang auf die Haut eingebürstet, schon nach 2, spätestens 3 Stunden, sie eine Blase bewirkt. Diese Blase ist voller, höher und reicher mit Serum gefüllt, wie die durch das Kantharidenpflaster und es folgt eine schnellere und reichere Eiterung. Diese Tinktur kann genauer auf den Theil beschränkt werden, auf den man zu wirken wünscht, und die Gränze der Blase bestimmt sich schärfer, wie die des Blasenpflasters. Die Epidermis wird weit mehr erhoben und abgelöst, wie durch das Blasenpflaster, und es folgt eine reichere und schnellere Eiterung. Der durch die Tinktur bewirkte Schmerz ist schärfer, aber schneller vorübergehend, als der durch das gewöhnliche Blasenpflaster, aber das Einreiben der Tinktur selber geschieht ohne Schmerz. Nur in 1 von 16 Fällen bewirkte die äufsere Anwendung der Tinktur eine Reizung der Harnwege, und es war dieses bei einem Paralytischen, wo die Tinktur vom Hinterkopf bis zum Kreuzbeine eingerieben worden; jedoch war diese Irritation der Harnröhre vorübergehend, nnd mehr ein *ardor urinae*, als Strangurie und von kurzer Dauer. Eben in diesem Falle zeigten die Vorzüge dieser Tinktur sich deutlich, denn schwerlich hätte man hier ein Blasenpflaster so genau hinlegen und bis zur Wirkung warten können; dagegen ent-

Digitized by Google

stand hier nach 2 Stunden schon eine ganz vollständige, genaue Blasenbildung längs der ganzen Wirbelsäule. — Twining wendete in 2 Fällen von trägen Geschwüren mit verdickten, aufgeworfenen und umgestülpten Rändern diese Tinktur auf diese Stellen mit dem besten Erfolge an; es entstand in den Geschwüren eine lebhafte Erregung, und nach der 2ten Applikation heilten die Geschwüre schnell unter guter Eiterung. *(Transact. of the Calcutta medic. and phys. Journ.)*

173. *Neun Rupien in dem Magen eines Hindu.* — In dem Magen eines Eingeborenen, der wegen eines heftigen Magenleidens *(Durd-i-Sool)* in das Hospital zu Kalkutta kam, und dort unter Diarrhoe und gastro-enteritischen Zufällen starb, fand man am Pylorus in einer zirkelförmigen geschwürigen Tasche 9 Rupien, wie in einer Goldrolle neben einanderstehend und genaue Nachforschung ergab, dafs der Kr. vor 6 Jahren 15 dieser Münzen verschluckt hatte, wovon 6 wahrscheinlich durch den After abgegangen sind. (*Calcutta Transact.*)

174. Durd-i-Sool, *eine sehr heftige Gastralgie in Ostindien.* — Die Eingeborenen nennen *Durd-i-Sool* (wahrscheinlich *Dord-ei-Suhl* ausgesprochen) eine äufserst heftige Gastralgie oder Neuralgie in der Herzgrube, die plötzlich eintritt und nach einiger Dauer wieder verschwindet. Jeder Anfall ist äufserst heftig; kein inneres Mittel kann dagegen etwas ausrichten, nur ein Mittel giebt es, das die Pein zu mildern vermag, nämlich Druck von Aufsen auf die Herzgrube. Ist ein Eingeborener, wenn er den Anfall bekömmt, allein, so stemmt er seinen Stab gegen den Boden, legt sich darauf mit der Herzgrube, und drückt mit der ganzen Last seines Körpers auf den Stock. (*Calcutta-Transact.)*

175. Diabetes mellitus, *geheilt durch Kantharidentinktur.* — Dr. Wilmot Hall in Baltimore berichtet folgenden Fall. Ein Bursche, 17 Jahr alt, sah aus wie Einer, der schon lange gekränkelt hat. Binnen 9 Stunden entleerte er ein Gallon blafs strohgelben süfs schmeckenden Urins; Puls 84; Appetit nicht geregelt; Verdauung unvollkommen; Respirationsorgane und Gallenentleerung normal. Versucht wurden schwefelsaures Chinin und phosphorsaures Eisen, aber ohne Nutzen. Der Kr. wurde dann, mit Ausnahme von etwas Brod, auf animalische Kost gesetzt, aber der Diabetes verminderte sich nicht. Nun reichte H. 20 Tropfen *Tinct. Cantharid.* 3mal täglich, und steigerte allmählig die Gaben immer um 5 bis 10 Tropfen, so lange, bis etwa Strangurie eintreten würde. Sehr bald verminderte sich die Menge des Urins; so wie der Kranke aber Brod afs, wurde der Urin wieder vermehrt. Ende Mai nahm der Kr. 3mal täglich 170 Tropfen Kantharidentinktur, und am 9ten Juni 200 Tropfen pr. d. Jetzt entleerte der Kr. nur noch 4 Unzen Urin des Nachts; es trat etwas Strangurie ein, daher wurde die Dosis der Tinktur vermindert. Am 12ten Juni nahm der Kr. 350 Tropfen pr. d., und jetzt befand er sich so wohl, so bei Kräften, dafs man ihn für geheilt erklären konnte; sein Urin war jetzt sparsam, ohne Zukker, aber der Kr. mufste das Mittel so lange fortsetzen, bis er 425 Tropfen pr. d. nahm; jetzt trat heftige Strangurie ein, der Kr. mufste die Tinktur aussetzen und wurde für geheilt erklärt. (*Northamerican Archives of medic. and surgic. Sc.)*

176. *Einspritzung einer verdünnten Jodintinktur in die Hydrocele zur Radikalkur derselben*, von Dr. Martin in Kalkutta. — Die Injektionen von Portwein oder andern reizenden Flüssigkeiten in die geöffnete Hydrocele haben recht viele Nachtheile, und bei diesen Nachtheilen einen unsichern Erfolg, und deshalb entschlofs sich 1802 Dr. Martin in Kalkutta, statt dieser Flüssigkeiten, verdünnte Jodintinktur zu injiziren. Er macht jetzt das Resultat von 162 Fällen bekannt, die er seitdem mit diesem Mittel behandelt hat. Die Operation geschah wie gewöhnlich; dann wurden 2 Harnröhrspritzen voll mit einer Auflösung von 2 Drachmen Jodintinktur in 6 Unzen Wasser von gewöhnlicher Temperatur

Digitized by Google

injizirt. Der Kr. wurde dabei auf den Rükken gelegt, weil sehr häufig bei der Injektion Ohnmacht eintrat; das Röhrchen der Spritze wurde herausgezogen, die Oeffnung zugehalten und der Hodensack hin- und herbewegt, um die Injektion mit der Höhle der Scheidenhaut in Berührung zu bringen. Der Schmerz, der entstand, war heftiger, als nach den gewöhnlichen Injektionen, aber selten blieb der gute Erfolg lange aus; gewöhnlich war der Kr. zwischen 5 bis 8 Tagen geheilt. Von den 162 Fällen zeigte nur einer in Folge der Injektion einige entzündliche Zufälle, die jedoch durch Anwendung von Blutegeln, verdunstenden Fomenten und Abführmitteln bald beseitigt wurden. — Die Vortheile dieser Jodininjektionen sind nach M. folgende: 1) die Operation der Hydrocele und die darauf folgende Injektion der verdünnten Jodintinktur sichern vor der Infiltration; 2) die Injektion ist sicherer in ihren Wirkungen, als eine der bisher bekannten; 3) die Heilung geschieht in kürzerer Zeit; 4) die Operation und Injektion ist leichter zu vollführen; 5) in keinem Falle erzeugte sich nach diesem Verfahren von Neuem Serum; 6) Nachbehandlung ist fast gar nicht nöthig. *(Calcutta-Transactions etc.)*

177. *Verfahren gegen akute Gelenkwassersucht*, von Baron Larrey. — Ein Mann, 50 Jahr alt, stiefs sich heftig sein Knie; eine Gelenkwassersucht war die Folge; es bildete sich eine sehr bedeutende Kniegeschwulst, offenbar als Folge einer akuten Entzündung der Synovialhaut. L. setzte 4 Moxen auf den Tumor und umgab das Glied mit seinem unbeweglichen Apparat, d. h. er umgab das Gelenk mit Longuetten und Kompressen, die in einer Mischung von Eiweifs, Essig und Kampherspiritus getränkt waren. Durch diese Mischung wird die Leinwand steif und hart, wie eine Gypshülse, und bewirkt eine vollständige Kompression auf den ganzen Tumor. Schon nach 14 Tagen war der Tumor bedeutend kleiner; der Apparat wurde erneuert, der Druck fortgesetzt und 8 Tage später war die ergossene Synovia vollständig absorbirt und der Kr. geheilt. — Bei der Behandlung der akuten Hydrarthrose sind 2 wichtige Punkte ins Auge zu fassen: eine gleichförmige und feste Kompression des Tumors mittelst des unbeweglichen Apparats, und — absolute Ruhe des Gliedes. Die Moxen sind bei akuter Gelenkwassersucht eine grofse Nebensache, aber in Fällen von indolenter, träger Hydrarthrose sind die Moxen vor der Kompression von grofser Wichtigkeit. — Blutegel rund um Gelenkentzündungen, die durch Stöfse oder Quetschungen entstanden sind, hat L. eher nachtheilig als vortheilhaft befunden; es vermehren die Blutegelstiche gewöhnlich die Entzündung und es folgt ihnen nicht selten Erysipelas; auch erweichende Kataplasmen oder Fomente hält L. nicht für vortheilhaft. — Es kömmt nur darauf an, die Ergiefsung von Synovia zu verhüten und die heftige Entzündung zu mäfsigen. Für Ersteres wirkt die Kompression, für Letzteres die Ruhe und allenfalls die Befeuchtung des Verbandes mit kaltem Wasser. — Ist schon traumatische Entzündung des Gelenks vorhanden, so rathet L. eher zu Blutentziehungen durch Schröpfen, als durch Blutegel; dann müssen aber auch Kompression, und Umschläge von kaltem Wasser auf den Kompressionsverband, folgen. Die methodische Kompression ist in der That eins der kräftigsten antiphlogistischen Mittel. *(Lancette française.)*

178. *Ueber die chronische Entzündung des kleinen Gehirns, — aus Andral's neuesten Vorlesungen* (von 1836). — »Es giebt einen Theil des Encephalon, der nur wenig zu akuten Entzündungen geneigt ist, dagegen sehr häufig mehr oder minder deutliche Spuren einer vorhanden gewesenen chronischen Entzündung zeigt. Dieser Theil ist das kleine Gehirn. Wir können wohl 8 bis 9 Beispiele einer chron. Entzündung des kleinen Gehirns anführen, wo die Krankheit einfach, d. h. ohne gleichzeitiges Ergriffensein des grofsen Gehirns, und eine Analyse

Digitized by Google

dieser Beobachtungen giebt uns ein deutliches Bild von der Gesammtheit von Erscheinungen, die die Entzündung des *Cerebellum* begleiten. Die meisten dieser Erscheinungen stehen mit der Motilität (dem Bewegungsvermögen) in Zusammenhang; in dieser Sphäre der Funktionen zeigte sich die vorzüglichste Störung. In mehreren Fällen waren die obern oder die untern Extremitäten von Paralyse ergriffen; der Sitz der Paralyse war verschieden: eben so häufig betraf diese die Beine, als die Arme. In andern Fällen scheint nur die Kraft der Muskeln geschwächt zu sein; der Gang des Kranken ist wankend, seine Bewegungen der Gliedmafsen sind unsicher. In einem einzigen Falle fiel der Kranke plötzlich nieder. Jedoch giebt es Fälle, wo wir durchaus keine Störung der Bewegung bemerken, wo vielmehr die Empfindung mehr oder minder auffallende Modifikationen zeigt. So war in 2 Fällen das vorherrschende Symptom eine sehr hohe Empfindlichkeit der ganzen Haut, und nach dem Tode fand man einen Abszefs in einem der Lappen des kleinen Gehirns. In einem Falle bestand die ganze Störung nur in einem heftigen Schmerz im Hinterhaupte; in einem andern von Gall erzählten Falle war Blindheit das vorherrschende Symptom. An einem andern Orte haben wir gezeigt, dafs bei mehreren Krankheiten des kleinen Gehirns Blindheit vorhanden ist. Besonders gewahrt man dieses in Fällen, wo in der Substanz des kleinen Gehirns Tuberkeln eingebettet liegen. Es ist nicht leicht, diesen Konnex von Erscheinungen zu erklären. Beruht er auf dem Zusammenhang des kleinen Gehirns mit dem *pons Varolii* und folglich mit den Ursprüngen des Trigeminus? Oder beruht der Konnex auf einem Zusammenhange des *cerebellum* mit den *corpora quadrigemina*, aus welchen letztern bekanntlich die optischen Nerven entspringen? Es sind dieses nur Konjekturen. Endlich litt in einem Falle von chronischer Entzündung des kleinen Gehirns der Kr. nur an andauernder Nausea. — Dieses sind die Symptome, die gewöhnlich eine chronische Entzündung des kleinen Gehirns begleiten. Wie schwer ist es, ein wirkliches Bild von ihnen zu entwerfen, die Verkettung der mannigfachen Symptome mit den Strukturleiden nachzuweisen oder anzugeben, warum in einem Falle Paralyse der Bewegung, in einem andern Blindheit, in einem dritten gesteigerte Empfindlichkeit der Haut, in einem vierten verändertes Sprechvermögen vorhanden ist! Und doch mufs hier eben so gut, wie bei den Krankheiten der Brust, des Unterleibs, ein bestimmter Zusammenhang vorhanden sein, oder eine bestimmte Wirkung oder Reihe von Wirkungen von einer bestimmten Ursache abhängen. Nur sind unsere Erfahrungen, Beobachtungen und Kenntnisse noch hier nicht ausreichend, darum scheint uns Alles noch dunkel, aber wir dürfen wohl hoffen, dafs einst auf diesem Felde unsere Wissenschaft eben so zu Hause sein werde, wie sie es auf dem Felde der Brustkrankheiten in unsern Tagen geworden ist. Für das kleine Gehirn ist Dieses viel leichter zu erwarten, als für das grofse Gehirn."

179. *Kurze Darstellung der nicht merkuriellen, oder sogenannten einfachen diätetischen Behandlung der Syphilis, wie sie in den Militärspitälern zu Paris geübt wird*, beschrieben von Devergie, erstem Wundarzte am *Gros-Caillou*. — Die folgende Darstellung ist gleichsam die Fortsetzung des unter № 154 mitgetheilten Artikels. A. Allgemeine Vorschriften. a) Diät: leichte, magere Brühen, mit Mehl oder dünnen Nudeln; Milchspeisen in den verschiedenen Formen; reife Früchte, roh, lieber noch gekocht; Eier und weiche Gemüse; selten Fleisch und Fisch; Brod in geringer Portion und je nach der Strenge der Diät verschieden zugemessen; weder Bier, noch Wein, höchstens bei beginnender Genesung. b) Aeufsere Behandlung: verschieden, nach der Art der Krankheit, aber immer äufserst einfach: erschlaffende Fomente und Kataplasmen, örtliche

und allgemeine Bäder, Blutegel, einfaches oder opiumhaltiges Cerat, einfache oder konzentrirte Opiumauflösung, selten zertheilende Kataplasmen, oft fliegende Vesikatorien und Brechweinsteinsalbe. c) Verhalten: Ruhe, Aufenthalt im Bette ganz besonders; dieses Verhalten ist durchaus nothwendig bei denen an Adenitis, phagedänischen Geschwüren, Exostosen u. s. w. Leidenden. d) Innere Behandlung: wenig Abführmittel, höchstens bei denen, deren Darmkanal gesund ist; sonst erweichende, ölige, laxirende oder purgirende Klystiere; Aderlässe, bei lebhaften Entzündungssymptomen. e) Getränke: milde schleimige Dekokte, Gerstenwasser, *Decoctum Graminis, Liquirit., Semin. Lini*, Gummiauflösung, Limonade, Molken, magere Brühe u. s. w. — Hierin besteht das sogenannte *traitement simple, debilitant* oder *diététique*; dieses Verfahren gilt ohne Ausnahme gegen alle primären Symptome; gegen die sekundären Symptome gilt es ebenfalls, nur modifizirt nach Umständen; so kommen bei alten eingewurzelten Fällen Diaphoretika, Belladonna, Hyoscyamus und höchst selten Merkur hinzu. — B. Spezielle Behandlung. a) Balanitis: örtlich nichts nöthig, als strenge Reinlichkeit; sie heilt binnen 6—12 Tagen. b) Posthitis oder Entzündung der innern Fläche der Vorhaut, nach Desruelles nichts als eine Komplikation von Balanitis oder Geschwüren mit Urethritis, besonders bei enger, langer Vorhaut, häufig bei unmäfsig Lebenden, nicht selten zu akuter oder chronischer Phimose und Phlebitis Anlafs gebend, erfordert eher Aderlässe als Blutegel, deren Stiche die Entzündung der Vorhaut vermehren oder brandig oder geschwürig werden können; Diät, Ruhe, warme Bähungen und Waschungen, erweichende und etwas narkotische Injektionen; Blutegel aber im Nothfalle an den Damm, die Leisten und auf die Schamgegend; zertheilende Umschläge vollenden die Heilung. c) Phimose, sei sie akut, vollständig oder unvollständig, oder ödematös, ist immer das Resultat einer Posthio-Balanitis durch Geschwüre der Eichel, der Vorhaut, durch Vegetationen und akute Urethritis; danach ist die Behandlung verschieden. Die ödematöse Phimose weicht adstringirenden Umschlägen; die endzündliche erfordert, wenn sie der antiphlogistischen Behandlung, der Ruhe, der strengen Diät widersteht, die Operation; Clocquet's Verfahren ist hierzu das beste, indem es keine Difformität hinterläfst: man führt unterhalb der Eichel zwischen ihr und der Vorhaut eine Rinnsonde ein und spaltet die Vorhaut nach unten dicht am Bändchen und parallel mit demselben; ist das Bändchen zu kurz, so durchschneide man es mit der Scheere; die Heilung geschieht schneller als durch Merkur. d) Entzündung der Theile des *Penis*: Entzündungen der Dorsalvenen und der Haut des *Penis*; Anschwellung der Lymphgefäfse, Abszesse des Parenchyms des *Penis* verschwinden alle sehr bald unter dem Einflusse einer einfachen Behandlung. e) *Urethritis acuta:* einige Blutegel längs der Harnröhre und an den Damm, dazu Ruhe, allgemeine und örtliche Bäder, verdünnende milde und narkotische Getränke, kalte Umschläge im Anfange beseitigen das Uebel schnell, und einige Gaben Kopaivabalsam oder Terpenthin vollenden die Heilung binnen 15 oder 20 oder 30 Tagen. f) *Urethritis chronica:* die ganz schmerzlose erfordert allgemeine und örtliche Adstringentien oder nach Umständen Kubeben, die Chopart'sche Portion, Kopaiva in weifsem Wein u. s. w.; ferner Injektionen von Opium mit essigsaurem Blei, Rothwein, Chlorwasser; Auflösung von schwefelsaurem Zink wird, aus Furcht vor Strikturen, sehr selten angewendet. Ist die Harnröhre schmerzhaft, so ist die Behandlung einfach und beruhigend. g) *Cystitis* erfordert im akuten Zustande ein streng antiphlogistisches Verfahren, in chronischen Injektionen von Kopaivbalsam, und in hartnäkkigen Fällen eine schwache Auflösung von Höllenstein. h) Orchitis: akut weicht sie den Blutentziehungen, den erschlaffenden und Laxirmitteln;

Digitized by Google

chronisch weicht sie immer den örtlichen Blutentziehungen, dem Schierling mit Kalomel (℈j *Cicuta* und ℈jjj Kalomel zu Gr. iv schweren Pillen, davon täglich 1—10 Stück). Schwillt dabei das Zahnfleisch, so mufs man revulsiv auf den Darmkanal wirken. — Die Fortsetzung in der nächsten Nummer.

180. *Ueber den Einfluſs der geographischen Breite und des Klimas auf die frühere oder spätere Entwikkelung der Menstruation*, von Marc D'Espine in Genf. — Indem wir auf die in der vorigen Nummer (s. № 153.) mitgetheilten Tabellen zurückweisen, lassen wir hier einige erklärende Bemerkungen nachfolgen. Die 4 Städte Manchester, Paris, Marseille und Toulon liegen vielleicht in einer Strekke von 10 Graden der Breite aus einander. Nun zeigt sich im Durchschnitt zu Manchester die Menstruation zuerst zu 15.191 Jahren, während sie in Marseille und Toulon zu 14.015 Jahren sich einstellt, demnach giebt der Unterschied von 10 Grad dem Aequator näher ein früheres Eintreten der Menstruation von 1.176 Jahren. Paris ist zwischen diesen beiden Puukten gleichsam in der Mitte liegend, und in der That zeigt sich auch die durchschnittliche Zeit des Eintretens der Menstruation als Mittelzahl, nämlich 14.965 Jahr. Allein die 5 Grad zwischen Manchester und Paris geben nur eine Variation von 0.226 Jahr, oder weniger als 3 Monat, wogegen die 5 andern Grad von Paris bis Marseille u. Toulon eine Variation von 0.950, d. h. fast 1 Jahr geben. — Was das Klima betrifft, so ist die mittlere Temperatur von Manchester 48 bis 49° F., die von Paris 51½° und die von Marseille 59½°; während also ein Unterschied von 2° F. in der mittleren Temperatur zwischen den ersten beiden Städten die Entwikkelung der Pubertät im Durchschnitte um 3 Monate variiren läfst, läfst der 4mal gröfsere Unterschied zwischen Paris und Marseille, nämlich 8° F. auch die Pubertätsentwikkelung 4mal so stark, d. h. um 1 Jahr variiren. Hieraus würde hervorgehen, dafs das Klima weit mehr Einflufs auf die Zeit des Entstehens der Menstruation hat, als die geogr. Breite. In der That bestätigt auch die Liste von Osiander diesen Satz; denn obwohl Göttingen 2° südlicher liegt als Manchester, so beträgt die mittlere Zeit der Menstruationsentwikkelung daselbst doch 16.088 Jahr, d. h. die Menstruation kommt im Ganzen in Göttingen fast um 1 Jahr später als in Manchester, aber man ersieht bald den Grund, wenn man erfährt, dafs die mittlere Temperatur in Göttingen (46° 82 F.) 2 bis 3° F. kälter ist, als die von Manchester. Aber es müssen offenbar noch andere Einflüsse obwalten, da der geringe Unterschied in der Temperatur zwischen Manchester und Göttingen unmöglich über so bedeutende Variationen Aufschlufs geben kann. — Wirft man einen Blick auf die Tabellen 2—7 (s. № 153.), so erkennt man, dafs in Marseille die Zeit, in welcher die Menstruation sich zu entwikkeln pflegt, 8 Jahre, nämlich vom 11ten bis 18ten Jahre; zu Paris 13 Jahre, nämlich vom 9ten bis zum 21sten; zu Manchester 11 Jahr, nämlich vom 11ten bis zum 21sten, und zu Göttingen 13 Jahre beträgt, nämlich vom 12ten bis zum 24sten. Zieht man aus diesen Extremen die mittlere Zahl, so findet man nach der 4ten Tabelle, dafs sie zu Marseille und Toulon 15, zu Paris 15½, zu Manchester 16½ und zu Göttingen 18½ Jahre beträgt; hieraus ergiebt sich, dafs die mittlere Zeit der Menstruationsentwikkelung mit dem Klima oder der mittleren Temperatur vollkommen im Verhältnisse steht. Nehmen wir noch (Tabelle 6 und 7) dasjenige Jahr heraus, in welchem die gröfste Zahl von Subjekten ihre Menstruation zuerst bekommen haben, so finden wir wieder, dafs noch andere Verhältnisse obwalten müssen als das Klima, denn in Marseille, Toulon, Manchester und Göttingen ist es das 15te, in Paris aber das 14te Jahr. Rechnet man aber diejenigen Subjekte hinzu, die vor diesem häufigsten Jahre die Menstruation bekommen haben, so

Digitized by Google

ergiebt sich, dafs zu Toulon und Marseille eine weit gröfsere Zahl Subjekte vor dem 15ten Jahre menstruirt sind, als in den übrigen 3 Städten, dafs in dieser Beziehung zunächst Paris, dann Manchester und dann Göttingen folgt, woraus sich also wieder ein gerades Verhältniss mit der mittleren Temperatur ergiebt. Dasselbe ergiebt sich, wenn man statt eines Jahres 3 heraushebt, wo die Menstruation am häufigsten sich eingestellt hat, wie die 5te Tabelle zeigt. Zugleich ist daraus zu erkennen, dafs dasjenige Jahr, in welchem die meisten Subjekte einer Stadt ihre Menstruation bekommen, keineswegs das Verhältnifs genau darstellt, da in den Städten, wo die Anzahl der in diesem Jahre menstruirten Subjekte am stärksten ist, doch in so vielen Jahren vorher und nachher die Menstruation sich entwikkelt, dafs auf dieses Jahr die gröfste Häufigkeit nur 23 pr.C. beträgt, so dafs, wenn man nur dasjenige Jahr, das die häufigste Zahl von menstruirten Subjekten zählt, gelten lassen und nicht das durchschnittlich berechnete Jahr hinzufügen will, man bald zu einem Irrthum kommen würde. — Man könnte den Einwurf machen, dafs nicht alle in den Tabellen in Rechnung gebrachten Subjekte am Orte geboren seien, aber auch, wenn man hier strenge sein wollte, so würde sich nur der mächtige Einfluss des Klimas (mittleren Temperatur) auf die Zeitigung der Menstruation ergeben. So ergiebt sich, trennt man die 25 Subjekte von Marseille von den 43 von Toulon, für letztere Stadt 14.081 und für erstere 13.940 als das durchschnittliche Jahr des Eintretens der Menstruation. Paris betreffend, so sind die dort befragten Subjekte theils mitten in Frankreich, theils in Nordfrankreich geboren; die letztern ergeben allein 15.010, dagegen beide Abtheilungen zusammen 14.965 Jahre als die durchschnittliche Zeit der Menstruationsentwikkelung. Nimmt man von der befragten Zahl von Subjekten von Toulon und Marseille 41 allein, die von Jugend an bis zur Pubertät im südlichsten Theile von Frankreich zugebracht haben, so bekömmt man 13.556 Jahr als die durchschnittliche Zeit der Menstruationsentwikkelung. Nimmt man endlich noch von dieser Zahl 5 Subjekte heraus, die in Korsika, Pampelona und Neapel geboren und die sämmtlich zwischen dem 11ten bis 13ten Jahre zuerst menstruirt sind, so hat man 12.40 Jahr als die Zeit, wo bei ihnen durchschnittlich die Menstruation zuerst erschien. *(Archives generales.)*

181. *Ueber die chronische* Gastritis pylorica *und deren Ausgänge in Skirrhus und auf andere Weise — aus* Broussais's *neuesten Vorlesungen.* — Früher (Nr. 151.) ist die chron. *Gastritis cardiaca* und Gastritis des Magensakkes geschildert worden. Die partielle Gastritis der Pylorusgegend ist weit häufiger wie die ersten beiden Arten. Die Zeichen der *Gastritis pylorica* sind: kein Schmerz beim Schlukken, oder gegen das Herz oder nach dem Rükken zu ist, wie in den ersten beiden Varietäten, vorhanden; die Ingestion geschieht mit angenehmer Empfindung und selbst der Appetit ist scharf; aber gegen die 2te oder 3te Stunde nach der Ingestion beginnt das Leiden; dann bekommen die Kr. im rechten Hypochondrium Schmerzen, die nach der Schulter in die Höhe schiessen, grade wie der Schmerz bei der *Gastritis cardiaca*, nur dafs nicht wie hier das Herz mit affizirt wird. Dehnt sich die Entzündung auf den kleinen Bogen des Magens aus, so gehen von da schmerzhafte Empfindungen bis zu den Mandeln, wo sie dem Stechen von Nadeln oder Lanzetten gleichen. So wie die 3te Stunde der Digestion sich nähert, nehmen diese Schmerzen zu; Aufstofsen und Hinaufsteigen verdaueter Massen und bisweilen ein Wiederkäuen folgt; nicht selten wird verdauete Nahrung stofsweise oder massenweise in den Mund und aus demselben hinausgetrieben. Es ist dieses nicht ein wirkliches aktives Erbrechen, sondern ein Hinausstürzen von Stoffen aus dem Magen. Anfangs kommt nicht einmal verdauete Nahrung herauf, sondern zäher, ranziger, übel-

Digitized by Google

schmekkender Schleim, aber so wie das Uebel zunimmt, werfen die Kr. alle Nahrungsstoffe wieder aus, die ihren Magen nur im Geringsten belästigen, als Milch, mehlige Dinge oder verdorbene und fade schmekkende Substanzen, aber Fleisch behalten die Kr. im Magen. Andere werfen ganz und gar keine Nahrung heraus, aber leiden während der Zeit, in der der Magen seinen Inhalt in den Darm schieben will, aufserordentlich. Ich habe eine Frau geöffnet, die an Skirrhus des Pylorus und Duodenums gestorben war und wo durch die lederartige, skirrhöse Verdikkung kaum ein federkieldikker Kanal hindurch noch wegsam gewesen war. Diese Frau hatte nie ein Aufsteigen der Magenstoffe in den Mund, aber sie brauchte 24 bis 36 Stunden zur Verdauung und litt während dieser protrahirten Digestion alle erdenkbaren Qualen: Angst, grofse Uebelkeit und starkes Unwohlsein, Brennen im Magen, fliegend stechende Schmerzen in der Brust, der Schulter und unter dem Schlüsselbein, so dafs sich fast ein Lungenleiden anzudeuten schien, endlich Empfindlichkeit in der Lebergegend, die mehrere Aerzte täuschte und sie ein Leberleiden vermuthen liefs. In der That ist es ein gewöhnlicher Fehler, Schmerzen und ziehende Empfindungen in der rechten Schulter nur einem Leberleiden zuzuschreiben; denn diese Schmerzen können eben so wohl von einer Affektion des Pylorus, des Duodenums, als der Leber entspringen, da ein System von Nerven allen diesen Organen zukömmt. Ich habe diese Schulterschmerzen bei penetrirenden Wunden der Leber angetroffen; man gewahrt sie täglich bei reiner Duodenitis und auch wie gesagt bei chronischer Entzündung des Pylorus, ohne dafs ein Leberleiden da zu sein braucht. — Hat die *Gastritis pylorica* eine lange Zeit angedauert, so folgt gewöhnlich das Aufsteigen des Speisebreies in den Mund; es folgt Erbrechen, aber ehe das geschieht, kann es kommen, dafs die partielle Gastritis in eine allgemeine sich verwandelt und einen typhösen Zustand herbeiführt, der den Tod bewirken kann. Die dann gefundene Desorganisation wird gewöhnlich auf Rechnung des akuten Zustandes geschrieben, weil bei Autopsieen von akuter Gastro-Enteritis (Typhus, Faulfieber, adynamisches Fieber, Nervenfieber, Dothinenterie anderer Schriftsteller) sehr schwer zu entscheiden ist, was dem ursprünglichen chron. Zustande und was der neu hinzugekommenen akuten Phlegmasie zuzuschreiben sei. Stirbt der Kr. nicht in solchem typhösen Zustande, so ist sein Schicksal das der Kranken in den ersten beiden Varietäten; er magert immer mehr und mehr ab, fällt in Marasmus, wird von einer Unzahl neuropathischer Zufälle gequält und stirbt an Hinfälligkeit. Bisweilen erweitert der Magen sich hinlänglich, um mehrere Kannen voll flüssiger und fester Nahrung aufnehmen zu können und der Kr. erbricht nicht eher, als bis sein Bauch ungeheuer aufgetrieben ist. Zu andern Zeiten wird der Kr. unfähig zu erbrechen und er stirbt unter unsäglichen Qualen; dieses tritt ein, wenn der grofse Sack erweicht, seine Schleim- und Muskelhaut durch die Entzündung zerstört und der Magen nicht im Stande ist, sich zusammenzuziehen. Bisweilen geben die Magenhäute an den Stellen nach, wo sie am meisten erweicht sind und es entsteht eine schnell tödtende Ruptur. In andern Fällen kann die Unfähigkeit, zu erbrechen, aus der Absorption der Muskelfasern und der Ablagerung von skirrhösem oder lederartigspekkigem Stoffe entspringen, in welchem Falle eine Affektion, die ursprünglich am Pylorus partiell gewesen, über das ganze Organ sich verbreitet hat. — In der Pylorusgegend ist Skirrhus leichter zu erkennen, als in andern Gegenden, weil er hier leichter zugänglich ist und nicht sobald mit den benachbarten Organen verwechselt wird. Man findet bei Skirrhus des Pylorus hinter den rechten falschen Rippen eine eiförmige Verhärtung; wenn Druck darauf im Magen gefühlt wird, Nausea bewirkt und sympathische Schmerzen erzeugt, wenn zugleich die Leber normal zu fühlen ist und über die Rippen nicht hinausragt, so ist die Geschwulst

Digitized by Google

höchst wahrscheinlich ein Skirrhus des Pylorus; ich sage wahrscheinlich, — denn es können im umgebenden Zellgewebe eine Balggeschwulst, äufserlich am Magen eine Tuberkel, Steine in der Gallenblase und selbst eine Art Verschiebung des Magens auch solche Geschwulst bewirken; da müssen denn allerdings die Nebenumstände die Diagnose sichern."

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

London medical Society.

182. (Dezember.) *Ueber die Behandlung der Frakturen ohne Schienen und ohne Apparate.* Bryan zeigte ein Präparat von einer nicht geheilten Fraktur des Femur in seinem obern Drittel. Das Subjekt, von dem dieses Präparat stammte, war eine 63-jährige Frau, die am 27sten Oktober beim Gehen auf der Strafse hinfiel und nicht mehr aufstehen konnte; sie hatte einen Stofs gegen den *Trochanter major* des linken Femur bekommen. Sie wurde nach Hause und ins Bette gebracht, aber keine Schienen oder Bandagen angelegt; 3 Tage später sah sie Br.; er fand das Bein um 2 Zoll kürzer als das andere, den Fufs nach Aufsen gewendet, und bei der Rotation einen bedeutenden Krepitus. Die Kr. wurde in einen Frakturapparat gebracht, aber sie litt in der darauf folgenden Nacht so fürchterlich, dafs sie Verband und Splitter losrifs und ihr Wiederanlegen verweigerte. Sie wurde nun auf die kranke Seite gelegt, mit dem Knie auf ein Kissen, und der Unterschenkel des kranken Beins gebeugt. In dieser Lage fand sich die Kr. ganz gut bis zum 20sten Novbr.; nun aber trat Fieber ein, die Zunge wurde trokken und belegt, der Puls schnell und die Haut heifs und trokken. Die Kr. wurde immer schlimmer und starb am 28sten. Sie war eine Säuferin gewesen, und ihre Konstitution sank trotz dessen, dafs man ihr späterhin ihren gewohnten Stimulus, den Branntwein, gab, schnell zusammen. Nach dem Tode fand man das Femur durch den grofsen Trochanter gebrochen, den Kopf in die zellige Knochenstruktur hineingetrieben, und den kleinen Trochanter abgebrochen; die Fraktur war aufserhalb des Kapselbandes, und es war kein Streben einer Vereinigung vorhanden. Bei dieser Gelegenheit sprach sich Br. über die Behandlung der Fraktur ohne Schienen nach den Angaben von Radley (№ 38 u. 88) aus; er hielt dafür, dafs bei Frakturen der Enden der langen Knochen dieses Verfahren sehr gut sei und alle Aufmerksamkeit verdiene; er glaube nicht, dafs es in allen Fällen passe, und er möge sich auch nicht immer ganz darauf verlassen, aber er meine doch, dafs auch der Verband mit Schienen oder sonstigen steifen Apparaten seine grofsen Nachtheile habe. Derselben Ansicht war Dendy; seiner Ansicht nach ist die Behandlung durch ruhige Lage ohne Schienen gefährlich bei Frakturen mitten im Körper langer Knochen, weil bei der geringsten Muskelwirkung eine Verrükkung leicht geschieht und eine Deformität leicht zur Folge hat. Mehrere andere Mitglieder aber sprachen sich sehr günstig für die Behandlung ohne Schienen und ohne alle Apparate aus. Pilcher erzählte einen Fall, wo eine Fraktur beider Knochen des Unterschenkels auf diese Weise in 5 Wochen geheilt war, während dasselbe Subjekt früher bei einer ganz ähnlichen Fraktur, wo es mit Schienen und steifen Apparaten behandelt worden, 2mal so lange liegen mufste; doch behauptete P., dafs man die Lagerung des gebrochenen Gliedes nicht von der Gewohnheit des Kr., sondern von der Art der Fraktur abhängig machen müsse; so habe schon Abernethy bei Frakturen des Femur dicht am Trochanter die Lage auf die Seite empfohlen, damit durch den Druck des Bekkens das obere kleine Bruchende mit dem untern in Kontakt gehalten werde. — In einer spätern Sitzung wurde dieser Gegenstand wieder aufgenommen. Dendy zeigte ein Präparat von einer 65jährigen Frau, die die Treppe heruntergefallen war und sich den Oberschenkel unter dem Femurhalse gebrochen hatte. Es war sogleich ein Wunderarzt geholt worden, der aber

Digitized by Google

keinen Krepitus hören konnte, zwar eine Fraktur vermuthete, aber dafür hielt, dafs sie durch den Femurhals gegangen sei; er brachte deshalb die kranke Frau auf ihr Bette in eine gehörige Lage und überliefs die Heilung ohne Weiteres der Natur; die Folge war ein krüppelhafter Zustand, nämlich eine Verkürzung des Beins von 2 — 3 Zoll und eine Distorsion um die Achse. Hier also hatte das Radley'sche Verfahren, das der Wundarzt, ohne es zu kennen, anwendete, einen übelen Erfolg. Würde Radley nur gegen den Mifsbrauch der Schienen und steifen Apparate gesprochen und sie nicht so ausschliefslich in allen Fällen zurückgewiesen haben, so würde er ihm beistimmen; denn er habe Fälle gesehen, wo gerade das Anlegen von Schienen den Schmerz und die krampfhaften Bewegungen der Muskeln stillte; überzeugt, dafs die Behandlung ohne Schienen in vielen Fällen zu einer Deformität führen müsse, würde er sich hier ihrer nie völlig entschlagen. — Derselben Ansicht waren mehrere Mitglieder, jedoch waren die meisten der Meinung, dafs das Verfahren von Radley, welches schon von Dupuytren gewissermafsen in Ausführung gebracht worden, wohl die gröfste Aufmerksamkeit und Prüfung von Seiten der Wundärzte verdiene.

183. (Dezember.) *Rheumatismus gonorrhoicus.* Hughes verlangte über folgenden Fall die Ansichten der Mitglieder. Ein Kranker hatte Gonorrhoe, und bekam während derselben in Folge einer Erkältung einen akuten Rheumatismus der Schultern, Kniee, Rückenmuskeln, aber vorzüglich in den kleinen Gelenken der Füfse. Er behandelte die Krankheit wie eine Gelenkgicht mit *Colchicum* und kleinen Gaben Merkur, aber ohne alle Wirkung. Ein anderer Wundarzt von vieler Erfahrung nannte die Krankheit »gonorrhoischen Rheumatismus,« und verordnete innerlich Porterbier und Sarsaparille und äufserlich Jodine auf die Füfse, aber ebenfalls ohne alle Wirkung. Seit 2 Monaten leidet nun der Kranke an Rheumatismus und Gonorrhoe, und keine Behandlung richtet dagegen etwas aus. Die Frage ist nun: bilden beide Krankheiten blofs eine Komplikation, oder giebt es einen Kausalnexus, der den Rheumatismus von der Gonorrhoe abhängig macht? — Pilcher sprach sich für letztere Ansicht aus, da er häufig nach Gonorrhoe ohne allen äufsern Anlafs Gelenkrheumatismus eintreten sah. Seiner Erfahrung nach bilden Blutentziehung, Purganzen, Kolchikum und Dover'sches Pulver mit Merkur die geeigneteste Behandlung. Auch Robarts giebt das Vorkommen eines gonorrhoischen Rheumatismus zu; er hat eine Salbe aus ℥β *Ugt. Hydr. cinerei,* ℥β *Ugt. Cetac.* und ℥j *Camph.* von guter Wirkung befunden. — Headland hat auch das Vorkommen von Gelenkleiden in Folge von Gonorrhoe beobachtet; er möchte es aber nicht Gicht nennen, sondern ein Leiden *sui generis*, das nicht durch die antirheumatischen Mittel, sondern durch Merkurialien zu bekämpfen sei. Auch Whiting war dieser Ansicht, und gestand, dafs *Colchicum* gar nichts vermöge, sondern Alles nur von Kalomel mit Opium zu erwarten sei.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

184. *Diebstahl und Vernichtung der gröfstentheils noch nicht gedruckten nachgelassenen Manuskripte* John Hunter's, *durch Sir* Everard Home, *aus Eitelkeit und erbärmlichem Eigennutz.* — Wir theilen Folgendes aus einem Briefe mit, den wir von einem der ersten Wundärzte London's ganz vor Kurzem empfangen haben .... »Noch eine Mittheilung mufs ich Ihnen machen, die in mir, indem ich sie niederschreibe, ein höchst peinliches Gefühl erregt, weil ich, ein Engländer, mich in die Nothwendigkeit versetzt fühle, einem Namen, den die ganze medizinische Welt einen Koryphäen der Wissenschaften und eine der ersten Zierden Englands genannt hat, die Krone herunterreifsen zu helfen. Aber die Sache, im Londoner *College of Surgeons* schon längst bekannt, ist jetzt so evident und so in aller Leute Mund gerathen und unsere Wissenschaft erfordert so streng in allen Din-

Digitized by Google

gen die Wahrheit, dafs ich wahrlich wohl nicht zu schweigen brauche, sondern, indem ich Ihnen für Ihre Zeitschrift die Geschichte mittheile, dem szientifischen Theile Deutschlands die Entrüstung ausdrükken darf, die wir alle in England mehr oder minder empfinden. Darum kurz zur Sache! Es war am 16ten Oktober 1793, als der berühmte John Hunter starb und die Verfügung hinterliefs, dafs sein Schwager Sir Everard Home, und Matthew Baillie (der bekannte Baillie, beide Schüler des Testators) sein naturhistorisches Museum, mit allen dazu gehörigen Präparaten, Manuskripten, Zeichnungen und sonstigen Gegenständen als ein Ganzes dem Staate zum Kaufe anbieten und von der dafür gezahlten Summe ein Jahrgehalt als Aufseher und zur weitern Bereicherung des Museums, so wie zur Durchsicht und Herausgabe der grossen Masse von nachgelassenen Manuskripten ziehen sollten. Da die Hunter'sche Sammlung damals ihres Gleichen nicht in der Welt hatte (denn damals begann Cuvier erst seine Sammlung in Paris, und im übrigen Festlande war fast noch gar nichts für vergleichende Anatomie, Zoologie und Phytotomie gesammelt), so kaufte der Staat durch einen Parlamentsbeschlufs für eine sehr bedeutende Summe das Hunter'sche Museum mit allem literarischen und artistischen Zubehör, übergab sie, nachdem das *College of Physicians* die Oberaufsicht ausgeschlagen hatte, der Inspektion des *College of Surgeons*, und ernannte mit L1500 jährlichem Gehalt Sir E. Home, und mit eben so viel M. Baillie zu *Trustees* (Kuratoren) des Museums, mit der Aufgabe, die Sammlung wissenschaftlich zu ordnen, ganz speziell beschreibende Kataloge zu entwerfen, die Sammlung mit aller möglichen Kraft zu bereichern und zu vervollständigen und die Manuskripte zu revidiren und auf Kosten des Staats zum Druck zu befördern. Aufserdem wurde W. Clift, der seit 1791 Sekretär und Amanuensis Hunter's und bis zum Tode desselben an die Sammlung attachirt gewesen war, im Jahre 1800 zum Oberkonservator und bald darauf Dr. Shaw zum Unterkonservator, wenn ich nicht irre, ersterer mit L500 und letzterer mit L300 Jahrgehalt ernannt. Im Jahre 1806, bis zu welcher Zeit die ganze Sammlung im Nebenhause von Hunter's Wohnung verblieb, bewilligte das Parlament L15000, und im Jahre 1810 noch L12500 zum Anbau eines besonderen Gebäudes. Vom Jahre 1806 — 1810 befand sich die Sammlung aufgestapelt in dem einen erst fertig gewordenen Flügel dieses Gebäudes, und hier war es, wo Cuvier, der eigends dieser Sammlung wegen nach London gegangen war, sie besichtigte; aber erst nach dem Jahre 1813 wurde das Museum allen Besuchern geöffnet, und es wurde damals bestimmt, dafs jedes Jahr, zu Ehren Hunter's, von einem Mitgliede des *College of Surgeons* ein auf ein Präparat der Sammlung bezüglicher Vortrag *(Hunterian Oration)* gehalten werden solle, für welchen Vortrag etwa L5 gezahlt werden. Im Jahre 1800 befanden sich bei der Sammlung 24 Folioheste, betreffend die Schilderung der physiologischen und zootomischen Präparate, 2 Foliobände betreffend die pathologischen, und 1 Folioband betreffend die Fossilien. Alle diese u. andere Papiere wurden im J. 1806 zu Sir E. Home gebracht, weil derselbe beauftragt war, einen deskriptiven und historischen Katalog der Sammlung zu entwerfen; Baillie war immer kränklich, und konnte bis zu seinem Tode, gegen Ende des J. 1823, an dieser Bearbeitung nicht besonders Theil nehmen. Niemals konnte E. Home vermocht werden, den Katalog zu bearbeiten; er wurde regelmäfsig alle Quartal *pro forma* vom Rath des *College of Surg.* gemahnt, aber er gab auf diese Mahnung fast niemals Antwort, u. sein hohes Ansehen verhinderte jede durchgreifende Mafsregel. Es erschienen 1806 drei dürftige (nicht beschreibende, sondern nur die Nrn. registrirende) Kataloge von Clift u. Dr. Shaw, u. man kann sich einen Begriff vom Reichthum des Museums machen, wenn diese nur Nrn. enthaltenden Kataloge 4 dikke Foliobände betragen. Dieses ist aller Nachweis, den das Museum jetzt besitzt. Im Jahre 1817 machte der Rath des *College of Surg.* den Vorschlag, den deskriptiven und histor. Kat. von einem Ausschusse nach den Mskr.

Digitized by Google

bearbeiten zu lassen, aber Home antwortete, dafs er allein den Katalog machen werde, u. dafs nichts in der Welt ihn bewegen solle, den literar. Nachlafs Hunter's einem Andern anzuvertrauen. Im J. 1823, nachdem die letzte Abhandlung von Home über vergleichende Anat. in den *philosoph. Trans.* erschienen war, verbreitete sich das Gerücht, dafs Home sämmtl. nachgelassene Manuskr. Hunter's verbrannt habe. Niemand wollte dieser schändlichen Handlung Glauben beimessen, aber bei dem eidlichen Verhör der ausgezeichnetesten Wundärzte Londons vor dem für medizin. Reform ernannten Parlamentsausschusse unter Warburton im verflos. J. hat sich jenes Gerücht leider bestätigt. Clift versicherte eidlich, dafs auf vieles Drängen und Befragen Home ihm 1823 vertrauensvoll gestanden habe, er habe vor einigen Monaten den Hunter'schen literar. Nachlafs verbrannt; die Gründe dazu habe er ihm nicht angeben wollen. Guthrie, Lawrence, Brodie, Shaw haben diese Aussage bestätigt. Der Verlust ist unersetzlich, ist schändlich, da die Manuskripte Eigenthum des Staates waren, und erregt allgemeine Entrüstung, da Sir E. Home ihnen ganz allein seinen literarischen Ruhm verdankt hat. Denn W. Clift, der bis 1806 die Manuskripte mehrmals durchgesehen, Auszüge daraus gemacht und unter Hunter's Diktat einen grofsen Theil selber geschrieben hat, gab eidlich zu Protokoll, dafs E. Home faut alle von ihm herausgegebenen Abhandlungen, namentlich die *Lectures on comparative Anatomy* aus diesen Manuskripten gestohlen und fast nichts Eigenes dazu gethan habe. Man kann sich einen Begriff von dem Werthe des Verlustes machen, wenn Clift erzählt, dafs die schon an sich vortrefflichen *Lectures on comparative Anatomy* von Home nur höchst oberflächliche und wirklich, gegen die Hunter'schen Originale gehalten, höchst dürftige Kopien seien. Fast alle anatomischen, zootomischen, phytotomischen, physiologischen und patholog. Entdekkungen und Darstellungen, die einen Lorbeer um Home's Stirn wanden, sind also von John Hunter gestohlen und als dessen Eigenthum zu betrachten. Ehe Home als ein 2ter Herostrat das literarische Heiligthum zerstörte, wurden ihm noch 2 Foliobände gleichsam herausgequetscht *(squeezed out)*; diese beiden Bände betreffen nur Pflanzenanatomie. Vernichtet ist alles Uebrige, nämlich 10 dikke Foliobände; von diesen 10 enggeschriebenen Foliobänden enthielten 9, so viel Clift aus einem ihm übrig gebliebenen Verzeichnisse ersehen konnte, folgende Gegenstände: 1) Anatomie der Wiederkäuer; 2) der Thiere ohne Blinddarm; 3) der Affen und der ihnen verwandten Thiere; 4) des Löwen und der ihm verwandten Thiere; 5) von *Scalpris dentata*; 6) der Vögel; 7) der *Tricoilia*; 8) der Fische, und 9) der Insekten. Ferner sind eine Menge einzelner Hefte verbrannt, als: 1) Einleitung in die Naturgeschichte; 2) besondere physiolog. Beobachtungen; 3) vergleichende Physiologie; 4) Vergleichung zwischen dem Menschen und Affen; 5) über Bewegung der Muskeln und Muskelfaser; 6) Wirkungen des Ausschneidens der Ovarien auf die Zeugung; 7) Versuche an Schafen mit künstlicher Schwängerung, Bastardschwängerung; 8) Untersuchung über die Schwangerschaft bei Säugethieren; 9) Abhandlung über Monstruositäten; 10) über Skelette; 11) Anatomie des Tapir; 12) Anatomie des Armadillo mit 9 Bändern; 13) Anatomie mehrerer Thiere von Neuholland; 14) Anatomie des Wallfisches, mehrere einzelne Hefte umfassend *(piked Whale, bottle-nosed Whale* u. *fin-becked Whale)*; 15) über Entozoen und Epizoen in der Wallfischgattung; 16) Anatomie der Entenmuschel *(bell-barnacle*, oder ist es die schottische Muschelgans *anser leucopsis?)*; 17) Anat. des Aals; 18) Anat. der Sirene von Nordamerika; 19) Bericht über einen Einhornfisch von Hispaniola; 20) Anat. des Regenwurms; 21) Anat. der Holothurien; 22) über die Entwikkelung des Hühnchens; 23) Beschreibung von Rymsdyke's Zeichnungen über die Befruchtung des Eies; 24) allgemeine Bemerkungen über Insekten, namentlich über Bienen, Wespen, Hummeln und Hornissen; 25) Anat. des Seidenwurms; 26) Anat. der Motte *(moth)*; 27) über die rothröhrige Koralle; 28) über fossile Knochen (2 Theile); 29) Beobachtungen über Chirurgie; 30) Beob. über Skrofeln und Krebs; 31) Vorlesungen über die Grundsätze der Chirurgie; 32) merkwürdige Leichenbefunde; 33) merkwürdige klinische Fälle; 34) zwei Kapseln mit ganz besonders interessanten Krankheitsfällen. Vielleicht ist noch mehr vorhanden gewesen. Sir E. Home ist jetzt schon vermodert, aber die Nachwelt mufs streng über ihn richten, da er aus keinem andern Grunde, als aus Eigennutz und der erbärmlichen Eitelkeit, selber für den Autor von allen seinen Mittheilungen gelten zu wollen, die Originalquellen zerstört hat. Im Museum finden sich an 1500 Präparate, die man nicht zu bezeichnen wagt, weil man nicht weifs, was sie bedeuten, und von welchen Geschöpfen sie stammen, und unter den übrigen haben die meisten, da ihnen eine genaue Beschreibung und historische Schilderung fehlt, kaum ein Zwölftel ihres wissenschaftlichen Werths."

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur

des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 8. BERLIN, SONNABEND, FEBRUAR 20, 1836. *Bd. I.* № 8.

JOURNALISTIK.

185. *Ueber die Varietäten des im englischen Handelbefindlichen Moschus* — aus den Vorlesungen von Pereira. »Die Moschussäkke, die nach England gebracht werden, kommen gewöhnlich aus China und Rufsland, und bisweilen aus der Bucharei oder aus den benachbarten Ländern. 1) China-Moschus, auch Tonquin- oder Tibet-Moschus genannt, kommt nach England in kleinen viereckigen Schachteln, die etwa 7¼ Zoll lang, 4¼ Zoll breit und 4¼ Zoll tief sind; äufserlich sind diese Kistchen mit Seide überzogen und innen mit Blei und Papier ausgelegt. Jedes Kistchen enthält gewöhnlich 25 kleine Moschusbeutel, von denen jeder besonders mit Papier umwikkelt ist. Auf einer vor uns stehenden Kiste stehen die Worte: »*Ling-chong-Musk*« (Ling-Schong-Moschus) und auf der innern Seite des Dekkels sieht man eine rohe chinesische Abbildung einer Jagd des Moschusthieres (*Moschus moschiferus*), nämlich Jäger, von denen einige auf das Thier schiefsen, andere den Beutel herausschneiden. Die Moschusbeutel sind rundlich oder etwas oval, gewöhnlich an einem Ende breiter als am andern; die Haare daran sind bräunlich-gelb, oder ins Graue oder Weifse spielend, borstenähnlich und steif und auf konzentrische Weise um die Oeffnung des Beutels herumsitzend. Die Beutel sind etwa 2¼ Zoll lang und 1¾ Zoll breit. Es wurden 6 Beutel aus der Kiste herausgegriffen und gewogen; ihr Gewicht war *brutto* 5 Drachm. 30 Gr., 4 Dr. 30 Gr., 8 Dr. 37½ Gr., 9 Dr. 47½ Gr., 5 Dr. 20 Gr. und 3 Dr. 30 Gr.; in Summe wogen also die 6 Beutel *brutto* 37 Drachmen 15 Gran, folglich wiegt jeder Moschusbeutel im Durchschnitte *brutto* 6 Drachmen 12½ Gran. Alle völlig vom Moschus gesonderten Häute sammt Haaren dieser 6 Beutel wogen 21 Drachmen; der Moschus *netto* 16 Drachmen 15 Gran; folglich kommt durchschnittlich auf jeden der 6 Beutel *netto* Moschus 2 Drachm. 42½ Gr., wobei aber zu bemerken, dafs die Häute der Beutel, stark nach Moschus riechend, auch wohl noch, vielleicht gar, um darin verfälschten Moschus hineinzubringen, gebraucht werden. Der aus den 6 Beuteln genommene Moschus ist körnig, von dunkelbrauner Farbe, beim Anfühlen schmierig, von bitterem und aromatischem Geschmack und von dem bekannten intensiven Moschusgeruch. — 2) Sibirischer, russischer oder Kabardin-Moschus kömmt fast niemals oder nur sehr selten nach England; die Sorte gilt für schlechter wie die erstere; die Beutel sollen länglicher und ovaler wie die chinesischen sein, allein im Ganzen sind die Beutel dieser Sorte von denen der erstern fast gar nicht zu unterscheiden. Nur die Verpakkung ist eine andere; die Beutel befinden sich in einer hölzernen Kiste, sind oft schadhaft, und fast immer ist der Geruch lange nicht so durchdringend und intensiv, wie der des chinesischen Moschus, vielmehr etwas widrig und ein wenig empyreumatisch.«

186. *Ueber* Trichina spiralis, *einen neuen in den Muskeln des menschlichen Körpers vorkommenden Wurm*, von Arthur Farre M. B. — Die erste Anzeige über diesen Wurm machte

Digitized by Google

Owen im April v. J. in der zoologischen Gesellschaft zu London. In einer und später in noch einer andern nach langer und schwächender Krankheit sehr abgemagerten Leiche im Bartholomäushospitale, wovon das eine Subjekt in Folge innerer, das andere in Folge äußerer Krankheit gestorben war, fand man die Muskeln mit unzähligen, kleinen Speckflekken besetzt. Diese Flekken zeigten unter der Lupe sich wie elliptische Kysten, in denen man ganz deutlich einen zusammengewikkelten Wurm erkannte. Diese Kysten saßen an dem die Faserbündel der einzelnen Muskeln verbindenden Zellgewebe. Jede dieser Kysten, etwa $\frac{1}{50}$ Zoll lang und $\frac{1}{100}$ Zoll breit enthielt, was man besonders in einem Stück getrockneten Muskel wahrnehmen konnte, 1, 2, höchstens 3 Würmer. Jeder dieser Würmer lag spiralförmig zusammengewikkelt. Die Haut jeder Kyste bestand aus verdichtetem Zellgewebe, und schien in Folge einer erdigen Ablagerung etwas hart zu sein, denn sie widerstand dem Wasser und kreischte beim Durchreißen. Aus der Kyste genommen (was nicht ohne Schwierigkeit geschieht), zeigte der Wurm sich wie eine Spiralfeder zusammengewunden, und maſs, gerade gestreckt, nach einem genauen Mikrometer $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{30}$ Zoll in der Länge und $\frac{1}{100}$ bis $\frac{1}{100}$ Zoll im Durchmesser. Unter sehr mächtiger Vergrößerung zeigte er sich von folgender Gestalt: rund, fadenförmig, abgestumpft an beiden Enden, und an dem einen etwas dünner als an dem andern. Im Dezember 1835 machte Farre, der damals bei den Untersuchungen Owens gegenwärtig war, und an einem Subjekte, wo sich dieselben Flekken der Muskeln zeigten, neue Forschungen angestellt hatte, das Ergebniſs derselben bekannt. Er hatte Gelegenheit, diese Würmerchen noch lebend in ihrem Serum zu beobachten. Er erkannte und seine Abbildungen bestätigen es, ganz deutlich einen Darmkanal, eine Mund- und undeutliche Afteröffnung; im obern Drittel einen Eierstock und Spuren eines Nervensystems. — Was das Vorkommen und den Sitz der diese Würmer enthaltenden Kysten betrifft, so sehen die damit besetzten Muskeln wie rohes abgemagertes Fleisch aus, das mit feinen kleinen Mohnkörnerchen besprenkelt ist; — die oberflächlichen Muskeln sind gewöhnlich mehr damit besetzt, als die tiefer liegenden und die breiten flachen Muskeln, wie der *m. latissimus dorsi* und *pectoralis major*, mehr als die dikken. In einem Subjekte, das an Tuberkelsucht der Lungen gestorben war, fand F. alle Muskeln des Rumpfes und der Gliedmaſsen, die Muskeln des Auges, des äußern Ohres, der Zunge, des weichen Gaumens, die Konstriktoren des Pharynx, der Speiseröhre, die Schenkel und den Rand des Zwerchfells, den *Levator* und äußern Sphinkter des Afters und die Muskeln der Urethra über und über mit diesen weissen Punkten besetzt. Vom ganzen Muskelsystem erschien nur das Herz, die Muskelhaut des Magens, Darmkanals und der Blase davon frei zu sein. Merkwürdig ist, daſs es vorzüglich Leichen im Bartholomäushospitale waren, wo man diese Muskelparasyten angetroffen hat; nur in einem robusten, 22 Jahr alten Subjekte, das unter den Symptomen heftiger rheumatischer Leiden in allen Gliedern mit hinzugekommener Affektion des Herzens gestorben war, fand Henry Wood in Bristol die Muskeln auf dieselbe Weise afizirt, und noch einer ändern Leiche aus Guy's Hospital in London ist gedacht, wo Hilton dieselben Parasyten antraf. — Sieht man in einer Leiche die Muskeln wie mit feinen weiſsen Mohnkörnern bestreuet, so thut man wohl, wenn man ein Scheibchen von diesen Muskeln auf ein Glasscheibchen mit Wasser unter ein Mikroskop bringt; die Linse desselben muſs $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll Fokus haben; unter dem Glase löse man mittelst Nadeln eine von den Kysten, die man entdekken wird, los, so daſs sie nur noch an einem Rande sitzen bleibt; man schlitze nun sorgsam mit der Nadel die kleine Kyste auf, und sogleich wird man den zu-

Digitized by Google

sammengewikkelten Wurm herausnehmen können. Die Operation ist allerdings sehr subtil. — Was die zoologische Anordnung betrifft, so rechnet Owen diesen Wurm zur Abtheilung *Capsularia;* eine solche Abtheilung hatte Zeder unter den Entozoen aufgestellt, aber Rudolphi hatte diese Abtheilung verworfen, weil er der Ansicht war, dafs der kapselförmige oder kystenartige Wohnsitz der Parasyten keinen Grund zur Eintheilung geben könne, indem Würmer, auf Schleimhäuten lebend, wohl durch ihren Reiz eine Entzündung hervorrufen können, die zur Bildung einer verdichteten Zellsubstanz um den Wurm führen kann. Allein der hier beschriebene Parasyt scheidet sich vermöge seiner höhern Organisation von der Rudolphi'schen Ordnung *Cystica,* obgleich er mit dieser vermöge des konstanten Vorkommens der Kyste verwandt ist; es scheint der Wurm zwischen den ersten Gattungen der Filarien und den niedersten der *Cysticerci* in der Mitte zu stehen und als neue Gattung diese zu verbinden. Mit den verschiedenen Infusorienformen verglichen, scheint der Parasyt den polygastrischen Infusorien am ähnlichsten zu sehen, nämlich der Abtheilung, aus der Ehrenberg die drei Gattungen *Vibrio, Spirillum* u. *Bacterium* gemacht hat. — Owen beschreibt den Wurm auf folgende Weise:

Genus: *Trichina — animal pellucidum, filiforme, teres, postice attenuatum, ore lineari, ano discreto nullo, tubo intestinali, ovario distincto genitalibusque inconspicuis; habitans plerumque solitarium in vesica externa cellulosa et elastica.* — Species: *Trichina spiralis — Trichina minutissima, spiraliter raro flexuose incurva; capite obtuso, collo nullo, cauda attenuata obtusa; vesica externa elliptica, extremitatibus plerumque attenuatis elongata; habitans in hominis musculis voluntariis et per totum corpus diffusa et creberrima. (London medical Gazette, Decemb.* 1835, S. 382; ebendaselbst *April* 1835, S. 126, *May* 1835 und *Februar* 1833.)

187. *Ueber die neue durch die Erfahrung bereits bestätigte Methode des* Dr. Canquoin *in Paris, den Krebs durch Chlorzink zu heilen, zusammengestellt vom Herausgeber.* — Nachdem Dr. Canquoin in Paris durch seine glückliche Behandlung des Karzinoms schon einigen Ruf sich erworben hatte, übergab er am 24sten November 1834 der Akademie der Medizin zu Paris eine Abhandlung, worin er sein Verfahren im Allgemeinen darstellte, aber die speziellen Angaben, worauf es eigentlich ankam, völlig unberührt liefs, weshalb auch die Akademie die ganze Sache wenig beachtete. In dieser Abhandlung gab C. an, dafs er im Jahre 1824 zuerst mit den eigenthümlichen kaustischen Eigenschaften des Chlorzinks bekannt geworden und auf die Idee gekommen war, dieses Mittels gegen Krebs sich zu bedienen. Erst ganz vor Kurzem hat C. ein Supplement zu seiner Abhandlung (*Mém. sur un nouveau mode de traitement des affections cancéreuses. Paris* 1835, 8.) bekannt gemacht, worin er die Behandlung, die Mittel, die Art sie zu bereiten und eine Zahl der verschiedensten Fälle von Krebsleiden schildert, die er auf diese Weise glücklich geheilt. — Wir geben aus diesen beiden Abhandlungen und den Angaben der Journale darüber einen Auszug. — Es giebt drei Bereitungsweisen des Chlorzinks (*Zincum muriaticum* oder *Zincum chloratum* oder *Chloras Zinci*), nämlich: 1) die neutrale Auflösung des Zinks in Salzsäure bis zur Trokkenheit abgedunstet und dann gegossen; 2) Destillation einer Mischung von 1 Theile Zink mit 4 Th. Sublimat; endlich 3) Rothglühen von 6 Theilen verknisterten Seesalzes mit 3 Theilen schwefelsauren Zink in irdener Retorte bei starker Hitze, wo-

Digitized by Google

durch mittelst doppelter Zersetzung das Chlorat gebildet wird. Das Produkt der Destillation ist von grauweifser Farbe, halb durchsichtig wie Wachs, schmilzt bei etwas über 212° F. und giebt abgekühlt zuerst eine zähe, dann eine feste Masse. — Schon Black hat den salzsauren Zink benutzt, um mit Thierleim eine klebrige Masse darzustellen, die den Vogelleim ersetzen soll und vor diesem den Vorzug hat, dafs sie niemals trocknet und mit Wasser abgewaschen werden kann. — Folgende Versuche von Ure in Glasgow geben von dem Verhalten des Chlorzinks gegen thierische Stoffe Auskunft: einige Tropfen einer starken Auflösung des *Zincum muriaticum* in das Weifse eines Eies getröpfelt, geben eine weifse, zähe, im Wasser unauflösliche und zu Boden sinkende Masse; eine Schicht davon sieht fast wie weiche Hornmasse oder gallertartiger Knorpel aus, trocknet an der Luft immer mehr und wird zuletzt eine glänzende hornige Masse. Ein einziger Tropfen der *Solutio Zinci muriatici* in eine verdünnte Auflös. von Gallerte gebracht, bewirkt eine deutliche Trübung. Mit Blutserum bildet die Auflösung eine zähe, rahmähnliche Verbindung, ähnlich der vom Eiweifs; die aus Blutserum, das an der Hitze geronnen ist, ausgepreíste Flüssigkeit wurde durch den Zusatz der genannten Solution trübe. Ein Stück in destillirtem Wasser ausgewaschenen Blutkuchens in einer Auflösung von 1 Th. salzsauren Zinks in 10 Theilen Wasser mazerirt, bekömmt nach einigen Stunden eine feste lederartige Masse, die wie hepatisirte Lunge oder seit Jahren in Spiritus aufbewahrte Milz aussieht. Diese Resultate erläutern sehr gut die Wirkung des Chlorzinks auf die lebenden Texturen. Auf eine geschwürige, wunde oder der Epidermis beraubte Stelle gebracht, verbindet es sich mit den gallertig albuminösen Materien dieser Fläche in eine feste anschmiegende unbelebte Kruste. Die grofsen Erfolge, die C. durch Chlorzink bei krebsigen und üblen Geschwüren erlangt hat, sind aus diesem Umstande leicht zu erklären, da Albumen überall vorherrschend ist, namentlich in skirrhösen Gebilden, die nach Foy 47 pCt. Albumen enthalten soll. — Der Chlorzink ist jedoch allein ein unbequem zu handhabendes Mittel, weil es leicht zergeht, und weil dann seine Wirkung weder in die Tiefe noch in die Breite abzumessen ist. Aus dem Grunde machte C. aus Chlorzink und Mehl eine später anzugebende Paste, die er dann beliebig auf die mit Schorf zu überziehende Fläche auftrug. Auf faulige jauchige Geschwüre aufgetragen bewirkt der Chlorzink zugleich eine Zersetzung des kohlensauren und hydrothionsauren Ammoniaks, das sich nach Morin in der Jauche dieser Geschwüre befindet und ihr den übeln Geruch giebt. — Folgendes sind die Wirkungen, die der Chlorzink im Gegensatz zu andern Aetzmitteln herbeiführt: die schmerzhafte Empfindung, die der Chlorzink hervorruft, verliert sich gewöhnlich nach 24 Stunden, wogegen der durch arsenige Säure, schwefelsaures Kupfer oder Chlorantimon bewirkte Schmerz gewöhnlich 2 Tage andauert. Der Chlorzink bewirkt einen weifsen sehr festen und nach Umständen verschiedenen dikken Schorf. Die gewöhnliche Zeit zu seiner Losstofsung beträgt nach C. 8—12 Tage, geschieht auch wohl in kürzerer Zeit. Aufser dem Schmerz bewirkt jedes Aetzmittel, wenn es auf eine gröfsere Fläche angewendet wird, mehrere allgemeine Symptome: Anschwellung, Erysipelas; diese Symptome sind nach dem Chlorzink viel geringer als nach einem andern Aetzmittel. Etwas Fieber folgt auch wohl bisweilen auf die Anwendung des Chlorzinks, aber in viel gröfserem Mafse ist dieses häufig nach den andern Aetzmitteln. Hanke in Breslau hat auch bereits den Chlorzink angewendet, aber er hat ihn blos in Pulver gebraucht und dasselbe mit Heftpflaster umgeben, um dessen Verbreitung zu verhüten, allein diese Anwendungsweise hat grofse Nachtheile und besonders ist es sehr nöthig, nicht nur die Form der Anwendung, sondern auch die Indikationen für dieselbe, so wie die Handhabung des Mit-

Digitized by Google

tels zu kennen, wenn man die glücklichen Erfolge haben will, von denen C. genaues Zeugniſs ablegen wird. In der nächsten Nummer werden wir das Nöthige hierüber hierher mittheilen.

187. *Ueber die Wichtigkeit und den Gebrauch, so wie über den Mifsbrauch der Magenpumpe, — aus einer klinischen Vorlesung von* Dr. Watson *im Middelsex Hospital.* — Die Magenpumpe, dazu bestimmt, Flüssigkeiten in den Magen hinein oder herauszupumpen, ist ein Instrument, das keinem Arzte oder Wundarzte fehlen sollte. In Fällen, wo scharfe, beitzende, giftige oder auf sonstige Weise reizende Stoffe im Magen sich befinden, giebt es kein besseres Mittel, den Magen auszuspülen, als die Magenpumpe. Während man in Deutschland, und auch wohl in den übrigen Ländern des Kontinents, die Magenpumpe wenig oder gar nicht gebraucht, ist sie in England so sehr in Jedermanns Händen, dafs schon gegen den Mifsbrauch derselben gesprochen wird. In jedem Falle von Vergiftung ist das erste, wonach dort ein Arzt greift, die Magenpumpe; dies ist Unrecht; denn so wie jedes andere pharmazeutische oder chirurgische Mittel hat auch dieses seine Anzeigen und Gegenanzeigen. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, dafs viele Menschen mit der Magenpumpe gerettet worden sind, die ohne dieselbe, allen pharmazeutischen Mitteln zum Trotze, mit der gröfsten Bestimmtheit gestorben wären, aber nicht weniger wahr ist es, dafs es auch Umstände giebt, wo die Magenpumpe Nachtheil bringen mufs. Die Magenpumpe hat, wie gesagt, 2 Wirkungen: Flüssigkeiten in den Magen hineinzupumpen und Flüssigkeiten aus demselben herauszuziehen. Wenn nun irgend ein Mensch, in welchem Zustande er sich auch befinde, im Stande ist und den Willen besitzt zu schlukken, so fällt offenbar der erste Zweck der Magenpumpe, nämlich die Ingestion von Flüssigkeiten weg; dagegen ist die Magenpumpe ein unschätzbares durch nichts zu ersetzendes Mittel, wo der Kr. wegen Bewufstlosigkeit, Lähmung oder sonstiger Krankheiten nicht schlukken kann od. aus Selbstmordsucht nicht schlukken will. Ferner wenn ein Mensch bricht oder sehr leicht zum Erbrechen gebracht werden kann und das Erbrechen durch Trinken von lauwarmen Wasser mit Leichtigkeit unterhalten wird, so fällt auch der zweite Zweck der Magenpumpe weg; ist hingegen der Kranke bewufstlos, oder ist der Magen durch die Wirkung des Giftes für die Thätigkeit von niedergeschluckten Brechmitteln unempfindlich geworden, oder ist anzunehmen, dafs das Gift oder der im Magen befindliche Stoff von der Art ist, dafs Brechmittel nicht wirken werden, so ist die Magenpumpe von höchstem Werthe, da sie das sicherste und schnellste Mittel ist, den Magen von seinem tödtlichen Inhalte zu entleeren. Es giebt auch Fälle, wo lediglich das Ausschöpfen des Magens und Ausspülen desselben mit lauwarmem Wasser schneller die Gesundheit herbeiführen, als die bisher bekannten Mittel. Ein Mensch, der in vollem Rausche sich befindet, nimmt noch ungeheure Quantitäten von Weingeist zu sich, und fällt in einem Sopor oder komatösen Zustande zu Boden; hier ist es freilich möglich, dafs das Subjekt auch ohne Magenpumpe mit oder ohne Hülfe anderer Mittel wieder zu sich kommen werde, aber dieses Resultat ist ungewifs und wird weit mehr gesichert, wenn man die Magenpumpe anbringt, und die überflüssige Menge Weingeist, womit der Magen angefüllt ist, heranzieht, und hernach noch überdies mit lauen, milden Flüssigkeiten ausspült. So giebt es auch einige Fälle von Opiumvergiftung, wo die Magenpumpe wirklich unerläfslich ist. Dagegen giebt es eine Unzahl von Fällen, wo die Magenpumpe keinen Schaden bringt, aber auch nichts nützt, und andere, wo sie sogar bedeutenden Nachtheil haben kann. Von diesen letztern soll hier nur die Rede sein. Die Einführung der Röhre der Magenpumpe übt immer einige Gewalt auf den Schlund, die Speisenröhre und den Magen aus; eine

Digitized by Google

geringe Blutung, womit die Manipulation nicht selten begleitet ist, beweist dieses, und ein etwas roher ungeschlachter Wundarzt kann bedeutendes Unheil damit anrichten. Entzündung des Laryux und der zunächst gelegenen Theile, ferner Verletzungen der Speiseröhre sind nicht selten schon dadurch bewirkt worden. Bei einem mit Schwefelsäure Vergifteten, wo der Wundarzt Kreidewasser in den Magen zu pumpen versucht hatte, fand man nach dem Tode eine bedeutende Menge dieser Flüssigkeit in Luftröhre und Lungen, wo hinein der Wundarzt die Röhre dem Bewufstlosen getrieben hatte. Selbst wenn die Röhre der Magenpumpe sorgfältig und geschickt war eingeführt worden, so ist es wahrlich nicht unmöglich, dafs bei dem Aufziehen des Stempels die Magenschleimhaut in die Mündung hineingesogen und so verletzt wäre. Befindet sich ein ätzendes Gift im Magen und der Kranke kann deshalb nicht schlukken, ist aber im Uebrigen bei Bewufstsein, so wird seine Speiseröhre und der Magen wohl auch schwerlich die Röhre der Pumpe ertragen können, weil anzunehmen ist, dafs die Schleimhaut viel zu sehr durch den ätzenden Stoff in ihrer Konsistenz erweicht und zerreifsbar sei. In der That fand man in einer Leiche eines durch Arsenik vergifteten jungen Mädchens, das freilich auch so nicht hätte gerettet werden können, im Magen drei lose hängende Streifen der Schleimhaut, die offenbar von der Röhre der Magenpumpe losgerissen worden waren. Aus allem dem ergiebt sich: 1) dafs die Magenpumpe nicht immer ein harmloses unschädliches Instrument sei; 2) dafs ihre Anwendung eine gewisse Vorsicht, Sorgfalt und eine, wenn auch nicht grofse, Geschicklichkeit verlange; 3) dafs es nie ganz gleichgültig sein könne, ob man in einem Falle die Magenpumpe anwenden wolle oder nicht; 4) dafs sie vorzüglich, wenn nicht gar ganz allein, anwendbar ist in Fällen von Vergiftung durch narkotische Dinge; 5) dafs sie in Fällen von Vergiftung durch ätzende Substanzen entweder gar nicht oder nur mit der allergröfsten Vorsicht gebraucht werden darf, und dafs endlich 6) die Magenpumpe niemals angewendet werden darf, wo der Kranke die Fähigkeit und den Willen besitzt, zu schlukken, und wo ein volles Erbrechen erzeugt und unterhalten werden kann. Noch aufmerksam zu machen ist auf den Zeitverlust, den die Anwendung der Magenpumpe nöthig macht. Es giebt Gifte, die durch ein schnell nachgeschlucktes Mittel im Magen chemisch neutralisirt werden, wie z. B. Oxsalsäure. *(Lond. medical Gazette.)*

188. *Einfluſs des Wohnsitzes in Städten und auf dem Lande auf die frühere oder spätere Menstruation*, von Dr. Marc d'Espire in Genf. — Indem wir auf die frühern beiden den Einflufs, welchen äufsere Umstände auf Entwikkelung der Menstruation haben, betreffenden Artikel (No. 153 u. 180.) zurückweisen, hat sich uns namentlich aus dem letztern (No. 180.) ergeben, dafs weniger die geogr. Breite, als vielmehr das mehr oder minder warme Klima mächtig auf die Zeitigung der Menstruation einwirke, und es mufste erfreuen, dafs hier die Berechnung ein Resultat ergeben hat, welches dem, das die verschiedenen Autoren schon längst aus andern Gründen aufgestellt haben, ganz gleich ist. — Was nun den Wohnsitz in Städten oder auf dem Lande betrifft, so haben alle Autoren behauptet, dafs die städtische verkünstelte Lebensweise, namentlich in gröfsern Städten, das Wachen und Leben bis tief in die Nacht hinein, die stete Erhitzung der Phantasie, die üppigen Sitten, die reizende Nahrung u. s. w. die frühe Entwikkelung der Pubertät ganz besonders begünstige. Indem d'E. eine gleiche Anzahl weiblicher Subjekte aus grofsen Städten und aus kleinen Städten oder vom Lande zusammenstellte, gewann er folgende Tabelle:

Jahr, wo die Menstruation eintrat	in grofsen Städten geboren	in kl. Städten od. auf d. Lande geboren
11tes Jahr	7	0
12 - -	10	9
13 - -	10	9
14 - -	12	13
15 - -	14	15
16 - -	4	6
17 - -	3	5
18 - -	3	5
19 - -	2	3
20 - -	0	0
21 - -	1	1
	66	66

Sucht man aus diesen beiden Zahlenreihen die mittlere Zahl zu berechnen, so findet man sie für die erstere Reihe = 14.41 Jahr und für die zweite = 14.90 Jahre; also einen Unterschied zwischen beiden = 0.49 Jahre, d. h. im Durchschnitte entwikkelt sich auf dem Lande und in kleinen Städten die Menstruation um fast 6 Monat später, als in grofsen Städten. Nimmt man von den ersteren 66 Subjekten 15 in Paris geborene besonders, so ergeben diese eine mittlere Zahl von 14.27 Jahren, was gegen 14.90 einen Unterschied von 0.63 oder von fast 7½ Monaten ergiebt, woraus zu sehen, dafs in Paris die Menstruation im Durchschnitte noch um 1½ Monat früher eintritt, als in den übrigen grofsen Städten, selbst wenn von diesen Städten mehrere noch südlicher lagen, als Paris. — Vergleicht man aber die einzelnen Zahlen beider Reihen, so gewahrt man, dafs das 15te Jahr dasjenige ist, wo die meisten Subjekte menstruirt worden, und in diesem Jahre ist bei beiden Reihen das Verhältnifs fast gleich, dagegen ist die Zahl, welche vor dem 15ten Jahre menstruirt sind, bei den Grofsstädterinnen gröfser, als bei denen der 2ten Reihe; das Umgekehrte ist der Fall nach dem 15ten Jahre. (*Archives generales.*)

189. ***Kurze Darstellung der nichtmerkuriellen oder sogenannten einfachen diätetischen Behandlung der Syphilis, wie sie in den Militairschulen in Paris geübt wird, beschrieben von*** Devergie, ***erstem Wundarzte am Gros-Caillou*** (s. S. 120, No. 179). — 1) Brandige Entzündung des Hodensacks: diese Mortifikation des Skrotum entwikkelt sich oft unter Einfluls heftiger Gastro-Intestinalleiden bei Syphilitischen, und ist darum besonders in den Hospitälern häufig, wo die Syphilis durch Merkur behandelt wird; in den Militär- und Zivilspitälern, wo nicht Merkur gegeben wird, ist brandige Zerstörung des Hodensacks äufserst selten. Sie wird behandelt, wie jede andere heftige zum Brande sich neigende Entzündung. k) Schanker des Penis und der Vorhaut: die primäre Geschwüre des Penis und Präputiums heilen alle oder fast alle, mögen sie einzeln oder in der Vielzahl vorhanden sein, binnen 12 bis 25 Tagen unter der rationellen (einfachen oder diätetischen) und binnen 25 bis 40 Tagen unter der empirischen (merkuriellen) Behandlung. Erweichende Bähungen, bisweilen mit narkotischen Dingen vermischt; örtliche und allgemeine Bäder, magere Kost, einfaches oder opiumhaltiges Cerat passen in der ersten Periode bei vorherrschender Entzündlichkeit der Schanker; dann Waschungen mit Goulard'schem Wasser, *Aqu. Cupri sulphuric.*, oberflächliche Kautersationen mit Höllenstein vervollständigen später die Kur. Die Kautersationen dürfen nur zweitäglich wiederholt und müssen sehr oberflächlich und vorsichtig gemacht werden. — Es hat sich ergeben, dafs von 100 Fällen von Schanker 85 bis 90 ohne Wiederkehr der Syphilis geheilt worden sind. l) Phagedänische Geschwüre erfordern eine baldige Einwirkung auf den ganzen Organismus, der vor oder nach Behaftung mit der Syphilis auf andere Weise erkrankt ist. In 28 Tagen sind solche Geschwüre der einfachen Behandlung, der strengen Diät, den um das Geschwür wiederholentlich gesetzten Blutegeln und dem Umschlagen von Opiumsolution gewichen. Andere Fälle bedurften dieser Behandlung 35—45 Tage, während bei der merkuriellen und sudorifischen Behandlung die Heilung

Digitized by Google

erst nach 50 bis 65 Tagen erfolgte. D. gebrauchte niemals Merkur, nur, wo er die Heilung etwas beeilen wollte, machte er einige Merkurialfriktionen ganz in der Nähe des Geschwürs. — m) *Adenitis acuta*: häufig zu Schankern kommend bei Denen, die nicht ruhen, sondern viel sich bewegen und keine Diät beobachten; sie ist leichter zu heilen, je nachdem sie über oder unter der Aponeurose setzt und je nachdem der Darmkanal sich befindet. Behandlung: strengste Ruhe, örtliche und allgemeine Bäder, örtliche oder allgemeine Blutentziehungen, erschlaffende, dann narkotische Formentationen; Diät, variirend nach Umständen von völliger Nahrungsentziehung bis zu mäßiger vegetabilischer Kost; nicht viele, aber mehrmals zu wiederholende Blutegel. Geht der Bubo in Eiterung über, so eröffne man ihn schnell und in einer der Leistenbeuge entgegengesetzten Richtung, um das Unterminiren zu verhüten; besonders ist diese Regel für die subaponeurotische Bubonen von grofser Wichtigkeit. Ist die Haut über dem Bubo bläulich, livide, verdünnt, so eröffne man ihn lieber mit Aetzkali, als durch den Schnitt. Bei der Behandlung der Bubonen durch die rationelle Methode sieht man selten lokale Konsekutivzufälle, als Fisteln, tiefe Gänge, starke Eiterungen, Erysipelas u. s. w.; diese Zufälle sind aber häufig bei der merkuriellen Behandlung der Bubonen, oder in feuchten Krankenstuben bei kachektischen Subjekten. Sind die Drüsen hypertrophisch, so dafs sie aus der Hautöffnung sich hervordrängen, so setze man Blutegel und reduzire dann die Wucherung mit kalzinirtem Alaun, oder schwefels. Kupfer oder Höllenstein; helfen diese Mittel nicht, so ist Ausschneiden, das Auflegen von Aetzkali in Pulver mit gleichzeitig ziemlich strenger Diät das beste Mittel. — n) *Adenitis chronica:* der Bubo ist entweder gleich chronisch und schmerzlos oder wird es nachher; anfänglich mehrmals wenige Blutegel, dann Einreibungen von Jodine, Merkurialsalbe, Salbe von Jodquecksilber, flüchtigem Liniment, und besonders Anwendung fliegender Blasenpflaster. Letztere sind fast nie wirkungslos; seit 1819 hat D. stets durch sie die chronischen, trägen Bubonen zertheilt. Die gleichzeitige Anwendung von konzentrirter Sublimat-, schwefels. Kupfer- oder Eisenauflösung auf die von den Vesikatorien entblöfsten Stellen ist nicht nöthig. Gelingt bei sehr bedeutenden und widerstehenden chronischen Bubonen durch diese Mittel die Heilung nicht, so streiche man über den ganzen Tumor Aetzkali und bewirke eine reiche Eiterung, oder man setze alle 2—3 Tage 5—6 Blutegel auf die blosgelegte Drüse. — o) Primitive oder sekundäre Vegetationen: das sicherste Mittel ist die Ausschneidung, dann die Kauterisation mit einem flüssigen Aetzmittel. Die Sabina in Pulver ist auch ein Mittel, das die Kondylomen und Auswüchse gut zerstört. Bei zahlreichen Bubonen mit breiter Besis mufs man örtliche Merkurialfriktionen versuchen, die bisweilen die Heilung befördern. Widerstreben die Vegetationen, so schneide man sie weg und ätze sie. — p) Kondylome und Vegetationen am Afterkranze: Opiumauflösungen, Räucherungen mit schwarzem Merkurialschwefel. oberflächliche Kauterisationen beseitigen gewöhnlich die Wucherungen, wenn sie nicht grofs sind; Ausschneidung, Anwendung von salpeters. Quecksilber zur Aetzung oder von Salpetersäure sind zu demselben Zwecke zu empfehlen. Innerlich braucht nur gegen diejenigen Kondylomen und Auswüchse verfahren zu werden, die entweder als Rezidive oder komplizirt mit andern syphilitischen Symptomen als mit Rachengeschwüren, Hautleiden u. s. w. auftreten; hier giebt D. zuerst innerlich verdünnende Getränke, verordnet strenge Diät, Bäder, dann giebt er sudorifische Mittel als Getränk oder in Form von Syrup; nur selten und höchstens, wenn die Heilung zu lange ausbleibt, giebt D. einige Merkurialien innerlich. — B. Sekundäre syphilitische Symptome: alle sekundären syphilitischen Affektionen, mögen

Digitized by Google

sie irrigerweise konstitutionelle genannt werden, oder mögen sie chronischer Natur oder die Wirkung des Merkurs sein, zerfallen in Leiden des Lymph-, Schleimhaut-, Haut-, fibrösen und Knochensystems. a) Konsekutivzufälle des Lymphsystems: ihre Behandlung unterscheidet sich wenig von der der primitiven syphilitischen Leiden dieses Systems, wie sie oben angegeben ist; dasselbe gilt von der Behandlung der Wucherungen. b) Ulzerationen des Mundes, Rachens, der Mandeln, der Nase: wie auch der Sitz, das Aussehen und die Ausdehnung derselben sein möge, so bilden immer strenge Diät, örtliche, geringe, aber wiederholte Blutentziehungen, erschlaffende Umschläge und örtliche Anwendungen, allgemeine Bäder u. Laxanzen bei gesundem Darmkanale die Basis der Behandlung. Nur wenn diese längere Zeit beharrlich fortgesetzte einfache Behandlung nichts fruchtet, greife man zu den mächtiger auf die Organisation modifizirend einwirkenden Mitteln; diese Mittel sind die Sudorifica, *Ammonium subcarbonicum*, zusammengesetzte Schwefelbäder, Opium, Hyoscyamus u. s. w. Man steigere nach Umständen die Kraft der Gargarismen; man betupfe die Geschwüre mit verdünnter Salzsäure, mit Auflösungen von schwefelsaur. Kupfer, von Höllenstein u. s. w. Selten, höchstens wenn Alles fehlschlägt, sind Merkurialien innerlich nothwendig. c) Syphilitische Hautleiden, als Syphiloiden, Flechten, Gummata u. dgl. erfordern im Anfange die einfache Behandlung, zumal da, was man auch sagen möge, diese syphilitischen Hautleiden von den gewöhnlichen derselben Form fast durch keinen Charakter zu unterscheiden sind; die einfache Behandlung mit ölig-anodynen Einreibungen und Salbungen führt auch meistens zum Ziele; nur wenn sie nichts nützt, greift man zu den Alterantien, bittern Depurativmitteln, Ammoniak, Gallertbädern, Schwefelbädern; bei hartnäkkigen Hautleiden sind Bäder mit Sublimat sehr nützlich. Die Gummata, Tophi, Nagelkrankheiten, Schrunden sind seit Verbannung der Merkurialkuren so selten, dafs D. seit 3 Jahren nur einen einzigen Fall gesehen. d) Leiden des fibrösen und Knochen-Systems: sind gröfstentheils das Resultat der durch Merkurialgebrauch nicht geheilten, sondern gesteigerten Syphilis, und man sieht sie nur bei den zur Gicht und zum Rheumatismus Geneigten. Die Behandlung beginne daher mit milden Mitteln und strenger Diät, wodurch man gewöhnlich zum Ziele kommt. Bisweilen ist ein Liniment von Opium mit Merkur sehr erfolgreich; immer haben sich sudorifische Mittel in Verbindung mit Opium und Hyoscyamus hinreichend bewiesen; ein Zusatz von *Ammon. subcarconic.* ist zu empfehlen. In sehr alten, eingewurzelten Fällen haben das Feltz'sche, Arnoult'sche, Pollini'sche Dekokt und ähnliche stets die Kur bewirkt. Besonders empfiehlt D. einen Syrup aus gleichen Theilen Guajak, *Bardana*, *Saponaria*, *Dulcamara* und *Fumaria*. *(Archiv. général.)*

189. *Einige Bemerkungen über die* Pericarditis acuta *und deren Diagnose mit der* Pleuritis acuta, *v.* N. Hache. — Eine genaue Analyse von 8 Fällen akuter Perikarditis ganz nach Louis' Methode ergiebt einige sehr wichtige Notizen. Die gröfste Wichtigkeit für die Diagnose der akuten Perikarditis haben: Schmerz in der Präkordialgegend, Herzpochen, Anfälle von Dyspnoe und Orthopnoe mit dazwischen vorkommenden Ruhepausen, schwere Träume und plötzliches angstvolles Auffahren aus dem Schlafe. Der Puls gab kein bestimmtes Zeichen; er war keineswegs unregelmäfsig, wie einige Autoren annehmen. Charaktere, die die akute Perikard. mit der akuten Pleuritis gemeinsam hat, sind: 1) eine Exhalation von Flüssigkeit mit Erzeugung falscher Membranen; 2) Hervorragung der Thoraxwandung (bei der Perikard. in der Präkordialgegend), matter Wiederhall bei der Perkussion, Fehlen der normalen Geräusche in dem der Ergiefsung von Flüssigkeit entsprechenden Raume; eine abnorme Vibration, wenn falsche Membranen gebildet sind, welche

Digitized by Google

eine Reibung bewirken, die in einigen Fällen der Brustwand sich mittheilt und dann der aufgelegten Hand fühlbar wird, die aber oft nur als ein Geräusch von knisterndem Leder, oder Pergament oder Taffent dem Ohre sich hörbar macht; 3) Vorhandensein einer nur geringen Reaktion; 4) ein gewöhnlich glücklicher Ausgang, wenn die Krankheit bei gesunden Subjekten sich entwikkelt und keine Komplikationen später hinzukommen. Die nicht komplizirte akute Perikard. hat eine kürzere Dauer, als die ebenfalls einfache und mit denselben Mitteln behandelte akute Pleuritis. Die akute Perikard. kann schnell, blos durch Diät und strenge Ruhe von selber heilen; Blutentziehungen bewirken sicher Erleichterung und scheinen in den meisten Fällen die Heilung durch Resolution (der einzig mögliche Heilweg) zu befördern. *(Arch. gener.)*

190. *Symptomatologie und Diagnostik der Krankheiten des Pankreas, von* Dr. Bigsby. — Nach der Darstellung der Fälle und Thatsachen, die die Anatomie, Physiologie und Pathologie des Pankreas, dieses uns noch in letzterer Beziehung so wenig bekannten Organs, begründen können, fasst B. die Symptomatologie und Diagnostik der Krankheiten dieses Organs zusammen. I. Symptomatologie. Die Symptome der Entzündung des Pankreas, möge sie gleich in ihrer ersten Periode in Kongestion und Verhärtung sich endigen, oder möge sie eine spätere Periode erreichen, sind primitiv oder konsekutiv, direkt oder indirekt. Zu den primitiven oder direkten Symptomen gehören: Schmerz und Volumzunahme des kranken Organs. Der Schmerz in der Pankreasgegend ist, mit Ausnahme einiger seltenen Fälle, fast immer vorhanden. Der Kr. fühlt ihn tief in der mittlern Gegend des Epigastriums, oder selbst im Rükken; von dieser Stelle strahlt der Schmerz bald nach der einen, bald nach der andern Richtung; bisweilen erstreckt er sich bis in die Brust. Ist das Pankreas nicht aufgetrieben und angeschwollen, so wird bei starkem Druck auf das Epigastrium der Schmerz nicht vermehrt, aber er wird sogleich durch Gegenwart einer Menge von Nahrungsstoff im Magen gesteigert. — Anschwellung des Pankreas wird oft nicht während des Lebens erkannt; wenigstens konnte man sie in 15 Fällen nur 4mal konstatiren. In diesen 4 Fällen gewahrte man mitten in der epigastrischen Gegend durch das Gefühl eine derbe, harte, fixe und schmerzhafte Geschwulst, die das Gefühl deutlich von der Leber und dem Magen unabhängig erkennt und die oft bis tief hinab in den Unterleib sich erstreckt. — Die indirekten oder konsekutiven Symptome hängen von dem Drukke ab, welchen das Pankreas ausübt, oder sind symptomatisch. Die so mit ins Spiel gezogenen Organe sind: Magen, Duodenum und Leber. — Der Magen giebt schon früh durch die unvollkommene und ungeregelte Digestion Zeichen einer daseienden Krankheit. Die Digestion geschieht langsam und ist mit Schmerz und Flatus begleitet. Wird viel Nahrung in den Magen gebracht, so findet Erbrechen statt, und der Schmerz wird dadurch milder; erbricht der Kr. nicht, so folgt Diarrhoe. Die nach oben oder nach unten entleerten Stoffe zeigen nichts Charakteristisches. — Die Chylusbildung ist eben so gut gestört, wie die Chymusbildung, denn das Duodenum ist durch den von dem Pankreas auf dasselbe ausgeübten Druck stets sehr irritirt, — ein Druck, der bisweilen so stark ist, dafs er den Eintritt der Galle in den Darm verhindert. — Die Leber giebt gewöhnlich kein besonderes Symptom früher, als bis etwa der *ductus choledoch.* ganz oder zum Theil obliterirt worden. Ist es dahin gekommen, so entwikkeln sich alle Symptome eines sehr bedeutenden Leberleidens: gelbe Hautfarbe, safrangelber Urin, Schmerz und Anschwellung im rechten Hypochondrium, Fieber, Wassersucht etc. — Die andern Bauchorgane zeigen nur die aus diesen Affektionen zu erwartenden Störungen der Funktionen. Diese Störungen sind so wie das allgemeine Ergriffensein mehr oder min-

Digitized by Google

der verschieden. Selten ist die Konstitution besonders ergriffen; das etwa dasiende Fieber bekundet nur einen dunkeln Reizungszustand, der heimtükkisch die Organisation untergräbt. Die Geisteskräfte bleiben ungetrübt; die Brustorgane geben keine besonderen Symptome. In 2 Fällen war der Puls intermittirend. Ist die Leber nicht sehr ergriffen, so sind die Darmausleerungen fast natürlich. — Das Karzinom des Pankreas giebt sich, welches auch die Form dieses Leidens sein möge, durch Symptome kund, die fast ganz denen der einfachen Entzündung dieses Organs gleichen. Die Hauptverschiedenheit besteht vielleicht in der gröfsern Intensität des Schmerzes und in der gröfsern Langsamkeit des Verlaufs der Krankheit. In fast allen Fällen ist der Schmerz sehr lebhaft gewesen; jedoch fast ganz bei einem alten Manne, der 3 Monate, nachdem er sich an einen Arzt gewendet hatte, starb; in einem andern Falle fühlte der Kr. neue Uebelkeiten. Der Sitz des Schmerzes ist eben so wie bei der einfachen Entzündung des Pankreas; er ist eben so strahlend und schweifend, und wird gewöhnlich auch durch Anfüllung des Magens mit Speise gesteigert. Druck auf das Epigastrium vermehrt gewöhnlich den Schmerz nicht. Bisweilen wird der Schmerz durch die vertikale Stellung beträchtlich vermehrt; mehrere an Karzinom des Pankreas Leidende hielten sich deshalb stets vorn übergebeugt. Der Schmerz nimmt zu in dem Maafse, wie die Krankheit sich immer mehr entwikkelt; bisweilen ist er anhaltend und sehr heftig. In dem Falle von Andral nahm der Schmerz die Rükkengegend ein und war fast ganz unerträglich; er strahlte erst Stunden oder Tage lang nach der linken Brustseite, ehe er den ganzen Unterleib einnahm; er glich Hammerschlägen oder Dolchstichen in dem Rükken; er war des Nachts stärker als bei Tage. Gewöhnlich zeigt das Antlitz einen Ausdruck von Angst und etwas Fieber stellt sich ein. — In der nächsten Nummer über die Diagnostik. (*Edinb. medic. and surg. Journ.*)

191. **Dupuytren's** *Methode, den Veitstanz schnell durch Untertauchen des Kranken in kaltes Wasser zu heilen.* — Der Kranke wird von zwei kräftigen Wärtern ergriffen, so dafs einer Kopf und Arme, der andere die Beine erfafst, in einer grofsen weiten Wanne mit kaltem Wasser untergetaucht und unter dem Wasser durchgezogen. Dieses Manöver dauert nur einen Augenblick, wird aber 5 bis 6 mal in einigen Minuten wiederholt; dann trocknet man den Kranken gehörig ab, zieht ihn an und läfst ihn durch ein etwa halbstündiges mehr oder minder starkes Herumgehen sich warm machen. Diese Behandlung, 8 bis 10 Tage hinter einander fortgesetzt, beseitigt gewöhnlich die Chorea völlig. **Dupuytren** hat häufig gesagt, dafs diese Behandlung ihm stets Erfolg gebracht. — Indessen hat dieses Verfahren in der Kinderpraxis seine grofsen Schwierigkeiten, weshalb es im *Hôpital des Enfans* zu Paris auch nicht geübt worden; jedoch hat man, da alle andern Verfahrungsweisen nicht zum Zwekke führten, sich wieder zu **Dupuytren's** Methode gewendet, aber dieselbe einigermafsen modifizirt. Statt das Kind ganz und gar durch kaltes Wasser durchzuziehen, hat man es in eine mit Wasser von 18° bis 12° R. halb angefüllte Badewanne gestellt und es sich selber untertauchen lassen; dieses bewirkte das Kind, indem es sich abwechselnd bald niedersetzte, wobei das Wasser über dem Kopfe zusammenschlug, bald wieder aufstand und dieses 4 bis 5 Minuten fortsetzte. Aus dem Bade brachte man das Kind in ein warmes Bett, wenn das Herumlaufen nicht möglich war; ging dieses an, so liefs man gleich darauf das Kind sich tüchtig eine Stunde lang bewegen. Diese Methode war vom besten Erfolge in allen Fällen. — Indessen ist dieses Verfahren doch wohl nur im Sommer anzurathen und wenn die Athmungsorgane vollkommen gesund sind. Innerlich wird nichts gegeben, als was gerade die jedesmaligen Umstände zu erheischen scheinen. (*Gazette médicale.*)

Digitized by Google

192. *Ueber die Atresien der Vagina und über die verschiedenen operativen Verfahrungsweisen dagegen, von* J. Z. Amussat — vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 2ten November 1835. — Wir erinnern an den früher mitgetheilten Fall (S. 91, № 144), an welchen das Folgende sich anschliefst. — Die Atresien der Vagina können in fünf Hauptabtheilungen gebracht werden: 1) Vulva oder Vagina sind verengert; 2) Die Vulva ist blos zusammengeleimt; 3) die Querhaut oder das Hymen ist undurchbohrt; 4) die Vagina fehlt; 5) die Vagina öffnet sich in den Mastdarm. — Verfahren. 1) Ist die Vulva oder die Vagina nur verengert, so bewirke man eine allmälige Erweiterung durch Prefsschwamm oder sonst durch Mittel, um das Ausfliefsen der Katamenien zu erleichtern und den Zeugungs- und Gebärakt möglich zu machen. 2) Ist die Vagina vorhanden, aber die Vulva undurchbohrt, so beruht dieses lediglich darauf, dafs die grofsen Lefzen organisch an einander geleimt sind, etwa wie bei Knaben bisweilen die Vorhaut an die Eichel. In diesem Falle sind leichte Traktionen hinreichend, die Schleimhäute aus einander zu lösen. A. hat zwei Fälle solcher Imperforation gesehen, und immer kam er mit dem blofsen Auseinanderziehen zum Ziele. Das Hymen befand sich hinter dem geschlossenen Sack der Vulva an seiner gewöhnlichen Stelle und war etwas welk. Mit der Auseinanderzerrung, die oft ganz und gar nicht schmerzhaft ist, geht man viel sicherer, wie mit dem Messer; man nehme allenfalls ein Myrthenblatt oder eine stumpfe Sonde zur Hülfe. — 3) Ist das Hymen undurchbohrt, so mufs man es gleich durchbohren, wenn man diesen Bildungsfehler wahrnimmt; eine Zögerung bringt oft Nachtheil. Man mache mit dem Bistouri behutsam eine solche Oeffnung, wie das Hymen von Natur hat; man mache zu diesem Behufe einen Schnitt in Form eines I, indem man mit dem Querschnitt beginnt und mit der Vertikalschnitt endigt, der unter der Oeffnung der Harnröhre anfängt und bis in die Mitte des horizontalen Schnittes sich erstreckt. In die Oeffnung braucht man keinen fremden Körper zu stekken; nur bringe man täglich 1 bis 2 mal einen glatten, runden Stiel, etwa einen weiblichen Katheter ein, bis die Wundränder vernarbt sind. — 4) Das mehr oder minder vollkommene Fehlen der Vagina erfordert keine andere Operation, als die früher in dem erwähnten Falle (№ 144. S. 93.) angegebene, die natürlich je nach den Umständen modifizirt werden mufs. — 5) Oeffnet sich die Vagina in ein anderes Organ und sind die äufsern Theile der Genitalien wohlgestaltet und nur zusammengeleimt, so dient dasselbe Verfahren. *(Gazette médic. de Paris.)*

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

London medical Society.

193. (November.) *Mineralischer Magnetismus.* Dr. Schmidt wiederholte die Versuche, die ihn zu der Ansicht gebracht haben, dafs der Nordpol einen N.pol und der Südpol nur einen S.pol erzeuge. Also eine Ansicht, die der gewöhnlichen ganz entgegengesetzt ist; eine grofse Menge Versuche wurden für und gegen diese Behauptung gemacht, und es folgt eine lange Diskussion über die Wirkungen des Magnets auf die menschlichen Körper. Es wurde endlich beschlossen, den Dr. Schmidt auf die Probe zu stellen; da er behauptet hat, dafs er mehrere Fälle von seit Jahren bestandener Amaurose durch Anwendung seiner kräftigen Magnete geheilt habe, so wurde er eingeladen, im *Ophthalmic Institution* sich beliebig soviel Kranke mit Amaurosis auszusuchen, als er wolle, und es wurde der Gesellschaft über die Erfolge ein treuer Bericht versprochen. S. hat nur mit Widerwillen diese Einladung angenommen. S. hatte auch angezeigt, dafs er durch ein neues Verfahren Magnete anfertigen könne, deren Stärke bisher noch nicht erreicht worden, und deshalb haben die Mechaniker Witkins und

Digitized by Google

Hill 100 Guineen ausgesetzt, wenn S. oder irgend ein Anderer einen Magnet verfertigt, der stärker ist, wie der kräftigste aus ihrer Sammlung. Später sprach sich jedoch die Gesellschaft zu Gunsten des Dr. S. aus, da Faraday einige Magnete von ihm gekauft hatte, und allerdings sich dahin aussprach, dafs die Verfertigungsweise von S. viel Neues habe.

194. *Vergiftung durch* Morison's *Pillen.* Diese berüchtigten Pillen, die in Englands schachtelweise verkauft werden und aus *Conium*, hitzigen und drastischen Mitteln zusammengesetzt sind, haben schon wieder einen Todesfall bewirkt, und zwar haben sie eine 39 J. alte Frau, welche auf den Rath eines Nachbars bis 18 Pillen täglich genommen, dahingerafft. Die Autopsie ergab Brand des Darmkanals, und die Kr. lag zuletzt in einem Zustande von Koma.

195. (Dezember.) *Ungewöhnlicher Fall von handschuhartiger Exfoliation der Epidermis der ganzen Hand in Folge eines Ekzems.* H. Thomson zeigte die Epidermis von den Händen eines Zimmermanns, die wie ein unvollkommener Handschuh aussah. Der Kr., 24 J. alt, blafs, schlank, von Pokken früher sehr heimgesucht, bekam auf den Händen, den Füfsen, den Oberschenkeln und den Mammillen ein hitziges Ekzem, nämlich eine rothe entzündete Fläche, mit kleinen Bläschen besetzt, die konfluirten, unter Fieber die Epidermis erhoben und zuletzt vertrockneten. Die Epidermis löste sich handschuhförmig ab; es blieb eine rothe, sehr empfindliche Fläche zurück; das Fieber wurde, weil es periodisch war, glücklich mit Chinin behandelt; mit dem Chinin verband man die Fowler'sche Arseniksolution; das Fieber liefs nach, aber das Ekzem schien sich zu verbreiten, und der Kr. bekam daher Salze und Diuretika. — Die Periodizität der Krankheit war höchst merkwürdig, denn das Uebel trat genau halbjährlich ein. — Willan und Bateman nannten diesen Ausschlag *Eczema rubrum* und gaben Periodizität als einen Hauptcharakter an.

196. *Striktur des Kolon und Gebrauch von Mastdarmbougies.* Salmon zeigte ein sehr interessantes Präparat. Eine Frau, 60 J. alt, sonst gesund, litt stets an Verstopfung, die durch Abführmittel nur noch ärger wurde. Es zeigten sich einige unbedeutende Symptome von Ileus, die sich bald verloren. Aus dem ganzen Hergange schlofs S. auf eine mechanische Obstruktion des Darm, da nun schon seit mehr als 2 Wochen keine Spur von Koth abgegangen war, und die Kr. kein Bedürfnifs zur Darmentleerung fühlte, was S. für ein wichtiges Zeichen hält. S. brachte eine 2 Fufs lange Mastdarmbougie ein und 15 Zoll über dem After fand sich eine Striktur. Sie safs in der Sförmigen Flexur des Kolon. Die angewendeten Mittel waren, wie zu erwarten, ohne Erfolg; Die Kr. starb, obwohl S. behauptete, dafs ein früheres Erkennen und richtiges Behandeln des Uebels die Kr. gerettet hätte. In der Leiche fand man 3 grofse Töpfe voll harten Kothes über der Striktur und das vom Körper entfernte Kolon hatte am *caput coli* 14 Z., weiter unten 13 und 12 Z., aber in der Striktur nur $1\frac{1}{2}$ Z. im Umfange; an dieser Stelle waren die Häute äufserst verdünnt. — Dieser Fall beweist die Möglichkeit, Strikturen hoch oben im Dickdarm zu entdecken. — Es entspann sich eine Diskussion über die Zweckmäfsigkeit und Gefährlichkeit der Einführung von Kerzen so hoch oben in den Mastdarm; S. sprach sich nach seiner grofsen Erfahrung zu Gunsten dieser Bougies aus; seine Bougies werden wie die gewöhnlichen Bougies verfertigt, nur enthalten sie $\frac{8}{10}$ mehr Wachs, so dafs sie auch eine gröfsere Hitze verlangen, um erweicht zu werden. Erweicht werden sie eingeführt; sie erhärten im Mastdarm, formen die Striktur ab und dehnen sie, wenn sie hart werden, aus. Keine Gefahr sei vorhanden, dafs etwa die Mastdarmwand davon durchbohrt werde, und bei jeder hartnäckigen Verstopfung oder sonstigen Anomalie der Darmausleerungen, die keiner andern Ursache zuzuschreiben, mufs der Arzt den

Digitized by Google

Mastdarm mit einer Kerze untersuchen.

197. *Eczema rubrum.* Addison behauptet, dafs man sich auf die Beschreibung von Willan und Bateman verlassen könne; sie sei, wie die der andern Ekzeme, der Natur gemäfs; nur müsse man sich hüten, manche Formen von Ekzem mit Erysipelas und Psoriasis zu verwechseln u. s. w.

198. *Mineralischer Magnetismus.* Die Wette, in die sich Dr. Schmidt gegen die englischen Mechaniker eingelassen hat, hat derselbe gewonnen. Es konnte kein englischer Mechaniker Magnete von solcher Stärke verfertigen, wie die seinigen. Man schrieb dieses der geringern Trefflichkeit des englischen Stahls zu. — Dann hat sich ergeben, dafs 4 Amaurotische, die S. im *Ophthalmic-Institution* sich ausgesucht hat, durch Einwirkung seiner Magnete zwar nicht geheilt, aber aufserordentlich gebessert worden; bei allen gerieth die bis dahin starre, bewegungslose Iris in Bewegung, und sie fühlten innere Lichtblitze; besonders zeigte ein amaurotischer Knabe unter der Wirkung des Magnets ein heftiges Thränen, eine starke Bewegung der Iris und ein Blinzeln der Augenlieder. Ein Mitglied versichert, dafs seine taube Tochter in ihrem Gehör durch Anwendung der Magnete bedeutend gebessert sei.

199. (Januar 1836.) *Zur Diagnose der Brustkrankheiten.* In Folge eines von Addison erzählten Falles entspann sich eine lange Diskussion über den Werth der sogenannten physikalischen Zeichen. In dem Addison'schen Falle zeigte der Knabe, der überdies an einer auf Hydrocephalus beruhenden Amaurose litt, alle Zeichen von erweichten Tuberkeln; allein das Kind besserte sich zusehends und von den physikalischen Zeichen verblieb nur das Schleimrasseln. A. erklärte den Fall auf folgende Weise: der Knabe litt an Emphysem, dazu kam Pneumonie, die Pneumonie wurde geheilt und das Emphysem blieb. Pneumonie und Emphysem zusammen geben in Summe fast solche physikalischen Zeichen, wie die erweichten Tuberkeln in den Lungen.

200. *Mineralischer Magnetismus.* Ritchie behauptete in einer laugen Vorlesung: 1) dafs der mineralische Magnetismus nur eine modifizirte Elektrizität sei, und dafs derselbe durch nichts anderes, als mit Hülfe letzterer bewirkt werden könne; 2) dafs die Erdkugel ihren magnetischen Einflufs nur der Elektrizität verdanke, und 3) dafs der Nordpol eines Magnets nicht, wie Schmidt behauptet, blos einen Nordpol, sondern Nordpol und Südpol bewirke, und dafs der Südpol ebenfalls beide Pole erzeuge. Erstere beiden Sätze lassen sich zum Theil durch Faraday's Versuche und Entdekkungen, theils durch ein Zusammenfassen aller über den Magnetismus unserer Erde angestellten Untersuchungen beweisen. Der 3te Satz wird durch folgendes Experiment dargethan: ein kreisförmiges Stück weichen Eisens wird mit dem Südpol eines starken Magnets in Berührung gebracht und mehrmals kreisförmig um denselben herumgestrichen; jede Partikel des Eisenringes ist dadurch ein Elementarmagnet geworden; wird nun der Ring aufgebrochen und geradegebogen, so ist ein Ende ein Südpol und das andere ein Nordpol; jedes davon abgebrochene Stück ist für sich ein Magnet mit den beiden Polen. Ganz dasselbe geschieht in Bezug auf einen um einen Nordpol herumgeführten Eisenring. Was bewirkt nun aber in diesen und andern Fällen den Südpol und Nordpol? Descartes nahm in Bezug auf die Erdkugel eine beständige magnetische Strömung von Norden nach Süden an, aber diese Hypothese ist irrig; Alles hängt hier von der Richtung und Anordnung der Partikeln ab; jedes Stück Eisen, lange in einer und derselben Richtung gehalten, wird ein permanenter Magnet. Wenn auf einem Schiffe alle Magnete verloren gegangen sind, so kann man einen permanenten Magnet leicht auf folgende Weise verfertigen: man mache mehrere Stükke Eisendraht rothglühend, kühle sie ab, halte sie einige Zeit in voll-

Digitized by Google

kommen vertikaler Richtung und verbinde (*blend*) sie dann zusammen; man hat dann einen vollständigen Magnet, dessen eines Ende den Nordpol, das andere den Südpol darstellt. R. behauptet, dafs, wenn der Magnet in Ruhe ist, weder eine elektrische noch physiologische Wirkung durch ihn zu Wege gebracht werde; nur der sich bewegende Magnet erzeuge solche Wirkung. Man nimmt gewöhnlich an, dafs ein elektrischer Stofs von einer Leydener Flasche dadurch entstehe, dafs etwas von dieser Flasche in den Körper hineingehe; dieses ist irrig, sondern die Wirkung entsteht dadurch, dafs die im Körper im Gleichgewicht befindliche Elektrizität gleichsam aufgehoben und aufgestört werde; es entstehe im Körper ein neuer elektrischer Zustand und dieser gebe sich kund durch den elektrischen Stofs. Die Wirkung der Magnete auf den Körper sei keine andere, als die Wirkung einer gewöhnlichen elektrischen Auslad ung auf denselben. — Diesen letzteren Satz bestritt Dr. Schmidt; er sei eher geneigt, in der magnetischen Kraft eine der elektrischen verwandte, aber doch anderartige anzunehmen. — Zuletzt zeigte noch Golding Bird eine ganz leichte Art, einen kräftigen Magneten zu verfertigen: er nimmt ein Stück weichen Eisens von der Form eines Hufeisens, befestigt dasselbe an 2 Kupferdrähte, die mit einer kleinen galvanischen Batterie in Verbindung stehen und in einem Augenblikke wird das Hufeisen ein so kräftiger Magnet, dafs er 60 ℔ tragen kann; diesen Magnet applizirte G. B. auf die geschlossenen Augen einer jungen Frau; es entstand ein Gefühl von Wärme, Thränen u. s. w. — Die Diskussion wurde geschlossen und dem Dr. Schmidt, wie dem Herrn Ritchie ein Dank votirt. —

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

201. *Zahl der Aerzte und der Studirenden der Medizin in Paris.* Im Jahre 1833 betrug die Zahl der praktisirenden Doktoren der Medizin und Chirurgie in Paris 1090; am Anfange des Jahres 1836 hingegen 1120. Seit 1833 bis 1836 sind theils gestorben, theils aus Paris weggezogen, theils wegen Invalidität aus der Zahl der praktisirenden Aerzte ausgeschieden 130; demnach ergiebt sich, dafs in 3 Jahren etwa 260 praktische Aerzte in Paris neu hinzukommen, oder ein Ueberschufs von 130, so dafs jährlich die Zahl der praktischen Aerzte daselbst um 43 zunimmt. Von den 1120 Aerzten von Paris sind jetzt 3 Kommandöre, 34 Offiziere und 255 Ritter des Ordens der Ehrenlegion. — Studenten der Medizin wurden bei der Pariser Fakultät inskribirt 1832: 5378; 1833: 6746; 1834: 7667; 1835: 8262. Es verhielt sich also in den 3 Jahren die Zunahme auf folgende Weise: $18\frac{33}{33}$: 1368; $18\frac{34}{33}$: 821; $18\frac{35}{33}$: 595; demnach ist zwar die Anzahl Derjenigen, die sich dem Studium der Medizin widmen, noch immer im Steigen, aber das Steigen nimmt ab; denn rechnet man die letzten drei Zahlen zusammen, so hätten die drei Jahre 2784 Studirende mehr gebracht, und es kämen auf jedes der 3 Jahre im Durchschnitte 928 Studirende mehr, aber man sieht, dafs die Zunahme des letzten Jahres kaum viel mehr als die Hälfte der Durchschnittszahl beträgt, und es ist zu hoffen, dafs die Zunahme der der Medizin Beflissenen bald in ein richtiges Verhältnifs zur Steigerung der Bevölkerung von Frankreich kommen werde.

202. *Versammlung von etwa 2000 Studenten der Medizin in London, um ihre ihnen zukommenden Rechte zu vertheidigen.* Eine ächt englische Geschichte! Ein junger Mann, bis dahin Lehrling der Medizin bei einem tüchtigen praktischen Arzte in London und von diesem für hinreichend tüchtig erklärt, meldet sich, Behufs der Lizenz zur Praxis, zum Examen bei der sogenannten Apothekergesellschaft in London (die hier zur Praxis Lizensirten heifsen *general Practitioners* oder *Apothecaries*, können alle Zweige der Heilkunst ausüben, geben die Arznei

Digitized by Google

selber, dürfen jedoch nur für diese, aber nicht für die Besuche bezahlt nehmen). Der Kandidat fällt beim Examen durch; da er aber aufgehetzt wird, so behauptet er, man sei ungerecht gegen ihn gewesen; sein Geschrei versammelt an 600 Studenten, und mit diesem Trofs begiebt er sich ganz gehörig in feierlicher Prozession zur Apothekergesellschaft und verlangt eine nochmalige, aber — öffentliche Prüfung. Diese wird verweigert, und nun wird eine Versammlung in der berühmten *Crown and Anchor Tavern* berufen. Am 18ten Dezember begaben sich an 2000 Studenten an den Versammlungsort. Mead, Lehrer des durchgefallenen Kandidaten, präsidirt; gegenwärtig sind Wakley, Prof. Liston und Carpue; O'Connel, Hume und Warburton liefsen sich entschuldigen, gaben aber der zu erwartenden Verhandlung ihre Zustimmung. Mit der gröfsten Ruhe wurde beschlossen: 1) eine Deputation an den Kanzler der Schatzkammer und den Staatssekret. des Innern zu senden, mit der Bitte um förmliche Umgestaltung der Apothekergesellschaft, um Abschaffung der daselbst obwaltenden Mifsbräuche und um Einführung des öffentlichen Konkurses bei Besetzung der Stellen an der zu errichtenden *London-Central-University*; 2) eine permanente Association zur Schützung gegenseitiger Rechte zu bilden. Die Statuten zu dieser Gesellschaft, die den Titel annimmt: „*Metropolitan anti-oppression and law-reform Society* (Anti-oppressions- und medizin. Reformgesellschaft von London)," sind bereits entworfen; der Herausgeber der Lancet und Mitglied des Parlaments, Th. Wakley, ist Präsident; am 18ten Januar fand die erste Versammlung statt.

203. *Mediz. Provinzialgesellschaften in England.* In den Provinzen des eigentlichen England hat sich noch eine medizinische Gesellschaft gebildet; die bis dahin bestandene *Provincial medical and surgical Association*, von der wir bereits (№ 159) Bericht erstattet haben, dauert fort, aber unter dem Beiworte: *western* (westliche), wogegen die neu gebildete Gesellschaft, welche die Aerzte von Cambridge, Essex, Huntingdon, Lincoln, Norfolk und Suffolk begreift, den Namen: *Eastern* (östliche) *provincial medical and surgical Association* annimmt; die erste Versammlung wird im nächsten Juni in Ipswich unter dem Vorsitze des Herrn Crosse in Norwich gehalten werden.

204. *Vergröfserung des Gebäudes der medizinischen Schule zu Paris.* Das grofse Amphitheater dieses Gebäudes ist nicht grofs genug. Die Munizipalität von Paris hat daher beschlossen, einen Saal bauen zu lassen, der ein Amphitheater mit 1200 bis 1400 Sitzen darstellt. Zu diesem Behufe soll das kleine Theater, wo Vauquelin einst Chemie gelehrt hat, verlängert und deshalb ein Flügel angebauet werden, womit dann auch zugleich die Zimmer für die Biblothek der Fakultät vergröfsert werden; auch will man ein Museum für *Materia medica* anlegen. Der Anschlag bedingt eine Ausgabe von 3 bis 400,000 Francs, und deshalb mufs erst die Bewilligung der Deputirtenkammer eingeholt werden.

205. *Um das Bibliothekariat bei der medizin. Fakultät in Paris* (durch den Tod Macmahon's erledigt) bewerben sich Bayle und Dezeimeris (beide Unter-Bibliothekare) und Jourdan. Es wird ein öffentlicher Konkurs stattfinden.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

☞ (Hierbei die Bibliographie № II.)

Digitized by Google

Medizinische Bibliographie
oder
kritisch-analyt. Anzeiger,
herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

55. Mineralquellen. — „*Nuove Ana-*
„*lise delle Acque medicinali di Re-*
„*coaro* — Neue Analysen der Heil-
„wässer von Recoaro, zusammenge-
„stellt von Valeriano Luigi Brera
„M. D. etc., Venedig bei Antoni Baz-
„zarini. 8. 1835." [Dieses Schriftchen, nur 49 Seiten stark, mit 3 recht hübschen Lithographien einiger landschaftlichen Parthien von Recoaro, ist uns durch die Güte des Herrn Prof. Brera zugesendet worden. — Recoaro, berühmt durch seine Quellen, liegt etwa 6 Stunden von Vicenza und gehört zum lombardisch-venezianischen Königreiche; die Quellen waren früher auserordentlich besucht und verdienen es auch in hohem Grade. Der berühmte Brera, der, von allen seinen akademischen Funktionen zurückgezogen, nur den Wissenschaften und der Privatpraxis in Venedig lebt, Badearzt von Recoaro, ist im Begriff, ein vollständiges Werk über Recoaro in historischer, topographischer, physikalisch-chemischer und therapeutischer Beziehung in den Druck zu bringen und hat vorläufig das vorstehende Schriftchen, das einige neue Analysen enthält, herausgegeben. Es sind in Recoaro 5 sich von einander ziemlich unterscheidende Quellen: 1) Fonte Marianna del bosco del Capitello, die älteste und am meisten benutzte; 2) Fonte di Giausse, eine neue Quelle, 3) Acqua dolce del prato di Crovole, deren Wirkungen mit denen des berühmten Wassers von Nocera übereinstimmen. 4) Fonte Regia o Lelia und 5) Fonte Lorgna; alle diese Quellen sind kaltsäuerlich. — Es fehlten neue Analysen dieser Wässer und besonders des goldschimmernden Häutchens, das sich auf den Wässern von Recoaro, wenn sie in einem Gefäße der Sonne ausgesetzt stehen, sich absetzt. — 1) Fonte Marianna enthält nach der Analyse von Marco Mazzoni in Florenz in 100,000 Gran: 23.52 Gran schwefels. Kalk; 13.24 schwefels. Magnesia; 7.67 schwefels. Natron; 14.81 kohlens. Kalk; 16.06 kohlens. Magnesia; 7.84 kohlens. Eisen; 2.61 Kieselerde; 4.35 organische harzige Materie, Spuren von Albumen, salzs. Natron und salzs. Magnesia und Verlust = Summe der festen Bestandtheile (inkl. Verlust) 87.10 Gran, reines Wasser 99,912.90 Gran. Außerdem enthält dieses Wasser 733.33 Kubikcentimeter freies Gas, nämlich 499.99 Kohlensäure, 184.34 Azot und 49.00 Oxygen. — Nach der Analyse von G. A. Cenedella, Pharmazeuten in Lonato, enthalten 100 Unzen oder 48000 Gran des genannten Wassers: 0.25 Chlornatrium; 0.15 Chlormagnesium; 1.50 schwefels. Kalk; 14.40 schwefels. Magnesia; 3.10 schwefelsaur. Natron; 0.25 kohlens. Natron; 6.20 kohlens. Eisen; 26.50 kohlens. Kalk; 2.00 kohlens. Magnesia; 0.65 kieselsaures Eisen; 2.00 Kieselsäure; 3.80 organischen Extraktivstoff = Summe der festen Bestandtheile 60.80 Gran; ferner 2867 Kubikcentimeter oder 64.31 Gran Kohlensäure und 47874.89 Gran Wasser, im Ganzen = 48000 Gran. Das sich auf diesem Wasser am Sonnenlichte absetzende goldschimmernde Häutchen besteht aus Spuren von schwefelsaur. Kalk, kohlens. Eisen, kohlens. Kalk und etwas kohlens. Magnesia. — 2) Fonte di Giausse enthält nach Cenedella in 1000 Unzen oder 48000 Gran: 3.70 schwefels. Kalk; 0.20 kohlens. Natron; 17.00 schwefels. Magnesia; 0.30 Chlornatrium; 0.25 Chlor-

Digitized by Google

magnesium; 2.20 kohlens. Eisen; 22.20 kohlens. Kalk; 0.40 Kieselsäure; 8.00 organische Materie, Summe = 54.60 Gran fester Bestandtheile; ferner 1650.66 Kubikcentimeter oder 36.73 Gran Kohlensäure und 47908,67 Gran Wasser, im Ganzen=48000 Gran. Das sich an der Sonne auf diesem Wasser bildende Häutchen ist eben so wie das bei dem vorigen zusammengesetzt. 3) Acqua dolce della fonte del Prato di Crovole enthält nach Mazzoni in 100 Pfund: 687,744 Gran reines Wasser; 103 Gr. Chlorkalcium und Chlormagnesium; 553 kohlensaur. Natron; 415 schwefels. Kalk, 1382 kohlens. Kalk, 829 kohlens. Magnesia, 104 Alaunerde; 35 Kieselerde, 35 organ. Materie, Summe=691,200 Gran. Ferner befinden sich in 100 Pfd. von diesem Wasser; 1367 Kubikcentimeter Kohlensäure und 2051 atmosphärische Luft, Summe=3418 Kubikcentimeter Gas. — Die Analysen der übrigen beiden Quellen sind nicht angegeben.]

56. Anatomie des Gehirns. — „Darstellung des zergliederten Gehirns in 21 „Figuren auf Stein gezeichnet und herausgegeben von Dr. Friedrich Pitzner, Prosektor an der Chirurgenschule zu Landshut, 2te verbesserte „Ausgabe, Landshut 1835, 4.“ [Wenn der gewöhnliche praktische oder gerichtliche Arzt, der nicht Anatom *ex professo* ist, eine Leichenuntersuchung vorzunehmen hat, so findet er wenig Schwierigkeiten, die Brust- und Bauchhöhle zu untersuchen und darin sich zurecht zu finden. Will er dagegen die Kopfhöhle untersuchen, so weiss er oft nicht anzufangen und kann sich kaum bestimmen, in welcher Richtung er das Encephalon durchschneiden solle, um das zu finden, was er sucht. Er bedarf einer systematischen Anleitung und dazu ist das kleine Werkchen bestimmt; es macht auf nichts weiter Anspruch, als den Aerzten ein äufserst billiges, zweckmäfsiges Büchelchen in die Hand zu geben, um bei Obduktionen sich zurecht zu finden. Darum sind die Abbildungen nicht fein und nicht scharf, aber sie sind zu dem genannten Zweck vollkommen hinreichend und konnten kaum anders sein, wenn die Billigkeit des Preises erreicht werden sollte. Man findet 24 Seiten Text und 21 Figuren auf 19 Tafeln, und 1 Tafel, enthaltend denjenigen Apparat, den man zur Eröffnung der Schädelhöhle und zur Untersuchung des Gehirns nöthig hat. — Die Anleitung S. 10 bis 20, wie man verfahren müsse, wenn man alle Theile des Encephalon besichtigen will, ist kurz, aber recht gut. — Wir können das kleine Buch daher allen Aerzten und Beamten, so wie auch den Studirenden vollkommen empfehlen, die bei Leichenobduktionen das Encephalon untersuchen wollen und einer Anleitung bedürfen.]

57. Hautkrankheiten. — „*A practical Compendium of the Diseases of the skin* — Ein praktisches Kompendium der Hautkrankheiten, mit mehreren Fällen, nebst einer besondern „Betrachtung der häufigern und hartnäkkigern Formen, von Jonathan „Green M. D., London, 8, 379 S.“ [Die Anordnung, die Gr. befolgt, basirt sich auf die Klassifikation von Willan mit den von Rayer und Biett neuerdings hineingebrachten Modifikationen. Der gröfste Theil aller Hautleiden sind inflammatorischen Ursprungs, daher findet man die meisten der bekannten Eruptionen unter dieser Klasse. Die 2te Klasse begreift fast alle die in der ersten Klasse vorkommenden Formen, aber sehr modifizirt durch ein eigenthümliches Gift; es sind dieses die Syphiliden. Die 3te Klasse umfafst solche Hautaffektionen, deren Ursprung mehr in Entartung der tiefer liegenden Schichten beruht. Die 4te Klasse begreift solche Hautaffektionen, die vorzugsweise in Veränderung des Hautpigments bestehen. Endlich die 5te Klasse umfafst die Krankheiten der Epidermis, der Haare und Nägel. Man hat also folgende Uebersicht: I. Inflammatorische Hauteruptionen nämlich: 1) *Exanthemata (Erythema, Erysipelas, Roseola, Rubeola, Scarlatina* und *Urticaria)*;

2) *Vesiculae (Miliaria, Herpes, Scabies, Eczema)*; 3) *Bullae (Pemphigus, Rupia)*; 4) *Pustulae (Variola* und ihre Arten; *Vaccina, Ecthyma, Impetigo, Porrigo, Acne, Mentagra)*; 5) *Papulae (Strophulus, Lichen, Prurigo)*; 6) *Squamae (Pityriasis, Psoriasis, Lepra)*; 7) *Tubercula (Lupus, Elephantiasis graeca, Cancer, Molluscum, Framboesia)*; 8) *Furunculi (Furunculus, Anthrax, Pustula maligna)*. — II. Alle eben genannten Formen nur unter der Wirkung einer spezifisch modifizirten Entzündung: Syphiliden (hier kommen fast alle der acht Formen der ersten Klasse vor). III. Strukturkrankh. eigenthümlicher Art mehr in den unter der Haut liegenden Schichten entspringend (*Pellagra, Purpura, Elephantiasis arabica, Cheloidea = Keloide* von Alibert). IV. Angeborene oder Pigment-Krankheiten der Haut (*Achroa* oder *Leucopathia* oder *Albinismus* und *Vitiligo*; *Dischroa* oder *Maculae* von Willan, nämlich *Lentigo, Ephelis, Chloasma* und *Naevus*). Endlich V. Krankheiten der Nebentheile der Kutis (Epidermis: Ichthyosis; Nägel: *Onychia* und Haare: *Plica*). Diese Klassifikation zeigt sich sehr verschieden von der Willan's, Bateman's, Thomson's, Rayer's, Plumbe's und Biett's. — Die pseudosyphilitischen Affektionen verwirft der Verfasser.]

59. *DIABETES MELLITUS.* — „*An „Essay on Diabetes mellitus* — ein „Versuch über Zukkerharnruhr, von „W. Roderick, Esq., London 1835. „8. 26 S.“ [Diese kleine Schrift verdient allen Dank; wenn sie auch nichts Neues enthält, so zeugt sie doch von einer guten Belesenheit. Alle bekannten Ansichten, Erfahrungen und Heilmethoden sind erwähnt. Bei einem Manne, der, nachdem er eine Nacht in kalter, freier, feuchter Luft geschlafen hatte, Diabetes bekam und trotz eines gefräßigen Appetits abmagerte, und täglich 9 Quart Urin, der Zukker enthielt, entleerte, wurde auf folgende Weise Heilung bewirkt. Er wurde in den Lumbargegenden geschröpft, ein Blasenpflaster wurde darauf gelegt, und innerlich bekam der Kr. 3mal täglich 20 Tropfen *Acid. nitric. dilut.* u. 10 Tr. Opiumtinktur in ʒi *Aqu. Cinnamom.* Dieses nützte aber ganz und gar nichts; deshalb bekam der Kranke folgende Pillen: Rp. *Argenti nitric.* gr. ii, *Extr. Opii* gr. viii, *fiant pilul. No.* viii, *D. pilul.* i *ter in die*; dabei wurde obige Mischung fortgesetzt. Unter dieser Behandlung, wozu noch einige Bäder kamen, blieb der Kr. vom 14ten Mai bis 14ten Juni. Der Zustand besserte sich von Tage zu Tage; zuletzt entleerte der Kr. nur noch 4 Quart Urin in 24 Stunden. Jetzt bekam der Kr. wieder blutige Schröpfköpfe auf die Lumbargegenden, dann Blasenpflaster, und da sich Schmerzen im Leibe und etwas Verstopfung einstellte, statt der bisherigen Mittel eine Pille aus 4 Gr. Kalomel mit 4 Gr. *Extr. Colocynth.*; unter diesen Mitteln ging es schnell zur völligen Genesung. Die Diät des Kr. bestand in Fleisch und Porter. Die Quantität des Urins war normal, und er enthielt keinen Zukker mehr.]

60. BLEIKOLIK. — „*Essai sur la Colique de Plomb*“ — Versuch über die „Bleikolik, von M. A. Grisolles, ei„nem Interne des Hôtel-Dieu. Inaug. Dissertat. 4. Paris 1835.“ [Diese kleine Schrift ist eine von den wenigen Dissertationen, die lebhaftes Interesse erregen und einen wirklich wissenschaftlichen Werth haben. Der Verf. ist ein Schüler Louis' und wir haben schon anderweitig angedeutet, welche neue, zur strengsten Logik und Gründlichkeit strebende Richtung die ganze französische Medizin durch die Louissche immer weiter und weiter sich verbreitende Schule bekommt; diese Richtung that der französischen innern Pathologie und Therapie, die bis dahin eine Oberflächlichkeit kund that, wie sich niemals anderwärts zeigte, auch wirklich Noth. Louis, Chomel, Andral und Rostan können als die Gründer einer neuen Aera für die genannten Disziplinen in Frankreich angesehen werden. Louis' Methode,

Digitized by Google

Alles nach Zahlen zu berechnen, ist bereits an andern Orten von uns geschildert worden; seine Schüler eifern ihm nach, und sind, wie auch Gr., zu Ergebnissen gelangt, die wichtig sind, aber bei jedem andern Verfahren nicht anerkannt worden wären. Die Thesis besteht in einer Analyse von 58 Fällen von Bleikolik, die Gr. als Interne 1834 im Hôpital-Beaujon, das bekanntlich wegen der Nähe der Bleiweifsmanufakturen von Clichy die meisten dieser Fälle unter seinen Kranken zählt, bis in das Kleinste beobachtet hat. — Jahreszeiten. Chomel ist der Meinung, dafs die Bleikolik häufiger im Sommer als im Winter ist, und er schreibt diese Verschiedenheit einer gröfsern Thätigkeit der verschiedenen Fabriken, Manufakturen oder sonstigen Arbeiten mit dem Blei und seinen Präparaten in ersterer Jahreszeit zu; aber in einer Bleiweifsfabrik, wo dieselbe Zahl von Arbeitern das ganze Jahr hindurch Tag täglich arbeitete, fand Gr. folgendes durchschnittliches Verhältnifs in den 4 warmen Monaten (Mai—August) 103; in den kalten 4 Monaten (November—Februar) 89 und in den übrigen 4 Monaten 93 Fälle. — Alter. Es scheint einen grofsen Einfluſs auf die Empfänglichkeit für die Bleivergiftung zu haben; denn theilen wir das Alter der Arbeiter in 4 Gruppen (18—30; 30—40; 40—50 und 50—70), so findet sich, die sämmtlichen Fälle von Bleikolik aus den letzten 8 Jahren zusammengerechnet, die durchschnittliche Anzahl von Tagen nach gleichem Verhältnisse berechnet, auf die 4 Gruppen als 65, 60, 58, 37; d. h. die Arbeiter im Alter von 18—30 Jahren kannten 65 Tage unter der Wirkung des schädlichen Agens bleiben, ehe sie die Krankheit bekamen; die der 2ten Gruppe dagegen nur 60 Tage, und so nimmt mit dem zunehmenden Alter die Zahl von Tagen ab oder die Empfänglichkeit zu. — Art des Bleipräparats. Die Autoren halten das rothe Blei (Mennige oder Bleiüberoxydul) für schädlicher als das weifse Blei (Bleiweifs oder kohlensaures Bleioxyd), aber Gr. hat gefunden, dafs 11 Arbeiter in Clichy 73 Tage mit der Mennigbereitung beschäftigt sein konnten, ehe sie krank wurden, während sie bei der Bleiweifsbereitung schon nach 65 Tagen erkrankten. — Es würde unsern Raum übersteigen, wollten wir dem Verf. in alle Einzelnheiten folgen; nur über die Symptome und Behandlung wollen wir noch Einiges mittheilen. Die Symptome der Bleivergiftung sind: heftiger Schmerz im Bauch, keine Pausen machend, wenn die Krankheit ihre gröfste Höhe erreicht, aber mehr oder minder intermittirend, je nachdem die Krankheit zur Heilung geht, oder sich noch nicht vollkommen entwikkelt hat. Die Kolikschmerzen strahlen nach den Lumbargegenden, dem Rükkenmark, den Brustwänden und selbst den Genitalien und den Oberschenkeln; diese Schmerzen haben das Eigenthümliche, dafs sie unter dem Druck sich mildern; bisweilen sind sie mit Zusammenziehung und Retraktion der Bauchwandung begleitet. Bald zeigen sich Symptome eines gastrischen Leidens, Bitterkeit im Munde, Uebelkeit, galliges grünes Erbrechen; im Darmkanal zeigen sich gleichsam strangulirte Stellen, die dem Austritt des Kothes ein Hinderniſs entgegensetzen. Der Urin wird sparsamer abgesondert, aber mitten unter diesen Zufällen, die oft fürchterlich angreifen, bleibt der Puls ruhig, und fällt selbst noch unter seinen gewöhnlichen Stand. Endlich bemerken wir bisweilen entweder während der Krankheit oder konsekutiv verschiedene Zufälle, die auf ein Ergriffensein der Cerebrospinalaxe deuten, als: Konvulsionen, Delirien, Koma und allgemeine oder partielle Paralysis der Glieder oder der Sinnesorgane. — Was nun die Analyse dieser einzelnen Symptome betrifft, so bilden die Bauchschmerzen das konstanteste Symptom, als das, durch welches sich die Krankheit am deutlichsten charakterisirt. Was den Umstand betrifft, dafs diese Schmerzen durch den Druck vermindert werden, so fand Gr. dieses in 52 Fällen 40mal allerdings; in 7 Fällen vermehrte weder der Druck den

Digitized by Google

Schmerz, noch verminderte er denselben, und endlich wurden in 5 Fällen die Schmerzen durch den Druck auf den Bauch noch gesteigert. — Die Einziehung der Bauchwand ist auch von den Autoren als ein Hauptsymptom der Bleikolik angegeben worden; jedoch ist es kein konstantes; von 46 Fällen zeigten 31 den Bauch von gewöhnlichem Volumen und Ansehen, und nur bei 15 Kr. war der Bauch eingezogen und selbst in vielen von diesen war dieses Symptom so wenig deutlich, dafs man sehr sorgfältig untersuchen mufste, um es zu erkennen. — Uebelkeit und Erbrechen sind Symptome, die in der Bleikolik häufig vorhanden sind; Gr. hat sie 32mal in 46 angetroffen; die ausgeworfenen Stoffe waren immer grünlich und äufserst bitter, aber die genannten Symptome zeigten kein Verhältnifs zur Intensität der Krankheit und scheinen idiopatisch zu sein, da sie durch direkt angewendete Mittel beseitigt werden. — Die Langsamkeit des Pulses, ein von den Autoren als häufig erwähntes Symptom, verhielt sich auf folgende Weise: in den 52 Fällen variirte in den ersten Tagen der Krankheit der Puls zwischen 48 und 84, und in allen den Fällen, wo der Puls bis zu 48 gefallen war, war die Krankheit äufserst intensiv. — Schmerzen in den Genitalien, häufiger in den Saamensträngen, als in den Testikeln selber, fanden sich bei $\frac{1}{4}$ der Krankenzahl. Fanden sich Schmerzen in den Gliedmaafsen, so waren die Beine am meisten ergriffen, und zwar in dem Verhältnifs von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$, wogegen die Lumbargegenden bei $\frac{1}{2}$ der Sitz der Schmerzen waren. Der Kopfschmerz war immer von kurzer Dauer, und kam nur in dem Verhältnifs von 9 zu 37 vor. — Die Epilepsie ist einer der schwersten Zufälle, die während des Verlaufs der Bleikolik vorkommen können; sie ist jedoch nur selten und kam wie 2 zu 58 vor; sie erschien plötzlich und brachte schon nach 36 Stunden den Tod. — Paralyse ist in der Bleikolik auch nicht häufig. — Der Verlauf der Bleikolik ist sehr unregelmäfsig, aber gewöhnlich endigt sie sich günstig. Von 56 Kranken starben nur 2, und zwar, wie erwähnt, an Epilepsie. Der Darmkanal in diesen beiden Fällen wurde mit der gröfsten Sorgfalt untersucht, aber keine Spur von abnormer Färbung, Erweichung oder Hypertropie der Gewebe fand sich. Die Gehirnwandungen waren abgeflacht, und die Sinositäten fast verwischt; die Gehirnsubstanz zeigte eine geringere Konsistenz, aber weder seröse noch blutige Ergiefsung. — Die Behandlung der Bleikolik ist sehr verschieden gewesen. Die meisten Fälle wurden nach der sogenannten Methode der Charité behandelt, die in Darreichung von Opium und Purganzen durch Mund oder After besteht, jedoch waren die Purganzen die milderen; so besteht das Klystier gewöhnlich aus: Rp. *Decoct. fol. Senn.; Natr. sulphur., Mell. Mercur.* ā ℥jj; *Aqu. q. s.* Diese Klystiere werden allein oder in Verbindung mit Opium gegeben, und zwar bekamen sie 16 Kr., von denen 7 die Krankheit sehr heftig hatten. Während des Verlaufs, der im Durchschnitt $5\frac{1}{4}$ Tage dauerte, bekam jeder dieser 7 Kr. an 5 Gr. Opium. Die übrigen 9 Kr. litten weniger heftig; sie wurden in $4\frac{1}{4}$ Tagen durchschnittlich geheilt, und bekamen 4 Klystiere und 3 Gr. Opium. Dieses letztere Mittel wurde nicht eher gegeben, als bis die Verstopfung schon einigermaafsen bekämpft, und der Kr. mehr oder minder erleichtert war. In 6 Fällen wurden Purganzen zu gleicher Zeit durch Mund und After gegeben; in Klystieren aber bewirkten sie weit reichere Stuhlgänge und gröfsere Erleichteruug; diese Kr. wurden durchschnittlich in $7\frac{1}{4}$ Tagen geheilt. Innerlich wurde zum Purgiren benutzt Senna mit Salzen, Rizinusöl mit einigen Tropfen Krotonöl und *huile d'Epurges* (*Euphorbia Lathyris L.*). Kurz die Kr. wurden alle durch die ausleerende Methode behandelt, und Alle, aufser den 2 Fällen, in $5\frac{1}{4}$ bis höchstens 8 Tagen geheilt. — In den letzten Jahren bestand Gendrin bekanntlich auf den Gebrauch der Schwefelsäure als eines porphylaktischen Mittels gegen Bleivergiftungen und

Digitized by Google

auch als Heilmittel b. ausgebildeter Krankheit. Gr. jedoch zweifelt an der prophylaktischen Kraft der Schwefelsäure; im Gegentheil schien sie schädlich zu wirken. Denn vor der Einführung der schwefelsauren Tisane konnten die Arbeiter im Durchschnitt 76 Tage arbeiten, ehe sie die Krankheit bekamen, während Diejenigen, die dies prophylaktische Mittel gebrauchten, nicht länger als 50 Tage frei blieben.]

60. Krankheiten des Zahnfleisches. „*The Gums, with the late Discoveries on their structure, Growth, Connexions, Diseases and Sympathies* — Das „Zahnfleisch mit den neuesten Entdekkungen über dessen Struktur, Wachsthum, Verbindungen, Krankheiten und „Sympathien von Georg Waite, „London 1835, 8, 160 S.“ [Das Zahnfleisch ist mannigfachen Krankheiten unterworfen. Nächste Ursachen: angeborene fehlerhafte Zustände, die Dentition und die schlecht oder zur Unzeit gemachten Operationen, um diesem Bestreben nachzuhelfen; Abszesse, Geschwülste, Entzündungen, Auswüchse, Geschwüre. — Entfernte Ursachen: Skorbut, Skrofeln, konstitutionelle Reizung, Fieber, Indigestion, Katarrh, Merkurialgebrauch, allgemeine Schwäche, nervöse Aufregung und Gemüthsaffekte. — Diese Einflüsse wirken auf mannigfache Weise und erzeugen verschiedene Krankheitsformen. 1) Skorbutisches Leiden des Zahnfleisches: Turgeszenz des Zahnfleisches mit bräunlichem Ansehen seiner Struktur; Ausdehnung der kleinen Gefäße von sehr kohlenstoffigem Blute; die Gefäße bluten leicht; die Vitalität der Kapillargefäße ist vermindert; Geschwüre mit Ausfluß eines stinkenden Eiters aus der Schleimhaut des Zahnfleisches. — 2) Skrofulöses Leiden des Zahnfleisches: die Glandularstruktur des Zahnfleisches ist verändert; eben so sind die Kapillargefäße verändert; die Spitzen des Zahnfleisches zwischen den Zähnen sind besonders mit Blut injizirt und roth; aus der Schleimhaut schwitzt ein dünner seröslymphartiger Stoff aus; im Allgemeinen zeigt das Zahnfleisch eine gewisse Atonie, hat aber nicht die braune Farbe, wie im Skorbut, blutet auch nicht so leicht, löst sich nicht so leicht und scheint fester zu sein. — 3) Erkrankung des Zahnfleisches durch allgemeine Reizung, Fieber, Katarrh, Indigestion: das Zahnfleisch ist heiß, empfindlich, gereizt, geröthet, fungöse Auswüchse und harte Striemen oder Streifen zeigend. — 4) Leiden des Zahnfleisches durch Merkurialgebrauch: Die Drüsen des Zahnfleisches sind in größerer Thätigkeit und gefäßreicher; das Zahnfleisch lokkert sich auf, wird geschwürig, schmutziggrau, träge; die Schleimhaut sondert stärker ab, exkoriirt sich; es bilden sich Geschwüre, Blutungen. — 5) Leiden des Zahnfleisches durch allgemeine Nervenschwäche und Gemüthsaffekte: Atrophie und Atonie des Zahnfleisches; Zurückweichen desselben, Absorption der Zahnumkleidung, Trägheit und oft dieselbe krankhafte Empfindlichkeit und Auflokkerung, wie nach dem Gebrauche von Merkurialien. — Außerdem erinnert W. an die Verderbniß des Zahnfleisches durch schlecht angebrachte künstliche Zähne.]

61. Geburtshülfe. — „*A practical Treatise on Midwifery* — Eine prak„Abhandlung über Geburtshülfe, ent„haltend das Resultat von 16,654 Entbin„dungen, die vom November 1826 an „gerechnet, während 8 Jahren im Ent„bindungshause zu Dublin vorkamen, „von Robert Collins M. D., Lon„don 1835, 8, 526 S.“ [Das *Lying-in* Hospitat in Dublin ist eins der größten Gebärhäuser der Welt. Es wurde 1758 von Dr. Bartholom. Mofs gegründet und hat 134,172 Schangere aufgenommen; jährlich geschehen hier jetzt im Durchschnitte 2000 Geburten. Der dirigirende Arzt wird nur auf 7 Jahre gewählt, und es werden ihm 2 Hülfsärzte beigegeben. Die Wahl ist so ziemlich das Resultat der Intrigue und der Familiengunst. C. hat im Hospitale 3 Jahre als Assistenzarzt und 7 Jahre als dirigirender Arzt fungirt,

Digitized by Google

und während dieser 10 Jahre waren 24,119 Geburten vorgefallen. Während der letzten sieben Jahre wurden 16,414 Frauen von 16,654 Kindern entbunden. — C. theilt das Werk in Folgende 8 Abschnitte: 1) natürliche, zögernde und schwierige Geburten; 2) nicht natürliche Geburten; 3) komplizirte Geburten; 4) allgemeine Bemerkungen über die Ursachen und das Verhältnifs der Todesfälle; 5) Puerperalfieber; 6) über die todtgeborenen Kinder; 7) über die Kinder, die im Hospitale starben; 8) Register über die Sterblichkeit in der frühesten Kindheit. — Wir wollen nur einige Thatsachen herausheben. Ueberraschen mufs uns die Seltenheit der Applikation der Zange; in 16,414 Entbindungen wurde die Zange nur 24 mal und der Hebel 3 mal angewendet, also im Ganzen 27 mal; dieses giebt ein Verhältnifs = 1 : 608 — in der That ein ganz eigenthümliches Verhältnifs, das bei einer Anzahl von 4000 Entbindungen, die ein ziemlich beschäftigter Geburtshelfer in seinem Leben hätte, nicht mehr als 6 mal das Anlegen der Zange nothwendig machen müfste. In seiner Privatpraxis hat jedoch C. selber die Zange im Verhältnifs = 1 : 114 angewendet. Ueberhaupt ist C. sehr gegen den Gebrauch der Zange eingenommen, denn er behauptet, es müsse die Zange, wenn man die Sache strenge nehmen will, wie 1 : 666⅔, also nur 3 mal in 2000 Fällen angewendet werden. — C. hat einige eigenthümliche Ansichten über die Anwendung obstetrischer Instrumente. Man sollte, behauptet er, stets vor jedem Gebrauche der Zange oder anderer Instrumente eine ärztliche Konsultation halten, und niemals sollte man früher die Zange anlegen, als bis das Ohr gefühlt werden kann. „In jedem andern Falle die Zange anzulegen, sagt C., ist ein unverzeihlicher Mifsbrauch, der immer leicht Schaden anrichtet. Sitzt der Kopf fest im Beckeneingange, und kann man das Ohr noch nicht mit dem Finger erreichen, aufser wenn man bei Mifsverhältnifs zwischen Kopf und Becken zu gewaltsam mit ihm eindringt, so ist die Zange ganz und gar nicht anzuwenden.“ Denn C. ist der Meinung, dafs, wenn der Kindeskopf noch in der Ebene der Konjugata ist, die Zangenblätter keinen Raum zwischen Kopf und Beckenwand finden, und, wenn sie dennoch eingebracht werden, zu gewaltsam auf die innern Weichtheile des Bekkens drükken müssen. C. scheint noch zur alten Schule zu gehören; in der Idee, dafs da, wo zwischen Kindeskopf und Bekken kaum für eine Nadel oder einen Strohhalm Platz ist, auch für die Zangenblätter kein Platz sein kann, läfst er lieber eine Frau 40—60 Stunden oder länger in dieser Geburtsperiode kreifsend liegen, um nur eine durch die Natur bewirkte Geburt zu erlangen. Ob aber hier durch Erschöpfung der Kreifsenden, durch Anschwellung des Kindeskopfes, der inneren Bekkentheile u. s. w. nicht viel gröfsere Nachtheile entstehen, als durch die Hülfsleistung der Zange, läfst C. unberührt, obwohl Burns in England, wo man die Zange weit mehr fürchtet und sparsamer gebraucht, als in Deutschland, nach deutschen Autoritäten und nach eigener sich weitläuftig über diesen Punkt ausgesprochen hat. — Wir wollen mit noch einigen statistischen Notizen über das grofse Gebärhaus in Dublin schliefsen. Es wurden daselbst 15,084 in den ersten 12 Stunden, 15,586 binnen 24 Stunden, 15,671 binnen 30 Stunden, 15,720 binnen 36 Stunden und 130 in noch späterer Zeit vom Anfang der Geburtsarbeit an gerechnet durch die Natur entbunden. — Von den 16,414 in den letzten 7 Jahren im Gebärhause Entbundenen waren 4969 zum ersten Male schwanger, und von diesen hatten 72 Zwillinge. Im Ganzen wurden von ihnen einschliefslich aller Zwillingsfälle 16,654 Kinder geboren; davon wurden 79 durch Kraniotomie herausgefördert und von den 79 auf diese Weise entbundenen Frauen starben 15; von diesen 15 Frauen starben eine an Striktur des Darms mit Ergiefsung in den Thorax, 1 an den Folgen einer schon vor der Entbindung stattfindenden Unterleibsentzündung, 3 an den Wirkungen der

Digitized by Google

schon vor der Aufnahme in die Anstalt zu lange verzögerten Entbindung, 1 an epidem. Puerperalfieber, 1 an Typhus, woran sie schon bei ihrer Aufnahme litt, und die übrigen 5 an später eintretender Entzündung und Blutung, als Folge der Operation. Von den 16,654 Kindern starben 284 lebend geborene Kinder, ehe die Mutter die Anstalt verliefs; dieses giebt ein Verhältnifs von 1 : 58½, offenbar ein sehr günstiges. Von den 16,414 Frauen starben in der Anstalt 164 oder etwa 1 pCt., und bei Einigen erfolgte der Tod durch hinzugekommene Krankheiten.]

62. Chirurgie. — „*Oeuvres chirurgicales complètes de Sir A. Cooper, traduites de l'Anglais avec des notes par E. Chassaignac et G. Richelot, DD. M.*“ — [Die Uebersetzung der Cooperschen Werke erscheint heftweise und zwar in 12 — 15 Heften. Es sind bereits 5 Hefte bei Béchet in Paris erschienen; jedes Heft kostet 1 Fr. 25 C.]

63. Lokales. — „*Almanach général de Médecine pour la ville de Paris*, 1836, von *M. Dumong-Hubert*,“ 18, 3 *Fr.* 50 *C.*

64. Cholera. — „*Etude de Cholera-morbus*, von *A. T. Chrestien, M. D., Montpellier*, 1836. 8.“

65. Cholera. — „*Notice sur le Cholera-morbus, observé à Avignon pendant les mois de Juillet, Aout, Sept.* 1835, von *F. Gérard, Paris und Avignon* 1836, 8.“

66. Geburtshülfe. — „*The Obstetrician's Vademecum or Aphorisms on natural and difficult Parturition*“ — Des Geburtshelfers Vademecum, oder Aphorismen über natürliche und schwierige Entbindung, über die Anwendung und den Gebrauch der geburtshülflichen Instrumente, über Blutungen, Krämpfe u. s. w., von Thomas Denman, herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von Dr. Ryan, 9te Auflage mit 17 Tafeln, London 1835, 12, 231 S.“

67. Wassersucht. — „*Observations on the Action of the Broom-seed in dropsical Affections.* — Beobacht. über die Wirkungen des *Semen Genistae* (?) gegen Wassersuchten, von Rich. Pearson, London, 8, Preis 2s. 6d., mit 3 Abbild. der Pflanze. 1835.“

68. Medizinische Botanik. — „*A Series of botanical Tables and Tables of the Materia medica.*“ — Eine Reihe Tabellen, die Botanik und *Materia medica* darstellend, zum Gebrauch für Solche, die sich bei der Apothekergesellschaft examiniren lassen wollen, mit vielen Holzschnitten und Landkarten für Pflanzengeographie, von W. K. Toase, Lond., Pr. 4 s.“

69. Celsus und Gregory. — „*Leach's selections from, and Translation of those parts of Gregory and Celsus, which have beeen fixed upon at Apothecaries Hall for the Court of Examiners.* — Leach's Auswahl derjenigen Stellen aus dem Gregory und Celsus, die in der Halle der Apothekergesellschaft in London beim Examen gewöhnlich benutzt werden, mit Uebersetzung, Lond. 1835.“ [Eine Eselsbrücke für John Bull's medizinische Jugend.]

70. Geburtshülfe. — „*Manual of practical Midwifery* — Handbuch für praktische Geburtshülfe, enthaltend eine Beschreibung der natürlichen und schwierigen Geburten und der dazu nöthigen Manöver, ein Buch für Studirende, mit 15 Abbildungen, von James Reid, M. D., London 1835, 12, S. 245.“

Einsendungen werden erbeten an Herrn A. Hirschwald in Berlin postfrei, addressirt an den Herausgeber; nur eingesendete Werke werden weitläuftig besprochen. Der Empfang jeder Einsendung wird in der nächsten Nummer der Bibliogr. angezeigt; geschieht dieses nicht, so hat der Herausgeber die Einsendung nicht empfangen.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von ***Dr. Fr. J. Behrend.***

№ 9. BERLIN, SONNABEND, FEBRUAR 27, 1836. *Bd. I. №* 9.

JOURNALISTIK.

206. *Ueber das Katheterisiren bei Harnröhrstrikturen, namentlich über den* catheterisme forcé *des* Dr. Mayor *in Lausanne, von* Dr. Chaumet *in Bordeaux.* — Es hat sich in Paris und in einigen anderen Städten Frankreichs ein Streit für und wider Mayor's Verfahren erhoben. Das Verfahren von Mayor besteht darin, mittelst dikker, massiver, unten kegelförmig zugespitzter Sonden oder Katheter aus Zinn, die ganz gerade oder nur sehr wenig gekrümmt sind, gegen die Striktur anzudrängen und sie mit einer einmaligen oder mehrmals wiederholten Kraftanstrengung zu überwinden. Mayor versichert, dafs es immer gelinge, durch diese *dilatation forcée* die Striktur zu beseitigen und den Weg in der Harnblase frei zu machen. Dieses Mayor'sche Verfahren fand Vertheidiger, aber auch Gegner, die namentlich das Gewaltsame, Gefährliche und selbst Rohe dieser Methode in Anregung brachten. — Aus mehreren Erfahrungen und Beobachtungen ist Ch. zu der Ueberzeugung gekommen: 1) dafs recht dikke Sonden und Katheter gewöhnlich viel leichter und mit weit weniger Schmerz in die Harnröhre eindringen, als dünne Sonden, von welcher Beschaffenheit sie auch sein mögen; 2) dafs silberne Sonden vor allen übrigen den Vorzug verdienen, wenn es darauf ankommt, ein noch nicht altes Hindernifs zu besiegen; bleierne oder zinnerne Sonden oder Bougies sind lange nicht so zweckmäfsig; 3) dafs die Sonden mit schwacher Krümmung weit sicherer und weniger schmerzhaft wirken, als die mit gröfserer Krümmung; 4) dafs ein fortgesetzter und nach und nach gesteigerter Druck mit dem Katheter gegen die Striktur weit leichter die Hindernisse zu beseitigen vermag, als ein gewaltsamer, plötzlich forcirter Katheterismus; 5) dafs in den schwierigen Fällen, wo die Sonde in dem prostatischen Theile der Harnröhre mit Hindernissen zu kämpfen hat, man die Fortschiebung des Instruments dadurch begünstigen kann, dafs man den Zeigefinger in den Mastdarm bringt und auf dessen Palmarfläche die Sonde dahin schlüpfen läfst; 6) endlich, dafs, aufser den Fällen von organischen und alten Strikturen, in allen übrigen Fällen die allmälige und graduirte Dilatation, wie Ch. sein modifizirtes Verfahren zu nennen beliebt, gewifs zum Ziele führt und dem gewöhnlich sogenannten *Catheterisme forcé*, wie auch dem Mayor'schen, das man eigentlich *dilatation forcée* nennen sollte, vorzuziehen ist, besonders wenn man allgemeine oder örtliche Bäder vorausschickt; in den veralteten Strikturen der Harnröhre aber ist die Kauterisation unerläfslich. *(Gaz. médicale, Paris.)*

207. *Ueber die Pyrosis und Säurebildung im Magen und die zum Grunde liegende Irritation der Magendrüsen und deren rationelle Behandlung von* Dr. J. Osborne *in Dublin.* — Man giebt, wenn Säure oder ranzige Stoffe im Magen sich erzeugen, entweder ganz einseitig sogenannte säuretilgende oder säurebindende Mittel, als kohlensaure Alkalien, kohlens. Magnesia u. s. w. und hinterdrein Abführmittel, um diese vermeintlichen Stoffe wegzu-

Digitized by Google

schaffen. Aber hat denn die Säure, der ranzige Stoff im Magen keine Quelle, und ist die Quelle versiegt, wenn das Produkt gebunden und weggeschafft worden? Doch gewifs nicht! Will man ganz gehörig solche Zustände heilen, so wird man auf den Grund gehen müssen. Was ist der Grund? Blofse Entzündung der Magenschleimhaut, wie Broussais annimmt? — und ist es eine solche Entzündung, die nur ein streng antiphlogistisches Verfahren nöthig macht? Es scheint darin viel Wahres, aber auch Einseitiges zu liegen. Wäre der Magen nicht zugleich ein chemisch wirkendes Organ, so wäre die Ansicht richtig; aber da der Magen auch chemisch wirkt, so kann auch noch eine qualitative Veränderung der chemischen Thätigkeit dieses Organs der Grund von Krankheit sein. Wir wollen deutlicher sein; nicht nur die Schleimhaut des Magens kann irritirt und entzündet sein, sondern auch die Magendrüsen können so affizirt sein, dafs ihre Absonderung abnorm wird; da uns hierfür ein anderer Ausdruck fehlt, so wollen wir dieses Leiden Irritation der Magendrüsen nennen. „Das saure Aufstofsen und das Erbrechen einer sauren Flüssigkeit mit Ausdehnungsgefühl des Magens nach dem Essen sind das Resultat einer abnormen Sekretion der irritirten Magendrüsen und diese Irritation, so wie deren Wirkungen, stehen mit der Unverdaulichkeit der in den Magen gebrachten Stoffe im Verhältnisse. Hat dieser Zustand lange gedauert, so kann selbst dann die saure Sekretion im Magen sehr bedeutend werden, wenn auch keine Stoffe im Magen sich befinden; es entsteht dann Pyrosis, Kardialgie, heftige Reizung der Magenschleimhaut, Entzündung derselben und als deren Folge Skirrhus und Krebs. — Wenn die Drüsen der kleinen Kurvatur des Magens krank sind, so ist die Wirkung und die sie bekundenden Erscheinungen lange nicht so markirt, als wenn die Drüsen der grofsen Kurvatur affizirt sind. — O. stellt zum Beweise dieser seiner Behauptungen das Ergebnifs von 3 Fällen dar, wo im Leben eine so geringe Störung der Funktionen des Magens sich vorfand, dafs der Appetit bis zum Tode vorhanden war; man fand in den Leichen die Veränderung der Magendrüsen in der kleinen Kurvatur. Wo die Symptome der Dyspepsie und Pyrose im Leben sehr heftig waren, waren die Drüsen der grofsen Magenkurvatur affizirt. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist nach O., dafs die kleine Kurvatur nicht so sehr mit Nahrungsstoffen in Kontakt gerathet, als die grofse Kurvatur; jedoch giebt er selber dieses nur als Hypothese zu. — Was nun die Behandlung dieses veränderten oder irritirten Zustandes der Magendrüsen anlangt, so richten Blutentziehungen und andere antiphlogistische Mittel nichts aus; letztere machen das Uebel oft noch ärger, aber ein Mittel giebt es, das sich ganz besonders wirksam erweist — Opium. Man gebe Opium in kleinen Dosen vor jeder Mahlzeit, regele die Diät, bethätige die Darmfunktionen und gebe in den Zwischenzeiten einfache aromatisch-adstringirende Mittel. „Als ich zuerst das Opium in kleinen Dosen versuchte, sagt O., war ich über seine Wirkung erstaunt. Die Säurebildung und das spannende ausdehnende Gefühl des Magens verschwand fast auf der Stelle in den nicht sehr bedeutenden Fällen; in denen, wo bereits Skirrhus und vielleicht schon Krebs sich gebildet hat, brachte das Opium wenigstens aufserordentliche Erleichterung. Es scheint, dafs die nur zu 6 bis 8 Tropfen der $\frac{1}{4}$ St. vor der Mahlzeit angewendeten Opiumtinktur in diesen Fällen nur lokal zu wirken scheint; man beobachte nicht die narkotischen Wirkungen, die es in gröfserer Gabe hervorruft; dieses kann vielleicht darauf beruhen, dafs die Opiumtinktur mit den in den Magen gebrachten Stoffen verarbeitet wird, ehe sie in den Darm gelangt.“ — Die Adstringentien, namentlich Höllenstein, Eisen, Rhabarber u. s. w. können die Wirkung des Opiums sehr unterstützen. *(Dublin medical and chemic. Journ.)*

Digitized by Google

208. *Einfluſs der Konstitution und des Temperaments, wie sie aus der Farbe des Haars, der Augen und der Haut erkennbar sind, auf die Entwicklung der Menstruation*, v. Marc d'Espine. — Von 82 befragten Pariserinnen hatten nur 2 blondes Haar — offenbar eine zu kleine Anzahl, um als Basis zu einer Berechnung dienen zu können; 10 hatten hell kastanienbraunes Haar, und bei ihnen entwikkelte sich die Menstruation im Durchschnitte zu 14.35 Jahren; 38 hatten mittelbraunes Haar, mittlere Zeit ihrer Menstruation 15.04 J.; 16 hatten dunkelbraunes Haar, mittlere Zeit ihrer Menstruation 16.28 J.; endlich bei 16 mit schwarzem Haare war die mittlere Zeit der Menstruationsentwikkelung 13.37 Jahre; bei allen diesen 80 Subjekten zusammen war die Zeit der Menstruationsentwikkelung im Durchschnitte 14.99 J. Daraus würde sich kein anderes Resultat ergeben, als dafs die Pubertätsentwicklung bei Denen mit hellbraunen, und besonders bei Denen mit schwarzem Haare im Durchschnitte sich früher, dagegen bei Denen mit mittelbraunem, und besonders mit dunkelbraunem Haare sich später entwikkelt, als sie sich im Allgemeinen zu entwikkeln pflegt. Rechnet man alle Schattirungen des braunen Haares zusammen und stellt sie den Schwarzhaarigen gegenüber, so ergeben erstere 15.24 J. als die mittlere Zeit der Menstruationsentwicklung, während sie bei den Schwarzhaarigen 13.37 J. beträgt, woraus immer noch hervorgehen würde, dafs bei den Braunhaarigen die Menstruation im Allgemeinen später kommt. — Was nun die Farbe der Augen betrifft, so hatten von 81 examinirten Pariserinnen 31 blaue Augen; bei diesen hatte die Menstruation im Durchschnitte zu 15.97 J. sich entwikkelt; bei 30 mit braunen oder schwarzen Augen zu 14.433 J.; bei 11 mit grauen Augen zu 14.136 J.; endlich bei 9 mit grünen Augen zu 16.388 J.; bei allen 81 Subjekten entwikkelte sich im Durchschnitte die Menstruation zu 14.86 J. Diese Resultate scheinen anzudeuten, dafs bei den Braun-, Schwarz- und besonders Grauäugigen die Pubertät etwas früher, dagegen bei den Blau- und Grünäugigen etwas später wie gewöhnlich sich zu entwikkeln pflegt. — Es müfste nun eigentlich noch das verschiedene Zusammentreffen der Farbe des Haars und der der Augen berechnet werden, aber es giebt dieses bei einer so geringen Zahl von examinirten Subjekten zu viele Unterabtheilungen, als dafs sie genügende Data einer Berechnung sein könnten; doch will M. d'E. wenigstens folgende Tabelle nicht vorenthalten:

Farbe der Haare und der Augen.		Anzahl der untersuchten Subjekte	Mittlere Zeit der Menstruationsentwicklung	Entfernung zwischen den beid. Extremen
Haare	Augen			
schwarz od. braun	grau, grün oder blau	Jahr 5	Jahr 13.80	Jahr 8
mittelbr.	schw.od.br.	16	14.15	8
mittelbr.	grau	10	14.45	7½
hellbraun	blau	5	14.90	6
mittelbr.	blau	16	15.09	12
dunkelbr.	blau	5	15.20	8
blond	blau	2	15.50	7
schw. o. br.	schw.od.br.	9	15.89	7
mittelbr.	grün	7	16.36	6
		75		

Was nun endlich die Beschaffenheit der Haut betrifft, so sind in dieser Beziehung nur 51 Pariserinnen examinirt worden; von diesen hatten 25 eine zarte weifse Haut, und bei ihnen entwikkelte sich die Menstruation im Durchschnitte zu 14.30 J.; 26 hatten eine mehr oder minder grobe und gefärbte Haut und bei diesen war die mittlere Zeit der Entwikkelung der Menstr. 14.56 J. Ein Unterschied von 0.36 J. für eine Zahl von 51 Subjekten ist allerdings zu geringe, um irgend einen Schlufs zu gestatten. Endlich mufs in Betreff des Einflusses der Konstitution auf die Zeitigung der Menst. auch noch die Kräftigkeit des Körpers in Betracht kommen. Von 69 examinirten Pariserinnen waren 17 robust und kräftig, und bei diesen hatte sich die Menst. zu 14.09 J. entwikkelt; 29 hatten eine mittelmäfsige Körper-

Digitized by Google

komplexion und wurden durchschnittlich zu 15.02 J. menstruirt; endlich waren 23 schwächlich und mager und wurden zu 15.33 J. menstruirt. Bei 93 später in eben dieser Beziehung befragten Marseillerinnen ergaben sich zwar andere Zahlen, aber die Progression der Verhältnisse blieb dieselbe, nämlich es erschien die Menst. durchschnittlich bei 30 robusten kräftigen Subjekten zu 14.10 J.; bei 36 von mittelmäfsiger Konstitution zu 14.85 und endlich bei 27 magern schwächlichen zu 15.23 Jahren. Es scheint also, dafs bei robusten, kräftigen Subjekten die Menstruation sich früher einstellt, als bei schwächlichen, magern. (*Archiv. génér.*)

209. *Symptomatologie und Diagnostik der Krankheiten des Pankreas.* von Dr. Bigby (s. S. 138. No. 190.) — Diagnostik. In den meisten Fällen ist es unmöglich, die Krankheiten des Pankreas von einander zu unterscheiden, und es ist äufserst schwer, sie nicht mit andern Leiden benachbarter Organe zu verwechseln. In einigen Fällen jedoch läfst sich diese für die Praxis so wichtige Diagnose allerdings bestimmen. Was der Diagnostik besonders entgegensteht, ist die Einfachheit der Funktionen des Organs, oder vielmehr das Wenige, was wir darüber und über die Natur und die geringe Zahl der bei Krankheiten des Pankreas hervortretenden Symptome wissen. Die meisten dieser Symptome entstehen sekundär aus einer Störung der Digestion oder der Leberthätigkeit, und der Schmerz unterscheidet sich vom hepatischen Schmerze nur durch den Sitz. — Die Diagnostik kann sich demnach lediglich nur auf negative Zeichen stützen. Beobachtet man keine Reihe von Symptomen, die ein ernstes Leiden der Leber, des Magens, des Darmkanals, des Netzes oder einen Lumbarabszefs andeuten und ist dennoch oberhalb der Nabelgegend oder im Rükken ein tiefsitzender, andauernder Schmerz, ferner einige Zeit nach Ingestion der Nahrung ein Erbrechen bei ziemlich gutem Appetit und normaler Darmentleerung vorhanden; bleibt dabei der Kr. bei guter Laune und bei klarer Geistesthätigkeit, während die Abmagerung Fortschritte macht, und ein leises, schleichendes Fiebern gegenwärtig ist, so hat man allen Grund, ein Leiden des Pankreas zu vermuthen. In dieser Vermuthung wird man noch mehr bestärkt, wenn eine gegen ein Leiden der Leber oder des Magens gerichtete Behandlung völlig fruchtlos gewesen. Diese Diagnose wird aber evident, wenn man mitten im Epigastrium eine von den benachbarten Organen völlig abgeschiedene Geschwulst bemerkt. Kann eine oberflächliche Prüfung einen solchen Tumor nicht darthun, so kann man ihn bisweilen bei sorgsamerer Untersuchung erkennen. Diese Untersuchung wird durch Abmagerung des Kranken, sobald nicht Ascites oder Anasarka vorhanden ist, sehr leicht. Am besten nimmt man diese Untersuchung des Morgens früh vor der ersten Mahlzeit vor, indem man vorher den Darmkanal mittelst Klystiere entleert. Indem man die Hände auf den Bauch legt und sie von den Seiten nach der Mittellinie gleiten läfst, beobachtet man einen mehr oder minder harten, genau umschriebenen Körper, dessen Stelle dem Sitze des Pankreas entspricht; der Druck mit einem einzigen Finger auf den Tumor steigert sogleich den charakteristischen Schmerz. Dr. Carter (*Pancreas* in d. *Cyclop. of practic. Medic.*) giebt den Rath, eine Hand auf den Magen und die andere geradeüber auf den Rükken des Kranken zu legen und durch einen Druck beide Hände einander zu nähern, wobei der Kr. deutlich einen tiefen glühenden Schmerz fühlt. — Es ist fast unmöglich, die Entzündung des Pankreas vom Karzinom desselben zu unterscheiden, aufser wenn erstere sehr akut ist; das Karzinom unterscheidet sich vielleicht von der Entzündung durch das schleichende Auftreten, die lange Dauer, die Zunahme des Schmerzes, die Abwesenheit des Fiebers, die schmutziggelbe Farbe der Haut und die äufserst schnelle Abmagerung. (*Edinb. medic. and surgic. Journ.*)

Digitized by Google

210. *Ueber eine erfolgreiche Behandlung der Ozäna und der stinkenden Absonderungen aus der Nase, von* Dr. James Heron *in New-York.* — Man nennt die mildern Grade der Ozäna gewöhnl. eingewurzelten Schnupfen, Stockschnupfen, die bösern oder vorgerücktern Formen der Verschwärung der Nasenschleimhaut Ozäna, Krebs im Innern der Nase u. s. w. Diese Verschwärung dehnt sich nach Umständen mehr oder minder weit aus, zerstört bald nur die Schleimhaut, bald auch die Knorpel, beschränkt sich bald auf die Nase oder zieht sich bis in den Pharynx hinein. Die beste und, wie H. versichert, jedesmal zur Heilung führende Behandlung ist Einspritzung einer sehr verdünnten Auflösung von Chlorkalk oder Chlornatron, die man 2—3 mal täglich macht; in der Zwischenzeit lasse man, wenn es möglich ist, mehrmals täglich den Rauch von kräftigem span. Tabak durch die Nase ziehen und die innere Fläche der Nasenhöhle mit Olivenöl fleifsig bestreichen, damit die scharfe Jauche keine Exkoriation bewirke. Bei den Injektionen in den obern und hintern Theil der Nasenhöhle mufs der Kr. den Kopf vornüber und abwärts beugen und während der Einspritzungen zugleich den Athem mit der Nase einziehen, um die Flüssigkeit mit den Theilen in gehörigen Kontakt zu bringen. Die Chlorauflösung mufs aber nur schwach sein; sie darf höchstens nur eine leichte vorübergehende Empfindung in der Nase bewirken. Die Absonderung wird immer weniger stinkend, immer normaler, und allmälig verheilen die Geschwüre. *(United States medic. and surgic. Journ., Oct.* 1835.)

211. *Einige wichtige praktische Regeln und Erfahrungen in Bezug auf das Ansetzen von Blutegeln, — aus* Lisfranc's *Klinik in der Pitié zu Paris.* — „Setzt man Blutegel grade auf das Antlitz, so gerathet man in die gröfste Gefahr, ein Oedem und bisweilen ein Erysipelas zu bewirken. Wir hatten vor Kurzem davon Beweise an einem Kranken, dem wir wegen entzündeter Thränenfistel Blutegel an den innern Augenwinkel setzten. — Setzt man bei einer Ophthalmie Blutegel zu dicht an den kleinen Augenwinkel, so bewirkt man, selbst mit einer grofsen Anzahl von Blutegeln sehr leicht ebenfalls Erysipelas. — Braucht man je, wie einige Augenärzte in gewissen Fällen es wollen, auf die innere Fläche der Augenlieder Blutegel zu setzen? Ich thue es nie; ich habe davon oft sehr heftige Entzündungen, die äufserst leicht brandig wurden, entstehen gesehen, und wenn ich zugeben will, dafs diese übeln Folgen selten sind, so sind sie doch möglich, da sie schon vorgekommen sind, und eben wegen dieser Möglichkeit bin ich nicht für das Ansetzen von Blutegeln auf die innere Fläche der Augenlieder; eben so verwerfe ich entschieden das Ansetzen von Blutegeln an die aufgetriebene Okularbindehaut. — Bei Halsentzündungen setzt man gewöhnlich die Blutegel auf den Hals, wo sie oft Wunden hervorbringen, die Narben verursachen, welche für das weibliche Geschlecht unangenehm sein müssen. Die Erfahrung hat mich belehrt, dafs gegen die Entzündungen des Larynx und Pharynx Blutegel auf die *Process. mastoid.*, längs den Wurzeln der letzten Kopfhaare genau dieselben Wirkungen haben und keine in die Augen fallenden Narben machen. Andererseits könnten bei Kindern und Frauen mit sehr zarter Haut oberflächliche Venen angebissen werden. Daraus könnte eine Phlebitis entspringen, die um so gefährlicher wird, je näher die verletzten Venen dem Herzen liegen; auch könnte eine unaufhaltsame Blutung sich erzeugen, und wenn man gezwungen ist, sie mit Höllenstein zum Stillstande zu bringen, kann man gerade dadurch eine Phlebitis bewirken, wie ich mehrmals gesehen habe; es kann auch kommen, dafs in Abwesenheit des Arztes die Umgebung die Blutung nicht zu stillen weifs und die Blutung viel zu grofs wird. Man kennt Beispiele, dafs kleine Kinder auf diese Weise sich verblutet haben. Werden aber die Blutegel nicht an den Hals, sondern, wie gesagt, auf die Zitzenfortsätze oder

Digitized by Google

an den Rand der Kopfhaare gesetzt, so läfst sich leicht auf die darunter liegenden Knochen Kompression bewirken und die Blutung stillen. — Man verordnet oft Kindern, die an Entzündungen des Magens leiden, Blutegel auf das Epigastrium, und setzt sie dann häufig auf Stellen, wo die Haut sehr beweglich ist, nämlich in gleicher Linie mit den Rippenknorpeln, und die mit dem Respirationsakte nothwendige Bewegung dieser Stellen verhindert oft die Stillung der Blutung; darum setze man die Blutegel um 1 bis 2 Querfinger breit weiter unterhalb der Spitze des Sternum und dem untersten Rande der Rippen. — Man mufs immer daran denken, — und dieses bezieht sich auf alle Krankheiten, — dafs, wenn man Blutegel auf recht mit Fett belegte Theile setzt, sie nur wenig Blut geben. Wenn man also bei einem fetten Menschen wegen einer Peritonitis 40 Blutegel auf den Bauch setzt, so ist die Wirkung nicht wie von 40 Blutegeln auf den Bauch eines nicht beleibten Menschen, sondern sie gelten weniger, und statt die Entzündung zu bekämpfen, machen sie Kongestion nach dem Theile. In solchen Fällen mufs man also die Zahl der Blutegel wenigstens verdoppeln und oft noch einen Aderlafs vorausschikken. — Man setze nie Blutegel auf solche Hautstellen, die reich an Nerven sind, weil ein zu lebhafter Schmerz entsteht; so z. B. wähle man beim Vorderarme lieber die Dorsalfläche als die Palmarfläche. — Man setze nie Blutegel in die Vulva, denn die äufsern Venen dieses Theils kommuniziren mit den innern Venen, und ein Ansetzen äufserlich thut also ganz dieselbe Wirkung, ohne einen Nachtheil zu haben. — Nie setze man Blutegel ganz dicht auf den Rand des Afters, weil die vom Koth und andern abgehenden Feuchtigkeiten benetzten Blutegelstiche sehr leicht in übele hartnäkkige Geschwüre sich verwandeln können. — Man setze nie Blutegel auf den Hodensack oder auf die Haut des Penis; sie bewirken hier sehr vielen Schmerz und bisweilen Oedem und brandige Zerstörung der Haut, die freilich dem Kranken gerade nicht so sehr übel ist, denn gewöhnlich geschieht die Heilung sehr bald, aber den Ruf des Wundarztes erschüttert diese Mortifikation oft recht sehr. — Wegen der grofsen Nervenverbreitung setze man niemals Blutegel auf den Rükken der Hand oder des Fufses; man mufs hier lieber den untern Theil des Vorderarms und den obern Theil des Unterschenkels wählen; vom Unterschenkel darf man deshalb nicht den untern Theil wählen, weil die Blutegel dort auf eine variköse Vene treffen und durch ihren Bifs ein variköses, oft unheilbares Geschwür bewirken könnten. — Nie setze ich Blutegel auf die sehr feine und sehr empfindliche Haut der Mammen; ich habe gefunden, dafs sie in einiger Entfernung der Mamma angesetzt dieselben Dienste thun. — Soll man Blutegel auf eine entzündete Stelle aufsetzeo? Man will oft, dafs dieses im Erysipelas geschehe; aber im Erysipelas mit Phlyktänen bewirken sie bisweilen eine Verbrandung, und erzeugen einen aufserordentlichen Schmerz, da die Sensibilität in entzündeten Geweben exaltirt ist, und überdies hat die Erfahrung gelehrt, dafs Blutegel aufserhalb der erysipelatösen Stelle auch eben so gut wirken. — Man setze nie Blutegel auf ödematöse Stellen und auch nie auf Ekchymosen oder ekchymotische Stellen, mögen sie auch nur wenig gelitten haben, weil sehr leicht brandige Entzündungen folgen werden. — In weifsen Geschwülsten, wenn die Haut an den unterliegenden Geweben adhärirt, setze man nie die Blutegel auf diese Geschwülste selber, weil hier wie in den ödematösen oder ekchymotischen Stellen das Leben zu wenig Aktivität besitzt, und dieselben Folgen eintreten können. — Nie setze man auf einen Bubo selber Blutegel, sondern wenigstens 4 Zoll von ihm entfernt, weil sonst die Stiche sehr leicht in eben so viele syphilitische Geschwüre sich verwandeln. Ich will nicht versuchen, Dieses zu erklären, aber es ist eine Thatsache, die ich konstatiren kann, und wenn man mir

Digitized by Google

auch sagt, dafs dieses nur selten geschieht, so geschieht es dennoch, und diese Möglichkeit ist schon hinreichend zur Warnung. — Man setze die Blutegel auf ein frakturirtes Glied selber, denn der später durch die Stillungsmittel auf die Bifswunden auszuübende Druck kann leicht Schorfe bewirken oder deren Vernarbung verzögern, oder es wird wenigstens das Anlegen der Schienen oder Kontentivverbände verhindert. — Nachtheil bringt auch das Ansetzen von Blutegeln auf die Geschwulst einer entzündeten Hernia, denn wenn man gegen die Phlogose erst Blutegel setzt, um dann die Taxis zu versuchen, so wird diese durch die Blutung aus den Blutegelstichen genirt oder die Blutung wird, wenn sie schon zum Stillstande gebracht worden, durch die Manöver der Taxis wieder in Flufs gesetzt. Aufserdem kann die durch die Blutegelstiche bewirkte gröfsere Schmerzhaftigkeit bei der Taxis die Entzündung noch vermehren. Man setze darum die Blutegel nie auf die Hernia selber, sondern rund um sie herum in einiger Entfernung, und Dieses hat noch einigen besondern Vortheil, wenn man einige Stunden oder Tage später die Operation machen will. — Endlich setze man nie Blutegel auf eine skirrhöse Brust, besonders wenn der Skirrhus der Haut sehr nahe ist; denn die Blutegelbisse könnten Geschwüre werden, und diese Geschwüre werden dann leicht krebsig oder wenigstens sehr schmerzhaft und für jede andere Anwendung hindernd. Man setze darum die Blutegel um den Skirrhus herum, und man hüte sich ebenfalls, Blutegel an den skirrhösen Gebärmutterhals zu setzen." *(La Lancette française.)*

212. *Einige Bemerkungen über fibröse Geschwülste im Uterus*, von Dr. R. Lee. — Die fibröse Geschwulst des Uterus (Fleischgeschwulst nach W. Hunter) findet sich bisweilen nur so klein wie eine Erbse, aber bisweilen so grofs wie ein Ball, ein Apfel. Gewöhnlich ist ein solcher Tumor kugelig, nierenförmig, und zeigt durchschnitten eine blätterige oder strahlenförmige halbknorpelige Struktur. In einigen Fällen ist die Struktur granulös, einer Masse kleiner Tuberkeln von einer dünnen Kapsel umgeben gleichend. Die Mitte des Tumor ist bisweilen erweicht oder flüssig; in andern Fällen scheint die Dichtheit mit dem Alter sich zu vermehren, bis die ganze Masse knorplig geworden, ohne Gefäfse rothen Blutes. Oder es bilden sich in der Substanz des Tumor Kalkablagerungen, bis die ganze Masse in ein Gemisch von kohlens. und phosphorsaur. Kalk verwandelt ist; dann ist der Tumor bald von der Konsistenz des Bimssteins, bald von Marmorhärte. — Sitzen die fibrösen Geschwülste zwischen Bauchfell und Muskelhaut des Uterus, so bewirken sie weder Reizung, noch Blutung, noch irgend eine Störung in den Uterinfunktionen oder im Allgemeinbefinden. Erreichen sie aber einen grofsen Umfang und nehmen sie einen beträchtlichen Raum der Bauchhöhle ein, so führen sie alle die Erscheinungen einer Anschwellung des Ovariums herbei, von welcher Krankheit sie während des Lebens auch nicht unterschieden werden können. — Sitzen sie unter dem Bauchfelle auf dem Uterus, so verhindern sie die Schwangerschaft nicht; adhäriren die fibrösen Geschwülste aber an dem hintern Theile des Körpers oder Halses des Uterus, so haben sie bisweilen einen sehr übeln Einflufs auf Mutter und Kind, indem sie das Fortschreiten des letztern durch das Bekken verhindern. — Sitzen die fibrösen Geschwülste eingebettet in dem eigentlichen Gewebe des Uterus, so bedingen sie häufig Sterilität oder wenigstens, wenn Schwangerschaft stattfindet, Abortus, weil der Uterus nicht im Stande ist, in den letzten Monaten der Schwangerschaft sich gehörig zu entwikkeln. Wird die Frucht dennoch reif, so kann leicht durch eine Uterinblutung der Tod erfolgen, weil der Uterus nach der Entbindung weder die Fähigkeit, noch die Kraft besitzt, sich zu kontrahiren. — Was die Behandlung der verschiedenen Geschwülste, wenn man gar ihr Dasein erkannt hat, betrifft, so ist nur wenig zu sagen.

Digitized by Google

Jodine, Merkur und alle anderen Mittel vermögen nicht, das Wachsen der Geschwülste aufzuhalten, oder gar ihre Absorption zu fördern. Frauen, die fibröse Geschwülste innerhalb der Wandungen des Uterus haben, sollten jeden mechanischen Druck auf das Hypogastrium, starke körperliche Anstrengung und jeden andern Einfluss vermeiden, der Entzündung erregen oder einen Blutantrieb auf die Organe innerhalb des Bekkens bewirken könnte. Hat Kongestion stattgefunden, so entziehe man örtlich Blut, gebe mild kathartische Mittel und Anodyna. Tritt profuse Metrorrhagie ein, so verordne man Ruhe in der Rükkenlage, kalte Umschläge auf das Hypogastrium und innerlich essigs. Blei. — Geht irgend eine fibröse Geschwulst in ihrem Wachsthume so weit vorwärts, dass sie durch den Muttermund in die Vagina hineinragt, so kann sie wie ein Polyp abgebunden oder abgeschnitten werden. Ist die Wurzel weich und mürbe, so kann der Tumor durch die Zange abgedrellt werden. Blutung ist bei der Operation immer nicht zu fürchten. — Ist die Wurzel grofs und gefäfsreich, so sollte man immer so hoch oben wie möglich erst eine Ligatur umlegen, ehe man den Tumor entfernt. *(Medico-chirurgical Transact. XIX.)*

213. *Ueber unheilbare und dennoch nicht bösartige Auswüchse aus alten Narben*, von C. Hawkins. — Eine grofse Verwirrung bewirken die ohne allen Unterschied gebrauchten Ausdrükke: Entartung, Desorganisation, bösartige Wucherungen, kachektische Erzeugnisse u. s. w. Es kann eine abnorme Wucherung oder eine abnorme Strukturveränderung unheilbar sein, d. h. es kann das Bette oder die örtliche Grundlage von der Art sein, dass die zu völliger Heilung und normalem Wiederersatz nothwendigen Thätigkeiten nicht eintreten; aber damit ist noch nicht Bösartigkeit verknüpft. Bösartige Erzeugungen sind also solche, welche nicht nur, wie erstere, unheilbar sind, sondern benachbarte oder entfernte Theile vermittelst des absorbirenden Apparats gleichsam vergiften können. Es ist klar, dass hier ein bedeutender Unterschied obwaltet, den jeder Praktiker, will er richtig verfahren, festhalten mufs. — Es giebt demnach unheilbare Degenerationen zweifacher Art, nämlich gutartige und bösartige. Die Entartung., deren Hauptcharakter darin besteht, dass sie immer weiter um sich greifen, zeigen 2 deutlich geschiedene Arten; die der einen Art greifen immer weiter und weiter um sich, degeneriren die benachbarten Texturen und vergiften den ganzen Organismus; die der andern Art thun das Alles auch, aber sie vergiften nicht den ganzen Organismus, sondern ihre bösartige Wirkung bleibt örtlich beschränkt. Für die letztere Art bedürfen wir eigentlich eines neuen Ausdrucks, denn diese Art von Degeneration ist es, welche eine gänzliche Ausrottung des Theils, als ihres Bodens, nöthig macht, aber dann auch Heilung zuläfst, während die üblere Art von malignösen Wucherungen, nämlich die, die den ganzen Organismus vergiftet, fast gar nichts zu thun gestattet; denn jede Operation wäre hier unnütz und würde das Ende nur beschleunigen. Bei den mehr gutartigen unheilbaren Wucherg. u. Degenerationen ist auch Ausschneidung des Theils meistens zum Ziele führend, aber nicht der ganze Theil, das ganze Glied braucht ausgerottet zu werden, sondern nur einige der bis tief hineingehenden Schichten. Aechtes Karzinom ist ein Beispiel einer vollkommen bösartigen, den Organismus vergiftenden unheilbaren Degeneration; dagegen ist der sogenannte Gesichtskreis, da er zwar die benachbarten Strukturen umändert, aber niemals den Organismus vergiftet, offenbar gutartiger. — Zu letzter Gattung gehört auch der warzige Tumor in Narben. Von dieser Entartung in alten Narben findet man nur selten etwas. Dieser Auswuchs entspringt in Narben oft viele Jahre nach der Verletzung, möge dieselbe in einer Verbrennung, einem Schnitt oder einer Zerreifsung der Haut bestanden haben; sie entspringt eben sowohl aus den durch Peitschenhieben bewirkten Narben oder einer oberflächlichen Ver-

Digitized by Google

brühung, wodurch blos die Haut zerstört worden, als aus den von tief bis zu Sehnen und Knochen gehenden Verletzungen entsprungenen Narben. — Zuerst erscheint in der Narbe eine kleine Warze oder warzige Geschwulst. Diese ist trokken und mit einem dünnen Häutchen bedeckt; das Häutchen wird feucht, zum Theil exkoriirt und geschwürig, wie die bisweilen auf Schleimhäuten vorkommenden Warzen, und es wird eine dünne, stinkende, halbeitrige Flüssigkeit abgesondert. In diesem mildesten Stadium ist weder Schmerz, noch sonst irgend ein Nachtheil vorhanden. Im zweiten Stadium beginnt der Tumor zu wachsen, und zwar immer schneller und schneller; er verliert in gewissem Maafse das warzige Ansehen; man sieht eine festere Substanz aus der Haut hervorragen, die viel Aehnlichkeit mit der Produktion des *fungus haematodes* hat; die Bildung frischer Warzen findet während dessen um den Tumor herum statt und diese gehen allmälig auch in eine ähnliche Masse über; die Masse ist voller Gefäfse und blutet bei der Berührung, aber ihre unregelmäfsige Fläche gestattet doch leicht das Durchführen einer Sonde durch ihre Striktur, aufser sie müfste denn zu fest sein. — Was die Behandlung betrifft, so kann der Auswuchs, da er meistens nur aus den oberflächlichen Schichten, aus der Haut, entspringt, leicht und mit Sicherheit exstirpirt werden. Nur selten mag das Periosteum und der Knochen mit in das Spiel gezogen sein; in diesen Fällen und überhaupt, wenn die Wucherung so bedeutend ist, dafs sie eine grofse Strekke begreift, oder wenn sie, wie z. B. auf der Tibia, dicht auf Knochen sitzt, bleibt nichts übrig, als die Amputation des Gliedes. Sonst braucht man blos die oberflächlichen kranken Schichten abzutragen, und sollte der Knochen oberflächlich von Karies oder sonst von der Nähe des Tumors erkrankt sein, so kann man auch die Knochenschicht abtragen und das Glied zu erhalten suchen. — Man hat kein Rezidiv irgend einer Art zu fürchten; man sieht aber, wie leicht die Verwechselung mit *fungus haematodes* ist, und manche durch Operation angeblich glücklich geheilten Fälle dieses letztern Uebels mögen nichts Anderes gewesen sein, als jener Tumor. — Immer ist zur Exstirpation das Messer dem Aetzmittel unbedingt vorzuziehen. — Bisweilen aber ist der Tumor durch nichts zu beseitigen; der Auswuchs greift immer weiter um sich und rafft endlich den Kranken dahin. Nachdem der Auswuchs derb und solide geworden, beginnt eine neue Thätigkeit in demselben; es wird geschwürig und bekommt hier und da Brandschorfe; abwechselnd entsteht Schmerz und mancherlei Beschwerde; die geschwürig brandige Zerstörung geht immer tiefer bis auf die Basis, und es stellt sich zuletzt ein faules, ausgehöhltes Geschwür mit erhabenen, verdickten und umgestülpten Rändern ein, und von Zeit zu Zeit erzeugen sich Warzen, welche wieder geschwürig und brandig werden, bis der Kranke zuletzt abgemagert und abgezehrt wird, ohne jedoch das schmutzig aschfarbige Aussehen eines an einer den ganzen Organismus vergiftenden Desorganisation sterbenden Menschen zu haben. Dieses erkennt man auch bald daran, dafs man bei der Untersuchung des Körpers keine Affektion der Lymphdrüsen und der absorbirenden Gefäfse wahrnimmt, und dafs kein Zeichen einer bösartigen innern Krankh. vorhanden ist. — Die Diagn. dieser warzig. Auswüchse von krebsigen Uebeln und vom *fung. haemat.* sichert sich dadurch, dafs 1) es immer eine alte Narbe ist, aus oder in der die Warzen entspringen; 2) dafs der Verlauf und die weitere Fortbildung ganz anders ist, wie beim *fungus haematodes*, und 3) dafs im Innern der Masse sich nicht das Markartige, wie in letzterm bildet, und endlich 4) dafs niemals die Lymphdrüsen, die Lymphgefäfse und der Organismus im Allgemeinen ergriffen werden, und dafs folglich niemals diese Wucherungen an mehreren Stellen des Körpers sich gleichzeitig erzeugen. (*Med. chir. Trans.*)

214. ***Fraktur des Femurhalses innerhalb des Kapselbandes.*** Howship

Digitized by Google

hat die sehr seltene Gelegenheit gehabt, 9 Fälle von Fraktur des Oberschenkelbeinhalses innerhalb des Kapselbandes zu untersuchen und zwar zu verschiedenen Perioden nach geschehener Fraktur. Der noch immer streitige Punkt, ob innerhalb des Kapselbandes eine knochige oder nur ligamentöse Verbindung der Knochenfragmente sich erzeuge, ist nun mit Bestimmtheit dahin zu beantworten, dafs gar keine knochige Verbindung stattfindet, sondern höchstens eine ligamentöse Vereinigung sich bildet. Da nun doch keine knochige Vereinigung in solchen Frakturen zu erwarten ist, da also immer, man mag es anstellen, wie man wolle, eine Verkürzung des Beins resultiren mufs, so ist es offenbar Thorheit, die Kranken, namentlich alte Leute, bei denen die Frakturen des Oberschenkelbeinhalses meistens vorkommen, so lange Zeit in der Hoffnung einer knochigen Verwachsung der Fragmente an das Lager oder gar zwischen Apparate zu fesseln, denn man weifs sehr wohl, dafs die lange Bettlägerigkeit für alte, daran nicht gewöhnte Leute oft todtbringend ist. (*Medic. chirurg. Transact.*)

215. *Bemerkungen über Frakturen des Bekkens.* „Eine der häufigsten Komplikationen der Fraktur des Bekkens, sagt Earle, ist Zerreifsung der Harnröhre, wahrscheinlich die Wirkung der Erschütterung durch den Gegenstofs. Daher mufs ich sehr dringend daran mahnen, in Fällen von Fraktur des Bekkens sehr sorgsam die Harnröhre und Blase zu untersuchen; denn das übelste Ereignifs bei diesen Frakturen ist neben der innern Blutung noch die Harnergiefsung, die fast immer tödtlich ist. Die innere Blutung können wir nicht verhüten oder bekämpfen, aber der Harnergiefsung können wir vorbeugen und so den Kr. retten. Ergiebt die Untersuchung eine Berstung der Harnröhre und kann ein Katheter nicht in die Blase geführt werden, so thut man recht, wenn man einen tüchtigen, freien Einschnitt in den Damm macht, um dem Urine einen Ausweg zu verschaffen. Glücklicherweise geschieht es in mehrern Fällen, dafs das ergossene Blut die Harnröhre komprimirt und den Austritt des Urins aus dem Risse verhindert und so hinreichend Zeit giebt, die nöthigen operativen Schritte zu thun, die aber durchaus nicht versäumt werden dürfen. In mehreren sehr zweifelhaften Fällen von Fraktur des Bekkens wird eine Untersuchung *per anum* den Wundarzt in den Stand setzen, die Natur und Ausdehnung der Verletzung zu ermitteln.“ (*Medic. chirurg. Transact., London.*)

216. *Ueber die Bildung falscher Häute auf dem Peritoneum: von* Dr. Bright. — In Folge von Peritonitis bilden sich nicht selten Adhäsionen zwischen dem Bauchfelle und den darunter liegenden Organen; wenn solche Adhäsionen sich gebildet haben, so fühlt man, wenn man die flache Hand auf den Bauch legt, ein eigenthümliches knisterndes Rauschen, das etwas von der Krepitation an sich hat, die von einem Emphysem bewirkt wird, aber auch etwas von dem Knistern eines Stücks neuen Leders. Dieses Knistern ist aber nicht von langer Dauer, und scheint, wenn die Adhäsion sehr alt ist, nicht mehr vorhanden zu sein. Br. frägt, ob es nicht sollte möglich sein, Ascites zu heilen wie Hydrocele, nämlich indem man darauf ausgeht, Adhäsionen des Peritoneums künstlich zu bewirken? — Eine der häufigsten krankhaften Veränderungen im Bauchfelle ist eine Bedekkung desselben mit einer falschen Membran, wodurch das Bauchfell eine dunkele trübe Farbe bekommt und in seinen losen Faltungen, und namentlich in den Plikaturen, welche die verschiedenen Organe tragen oder festhalten, zusammengezogen wird, so dafs um alle Baucheingeweide eine Art komprimirender Ligatur sich bildet; die Folge dieser Umschnürung der Organe ist, dafs das Netz sich immer mehr und mehr verkürzt und verrunzelt und zuletzt eine Art engen Bandes längs dem Bogen des Magens und des Querkolons bildet; das Mesenterium wird auch verkürzt und dadurch die Därme gegen die Wirbelsäule hingezogen; das Kaliber der Därme selbst wird veren-

Digitized by Google

gert, und sie sind in ihrer Länge auch auffallend verkürzt; die Leber wird dicht an das Zwerchfell und die Milz an den Magen gezogen, während die Nieren immer fester und fester in die von den Lumbarmuskeln gebildeten Höhlungen hineingezogen werden, und alle diese Organe werden auf eine Weise zusammengeschnürt und komprimirt, dafs sie oft in ihrer Form eine Veränderung erleiden und natürlich auch in ihren Funktionen bedeutend beeinträchtigt werden. — Die falsche Membran ist polirt und sieht aus wie das Peritoneum, aber es ist wirklich nur Lymphe, und sie kann flokkenweise abgestreift werden. — Offenbar ist diese falsche Membran das Produkt einer schleichend chronischen Entzündung. — Die einzigen Zeichen, welche diesen Zustand andeuten, sind: allgemeine Störung der verschiedenen Funktionen und der Umstand, dafs bei Perkussion in der Rükkenlage u. selbst bei angefülltem Bauche der obere Theil desselben keinen hohlen Ton ergiebt, den man doch gewöhnlich vernimmt, wenn die Därme frei auf dem Serum und nicht gegen die Wirbelsäule hin festgezogen liegen; diese Zeichen, verbunden mit leichtem Fieberzustande, dumpfen, beim Drukke leicht vermehrbaren und besonders bei Anstrengungen gesteigerten Schmerzen, verhinderten oder sehr beeinträchtigten Funktionen ergeben einigermafsen die Diagnose, die aber, wie man erkennt, sehr schwierig ist. — Bisweilen war die falsche Haut auf dem Periton. so dick, dafs sie das Gefühl von Fluktuation dunkler machte und die Idee erregte, als sei die im Bauche angesammelte Flüssigkeit enkystirt. — Diese falsche Hautbildung pflegt gewöhnlich dick und stark entwikkelt auf der konvexen Fläche der Leber oder der Milz zu sein; überhaupt ist diese falsche membranartige Schicht von verschiedenem Ansehen; am häufigsten ist eine kohlenstoffige Ablagerung, wahrscheinlich das Ueberbleibsel eines Blutextravasats, wodurch aber die Stellen ein vollkommen melanotisches Ansehen bekommen; einzelne Stellen sind schwarz, andere grau. — Sehr wichtig aber ist die Diagnose der Adhäsionen des Peritoneums. — Sind die Adhäsionen nur unbedeutend, so ist ihre Diagnose nur eine Konjektur, obwohl selbst eine partielle Adhäsion wichtige Folgen, z. B. einen Darm umschnüren und Verstopfung oder Ileus bewirken kann. Sind aber die Peritonealadhäsionen zwischen den Darmwindungen oder den übrigen Bauchorganen bedeutender, so fühlt man bei der Untersuchung über einer gröfsern oder geringern Strekke eine Verhärtung, und wenn die ganze Darmmenge in eine kompakte Masse durch Adhäsionen verbunden worden, so wird dieser Zustand durch das harte, unnachgiebige Gefühl oder die strangähnliche Beschaffenheit der Därme oder die ungewölmliche runde Masse, welche die Stelle der Dünndärme einnimmt, hinlänglich kund gethan. — Die Adhäsionen sind von verschiedener Art, bald einfache Bänder, zellgewebige Maschen, bald breitere Verwachsungen, innerhalb welcher skrofulöser Stoff oder Skirrhus oder Medullarsarkom abgelagert werden kann. Der Krepitus oder das lederartige Knistern fühlt die Hand jedoch nur bei den einfachen Adhäsionen. *(Medic. chirurg. Transact.)*

217. *Die Blätter von* Ilex aquifolium *sehr wirksam gegen Wechselfieber.* — Ein alter Benediktinermönch zu Bazoches (Loiret), schreibt Hubert, benutzt schon seit 40 Jahren ein äufserst billiges, vollkommen wirksames Mittel gegen das Wechselfieber. Dieses Mittel ist folgendes: man mazerire eine Nacht hindurch in einem Glase kalten Wassers 2 Unzen grob pulverisirter Stechpalmblätter *(fol. Ilicis aquifol.)* und lasse dieses Wasser des Morg. nüchtern trinken. Schwächliche Menschen und schwangere Frauen nehmen nur 1½ Drachmen, Subjekte von 12 bis 15 Jahren nur 1 Drachme, Kinder von 6 bis 7 Jahren eine halbe Drachme zu derselben Quantität Wasser; kleinern Kindern gebe man noch weniger, lasse ein Paar Grau des groben Pulvers in 1 bis 2 Tassen Wasser kochen und gebe davon löffelweise.

Digitized by Google

— Man lasse den Aufguſs trinken, aber am Fiebertage lasse man nüchtern, so früh wie möglich, im Bette das Pulver selber nehmen und sich stark bedekken. So wie man in Schweiſs gerathet, wechsele man die Wäsche. Es ist gut, wenn der Kr. einige Tage lang keine Kruditäten genieſst; bisweilen werden Aderlässe, Purganzen und Klystiere nöthig. (*Revue médicale.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Académie de Médécine zu Paris.

218. (Januar 1836.) — Am 5ten wurden zuerst mehrere Korrespondenzen, Einsendungen und Verwaltungsangelegenheit beseitigt, dann wurde über den Empfang der zur Neujahrsbegrüſsung an den König gesandten Kommission berichtet.

219. *Vakzination in Frankreich.* Bei Gelegenheit einer von Dr. Marc überreichten Volksschrift über die Vakzination wurde in einer Diskussion zugegeben: 1) daſs die Vakzination in Frankreich weit weniger verbreitet ist, als in manchen andern Ländern (z. B. Preuſsen); 2) daſs die Hindernisse, die der Vakzination entgegenstehen, stets in gradem Verhältnisse mit der Unwissenheit stehen; 3) daſs die meisten Hindernisse ihren Grund in Vorurtheilen finden, Vorurtheile, die sogar die Ortsbehörden theilen; 4) daſs die Vakzination immer mehr und mehr in die Hände der Hebeammen gerathet, die selten Kenntniſs genug besitzen, um über die Erfolge ihrer Operationen zu urtheilen.

220. *Radikalheilung der Hernien nach Gerdy's Methode, Bericht von Gimelle.* — In den Heften des vorigen Jahrgangs ist schon mehrmals von dieser Radikalheilung der Hernien die Rede gewesen. Bekanntlich besteht das neue Verfahren in 3 Akten: 1) in Invagination und Einwärtsschiebung der Haut in den Bruchkanal so hoch hinauf wie nur immer möglich; 2) in Anlegung einer Sutur durch den Fundus des invaginirten Hautsakkes und durch den Bruchring und 3) in Erstrebung einer Entzündung des eingeschobenen Sakkes durch Anwendung von kaustischem Ammoniak. — Zu diesen 3 Manövern hatte G. früher noch ein viertes hinzugefügt, nämlich eine erst später anzulegende Sutur durch die sackförmige Verlängerung der eingeschobenen Haut; diesen Akt hielt G. späterhin aber für unnöthig, so daſs nur die ersten 3 Akte bleiben. — Die Einschiebung von Haut in den Bruchkanal so hoch wie möglich ist dazu bestimmt, sowohl in diesem Kanale als in der Bruchmündung einen Pfropfen oder Stöpsel hineinzubringen und der Hernie gleichsam eine Hernie von aufsen nach innen entgegenzusetzen. Je tiefer der Finger die Haut wie einen Handschuhfinger hineinzuschieben vermag, desto weniger Platz hat die Hernie zum Vortreten. — Der Kr. wird gelegt wie zur Herniotomie; der Operatör steht zwischen den von Gehülfen gehaltenen Beinen (nämlich es ist hier vom rechten Leistenbruche die Rede) des Kranken; er führt den linken Zeigefinger vor dem Samenstrange so tief wie möglich in den Leistenkanal hinein, indem er die Haut etwa bis ein Zoll tief vor sich herschiebt; auf der Tastfläche des darinstekkenden Fing. bringt er eine mit einem Faden bewaffnete gekrümmte Nadel ein, setzt deren Spitze hinter dem Rande des Bruchringes gegen den blindsackförmigen Grund der eingeschobenen Haut und sticht sie mittelst einer hebelförmigen Bewegung so durch, daſs sie von hinten nach vorn und oben die eingeschobene Haut, die Muskeln, die den Bruchring bildende Aponeurose und endlich die äufsere Haut durchdringt und oben und aufsen am Bruchringe zum Vorscheine kömmt. Der Faden muſs mehr als ½ Zoll oberhalb des Randes der von der eingeschobenen Haut bewirkten Trichteröffnung durchkommen; das innere Ende des Fadens, ebenfalls mit einer Nadel bewaffnet, wird auf dieselbe Weise durchgestochen und geht fast 3 Linien neben dem ersten durch. — Bei der ersten Operation wiederholte G. fünfmal das Durchziehen des Fadens und knüpfte jedes Faden-

Digitized by Google

ende um einen Pflasterzylinder, der die Haut schützen sollte. Jetzt macht G. nicht mehr 5, sondern nur 3 Zapfennäthe, welche die Parthien halbkreisförmig umgebend weniger eine zu lebhafte Entzündung oder Mortifikation zu bewirken im Stande sind, wie das im ersten Falle wirklich geschehen ist. — Ist die Oeffnung des Bruchkanals zu eng, um den Zeigefinger einzulassen, so nimmt G. den kleinen Finger und ist auch dieser zu dick, so nimmt er eine etwas gekrümmte, gefurchte Steinsonde, mit der er die Haut einschiebt und längs welcher die Nadeln eingeführt werden. — So wie die Suturen angelegt sind, bringt G. kaustisches Ammoniak in und um den Trichter, um adhäsive Entzündung zu bewirken. Bei seiner ersten Operation war das Ammoniak zu schwach und bewirkte nicht die zur Adhäsion nöthige plastische Exsudation; er mufste das Mittel mehrmals anwenden und selbst damit getränkte Scharpie mehrere Stunden im Hauttrichter lassen. Am Abend wurde diese Oeffnung durch Zusammenknüpfen der innern und äufsern Fäden geschlossen und ein leichter Druck bewirkt. Am 4ten Tage schien in der Tiefe des Hauttrichters Adhäsion geschehen zu sein, aber vorn stand die Trichtermündung weit offen. G. versuchte einen Hautlappen zu bilden und damit diese äufsere Oeffnung zu verstopfen; aber Dieses mifslang; eine lebhafte Entzündung und Brand verhinderte diese Adhäsion; dennoch war nach Bekämpfung dieser Zufälle die Adhäsion im Grunde der Invagination festgeblieben und der äufsere Rand hatte sich ausgeglichen. Am 15ten Tage war der Kranke vollkommen geheilt; bei keiner Anstrengung trat der Bruch wieder vor. — In allen folgenden Fällen nahm G. konzentrirteres Ammoniak und dieses bewirkte schon nach einer Stunde eine plastische, klebende, albuminöse Exsudation, welche die beiden Wandungen des invaginirten Trichters förmlich zusammenklebte und nun hatte G. das Zusammenknüpfen der Fadenenden vor der Trichtermündung nicht mehr nöthig und eben so wenig den Druck; er knüpft die Sutur 6 Stunden nach der Operation erst zusammen. Alle seine Operationen fast waren bisher mit Erfolg gekrönt. — Nach der Operation behandelt er den Kr. wie nach der Herniotomie; er verordnet strenge Diät, um die Darmentleerungen während der Nachbehandlung zu vermindern; man benutze nie Abführmittel, höchstens Klystiere. — Oertlich gebraucht G. Kompressen mit kaltem Wasser oder gar Eis bei sehr lebhafter Entzündung; meistens ist die Entzündung gering und es bedarf weiter keines Verbandes als des Auflegens von leichter Scharpie mit irgend einem Cerat. Der Kr. bleibe 15 Tage im Bette und vermeide Alles, was Husten herbeiführen könnte, auch jedes laute Sprechen und jede starke Anstrengung und nachher trage der Kranke noch lange Zeit eine Pelotte, die er erst allmälig ablegt. — „Es ist klar, sagt die Kommission, dafs dies Verfahren nicht für alle Hernien anwendbar ist. Da es ein Zurückschieben des Bruchsakkes in den aponeurot. Kanal erfordert, so findet es in allen den Fällen eine Kontraindikation, wo der Bruchsack Adhäsionen gebildet hat, was fast bei allen alten Hernien der Fall ist. Fänden nur Adhäsionen zwischen Bruchsack und Bruchkanal statt, so ginge die Operation allenfalls noch an, indem die Nadel dann den Bruchsack auch durchdringen müfste. Finden aber Adhäsionen zwischen Bruchsack und Bruchinhalt statt, so ist die Operation durchaus nicht anwendbar. Endlich verspricht sie auch wenig Erfolg bei alten graden Leistenbrüchen oder bei solchen, wo durch Annäherung der beiden Bruchringe der Leistenkanal sehr kurz und weit geworden. — Die Operation ist leicht, nicht sehr schmerzhaft, aber sie gelingt nicht immer und hat bisweilen ernste Zufälle. Von 10 von G. und 1 von Velpeau operirten Kranken, also von 11, bekamen 3 ihre Hernie vor Austritt aus dem Hospitale wieder; 5 sind geheilt d. h. wenn Obliteration des untern Theils des Bruchkanals für Heilung gelten kann; 1 mit Varikocele sah zugleich mit der Heilung eine Beseitigung mehrerer Varikositäten; 1 ist jetzt noch in Behandlung und 1 ist an Pleuresie

Digitized by Google

gestorben. Die 5 Geheilten tragen übrigens noch jetzt Bruchbänder. Endlich erlitt der von Velpeau Operirte, dessen Hernie angeboren war, heftiges Erysipelas des Skrotum und Eiteransammlungen im Zellgewebe der *fossa iliaca* und der Bauchwände. — Bei den Geheilten sieht man an der Stelle des Bruches harte, runzlige Narben; Husten und Anstrengung bewirkte kein Andrängen des Darms gegen diese Stelle. Aber da der Bruchkanal in seinem innersten oder anfangenden Theile nicht obliterirt ist, wird die Hernie später nicht wieder kommen und ist eine sogenannte, innere Einklemmung niemals zu fürchten? G. scheint diese Furcht selber zu hegen, denn er meint, dafs die geheilten Subjekte wohl für immer werden ein Bruchband tragen müssen, um der adhärirten Stelle einen Stützpunkt zu geben; noch läfst sich also über den prakt. Werth von G.'s Verfahren kein bestimmtes Urtheil fällen." — Es erhebt sich eine unfruchtbare Diskussion. —

221. *Neuer Apparat zur Radikalkur der Hernien, von* Leroy d'Etiolles, — *Bericht von* Gimelle. — Seit 7 Jahren mit Ideen über die Radikalkur der Hernien beschäftigt, fühlt L. sich jetzt, seit von Gerdy's Verfahren die Rede ist, gedrungen, seine Methode bekannt zu machen. Seine erste Idee war, Adhäsion der Bruchsackwandungen mit einander durch anhaltende Kompression zu bewirken; er liefs also ein Bruchband mit einer zweigetheilten Pelotte machen, deren beide Theile mittelst einer Schraube sich nähern und sich von einander entfernen konnten. Später glaubte er, die Bruchsackwände mittelst eines kleinen, aus mehrern dilatabeln Aesten bestehenden Instrumentes einander nähern und in den Leistenkanal hineinschieben zu müssen. Die Leichtigkeit, womit bei serösen Häuten Adhäsionen sich bildeten, liefsen ihn ein gutes Resultat hoffen. — Folgenden Apparat glaubt L. dem blutigen Verfahren Gerdy's vorziehen zu dürfen. Ein 2—4 Lin. dikker und 3—4 Zoll langer Metallzylinder, an einem seiner Enden zugerundet, ungefähr im Drittel seiner Länge mit einer Schraube versehen, geht durch eine gewöhnliche Bruchbandpelotte schief durch; diese Pelotte, die zur Aufnahme der Schraube einen Schraubengang hat, und nicht grofs zu sein braucht, wird durch einen elastischen Stiel getragen, der um die Hinterbakke wie ein Schenkelriemen verläuft, und hinten an den Bruchbandgürtel sich befestigt. Dadurch geschieht es, dafs die Pelotte gegen den Rand des Schambogens sich stützt und etwas über denselben hinausragt, um dem Metallstiele zu gestatten, in den Leistenkanal einzudringen, und da die hineingeschobene Haut festzuhalten. Die Schraube dient dazu, den Stiel mehr oder minder tief hineinzuschieben. Wenn nach Verlauf einiger Tage die vom Ammoniak entblöfste Haut Adhäsionen gebildet hat, zieht man den Metallstiel zurück und macht eine einfache Kompression auf den eingeschobenen Kanal. — Da aber L. keinen geheilten Fall angiebt, so ist seine Abhandlung in das Archiv niedergelegt worden.

222. *Ueber Radikalkur der Hernien mittelst arzneihaltiger Pelotten und Bandagen, ein Brief von* Jalade-Lafond, *Bericht von* Gimelle. — L. behauptet, dafs er mehrere Fälle von Hernien durch sein Verfahren radikal geheilt habe, aber die Stellung seiner Kranken verhindere ihn, sie zu nennen und besonders sie der Akademie vorzustellen. Einen nur kann er vorzeigen. Es ist dieses ein Mann, 41 J. alt, der seit 14 J. eine Hernie trug. Eine seit 4 Jahren ohne Unterbrechung getragene Bandage beseitigte die Hernie, aber nach einigen Jahren kam sie allmälig ohne wahrnehmbare Ursache wieder. Endlich wendete er sich an L., der ihn ein Bruchband mit einer arzneihaltigen Pelotte tragen liefs; nach 8 Monaten war die Heilung vollständig. — Die Kommission ist aber der Meinung, dafs kein Arzneistoff im Stande sei, die Bruchöffnung blos durch seine pharmazeut. Wirkung zu obliteriren, und dafs der Erfolg wohl nur der einfachen Kompression zuzuschreiben sei.

Digitized by Google

223. *Rangordnung der französischen Militärärzte.* Nach einer königl. Ordonnanz, d. bald erscheinen wird, wird der Rang der Militärärzte in Frankreich auf folgende Weise bestimmt (wobei wir die ungefähr entsprechenden preufsischen Chargen hinzufügen): 1) die fünf Mitglieder des obersten Militärgesundheitsraths *(membres du conseil supérieur de Santé)* stehen in gleichem Range mit den *Maréchaux-de-Camp;* diese 5 Mitglieder gleichen den preufs. Generalstabsärzten. 2) *Médecins. Chirurgiens et Pharmaciens Inspecteurs* (sie entsprechen den preufs. Generalärzten und Generaldivisionsärzten) stehen im Range des Oberstlieutenant und nach längerer Dienstzeit in dem des Oberst. 3) *Médecins, Chirurgiens et Pharmaciens principaux* (unsern Regimentsärzten entsprechend) stehen im Range des Bataillonschef. 4) *Chirurgiens-majors* (sie entsprechen unsern Bataillons- oder jüngern Regimentsärzten) = im Range des Kapitäns. 5) *Aides-majors* (sie entsprechen unsern Pensionär- oder Stabsärzten) = im Range des Lieutenants. 6) *Sous-aides* (Kompagnie- und Eskadronsärzte) = im Range der ältern Unteroffiziere (*Sous-Lieutenants*). — Diese 6 Stufen sind einander untergeordnet; sie befinden sich sämmtlich im aktiven Dienste, avanciren hintereinander und zwar nach der Anciennität, jedoch nicht immer durch die ganze Armee, sondern oft nur innerhalb jeder Division. Kriegführende Heeresabtheilungen haben ihr Avancement für sich. Ernennungen aufser der Reihe stehen dem Kriegsminister zu. — Bisjetzt sind die Einrichtungen noch wie in den letzten Kriegen. Jedes Regiment hat seine *Medecins, Chirurgiens* und *Pharmaciens* und sonderbar ist es, dafs beim Heere noch dieser Unterschied statt findet, während aufserhalb desselben doch Aerzte und Wundärzte längst verschmolzen sind. Die Militärspitäler und Lazarethe von jedem Regimente haben nicht dieselben Medizinalpersonen, die im aktiven Dienste des Regim. beschäftigt sind, und daher kömmt es, dafs oft 6 bis 8 Stunden vergehen, ehe ein erkrankter Soldat in ein stehendes Lazareth aufgenommen wird, denn der Arzt des Regiments oder Bataill. mufs erst die Nothwendigkeit der Aufnahme bezeugen, der Oberst kontrasigniren, der Arzt des Hospitals bescheinigen und der Oberst die Ordre an den Bataillons- oder Kompagniechef ausfertigen. — Der ganze Militärmedizinaldienst soll daher in dem Mafse umgestaltet werden, wie der vielleicht in der jetzigen Versammlung der Kammern vorkommende Entwurf einer Reorganisation des ganzen Medizinalwesens in Frankreich vorschreitet. Es soll in Zukunft nur eine Klasse von Aerzten bei der Armee geben, nämlich Mediko-Chirurgen, die das Pharmazeutische selber leiten sollen, und die aktiv dien. Aerzte sollen zugleich den Dienst in den Lazarethen verrichten. (Einrichtungen, die schon längst in der preufs. Armee gelten.)

224. *Oeffentliche Bewerbung um den durch Dupuytren's Tod erledigten Lehrstuhl der äufsern Klinik.* — Die durch Dupuytren's Tod erledigten Stellen sind so ziemlich besetzt; Roux hat seine Stelle als erster Wundarzt am Hôtel-Dieu erhalten und Breschet seine Stelle in der *Academie des Sciences* (die chirurgische Fakultätsklinik Boyer's in der Charité hat Velpeau früher schon durch öffentlichen Konkurs erlangt und in diesem Lisfranc, Sanson, Blandin, Guerbois, Berard jun. und Lepelletier besiegt). Die öffentliche Bewerbung um diesen durch Dupuytren so berühmt gewordenen Lehrstuhl für äufsere Klinik begann am 9ten Januar; Konkurrenten sind: Sanson (Schüler und Freund Dupuytren's); Blandin (dirigirte lange provisorisch diese Klinik); Berard jr.; Lepelletier de Mans; Guerbois (schon sehr bejht.); Jaubert (Wundarzt am St. Louis, durch viele Arbeiten bekannt); Laugier und Sedillot. — Die Jury besteht aus: Reveille-Parise (Sekretär), Lisfranc und Murat von Seiten der Akademie der Medizin, und aus Richerand (Präsident), J. Cloquet, Roux, Marjolin,

Digitized by Google

Gerdy, Velpeau, Moreau und P. Dubois von Seiten der Fakultät. — Schon haben Sanson und Jaubert begonnen.

225. *Einige Hospitäler u. Hospitien in Paris, deren in der frühern Darstellg. (№ 137.) nur vorübergehend gedacht ist. Maison roy. de Santé*, für bezahlende Kranke und für Beamte, für die besondere Dikasterien zu bezahlen haben, enthält 175 Betten; man bezahlt 3 bis 6 Fr. täglich. — *Hospices des Incurables*, nämlich eins für Weiber und Kinder mit 525 Betten und eins für Männer mit 455 Betten. — *Hospice Larochefoucauld*, ein Asyl für kranke und invalide gewordene Hospitaldiener und Krankenwärter und Wärterinnen für alte und dürftige Pensionirte jeden Geschlechts, 200 Betten enthaltend. — *Hospice des Orphelins*, Waisenhaus, hat 750 Betten, halb für Mädchen, halb für Knab., für Kind., von deren Eltern sie verlassen worden sind; sie bleiben hier bis zur Majorennität. — *Institution de Sainte-Périne*, — Institut der heil. Peregrina, 175 Betten, für Alte und Schwache beider Geschlechter, die eine kleine Summe auf einmal oder jährlich eine Rente zahlen. — *Hospices des Ménages*, mehrere Anstalten, enthaltend 670 Betten für in Dürftigkeit gerathene Eheleute; Weiber müssen wenigstens 70 J. alt sein; Wittwen und Wittwer werden zum 60ten Jahr aufgenommen. Endlich *Hospice St. Michel à St. Maudé*: 12 Betten für alte Männer von 70 Jahren, die durch unverschuldetes Unglück in Dürftigkeit gerathen sind, erst in neuerer Zeit von einem Kaufmann gestiftet. — Die Gesammtzahl aller Betten in den Hospitälern und Hospitien von Paris beträgt 16549.

226. *Studentenversammlung in London.* Wir haben (№ 204) berichtet, dafs in London wegen eines angeblich aus Partheisucht durch das Examen bei der Apothekergesellschaft durchgefallenen Kandidaten, an 1500 Studenten der Medizin sich versammelt und eine Petition an den Kanzler der Schatzkammer über Abschaffung des Privilegiums der Apothekergesellschaft und ferner die Bildung eines medizinischen Anti-Oppressionsverein auf Betrieb des bekannten, radikalen Parlamentsmitgliedes und Herausgeber der Lancett, Th. Wakley beschlossen haben. Am 20sten Jan. hielten zur Gegenwirkung die Studenten der Medizin des durch die Hochtories gegründeten *Kings-College* in Gegenwart von Prof. Mayo unter dem Vorsitze von W. B. Whitfeld eine Versammlung, worin sie beschlossen: 1) dafs die Studirenden der Medizin von *Kings-College* öffentlich alle Theilnahme an den ungemäfsigten und destruktiven Beschlüssen einer Studentenversammlung in der *Crown-and Anchor-tavern* am 18ten zurückweisen und gegen diese, welche mit grofser Partheilichkeit geleitet worden, protestiren; 2) dafs es die feste Ueberzeugung der Studirenden des *Kings-College* ist, dafs die Apothekergesellschaft stets gewissenhaft und rechtlich ihre Pflichten erfüllt habe und dafs in jener destruktiven Versammlung kein wirklicher Beweis gegen diese Behauptung vorgebracht worden. — Hieraus geht hervor, dafs das *Kings College* und die Studirenden desselben die konservative Parthei bilden und sich den Reformgesinnungen der von Wakley, Hume, O'Connel geleitet. Parthei der medizin. Jugend entgegenstellen.

227. *Anstalt für Mastdarmkranke in London.* Eine besondere Anstalt für Dürftige, die an Hämorrhoiden, Mastdarmfisteln, Strikturen und andern Krankheiten des Mastdarms leiden, ist in diesem Jahre begründet in London [Aldergatesstreet No. 11] unter F. Salmon Esq.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 10. BERLIN, SONNABEND, MÄRZ 5, 1836. Bd. I. № 10.

JOURNALISTIK.

228. *Ueber das Vorkommen des* Dracunculus *oder des medinensischen Fadenwurms* (Gordius medinensis L., Filaria medinens. Rudolphi) *von* Dr. Guyon, *Marinearzt.* — Man weifs, dafs der äufserst merkwürdige Fadenwurm beim Menschen vorkömmt; ob auch bei den Thieren, — ist nicht angegeben. Vorzüglich einheimisch ist er in Afrika; er kommt auch in Amerika vor, aber nur bei den Negern und Europäern, die in Afrika und besonders auf der Küste von Guinea oder in den benachbarten Theilen gelebt haben. Früher, behaupten Kapitäne von Negerschiffen, habe man diesen Wurm auch häufig in den Häfen Frankreichs beobachtet, die besonders mit Afrika, mit Egypten, Nubien, Abyssinien, der Küste von Guinea u. s. w. Handel trieben. — Auf den Antillen giebt es wenig Plantagen, wo man nicht Neger bemerkt, die am Drakunkulus leiden, oder daran gelitten haben. In Nordafrika kommt er nicht vor, aufser bei Solchen, die mehr aus dem Innern oder von den Ostküsten kommen. In Egypten ist er besonders häufig bei den Negern, die aus Abyssinien, Nubien u. s. w. stammen. Eben so sieht man den Wurm bisweilen in Algier, aber auch hier wie in Egypten nur als eine importirte Krankheit bei den Negern, die tief aus dem Innern von Afrika kommen. Früher, vor der französischen Besitznahme, als noch schwarze Sklaven aus dem Innern herbeigebracht wurden, war darum der Fadenwurm in Algier sehr häufig, während er jetzt nur äufserst selten dort noch gesehen wird. — Ueber die Entstehung des Drakunkulus läfst sich gar nichts angeben. Isert *(Voyage en Guinée et dans les îles de Caraïbe, Par.* 1793) glaubt, dafs der Keim des Wurms vielleicht in dem Trinkwasser aus den schlammigen Pfützen und Zysternen sich vorfinde und durch die Digestion in den Körper geführt werde; er stützte seine Ansicht darauf, dafs in Guinea der Drakunkulus ganz besonders häufig in Akra sei, wo das Trinkwasser von sehr schlechter Beschaffenheit, namentlich besonders brakkig ist, während in Fida, das höchstens 60 Meilen von Akra entfernt liegt, wo aber vortreffliches Trinkwasser ist, der Wurm bei Einheimischen gar nicht vorkomme. Möge nun der Wurm durch den Magen oder durch die Haut eingeführt sein, es scheint in der That, dafs der Keim oder die Eier oder die Sprösslinge des Wurms im Trinkwasser sich befinden; alle Reisende stimmen darin überein, dafs es besonders die Regenzeit ist, die den Fadenwurm häufig entstehen läfst. War die Regenzeit lang, sehr heftig, hatten sich viele Lachen, Pfützen, stehende Wässer gebildet, so kam der Wurm immer weit öfter vor, als sonst. *(Gaz. médic. de Paris.)*

229. *Formel der berühmten Zahntinktur,* Paraguay-Roux *genannt.* — Diese weingeistige Tinktur, bis dahin ein patentirtes Geheimnifs, hat in Frankreich aufserordentliche Berühmtheit erlangt. [Sie ist auch in Berlin zu haben.] Man bringe davon einige Tropfen auf etwas Baumwolle, oder auf ein Stückchen nicht salpeterisirten Feuerschwammes in den hohlen Zahn, oder auf denselben. Der Zahnschmerz läfst sehr bald nach; er wird freilich nicht

Digitized by Google

für immer beseitigt, wenn der Zahn gar zu sehr eingefressen ist, aber er bleibt doch sehr lange aus. Man mufs, selbst wenn der Schmerz ausbleibt, in den nächsten 2 Tagen die Anwendung des Mittels einigemal wiederholen. Bei Zahnreifsen einer ganzen Reihe von Zähnen, möge auch die Ursache ein Rheumatismus oder eine Neuralgie sein, mische man einige Tropfen mit einer Obertasse lauwarmen Wassers, nehme davon mehrmals einen Mund voll und spüle die Flüssigkeit mehrere Minuten mit der Zunge hin und her. Man wiederhole dieses einige Mal. Die Tinktur macht im Munde ein starkes Brennen, wie gewöhnlicher Spiritus, das sich bald verliert, aber sie wirkt durchaus nicht nachtheilig auf die Zähne; im Gegentheil wirkt sie sehr wohlthätig auf das Zahnfleisch; bei schlaffem, trägem Zahnfleisch, bei übelem Geruch aus dem Munde ist die Tinktur zu empfehlen. Vielleicht pafst sie nicht bei Entzündungen in der Mundhöhle. — Die Formel dieser Tinktur ist: Rp. *Fol. et Flor. Inulae bifront.* ℥j, *Flor. Spilanthi oleraceae* ℥jv, *Radic. Pyrethri* ℥j, *Alcohol. Vin.* 33° ℥vjjj. *Macerentur per quindecim dies*, *D.* in fest zugekorkten Flaschen, *S. Paraguay-Roux.* (*Gaz. médic. de Paris.*)

230. *Ueber seröse Ergiefsung in das Gehirn, über deren Wirkungen, und deren Verhältnisse zu Apoplexien und andern Gehirnleiden, von* John Sims M. D. — Es herrscht viel Streit darüber, ob es eine seröse Apoplexie gebe oder nicht; S. ist der Ansicht, dafs das, was man seröse Apoplexie genannt hat, entweder gar nicht oder nur höchst selten vorkommt und dafs die um das Gehirn der plötzlich Gestorbenen oder innerhalb desselben vorgefundene Flüssigkeit durchaus nicht als die wesentliche Ursache des plötzlichen Todes betrachtet werden dürfe. — Er erzählt eine Menge Fälle, die wir eben so übergehen müssen, als viele Leichenbefunde und mehrere Einzelnheiten; wir begnügen uns mit seinen Schlufsfolgen. — S. glaubt mit allem Recht aus den von ihm gesammelten Thatsachen schliefsen zu müssen: 1) dafs zwischen den Hirnhüllen und im Gehirn selber bei Menschen von jedem Alter, besonders aber zwischen dem 50sten und 70sten Jahre, die an mannigfachen Krankheiten des Thorax oder Bauches gestorben sind und während des Lebens kein wahrnehmbares Symptom eines Gehirnleidens gezeigt haben, oft eine sehr reiche Menge von Serum angetroffen wird; dafs unter ähnlichen Umständen mannigfache andere krankhafte Erscheinungen, als verdickte Gehirnhüllen, erkrankte Blutgefäfse, Geschwülste u.s.w. angetroffen werden, und dafs weder jene seröse Ergiefsung, noch diese verschiedenen Krankheitszustände die Ursache des plötzlichen Todes nothwendigerweise zu sein brauchen. 2) Dafs Ergiefsung von seröser Flüssigkeit in die Ventrikeln und Hüllen des Gehirns in ziemlich bedeutendem Grade bei Menschen vorkommt, die früher apoplektische Anfälle erlitten haben, welche mit Paralyse und allgemeiner oder partieller Atrophie des Gehirns begleitet waren, dafs höchstwahrscheinlich diese Ergiefsung und Atrophie viele Jahre bestanden hat, ohne Das herbeizuführen, was man seröse Apoplexie zu nennen beliebt hat, und dafs die so affizirten Menschen oft ein sehr hohes Alter erreichen und dann an andern Krankheiten sterben. 3) Dafs Menschen, deren Gehirn lange eine bedeutende Menge Serum mit oder ohne irgend eine Spur eines frühern apoplektischen Extravasats enthalten hat, und die entweder gleich im ersten oder in einem spätern apoplektischen Anfalle gestorben sind, höchst wahrscheinlich eben darum die durch die Blutextravasation bewirkte Störung und Verletzung etwas leichter ertragen; S. erzählt 2 solcher Fälle, die diesen Satz beweisen. 4) Dafs eine Ueberfüllung der Blutgefäfse des Gehirns hinreichend ist, alle Symptome einer blutigen Apoplexie zu erzeugen und ohne alles Extravasat den Tod zu bewirken. Es ist wahrscheinlich, dafs, wenn dieser Zustand der Gefäfse nur mit einer kleinen Menge Serum in den Hirnhöhlen oder Hüllen gefunden wird,

Digitized by Google

dennoch der Tod nicht durch das Serum, sondern durch blutige Apoplexie entsteht; Konvulsionen bei Kindern in Folge von Ueberfüllung der Blutgefäfse des Gehirns bewirken den Tod auf diese Weise. Endlich 5) dafs in sehr vielen Fällen von plötzlichem Tode, wo eine in den Hirnhöhlen oder unter den Hüllen wahrgenommene Menge Serum die Todesursache zu sein schien, keineswegs der Tod dieser Ergiefsung oder einer sogenannten serösen Apoplexie zuzuschreiben, sondern lediglich die Folge einer einfachen blutigen Apoplexie ist, und dafs die seröse Ergiefsung am Tode durchaus nicht Schuld hat. (*Medic. chir. Transact.*)

231. *Bemerkungen über Hypertrophie und Atrophie des Gehirns, von* John Sims, M. D. — Diese Abhandlung schliefst mit folgenden Sätzen: 1) Aus den verschiedenen Autoren scheint hervorzugehen, dafs man bis jetzt von der Hypertrophie des Gehirns nur eine sehr unvollkommene Kenntnifs gehabt hat; Laennec, der darüber Einiges aufgefafst, hatte nicht die eigenthümliche Strukturveränderung, die das Gehirn bei der Hypertrophie zeigt, angemerkt; Scoutetten spricht nur von gröfserer Konsistenz des Gehirns; Dance ist der Erste, der etwas mehr über diese Texturveränderung ausgesagt, obwohl er in seiner Definition die Veränderung auf eine blofse Vermehrung der Molekulen beschränkt; Portal, Otto und Andral haben mehrere Angaben hinzugefügt; die englischen Pathologen geben nur sehr wenig über diesen Gegenstand. 2) Man trifft Fälle von Hypertrophie des Gehirns, wo keine Veränderung der Textur wahrzunehmen ist und wo der ungeheure Umfang des Gehirns lediglich von der Vermehrung der normalen Partikeln herkommt. 3) Es kommen aber auch Fälle von Hypertrophie des Geh. vor, wo mit der Gröfsenzunahme auch zugleich die Textur des Gehirns eine Veränderung erlitten hat, so dafs sie nach Einigen wie gekochtes Eiweifs, wie dikker Reis, Rahmkäse u. s. w. aussieht, eine Abflachung der Windungen und wenig oder kein Blut oder seröse Flüssigkeit in den Gefäfsen, Höhlen oder Hüllen des Gehirns zeigt; diese Art von Hypertrophie ist von weit akuterem Charakter, als die erstere Art und wird wahrscheinlich mehr oder weniger schnell durch irgend eine Ursache, welche das Gehirn oder dessen Blutgefäfse erregt oder dessen Ernährung allgemein oder partiell betheiligt, hervorgerufen. 4) Hypertrophie des Gehirns steht mit apoplektischen Anfällen in Verbindung, und zwar entweder ihnen vorhergehend oder sie begleitend oder ihnen folgend; bei diesem Zustande des Gehirns kann einfache blutige Apoplexie weit leichter entstehen und das Leben schon durch eine sehr kleine Menge ausgetretenen Blutes vernichtet werden. Gewifs wird in Fällen von Apoplexie dieser hypertroph. Zustand des Gehirns häufig übersehen. 5) Bedeutende Erkrankungen des Herzens und der Lungen können die venöse Rückströmung vom Gehirn verhindern oder die Zirkulation so stören, dafs wahrscheinlich Hypertrophie oder Vergröfserung des Gehirns die Folge ist. 6) Es ist wahrscheinlich, dafs in plötzlichen Todesfällen, die bei der Untersuchung einem welken Zustande des Herzens, *Angina pectoris*, Krampf des Herzens zugeschrieben werden, Hypertrophie des Gehirns, welche eine einfache blutige Apoplexie bewirkt hat, allein die übersehene Ursache des Todes gewesen. 7) Bei hypertroph. Gehirn, sowohl bei Erwachsenen als bei Kindern, entsteht eine aktive Entzündung des Gehirns und Erweichung und führt den Tod herbei; nicht selten folgt eine sehr lang langsam sich ausbildende Erweichung. 8) Bei Kindern, deren grofse Köpfe an Hydrocephalus denken lassen und wo auch Spuren von Ergiefsung in die Hirnhöhlen vorhanden sind, ist höchst wahrscheinlich das Gehirn in einem Zustande von Hypertrophie. 9) Bisweilen ist die Hypertrophie des Gehirns partiell, entweder nur in einer Hemisphäre, einem Lobulus oder nur in den *corpor. striat.* oder den *thalami*. 10) Die Hypertroph. beschränkt sich auf das grofse

Digitized by Google

Gehirn; das kleine Gehirn ist fast nie afficirt. 11) Aus einer sehr sorgsamen Untersuchung scheint hervorzugehen, dafs die Schwere des Geh. im Durchschnitte vom 1sten bis zum 20sten Jahre gewöhnlich zunimmt; zwischen dem 20sten und 30sten Jahre ist die Gewichtszunahme sogar etwas im Abnehmen; nach dem 30sten J. nimmt es an Schwere wieder zu, aber nach dem 50sten Jahre nimmt es an Schwere immer mehr ab. 12) Das Gehirn ist bisweilen ungewöhnlich grofs, ohne dafs dieses von Hypertr. abhängt, namentlich bei Menschen, die an Lungen- und Herzkrankheiten sterben, wo das Gehirn mit Blut überladen ist. 13) Im Alter und in einigen Krankheiten nimmt das Gehirn an Umfang ab oder wird atrophisch entweder allgemein oder partiell; höchstwahrscheinlich giebt es im Leben darauf hindeutende Symptome. 14) In der Lungensucht, den Magenleiden und andern sehr abmagernden Krankheiten erleidet das Gehirn ebenfalls bisweilen eine Abmagerung. 15) In Fällen von Atrophie des Gehirns wird der früher von der Gehirnsubstanz ausgefüllte Raum jetzt von Serum oder Knochenablagerung ausgefüllt; diese Knochenablagerung findet gewöhnlich auf der innern Schädelfläche statt, bisweilen in der Diploe. Endlich 16) ist das kleine Gehirn so gut der Atrophie unterworfen, als das grofse. (*Medico-chirurg. Transact.*)

232. *Ueber die Heilung der Gehirnerweichung*, von John Sims, M. D. — In dem frühern Stadium der Gehirnerweichung werden bei der Leichenuntersuchung besonders zwei Varietäten angetroffen; eine von rother Farbe findet besonders in der die Hirnwindungen bedekkenden grauen Substanz oder in der der *corpora striata* statt und bisweilen wohl auch in der weifsen Substanz, wenn eine apoplektische Blutextravasation daselbst vorhanden ist. Die andere Varietät der Erweichung von weifser oder bisweilen von blos strohgelber Farbe, findet sich in der weifsen Gehirnsubstanz. Diese letztere Varietät kommt häufig in den Zentraltheilen des kindlichen Gehirns und des Gehirns Erwachsener vor, welche an der jetzt noch akuter Hyprocephalus genannten entzündlichen Krankheit sterben; häufig wird diese letztere Varietät auch im Gehirne alter Leute in Verbindung mit erkrankten Blutgefäfsen und anderen krankhaften Erscheinungen angetroffen, wo sie dann wahrscheinlich nicht das Resultat einer Entzündungsthätigkeit ist. — Die Farbe der rothen Erweichung scheint aus der Erweiterung der rothes Blut führenden Kapillargefäfse, aus Extravasation und Transsudation durch die Wandungen der kleinen Gefäfse innerhalb der erweichten Stelle oder aus allen diesen Umständen zusammen zu entspringen. — Die Farbe der weifsen Erweichung wird wahrscheinlich dadurch bewirkt, dafs in der ganz weifsen Substanz, wo gar keine rothen Gefäfse vorhanden sind, wie im *corpus callosum*, im *fornix* und in der weifsen Substanz, wo nur sparsame, einzelne rothe Gefäfse durchstreichen, der Erweichungsprozefs stellenweise stattfindet und dafs dabei keins dieser rothen Gefäfse interessirt wird, oder dadurch, dafs bei Erkrankung der Arterien die durch die weifse Substanz sich durchziehenden Gefäfse verknöchert, knorpelig oder obliterirt werden, oder dadurch endlich, dafs Lymphe oder Eiter zu den erweichten Stellen der weifsen Substanz sich zumischt. — Bei Untersuchung des Gehirns von Menschen, die in früherer Zeit Apoplexie, Paralyse, Schwindel gehabt haben, findet man gewöhnlich: Narben, Kysten mit verschiedenartiger Flüssigkeit gefüllt, kleine Löcher von verschiedener Gröfse mit einer dünnen, durchsichtigen Haut ausgekleidet und Serum enthaltend (diese Kysten und Löcher sind Beweise früherer apoplektischer Extravasation), Atrophie der grauen und weifsen Substanz, kleine sphärische Klumpen geronnenen Blutes, seröse Flüssigkeit in den Membranen, den Ventrikeln und der Gehirnsubstanz. — „Ich bin geneigt, die Atrophie der grauen Substanz, ob an der Oberfläche oder innerhalb der Zentraltheile

Digitized by Google

des Gehirns, sobald eine blafsgelbe Ablagerung an den atrophischen Stellen in den vielen kleinen Löchern der weifsen Substanz vorhanden ist, als einen Beweis eines Stillstandes oder einer Heilung der rothen Erweichung zu betrachten, dagegen die reinen Höhlungen in der weifsen Substanz und bisweilen in der dicht daran liegenden grauen und sehr oft in der grauen der *corpora striata*, ferner die vielen kleinen von einer blofsen Membran ausgekleideten und Serum enthaltenden Löcher, dann die neue brod- oder käseähnliche Substanz und die kleineren härtern Klumpen in der weifsen Substanz, so wie die allgemeine Verhärtung derselben für Beweise des Stillstandes oder der Heilung einer weifsen Erweichung anzusehen." — S. erzählt nun mehrere Fälle, wo die Beschaffenheit des Gehirns von der Art war, dafs er seine Ansichten vollkommen bestätigt fand, und indem er sich noch auf Cruveilhier's Aussagen bezieht, schliefst er mit folgenden Sätzen: 1) In einigen Fällen giebt sich die Gehirnerweichung eben so wenig, als deren Fortschritt zum Bessern durch irgend ein bestimmtes Sympt. kund; in andern Fällen haben wir Symptome genug, welche die Natur der Gehirnkrankheit andeuten und dann entspricht die progressive Besserung in einigen der paralytischen Erscheinge genau den Spuren der zum Stillstande gelangten oder zur Besserung gehenden Gehirnerweichung. S. hat 2 Fälle, deren Befund im Gehirn dieses genau beweist. 2) Die Spuren einer Heilung der Erweichung der grauen Substanz sind Absorption einer oder mehrerer Schichten dieser Substanz auf den Windungen und Adhäsion der *pia mater* an den Theil, ferner Löcher in der grauen Substanz der *corpor. striat.* u. anderer Zentraltheile zugleich mit Atrophie und Abflachung. Wenn Transsudation von den Blutgefäfsen oder Extravasation stattgefunden und rothe Erweichung in der grauen Substanz gebildet hat, so gewahrt man bei vorgeschrittener Heilung eine permanente strohgelbe Farbe der atrophischen Windungen oder der kleinen Löcher in den andern Theilen. 3) Die Spuren einer Heilung der Erweichung in der weifsen Substanz sind zahlreiche reine Vertiefungen oder die übrigen Erscheinungen, wie oben bereits angegeben. 4) Es ist wohl gedenkbar, dafs durch Anwendung gewisser Mittel die Gehirnerweichung aufzuhalten sei, und wenn dieses der Fall ist, so deuten die eben geschilderten Spuren dagewesener Erweichungen die verschiedenen Phasen der Heilungsprozesse derselben genugsam an und die allmälig eintretende Besserung giebt sich durch entsprechenden Nachlafs der Paralysen u. s. w. kund. *(Medico-chirurgic. Transact., London.)*

233. *Luxation des Oberschenkelkopfes nach unten und hinten*, von Dr. Kirkbride, *Arzt am Pensylvania-Hospital.* — Einem kräftigen 35 Jahr alten Manne fiel ein Fafs auf den Leib; durch dasselbe wurde der rechte Oberschenkel zuerst vom linken getrennt und dann flach gegen den Boden gedrückt. Die Untersuchung ergab eine äufserst seltene und bis jetzt wohl noch nicht beschriebene Luxation. Die wesentlichen Symptome dieser Luxation sind folgende: der Oberschenkel ist auf das Bekken gebeugt und ruht auf dem gesunden; der Unterschenkel ist gegen den Oberschenkel gebeugt; das Bein ist länger, als das gesunde, denn das Knie steht niedriger als das andere; die Zehen sind nach Innen gewendet; der Rükken des Fufses ruht mit dem Ursprunge der Metatarsalknochen auf dem vordern Theile der Höhlung des Tarsus des gesunden Gliedes; das luxirte Glied kann nicht ausgestreckt werden, und die Versuche, diese Ausstrekkung zu bewirken, erzeugen peinigende Schmerzen; die Stelle über der Pfanne ist vertiefter als gewöhnlich; der Kopf des Knochens steht weiter nach hinten und unten und kann hier mit dem grofsen Trochanter bei der Bewegung deutlich unter den Fingern rotirend gefühlt werden. Der Kopf des Knochens scheint auf dem hintern Theile des Körpers des Sitzbeines zwischen der Tuberosität und

Digitized by Google

der Spina dieses Knochens zu ruhen. Die Entfernung zwischen dem grofsen Trochanter und der *Spina anterior superior* des Darmbeins beträgt 1½ Zoll mehr als an der gesunden Seite. Die Muskeln um das Gelenk und die des Oberschenkels werden in krampfhafte Thätigkeit durch jeden Versuch, das Bein zu bewegen, versetzt. Der Kr. ist nicht im Stande, auf dem Rükken zu liegen, sondern sucht sich immer auf die gesunde Seite zu werfen und mit dem Knie des luxirten Gliedes auf dem Bette zu ruhen. — Verfahren: Aderlafs, innerlich Brechweinstein, um die Muskeln zu erschlaffen; die Extension war nur möglich, indem zugleich eine rotirende Bewegung nach aufsen ausgeübt wurde. *(American Journ of medic. Sc.)*

234. *Ueber die vortreffliche Wirkung des* Kali hydrojodicum *gegen syphilitische Hautausschläge.* — Man hat seit einiger Zeit in Frankreich, aber besonders in England angefangen, sekundär syphilitische Symptome mit Jodine zu behandeln und namentlich hat dieses Mittel sich gegen die syphilitischen Leiden des Knochen- und des fibrösen Systems von gröfstem Nutzen bewiesen. — Hier nun erzählt South 5 Fälle, welche die treffliche Wirkung des Jodinkaliums gegen syphilitische Hautausschläge beweisen und wir wollen diese 5 Heilungen, die im St. Thomashospital in London stattfanden, kurz anführen. 1) *Roseola syphilitica* oder syphilitische kupferrothe Flekke, hier und da mit Pusteln untermischt, bei einem 17 J. alten Schneider, 5 bis 6 Wochen nach einer Merkurialkur wegen Schanker und Bubonen. Während dieser Kur oder gleich nach derselben lebte der Kr. sehr unmäfsig; er bekam heftige Rachen- und Nasengeschwüre; es gingen mehrere Knochenstükke aus der Nase und dem Rachen ab. Gegen diese Uebel und gegen die Hauteruptionen bekam der Kr. *Kali hydrojodic.* und wurde geheilt entlassen, aber 2 bis 3 Wochen später kam er wieder ins Hospital mit Gliederschmerzen, Rachengeschwüren und Karies der Nasenbeine; dabei hatte er etwas Fieber. Der Hals und die Mundhöhle wurde erst mit einem Liniment aus salpetersaurem Quecksilber bepinselt und dann Salzsäure zum Gurgelwasser gereicht. Nun zeigt sich ein den Masern ähnlicher Ausschlag, noch deutlicher sich gestaltend wie früher, blofs dafs kein Fieber da ist und dafs die Farbe mehr ins Kupferbraune spielt; er bekömmt eine Kampfermixtur und 8 Gran *Kali hydrojodicum* 3 mal täglich. Diese Behandlung dauert vom 11ten Juli bis 14ten Oktober; die örtliche Behandlung bestand in der obengenannten Bepinselung und in dem Gurgeln und die Dosis des Jodkaliums wurde allmälig bis auf 10 Gran gesteigert. — Eine höchst auffallende Geschichte, die mehr wie irgend etwas das massive, ziemlich rohe und unsinnig eingreifende Verfahren, das bei den Engländern noch so sehr üblich ist, beweist. — 2) *Purpura syphilitica* bei einem Burschen, 19 J. alt, der wegen Schanker ohne allen Merkur durch die einfache örtliche Behandlung in 3 Wochen geheilt entlassen wurde, aber etwa 3 Wochen später mit Gliederschmerzen, besonders in den Beinen, und mit einem Hautausschlag, der offenbar syphilitischer Natur war, wiederkam. Der Ausschlag bestand in dunkelrothen in die Kupferfarbe spielenden Flekken, wie Flohstiche. Periosteum auf den Tibien empfindlich. Da etwas Fieber und Empfindlichkeit in der Mundhöhle vorhanden war, so wurden diese erst beseitigt. Der Kr. bekam dann Kampfermixtur mit 8 Gran Jodkalium dreimal täglich, und zwar vom 18ten Septbr. bis 27ten Okt., an welchem Tage der Kr. geheilt entlassen wurde. — Der Ausschlag war verschwunden; — war aber auch der Kr. gründlich geheilt? Es ist zu bezweifeln. — 3) In Folge einer ebenfalls schlecht geheilten primären Syphilis entstand eine *Lepra syphilitica*, die nach 8 Tagen unter dem Gebrauch des Jodkaliums verschwand, so dafs der Kranke, angeblich völlig geheilt, entlassen wurde. — 4) *Rupia syphilitica* bei einem 27jährigen Trunkenbold, der vor 4 Jahren durch Merkur von Tripper, Schanker und

Digitized by Google

Bulsonen geheilt worden und nichts weiter zurückbehielt, als einen Schulterschmerz. Erst vor 17 Wochen brach auf den Gliedmaafsen und dem Rükken ein der Rupia ähnlicher Ausschlag aus, nämlich erst Bläschen, die in breite, faule, mit Schorfen bedeckte Geschwüre sich verwandelten und bläuliche Vertiefungen zurückliefsen; dabei waren keine Schmerzen. Der Kranke hatte schon viele Arznei, auch Merkur umsonst genommen. Zuletzt bekam er noch Schmerzen im Knie, in der grofsen Zehe und in dem Handgelenk; das Periost der Tibia wurde verdickt und empfindlich; besonders des Nachts wurden die Schmerzen heftig. Der Kranke ist sehr zusammengefallen und entleert Blut *per anum*; er bekam 8 Gran Jodkalium in Kamphermixtur 3 mal täglich. Unter dieser Behandlung blieb der Kr. vom 23ten Okt. bis zum 25ten Dezemb., an welchem Tage er völlig geheilt entlassen wurde. — 5) *Lichen syphiliticus* bei einem Matrosen, 26 J. alt; er hatte Gonorrhoe und Geschwüre und wurde nur mit Abführsalzen behandelt; die primären Symptome verschwanden; es folgten Gliederschmerzen und ein vollkommener kleienartiger Ausschlag in grofsen Stellen über dem ganzen Körper untermischt mit Finnen und kleinen Pusteln und begleitet mit Gliederschmerzen; die rechte Tibia wurde sehr schmerzhaft und das Periost wurde verdickt und empfindlich; aufserdem waren die Knochen der Arme und des andern Beins aufgetrieben und empfindlich u. s. w. Die Behandlung bestand wie oben in 8 Gran Jodkalium mit Kamphermixtur 3 mal täglich; etwa nach 6 Wochen soll der Kr. völlig geheilt gewesen sein, und wurde als solcher entlassen. *(St. Thomas Hospital Reports.)*

235. *Behandlung des* Tic douloureux, *aus einer klinischen Vorlesung von Sir* B. C. Brodie. — „Die Behandlung des *Tic douloureux* ist in verschiedenen Fällen verschieden; in einigen Fällen ist das Uebel auf diese, in andern auf jene Weise, in vielen Fällen aber ist es ganz und gar nicht gemildert oder erleichtert worden. Eine sehr alte Operation, — die Durchschneidung der Nervenzweige — bis dahin völlig vergessen, ist wieder in Anregung gebracht worden. Man hat die Durchschneidung des Astes, dessen äufserste Enden als der Sitz des Schmerzes galten, empfohlen, z. B. die Durchschneidung des 2ten Astes des 5ten Nerven am *foramen infraorbitale*, wenn der Schmerz in den äufsersten Enden dieses Astes seinen Sitz hat, in der Idee, dafs der Nerv nun nicht mehr im Stande sei, das Schmerzgefühl auf das Sensorium zu übertragen. Wäre der Sitz des Schmerzes wirklich in den äufsersten Enden des Nervenastes, so wäre solche Durchschneidung allerdings von der gewünschten Wirkung, aber es ist dieses nicht der Fall. Die reizende Ursache, was ihre Natur auch sein möge, wirkt nicht auf das peripher. Ende des Nerven, sondern auf seinen Ursprung; darum kann, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, die Durchschneidung von keinem Nutzen sein. Die Durchschneidg hilft gar nichts; sie schadet in den meisten Fällen und ist eine ganz sinnlose Operation, eben so sinnlos, als wenn wir einen Hoden exstirpiren wollten, weil er in Folge eines Steins in der Blase der Sitz einer Neuralgie geworden. — Ist die Neuralgie intermittirend oder periodisch, so ist Chinin, China, Arsenik ein ganz treffliches Mittel; aber das Chinin mufs man in gewaltig grofsen Gaben reichen; man mufs mit 10 Gr. *pro dosi* beginnen und von Tage zu Tage steigen, und man kann selbst 1 Drachme und mehr täglich reichen müssen. China und Arsenik sind auch in der intermittirenden Form ganz treffliche Mittel, aber ich ziehe das Chinin vor, weil es kein so gefährliches Mittel ist und keine solche Gefahr mit sich führt, wie Arsenik, und bequemer ist wie die Chinarinde. — Eine junge Dame hatte *Tic douloureux*; was war die Ursache? sie war immer hysterisch, hatte eine ungeregelte Menstruation und bekam den Gesichtsschmerz nach einer Gemüthsaufregung; das vorwaltende Moment war hier also Hysterie und eine Zerrüttung des Uterinsystems mit

Digitized by Google

Ausstrahlung auf die Nerven des Gesichts, so wie bei einem Leberleiden man einen Schmerz in der Schulter fühlt u. s. w.; sie bekam Eisen mit Ammonium; sie wurde kräftiger, gesunder und nach wenigen Wochen war der seit vielen Monaten bestandene Gesichtsschmerz verschwunden. — Bisweilen beruht der Gesichtsschmerz auf einem Leiden der Gesichtsknochen. Diese Knochenleiden können verschiedener Art sein, und es mufs darnach verfahren werden; ein exfoliirtes Knochenstück mufs entfernt werden; oder es ist ein Knochenleiden, wogegen man Sarsaparille, Kalomel mit Opium, Sublimat, Jodinpräparate, Seidelbast innerlich zu geben hat. — Liegt dem *Tic douloureux* ein organisches Gehirnleiden zum Grunde, so ist selten etwas Besonderes zu thun. — Läfst sich keine von diesen Ursachen auffinden, erscheint aber die Zunge belegt, der Darmkanal verstopft, und sind andere Zeichen einer gestörten Digestion vorhanden, so kann man den Unterleib als die Quelle des *Tic douloureux* betrachten; jedenfalls mufs man hier erst die Digestion regeln und in bessere Ordnung bringen.“ (Schlufs im nächsten Blatte.)

236. *Eine Bemerkung über das Blutlassen bei Kindern, von* Jonathan Pereira, Esq. „Die allgemeine Wirkungen der Blutentziehung durch Blutegel treten am deutlichsten hervor bei Kindern und Frauen, besonders bei erstern. Viele Aerzte werden Gelegenheit gehabt haben, durch einen oder zwei Blutegel ein kleines Kind völlig bleich und blutleer werden zu sehen. Pelletan gedenkt eines 6 Jahr alten Kindes, das an Verblutung von 6 auf der Brust stattfindenden Blutegelstichen starb. Bei Kindern ist demnach Blutentziehung durch Blutegel zu allen Zwekken und in jeder Hinsicht so viel werth als eine Venäsektion, zum Theil deshalb, weil die Blutbereitung im kindlichen Alter nicht so lebhaft ist wie später und eine kleine Menge Blut hier dieselbe Bedeutung hat als eine grofse Menge bei Erwachsenen, und zum Theil deshalb, weil ein Blutegel bei Kindern wegen der gröfsern Vaskularität ihres Hautsystems zu einem gröfsern Blutverluste Anlafs giebt, als bei Erwachsenen. Daher ist es einleuchtend und wohl anerkannt, dafs in den meisten Fällen bei Kindern Blutegel die Venäsektion zu ersetzen im Stande seien. Doch nur in den meisten Fällen, denn es giebt Fälle, die schnell tödten, als ächter Krup, heftige Meningitis, heftige *Angina scarlatinosa*, wo man wahrhaftig nicht säumen sollte, durch das kräftigste Mittel schnell einen gewichtigen Eindruck auf die Krankheit zu machen. Das kräftigste, schnellste, sicherste Mittel ist aber offenbar eine Venäsektion; man lege die unzeitige Angst ab; man besinne sich nicht; man eröffne ohne Weiteres die Jugularvene. So wie die Kinder älter werden, werden sie immer mehr im Stande sein, gröfsere Blutentziehungen zu ertragen, und in dem Maafse, wie diese Fähigkeit vorschreitet, haben die Blutegel einen immer schwächern Einflufs. Der praktische Arzt mufs Dieses sich merken. Es ist jedoch ganz unmöglich anzugeben, in welchem Alter die Venäsektion statt der Blutegel anzuwenden sei und wie viel Blutegel in früher Kindheit angesetzt werden dürfen; es sind dieses Punkte, die jeder Praktiker durch seine Erfahrung und Ansicht mit sich selber abzumachen hat. Dr. James Blundell giebt eine Uebersicht der Menge Blut, welche in den verschiedenen Altern des Kindes als das Maximum des Blutverlusts zu entnehmen sei, nämlich

Alter.	Menge Blut.
2 Mon.	1 — 1½ Unzen.
4 -	1½ — 2 -
8 -	2 — 3 -
12 -	3 — 4 -
18 -	4 — 5 -
3 Jahr	8 —10 -
6 -	10—12 -

Es scheint aber, dafs dieses sehr grofse Quantitäten sind, wenigstens viel gröfsere, als man in den meisten Fällen zu entnehmen hat. Guersent am *Hôpital des Enfans* zu Paris sagt,

Digitized by Google

dafs bei Kindern von 2 Jahren an wir in 24 St. nie mehr als 3—4 Unzen Blut entziehen sollten, da das Blut hier sehr schwer wieder ersetzt wird und der Vegetation ein gar zu grofser Eintrag geschieht. Vegetation, der einzige Lebenszweck im kindlichen Alter, darf bei Kindern nicht so ungestraft gestört werden, als bei Erwachsenen, und deshalb giebt Guersent auch so selten wie möglich Kalomel. *(Lond. medic. Gazette.)*

237. *Ueber die Wirksamkeit des Chlorzinks gegen krebsige und sonstige bösartige Geschwüre, besonders über die in neuerer Zeit so berühmt gewordene* Canquoin'*sche Methode gegen den Krebs, zusammengestellt vom Herausgeber.* — Das Allgemeine über die Bereitung des Chlorzinks, dessen Verhalten gegen die thierische Substanz, namentlich gegen den Eiweifsstoff, und endlich über seine Wirkungen auf den lebenden menschlichen Körper, so wie über die Methode seiner äufsern Anwendung vorausgeschickt (s. Band I., S. 131, No. 187.), lassen wir das Nähere jetzt in möglichster Kürze nachfolgen. — Für die *Pasta phagedaenica* hat Dr. Canquoin vier Nummern, die sich durch ihre gröfsere Kraft von einander unterscheiden, nämlich: 1) 1 Theil Chlorzink und 2 Theile Weizenmehl; 2) 1 Theil Chlorzink und 3 Theile Weizenmehl; 3) 1 Theil Chlorzink und 4 Theile Weizenmehl, und 4) 1 Theil Chlorzink, ½ Theil Chlorantimon und 2½ Theile Weizenmehl. In allen diesen vier Formeln erheischt jede Unze Chlorzink einen Zusatz von 24 bis 30 Tropfen Wasser. Der Chlorzink wird, sorgsam gepulvert, so schnell wie möglich auf einer Marmorplatte mit dem Weizenmehl gemischt; die Hälfte dieser Mischung wird der ganzen Quantität des dazu bestimmten Wassers zugemischt und so lange mit einem Spatel umgerührt, bis eine Art gleichförmigen Honigs entsteht; nun wird die übrige Hälfte der Pulvermischung zugesetzt, damit eine Pasta sich bilde, die nun sogleich in eine ½ bis 1 Linie dikke Schicht gerollt wird; ist die Pasta zu steif, so setze man noch etwas Wasser hinzu. Die mit Antimon versetzte Paste No. 4 werde in Form eines dikken Stifts gebracht, der aber hinreichend dick sein mufs, weil diese Masse immer die Konsistenz von Wachs behält. — Mit Recht bemerkt aber Dr. Ure in Glasgow, der die trefflichen Resultate des Chlorzinks nicht genug rühmen kann, dafs, da das zugesetzte Weizenmehl aus Amylum, Kleber und Pflanzeneiweifs besteht, ein Theil des Chlorzinks unwirksam gebunden werden müsse, oder dafs wenigstens auf jauchenden, faulen Geschwürsflächen eine solche Paste in eine Art Gährung, deren Wirkung nicht zu bestimmen, gerathen könne, weshalb er denn vorschlägt, statt des Mehls eine unwirksame unorganische Substanz zuzusetzen, und er rathet deshalb zu wasserfreiem schwefelsaurem Kalk, der mit Chlorzink und Wasser eine eben so gute Pasta geben werde, aber es mufs natürlich vollkommen reiner, guter Gips sein. Die so bereitete Pasta ist vollkommen bildsam; der Gips scheint nur das poröse Medium zu bilden, das dem Chlorzink gestattet, allmählich in die organische Textur einzudringen. Im Verhältnisse, wie die flüssigen Theile sich frei machen oder verdunsten, wird die Masse immer fester und fester und bildet endlich einen konkreten, genau bedekkenden und sich anschmiegenden Schorf. — Anwendungsweise der verschiedenen Pasten. Wo die Integumente gesund sind, sollte die Epidermis zuvor mittelst eines Blasenpflasters entfernt werden, und am folgenden Tage lege man die Paste auf die entblöfste Kutis. Je nach der Dikke der zu zerstörenden Textur und je nach der gröfsern oder geringern Empfindlichkeit bestimmt sich die anzuwendende Nummer der Pasta. No. 1 etwa 4 Linien dick aufgetragen und 4 Tage lang liegen bleibend, ist im Stande, einen Brandschorf von 1½ bis 2 Zoll Tiefe zu bewirken. Dieselbe Pasta, 3 Linien dick und 3 Tage lang liegend, giebt einen Schorf von wenig-

Digitized by Google

stens 1 Zoll Tiefe; 2 Linien dick. 2 Tage aufliegend, giebt sie einen Schorf von nicht weniger als ½ Zoll Tiefe; 1 Linien dick, 24 Stunden aufliegend, giebt sie einen 3 Linien tiefen Schorf und endlich ½ Linie dick, 24 Stunden aufliegend, bildet sie einen Schorf, der wenigstens eine Linie tief ist. Das heißt, Alles dieses geschieht nur bei Theilen mit ganz gehöriger Sensibilität, deren Konsistenz fast normal ist. Bei lederartig-spekkigen, fibrös-knorpeligen Entartungen jedoch beträgt die Aetzung etwa ½ weniger. — Die Paste No. 1 dient nur als eigentliches Aetzmittel. — No. 2 wird angewendet in Fällen von krebsiger Verschwärung und von oberflächlichem Karzinom, wo bedeutender Schmerz vorhanden ist. — No. 3 paßt in jeder Art krebsiger Verschwärung bei nervösen Subjekten, die nicht im Stande sind, die heftigen Schmerzen der vorhergehenden konzentrirten Pasten zu ertragen; die Wirkung ist langsamer und nicht so schmerzhaft. — Endlich ist No. 4 oder die antimonhaltige Pasta am besten gegen knotige Krebsgeschwülste, gegen die eine entschiedenere escharotische Thätigkeit nöthig ist. — Diese Präparate, auf eine entblößte Hautstelle gelegt, bewirken in einigen Minuten ein Gefühl von Hitze, das allmählig in ein starkes Brennen übergeht; will man etwas dagegen thun, so gebe man *per os* oder *per anum* ein Opiat. — Hat die Pasta hinlänglich gewirkt, so nehme man sie behutsam ab und bedekke den Schorf mit einem erweichenden Kataplasma bis zu seiner Losstofsung, die gewöhnlich vom achten bis zwölften Tage stattfindet. Man wiederhole das Auftragen der Pasta so lange, bis alles Krankhafte entfernt ist. Dann verbinde man die nun gesundere Fläche mit Digestivsalbe oder bei sehr grofser Empfindlichkeit mit Kataplasmen, bis die Kur vollendet ist. — Die Fortsetzung nächstens. —

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

1) *Académie des Sciences zu Paris.*

238. (Januar 1836.) *Tibetanische und mongolische Büchersammlung*, meistens metaphysischen Inhalts, doch auch einige Medizin enthaltend, der Akademie zum Geschenk übersendet von M. P. Schilling v. Constadt. Es sind darunter Werke, die selbst in ihrer Heimath äufserst selten und nur mit Mühe von Sch. zusammengetragen worden sind.

239. *Ueber die Zwillingssiamesen und über die Zeit der Entstehung einer Doppelverwachsung.* Coste fragt, ob es nicht möglich sei, die Zeit des Intra-Uterinlebens zu bestimmen, wann die Verwachsung der beiden Siamesen stattgefunden und ob daraus sich nicht einige genauere Einsicht in die Art ihrer Verwachsung entnehmen lasse? Nach mehrern Darstellungen und Hinweisungen kommt C. zu folgenden Schlüssen: 1) dafs die siamesischen Brüder mit einander zu keiner andern Epoche ihres Uterindaseins verwachsen konnten, als in den letzten Tagen des ersten Monats der Schwangerschaft und dafs sie folglich zur Zeit ihres Zusammenwachsens noch nicht völlig 2 Linien lang waren; 2) dafs ihre Eingeweide frei von allen Adhäsionen seien, und dafs eine Operation, die darauf ausgeht, die beiden Zwillingsbrüder von einander zu trennen, die gröfste Aussicht auf Erfolg darbiete.

240. *Klumpfufs, durch Durchscheidung der Achillessehne geheilt.* Duval, Direktor der orthopädischen Apparate der Zivilhospitäler von Paris, schildert in einer Abhandlung 3 Fälle aufserordentlich mifsgestalteter Klumpfüfse, die er mittelst Durchschneidung der Achillessehne geheilt hat. Nach einer 20 bis 30 tägigen Behandlung zeigte der Fufs eine normale Gestaltung. — Kommission.

241. *Ueber eine elektr. Strömung, die die Fähigkeit besitzt, chemische Dekompositionen zu bewirken und nicht die, die Körper zu erhitzen, eine Note von* Becquerel. — Wenn eine von

Digitized by Google

einem voltaischen Apparat hervorgehende elektr. Strömung durch eine Salzsolution oder einen hinreichend dünnen Metalldraht durchgeht, so entstehen chemische Wirkungen oder eine Erhitzung und die Energie dieser Resultate hängt von der Anzahl und der Gröfse der in Thätigkeit getretenen Plattenpaare ab. Die chemischen Wirkungen stehen in gradem Verhältnisse mit der Anzahl und die Wärmeerzeugung mit der Gröfse ihrer Flächen; die chemischen Wirkungen erfordern Intensität der elektrischen Strömung, die Wärmeentwicklung erfordert Quantität derselben. Zwischen chemischer Wirkung und Wärmeerzeugung herrscht aufserdem ein solches gegenseitiges Verhältnifs, dafs dieselbe Strömung diese beiden Phänomene gleichzeitig oder jedes isolirt und zu verschiedenen Graden hervorbringen kann. (B. hat) gesucht, die wärmeerzeugende Eigenschaft der elektr. Strömung so weit zu schwächen, dafs sie nur noch die chemisch-zersetzende Eigenschaft behielt. Der Apparat, den er im vergangenen Monat der Akad. vorgelegt, vereinigt alle Erfordernisse hierzu. „Ich habe, sagt B., zuerst gezeigt, dafs durch Vergröfserung der Dimensionen dieses Apparats und mit Platinascheiben operirend, die etwa 1 Centimeter bis 2 Decimeter im Quadrat haben, die angesammelte Menge Sauerstoffgas fast in gleichem Verhältnisse mit der Vergröfserung der Flächen zunimmt. Ich bin dahin gelangt, in 24 Stunden 10 Kubikcentimeter Sauerstoffgas zu gewinnen, und ohne Zweifel hat die während der Wirkung der Salpetersäure auf das Kali sich entfesselnde Elektrizität in demselben Verhältnisse sich vermehrt. — Durchbricht man die Kette des so vorbereiteten Apparats und senkt die beiden freien Enden des Platinadrahts in 2 mit Merkur gefüllte Tröge, und verbindet man diese beiden Tröge mittelst eines $\frac{4}{10}$ Millimet. im Durchmesser habenden Drahts, so geht die chemische Zersetzung ohne alle Veränderung nach wie vor von Statten. Bringt man in die Kette einen gewöhnlichen Multiplikator, so findet man, dafs die Intensität der Strömung sich nicht verändert, von welchem Diameter auch der zwischen den beiden Trögen befindliche Draht sein möge. Der dünnste wie der dickste Platinadraht an dieser Stelle ergiebt dieselbe Quantität Gas und wenn man den feinsten Draht, der so viel Elektrizität führt, der Oeffnung des empfindlichsten Thermo-Multiplikators gegenüber bringt, so findet man, dafs die Temperatur des mikroskopischen Drahts im Augenblikke, wo man mit ihm die Kette schliefst, auch nicht die geringste Veränderung erleidet. Hier ist also eine elektrische Strömung, die mächtige chemisch zersetzende Kräfte hat, aber keine Wärme entwikkelt. — *Biot* schreibt diese sonderbaren Erscheinungen nicht einer Modifikation des elektrischen Prinzips zu, sondern einem besondern Modus in der Entfesselung und Uebertragung der Elektrizität mittelst mehr oder minder schneller Intermissionen. Eine von ihm dargelegte Formel beweiset dieses.

242. *Desinfektion des thierischen Abwurfs aus Schlachthäusern und Schindangern.* Payen bittet, dafs die Akademie eine Kommission ernenne, um von seinem Verfahren in seiner Anstalt zu Javelle, alle thierischen Abfälle mit gröfster Schnelligkeit zu desinfiziren und in Produkte zu thierischen Zwekken zu verwandeln, Kenntnifs zu nehmen. — Kommission.

243. *Einige Notizen zur Statistik Frankreichs.* Demonferrand übergiebt einige Notizen, die er aus den dem Minister des Innern vorgelegten Dokumenten entnommen hat. Vorläufig ergiebt sich daraus: 1) Im Jahre 1835 war die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts gröfser, als die des weiblichen. 2) Die Sterblichk. des männlichen Geschlechts zeigte ein Maximum von 20 bis 35 Jahren; nur das Departement der Niederpyrenäen macht davon eine Ausnahme. 3) Die Sterblichkeit des weiblich. Geschlechts zeigte ein Maximum von 30 bis 40 Jahren; die Departements von Lozere, der Landes und der Niederpyrenäen bilden eine Ausnahme. 4) Das Alter

Digitized by Google

zwischen 45 und 55 Jahren ist nicht ganz besonders für das Leben der Frauen zu fürchten; Ausnahmen: die Departements des Allier, von Korsika und der Niederpyrenäen. 5) Die Lebensdauer ist beim weiblichen Geschlechte gröſser, als beim männlichen; Ausnahmen: Korsika, Ostpyrenäen, Var und Vienne.

244. *Beweise, daſs die einzelnen Sinnesnerven in ihrer Thätigkeit spezifisch bleiben und sich nicht zu ersetzen vermögen, von* Gabriel Pelletan. — Die scheinbare Analogie zwischen den Geruchs- u. Geschmacksempfindungen hat zu der Annahme verleitet, daſs bei den Fischen der Geruchssinn in einen Geschmackssinn sich verwandelt habe. Diese Hypothese hat noch zu einer 2ten geführt, nämlich daſs bei den Maulwürfen und Spitzmäusen der optische Nerv, der sich nicht vorfindet, von einem Aste des fünften Paares ersetzt werde. Diese Hypothesen, welche für die nicht spezifische Bestimmung der Sinnesnerven, sondern dafür sprechen würden, daſs unter Umständen ein Nerv für den andern eintreten könne, sind irrig, und zwar aus folgenden Gründen: 1) es giebt zwischen den durch Gerüche und den durch schmeckbare Substanzen erregten Sinnesempfindungen durchaus keine Analogie und folglich auch keine zwischen Geruch und Geschmack. 2) Bei den Fischen behalten die ihrem Ursprunge nach als olfaktorische Nerven gültige Nerven und die Nasenhöhlungen vermöge ihrer Anlage alle dieselben Charaktere, die bei den andern Thieren diese Nerven und diese Organe von den Apparaten des Geschmackssinnes unterscheiden. 3) Nichts beweiset, daſs die Luft das alleinige Vehikel der Gerüche sei und daſs die riechenden Partikeln, im Wasser zertheilt, von den Fischen nicht durch ihren Geruch empfunden werden können. 4) Im Allgemeinen unterscheidet der Geruch die Nahrungsmittel viel besser, als der Geschmack, und in der That ist den Fischen der Geruchssinn zum Aufsuchen und zur Wahl der Nahrung viel nützlicher und namentlich für die in Salzgewässern lebenden Fische viel nöthiger als der Geschmack. 5) Der Maulwurf und die Spitzmaus besitzen optische Nerven, die man bis zu ihrem Ursprunge verfolgen kann und die bis zum Augapfel sich gerade so verhalten, wie die optischen Nerven bei andern Thieren, und wo also kein Grund vorhanden ist, anzunehmen, daſs der Ast des fünften Paars den optischen Nerven ersetze. — Diese Schlüsse beziehen sich jedoch nicht auf den Tastsinn, der, wie allen übrigen Theilen unsers Körpers, auch den übrigen Sinnesorganen zukommt und natürlich auch durch andere Nerven versehen werden muſs.

Académie de Médecine zu Paris.

245. (Januar.) *Ueber die letzte Cholera in Toulon* berichtet Dr. Legrand. Die Ergebnisse dieses Berichts beziehen sich auf die Monate Juni bis September 1835 (in denselben Monaten des Jahres 1834 fanden 602 Sterbefälle an der Cholera statt), und sind, wie folgt:

	gestorben an Cholera	gestorben an and. Krkh.
Juni	41	133
Juli	1199	417
August	167	142
September	46	126
	2453	918

246. *Orthopädik.* Zwischen Herrn J. Guerin, Direktor eines orthopädischen Instituts bei Paris, und Herrn Hossard, Direktor eines ähnlichen Instituts in Angers, hat sich über die Vorzüge ihrer Apparate ein Streit erhoben, der bis in die Akademie gedrungen ist. Hier gab es lange Debatten, ob die von Hossard angegebenen Heilungen begründet seien oder nicht. Diese Diskussion ist noch nicht beendet, da man wirklich Herrn Hossard auf einige falsche Angaben betroffen hat.

247. *Untersuchungen über das giftige Prinzip des Maniok* (Jatropha

Digitized by Google

Manioc L.), von O. Henry und Boutron-Charlard. — Die Maniokstaude, d. h. der bittere Maniok, dessen Wurzel, ihres bittern, giftigen Prinzips entledigt, ein so vortreffliches Mehl (unter dem Namen Moussache oder Tapioka bekannt und dem Arrowroot-Mehl vergleichbar) giebt, soll auch zugleich das Gift geben, dessen die Eingebornen sich zu ihren Pfeilen bedienen. Das giftige Prinzip verflüchtigt sich bei mäfsiger Wärme, und da es in gährenden Bestandtheilen sich befindet, so entweicht es auch durch die eintretende Gährung, durch die dann die Wurzel vollkommen efsbar wird. Dennoch aber kommen auf den Antillen oft sehr übele Vergiftungsfälle durch die Maniokwurzel vor; die Neger tödten sich gewöhnlich durch Manioksaft. — Die erste Untersuchung über dieses Gift ist von Dr. Fermin und wurde 1761 in der königl. Akademie zu Beslin vorgetragen. Es ergiebt sich daraus nur, dafs die erste Destillation dem Maniok das Gift nimmt, und dafs eine aus diesem Destillat kondensirte Flüssigkeit zu 35 Tropfen einem wegen Vergiftung zum Tode verurtheilten Neger gegeben, diesen binnen wenigen Minuten in die wüthendste Manie versetzte. Im Jahre 1828 versuchten Soubeiran und Pelletier eine Analyse, die aber wegen der geringen Menge mifslang. Henry empfing aber 1833 etwa 3 Pfund frischen Manioksaft. Filtrirt ist dieser Saft fast farblos, riechend wie gekochtes Fleisch mit Blausäure gemischt, scharf und osmazomalös schmeckend, von 1012 spezifischer Dichtheit, das Lackmuspapier stark röthend, an der Luft sich bräunend und giebt abgedunstet kleine körnige *(grenu)* Krystalle. Auf dem Boden des Gefäfses, worin er transportirt war, fand sich eine gewisse Menge Fäkula mit Wurzelfasern und einer flokkigen, gelblichen, fetten Substanz gemischt. — Die Analyse des Maniaksaftes ergab durch Aufkochen und Destillation eine auffallende Menge Blausäure. Die frischen Wurzeln enthalten: 1) Amylum und Fäkula; 2) freie Blausäure; 3) eine kleine Menge Zukker; 4) ein Salz, dessen Basis Magnesia und dessen Säure eigenthümlicher Art ist; 5) ein bitteres Prinzip; 6) eine fette, krystallisirbare Substanz; 7) eine sehr stickstoffige Substanz *(Osmazome végétale)*; 8) phosphorsauren Kalk und 9) Holzfaser. — Die Meerschweinchen starben unter Geheul, Zukkungen, unwillkührlichen Ausleerungen nach 40 bis 55 Minuten, sobald sie vom frischen Saft 9 bis 18 oder von ältern Safte 38 bis 40 Grammen bekommen hatten; die Leichen waren aufserordentlich starr. — Der durch Silberoxyd seiner Blausäure beraubte Manioksaft konnte den Thieren ohne Schaden in den gröfsten Quantitäten eingegeben werden.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

248. *Näherer Nachweis über die diesjährigen Preise der Akademie der Wissenschaften in Paris.* A. Ausgetheilte Preise. 1) Der grofse physikalische Preis wurde dem Herrn Valentin in Breslau für seine Abhandlung (als die beste über die Frage, ob die Entwicklungsweise der organischen Texturen mit der Art und Weise, wie die Pflanzentexturen sich entwikkeln, verglichen werden könne) von der Akademie zuerkannt. — 2) Monthyon'scher Preis für Experimentalphysiologie wurde getheilt zwischen: Gaudichaud für seine Untersuchungen über die Entwicklung und das Wachsen der Stengel, der Blätter und anderer Pflanzentheile, und — Poiseuille für seine Untersuchungen über die Strömung des Blutes in den Kapillargefäfsen. Aufserdem bekam Martin St.-Ange eine Goldmünze, 400 Fr. an Werth, für seine Untersuchungen über die Villositäten des Chorion der Säugethiere, und endlich wurde beschlossen, die anatomischen und physiologischen Untersuchungen von Leon Dufour über die Orthopteren, Hymenopteren und Neuropteren, deren erster Theil den Preis von 1830 erhalten hat, zum Druck zu fördern. — 3) Monthyon'scher Preis für

Digitized by Google

Entdekkung von Mitteln, irgend eine Kunst oder ein Handwerk weniger nachtheilig für die Gesundheit zu machen: Gannal empfing zur Aufmunterung 3000 Fr. für sein Verfahren, Leichen und Stükke von Leichen aufzubewahren, ohne dafs dadurch der Preis vermindert werden soll, den G. zu empfangen hat, wenn seine Methode sich vollkommen bewährt hat. — 4) Monthyon'scher Preis für eine wichtige Entdekkung oder die beste Schrift im Gebiete der Medizin und Chirurgie: wegen der grofsen Menge eingesendeter Schriften konnte die Kommission noch zu keiner bestimmten Entscheidung kommen; es soll dazu eine besondere Sitzung im März oder April anberaumt werden. — B. Neue Aufgaben. 1) Grofer physikalischer Preis für 1837: „Durch anatomische und physikalische Untersuchungen darzuthun, welches der Mechanismus der Tonerzeugung beim Menschen, den Wirbelthieren und den wirbellosen Thieren, die Töne hervorbringen können, ist? *(Déterminer, par des recherch. anatomiques et physiques, quel est le mécanisme de la production des sons chez l'homme et chez les animaux vertebrés et invertebrés qui jouissent de cette faculté.)*" — Die Akademie wünscht diese Frage in allen ihren Beziehungen behandelt zu sehen, nämlich die Art der Erzeugung der Töne, ihre Intensität, ihren Grad von Schärfe oder Dumpfheit und selbst ihre Natur oder ihre Klangweise vorzüglich beim Menschen und bei einer gewissen Anzahl von dazu passend ausgewählten Thieren, von denen die Akademie den rothen Brüllaffen, die Katze, den Hund, das Schwein, das Pferd oder den Esel unter den Säugethieren, — ferner den Papagei, die Krähe, die Amsel, die Nachtigal, den Hahn und die Ente unter den Vögeln, — ferner den Frosch unter den Amphibien, dann *Cottus, Trigla, Pogonias tamb.* unter den Fischen und endlich die Heimchen, Grillen, Heuschrekken, einige Sphynx, Hummeln, Brummfliegen, Mükken u. s. w. unter den wirbellosen Thieren als Beispiele für die Untersuchung aufstellt. — Die Akademie verlangt die Zeichnungen der Organe der Phonation und Tonbildung in den verschiedenen Thieren und eine wissenschaftliche, die ganze Tonbildung umfassende Theorie, die jedoch auf genau anzugebende Versuche sich stützen müsse, damit die Mitglieder der Kommission dieselben wiederholen können. Der Preis ist eine Goldmünze, 4000 Fr. werth; die Abhandlungen müssen vor dem 1sten April 1837 unter üblicher Form an das Sekretariat der Akademie eingeschickt werden; spätere Abhandlungen können nicht zugelassen werden. — 2) Monthyon'scher medizinisher Preis f. 1836. Die für 1834 aufgestellte, dann 1835 wiederholte Aufgabe wird zum dritten Male für 1836 ausgeschrieben: „Zu ermitteln, welche Veränderungen die Organe in den Krankheiten erleiden, die anhaltende Fieber genannt werden? — welches sind die Beziehungen zwischen den Symptomen und diesen Veränderungen? und — endlich welche therapeutische Ansichten lassen aus diesen Beziehungen sich entnehmen?" — 3) Monthyon'scher chirurgischer Preis für 1836. Die schon 1834 aufgestellte aber nicht beantwortete Frage wird noch einmal aufgegeben, nämlich: „Durch eine Reihe von authentischen Thatsachen und Beobachtungen zu ermitteln, welches die Vortheile und Nachtheile der mechanischen und gymnastischen zur Heilung der Difformitäten des Knochensyst. angewendeten Mittel seien?" Eine aus Larrey, Magendie, Serres, Double und Savart bestehende Kommission hat 9 recht werthvolle Abhandlungen untersucht, aber da die Subjekte, die als Muster von Heilungen in jeder der Abhandlungen angegeben worden sind, nicht der Kommission zur Prüfung vorgestellt worden, so konnte die Kommission auch selbst der besten nicht den Preis zuerkennen. Die Akademie stellt noch einmal dieselbe Frage für 1836 auf, indem sie nur ersucht, dafs die bisherigen Konkurrenten dem Buchstaben

Digitized by Google

des Programms gemäfs die angegebenen Heilungen durch Darstellung der Subjekte verifiziren mögen. — Der Preis ist sowohl für No. 2 als No. 3 eine Goldmünze von 10,000 Fr. Werth; die Abhandlungen müssen spätestens vor dem 1sten April 1836 an das Sekretariat der Akademie unter der üblichen Form eingesendet sein.

249. *Neue, wichtige Entdekkung. Theile des menschlichen oder thierischen Körpers so zu versteinern, dafs sie vollkommen ihre Form, ihre Farbe und ihr Volumen behalten und für immer unzerstörbar werden.* Diese Petrifikationsmethode hat ein gewisser Girolamo Segato, ein Geograph und Ingenieur, der jetzt in Florenz lebt, erfunden; er behauptet, er sei in den Sandwüsten und Katakomben Oberegyptens und Nubiens, wo er thierische Ueberreste vollkommen in Stein verwandelt, ohne dafs sie im Geringsten von ihrer Farbe, ihrem Umfange und ihrem Aussehen etwas eingebüfst hatten, gefunden, zuerst auf die Idee gebracht, solche Petrifikation, die mehr ein Werk der Natur zu sein schien, durch Kunst zu bewirken. Nach vielem Nachdenken seit 1820 sei es ihm endlich gelungen und er wolle nun sein Geheimnifs gegen ein angemessenes Jahrgehalt verkaufen. In einer kleinen Schrift: *Della artificiale riduzione a solidita lapidea e inalterabilita degli animali, Scoperta da* Girolamo Segato, von dem Advokaten J. Pellegrini, Florenz 1835, 8, bei Batelli, behauptet P.: „man wird nicht nur Leichen und anatomische Präparate für immer und ewig als unzerstörbare Steinstükke darstellen können, sondern, wenn man die Methode an einer ganzen Leiche benutzt, wird man dieselbe in eine Bildsäule verwandeln können, so dafs es, um Thiere und Menschen in natürlicher Form und Gröfse darzustellen, der Bildhauerkunst nicht weiter bedürfe.“ Wie es heifst, hat das französ. Ministerium bereits Unterhandlungen angeknüpft, um zu erfahren, was an der Sache sei. —

250. *Neue* Pharmacopoea Londinensis. Das Manusk. liegt bereit und wird nach gehöriger Prüfung und Durchsicht dem Parlamente und dann dem Könige zur Sanktion vorgelegt und hierauf gedruckt werden.

251. *Studentenversammlung in London und Politik unter den Medizinern.* Auch die Studirenden des St. Thomashospitals haben eine Versammlung gehalten, worin sie gegen die Beschlüsse in der *Crown- and Anchor-tavern* protestirten, dagegen denen der Studenten des *Kings-College* (s. die vorigen Bogen des Repertor.) sich anschlossen. Zum Gegenhalt wurde eine Bildung eines konservativen Klubs beschlossen. Dieser konservative Klub steht also der angeblich destruktiven Tendenz der von Wakley und Hume unter den Studirenden der Medizin in London gebildeten: *Anti-Oppression- and medical-reform-Association* gegenüber. Die medizinischen Journale, nämlich die drei wöchentlichen, ereifern sich für und wider die Gesinnungen der einen oder der andern Parthei, je nach ihrer Tendenz; die *London medical Gazette* gilt als Verfechterin der Toryparthei und der alten Bevorrechtungen und Privilegien, die *Lancet* ist in fortwährender Opposition gegen die *London medical Gazette* und deren Bestrebungen, sie wird von dem Radikalreformmitglied des Parlaments, Th. Wakley, redigirt und ist entschieden und durchaus radikal; das *London medical and surgical Journal*, herausgegeben von Dr. Ryan, ist gemäfsigter, doch entschieden whigistisch und steht, wo es nur immer angeht, der *Lancet* bei. — Die noch übrigen beiden Londoner medizin. Journale, nämlich Dr. Johnson's *Medico-chirurgical Review* und Dr. Forbes' *british and foreign medical Review* sind Quartalschriften und beschäftigen sich selten mit den Angelegenheiten des Tages, sondern sind nur rein wissenschaftlich und tragen keine entschiedene Farbe. — Den gröfsten Einflufs auf die Meinungen über die Ereignisse in der medizin. Welt Englands hat die *Lancet*. —

252. *Jetziger Zustand der Medizin in Spanien.* Das Arzneiwesen in Spa-

Digitized by Google

nien ist in vollkommenem Einklange mit den übrigen staatlichen Verhältnissen dieses herrlichen, aber zerrütteten und so lange zu Boden getretenen und vernachlässigten Landes; das Arzneiwesen ist eben so zerrüttet, eben so in voller Revolution begriffen, wie alle übrigen Elemente des Staatslebens. Der gröfste Theil der ärztlichen Praktiker, denn fast alle Barbiere sind Praktiker und fast alle Praktiker Barbiere, hat, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl, immer zu der liberalen Parthei gehört und die Klasse der *medici puri* besonders hängt mit allem Eifer an der Konstitution von 1820. *Medici puri* heifsen alle Diejenigen, die auf Universitäten studirt haben, zum Gegensatze Derer, die in den Chirurgenkollegien sich gebildet haben. Als 1823 nach Umstürzung der Konstitution Ferdinand wieder absoluter König von Spanien geworden, liefs er auch gegen die *medici puri* seinen Zorn aus, suchte ihnen alles Mögliche in den Weg zu stellen und wufste sie auch wirklich herunterzubringen. Zuletzt erliefs er sogar ein Dekret, worin er befahl, dafs weder im Pallaste, noch in den Hospitälern, noch sonst in irgend einer öffentlichen Anstalt ein *medicus purus* angestellt werden solle. Das hiefs also, die *medici puri* gänzlich verdrängen, denn in Spanien standen bisher alle Anstalten unter Kontrolle des Königs, und um die *medici puri* zu ersetzen, wurden die Chirurgen durch königl. Befehl in Aerzte verwandelt, die Chirurgenkollegien für fähig erklärt, auch Medizin zu lehren, und eine Klasse von Mediko-Chirurgen *(Medico-Chirujanos)* geschaffen, junge Leute, unwissende Barbiere, die überall die ersten medizin. Stellen bekleideten und die *medici puri* in den Hintergrund drängten. Diese mufsten schweigen bis zu Ferdinand's Tode. Seit dessen Tode aber haben sich die *medici puri* wieder erhoben, und es ist zwischen ihnen und der medizinischen Behörde, deren Mitglieder sämmtlich Mediko-Chirurgen und jetzt als eifrige Anhänger der Königinn sich zu zeigen bemüht sind, ein gewaltiger Krieg ausgebrochen. Zum Unglükke für die *medici puri* ist der Präsident der Medizinalbehörde ein Mediko-Chirurg, der vertraute Leibarzt der Königinn, und dieser ist bis jetzt noch im Stande gewesen, nicht nur den *medici puri*, sondern selbst den Kortes, die bereits das Edikt Ferdinand's wieder für nichtig erklärt haben, zu widerstehen. Endlich aber sind so viele Intriguen und Machinationen von beiden Seiten begonnen und der fast allmächtige Minister Mendizabal ist so sehr für die *medici puri* gestimmt worden, dafs der Leibarzt der Königinn der Präsidentur entsagt hat und es nun scheinen will, als werden die *medici puri* über die Mediko-Chirurg., unter denen sich wirklich einige sehr geschickte Männer durch eigene Bildung hervorgethan haben, den Sieg davon tragen. — Kein Mensch denkt jetzt in Spanien an ein wissenschaftliches Studium; daher wird fast nichts gelesen, als Politisches; vor einem Jahre gab es in Spanien 4 medizinische Journale, jetzt giebt es nur noch 2, die auch sich dürftig erhalten. Die 4 Journale waren: *la Gaceta medica* und *El Boletino de Medicina* zu Madrid; *la Biblioteca medica* zu Zaragossa und *Los Archivos homoiopaticos* zu Kadix. Die *Gaceto do Madrid* wurde nur wenige Monate alt; jetzt besteht nur noch *el Boletino* (das Blatt der *medici puri*) und die *Biblioteca*, die aber wahrscheinlich auch eingehen wird. — Beide Journale enthalten fast nur Mittheilungen aus dem Auslande.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 11. BERLIN, SONNABEND, MÄRZ 12, 1836. Bd. I. № 11.

JOURNALISTIK.

253. *Ueber die Bedeutung und die Ursache des* bruit de soufflet *in Bezug auf Krankheiten des Herzens und der Gefäfsstämme*, von Charles Cowan, M. D. — Der Blasebalgton oder *bruit de soufflet* der Franzosen oder *bellows-sound* der Engländer ist von jeher ein Gegenstand der Untersuchung und des Nachdenkens gewesen. Man hat darin bald ein Zeichen von Ueberfüllung des Herzens und der Gefäfse, bald von Verengerung der Herzmündungen, bald von Nervenkrampf gesehen; „aber, sagt Magendie in seinen neuesten [bald besonders erscheinenden] Vorlesungen über organische Physik, wir haben hierüber noch nicht die geringsten Beweise, wir haben noch keine hinreichenden Data über den Zustand des Gefäfses, in dem das *bruit de soufflet* gehört wird.“ Zuerst hat man den Blasebalgton im Herzen gehört und ihn hier seit Laennec als ein fast pathognomonisches Zeichen einer Affektion der Herzvalveln und als die Wirkung der daraus entspringenden gröfsern Friktion, entweder in Folge irgend einer abnormen Unregelmäfsigkeit der innern Herzflächen, oder einer Verengerung der Herzmündungen oder eines krampfhaften Zustandes der Muskelwände des Herzens betrachtet worden. Später hat man den Blasebalgton in der Aorta und deren nächsten Aeste in Fällen von perikarditischer Entzündung, in einigen Fällen von Gehirnkrankheit und endlich als ein fast konstantes Phänomen von Schwangerschaft vom vierten Monate an bis zu Ende angetroffen. Diese Umstände und auch die Fälle von Aneurysmen, Bronchocele u. s. w., wo man den Blasebalgton bemerkt hat, zeigen deutlich, dafs es durchaus nicht einer Konstruktion, wie die des Herzens zur Erzeugung des genannten Geräusches bedürfe, und die Frage ist nun wieder, was ist physikalisch die Ursache des Blasebalgtons? und wenn dieses ermittelt ist, — was deutet der Blasebalgton als Krankheitszeichen an? — Bouillaud hat gefunden, dafs in 19 Fällen von 20, wo das Blasebalggeräusch beobachtet worden, dieses auf Verengerung der Herzmündungen beruhete; aber er hat dieses Geräusch auch vernommen: bei Blutkoagulen in den Herzhöhlen; bei kalkigen Ablagerungen und Inkrustationen auf den Herzvalveln, bei welkem und unvollkommenem Zustande der Valveln, bei Adhäsion der Valveln an den Herz- oder Gefäfswänden, bei Dilatation der Ventrikular- oder Aurikuloventrikularmündung des Herzens, bei beträchtlicher Hypertrophie des Herzens mit Dilatation, in Fällen von sehr bedeutendem Blutverlust und endlich bei sehr nervösen und chlorotischen Subjekten. — C. findet die physikalische Bedingung des Blasebalggeräusches in gesteigerter Friktion der Blutwoge, möge diese Friktion von vergrößerter Herzmündung, von Rauhigkeit der Fläche, über die das Blut dahin strömt, von ungewöhnlich beschleunigter Zirkulation oder von einem Mifsverhältnifse zwischen der Flüssigkeit und dem sie enthaltenden Gefäfse abhängig sein. — An sich ist demnach das Blasebalggeräusch durchaus nicht im Stande, eine bestimmte Krankheit nachzuweisen. Zahlreiche genaue Beobachtungen von Bouillaud scheinen

Digitized by Google

zu beweisen, dafs das Raspel-, Feilen- und Sägengeräusch nur Varietäten des *bruit de soufflet* sind, dafs sie einander nicht selten ersetzen, und dafs diese Modifikationen lediglich von der Kraft und Schnelligkeit der Zirkulation abhängen. Der Blasebalgton mit allen seinen Varietäten ist also nichts weiter zu beweisen im Stande, als dafs die zirkulirende Flüssigkeit in ihrer Strömung ein Hindernifs erleidet. *(Lond. medical Gazette.)*

254. *Einiges über die Symptome und die Behandlung der Anämie der Nervenheerde, aus* Andral's *neuesten Vorlesungen.* — „Die Anämie der Nervenheerde oder die abnorme Blutlosigkeit der Zentraltheile des Nervensystems ist eine merkwürdige Krankheit, insofern sie noch wenig gekannt ist und von den praktischen Aerzten fast immer übersehen wird, da sie mehr als ein Symptom mit der Hyperämie oder der Blutüberfüllung dieser Theile gemeinsam hat. Aber jedem praktischen Arzte wird es und mufs es innig am Herzen liegen, etwas Genaueres über die Diagnose der Anämie des Gehirns und Rükkenmarks von der Hyperämie dieser Theile zu wissen, da beide Zustände offenbar ein ganz entgegengesetztes Verfahren bedingen. — Dieses ergiebt sich gleich aus den anatomischen Charakteren; in den an Anämie der Zentraltheile des Nervensystems gestorbenen Subjekten findet man die Farbe der Substanz, namentlich der grauen Substanz, gebleicht; die graue Substanz ist fast weifs, sieht aus wie mazerirt. Bisweilen ist die Anämie mit Induration, bisweilen mit Erweichung begleitet. Diese Blutlosigkeit des Gehirns und Rükkenmarks ist oft mit allgemeiner Blutarmuth, entweder in Folge starker, übermäfsiger Blutverluste oder chronischer, die Hämatose beeinträchtigender Krankheiten begleitet. Gar nicht selten trifft man die Cerebralanämie nach akuten Krankheiten, wie nach gewissen Formen von Gastro-Enteritis, besonders bei Kindern. Bisweilen tritt sie ein, ohne dafs irgend eine Krankheit, die unserer Einsicht nach die Hämatose hätte stören, oder Blutarmuth hätte bewirken können, sondern sie besteht allein und unabhängig von irgend einer andern Affektion. Hat man von einem Thiere so viel Blut gelassen, dafs er an Blutleerheit stirbt, so bemerken wir, dafs in dem Verhältnisse, wie das Gehirn seines Bluts beraubt wird, Konvulsionen folgen, und dieses Symptom sah man auch bei Menschen, die sich zu Tode verbluteten. Es kann als ein allgemeines Prinzip gelten, dafs die zu grofse Blutverminderung in den Organen fast ganz ähnliche Störungen hervorruft, wie Blutüberfüllung derselben; mit zu wenig blutreichen Digestionsorganen wird die Digestion nur unvollständig bewirkt oder gar nicht bewirkt, und Palpitationen treten bei chlorotischen Mädchen eben so gut ein, wie bei denen mit Hypertrophie des Herzens und Kongestion nach demselben. — Was die übrigen Symptome betrifft, so hat sich in einigen Fällen von Anämie des Gehirns Delirium gezeigt. Papavoine hat einige Fälle bekannt gemacht, wo Kinder schnell unter heftigen Delirien nach oder während akuter Krankheiten dahingerafft wurden und wo man das Gehirn auffallend gebleicht fand. Dieses Dilirium ist dem Delirium analog, das aus einer zu sparsamen Diät, aus zu starker Nahrungsentziehung bei Kindern oder zarten, nervösen Personen oder in Folge niederdrükkender Gemüthsaffekte (Sorgen, Kummer, Gram), oder in Folge anhaltender erschöpfender Einflüsse (Ausflüsse, feuchte Wohnung etc.) entspringt. Dieselbe Wirkung entsteht, wenn das Gehirn solcher Reizmittel beraubt wird, an die es gewöhnt ist. Ein den geistigen Getränken ergebener Mensch kommt in das Gefängnifs und wird hier auf Wasser und Brot gesetzt; er fällt in einen Zustand äufserster Schwäche, wird bleich und erleidet eine Störung seiner Nerventhätigkeit; er verfällt in Schlaflosigkeit, Störung der Intelligenz und einen gewissen Grad von Delirium. So wie der Arzt, der gelernt hat, diese Symptome von Gehirnkongestion zu unterscheiden, dem Kranken Wein oder

Digitized by Google

Branntwein giebt u. seine frühere Diät gestattet, verschwinden alle Symptome. Osbund, ein deutscher Arzt, hat einige Fälle, die Dieses deutlich darthun, mitgetheilt. Das Muskelsystem erleidet mancherlei Verzukkungen. Die Sensibilität ist auf sehr auffallende Weise vermehrt; Blasenpflaster oder Sinapismen, auf die Haut gelegt, bewirken unerträgliche Schmerzen, und daher die praktische Regel, nicht zu Hautreizen seine Zuflucht zu nehmen, wo starke Blutverluste durch Aderlafs oder auf sonstige Weise stattgefunden haben; es ist dieses eben so unklug, als wenn man sie anwendet, sobald die Reaktion zu lebhaft und heftig ist. — Kommen wir durch die genaue Rücksicht auf die Anamnese zu dem Schlusse, dafs wir es mit einem Zustande von Anämie zu thun haben, so müssen wir ungesäumt die Behandlung danach einrichten. Bei Kranken, die in einem sehr weit vorgerückten Stadium des typhösen Fiebers sich befanden, wo Alles die tiefste Depression des Nervenlebens bekunden und alle entzündlichen Symptome verschwunden sind, mufs eine weitere Blutentziehung gewifs nur Uebeles bewirken; hier ist nur von angemessener Ernährung und Unterhaltung der Vegetation und der thierischen Kräfte ganz allein eine Wiederherstellung des Gleichgewichts und Lebensrettung zu hoffen."

255. *Ist der Genufs des Fleisches der mit dem Fleische gefallener Pferde gemästeten Schweine für die Gesundheit nachtheilig? — eine medizinisch-polizeiliche Untersuchung von* Adelon, Huzard Sohn *und* Parent-Duchatelet *in Paris.* — Verschiedene Abdekkereien hatten seit 10 Jahren angefangen, das Fleisch gefallener Thiere, namentlich Pferdefleisch, zu räuchern, um dieses vor Fäulnifs mehr zu schützen und weifsere, geruchlosere Knochen zu erlangen. Einige Spekulanten sind nun auf die Idee gekommen, dieses Fleisch von verreckten Thieren aufzukaufen und damit Schweine zu mästen; anfangs gaben sie das Fleisch nur geräuchert, weil ungeräuchert manches schon einen Grad von Fäulnifs zeigte; dann aber fanden sie das Räuchern nicht nöthig; sie liefsen das Fleisch blofs in Dampf kochen und fütterten damit die Schweine. Es erwies sich dieses aufserordentlich erfolgreich, so dafs jetzt grofse Heerden Schweine, jede von 300 bis 400 Stück auf diese Weise in unglaublich kurzer Zeit gemästet werden und jetzt wollen mehrere Besitzer solcher Mastanstalten ihre Heerden um das Dreifache verstärken. In einigen dieser Mästereien wird das Fleisch nur in heifsem Wasserdampf etwas gahr gemacht, in andern geschieht auch dieses nicht mehr, sondern das Fleisch wird roh gegeben; die Schweine, die frisches und durch Fäulnifs angegangenes oder gekochtes Fleisch von allen Thieren fressen, gedeihen dabei so trefflich, dafs in 6 bis 8 Wochen das Stück um 15 bis 18 Fr. mehr werth ist. — Es erhoben sich aber bald Klagen; man behauptete nämlich: 1) die so gemästeten Schweine werden so gefährliche, blutgierige Raubthiere, dafs sie Menschen, besonders Kinder anfallen können; 2) der Genufs des Fleisches dieser Schweine mufs für Menschen nachtheilig sein und 3) die Schweineschlächter sind durch diese Art von Mästung verleitet, Würste mit geräuchertem oder gekochtem Aas zu füllen. — Diese Klagen gaben zur Ernennung der oben erwähnten Untersuchungskommission Anlafs. — Zuerst wurde erwiesen, dafs das Schwein, zwischen Fleischfressern und Pflanzenfressern in der Mitte stehend, allerdings für Fleischnahrung geschaffen sei und dafs diese Nahrung das Schwein nicht nothgedrungen krank machen müsse. Dann wurde bewiesen, dafs Schweine bei einer blofsen Körner- oder Pflanzenmast durchaus nicht solches kräftiges Fleisch und so derbes Fett bekommen, wie bei halb thierischer, halb pflanzlicher oder bei rein thierischer Nahrung; bei rein pflanzlicher Nahrung werden die Schweine dickbäuchig, mager und finnig. — Es hat sich ferner ergeben, dafs in der Veterinärschule zu Alfort schon längst Schweine mit den Ueberresten der dort gestorbenen

Digitized by Google

oder getödteten Pferde, Hunde u. s. w. genährt worden sind, und dafs das Fleisch dieser Schweine von den Zöglingen jener Schule mit besonderer Vorliebe genossen wird. — Was die Behauptung betrifft, dafs die an diese Mast gewöhnten Schweine raubthierähnlich Kinder anfallen werden, so hat sich diese Klage nicht begründet. In der genannten Veterinärschule sind die Kinder des Schweinehirten beständig um die Schweine, treiben, verfolgen, schlagen sie, und sind, obwohl bereits seit Jahren Tausende von Schweinen dort gemästet worden, noch niemals von einem derselben wirklich angefallen worden. — Nie zeigte sich unter den Schweinen zu Alfort die Finnenkrankheit der räudige Aussatz oder sonst eine Krankheit, die man hätte dem Mästen mit rohem oder gekochtem Aas zuschreiben können. — Uebrigens wird auch schon durch andere Erfahrungen die Befürchtung, dafs Thiere, die man mit dem Fleisch verreckter Thiere nährt, ungesund werden müssen, als ungegründet erwiesen. Hunde und Katzen sind eine Zeit lang mit krebsigen Theilen genährt worden und wurden fett und wohlgemuth dabei. Desgenettes und Larrey sahen Hunde und Schakals in Jaffa begierig die Pestleichen verzehren, die Bubonen aufbeifsen, die Jauche auflecken, ohne den geringsten Nachtheil davon zu haben. Während der Pariser Hungersnoth in der ersten französischen Revolution war die arme Bevölkerung der Vorstadt St. Antoine und zu Alfort gezwungen, das Fleisch von gefallenen Pferden zu essen; es wurden fast 700 bis 800 mit allen Krankheiten behaftet gewesene Pferde verzehrt, ohne dafs ein Schaden für die Menschen daraus erwuchs. — Die Kommission hält sich demnach für berechtigt, sowohl im Interesse der Oekonomie als in dem der Hygieinik diesen neuen Industriezweig auf das Eifrigste zu empfehlen. *(Annales d'Hygiène publique et de Médecin légale XIV, 2.)*

256. *Ueber die Zeichen einer vor oder nach dem Tode geschehenen Verbrennung oder Verbrühung*, von Dr. Leuret. — Man fand im Juli 1834 in Paris in der verschlossenen Küche die Frau Berenger todt auf dem Feuerheerde liegend; die Kleidungsstükke waren gänzlich verbrannt; Kopf und Hals der Leiche lagen in der Kohlengluth und waren gröfstentheils verkohlt. Der Ehemann, verdächtig, dafs er diese Frau vorher durch Strangulation oder auf sonstige Weise ermordet und dann, um die Spuren des Mordes unkenntlich zu machen, mit Kopf und Hals in die Kohlengluth gelegt habe, wurde eingezogen und späterhin zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. — Sein Vertheidiger und der zu seinen Gunsten sprechende Arzt behaupteten, die Kleider oder das Hemde der Frau hätten am untern Ende Feuer gefangen; das Feuer hätte sich schnell nach oben verbreitet und die neben dem Feuer stehende Frau sei in ihrer Angst und in ihrem Schreck vom Schlage getroffen, in die Kohlengluth gefallen und dort verbrannt gefunden worden. Man fand aber am untern Theile des Körpers einige Brandblasen, und diese erklärte der Vertheidiger für die Wirkung des von unten nach oben verbrennenden Hemdes. Die verkohlten Stellen zeigten keine entzündliche Umgränzungslinie und die Obduktion der Leiche ergab keine weitere Indizien. — Das Fehlen der rothen Umgrenzungslinie um die stark verbrannten und verkohlten Stellen spricht lediglich dafür, dafs die Verbrennung erst nach vorhergegangenem Tode erfolgt war und die Lage, in der man die Leiche fand, mit starr gestreckten Gliedern, ohne Zeichen eines Ankämpfens, scheint diese Ansicht zu bezeugen. Mit dieser Ansicht stimmt aber nicht das Vorhandensein von Blasen an dem unteren Theile des Körpers, und die Frage ist: „können gleich nach dem Tode an einer Leiche Brandblasen erzeugt werden?“ Christison hat diese Frage streng verneint, aber L. äufsert sich darüber folgendermafsen: „Die Versuche von Christison beweisen, dafs mit Serum gefüllte Blasen an Leichen nicht erzeugt werden können, aber dieses beweist nicht, dafs es nicht Um-

Digitized by Google

stände geben kann, wo dieses nicht möglich wäre. Ich sah 24 St. nach dem Tode an einer Leiche zahlreiche mit Serum gefüllte Blasen sich erheben; es geschah dieses auf folg. Weise: ich hatte eine mit glühenden Kohlen gefüllte Kohlenwanne nahe den Unterschenkeln einer infiltrirten (ödematösen) Leiche *(cadavre infiltré)* gestellt; die Epidermis trocknete etwas, erhob sich dann und unter derselben fand sich eine Menge eines röthlichen Serums. An andern Theilen des Körpers konnte ganz dasselbe bewirkt werden." An nicht wassersüchtigen Leichen gelang das Experiment nicht. *(Annal. d'Hygiéne publique etc.)*

257. *Ueber die Zeichen einer Strangulation des Kindes mittelst des Nabelstranges, von* Taufflieb. — Bei Kindermord durch gewöhnliche Strangulation findet man, wie gewöhnlich behauptet wird, eine rothe livide Linie um den Hals; bei den durch Umschlingung des Nabelstranges strangulirten Kindern soll dieser röthlichbläuliche Zirkel fehlen. Aber Schwartz in Fulda hat auch hier diese livide Kreislinie allerdings gesehen und der um die gerichtliche Medizin so verdiente Wildberg fand bei einem Kinde, das ¼ St. nach der Geburt gelebt, aber viel von Umschnürung des Nabelstranges gelitten hatte, einen rothen Streifen um den Hals, obwohl ohne Ekchymose u. Vertiefung; Carus sah einen ähnlichen Fall. Es ist also erwiesen, dafs das Dasein eines rothen lividen Kreises um den Hals keineswegs ein Beweis dagegen ist, dafs die Strangulation mittelst des umwundenen Nabelstranges nicht geschehen sein könne. T. hat aber 2 Umstände herausgehoben, die hier Auskunft geben können: 1) wo die Strangulation durch den von Natur umschlungenen Nabelstrang geschehen ist, ist die Plazenta zugleich mitgelöst und mit dem Kinde ausgetrieben; 2) ein solches Kind kann nicht geathmet haben und man kann also kein Zeichen einer stattgehabten Respiration antreffen. Eine Ausnahme, wie der Wildberg'sche Fall, kann nur äufserst selten vorkommen. *(Ann. d'Hygiéne etc.)*

258. *Ueber die Ursachen des Vorfallens des Nabelstranges beim Gebären, von* John Robertson *Esq., Geburtshelfer am grofsen Gebärhause in Manchester.* — Im Anfange des 9ten Monats der Schwangerschaft ist bekanntlich der Uterus noch hoch im Bauche und steigt bei annähernder Entbindung hinab. Bei einigen Frauen beginnt dieser Prozefs des Hinabsteigens früher, als bei andern. Bisweilen beginnt das Hinabsteigen 10 bis 12 Tage vor dem eigentlichen Kreifsen; in andern Fällen geschieht das Hinabsteigen in den letzten 10 bis 12 Stunden vor demselben und wird beschleunigt, sobald es anfängt zu zeichnen und das eigentliche Kreifsen beginnt. Dieses allmählige, langsame, schmerzlose Hinabsteigen des schwangern Uterus hat die gröfste physiolog. Bedeutung. Denn diesem Prozesse ist es zu verdanken, dafs das engere Ende des Uterus, das den sich darstellenden Kindestheil enthält, in das Bekken herniedertritt, wodurch bewirkt wird, dafs der Kopf des Fötus naturgemäfs, ehe der Muttermund sich öffnet und die austreibenden Wehen beginnen, in die günstige Lage zu weiterem Hinabsteigen gerathet. Bald nach dem Beginnen der eigentlichen Wehen, nachdem schon der Kindeskopf seine naturgemäfse Stellung in dem Bekkeneingange gewonnen hat, öffnet sich der Muttermund und der hineingetriebene, noch mit Uterus, Fötalhüllen und Wasser bedeckte Kindeskopf füllt genau und bestimmt die sich darbietende Uterinöffnung aus. Wenn jetzt während einer Wehe die Wässer austreten, so drängt sich der Kindeskopf sogleich in Kontakt mit den Muttermundlefzen und schliefst die Oeffnung. So genau verschliefst von diesem Augenblick an immer der Kindeskopf die Uterinöffnung, dafs im Uterus gewöhnlich noch eine Portion Wasser zurückbleibt und erst mit dem Kinde zugleich abgeht. Dieses ist also die Art und Weise, wie die Natur die Uterinöffnung während des Gebärakts verschliefst, so dafs ein Theil der Wässer und der Nabelstrang bis zuletzt zurückgehalten werden. Allerdings giebt es noch eine andere Ur-

Digitized by Google

sache, die den Nabelstrang vom Vorfallen zurückhält, nämlich die Umwikkelung um Hals, Körper und Gliedmafsen des Kindes. — Schon aus diesen Hindeutungen läfst sich ermitteln, was wohl die Ursachen des Vorfallens des Nabelstranges sein mögen. Der Strang ist ein schwerer Körper, wenigstens schwerer, als das Schafwasser, und mufs demnach, wenn der sich darstellende Kindestheil die Uterinöffnung nicht genau verschliefst, mit dem Strom des abgehenden Wassers hervorgleiten. Sitzt oder steht bei der Ruptur der Häute die Kreifsende, so vermehrt dieses natürlich die Möglichkeit des Vorfallens des Nabelstranges. Dieses giebt wieder einen wichtigen praktisch. Wink. Ist der Muttermund weit offen u. welk, sind die Wässer längst abgegangen und steht der Kopf hoch oben, so dafs die Lefzen der Uterinöffnung sich nicht genau an ihn anlegen, so sind alle Bedingungen vorhanden, dafs bei der geringsten Lagenveränderung der Nabelstrang vorfallen müsse. — Alle die von R. erzählten Fälle beweisen, dafs in keinem Falle, wo der Nabelstrang vorgefallen war, der sich darstellende Kindestheil schon fest im Eingange des kleinen Bekkens steckte; entweder lag der Kindeskopf noch über der Bekkenleiste oder das Bekken war so difform und so im Mifsverhältnisse gegen die Dimensionen des Kindeskopfes, dafs dieser nicht in das kleine Bekken eingehen konnte, oder endlich, es war nicht der Kopf, der sich darstellte, sondern Fufs, Hand oder Schulter, also ein Theil, dessen Form ihn unpassend machte, die Uterinöffnung genau und vollständig bis zuletzt zu verschliefsen. — R. erlebte in den letzten 5 Jahren 20 Fälle von Nabelstrangvorfall; diese waren in folgender Art: bei 10 war das Bekken normal, das Kind stellte sich mit dem Kopf dar, aber dieser stand hoch über der Bekkenleiste; bei 4 war das Bekken verengert oder der Kopf zu grofs und dieser blieb ebenfalls über der Leiste, und bei 6 stellte das Kind sich mit den Füfsen oder Armen dar. Von den 14 mit dem Kopf sich darstellenden Kindern waren 2 mit Ruptur des Uterus kompliziert und in beiden Fällen starb Mutter und Kind; bei 2 wurde die Embryulcie gemacht; bei 3 wurde die Wendung gemacht, jedoch nur in einem dieser Fälle das Kind lebend herausgefördert; in 3 Fällen wurde der Nabelstrang über den Kindeskopf geschoben und die Entbindung der Natur überlassen, und hier kam nur ein Kind mit dem Leben davon, während in 4 Fällen, wo gar nichts gethan wurde, alle Kinder todt zur Welt kamen. Von den 6 Fällen, wo die Beine oder die Arme sich darstellten, brachten nur 4 lebendige Kinder. Demnach kamen in 20 Fällen mit Nabelstrangvorfall 14 Kinder todt zur Welt und von den 6 lebend geborenen waren 2 Fufsgeburten. Aufserdem ist noch zu bemerken, dafs unter den 10 zuerst genannten Kopflagen 5 Fälle waren, wo die Häute platzten, als die Frau gerade stand oder safs und sich darauf bis zum Lager eine Strekke weit bewegen mufste oder inzwischen noch herumgegangen war. *(London medical Gazette.)*

259. *Ueber* Mania traumatica *oder über Delirien nach Verletzungen und Operationen, aus einer klinischen Demonstration, von* B. C. Brodie. — „Es giebt 2 Perioden nach einer Verletzung oder einer Operation, wo Symptome von Delirien oder eigentlicher gesprochen, von Manie eintreten können. Bei manchen Subjekten kommen diese Symptome gleich nach der Verwundung; bei andern, wo das Nervensystem eine geringere Empfänglichkeit besitzt, kommen sie später, sobald der Kr. durch wiederholte Blutentziehungen und Purganzen die strenge Diät, die grofse Verletzungen erfordern, tüchtig heruntergekommen ist. — Die Fälle, in denen wir diese Symptome von Manie und von Delirien hervortreten sehen, betreffen besonders Trunkenbolde, alte Schlemmer oder wenigstens solche Menschen, die bis dahin an geistige Getränke gewöhnt waren. So gewöhnlich sieht man dieses namentlich in Hospitälern, dafs ich meistentheils darauf sehe, dafs über die frühere Lebensweise jedes in das Georgs-

Digitized by Google

hospital gebrachten Verwundeten genaue Auskunft begehrt werde, und wenn der Verletzte ein Säufer war oder wenigstens täglich seine Quantität gegohrner Getränke zu sich nahm, so gestatte ich, falls nicht Wichtiges dagegen ist, von Anfang an eine Portion starkes Bier oder Branntwein. Wir haben vor uns einen 50jährigen Kohlenträger mit einer komplizirten Fraktur der Tibia; der Kranke zeigte am Abend seiner Aufnahme sehr starkes Fieber, heifse Haut, ein Zittern der Hände, und es ergab sich, dafs er an täglichen Genufs von Porter und Branntwein gewöhnt war. Er bekam demnach trotz des Fiebers eine gute Portion Porter, aber als das Fieber dennoch heftig blieb, dazu sich Schlaflosigkeit, stete Unruhe und eine auffallende, mit Delirien untermischte Geschwätzigkeit gesellte, bekam der Kr. 2 Tage darauf eine Quantität Branntwein; aber auch dieses war noch nicht hinreichend, und ich mufste ihm eine noch gröfsere Portion gestatten, und selbst diese wäre noch nicht genug gewesen, um allen Symptomen eines herannahenden nervös-adynamischen Fiebers zu begegnen, hätten wir nicht noch andere Mittel zu Hülfe genommen, nämlich Opium und *Spiritus sulphuric. aethereus.* Der Kr. bekam zuerst $\frac{1}{4}$ Gr. Morphium und dann $\frac{1}{2}$ Gr. alle 6 Stunden und dazu 1 Drachme Hoffmanstropfen. Der Erfolg war ganz nach Wunsch; das Fieber liefs zusehends nach, das Nervenleben regelte sich und die Heilung der Fraktur schritt ohne alle Störung vorwärts. — Opium ist hier ein vortreffliches Mittel; Kranke dieser Art werden nicht allein durch ihre Reizmittel, nämlich durch die spirituösen Getränke, hergestellt, sondern man mufs auch Opium damit verbinden. Die Kranken vertragen ganz grofse Mengen Opium; man mufs ihnen dieses Mittel in Quantitäten reichen, die in gesunden Tagen ihnen den Tod bringen würden. Bei vorstehendem Kranken war selbst $\frac{1}{2}$ Gran Morphium alle 6 Stunden neben den übrigen Mitteln nicht hinreichend; es stellten sich dann und wann wieder Schlaflosigkeit, nervöse Unruhe, eine besondere Geschwätzigkeit ein, und ich mufste noch einige Gran ein oder zwei Mal nebenbei geben. — Die hier in Rede stehende *Mania traumatica* hat einige Analogie mit der von Stokes geschilderten zweiten Art des *Delirium tremens* und scheint vorzüglich von einem eigenthümlichen Zustande des Nervensystems abzuhängen, jedoch mufs noch eine andere Ursache mitwirken; denn wenn unser Kohlenträger z. B. nicht wegen einer Verletzung, sondern wegen eines andern örtlichen Uebels, z. B. eines alten Fufsgeschwürs aufgenommen worden wäre, so wäre er wahrscheinlich nicht in die nervöse Krankheit verfallen. Die nervöse Manie mag sich auch bisweilen ohne mechanische Verletzung von selber als *Mania potatorum* entwikkeln, aber es scheint, dafs es irgend eines Eindrucks auf das Nervensystem bedürfe, um die Krankheit hervorzurufen und in so fern ist allerdings eine Verletzung, eine Verwundung, eine Fraktur, die auf das Gemüth wirkt, als die vorzüglichste veranlassende Ursache zu betrachten." *(Lond. medic. Gaz.)*

260. *Ueber die Wirksamkeit des Chlorzinks gegen krebsige und sonstige bösartige Geschwüre, besonders über die in neuerer Zeit so berühmt gewordene* Canquoin*'sche Methode gegen den Krebs, zusammengestellt vom Herausgeber.* (s. Bd. I. S. 131, № 187. u. S. 177, № 237.) — Der Chlorzink in Form einer Paste, wie früher angegeben, pafst für karzinomatöse oder krebsige Flächen; wo aber die krebsigen Entartungen wie hervorragende Hökker und Geschwülste erscheinen, und von unbedeutendem Umfange sind, läfst Canquoin nicht die Paste auf die Fläche selber auflegen, sondern umgiebt die Basis ringförmig mit der Paste; ein solcher Ring mufs 2 Lin. breit und 4 dick sein. — Zeigt das Karzinom eine Vertiefung in der Mitte, so trägt C. die Pasta spiralförmig auf. — Der Chlorzink giebt ein schätzbares Mittel gegen beginnende krebsige Verschwärung des Uterus. Im frühern Stadium sind solche krebsige Geschw.

Digitized by Google

des Uterus mehr örtliche als allgemeine Krankheit, was auch manche Autoren dagegen sagen mögen. Bayle hat durch zahlreiche Untersuchungen bewiesen, dafs etwa 2 bis 3 Lin. über der krebsigen Zerstörung die Textur des Organs vollkommen gesund ist. Es sind Fälle bekannt, wo solche Verschwärungen durch salpeters. Quecksilber, durch Aetzkali, durch Salpetersäure u. s. w. geheilt worden sind; diese Fälle beweisen die Heilbarkeit, obwohl die Mittel nicht die besten sind, indem sie leicht weiter sich verbreiten und die gesunden Theile angreifen können. Der Chlorzink ist dazu viel besser, in so fern er sich nicht verbreitet, sondern einen trocknen, leicht zu beschränkenden Schorf bewirkt, der abgefallen eine gesunde, schnell zur Vernarbung gehende Fläche hinterläfst. — Auch gegen Karzinom der Zunge, der Lippen und des Mastdarms, wo Arsenik, vermöge seiner äufserst giftigen Eigenschaften, nicht anwendbar ist, ist der Chlorzink sehr vortheilhaft. — Folgende Salbe wird zur Zerstörung bedeutender skirrhöser Flächen, nachdem sie vorher durch lange anhaltenden methodischen Druck abgeflacht worden, ferner gewisser fester skirrhöser Knoten empfohlen: Rp. *Acidi nitrici puri* ℥j, *Axung.* ℥vjjj, *ebulliantur diligent. conterendo; huius unguenti oxygenati* ℥j *leni igne liquefact. adde Hydrargyr. oxydat. subnitrici* ℥jjj; *augeatur ignis, ut acidum nitricum decomponatur, D. Unguentum peroxygenatum;* diese Salbe ist, wenn sie sorgsam bereitet worden, sehr hart und von pomeranzengelber Farbe. — Canquoin erwähnt einer an Skirrhus einer Gesichtshälfte leidende Frau, die früher mit mannigfachen Mitteln vergebens behandelt worden; die ebenerwähnte Salbe, 35 Tage lang angewendet, bewirkte eine ganz vollständige Kur. — In einer Zeit von 2 bis 3 Monaten und noch früher ist eine Erweichung und Eiterung selbst in den indolentesten Skirrhen von bläulich rother Farbe durch folgende Salbe bewirkt worden: Rp. *Aceti in cortic. Mezerei infus., Syrup Sacchar (Molasses)* aa ℥jß, *Olei Olivar.* ℥j, *Bilis bovin.* ℥jj *m. et reduc. leni igne ad consistent. unguenti; ab igne remot. adde Ungu. Basilici, Ungu. Matris* aa ℥jß, *M. exactissime et pro Uncia adde Hydrargyr. oxydat. subnitric.* ℥j *D. Unguentum maturans.* Entzündete krebsige Tuberkeln, die oberflächlich lagen, hat C. in wenigen Tagen durch Applikation einer Auflösung von 5 bis 6 Gran Cyankalium in 1 Unze destillirten Wassers besänftigt nnd für die Anwendung vorstehender Salben geschickt gemacht. — Mit den eben erwähnten Mitteln sind sehr viele glückliche Resultate zu erlangen, wo die bisher bekannten Mittel nichts auszurichten vermögen; natürlich mufs man nichts erwarten, wo ein kachektischer Zustand vorhanden ist, eine vollkommene Krebsdiathese sich ausgebildet hat, oder wenn das Karzinom von bedeutendem Umfange ist und sehr viele Adhäsionen gebildet oder sich gar zu sehr eingewurzelt haben. — Ist der Skirrhus sehr grofs, so verdient die Ausrottung mittelst des Messers den Vorzug und allenfalls können die bisher genannten kaustischen Salben noch zur Nachwirkung angewendet werden. Sind es fungöse Wucherungen, so mufs auch zuvor soviel wie möglich davon weggenommen werden. — Wichtig bleibt bei Skirrhen immer die innere Behandlung; die von Dr. Canquoin empfohlene besteht in Darreichung kleiner Gaben verdünnter Schwefel- oder Salpetersäure, wozu einige Tropfen des Pearson'schen Liquors gesetzt werden (der *Liquor Pearsonii* besteht in einer Auflösung von 1 Gr. arsenigsauren Natrons in 1 Unz. destill. Wassers). Im Anfange werden von dem Pearsonschen Liquor nicht mehr als 6 Tropfen gegeben und dann wird die Dosis nach und nach bis auf 72 Tropfen in 24 Stunden gesteigert. — Wo zugleich mit dem Krebsleiden die Menstruation fehlerhaft ist, giebt C. einen Syrup, der Eisen oder Jodine oder beide zugleich enthält, statt der ebenerwähnten Mittel. — Viele treffliche Wirkungen sah man von dem Gebrauch der Mineralwässer von Heilbrun in Baiern

Digitized by Google

und Ure in Glasgow rühmt die Quelle von Ashby-de-la-Zouch; die Wirkung beider Quellen gegen Krebsleiden und Skirrhen mag wohl in dem Gehalte von Brom und Jod beruhen.

261. *Empirische Behandlung des* Tic douloureux, *aus einer klinischen Vorlesung von Sir* B. C. Brodie. — „Gesetzt, dafs keins der rationell indizirten Mittel (s. Bd. I. S. 175, № 235) zu irgend einem Erfolge führt, oder dafs keine Indikation aufzufinden sei, so frägt sich: soll man und darf man den Kranken *ad infinitum* mit Arzneimitteln quälen? Die erste Regel für jeden Arzt ist, kein neues Uebel anzurichten, wenn Heilung nicht möglich ist, und man sollte daher, wenn rationell kein Heilweg sich mehr eröffnet, blindlings gar nicht handeln. Ein blindes Handeln erniedrigt den Arzt und seine Kunst und führt unter 10 Fällen 9 mal zu grofsem Unheil. Wo man nicht heilen kann, oder wo man den Vorrath seiner durch die Einsicht gebotenen Mittel erschöpft hat, sollte man es eingestehen und nicht handwerksmäfsig zu Mitteln greifen, die Dieser und Jener ohne weiteren Grund empfiehlt. Wo man nicht heilen kann, kann man mindestens das Uebel mildern und dem Kr. sein Dasein erträglich machen. Opium ist ein Mittel, das im *Tic douloureux* häufig Erleichterung bringt, und es giebt wenige daran leidende Kranke, die nicht Opium gut vertragen; auch *Extract. Lactucae, Extr. Cicut., Hyoscyam.* und andere narkotische Mittel bringen Milderung. In allen Fällen hat der Kr. Vortheil und Erleichterung, wenn er die strengste geistige und körperliche Diät beobachtet und jede Art von Aufregung vermeidet. — Vor Kurzem wurde die Veratrinsalbe als Einreibung sehr eifrig empfohlen, aber ich habe weder hier noch in andern Fällen irgend einen Erfolg gehabt. Andere empirische Mittel haben auch nichts geleistet.“ *(Lond. medic. Gazette.)*

262. *Eine neue auf umfassende physiologische Ansichten sich stützende Darstellung des Nervensystems, von* Marshall Hall, M. D. — „Alle Anatomen und Physiologen theilen das Nervensystem des menschlichen Körpers in 2 geschiedene Systeme: das Cerebro-Spinalsystem und das Ganglionsystem. Ueber diese Eintheilung waltet kein Zweifel; alle Männer der verschiedensten Parteien stimmen dieser Eintheilung bei, aber es giebt drei Systeme, die alle als ganz für sich bestehend angenommen werden müssen, wenn unsere Ansichten recht vollständig sein sollen; ich rechne mir das Verdienst zu, das 3te Nervensystem zuerst als ein besonderes für sich bestehendes nachgewiesen zu haben. Man denke sich *cerebrum* und *cerebellum* als Centrum des ersten und den Sympathikus mit sämmtlichen Ganglien als zweites Nervensystem weggenommen; was bleibt? — Es bleibt das eigentliche oder wahre Rükkenmark, das von den Empfindungs- und Bewegungsnerven, die längs ihm dahingehen, als eine Achse von besondern Erregungs- und Bewegungsnerven *(excitor- and motor nerves)* sich unterscheidet. Dieses halte ich für das dritte Nervensystem, das der Sitz einer Reihe eigenthümlicher physiologischer Erscheinungen und pathologischer Zustände ist. Zu erstern gehören alle Muskularfunktionen der Ingestion und Egestion; zu letztern alle Krampfzustände. — Diese Ansicht wird verständlicher werden durch die Eintheilung, nämlich:

I. Cerebralsystem oder perzipirendes und Willens-System;
II. Wahres Spinalsystem oder Erregungs- und (unwillkührliches) Bewegungssystem;
III. Ganglionsystem oder Ernährungs- und Sekretionssystem.

Die Ganglien des 5ten Gehirnnerven (Trigeminus) u. der hintern Spinalnerven halte ich für einen äufsern ganglionisch. Nerven, dienend für die Ernährung u. s. w. der äufsern Organe, so dafs ich ferner das Ganglionsystem im weitern Sinne physiologisch eintheile: 1) in innere ganglionische Nerven, nämlich a) *Sympathicus* und b) *Vagus*, und 2) in äufsere ganglionische Nerven: a) *Trigeminus*, b) hintere Spinalnerven. — I. Die erste Abtheilung oder das Cere-

Digitized by Google

bralsystem, der Sinnesperzeption und dem Willen dienend, begreift alle Sinnesnerven und alle Nerven der willkührlichen Bewegung; der Heerd dieser Abtheilung ist das *cerebrum* mit dem *cerebellum;* die empfindenden Nerven oder hier als Sinnesnerven potenzirt verlaufen auf mannigfache Weise, in den Sinnesorganen oder der äußern Tastfläche des Körpers beginnend, zuerst außerhalb Schädel und Wirbelsäule, dann innerhalb Schädelhöhle u. Wirbelsäule zu diesem Heerde hin; die Willensnerven machen ganz denselben Weg, aber umgekehrt, d. h. vom Heerde beginnend und nach den Willensmuskeln verlaufend. — II. Das Spinalsystem zeigte eine Zentralachse und eine eigene Reihe Nerven, die hier ebenfalls in 2 Gruppen zerfallen: Erregungsnerven *(excitor nerves)* und Bewegungsnerven *(motor nerves);* die erstern beginnen vorzugsweise an innern reizbaren Flächen und begeben sich in die wahre *medulla spinalis* und *oblongata;* letztere beginnen in dieser *medulla* und begeben sich zu Muskeln, die vorzüglich für die Ingestions- und Egestionsthätigkeit (im weitern Sinne) bestimmt sind. Die Bewegungen, die von den Willensnerven vermittelt werden, sind gewöhnlich und wohl immer spontan; die aber von den Bewegungsnerven des Spinalsystems bewirkten Bewegungen sind immer erregte (unwillkührliche). Die Anatomie des Spinalsystems ist noch wenig bekannt; ich will nur vorläufig einen kurzen Umriss von demselben geben: 1) Die *Nervi excitatores* gehören lediglich: a) dem Trigeminus, b) dem Vagus und c) den hintern Spinalnerven an, und zwar kommen *a)* die Erregungsäste des Trigeminus: *α)* von den Augenlidern, *β)* den Nasenflügeln, *γ)* den *fauces (n. nasopalatinus)* und *δ)* dem Antlitze; *b)* die Erregungsäste des Vagus entspringen: *α)* auf dem Larynx *(n. laryngeus internus)*, *β)* auf dem Pharynx, *γ)* auf den Lungen und *δ)* auf dem Magen; endlich *c)* die Erregungsäste der hintern Spinalnerven entspringen: *α)* auf dem *anus*, *β)* dem *cervix vesicae*, *γ)* dem *cervix uteri* und *δ)* der Hautoberfläche des Körpers. 2) Die *Nervi motores* gehen zu: a) den *mm. orbiculares*, b) dem Larynx, c) dem Pharynx, d) den Athmungsmuskeln, e) den Sphinkteren, f) den Ejekulatoren und g) dem allgemeinen Muskelsysteme. — III. Das ganglionische System besteht aus dem innern ganglionischen und dem äußern ganglionischen Theil; ersterer begreift die Ganglien und Geflechte des Sympathikus und Vagus, und letzterer die Ganglien und Geflechte des Trigeminus und der hintern Rükkenmarksnerven. — H. schildert eine Menge Versuche, die die Richtigkeit dieser Ansichten bestätigen. (*London med. Gazette.*)

263. *Vortreffliche Wirkung der Sarsaparille mit* Kali hydrjodicum *gegen chron. Gicht und Rheumatismus mit Verdikkungen und Ablagerungen in den fibrösen Texturen.* „So wie *Colchicum*, sagt Dr. R. Macleod, fast spezifisch gegen den akuten Gelenkrheumatismus besonders nach vorhergegangenen Blutentziehungen wirkt, so ist es auch die außerordentliche Wirksamkeit des Jodkaliums gegen chron. Rheumatismen, wenn sie mit Verdikkung des Periosts oder mit Verhärtungen oder Knollen um die Gelenke, besonders Fersen-, Hand- und Fingergelenke, begleitet sind. Im Allgemeinen wirkt in solchen Fällen der kräftige Gebrauch der Sarsaparille sehr gut, aber es scheinen dieses Fälle zu sein, wo ein Gemisch von Syphilis u. Gicht zum Grunde liegt. In vielen Fällen jedoch, namentlich in den mehr rein arthritischen oder chronisch-rheumatischen Formen, führt die Sarsaparilla die Besserung nur bis zu einem gewissen Grade und hört dann auf zu wirken. Unter solchen Umständen giebt es kaum ein besseres Mittel, als Jodkalium; man reiche es Anfangs zu Gr. jjj *pr. d.* dreimal täglich und steige dann nach und nach bis zu Gr. xv *pr. d.*; es folgt wunderbar schnell Heilung. — Es ist in der That gleich, ob die chron. Gicht mit Verdikkungen im fibrösen System und Ablagerungen um die Gelenke nach Syphilis, nach einem Merkurialgebrauch eingetreten oder auf

Digitized by Google

sonstige, einfache Weise sich entwikkelt hat, — man beginne die Kur immer mit kräftigem Sarsaparillendekokt und reiche dieses Mittel so lange, bis die Besserung nicht weiter geht; nun reiche man das Jodpräparat, — und man wird sich über den schnellen und glücklichen Erfolg freuen." (*London med. Gazette.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Phrenological Society of London.

264. (November.) *Prüfung der Phrenologie.* Am 2ten begann die phrenologische Gesellschaft ihre Sitzungen; Elliotson, Präsident, las einen Brief von Sir James M'Grigor, der ein Schreiben von Dr. Stewart, erstem Militärarzt auf der Insel Mauritius, mit 4 in versiegelten Kästchen befindlichen und numerirten Menschenschädeln überbrachte. Die Schädel sollen, so war der Wille des Dr. Stewart, der Gesellschaft zur Beurtheilung übergeben werden und sobald über die geistige Bedeutung jedes Schädels das Urtheil niedergeschrieben und der Oeffentlichkeit übergeben worden, soll ein versiegeltes Pack, das sich in den Händen von M'Grigor befindet, geöffnet werden, um die darin enthaltenen Biographien und Charakterschilderungen der Menschen, von denen die Köpfe genommen sind, mit jenem niedergeschriebenen Urtheile zu vergleichen und so die Phrenologie auf die Probe zu stellen. — Hierauf bemerkte nun zuvörderst der Präsident, dafs zwar die Gesellschaft als solche es nie übernehme, über Schädel ein Urtheil zu fällen, dafs dieses nur jedes Mitglied einzeln thun könne, aber dafs er (Elliotson) der Aufgabe Stewart's sich zu unterziehen nicht säumen werde. Folgendes ist das Ergebnifs seiner Untersuchung das man wohl behalten mufs, um es mit den später mitzutheilenden Lebensbeschreibungen der Subjekte zu vergleichen. Die 4 Schädel heifsen No. 1., No. 2., No. 3. und No. 4. — No. 1. ist der kleinste der 4 Schädel, weshalb *ceteris paribus* das Individuum weniger Charakterstärke als einer der andern gehabt haben mufs. War das Individuum ein Weib, so mufs es eine bedeutungsvolle Person gewesen sein; in der That ist der Sitz der Intelligenz (die intellektuelle Portion), die Intellektualität, weit mehr entwikkelt, als bei den übrigen drei Schädeln und das Individuum, ob männlich oder weiblich, mufs mit weit mehr intellektueller Kraft begabt gewesen sein, als irgend eines der übrigen drei. Das Organ des Sinnes für Konstruktion u. Form sehr grofs; des Sinnes für Nachahmung vollentwikkelt. Das Organ der Liebe für Nachkommen *(Philoprogenitive/s)* ist gröfser als in den übrigen Schädeln, in der That so grofs, dafs das Individuum ganz besonders, eine der Aufopferung fähige Liebe für seine Kinder und überhaupt eine grofse Theilnahme für kleine Kinder haben mufste. Das Organ des Sinnes für Zerstörung, für Erwerb, für Geheimhaltung und der Streitsucht ist klein, so dafs das Individuum ganz gewifs uninteressirt, artig und höflich gewesen sein mufs. Die Organe der höhern moralischen Sphäre sind nicht besonders entwikkelt, so dafs zu zweifeln ist, ob das Individuum, wenn auch frei von jeder Lasterhaftigkeit, ein Muster von Tugend gewesen. Das Organ der Intellektualität ist so gut, das Organ des Sinnes für Liebe zu den Nachkommen so grofs und das des Sinnes für die Meinung Anderer *(love of approbation)* sowohl, wie das Organ des Sinnes für Anhänglichkeit (*adhaesivene/s*) und des Sinnes für Vorsichtigkeit so gut entwikkelt, dafs das Individuum sehr achtbar, obwohl im Allgemeinen kein glänzendes Beispiel von Tugendhaftigkeit gewesen sein mufs. —

No. 2.: Dieser Schädel ist etwas gröfser als No. 1., aber die verschiedenen Theile desselben sind in weit geringerer Harmonie als dort. Die Intellektualität (Sitz der Intelligenz) ist sehr dürftig und die hintere untere, hintere obere und obere hintere Gegend ist weit stärker hervortretend als irgend ein anderer Theil des Kopfes, und die Hauptcharaktere dieses Indivi-

Digitized by Google

duums müssen: Stolz, Hartnäkkigkeit, Selbstsucht, Betrugsucht, Grausamkeit und Streitsucht gewesen sein; denn das Organ der Selbstschätzung, des Sinnes für die Meinung Anderer, der Festigkeit, des Sinnes für Erwerb, der Zerstörungssucht, der Kampflust und des Sinnes für Geheimhaltung waren sehr grofs an diesem Schädel; dagegen waren das Organ der Intelligenz und die Organe der höheren moralischen Regungen, namentlich das Organ des Wohlwollens, äufserst schwach. Die Fähigkeit zu beobachten mufs bei diesem Individuum aber schneller gewesen sein, wie bei No. 1., denn der Raum vom *Meatus auditorius* zum Organ des Individualisirens ist länger, als bei No. 1. Die Gesellschaft bemerkte hier — und Elliotson stimmte ihr auch bei — dafs das Organ des Sinnes für Anbau (*constructivenefs*, der Gegensatz von Zerstörungssucht, *destructivenefs*), so wie das für Menschenliebe (*amativenefs*), die an No. 1. so grofs waren, hier so dünn sich zeigten, dafs die Stellen fast durchsichtig waren. —

No. 3.: Dieser Schädel ist der gröfste von den 4 Schädeln; es ist ein aufserordentlicher Schädel; seine Organisation ist schrecklich; das Organ der Intelligenz ist auf eine erschrekkende Weise klein; eben so das Organ des Sinnes für Wohlwollen und für Liebe zu den Nachkommen; das Fehlen des letztern Organs ist auffallend. Dagegen präponderiren hier alle Organe, die in No. 2. vorherrschend entwikkelt waren, aber sie sind noch gröfser und haben eine aufserordentliche Breite, so dafs das Individuum im Charakter dem vorigen ähnlich gewesen sein mufs. Allein die Beobachtungsgabe mufs bei No. 3. viel stärker gewesen sein. Dieses Individuum mufs aufserordentlich grausam gewesen sein, nichts gefürchtet, Keinem nachgegeben und im höchsten Grade Hochmuth und Selbstsucht besessen haben und seine Eitelkeit und seine Vorsichtigkeit müssen in ihm hervorstechende Züge gewesen sein. Das Organ für Verehrung ist an diesem Schädel grofs, so dafs dieses Individuum eine Scheu vor Denen gefühlt haben mufs, die über ihm standen. —

No. 4.: Dieser Schädel ist keineswegs ein schlechter Schädel. Die intellektuelle Portion ist bedeutender als in No. 2. u. 3., aber doch lange nicht so kräftig entwikkelt als in No. 1. Die Organe für die höhern moralischen Regungen sind besser als in allen andern. Das Organ des Sinnes für Erwerb (*acquisitivenefs*), für Geheimhaltung u. das der Zerstörungssucht sind nicht so klein, wie in No 1., aber bei Weitem kleiner als in No. 2. u. 3. — Das Organ des Sinnes für Vorsichtigkeit, des Sinnes für Beifall (für die Meinung Anderer), des Sinnes für Nachkommenschaft sind vielleicht die gröfsten Partheien an diesem Kopfe; das Organ des Sinnes für Menschenliebe ist auch grofs; das Organ für Streitsucht ist kräftig entwikkelt. Das Individuum mufs einen sehr achtbaren Charakter, obwohl keine so besonders grofse Intelligenz gehabt haben. —

Im Allgemeinen ergiebt sich über diese 4 Schädel folgendes Resultat: No. 1. war klug, harmlos und empfindungsvoll, obwohl nicht besonders gewissenhaft. — No. 2. hatte sehr wenig geistiges Talent, aber eine schnelle Beobachtungsgabe und war stolz, zänkisch, selbstsüchtig und listig. — No. 3. hatte nur sehr wenig Verstand, aber es war ein wilder und ein in jeder Beziehung schlechter Mensch; er hatte vielleicht nur eine Tugend, nämlich einen ziemlich hohen Grad von Verehrung und Scheu, die hier wohl in Aberglauben sich gestaltet haben mag. — No. 4. endlich war in jeder Beziehung ein achtungswerther Mensch, jedoch nur ein Mensch von gewönlichem Verstande.

Nachdem vorstehender Bericht dem Herrn M'Grigor übergeben worden war, wurde das versiegelte Päckchen eröffnet. Es enthielt die vom Oberrichter der Insel Mauritius verfafsten biographischen Skizzen von No. 2. u. 4., während über No. 1. u. 3. nur wenig Details angegeben waren. So dürftig diese Angaben auch sind, so bezeugen sie doch die Richtigkeit der phre-

Digitized by Google

nologischen Forschungen. — No. 1. ist der Schädel von einem Eingebornen von Mozambique, Namens Pavillon, einem Lehrlinge, der am 1. Dez. 1834 an Phthisis starb. — No. 2. ist der Schädel von Pierre Gaga oder dem Stammler. Dieser Mensch, ein Negersklave, wurde des Mordes eines seiner Kameraden angeklagt und eines grausamen Mordversuchs auf ein Weib überführt, das ihn nur beschuldigt hatte, eine Scheere gestohlen zu haben. Das letztere Verbrechen war völlig erwiesen; das erstere war ebenfalls erwiesen bis auf die nicht aufzufindende Leiche des Ermordeten. Nach dem Zeugnisse seines Herrn und seiner Kameraden wurde erwiesen, dafs Gaga ein Mensch von aufserordentlicher Geschicklichkeit in jeder Handarbeit war, dafs er tüchtig arbeiten konnte, aber dafs er lügnerisch und diebisch, listig und scharfsinnig war, sehr viel Eifersucht besafs und in dieser Eifersucht sehr schnell in Wildheit gerieht und dann eben so heftig in Worten, wie in Handlungen wurde. Den ersten Mordanfall beging er, weil sein Herr den Kameraden wegen guter Aufführung lobte. Er hatte ein äufserst geiles Temperament; 2 Charakterzüge beweisen dieses; er macht einer weit über ihm stehenden Dame einen gemeinen Antrag und wenige Stunden vor seiner Hinrichtung verlangte er noch ein Frauenzimmer. Seine Unerschrokkenheit glich fast einer Gefühllosigkeit; auf dem Richtplatze stieg er ruhig die Leiter in die Höhe, untersuchte die Hinrichtungswerkzeuge, schwatzte mit dem Nahrichter und legte den Kopf auf dem Block ohne Zeichen von Furcht. Dennoch schien dieser lasterhafte, furchtbare Mensch Religion zu haben; er beichtete, den Mord versucht zu haben, aber behauptete noch bis zuletzt, er sei unschuldig. Auf der Pflanzung soll er mehrmals Feuer angelegt haben; er vermachte einiges Geld, das er vergraben hatte, seinen Verwandten. — No. 3. ist der Schädel eines Negersklaven, der am 1. Dez. 1834 an Atrophie gestorben war. — No. 4. endlich ist der Schädel von Rugeburg-Sing, einem Indier, der überwiesen war, in Indien einen Mann getödtet und 2 andere verwundet zu haben, unter Umständen, die nicht hinlänglich bekannt sind. Er wurde nach Mauritius transportirt und da einige Jahre hindurch als Sträfling beschäftigt. Er war äufserst wild und hatte eine starke Neigung zur Zerstörung. Einige Zeit vorher soll er ohne allen Grund 2 Menschen mit einem Stokke niedergeschlagen und dem einen fast den Schädel eingeknickt haben. Später wurde er dennoch eines Mordes überführt und hingerichtet; diesen Mord beging er aus Rache wegen einer Beleidigung, die der Kaste, zu der er gehörte, angethan worden. Sein Betragen nach der Verurtheilung war unmäfsig, wild, brutal; dann wurde er er aber ruhiger und starb muthvoll. Er bemühete sich, zu entrinnen, und schlug 2 Menschen, die ihn ergriffen. — Aus diesem ergab sich, dafs die Schädel No. 1. und No. 3. gewöhnlichen, dagegen No. 2. und No. 4. grofsen Verbrechern angehört hatten; nach Elliotson's Erklärung waren diese letztern aber die Schädel No. 2. u. No. 3., dagegen die erstern beiden No. 1. und No. 4., und in der That ergab sich, dafs Elliotson's Angabe richtig war. — Es wurde nach der Insel Mauritius geschrieben, aber schon inzwischen erhielt man die Anzeige, dafs man absichtlich die Nummern verwechselt habe und dafs die No. 3. und No. 4. vertauscht worden.

265. (Dezember.) *Der Schädel des berühmten* Swift. Der berühmte Swift, Dechant der Kathedrale von St. Patrick in Dublin, wurde in dieser Kirche beerdigt. Vor Kurzem wurden einige Ausbesserungen im Gewölbe vorgenommen und die Särge von Swift und Frau Johnson (Stella) mufsten gerückt werden. Bei dieser Gelegenheit verschaffte sich Dr. Houston vom jetzigen Dechanten der Kathedrale die Erlaubnifs, die Schädel von Swift u. seiner Stella an sich zu nehmen, mit der Bedingung, Gipsabgüsse davon zu machen und sie nach einigen Tagen wieder zurück zu geben. Ueber die Identität dieser Schädel war gar nicht zu

Digitized by Google

zweifeln. Der Schädel der Frau Johnson ist ein schönes Ideal eines weiblichen Kopfes und phrenologisch in vollkommenem Einlange mit den von Walter Scott und einigen andern Biographen Swift's angegebenen Charakterzügen dieser Frau; es ist ein ganz herrlicher Schädel. — Der Schädel von Swift war durchgesägt, wie auch angeben wird; denn es wird erzählt, es sei sein Gehirn herausgenommen und untersucht worden. An diesem Schädel fanden Houston und Hawkins Folgendes: Organ der Menschenliebe grofs; Organ des Sinnes für Nachkommenschaft grofs; Organ des Sinnes für Beifall sehr grofs; Organ des Wohlwollens klein; Organ der Identität (Bildung von Idealen) klein; Organ für Witz und Verstand grofs (der Knochen hier sehr verdickt); Organ der Nachahmungsfähigkeit ziemlich voll; Organ des Sinnes für Zahl mäfsig, für Sprache grofs (Schädel sehr dünn), für Vergleichung mäfsig und für Kausalität mäfsig (Schädel verdickt). Aufserdem fand man das Organ für Fähigkeit, zu individualisiren, sehr grofs; Organ des Sinnes für Form grofs, für Umfang grofs, für Lokalität (Ortssinn) grofs, für Ordnung und Zufälligkeit (Eventualität) voll, dagegen für Zeit mäfsig. — Hierauf läfst Hawkins eine Skizze folgen, welche hinlänglich darthun soll, dafs Swift's Charakter vollkommen mit dem phrenologischen Befunde in Einklang war. Swift's Charakter läfst sich in phrenologischer Hinsicht darstellen: Intelligenz ziemlich grofs, die niedern perzeptiven Eigenschaften sehr grofs und die reflektiven Eigenschaften mäfsig.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

266. *Ueber Phrenologie in Frankreich und England.* Während in Paris die phenologischen Studien nur noch wenige Anhänger zählen und eine phrenologische Gesellschaft nicht gut fort will, bilden sich solche Gesellschaften in England, Schottland u. Irland immer fester und vergröfsern sich immer mehr. Die Loudoner phrenologische Gesellschaft, deren Präsident Dr. Elliotson ist, und die Edinburger, so wie die Dubliner Gesellschaft lassen ihre Verhandlungen drukken. Die phrenologischen Journale enthalten viele sonderbare Dinge; man findet oben (No. 264.) eine Probe davon. Die Vereine zählen Aerzte, Anatomen, Naturforscher, Juristen, Pädagogen, Kaufleute u. s. w. unter ihre Mitglieder und es ist auffallend, dafs, während fast seit den Zeiten Gall's in Deutschland Keiner mehr für seine Lehre sich erhoben hat, diese noch so viele Anhänger in Frankreich zählt und sich so festgewurzelt in England hat. Man kann annehmen, dafs Spurzheim's persönliches Wirken in England und Amerika viel zur Verbreitung der neuen Wissenschaft in diesen Ländern beigetragen, aber es mag wohl noch einen andern Grund geben, der mehr in der Nationalität beruht. Die Engländer lieben das Materielle; ja man kann sagen, dafs sie selbst in der Wissenschaft nicht weit über das Materielle sich zu erheben vermögen; wenigstens giebt es bei ihnen keine Philosophie, wie in Deutschland; nie gelangt der Engländer in das Transscendentale; es ist ihm nichts denkbar, das nicht praktisch ist und praktisch nützt, und Gott selbst ist dem englischen Philosophen immer nur „*the great Creator,*" der grofse allmächtige Mechaniker, der grofse, ewige, unübertreffliche Maschinist und Beweger der grofsen Maschine, „Welt" genannt, die Er auf so bewunderungswürdige Weise bis in ihre kleinsten Theile zusammengesetzt hat. Wie das Weltall, so ist auch jeder Theil in ihm für sich wieder eine mit unübertrefflicher Klugheit zusammengesetzte Maschine, wo jeder Theil seinen Zweck hat und jede Kraftäufserung ihre Hebel, ihre Apparate findet. Diese Philosophie, wenn sie so genannt werden darf, ist die in England herrschende; und — vielleicht einzelne wenige Köpfe abgerechnet — vermag heutigen Tages keiner der englischen Naturforscher, Aerzte, Theologen über diese Philosophie hinaus sich zu versteigen. Daher der Ursprung der *Bridgewater-Treatises;* der Graf v. Bridgewater

Digitized by Google

hat eine bedeutende Summe ausgesetzt, deren Zinsen jährlich als Prämie für die besten Abhandlungen ausgezahlt werden sollen, welche in irgend einem Theile des menschlichen oder thierischen Körpers Gottes wunderbare Weisheit nachweisen werden. So erschien eine halbtheosophische, halbphysiologische Bridgewater-Abhandlung über den wunderbaren Bau und die Verrichtungen der Hand des Menschen, — ferner eine über die wunderbare Eigenschaft der Thiere, „Instinkt" genannt, — Abhandlungen, die weder wissenschaftlich sind, noch wegen ihrer Langweiligkeit zu irgend einer religiösen Betrachtung anregen und die dennoch in England philosophische Schriften genannt werden. — Schon die einzige Bemerkung, dafs die Engländer unter *Natural Philosophy* nichts anderes verstehen, als was wir deutsche Physik nennen, bezeugt die rein praktische, aber in philosophischer Hinsicht freilich nur niedere materialistische Richtung der Engländer, und dieser Richtung ist es wohl zuzuschreiben, wenn Gall's und Spurzheim's Lehre einen so ungeheuren Anhang bei ihnen gewonnen hat. Wie schön, wenn sich die verschiedenen Triebe, Neigungen und Ideen eben so im Menschenkopfe nachweisen liefsen, wie das Hüpfen des Sekundenzeigers, das Repetiren und sonstige Bewegen und Flöten in einer Uhr! Dann ist jeder Mensch eine aus einzelnen Theilen zusammengesetzte Maschine und Individuum unterscheidet sich vom Individuum nur durch die verschiedenen Verhältnisse der Maschinentheile, etwa wie 2 Wanduhren, von denen jede einen andern Klang hat, nur dadurch sich von einander unterscheiden, dafs dieselben Theile in der einen Uhr ein anderes Verhältnifs zu einander haben, wie in der andern. Dafs John Bull daran Gefallen haben mufs, läfst sich denken; John Bull mag nur Das und begreift auch nur Das, was er fassen oder fühlen oder mit seinen englischen fünf Sinnen wahrnehmen kann. Alles, was in wissenschaftlicher Beziehung über diese seine fünf Sinne hinausgeht, erklärt er ohne Weiteres für Unsinn, und darum müssen wir Deutsche gar nicht selten von ihm hören, wir seien ein Volk, dessen Gelehrte sich mit nichts weiter beschäftigen, als mit unfruchtbaren Träumereien, spitzfindigen Hypothesen u. allerlei trübseligen Spekulationen. Auf seine Weise hat John Bull Recht, denn John Bull war von jeher daran gewöhnt, sich für sehr klug zu halten, und darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn irgend einer seiner medizinischen Vertreter, z. B. Hr. James Johnson, Herausgeber des *London medico-chirurgic. Review*, ganz ehrlich behauptet, die wenigen praktischen Köpfe unter den Naturforschern und Aerzten Deutschlands haben sich erst in neuerer Zeit nach englischem und französischem Muster gebildet. Darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Engländer wirklich der Meinung sind, nur bei ihnen könne eine so tiefsinnige und bei tiefer Philosophie so praktische Disziplin, wie die Phrenologie, fortkommen, aber nicht in Deutschland, wo man das Naturleben noch nicht praktisch genug aufzufassen verstehe. Aber was wir Deutsche, nachdem wir das Beste daraus behalten, längst hinter uns haben, nämlich die Gall'sche Lehre, ist erst seit Kurzem dem John Bull durch die Gewandtheit Spurzheim's in die Hände gerathen und man weifs, dafs wenn John Bull bei irgend einer Sache eigensinnig und „*restive*" geworden ist, gar nichts mit ihm anzufangen ist. — Wir werden bei einer spätern Gelegenheit über das Treiben der Phrenologen in Frankreich Einiges mittheilen. —

267. *Das* Dupuytren'sche *Museum in Paris.* Das durch das so reiche Vermächtnifs von Dupuytren begründete und nach ihm benannte Museum für pathologische Anatomie, das am 2. Novbr., mit Beginn des Studienjahrs eröffnet worden, ist schon jetzt eins der reichsten in Europa. Das Lokal, ehemals die Kirche des alten Franziskanerklosters, ein Theil der *Ecole pratique de Medecine*, diente, in mehrere schlechte, erbärmliche Amphitheater getheilt, zu Vorträgen und anatomischen

Digitized by Google

Demonstrationen für sogenannte Privatprofessoren. Jetzt hat das Gebäude eine neue Aufsenseite bekommen; man gelangt durch ein Portal zu zwei durch einen Pfeiler, worüber sich Dupuytren's Büste befindet, getrennten Thüren und durch diese in einen einzigen grofsen, der Länge nach durch Pfeiler, welche die Dekke tragen, in 2 Hälften getheilten Saal. Ein helles Licht fällt durch die bogenförmigen gothischen Fenster. Längs den Wänden stehen grofse Glasspinden zur Aufnahme der Präparate. Zwischen den Pfeilern sieht man 6eckige, 7 Fufs hohe und etwa 3 Fufs im Durchmesser habende Pavillons, deren 6 kleinen Wände mit anatomischen Zeichnungen, Abbildungen, besonders mit denen von Alibert über die Hautkrankheiten behängt sind. Mitten im Saale ist ein grofser eiserner Ofen. — Schon jetzt ist die Sammlung eine der reichsten, obgleich sie gleichsam erst geboren ist und noch sämmtliche praktischen Aerzte aus ganz Frankreich nichts eingesendet haben, was sie zur Ehre Dupuytren's und ihres Landes gewifs thun werden. Wenn nun noch die vielen Hospitäler Frankreichs erst sich die Sache angelegen sein lassen werden, und wenn — wie versprochen worden — die Präparate von Bayle, Bichat, Corvisart, Laennec und alle Dupuytren'sche aufgekauft und dahin gebracht werden sein werden, so wird dieses gewifs das reichste anatom. patholog. Kabinet der Welt werden.

268. *Irrenanstalten in Frankreich.* Man hat für nöthig erachtet, sämmtliche Irrenanstalten von Frankreich zu zentralisiren und unter eine einzige szientifische und administrative Behörde zu stellen; Ferrus ist zum Generalinspektor der Irrenhäuser von Frankreich ernannt worden.

269. *Preisaufgaben der* Royal Society *in London.* Der Sekretär der *Royal Society* in London macht bekannt, dafs der König von England 2 jährliche Preise, jeden in einer Goldmünze (500 Guineen an Werth) bestehend, gegründet habe, von denen der eine dem Verfasser der besten, noch nicht gedruckten Abhandlung über eine wichtige Entdekkung in der Chemie, der andere dem Verfasser der besten, noch nicht gedruckten Abhandlung über eine wichtige Entdekkung oder Auseinandersetzung im Gebiete der Physik zuerkannt werden soll. Die erste Preisvertheilung wird in der öffentlichen Sitzung im J. 1836 stattfinden. Gelehrte aller Länder können an der Preisbewerbung Theil nehmen. Die Einsendungen müssen (englisch, französisch, deutsch, italienisch oder lateinisch) von dem Juni 1838 an das Sekretariat der *Royal Society* in London in üblicher Form übersendet werden. Die gekrönten Abhandlungen werden durch den Druck bekannt gemacht.

270. *Belohnungsmedaille für den verdientesten Arzt der englischen Marine.* Der verstorbene Sir Gilbert Blane, Generalarzt der Marine, hatte vor mehreren Jahren eine Summe ausgesetzt, deren Zinsen dazu dienen sollten, demjenigen Arzte der englischen Marine, der nach dem Urtheile der ersten Medizinalbeamten der Marine und der Präsidenten der Kollegien der Aerzte und Wundärzte in Behandlung von Kranken sich am meisten ausgezeichnet hat, eine werthvolle Goldmünze zu überreichen. Das Gepräge dieser Medaille ist erst jetzt fertig geworden und stellt auf einer Seite Britannia mit einem Dreizack in der Hand und hinter derselben einen mit einer Schlange umwundenen Anker dar; daneben liegt ein Schiffer leblos in den Armen eines andern, mit der Ueberschrift: *mente manuque*; auf der andern Seite sieht man das Bildnifs von Sir Gilbert Blane.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 12. BERLIN, SONNABEND, MÄRZ 19, 1836. *Bd. I.* № 12.

JOURNALISTIK.

264. *Ueber* Testiculus cysticus *oder Hydatidengeschwulst des Hodens und über die Unterscheidung dieser Krankheit von Hydrocele und Markschwamm, — aus einer klinisch. Vorlesung von* Guthrie. — „Der *Testiculus cysticus* ist eine seltene Krankheit, vielleicht noch seltener als Medullarsarkom des Hodens. Wenn die letztere Krankheit noch nicht aufgebrochen und noch nicht hervorgewuchert ist, so lassen sich beide Krankheiten nur schwer von einander unterscheiden. Die äufsern Charaktere sind in beiden Krankheiten fast ganz dieselben. Erfafst man beide Hoden mit den Händen, so fühlt man gleich den Unterschied des Gewichts zwischen dem gesunden und kranken; der kranke Hoden ist schwerer als Serum oder andere Flüssigkeit und nicht so elastisch beim Drukke, wie der gesunde; er ist aber nicht so schwer, wie eine feste Masse, z. B. wie ein Sandklofs von derselben Gröfse. Wägt man ihn hin und her auf der Hand, so hat man ziemlich genau die Empfindung von der Schwere eines Tumors von halbfester, harter, halbflüssiger, deutlich von einer prallen Haut überzogener Masse; aber es ist in dieser Empfindung noch etwas Eigenthümliches, was sich nicht gut beschreiben läfst. Drückt man mit einem Finger auf solchen Hoden, so hat man ein deutliches Gefühl von Fluktuation; legt man aber 2 Finger in einiger Entfernung von einander auf und macht eine schwappende Bewegung, so fühlt man diese Fluktuation fast ganz und gar nicht, sondern der Hoden giebt sich dann dem Gefühle blofs als eine weiche, aber elastische Masse kund, in welcher kein Eindruck stehen bleibt. Die Versuche machen keinen Schmerz und ein Druck macht nicht mehr Pein, als ein ähnlicher Druck auf den gesunden Hoden. — Alle diese Charaktere sind sowohl dem noch nicht aufgebrochenen Medullarsarkom als der Hydatidengeschwulst zugekommen. Varikositäten im Samenstrange und auf dem Skrotum geben kein Zeichen, denn die Varikositäten können bei beiden Krankheiten da sein oder nicht da sein, und nur, wenn das Medullarsarkom so weit gediehen, dafs es schon an sich erkannt werden kann, sind die Varikositäten bestimmt und fast nothwendig vorhanden. Nur ein Mittel giebt es, beide Krankheiten von einander zu unterscheiden, nämlich die Punktur der Geschwulst; beim Medullarsarkom tritt gar nichts oder nur Blut aus, beim *Testiculus cysticus* hingegen klares Serum. Diese Probe nähert letztere Krankheit mehr der Hydrocele, aber ein umsichtiger Wundarzt erkennt bald, dafs hier etwas mehr zu thun sei, als blofs zu punktiren und die seröse Flüssigkeit abzulassen. Ein solcher Arzt macht die Punktur auch nicht in der direkten Absicht, zu heilen, sondern nur, um die Diagnose, die hier so wichtig ist, zu bestimmen. Ist eine Hydrocele durchsichtig, so ist es gar nicht schwer, diese Krankheit zu erkennen; nun giebt es aber Hydrocele mit völlig durchsichtigen Wandungen und hier giebt ein Einstich mit der Lanzette oder dem Troikar Auskunft. Ist es Hydrocele, so geht das Serum fast im Strome ab und der Tumor fällt schnell zusammen. Ist es aber ein *Testiculus cysticus*, so geht etwa ein

Digitized by Google

Theelöffel voll mehr oder minder klaren Serums ab, aber nicht mehr; schiebt man nun in die Troikarröhre eine Sonde, so fühlt man einigen Widerstand, den man bald überwindet, worauf wieder ein Theelöffel voll Serum abgeht. — Die Hydatidengeschwulst des Hodens besteht in einer Umbildung dieses Organs und der Epididymis in eine Gruppe von kleinen wasserhaltigen Kysten, die wie die Beeren einer Traube zusammenhängen; mit einem Worte, statt des Hodens sieht man eine Konglomeration gröfserer und kleinerer Hydatiden. — Diese Krankheit ist nicht bösartig, obwohl der Hoden selber verloren ist, und, um mögliche Entartung zu verhüten, entfernt werden sollte. — Bei dieser Gelegenheit mufs ich noch einer andern Hodenkrankheit gedenken, die leicht mit Medullarsarkom oder *Testiculus cysticus* verwechselt werden kann und selten von den Autoren erwähnt wird. Der Hoden nämlich ist weich u. breiig, enthält offenbar keine seröse Flüssigkeit, sondern giebt eine einfache, tiefe Fluktuation, aber die Haut über dem Hoden ist nicht, wie bei den vorstehenden beiden Krankheiten, normal, sondern sie ist schimmernd und weich, aber nicht gespannt, jedoch abschuppend, mit einem Worte deutlich einen tiefliegenden Abszefs andeutend. Ein Einstich in den abhängigsten Theil des Tumor entleert eine grofse Menge einer dikken öligrahmigen braunen Flüssigkeit, worauf bald Heilung erfolgt. — Die Regel von Allem ist: man soll nie einen Hoden exstirpiren, ohne vorher mittelst einer grofsen oder tiefgefurchten Nadel durch Stich oder durch einen Einschnitt sich von der Natur der Krankheit Gewifsheit verschafft zu haben." (*Lond. med. Gazette.*)

272. *Heilung der Fraktur der Patella.* — „Zur Heilung eines Querbruchs der Kniescheibe brauche ich nie einen Verband, sagt Guthrie. Ich lege den Kranken auf ein dazu eigends bereitetes Frakturbette und zwar dergestalt, dafs die Zehe des kranken Beins so hoch wie der Kopf liegt. Aufser dieser Erhebung des Fufses und Unterschenkels mufs auch noch der Rumpf mit dem Kopfe erhoben werden, um den *m. rectus* des Oberschenkels zu erschlaffen. Mit einem Worte, der Kranke mufs so liegen, dafs er die Form eines V hat; eine Linie bildet das kranke Bein, die andere Linie der Rumpf und die Spitze unten die Leistenbeuge. Bei dieser Lage kommen die beiden Bruchenden der Patella genau in Kontakt, bleiben in Apposition und bedürfen keines Verbandes." (*Lond. med. Gazette.*)

273. *Beiträge zur Aetiologie der Katarakt, — aus einer der Akademie der Medizin vorgelegten Abhandlung von* Theod. Maunoir, *M. D. in Genf.* — In Bezug auf die Aetiologie der Katarakt sind zu berücksichtigen: Geschlecht, Alter, Konstitution, Beschäftigung und Lebensweise, Gesundheitszustand, unterdrückte Abflüsse, äufsere Gewalt und Erblichkeit. — 1) Geschlecht: Von 121 Kataraktkranken der Charité zu Paris waren 61 männlichen und 60 weiblichen Geschlechts. Hier ist der Unterschied fast unbedeutend. Man hat aber dennoch behauptet, dafs das männliche Geschlecht der Katarakt mehr unterworfen sei, als das weibliche. Fabini (*Journ. complem. XII.*) zählte unter 500 Fällen 268 männliche und 232 weibliche Subjekte; also ein Verhältnifs ersterer zu letzterer wie 53 zu 47. In dem Bericht von Dupuytren über die von ihm gemachten Operationen von 1815 bis 1821 ist auch von 207 Kataraktoperationen die Rede, von diesen betrafen 135 männliche und 72 weibliche Subjekte. Aber in der Charité ist in der chirurgischen Abtheilung die Anzahl der Betten für männliche Kranke fast eben so grofs, wie die für weibliche, während in derselben Abtheilung des Hôtel-Dieu erstere das Doppelte von letztern betragen. — 2) Alter: Obgleich die Charité früher keine Kranken unter 20 Jahren aufnahm, so versichert doch Roux, dafs dieses auf die Berechnung keinen Einflufs habe, da er in seiner Privatpraxis sehr selten Gelegenheit hatte, Katarakt an sehr jungen Subjekten zu operiren, natür-

Digitized by Google

lich mit Abrechnung der Fälle von angeborner Katarakt und da Rufz, seit 2 Jahren Interne im *Hôp. des Enf.*, während der ganzen Zeit hier nicht ein einziges Kind mit Katarakt gesehen. Von den 121 Subjekten der Charité war keins unter 20 Jahr; im *Hôpit. des Enf. malad.* findet man äufserst selten Katarakt, dagegen häufig Blindheit von Verschwärung oder Trübung der Hornhaut. Es verhielten sich 112 Kataraktkranke von den 121 der Charité in Hinsicht des Alters auf folgende Weise: 20 bis 30 Jahr alt: 5 Kranke; 30—40 J.: 3; 40—50 J.: 11; 50—60 J.: 25; 60—70 J.: 41, und 70—82 J.: 27 Kr. Noch deutlicher wird die Zunahme der Katarakt in höherem Alter in der Darstellung von Fabini über 500 Kranke; diese vertheilten sich nämlich auf folgende Weise: 1 bis 10 Jahr alt: 14 Kr.; 10—20 J.: 16; 20—30 J.: 18; 30—40 J.: 18; 40—50 J.: 51; 50—60 J.: 102; 60—70 J.: 172, und über 70 Jahr alt: 109 Subjekte. Es scheint demnach hieraus hervorzugehen, dafs die Katarakt am häufigsten zwischen dem 60sten und 70sten Jahre sich einstellt, aber man müfste eigentlich das 50ste Jahr als die Gränzscheide zwischen früherem Leben und Greisenalter ansetzen, denn dann findet man, dafs in der kurzen Lebenszeit nach dem 50sten Jahre 3mal so viel Katarakte vorkommen, als in der viel längern vor dem 50sten Jahre. — Allein dieser Berechnung liefse sich einwenden, dafs die sich zur Operation darstellenden Subjekte schon Jahre lang die Katarakt gehabt haben mögen; allein gesetzt auch, ein auf alle Zahlen einer Berechnung sich erstrekkender Einflufs müfste nicht eben deshalb fortfallen, so würde doch folgende Angabe allen Zweifel heben; bei 64 Subjekten, wo der Beginn der Katarakt sich nachweisen liefs, entstand derselbe: bei 4 zwischen 20—30 Jahren; bei 5 zw. 30—40 J.; bei 11 zw. 40—50 J.; bei 19 zw. 50—60 J.; bei 21 zw. 60—70 J., und bei 4 zw. 70—80 J. — 3) Beschäftigung. Alle Beschäftigungen, die mit Anblick eines scharfen, hellen Feuers, blanker Gegenstände, Arbeiten im Sonnenlichte, auf Schneeflächen u. s. w. verknüpft sind, prädisponiren zur Katarakt. Von 54 männlichen Kataraktkranken hatten 30 sehr viel in scharfem Sonnenlichte ihre Arbeit verrichten müssen; 12 waren alte Soldaten, die lange im Felde waren; die übrigen 18 waren Bauern, Landleute, Postillions, darunter 2 Schmiede, 1 Glasbrenner. Die andern 24 hatten eine mehr sitzende Beschäftigung oder wenigstens eine Beschäftigung im Hause. Von 54 Frauen waren 12 Feldarbeiterinnen, 6 Nätherinnen, 5 Wäscherinnen. Aus Allem diesen läfst sich also kein Schlufs ziehen. — 4) Konstitution. Die äufsere Konformation, das Gesammtbild der Züge, das Temperament ist bei 35 männlichen und 29 weiblichen Kataraktkranken angemerkt worden. Von den erstern 35 waren 30 robust, muskulös. athletisch; die übrigen 5 waren mager, klein; die nur bei 25 angemerkte Farbe des Haars war bei 18 schwarz oder braun, bei 7 weifs oder roth. Unter den 29 Frauen hatten 17 schwarzes oder braunes Haar, 6 weifses Haar; 7 waren sehr stark und plump; 5 waren auffallend mager. — 5) Die Farbe der Augen wurde in 64 Subjekten angemerkt; die Iris war mehr oder minder dunkelbraun bei 24; blau oder bläulichgrau bei 21; aschgrau bei 2; grünlich und zwar glasgrün, graugrün, bläulichgrün bei 17; diese verschiedenen Farben waren gleichmäfsig bei beiden Geschlechtern. — 6) Kurzsichtigkeit. Von 49 Kataraktkranken hatten 40 vor der Katarakt eine ganz vortreffliche Sehkraft und waren keineswegs kurzsichtig. — 7) Gesundheitszustand. Von 93 Staarkranken waren 87 bis zu diesem Augenleiden in der besten Gesundheit; die übrigen 6 waren alt, hatten vermuthlich wegen Dilatation der Lungenzellchen kurzen Athem, seit 2 Jahren Husten oder sie hatten lange schlechte Verdauung u. s. w. *(Lond. med. and surg. Journ.)*

274. *Ueber die verschiedenen Arten der Diarrhoe und deren Behandlung, aus einem klinischen Vortrage von Dr.* M'Adam *in Dublin.* — Wenn man

Digitized by Google

den Einwand machen will, dafs die Diarrhoe, entweder als blofses Symptom oder als Ende irgend einer Krankheit, eben so wenig für sich allein abgehandelt werden dürfe, als jedes andere Symptom, als Schmerz, Husten, Verstopfung u. s. w., so ist wissenschaftlich dieser Einwand ganz richtig. Anders ist es aber in praktischer Hinsicht. Sind wir nicht gezwungen, blofs des praktischen Nutzens wegen, Manches als Krankheit darzustellen, das eigentlich nur Symptom ist, blofs weil wir das Grundwesen noch nicht kennen? Ist Diabetes, Tetanus, Veitstanz, Cholera, Neuralgie u. s. w. etwas mehr als Symptom eines bestimmten Leidens, das wir noch nicht kennen? In der That ist es nur ein Streit um Worte; es giebt immer noch wieder ein näherer Grund jedes Naturphänomens, der wieder Wirkung eines andern Grundes ist, bis wir zum letzten Grunde alles Lebens gelangen, den wir nicht erfassen können. Gesetzt, es sei bestimmt, dafs Diarrhoe die Wirkung der Darmschleimhaut sei, so müfste die Krankheit nicht mehr Diarrhoe heifsen, da diese ein Symptom ist, sondern Enteritis; dann fragen wir aber weiter, was ist Enteritis, was ist Entzündung, was ist der Grund aller Erscheinungen, aus denen Entzündung besteht? Müssen wir also einmal uns an einem bestimmten, in die Augen tretenden Phänomen festhalten, so bleiben wir bei dem, das dem praktischen Arzte den meisten Nutzen verspricht, und darum ist es ganz gewifs besser, über die verschiedene Arten von Diarrhoe zu sprechen, als über ein weit hergesuchtes Grundwesen derselben. — Es sind besonders 4 Formen von Diarrhoe, die der prakt. Arzt unterscheiden mufs. 1) *Diarrhoea faeculenta:* Die abgeführten Stoffe haben ein natürliches Ansehen, sind aber ungewöhnlich reichlich und breiig; es ist die *Diarrhoea crapulosa* Cullen's oder die eigentliche Diarrhoe von M. Good; sie entsteht oft von übermäfsigem Essen oder von ungewönlich reizender Nahrung; bisweilen entsteht sie auch nach Kothanhäufung in Folge von vorgängiger Hartleibigkeit und bisweilen erscheint sie als der Anfang irgend einer andern Krankheit. Sie ist zu betrachten als eine Naturanstrengung, um den Darmkanal von einer der Menge oder der Qualität wegen reizenden Ansammlung zu befreien. Dieser Diarrhoe sollten wir nie, wenigstens nie im Anfange, durch adstringirende Mittel oder Opiate Einhalt thun; im Gegentheil müssen wir der Natur beistehen. So lange die Ausleerungen fäkulent und stinkend sind, geben wir Rizinusöl und bald darauf Rhabarber mit Magnesia in einem aromatischen Wasser. Auf diese Weise beseitigen wir am besten und schnellsten die Diarrhoe; dauern sie dennoch fort und verlieren die Ausleerungen ihr fäkulentes Ansehen, so können wir daraus schliefsen, dafs sie durch eine krankhafte Reizbarkeit der Schleimhaut unterhalten werden, u. nun geben wir mit Nutzen ein Opiat entweder in Form eines Dover'schen Pulvers oder in einer Emulsion, oder als Tinktur in einer Kreidemischung (Magnesia). — 2) *Diarrhoea biliosa* steht immer in Verbindung mit einem aufgeregten oder entzündlichen Zustande der Leber oder des Duodenum, so dafs eine ungewöhnliche Gallensekretion eintritt; die Ausleerungen, Anfangs fäkulent, werden bald auffallend gelb, fast saffranartig, grün. Ist dabei, was wohl immer der Fall ist, ein örtlicher stumpfer Schmerz in der rechten Seite, unter den rechten kurzen Rippen, so handelt man vernünftig, wenn man erst örtlich Blut entzieht, ehe man andere Mittel reicht. Dann schreite man zur Medikation, aber man lasse sich ja bei daseiender Diarrhoe nicht verleiten, adstringirende, tonische, sogenannte hemmende Mittel zu reichen. Im Gegentheile gebe man milde Merkurialien, *Hydrarg. c. Creta* oder *pilul. Hydrarg. composit.*, und da viel Reizbarkeit im Darmkanale und in der Leber vorhanden ist, so verbinde man damit den Gebrauch des Dover'schen Pulvers; dabei gebe man zum Getränke demulzirende Dinge, Leinsamenthee, um mit den scharfen Stoffen im Darmkanale gleichsam eine Emulsion zu bewirken

Digitized by Google

und gegen das Ende der Krankheit unterstütze man die Besserung mit einigen Opiaten. — 3) *Diarrhoea mucosa*, gar nicht ohne Geschick von Einigen Katarrh des Darmkanals genannt, kann sporadisch vorkommen, ist aber weit häufiger epidemisch in Verbindung mit Affektionen der andern Schleimhäute und gelegentlich mit etwas Fieber begleitet. Die Ausleerung, Anfangs etwas fäkulent und stinkend, werden bald schleimig; man sieht im Gefäfs den etwas gefärbten Darmschleim entweder in grofsen Massen oder in Flokken mit andern Flüssigkeiten verbunden. Dr. Crampton bemerkt, dafs diese muköse Diarrhoe bei alten, schwächlichen, an Dyspepsie leidenden Kranken bisweilen eine schleichende Form annimmt; in solchen Fällen ist Magen und Darmkanal oft mit grofsen Massen verdorbenen Schleims überladen, der dann die Diarrhoe zu unterhalten scheint; man findet in Fällen dieser Art die Schleimhaut bisweilen verdickt und in einem Kongestivzustande und die Darmfollikeln aufgetrieben und offenstehend, und wenn nicht passend dagegen verfahren wird, wird die Krankheit unheilbar und endigt mit organischer Entartung, Abzehrung, Hektik oder Wassersucht. — Unsere Behandlung mufs in der mukösen Diarrhoe darin bestehen, die Irritation durch strenge Diät, demulzirend diaphoretische Mittel mit oder ohne Opium, Aufenthalt im Bette, Fufsbäder, warme Fomentationen auf den Bauch u. s. w. zu besänftigen und abzuleiten. Leisten diese Mittel nichts, ist viel Kneifen oder Tenesmus da, so gebe man Dower'sches Pulver mit einer Kreidemischung oder ein Stärkemehlklystier mit Opium. Purganzen passen durchaus nicht. — 4) *Diarrhoea serosa.* Die Ausleerungen sind wässerig; bisweilen sind sie ganz flüssig und dünn, bisweilen mit wenigen Flokken oder Fetzen gemischt. Sie kann durch dieselben Ursachen, wie die muköse Diarrhoe entstehen und scheint von einem sehr reizbaren Zustande der exhalirenden Gefäfse der Schleimhaut, der in einzelnen Fällen bis zur Entzündung sich steigern kann, abzuhängen. In andern Fällen, namentlich wenn sie einige Zeit angedauert, scheint sie auf Atonie und Erschlaffung eben dieser exhalirenden Gefäfse zu beruhen. Die Behandlung ist so ziemlich wie die der mukösen Diarrhoe; diaphoretische Mittel und Opiate passen auch hier, aber Adstringentien haben hier noch mehr ihren Platz; ist die Diarrhoe chronisch geworden, so füge man diesen Mitteln Tonika hinzu. Ich gebe gewönlich ein *Infus. Cascarill.* oder *Columb.*; die Abkochung des *Lign. campechian.* ist äufserst schätzbar; man kann vom Dekokt ℥j—jj 3- bis 4mal täglich geben und dabei jeden Abend ein Opiat nehmen lassen; oder man gebe Opium in Verbindung mit essigsaurem Blei. Im Anfange, wenn weder Entzündung, noch fäkulente Ansammlung da ist, finde ich folgendes Pulver sehr nützlich: Rp. *Hydrargyr. c. Creta, Pulver. Cret. compos., Pulver. Dowerii* ää ʒj *M. divid. in* vj *pulver., D.* 3- bis 4mal täglich 1 Pulver. Diät: schleimig-milchig; äufsere Wärme; Fufsbäder u. s. w. — Im nächsten Blatte die Fortsetzung. (*Lond. medic. and surgic. Journ.*)

275. *Ueber eine Affektion des Larynx bei Kindern, die man für Krup halten könnte und die nur von Reizung des Rükkenmarks oder Reizung im Unterleibe abhängt, aus einer klin. Vorles. von Dr.* Corrigan *in Dublin.* — „Bisweilen werden Kinder von einem Krampfe des Kehlkopfes befallen, der, wie es scheint, auf einer primären oder sekundären Reizung des Rükkenmarks beruht und der, so lange der Anfall dauert, so aufserordentliche Aehnlichkeit mit Krup hat, dafs der nicht erfahrene Arzt beide Krankheiten, die doch eine ganz verschiedene Behandlung verlangen, leicht verwechseln könnte. So wie der Anfall beginnt, bekommt der Athem einen schrillenden, pfeifenden Ton; der Husten wird ängstlich, bellend, heulend, wie das Bellen eines jungen Hundes; die Dyspnoe und die Angst werden aufserordentlich; das Antlitz zeigt die heftigste Kongestion, wie im Krup. Aber

Digitized by Google

die Krankheit unterscheidet sich vom entzündlichen Krup darin, dafs, wenn der Anfall vorüber ist (und selten dauert er in seiner intensivsten Form länger, als einige Minuten), die Stimme natürlich wird und das pfeifende Knirschen der Respiration gänzlich aufhört. Zu der krampfhaften Affektion des Larynx kommen bald Krämpfe der Extremitäten hinzu und nicht selten wird in einem solchen Krampfanfalle das Kind dahingerafft. Dieses Krampfleiden des Larynx und der obern Extremitäten, welche besonders von Konvulsionen befallen werden, entspringt bisweilen von einer Reizung des Cervikaltheils des Rükkenmarks und diese Irritation ist, wie ich gesehen habe, nicht selten die Wirkung einer Quetschung oder einer rauhen Handhabung des noch zarten, von Muskeln wenig beschützten Cervikaltheils des kindlichen Körpers. Um also diese spasmodische Affektion des Larynx mit Erfolg zu behandeln, mufs man auch unter den vielen Ursachen die ebengenannte im Gedächtnisse haben. — Ein höchst interessanter Fall mag über die Symptome und die Behandlung einigen Aufschlufs geben. Ein Kind, 4 Monat alt, schrie seit einiger Zeit in Pausen heftiger, wie gewöhnlich, besonders des Nachts. Nach einer Woche begann jeder Anfall von Schreien mit einem deutlichen Erstikkungsgefühl, denn das Kind kämpfte mit dem Athem, war eine halbe Sekunde athemlos, aber sobald es schrie, war der Anfall vorüber. Nach Verlauf von 2 Monaten war nicht nur eine vollkommene 6 — 8 Sekunden dauernde Athemlosigkeit im Anfange jedes Anfalles vorhanden, sondern mit einem schrillend pfeifenden, dem Krähen eines ganz jungen Hahns ähnlichen Tone begleitet. Mehrere Wochen hinter einander veränderte sich nichts; dann kam aber ein neues Symptom hinzu, nämlich eine krampfhafte Bewegung der Hände; der Daumen wurde durch den Krampf eingezogen, während die Finger steif und gestreckt oder vielmehr sogar etwas nach hinten über gebeugt waren. Bald folgten nun allgemeine Konvulsionen, die einen Monat hindurch einmal die Woche, dann einmal den Tag und bald zweimal täglich eintraten. Dieses ging 3 Monate hindurch so fort; jedem Krampfanfall gingen immer die früher erwähnten Symptome voraus; eine starke Ausathmung und ein einige Momente dauerndes Kreischen beendigte den Anfall, aber gleich darauf starrte und fuhr das Kind zusammen, als wenn es über Etwas erschreckte; die Pupillen wurden erweitert und in wenigen Momenten wurden die Augäpfel etwas verdreht und stier; Kopf und Schultern wurden rückwärts geworfen, das Antlitz purpurroth oder blau, und der ganze Körper steif und gespannt und die Respiration unterbrochen, aber in kurzer Zeit verlor sich der Krampf; das Antlitz wurde nun bleich; das Kind stönte noch einige Zeit und schlief dann ein. Während der ganzen Zeit wurden Brechmittel, Kalomel, antispasmodische Mittel u. s. w. gegeben, aber ohne allen Erfolg. Der Umstand, dafs das Kind im Ganzen so wenig Bewegung mit den Beinen machte, wurde Anlafs, dafs man die Wirbelsäule untersuchte; indem man auf den 3ten und 4ten Wirbel drückte, fing das Kind an, heftig zu schreien und zu pfeifen. Man gewahrte hier jedoch weder eine Deformität, noch eine Farbenveränderung der Haut; 4 Blutegel wurden angesetzt. Diese wirkten wie ein Zauber; einige Stunden nach dieser Applikation folgte ein Anfall, aber er war sehr schwach und gelinde. Nach 2 Tagen wurden die Blutegel wiederholt. Das Kind hatte die Dentition durchgemacht und ist jetzt 18 Monat alt, ohne dafs noch irgend ein Anfall wiederkam. — Die Wichtigkeit dieses Falles leuchtet jedem prakt. Arzte ein, da man weifs, dafs ein Krampfleiden, das seinen Grund im Gehirn und Rükkenmarke hat, leicht zur unheilbaren Epilepsie sich gestaltet, sobald nicht frühzeitig dagegen eingeschritten wird, indem in der afflizirten Portion des Gehirns oder Rükkenmarkts sich Entartungen bilden." *(Lond. med. and surgic. Journ.)*

276. *Einige noch nicht bekannte Arzneiformeln von* V. L. Brera *in*

Digitized by Google

Venedig. — 1) Zertheilende Umschläge bei Schmerz und Kongestion der Brüste: Rp. *Vini albi vasculum unum* (ein Bierglas voll), *Mellis despumati purissimi* ℈vj, *Vitellor. ovor. No. sex, Agitentur prius vitella ovorum, indeque cum melle ebulliantur in vino per ¼ horam, Col. DS.* Damit befeuchtete Baumwolle lauwarm alle 6 Stunden aufzulegen; diese ganz einfachen Fomente wirken vortrefflich bei schmerzhaften, aber chron. Anschwellungen der Mammardrüsen, sobald die Entzündung gehoben ist. — 2) Eine sehr gemischte Zusammensetzung, aber ein vortrefflich reinigendes Wasser gegen alte schmutzige syphilitische Geschwüre: Rp. *Radicis Aristolochiae rotund., Rad. Aristoloch. long., Rad. Irid. florentin.* ää ℥ß, *Pulver. Gummi Opopanac., Pulv. Gummi Sagapeni* ää ℥jj, *Cortic. Lign. Guajac.* ℈jv, *Caryophyll. aromat.* ʒjj, *Camphorae lucid.* ʒjjj, *Spirit. Vin.* ℥x, *M. et fiat infusum per 24 hor. Col. et serv. in Vas. clauso;* damit werden die geschwürigen Stellen häufig befeuchtet und gebadet. — 3) Gegen Frostbeulen und gegen alte Drüsenverhärtungen: Rp. *Kali carbonici* ʒvj; *Calcis vivae* ʒjj *DS.* Man nehme davon einen Efslöffel in 1 Bierglas voll Wasser und während des Aktes der Auflösung tauche man Tücher ein, die man aufschlägt. — 4) Gegen äufsere erschlaffte Hämorrhoidensäkke, gegen Blutungen, gegen Mastdarmvorfall, gegen Bluthamen aus Atonie und gegen Vaginalschleimflufs, der auf Erschlaffung beruht: Rp. *Decoct. Pomi granat.* ʒjv., *Decoct. Cortic. Chin.* ʒjj, *Zinci sulphuric.* ʒjß, *Alcohol. opiati* ʒj *M. S.* zu Umschlägen. *(Antologia medica di* Brera.)

277. *Ueber den Einfluſs des* Fluor albus *oder der Leukorrhoe auf die Entwicklung der Menstruation, von* Marc d'Espine. — Es ist hier nicht der symptomatische Schleimausflufs in Folge einer entzündlichen oder organischen Affektion des Uterus oder der Vagina gemeint und eben so wenig sonstige chronische oder syphilitische Ausflüsse, sondern es ist hier von der Blennorrhagie die Rede, die oft lange vorher, ehe die Menstruation hervorkommen will, ganz ohne alle krankhafte Grundlage da ist und gar nicht selten statt der Menstruation selber verbleibt. Verzögert oder beeilt eine solche Blennorrhoe die Entwicklung der Menstruation? Von 80 Pariserinnen hatten 27 niemals *Fluor albus.* Von den 53 andern, die mehr oder minder an diesem Uebel litten, hatten 26 dasselbe lange vor dem Auftreten, 18 während der Entwicklung der Menstruation und nur 9 nachher. Bei den Subjekten, die nie Schleimflufs hatten, entwikkelte sich die Menstruation im Durchschnitte zu 15.28 J., bei den übrigen dagegen zu 15.35 J.; allein dieser Unterschied ist sehr unbedeutend, so dafs man fast annehmen kann, das Eintreten des *Fluor albus* habe keinen Einflufs auf die Menstruationsentwicklung. — Will man aber diese Berechnung nicht gelten lassen, so kann man sie auch noch auf folgende Weise anstellen. Von 13 Subjekten, die von den Befragten am frühesten die Menstruation bekommen hatten, hatten 6 den weifsen Flufs während dieser Entwicklung, 4 lange vorher, 1 lange nachher und 2 ganz und gar nicht gehabt. — Von 14 am spätesten menstruirten Subjekten hatten 4 den weifsen Flufs während, 5 lange vor, 1 lange nach der Menstruationsentwicklung und 2 gar nicht gehabt. Da von diesen Zahlen nur die, welche das Vorkommen des weifsen Flusses vor und während der Menstruation angeben, in Betracht kommen können, so sieht man bald, dafs kein Unterschied in dieser Beziehung stattfindet, und dafs dieses Moment keinen Einflufs haben kann. *(Archiv. génér.)*

278. *Einige praktische Bemerkungen über die Anatomie und Physiologie des Mastdarms, über die Entstehung des Mastdarmvorfalls und über eine rationell begründete Behandlung desselben, aus einem klinischen Vortrage von* William Wallace, *M. D. im Jervis-Street-Hospital in Dublin.* — „Man weifs, dafs der Ausdruck „*Intestinum rectum*" derjenigen Portion des Dickdarms beigelegt wird, welche vom

Digitized by Google

obern Bekkenausgange bis zum After sich erstreckt und bei Erwachsenen etwa 10 Zoll mifst. Diesen Mastdarm kann man in 3 Portionen theilen, in eine obere, eine mittlere und eine untere; diese Eintheilung ist nicht willkührlich, sondern jede hat ihre eigenthümliche Richtung, Struktur und Verhältnisse. 1) Die obere Portion, die weit mehr als die beiden untern der obern Abtheilung des Darmkanals gleicht, charakterisirt sich dadurch, dafs sie vom Bauchfelle bedeckt ist, das eine Falte, das sogenannte *meso-rectum*, bildet u. sie hinten an das Bekken befestigt; ferner durch ihre zylindrische Form; durch ihre in gewissem Grade lokkere Hineinragung in die Bekkenhöhle und durch ihre Richtung von oben nach unten und etwas von links nach rechts. Diese erste Portion bildet mehr als die Hälfte der ganzen Länge des Mastdarms und erstreckt sich von der Sigmoidealflexur des Kolon oder von der innern Bekkenleiste bis zu der Linie, wo das Bauchfell den Darm verläfst oder etwa bis zu dem Punkte, wo der 3te Knochen des Kreuzbeins mit dem 4ten sich verbindet. — 2) Die mittlere Portion: sie beginnt, wo die obere Portion aufhört, das heifst an der Linie, wo das Bauchfell den Darm verläfst; sie ist etwa 3 Zoll lang, steigt von oben nach unten und etwas von hinten nach vorn mit leichter Krümmung hinab; sie entspricht hinten dem untern Theile des Kreuzbeins, dem Schwanzbeine u. den Ischio-Koccigealmuskeln und vorn dem untern Fundus der Blase, von der sie unten und aufsen durch die Samenbläschen und *vasa deferentia* und weiter unten durch die Prostata geschieden ist. Diese Portion hat keine Peritonealhülle, aufser wenn die Blase sehr zusammengezogen ist und selbst dann ist nur eine kleine Portion ihrer vordern Fläche mit dieser Membran bedeckt. Ihre Struktur unterscheidet sich durch die gröfsere Stärke der Längenmuskelfasern. — 3) Die 3te oder die unterste Portion des Mastdarms ist die kleinste; sie erstreckt sich von der Prostata in einer und derselben Richtung abwärts und rückwärts bis zum After; sie ist etwa 1½ Zoll lang, mit einer Fortsetzung der Schleimhaut der obern Portionen bekleidet und von einer sehr dikken Schicht zirkelförmiger Muskelfasern, deren obere Abtheilung innerer u. deren untere innerer Sphinkten genannt wird. Die Längenfasern des Darms erstrekken sich nicht bis auf die unterste Portion. Mit allen 3 Portionen bildet der Darm eine doppelte Krümmung in Form eines S, aber schon aus der bisher gegebenen Beschreibung geht hervor, dafs jede Portion für sich ihre Kontraktion hat. Man bringe den Finger in den After irgend eines gesunden Menschen und man wird finden, dafs der Finger vom Darme gleichsam etwas hineingezogen wird und zwar so weit oder fast so weit, als die untere Portion sich erstreckt. Ueber dieser untern Portion umgiebt der Mastdarm den Finger lokker oder ohne irgend einen Druck zu bewirken. Dieser weiche u. laxe Zustand erstreckt sich über diese ganze mittlere Portion und verbleibt, mag der Mastdarm mit Koth angefüllt sein oder nicht. Geht der Finger noch tiefer hinein, so trifft man oft auf eine Art Ring mit einer gerundeten weichen Fläche. Dieser ist das untere Stück der obern Abtheilung des Mastdarms, und wenn der Finger nun auch diesen Ring dringt, so fühlt er einen gröfsern Druck, als in der mittlern Portion, obwohl einen nicht so starken, als in der untern. Diese und viele andere Thatsachen führen uns zu dem Schlusse, dafs die obere und untere Portion des Mastdarms in einem Zustande von Ruhe kontrahirter ist, als die mittlere Portion. — Man kann kann nach dieser Darstellung sich leicht vorstellen, was geschieht, wenn das Subjekt bei einer Hartleibigkeit oder Verstopfung sich anstrengt, den Koth zu entleeren. Die untere der drei Portionen des Mastdarms, die Aftermündung einschliefsend, wird mehr oder weniger erschlafft, die die Länge der mittlern Portion wird verkürzt und in kreisförmige Falten gerunzelt, während die obere Portion der untersten sich nähert. Dauert die Anstrengung fort, so erscheinen einige

Digitized by Google

von den Falten der mittlern Portion an der Aftermündung, und wird bei diesem Zustande ein Finger eingeführt, so können wir leicht in Folge der Verkürzung der mittlern Portion den untern Theil der obersten Portion fühlen und selbst den Finger einschieben und erkennen, dafs sie mehr oder minder kontrahirt ist. — Aus dem eben Gesagten wird aber auch klar, dafs wenn aus irgend einem Grunde die Erschlaffung der Aftermündung und die Verkürzung der mittlern Portion des Mastdarms mit dem dabei stattfindenden Zusammenrunzeln der Häute und die Annäherung der obersten an die unterste Portion noch verstärkt und mit starkem Drängen nach unten fortgesetzt wird, die Falten der mittlern Portion des Mastdarms offenbar aus der Aftermündung hervorkommen müssen. So entsteht ein sogenannter Mastdarmvorfall in dem Grade, wie er sich gewöhnlich bei Kindern zeigt. Es ist eben so klar, dafs, wenn dieser Zustand sich steigert, die ganze mittlere Mastdarmportion nach aufsen vorgedrängt wird; die untere Mündung der obersten Portion nähert sich dem After, geht mit der Zeit durch und stellt einen höhern Grad des Mastdarmvorfalls dar. — Wir werden später sehen, inwiefern diese Darstellung einen wichtigen Einfluss auf die Behandlung dieser Krankheit hat." *(The Lancet.)*

279. *Kreosot gegen chronisches, auf nervöse Reizbarkeit des Magens beruhendes Erbrechen* empfiehlt Dr. Roots. Ein hysterisches Mädchen bekam ohne manifeste Ursache Erbrechen, das sich 2- bis 3mal täglich wiederholte; der Magen behielt feste Stoffe, aber keine flüssige. Nach Beseitigung einer etwa vorwaltenden Subinflammation der Magenschleimhaut, gab R. Kreosot und zwar zu 2 Minims 3mal täglich mit dem besten Erfolge. „Ich bin geneigt, Kreosot für eins der besten Mittel gegegen nervöse Reizbarkeit des Magens zu erklären; es steht gewissermafsen in gleichem Range mit dem Wismuthoxyd u. ist wie dieses nur anwendbar, wenn keine Spur von Entzündung vorhanden ist. Sehr häufig wirkt Kreosot da, wo Wismuthoxyd fehlschlägt, wie es umgekehrt auch der Fall ist. Ich kann wohl sagen, dafs ich mehrere Fälle von nervöser Reizbarkeit des Magens und darauf beruhende Magenkrämpfe, Dyspepsie, chron. Erbrechen glücklich mit Kreosot geheilt habe. Ist Säure vorhanden, so gebe ich inzwischen Ammoniak und Natron oder Magnesia, u. bei etwa vorhandener Schwäche verbinde ich damit Kaskarille oder Chinin. — Bei entzündlichen Zuständen oder organischen Uebeln des Magens richtet der Kreosot nichts aus." (*The Lancet.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Medico-Botanical Society in London.

280. (Januar 1836.) *Zur Geschichte der Shinarinden, ein interessanter Vortrag von* G. G. Sigmond. — Es scheint, dafs etwa gegen 1639 die Geistlichen in Spanien ihre Aufmerksamkeit auf eine Baumrinde richteten, die ungefähr 7 Jahre vorher von Peru, dem neueroberten Lande, eingeführt worden war und zwar wurden sie besonders dadurch aufmerksam auf diese Rinde, als ein hohes Mitglied der Kirche in Alkala durch sie geheilt worden war. Auch hatte die Rinde schon einige andere Wunderkuren bewirkt. Die Jesuiten, denen die Welt vielleicht mit Recht viel Unheil schuld giebt, denen sie aber auch recht vielen Dank schuldig ist, thaten alles Mögliche u. scheueten weder Kosten noch Anstrengung, diese Rinde durch die ganze christliche Welt zu verbreiten. Es hat sich erwiesen, dafs hierbei kein Eigennutz, kein Geldinteresse mit im Spiele war. Vorurtheil, Ungewifsheit, nicht gehörig verstandene Anwendungsweise, die Verwechslung der Rinde mit schlechten Sorten thaten dem Rufe des neuen Mittels vielen Eintrag u. erzeugten viele Zweifel dagegen. Es verging eine lange Reihe von Jahren, während deren man für und wider den Werth der Rinde stritt, ehe man die fiebervertreibenden Kräfte der Chinarinde allgemein aner-

Digitized by Google

kannte. In einer seltenen Abhandlung von Sir G. Baker findet sich eine interessante Schilderung der ersten Einführung der Chinarinde unter dem Namen Jesuitenrinde, peruvianische Rinde in den gebildeten Theil von Europa, und die gelehrten Forschungen und Abhandlungen über dieses Mittel folgten sich mit solcher Schnelligkeit, dafs Heinrich v. Bergen in seinem Versuche einer Monographie der Chinarinden schon 632 Autoren und 808 Werke und Abhandlungen über diesen Gegenstand nennen konnte, obgleich er noch nicht einmal die besten spanischen Autoren, als Masdevallo, Franseri, Lopez, Banares u.s.w. mitgezählt hat. Man kann denken, welche Literatur bis zum heutigen Tage zusammengebracht werden könnte. — Es sind besonders 2 Fragen Gegenstand der Diskussion, nämlich: 1) welche Bäume geben die ächte Chinarinde und woran sind sie zu erkennen? — und 2) auf welche Weise ist diese Rinde am vortheilhaftesten gegen Krankheiten zu benutzen. — Die erste Frage, eine rein botanische, ist trotz den herrlichen Angaben und Nachweisungen von la Condamine, J. Jussieu, Mutis, de Candolle, Richard, Zea, Ruez, Lambert, Laubert, Humboldt, Bonpland, Virey, Fée und Don, noch in einigem Dunkel. Die 2te Frage, eine pharmazeutische, ist von Pelletier, Caventou, Batka, Brera, Martius, Pfaff, Brandes, Buttley u. A. erörtert worden. — Bekanntlich gab im J. 1738 la Condamine die erste Beschreibung des Baums, aber sein Wunsch, ihn durch Samen oder Schöfslinge in Europa zu verbreiten, gelang ihm nicht; dem von ihm beschriebenen Baume gab man die Benennung *Cinchona condaminea*. Dieser Baum hat in verschiedenen Ländern verschiedene Benennungen: deutsch Chinarindenbaum, französ. *le Quinquina*, ital. *China Chinachina*, span. *Corteza de Loja*, portug. *Quina*, holländ. *Kinaboom*, engl. *Peruvian Barktree*, dän. *Quinaträe*, schwed. *Quinaträd*. Man glaubte, dafs alle im Handel befindliche Chinarinden nur von einem und demselben Baume, eben der *Chinchona condaminea* kamen. Man bekam aber bald von verschiedenen Autoritäten, Plenk, Humboldt u. Bonpland, ganz verschiedene Zeichnungen von diesem Baume. J. Jussieu, der von 1739 bis 1771 in Südamerika war, gab nur wenig Auskunft über diese Frage. In dem für die Botanik merkwürdigen Jahre von 1760 begab Mutis sich in die Urwälder der neuen Welt und studirte die dortige Pflanzenwelt mit grofsem Eifer. Mutis beschrieb zuerst die 4 Spezies von peruvianischer Rinde und beschrieb die 4 Bäume, von denen die Rinden kamen. Dann kamen Zea, Ruez, Humboldt, Lambert, Bonpland, um die Flora Südamerika's immer mehr und mehr kennen zu lernen. — Wir sind durch diese und ähnliche Studien allerdings zu einer genauern Kenntnifs des Gegenstandes gelangt, aber noch ist er nicht völlig klar, da gefunden worden, dafs auch viele andere Bäume Südamerika's in ihrer Rinde Heilkräfte entwikkeln, die denen der Chinarinde in mancher Hinsicht ähnlich sind. Das neuere Genus *Cinchona* begreift etwa 16 Spezies; einige andere Bäume, früher auch dazu gerechnet, sind ausgeschlossen, weil sie eine ganz andere Struktur zeigen, nämlich einige Spezies von *Exostema, Losmibuena* u.s.w.; diese gehören zu den Rubiaceen. — Die neueste Angabe der Gattung *Cinchona* ist von Don, dem jetzt bestimmten Nachfolger von G. Burnett am *Kings-College*. Don nimmt die Art und Weise, wie die Blumenhüllen geordnet sind, ehe sie sich ausbreiten, zum Prinzipe der Eintheilung. Er hat bemerkt, dafs im Genus *Cinchona*, d. h. in allen wahren Cinchonaarten, deren er 18 zählt, die Blumenhüllen klappig liegen *(Perianthium valvatum)*; seine 18 Arten sind: 1) *Cinchona lanceolata;* 2) *C. condaminea;* 3) *C. cordifolia;* 4) *C. rotundifolia;* 5) *C. ovalifolia;* 6) *C. purpurea;* 7) *C. pubescens;* 8) *C. Mierantha;* 9) *C. Humboldtiana;* 10) *C. glandulifera;* 11) *C. persuta;* 12) *C. stenocarpa;* 13) *C. caduciflora;* 14) *C.*

Digitized by Google

macrocarpa; 15) *C. oblongifolia*; 16) *C. magnifolia*; 17) *C. Pavonii* und 18) *C. acutifolia*; die ersten 13 nennt er normale Arten, weil die Blumenhüllen *(dehiscentia basilari)* sich normal entfalten; die letzten 5 nennt er *Species aberrantes*, weil die Blumenhüllen am Ende sich entfalten *(dehiscentia terminali)*. — Im Handel befinden sich 4 sehr wichtige Varietäten der Chinarinde, nämlich: 1) *Quina Naranjada*, pomeranzengelbe Rinde, *cortex fusco-flavus*, von der es 2 Sorten zu geben scheint, nämlich die Kalasaya-Rinde und die gelbe Königsrinde, aber das erste Wort ist eigentlich nur ein Titel, den die Eingeborenen von Peru der gelben Rinde, die sie für die beste halten, überhaupt beilegen. 2) *Quina rosa* oder rothe Rinde. 3) *Quina amarilla* oder blafsgelbe Rinde, *cortex albo-flavus*, von der es nach dem Aussehen der Epidermis 3 Sorten giebt. 4) *Quina blanca* oder weifse Rinde. Man hat gemeint, dafs diese verschiedenen Rinden die Produkte von Bäumen sind, die leicht von einander unterschieden werden können und das *R. College of Physicians* hat nach Zea 3 Spezies bezeichnet: *C. cordifoliae cortex*, *C. lancifoliae cortex*, *C. oblongifoliae cortex*, um wissenschaftliche Benennungen statt der unbestimmten *cortex regius*, *flavus*, *fuscus*. Es soll die *C. cordifol.* die dunkelgelbe, die *C. lancifol.* die blafsgelbe, und die *C. oblongifol.* und *magnifol.* die rothe geben, wenn man Mutis und Zea folgt. Allein die Meinungen Anderer sind darüber sehr verschieden, und in der That ergiebt sich nach neuern Forschungen auch, dafs die Form der Blätter bei den Cinchonien sehr wandelbar ist, dafs die Beschaffenheit der Rinde sich nur wenig danach bestimmt, und dafs die Rindensammler sich mehr auf das äufsere Ansehen u. den Geschmack der Rinde verlassen müssen, als auf die Form der Baumblätter. Diese Bemerkung hat schon Humboldt gemacht; er fand die gelbe Rinde zu einer und derselben Zeit an einer *C. foliis ovato-oblongis*, *ovato-lanceolatis* u. *ovato-cordatis*, und bemerkte, dafs selbst die *C. condaminea* je nach den verschiedenen Höhen ihres Wohnorts nicht immer dieselbe Form des Baumblattes behielt. — Interessant ist, zu untersuchen, ob nicht die auf den Rinden vorkommenden Lichenen einige Auskunft geben. Wenn *Rhizomorpha Cinchonarum* auf der Rinde sich findet, so ist es ein Beweis, dafs die Rinde in einem Zustande von Verfall ist und dafs sie ihre fiebervertreibende Kraft verloren hat. Fée sagt, dafs die Gegenwart von *Himantia Cinchonarum* ein sicherer Beweis ist, dafs Fäulnifs sehr weit vorgerückt ist. Auch *Hypochnis rubro-cinctus* u. *nigro-cinctus* wachsen selten in grofsen Mengen auf gesunden Bäumen und *Opegrapha rhizicola* und *fissurina* sind ebenfalls als Beweise eines vorgerückten Alters und kraftlosen Zustandes des Baumes zu betrachten. Nach Fée findet sich von den Kryptomen die *Gassicurtia* ausschliefslich auf der gelben Rinde, *Graphis interrupta* nur auf der Rinde von *C. lancifolia* und es wäre interessant, genau zu wissen, ob sich nicht durch die Arten der Flechten und Mose die verschiedenen Rinden erkennen lassen.

Académie des Sciences zu Paris.

281. (Januar.) *Wechselfieber in den tropischen Gegenden und ein wirksames unbekanntes Mittel dagegen.* Der Reisende Adam de Bauve schreibt, dafs er auf einer langen Exkursion in das Innere von Guyana von einem Wechselfieber befallen worden, das allen Mitteln widerstand. Ein dortiger, mit Medizin sich abgebender Einwohner, Namens Warburg, gab ihm Tropfen ein, die er *fever drops* nennt, u. heilte ihn augenblicklich und dauernd, obgleich die gröfsten Gaben schwefelsauren Chinins nicht gewirkt hatten. Der Herr Warburg wollte die Zusammensetzung dieser Tropfen nicht angeben; B. schickt darum einige Flaschen an die Akademie, um die Wirkung zu erproben und dem Verfertiger günstigen Falls eine Belohnung zu bieten, damit er die Komposition angebe; die engl. Regierung stehe schon

Digitized by Google

wegen dieser Tropfen in Unterhandlung. — Kommission. —

282. *Ueber die Gesetze der Molekularverbindung.* Baudrenont hat aus seinen neuesten physikalischen Untersuchungen folgende Resultate erlangt: 1) dafs es möglich sei, mit ziemlicher Genauigkeit die Gesetze zu ermitteln, nach welchen die Molekeln, vom Gesichtspunkte der Kohäsion aus betrachtet, auf einander wirken; 2) dafs diese Gesetze für die verschiedenen Substanzen, selbst wenn sie von derselben Ordnung sind, wandelbar sind, wie die sogenannten einfachen Körper; 3) dafs es möglich ist, die Gränze der Molekulation zu bestimmen; 4) dafs es Substanzen giebt, deren Dichtigkeit in einer Flüssigkeit gemessen, in dem Mafse sich vermindert, wie man sie theilt; 5) dafs dieses stattfindet, wenn diese Substanzen sich nicht befeuchten, und 6) wenn es möglich ist, die Entfernung zu bestimmen, die zwischen einem Körper und einer Flüssigkeit stattfindet, die sie nicht befeuchtet, wenn sie in Rapport gebracht werden.

283. *Ueber die verschiedenen Arten von Orang-Utangs.* Blainville erweist, dafs die Eintheilung von schwanzlosen Affen nach dem Camper'schen Gesichtswinkel gar keinen Werth habe, weil bei jungen und bei ältern Affen die Masse und Verhältnisse im Schädel sich verändern. Er zeigt ferner, dafs der rothe Orang und der Pongo derselbe Affe nur im verschiedenen Alter sei. Die Bakkentaschen sind nur bei den männlichen Subjekten dieser Spezies verhanden, aber kommen bei den ältern Subjekten ausgebildet vor. Er schliefst endlich, dafs es in Indien (auf dem Kontinent und auf Sumatra und Borneo) drei grofse Arten von ungeschwänzten Affen ohne Steifsschwielen gebe, aber dafs keine dieser Art so gut und so leicht aufrecht gehen könne, wie der Schimpanze in Afrika, obwohl dieser noch einen weit mehr thierischen Gesichtswinkel hat, als jene.

284. *Ueber Behandlung der Eisenerze und deren Verwandlung in Frischeisen, Schmiedeeisen, Gufseisen, von* Leplay, *Hütteninspektor.* —

285. *Ueber einige dem Menschen nahestehende Affen, von* Geoffroy St. Hilaire. — Indem er sich auf seine frühern Arbeiten, namentlich auf die von 1812, in den *Annales de Museum* bezieht, zeigt G., dafs schon damals die dem Menschen nahestehenden Affen in 2 Unterabtheilungen gebracht worden sind, nämlich *Pythecus* u. *Troglodytes.* Erstere sind die Orangs und von diesen unterscheiden sich die Troglodyten sowohl in geographischer, als in organischer Hinsicht. Die Troglodyten mit kurzen Armen finden sich ausschliefslich in Afrika, die andern mit langen Armen in Ostindien. Wir kennen nur eine Spezies von den Troglodyten und zwar den Schimpanze, nach dem Namen seines Heimathlandes so genannt; Buffon nannte diesen, von dem er ein lebendes Subjekt besafs, Pongo und später Jocko. —. Der Schimpanze, oder menschenähnliche Affe mit kurzen Armen hatte verschiedene Namen, als: *Simia troglodytes* Linn.; *Jocko* Buffon; *Pongo* Buffon; *Simia pygmaeus* Schreber; *Simia Satyrus* Schreber. — Was die Orangs betrifft, so stimme er den Angaben von Blainville vollkommen bei; es giebt 3 Arten von Orangs, die theils in Ostindien, theils in Borneo, Java u. Sumatra vorkommen, und es ist möglich, dafs jede dieser Inseln ihre besondere Spezies hat. Uebrigens ist es gar nicht zu bezweifeln, dafs der Camper'sche Winkel durchaus kein Unterscheidungsgrund sei, da dieser Winkel sich mit den Jahren verändert und zwar immer spitzer wird.

286. (Februar.) *Ueber* Trichina spiralis, *ein neues Entozoon, von* Owen *in London.* — Ein Näheres darüber haben wir bereits mitgetheilt.

287. *Einige neue Mittheilungen über Infusorien, von* Dujardin. —

288. *Ueber die Regenmassen in den tropischen Gegenden, von* Boussingault.

289. *Fortpflanzung der Wärme in nicht homogene Körper, von* Duhamel.

Digitized by Google

290. *Ueber das für das Getreide passende Klima, von* Edwards und Collin.

291. *Ueber die wirklichen und angeblichen übeln Ereignisse der Lithotritie, von* Segalas. — S. erörtert alle die Nachtheile und übeln Ereignisse, die man der Lithotritie vorgeworfen hat, und sucht zu erweisen, dafs einige von ihnen eingebildet sind, andere sehr selten eintreten, dafs mehrere eben so gut der Lithotomie zukommen, als der Lithotritie, und endlich, dafs die Lithotritie weit weniger Nachtheile und übele Ereignisse darbietet, als die Lithotomie, obwohl letztere in gewissen Fällen vor ersterer den Vorzug verdient.

292. *Kartoffelmehl.* Guerin Vary vollendet seinen Vortrag über das Amylum aus den Kartoffeln. Im ersten Theile berichtet er einige Sachen, welche beweisen, dafs gegen Payen's Behauptung mit Ausnahme des Chlorophylls und eines Wachsstoffes, dieses mit destillirtem Wasser bereitete Satzmehl keinen fremdartigen Stoff enthält; dafs die alkalische Eigenschaft, die Payen darin zu bemerken Gelegenheit hatte, nur dem Wasser zukömmt, das man zum Auswaschen benutzt hat; endlich dafs ein flüchtiges Oel vorhanden ist, welches in den Häuten der Fäkula nicht völlig gebildet vorkommt, sondern erst während der weingeistigen Gährung der Stärke. — Die 2te Abtheilung enthält sehr interessante Angaben über das Amylum, und zwar erkennt G. ein Amidon (C_{17} H_{20} O_{10}), ein Amidin (C_{10} H_{10} O_6) und ein lösliches Amidin (C_7 H_{10} O_4) als konstituirende Theile der Fäkula der Kartoffeln. Das Nähere darüber, rein chemischer Art, müssen wir übergehen.

Académie de Médecine zu Paris.

293. (Januar.) *Einige philosophische Ansichten und Schlüsse angewendet auf den Idiotismus und die Dementia. von* Dubois d'Amiens, *Bericht von* Adelon. — Diese Abhandlung ist die Fortsetzung einer frühern über den Instinkt und die instinktiven Aeufserungen beim Menschen. Darin hatte D. die äufsern Manifestationen des Lebens unterschieden: 1) in automatische, solche, die ohne allen vorherigen Akt der Intelligenz von Statten gehen u. weder ein voraus bedachtes, noch überhaupt irgend ein vorgesetztes Ziel haben; 2) in instinktive, solche, die spontan und schnell hervortreten und deren Charakter unwandelbar in Streben zur Erhaltung entweder des Individuums oder der Gattung besteht, u. endlich 3) in intellektuelle oder bewufste, durch die Natur der Ideen unendlich variirte Lebensäufserungen. Letztere sind das Werk des Gehirns; der Instinkt gehört dem Gangliensystem, die automatischen Aktionen jedem thierischen, mit kontraktiler Faser begabten Theile. — Jetzt nun wendet D. diese Ansichten auf die Pathologie an; er findet, dafs der Idiotismus und die Dementia Störungen darbieten, die auf diese 3 Sphären der Lebenserscheinungen deutlich hinweisen. 1) Der Idiotismus besteht, wenigstens im Allgemeinen, in der angeborenen Beraubung des Vermögens vernünftiger Bestrebungen oder in einer gehemmten Entwicklung dieses Vermögens in der ersten Lebensepoche; die Geschichte der Symptome ist noch nicht begründet genug; man sagt immer nur, Idioten sind Solche, die mehr oder weniger ihres Verstandes beraubt sind, und man hat noch den Unterschied zwischen Idiotismus und Imbecillität nicht aufgefunden. D. unterscheidet 3 Arten von Idioten: a) Diejenigen, die weder vernünftige, noch instinktive Bestrebungen haben, sondern als reine Automaten sich darstellen (höchster Grad von Idiotismus); b) die, welche neben den automatischen Lebensäufserungen noch mehr oder mindere instinktive Akte zeigen, und endlich c) die, welche aufserdem noch eine Spur von überlegter und vernünftiger Bestrebungen äufsern. Erstere leben nur ein kurzes, rein vegetatives Leben; die andern überleben nicht das 30ste Jahr, und die letzten sind diejenigen Idioten, die am längsten leben. — Da das Substrat oder das Organ der überlegten oder vernünftigen Bestrebungen

Digitized by Google

das Encephalon ist, so muſs offenbar beim Idiotismus hier eine gehemmte Ausbildung zu finden sein. Von 109 in der Salpetriere untersuchten Idioten, zeigten nur 14 eine ziemlich regelmäſsige Ausbildung des Schädels, u. diese 14 gehörten zur 3ten der ebengenannten Abtheilungen. Die Stirn ist dann allein fehlerhaft gebildet; sie ist abgeflacht, von der Nasenwurzel an nach hinten gedrükt, während die hintern Schädelparthien voluminös sind. — Bei den Idioten der 2ten Klasse ist der Kopf gewöhnlich in allen seinen Durchmessern verkleinert. Uebrigens weiſs man, daſs diese äuſsere Konformation des Schädels abgerechnet, Dikke der Schädelknochen, Hydrocephalus, Veränderungen der Gehirnsubstanz Idiotismus herbeiführen können. — Diese Klassifikation der Idioten ist für die gerichtliche Medizin nicht ohne Wichtigkeit; in der That, wenn die der beiden ersten Klassen absolut unzurechnungsfähig sind, so ist es nicht ganz so mit den Idioten der 3ten Klasse, weil sie einer gewissen Ueberlegung noch fähig sind. Eben so in therapeutischer Hinsicht; in den beiden ersten Klassen ist nicht die geringste Aussicht zur Heilung und für die der 3ten Klasse ist durch Erziehung, Bekämpfung ihrer übeln Neigungen u. Triebe noch wohl Einiges zu erwarten. — 2) Die Dementia ist, der Behauptung Georget's entgegen, niemals ein primitiver Zustand; sie kömmt immer in Folge anderer Zustände und vorzüglich der Manie und der Monomanie. Die Dementia ist eigentlich ein erlangter Idiotismus, obwohl man hier dieselben Grade, wie im angebornen Idiotismus, antrifft; nur folgen sie sich hier in umgekehrter Ordnung; so entspricht der erste Grad in der Dementia dem 3ten im Idiotismus, und das Encephalon ist nicht blos als das Organ der Intelligenz, sondern auch als Zentrum des Nervensystems gestört; daher hier Paralysen, die beim angebornen Idiotismus fehlen, und zwar Paralysen, die merkwürdigerweise zuerst und in allen Fällen auf alle dem intellektuellen Leben dienenden Muskeln sich erstrekken, während die des animalen Lebens, z. B. die Kaumuskeln, in voller Thätigkeit bleiben. — Hieraus sind wieder wichtige therapeutische Schlüsse zu ziehen. Die Dementia läſst sich weit leichter verhüten, als heilen, aber wenn sie endlich vollkommen ausgebildet ist, so bleibt nichts übrig, als wie im Idiotismus die noch etwa vorhandene Spur vernünftiger Ueberlegung zu hegen, zu entwikkeln u. wo möglich zu verstärken, und falls sie ganz erloschen ist, sie wieder hervorzuheben. — Dieses sind die Indikationen, aber welches sind die Mittel? Es ist schwer, sie aufzufinden. — Der Bericht von Adelon lautet sehr günstig.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

294. *Preisaufgaben der mediz. Gesellschaft zu Lyon.* Im Oktober 1837 wird die genannte Gesellschaft eine Goldmünze, 300 Fr. Werth, den beiden Autoren der besten Abhandlung über jeden der folgenden Gegenstände zuerkennen: 1) Welches sind die Vortheile und Nachtheile der Behandlung innerer Krankheiten durch Kälte? Welches ist die Wirkungsweise der Kälte auf den Organismus? Welches sind die Fälle, wo die Kälte anzuwenden, in welcher Epoche derselben ist sie anzuwenden und wann muſs man davon abstehen? *(Des avantages et des inconvéniens de la medication par le froid dans les maladies internes; indiquer son mode d'action sur l'organisme; préciser par des observations cliniques les cas, ou elle doit être mis en usage, l'époque à laquelle on doit y avoir recours et celle, où il convient de la cesser).*" — 2) „Welches sind die Krankheiten, denen die Seidenarbeiter von Lyon ganz besonders ausgesetzt sind? Welches sind die seit Ende des vorigen Jahrhunderts in der Hygieinik dieses Industriezweiges in Bezug auf die Arbeiter eingeführten Verbesserungen? Welche Verbesserungen sind noch ausführbar und welches sind die Mittel dazu?" — Einsendungen unter üblicher Form postfrei vor dem 1. Juni 1837 an Hrn. Dr. Rougier,

Digitized by Google

Sekret. der Gesellschaft, *(Place de la Préfecture)* in Lyon.

295. *Preisaufgabe der Société médicale de Bordeaux.* Einen Preis von 300 Fr. erhält in der öffentlichen Sitzung im Oktober 1837 die beste Abhandlung über folgende Aufgabe: „Lassen sich die Funktionen des Gehirns wirklich auf bestimmte Parthien dieses Organs lokalisiren? Was ist das Positive, wirklich Wahre in der Lokalisation der Gehirnfunktionen? Der Nachweis mufs durch sorgfältiges Untersuchen und Zusammenfassen aller der von der Anatomie, Physiologie, vergleichenden und pathologischen Anatomie gelieferten oder zu liefernden Fakta gegeben werden; Theorien und Hypothesen können nichts entscheiden." — Einsendungen (lateinisch oder französisch) unter üblicher Form postfrei an den Sekretär der Gesellschaft, Hrn. Dr. Burguet *(rue Fond au Gage No. 11.)* in Bordeaux vor dem 15ten Juni 1837.

296. *Preisaufgaben des ärztlichen Vereins in Brüssel.* „Die ärztlichen Mittel und die passendsten und zweckmäfsigsten administrativen, polizeilichen und sonstigen Maafsregeln anzugeben, wodurch die Verbreitung der Syphilis aufgehalten oder gemäfsigt werden kann." Abhandlungen müssen (lateinisch, französich, englisch oder deutsch) unter üblicher Form vor dem 11ten April 1836 an den Dr. Dieudonné, Sekretär des Vereins, *(rue de l'Empereur No. 19.)* in Brüssel eingesendet werden; — Preis 1000 Fr. —

297. *Wegen einer Puerperalfieberepidemie* ist die geburtshülfliche Abtheilung des *Hôpital clinique* geschlossen. Dieses kleine Hospital, aus drei Kliniken, einer medizin., chirurgischen und geburtshülflichen, bestehend und nur 140 Betten enthaltend, wurde auf Betrief Orfilas errichtet und erst seit einem Jahre eröffnet. Es dient zum praktischen Studium und zur praktischen Prüfung der sich zum Diplom Meldenden, und aufserdem sollte es ein Musterhospital für alle übrigen Hospitäler sein. Man hat aber behauptet, dafs es sehr viele Fehler habe u. diesen Fehlern schreibt man die grofse Sterblichkeit der Wöchnerinnen zu.

298. *Das Bibliothekariat der mediz. Fakultät in Paris,* erledigt durch den Tod Mac-Mahon's, ist dem Hrn. Dézeimeris zuerkannt worden; Bayle bleibt Unterbibliothekar.

299. *Abreise der egyptischen Zöglinge der Medizin von Paris.* Die unter Aufsicht des Dr. Jomard und des Mohammed Emyn Effendi vom Pascha von Egypten zur höhern Ausbildung in der Medizin und Chirurgie nach Paris gesendeten Zöglinge wurden Ende Januar, nach 3½jährigem Aufenthalt in dieser Hauptstadt, zurückberufen. Die meisten dieser Zöglinge waren ausgezeichnet und es bedurfte nur noch eines halben Jahres, damit sie als *rite promoti* zurückkehren konnten; aber der Pascha bedurfte ihrer im Heere, in der Marine und in den Zivilhospitälern, indem die Pest grofse Lükken im ärztlichen Personale Egyptens gemacht hat. —

300. *Konkurs um die Professur der innern Klinik an der Fakultät zu Strasburg.* Dieser öffentliche Konkurs hat jetzt seinen Anfang genommen; Bewerber sind: Forget, Ristelhüber, Schützenberger, Aronssohn und Stöber.

301. Dupuytren's *Bildnifs* wurde auf Verlangen und auf Kosten der Administration der Hospitäler in den ersten Tagen des Februar in den ersten oder Eingangssaal des Hôtel-Dieu gebracht. Es hängt neben dem Bildnisse Desault's und grade über dem seines frühern Mitschülers, nämlich des berühmten Bichat. Es ist sehr ähnlich; Dupuytren ist im grünen Frack, blauen Pantalons mit allen seinen Orden gemalt; das Gesicht hat ganz den Ausdruck von Stolz und verachtender, etwas höhnischer Kälte, mit dem er gewönlich in die Mitte seiner 500 Zuhörer zu treten pflegte.

302. *Cholera in Italien.* Ein Brief aus Pisa, datirt vom 2ten Januar, berichtet uns, dafs die Cholera im ganzen benachbarten Italien aufgehört habe. Schon seit einigen Wochen ist kein Fall mehr vorgekommen, und obwohl

Digitized by Google

Ragusa, Venedig u. s. w. bereits völlig von der Krankheit frei sind, so sperrt sich dennoch der Kirchenstaat sehr strenge ab. Alle zu Wasser und Lande ankommenden Personen und Sachen müssen eine 14tägige Kontumaz aushalten und werden streng beobachtet. Es scheint hierbei die Cholera nur ein Vorwand zu sein.

303. *Noch ein Nachtrag über die Hospitäler, Hospizien und Menagen in Paris.* — Nicht nur alle Kranken, die in die Hospitäler aufgenommen werden wollen, sondern auch alle Dürftigen, welche in die Hospizien hinein wollen, müssen, falls nicht dringende Nothwendigkeit da ist, dem *Bureau central d'Admission* der Administration der Hospitäler, sich vorstellen; dort werden sie von den Aerzten geprüft und ihre Zulässigkeit bescheinigt. Man giebt in diesem Büreau an Dürftige Montags und Freitags von 12 bis 3 Uhr Bruchbänder und andere Bandagen; ferner werden von hier aus arme an Kopfgrind leidende Kranke in ihren Häusern von den Gebrüdern Mahon behandelt, und zwar melden sich solche Kranke Dienstags u. Sonnabends von 9 bis 12 Uhr, und endlich ist hier das Zentralvakzinationsbüreau, wo Donnerstags und Sonnabends um 11 Uhr unentgeldlich Kinder und Erwachsene geimpft werden. — Die Vakanzen in diesem *bureau central*, das aus 12 Aerzten und 6 Wundärzten besteht, werden nur durch öffentlichen Konkurs besetzt. — Zu der Zentralverwaltung der Hospitäler und Hospizien gehört auch die Zentralapotheke *(Pharmacie centrale)* am *Quai de la Tournelle* unter Soubeiran; diese Apotheke versorgt sämmtliche Hospitäler mit den nöthigen Arzneistoffen; ferner sendet sie die nöthigen Medikamente in die Armeninspektionen (*Bureaux de Bienfaisance*) und in die Armen-, Zucht- und Strafhäuser in Paris und den Departements; auch werden alle für den Dienst in Bezug auf Epidemien, auf Rettung Verunglückter in Paris und in den Provinzen nöthigen Arzneistoffe von hier aus versendet.

304. *Die barmherzigen Schwestern*, welche in den Hospitälern den Wartedienst versehen, gehören verschiedenen Ordenan: 1) Augustinerinnen, *les Dames religieuses de Saint-Augustin;* sie dienen im *Hôtel-Dieu* und im *Hôpital St. Louis;* 2) *les Soeurs de Ste. Martha:* sie dienen jetzt in der Pitié, im St. Antoine, im *Hôpital Cochin*, im *Hôpital Beaujon;* 3) *les Dames de St. Vincent de Paule* dienen in der Charité; 4) *les Soeurs de la Charité* — der älteste und zahlreichste Orden — sie dienen im *Hôpital Necker*, im *Hospice des Enfans trouvés*, in beiden *Hospices des Incurables*, im *Hospice de la Rochefoucault*, im *Hospice des Orphelins*, u. im *Hospice des Ménages;* 5) *les Dames religieuses de St. Thomas de Villeneuve* im *Hôpital des Enfans malades;* 6) *les Soeurs de la Compassion* im *Hôpital de l'Oursine*, und 7) *les Soeurs de la Sagesse* in der *Institution de Ste.-Périne.* — Diese Orden unterscheidet sich von einander nur durch einige wenige Aeufserlichkeiten und unbedeutende Sätze in den Statuten.

305. *Gestorben:* in Paris: Baron Ferussac, Begründer des *Bulletin universel des sciences*, am 21. Januar; — in Metz: Dr. Boisseau, Prof. der med. Schule daselbst, Verfasser einer Pyretologie u. Nosologie nach Broussais'schen Grundsätzen; — in New-York: Dr. Hosack, bekannt durch mehrere wissenschaftliche Arbeiten, an Apoplexie, wie man sagt, in Folge des Schrecks beim Brande, durch den er sein ganzes Vermögen von 300,000 Dollars verloren hat; — in Kopenhagen: Prof. J. D. Herholdt; — in Buckinghamsh: Dr. Cheyne, Verf. mehrerer Werke, früher in Dublin; — in Devonshire: Dr. W. Turton, Verf. mehrerer naturgeschichtl. u. medizin. Werke.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

☞ (Hierbei die Bibliographie № III.)

Digitized by Google

Berlin. № III. 19. März 1836.

Medizinische Bibliographie

oder

kritisch-analyt. Anzeiger,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

71. Medizin. Biographie. — „*Cenni biografici di alcuni classici medici e chirurghi italiani* — Biographische „Skizzen einiger klassischen Aerzte „und Wundärzte Italiens, Padua „1835, 8."

72. Physiologie. — „*Rudiments in Physiology* — Rudimente der Physiologie von John Fletscher, M. D., „Edinburg 1835, 8, 1ster Theil, 158 S., „3½ s." [Dieser 1ste Theil enthält Gedanken und Erfahrungen über Organismen; es folgen noch 2 Theile über Leben als durch Irritation und über Leben als durch Denken und Empfinden sich kund gebend.]

73. Hygieinik. — „*Education physique des jeunes Filles ou Hygiène de la femme avant le Mariage* — physische Erziehung junger Mädchen oder „Hygieinik des Weibes vor der Heirath, von A. M. Bureaud Reofrey, M. D., Paris 1835, 8, 352 S."

74. Krebsleiden. — Unter der Presse: „*New Treatement and Cure of Malignant Diseases and Cancer, without incision, by Caustics and principally the Chloride of Zinc with cases* — „Neue Behandlung bösartiger Krankheiten und des Krebses ohne Schnitt, „sondern durch Aetzmittel und vorzüglich durch Chlorzink mit Fällen, von „A. M. Bureaud Rioffrey, M. D., „London bei Longman, Rees & Co. „der Privat- und Hospitalpraxis während einer Zeit von fast 50 Jahren, „von Sir Astley Cooper, herausgegeben von Allexander Lee, mit „zahlreichen Abbildungen, 1 Bd., 8, „London bei E. Cox.

75. Chirurgie. — Unter der Presse: „*The principles and practice of Surgery, founded on the most extensive practice* — Die Grundsätze und die „Anwendung der Chirurgie als Resultat der ausgedehntesten Erfahrung in

76. Tripper und Blennorrhoe. — „*A practical Treatise on Urethritis and Syphilis* — Praktische Abhandl. über „Urethritis und Syphilis, einschliefslich „die Behandl. der Leukorrhoe und der „Geschwüre mit verschiedenen Fällen, „Versuchen und Mitteln, mit einem „Vorschlage, den Merkur zu ersetzen, „von W. H. Judd, Lond. 1838, De„zember, 8."

77. Guy's Hospital. — „*Guy's Hospital Reports, No.* I. — Bericht von „Guy's Hospital, No. 1., herausgegeben von G. H. Barlow u. J. P. Ba„bington, London 1836. 8, 4 s." [Diese erste Nummer enthält höchst werthvolle praktische und pathologische Mittheilungen von Bright, Addison, A. Cooper, Key, Morgan, B. Cooper, Ashwell, Hughes und Hodgkin.]

78. Mineralquellen. — „*Dei bagni di Montalceto nella provincia superiore Senese* — Ueber die Bäder von „Montalcet in der obern Provinz von „Siena, mit chem. Analysen der Wäs„ser, unternommen im J. 1836, 8, „80 S."

79. Gerichtliche Medizin. — „*Opere mediche di Prof. Puccinotti d'Urbino* — Medizin. Werke des Prof. „Puccinotti in Urbino, 7ter Band, „enthaltend die gerichtliche Medizin, „Macerata 1835, 8."

Digitized by Google

80. Gerichtliche Medizin. — „*Corso di diritto e di medicina legale* — Kursus der staatlichen und gerichtlichen Medizin, von Camillo Riscica, Palermo 1835, 8, Bd. I.“

81. Essbare und giftige Schwämme. — „*Descrizione dei funghi mangerecci piu communi dell' Italia e dei velenosi, che possono coi medesimi confondersi* — Beschreibung der essbaren in Italien vorkommend. Schwämme u. der damit leicht zu verwechselnden giftigen, 4 Hefte, Mailand, mit schönen Abbildungen, jedes Heft 4 Livre.“

82. Chinesischer Thee. — „*Notizie sul té della China* — Bemerkungen über den chinesischen Thee, von G. Savi, Pisa 1836, 8.“

83. Elektrizität. — „*Sul Passaggio della corrente elettrica attraverso i liquidi* — Ueber den Durchgang der elektrischen Strömungen und die dadurch bewirkte Anziehung der Flüssigkeiten, von G. Mateucci, Florenz 1835, 8.“

84. Gifte. — „*Dei velleni e contravelleni* — Ueber Gifte u. Gegengifte von Taddei, 3 Bde, Mailand 1835, 8, Preis 6 L. 72 C.“

85. Hospitalbericht aus Turin. — „*Statistica nosologica dal* 1821 *al* 1833 *e rendiconto per il* 1834 *dello Spedale di SS. Maurizio e Lazaro* — Statistik des Hospitals St. Moriz und St. Lazarus in Turin für die Jahre von 1821 bis 1833 und genaue Rechenschaft über das Jahr 1834, Turin 1835, 8, 92 S., mit 8 Tabellen und Kupfer.“

86. Pollutionen. — „*Des pertes seminales involontaires* — Ueber die unwillkührlichen Samenergiefsungen, von M. Lallemand, Prof. in Montpellier, Paris 1836, 8, Preis 4½ Fr.“ [In seiner Untersuchung über die verschiedenen Krankheiten des Gehirns, namentlich der Erweichungen, die mit Apoplexie zu endigen pflegen, hat L. gefunden, dafs ein grofser Theil derselben, so wie viele Fälle von Aneurysmen des Herzens, von Lungensucht, von chron. Gastritis u. s. w. in allgemeinen Ursachen und Aderlässen ihren Grund haben, und dafs zu diesen Ursachen vorzüglich die zu reiche Samenergiefsung gehöre, möge die Spermatorrhoe unwillkührlich oder freiwillig sein. Die furchtbaren Folgen der Onanie sind schon von ausgezeichneten Schriftstellern, ganz neuerlich von Deslandes, erörtert, aber die Pollutionen sind noch nicht in ihren Folgen und in ihrer Behandlung dargestellt worden; deshalb wird das Werk von Lallemand willkommen sein.]

87. Krankheiten von Bengalen. — „*Clinical Illustrations of the more important Diseases of Bengal* — Klinische Darstellungen der wichtigern Krankheiten Bengalens mit dem Resultate einer Untersuchung über deren Pathologie und Therapie, von W. Twining, 2te Ausgabe, Calcutta und London 1835, 8, 2 Bde.

88. Cholera. — „*Del Cholera vagante nella Ligurea colla indicazione del miglior metodo di cura e di preservamento* — Ueber die in Ligurien herrschende Cholera mit Indikationen zu besserer Behandlung und Vorschützung, von G. B. Fantonetti, Milano, 8, 1836, Preis 2 Lire.

89. Anatomie. — „*Nouveau Manuel de l'Anatomiste comprenant la description succincte de toutes les parthies du corps humain et la manière de les preparer* — Neues Handbuch der Anatomie, enthaltend die kurze Beschreibung aller Theile des menschl. Körpers und die Kunst, sie zu präpariren, mit einigen Vorschriften, Präparate zum Aufbewahren anzufertigen, von E. A. Lauth, 2te Ausgabe, Strasburg 1835, 8, mit 6 Kupfern, Preis 10 Fr.“

90. Medizin. Chemie. — „*Elémens de Chimie appliquée à la Médecine*

Digitized by Google

„*et aux arts* — Elemente der auf die „Medizin und den Künsten angewende„ten Literatur, von Orfila, Paris, 6te „Ausg., 3 Bde, Bd. I. und II. Preis „14 Fr.“

91. Medizin. Chemie. — „*Chimie „médicale raisonnée d'après une nou„velle méthode* — Mediz. Chemie, ra„tionell dargestellt nach einer neuen „Methode, wodurch alle Thatsachen „aus wenigen allgemeinen Sätzen von „selber entspringen, statt, wie bisher, „als einzelne, dem Gedächtnifs einzu„prägende Gegenstände dazustehen, „nebst einer Abhandl. über die Toxi„kologie, die nicht wie eine Wissen„schaft für sich, sondern als ein Re„sultat der in der Chemie erlangten „Kenntnisse erscheint, von E. Robin. „Paris 1836, 8. [Ein langer Titel für ein kleines Buch; es ist nicht beson„ders zu empfehlen.]

92. Veterinärkunde. — „Handbuch „der speziellen Phathologie und The„rapie der gröfsern nutzbaren Haus„säugethiere oder allgemein fafsliche „und wissenschaftliche Darstellung der „Erscheinungen, Kennzeichen, Ursa„chen, Vorhersagungen, Heilungen und „Vorbauungen ihrer innern Krankhei„ten, mit vorzüglicher Berücksichtigung „der Seuchen. Ein Hülfsbuch für Leh„rer der prakt. Veterinärkunde, so wie „zum Selbstunterrichte für Staatsärzte, „Polizeibeamte, Thierärzte und gebil„dete Oekonomen, von K. Fr. W. „Funke, M. D., akad. Lehrer, Leip„zig 1835, 1r Band (Krankheiten des „Anbildungssystems), 542 S., 8, Preis „2 Rthlr. 6 Gr.“

93. Thränenfistel. — „*Quel traite„ment doit-on préférer pour la Fistule „lacrymale?* — Welcher Behandlung „der Thränefistel soll man den Vorzug „geben — eine Konkurs-Arbeit, von „J. F. Malgaigne, Paris 1835, 4, „52 S., bei Baillière.“ [Wenn man weifs, dafs die Thränenfistel auf verschiedene Weise sich darstellt, dafs sie durch verschiedenartige Ursachen entsteht und dafs jede Art eine andere Heilmethode bedingt, so wird man bald erkennen, aus welchem Gesichtspunkte M. jene Frage behandelt hat. Der Verf. verwirft durchaus alle die sogenannten rationellen Verfahrungsweisen, die man den Alten zugeschrieben hat; er zeigt, dafs, um ein operatives Verfahren rationell zu heifsen, man genau die diesem Verfahren zum Grunde gelegte Idee abwägen mufs. Nun kannten aber die Alten weder die Thränengänge, noch ihre Funktionen; die Thränenfistel war für sie nur ein mit oder ohne Karies des *os unguis* komplizirtes Geschwür; ihre Behandlung basirte sich nur auf diese Idee. Erst 1651 findet man bei Fallopius eine genaue Angabe der Thränenpunkte und Kanälchen, des Thränensacks u. des Nasenganges, aber Fallopius glaubt noch, dafs beim Weinen die Thränen zu den Thränenpunkten wieder herauskommen u. erst von Anel glaubt man, dafs er die Funktionen des Nasenkanals und die Zeichen seiner Obliteration genau begriffen. Etwa 12 Jahre vorher hat Ant. Maitre-Jan die Richtung der Thränen und ihre Zurückhaltung im Thränensakke erkannt. Sein Verfahren ruhete also wirklich auf einer rationellen Basis, aber es war fast rein medizinisch. Anel, der später kam, erfand Instrumente, die Aufsehen machten, aber wenig nützten. — Mit Anel begann das Verfahren gegen die Thränenfistel sich in allen Ländern zu regen, und der Verf. meint, dafs die Welt der französichen Chirurgie diesen Zweig der Augenheilkunst verdanke. Er meint, dafs Deutschland mehr nur den rein arzneilichen, Frankreich und England dagegen den operativen Theil der Behandlung der Thränenfistel ausgebildet haben; Italien habe wenig Selbstständiges geleistet. — Der Verf. nimmt 8 Hauptformen der Thränenfistel an: 1) Geschwulst und Fistel der Thränenkanälchen; 2) Geschwulst des Thränensacks ohne Entzündung und ohne Verengerung des Nasenganges; 3) Geschwulst mit Entzündung; 4) organische Verengerung des Nasenkanals, 5) vollständige Obliteration des Nasenganges; 6) eigentlich sogenannte Thränensackfistel

Digitized by Google

durch eine der ebenerwähnten Ursachen unterhalten; 7) Karies des *os unguis;* 8) Geschwulst oder Fistel komplizirt mit Obliteration der Thränenpunkte. — 1) Gegen blofse Geschwulst der Thränenkanälchen, von J. L. Petit und Morgagni beobachtet, ist die Behandlung so wie gegen Geschwulst des Thränensacks. 2) Geschwulst des Thränensacks ohne Entzündung und ohne Verengerung des Nasenganges ist gar nicht selten; der Sack ist von einer klaren Flüssigkeit angefüllt und ausgedehnt; bisweilen sind die Wände verdickt oder der Nasengang blos durch Schleim verstopft; bisweilen ist der Sack passiv ausgedehnt (Hydropisie des Anel oder Hernie des J. L. Petit). Injektionen, Dusche, Räucherungen der Nase passen alsdann; eine chirurgische Operation ist nicht anzurathen; gegen Hydropisie allein pafst allenfalls Einschnitt und Aetzung. — 3) Geschwulst mit Entzündung des Thränensacks ist ziemlich häufig; es folgt nicht Eiterung und endlich eine Fistel, wenn der Eiter nach aufsen einen Weg sich bahnt. Ist die Entzündung akut, so sind antiphlogistische Mittel durchaus nothwendig; ist sie chronisch, so mufs man den antiphlog. Mitteln örtliche Reizmittel folgen lassen; hier pafs vor Allem Höllenstein in Salbe, Augenwasser oder Einspritzung. Ist die Entzündung skrofulöser Natur und sehr passiv, so giebt M. der Anwendung der Kanäle den Vorzug. — Hat die Fistel lange bestanden, so mufs man den angewöhnten Eiterausflufs durch ein künstliches Geschwür ersetzen. 4) Die organischen Verengerungen des Nasenganges können an allen Punkten desselben vorkommen. Der Verf. läfst alle Mittel: Injektionen, Katheterismus, progressive Dilatation, Haarseil, Wieken, Zeltchen, Kauterisation, bleibende Sonde oder Kanüle, die Musterung passiren. Er giebt einer Kanüle den Vorzug, die sich sehr der von Pelletier nähert; diese Kanüle ist 8 Lin. lang, 1½ Lin. im Durchmesser, hat oben und in der Mitte ein Knöpfchen und soll nicht, wie Dupuytren es that, mit Gewalt eingeschoben werden; sondern man soll den Kanal erst durch Einführung graduirter Sonden vorbereiten. Ueberhaupt ist er der Meinung, dafs die meisten, dem Verfahren mit der Kanüle zugeschriebenen Nachtheile nur von einer nicht guten Handhabung herrühren. —. Eine andere Art von Verengerung des Nasenganges betrifft den Knochenkanal selber; dieses ist namentlich bei Kindern in Folge einer lange vernachlässigten Lakrymalgeschwulst der Fall. Velpeau, Dubois erzählen solche Fälle, und Dupuytren hat eine angeblich angeborene Thränenfistel durch Perforation geheilt. Der Verf., der 3 Autopsien solcher Verengerung des knochigen Kanals mittheilt, wagt nicht, sie für angeboren, aber auch nicht für später erlangt zu erklären. Wie dem auch sei, so folgt daraus, dafs bei Kindern eine Thränensackgeschwulst oder Thränenfistel so schnell wie möglich geheilt werden mufs, um eine zunehmende Verengerung des knochigen Kanals zu verhindern; ist es möglich, hier eine Kanüle einzuführen, so mufs sie eingeführt werden und liegen bleiben. 5) Die vollständige Obstruktion des Nasenganges kann auf verschiedenen Ursachen beruhen; es giebt alsdann 10 verchienene Operationsweisen. Ist der Kanal fibrös geworden, so pafst die Durchbohrung mit dem Monro'schen Pfriemen; ist er knochig, verwachsen, so pafst der Wathen'sche und Dupuytren'sche Bohrer oder die gewaltsame Durchbohrung des *os unguis* oder in die Oberkieferhöhle, um einen neuen Weg zu bahnen, nach Laugier; oder man obliterire den Sack selber durch Aetzmittel, oder vielmehr, man obliterire die Thränenpünktchen nach Bosche; aber Verf. hält alle diese Methoden für gefährlich u. er schwankt zwischen der alten Methode, das *os unguis* zu durchboren, und der von Laugier, einen neuen Weg in die Oberkieferhöhle zu bahnen. 6) u. 7) Die Thränenfistel ist nur eine Komplikation, die mit gewöhnlichen Mitteln zu behandeln ist; Karies des *os unguis* ist selten, es ist eigentlich nur eine Nekrose, die nicht mit dem Glüheisen

Digitized by Google

behandelt zu werden braucht, sondern mit der Pinzette weggenommen werden kann; es giebt auch noch andere Entartungen der Schleimhäute oder der Knochen, und wenn sie nicht zu beseitigen sind, so versuche man, nach Bosche, die Thränenpünktchen zu obliteriren. Endlich 8) ist die zufällige Obliteration der Thränenpünktchen eine der übelsten Komplikationen, die man für unheilbar betrachtet hat; das Thränenfliefsen ist jedoch nicht immer die nöthige Folge; J. L. Petit und G. Pellier beweisen sogar, dafs man die Thränenkanälchen wieder herzustellen vermag. — Es folgt noch eine Biographie von Anel.]

94. Hautkrankheiten. — „*Traité „theorique et pratique des maladies „de la peau* — Theoret. und prakt. „Abhandlung über die Krankheiten der „Haut, mit einem Atlas in 4, enthal„tend 400 kolorirte Abbildgn. von P. „Rayer, Arzt der Charité, 2te gänz„lich umgearbeitete Ausgabe, Paris 1835, „3 Bde, 8, vollständig, 88 Fr.“ [Dieses Werk, dessen erste Ausgabe 1827 erschien, die aber etwas ganz anderes darstellt, als die gegenwärtige, insofern R. seine Ansichten seit der Zeit bedeutend verändert hat, ist offenbar eins der besten und umfassendsten Werke über Hautkrankheiten. Das Werk beginnt mit einer sehr umfassenden Geschichte der Lehre von den Hautkrankheiten. — Die Klassifikation nach dem örtlichen Ansehen der Hautleiden, das Prinzip, das Willan, Bateman, Plumbe, Thomson, Biett, Green und Rayer auf mannigfache Weise zur Ausführung gebracht haben, stammt von Plenck her; Plenck, der erste, der auf diese Eintheilungsweise kam, hatte 14 Klassen: *maculae, pustulae, vesiculae, bullae, papulae, crustae, squamae, callositates, excrescentiae cutaneae, ulcera cutanea, vulnera cutanea, insecta cutanea, morbi unguium* und *morbi pilorum*. — Willan fand bald, dafs diese Eintheilung nicht ganz passe; er machte daher eine andere und nahm jede Hautaffektion nur in der Akme ihrer Entwicklung; er liefs deshalb die Klasse der *ulcera* u. *crustae* weg und er vermischt nicht, wie Plenk, blofse Symptome mit Krankheiten. — Die von Rayer befolgte Klassifikation ist die von Willan. Die Hautkrankheiten zerfallen nach ihm aber aufserdem in 5 Hauptabtheilungen, nämlich: I. Krankheiten der Kutis mit einer Elementarform: 1) *Exanthemata* (Röthein, Masern, Erysipelas, Erythem, Urtikaria); *Bullae* (*Pemphigus, Rupia*); 3) *Vesiculae* (*Herpes, Sudamina*, Krätze, Hydrargyrisis, Ekzem); 4) *Pustulae* (Variole, Varicelle, Vaccine, Vaccinelle, Favus, Impetigo, Couperose, Akne, Sykose, *Fluxus sebaceus*); 5) brandige und furunkulöse Entzündungen (Rotz, *Pustula maligna, Gangraena typhoides*, Furunkel, Anthrax, Ekthyma); 6) *Papulae* (*Lichen, Strophulus, Prurigo*); 7) *Squamae* (*Psoriasis, Lepra, Pityriasis, Pellagra*); 8) *Tubercula* (*Elephantiasis graeca, Lepra tuberculosa, Frambosia* oder *Yaws* u. *Pians, Cancer*). II. Krankheiten der Kutis mit mehrfacher Elementarform (Dyskrasie): 9) *Tumores* (*Keloide, Melanose, Hypertrophiae cutaneae, Elephantiasis Arabum*); 10) *Syphilides* (alle bisher genannten Hautleiden mit syphilitischem Boden und aufserdem noch *Ulcera*). III. Veränderungen in den Blutgefäfsen der Kutis (*Purpura, Naevus vascularis, Vegetationes vasculares*). IV. Veränderungen der Papillen, der Epidermis, der Nägel, der Haare (*Ichthyosis, Verruca*, Hühneraugen, Hornauswüchse, *Onychia, Plica*). V. Veränderungen des Pigments (*Albinismus, Nigrities, Lentigo, Melasma*). VI. Mechanische u. chemische Einwirkungen auf die Haut (Wunden, Verbrennungen, Verfrierungen, Aetzungen). — Wir werden späterhin Gelegenheit haben, einzelne dieser Gruppen und Abtheilungen genauer durchzunehmen. Vorläufig genüge dieser Ueberblick der Klassifikation Rayer's.]

95. Psychiatrik. — „Historisch-kri„tische Darstellung der Theorien über

Digitized by Google

„das Wesen und den Sitz der psychi-
„schen Krankheiten, von Dr. J. B.
„Friedreich, Leipzig, 8, 1835, 324 S.,
„Preis 1 Rthlr. 20 Gr.“

96. Epidemien. — „Ueber Volkskrank-
„heiten und deren Bekämpfung, von
„Dr. E. L. H. Lebenheim, Kreis-
„physikus, Hamburg 1835, 8, 144 S.,
„Preis 1 Rthlr.“

97. Zahnheilkunde. — „Prakt. Be-
„merkungen über die Natur u. Krank-
„heiten der Zähne, als Grundlage zu ei-
„ner Pflege für gesunde und kranke
„Zähne, von John Mallan, aus dem
„Englischen, mit Anmerk. von Dr. B.
„Stilling, Eisenach 1835, 8, Preis
„12 Gr.“

98. Medizin. Enzyclopädie. — „*The
„American Cyclodaedia of practical
„Medicine and Surgery — a Digest
„of medical Literature* — Amerikani-
„sche Encyklopädie der Medizin und
„Chirurgie; eine Darstellung der ge-
„sammten medizin. Literatur, heraus-
„gegeben in Verbindung mit mehreren
„Gelehrten von Isaac Hays, M. D.,
„Philadelphia, Th. VII., 1835.“ [Eine
ganz ausgezeichnete Enzyklopädie, be-
sonders für Diejenigen von ausgezeich-
netem Interesse, die die nordamerika-
nische medizin. Literatur, die eine ganz
andere ist, wie die englische, kennen
lernen wollen; alle Notabilitäten in der
ärztlichen Welt der vereinigten Staa-
ten haben mitgearbeitet; es sind bis-
jetzt 7 Hefte oder Theile erschienen;
der 7te Theil enthält: Anus — Apo-
plexie. Wir werden nächstens Gele-
genheit haben, daraus etwas mitzu-
theilen.]

99. Geburtshülfliche Klinik. — „*The
„Principles and Practice of obste-
„tric Medicine* — Die Grundsätze u.
„Praktik der geburtshülflichen Medizin,
„von Dr. D. Davis, 22ster Theil, mit
„Abbild., London 1835, 4, Preis 1s.“
[Man sage noch, in England sei Alles
theuer! — ein Quartheft aus 12 sehr
enggedruckten Bogen mit 4 saubern Ta-
feln von Abbildungen kosten nur 8 gGr.]

100. Akiurgische Abbildungen. —
„*Diction. historique et iconographique
„de toutes les opérations et des instru-
„ments, bandages, et appareils de la
„chirurgie ancienne et moderne* —
„Historisches Wörterbuch mit Abbild.
„aller Operationen und Instrumente,
„Bandagen und Apparate der Chirur-
„gie der ältern und neuern Zeit, 2
„Bände mit 800 Abbildungen auf 64
„Tafeln.“ [Es wird etwa 24 Fr. ko-
sten; 2 Lieferungen sind bereits er-
schienen. Dieses Werk soll die Ver-
vollständigung aller medizin. Wörter-
bücher darstellen und alles Bildliche
enthalten, das nur im Geringsten für
das Verständniſs der Chirurgie, Odon-
tologie, Ophthalmologie, Bandagenlehre
u. s. w. nöthig erscheint.]

MEDIZINISCH-CHIRURGISCHE ARTISTIK.

101. Neuer Operationstisch. Im Mo-
delzimmer des Admiralitätsgebäudes ist
ein von Dr. Veitch in Chelsea an-
gegebener Operationstisch ausgestellt,
der höchst sinnreich und zweckmäſsig
konstruirt ist und die Bewunderung
aller Wundärzte in Anspruch nimmt.
Einen Raum von 3½ Fuſs Länge, 2 Fuſs
Breite und 3 Fuſs hoch nimmt dieser
Operationstisch ein; er ist so konstruirt,
daſs er beliebig zu jeder Operation
bald als Stuhl, bald als horizontales,
bald als schiefes, bald als halbgeneig-
tes oder doppeltgeneigtes Lager einge-
richtet werden kann; er ist für jede
Operation sowohl am Kopfe und am
Rumpfe, als an den obern und untern
Gliedmaſsen leicht einzurichten; er kann
auch als Lagerstätte für Verwundete
aller Art angewendet werden; er ist
zusammenlegbar, transportabel u. ganz
besonders für fliegende Lazarethe krieg-
führender Truppen und für Operatio-
nen und Verbände Verwundeter auf
Schiffen passend; er kann in der gröſs-
ten Geschwindigkeit auf Schlachtfel-
dern aufgeschlagen werden. Die Aerzte
und Wundärzte der Armee und der
Marine haben den Apparat besichtigt
und sich äuſserst günstig über ihn aus-

Digitized by Google

gesprochen. Noch ist er nur Modell und wir werden vielleicht Gelegenheit haben, eine Zeichnung dieses Apparats von England zu erhalten und dann Näheres darüber mittheilen. — Zusammengelegt bildet der Apparat einen sehr bequemen Instrumentenkasten. Unter dem Namen: „Veitch's *portable operating-table*" wird der Apparat sehr bald für L3 zu haben seiu.

102. Barbadoes-Naphtha, das Produkt der natürlichen Quellen des Berges Hall-Estate auf Barbadoes, das reinste und beste Petroleum, ist unter dem Namen Barbadoestheer früher in England und in den Kolonieen in der Thierarzneikunde, aber auch bei Menschen innerlich, jedoch besonders äufserlich bei hartnäkkigen Hautleiden, chron. Husten, chron. Schleimflüssen, hartnäkkigen Geschwüren u. s. w. gebraucht worden, aber später wieder ganz aufser Gebrauch gekommen. Seitdem man aber die therapeutischen Kräfte des Steinkohlenöls, Braunkohlenöls in mehreren Ländern wieder zu würdigen angefangen hat, ist es auch nöthig, das reinste, beste und kräftigste Produkt in dieser Gattung, nämlich die Barbadoes-Naphtha, wieder in Anregung zu bringen. Sie ist bei Ch. Clark, Thierarzt in London (Giltspurstreet 19), in Flaschen zu sehr billigem Preise ganz ächt zu haben.

103. Eine neue Art Heftpflaster ohne alles Harz empfehlen Tofswill, Bailey & Co. in London (Garlickhill, Upper Thames-street). Da die sonst nicht zu umgehende Beimischung von Harz dem Pflaster eine reizende Eigenschaft giebt, so kann man sich des gewöhnlichen Heftpflasters zur Bedekkung der Wunden und reizbaren Geschwüre, oder bei entzündeter empfindlicher Haut nicht gut benutzen. Das neue Pflaster enthält keine Spur von Harz und ist darum doch dauerhafter und fester klebend, als die nach bekannten Formeln verfertigten Heftpflaster; auch hält sich dasselbe im Winter und Sommer gleich gut.

104. Domestic Family Chest, ein Kästchen zum Hausgebrauch, sehr niedlich gearbeitet, bildet aufgeschlagen ein wasserdichtes Bekken, das ein Quart Flüssigkeit aufnehmen kann, und enthält: 1) eine gewöhnliche, höchst sauber gearbeitete Klystierspritze mit allem Zubehör; 2) einen sehr verbesserten Apparat zu Injektionen in die Vagina, um keiner Hülfe dabei zu bedürfen, und endlich 3) eine sehr saubere und ganz zweckmäfsige Milchpumpe, — empfohlen von John Read in London (Regent Circus, Piccadilly No. 35.), zu beziehen durch A. Hirschwaldt in Berlin.

105. Anatomische Präparate aus Wachs. Unser Landsmann, A. Schlofs, Buch- und Kunsthändler in London (Great-Russel-Street, Bloomsbury No. 2.), empfiehlt sein Lager anatomischer Präparate aus Wachs, die äufserst sauber und vollkommen naturgetreu, unter Leitung ausgezeichneter Anatomen und Chirurgen, von den geschicktesten Künstlern Englands ausgeführt sind. Der uns zu Händen gelangte Katalog wird vielleicht für Deutsche, die geneigt wären, dieses oder jenes Präparat sich kommen zu lassen, von Interesse sein. — 1) Gehirn nach Reil's Durchschnitten: *crur. cerebri et corp. callos.* L4. 14s.; *medull. oblong. cum cerebello* im Horizontaldurchschnitt, wobei die *crura cerebelli et cerebri* mit dem 3ten und 4ten Ventrikel, L3. 3s.; die rechte Gehirnhemisph. im Profil, die *fossa Sylv.* u. die zunächst gelegenen Theile L3. 3s. (nach den im Berliner anatom. Museum befindlichen Originalpräparaten. — 2) Gehirn nach Vicq d'Azyr: *basis cerebr.* mit allen Nervenursprüngen L2. 10s.; Horizontaldurchschnitt des Gehirns bis zum *corp. callosum*, so angeordnet, dafs das *corp. callosum*, der *fornix* und die Wölbung des untern Horns des Seitenventrikels abgenommen werden können, um die darunter liegenden Theile zu zeigen, L3. 12s.; der *plexus choroideus* L1. 12s.; die Endigung der *thalami optic.*, die *tubercul. quadrigemin.*, die *vavul. cerebr.* und die obere Fläche des *cerebellum* 15s.; dasselbe Präparat horizontal durchtheilt mit dem 4ten Ventrikel 15s.; ein Profildurchschnitt

Digitized by Google

des grofsen u. kleinen Gehirns L1. 15s. — 3) Gehörorgane nach Bock in Leipzig: das linke eines 3jährigen Kindes 3mal vergröfsert, nämlich das äufsere Ohr, mit *meat. extern.*, *membr. tymp.*, den dazu gehörigen Knochen und Muskeln, der *tuba Eustach.*, Nerven u. s. w. L3. 3s.; die *cochlea* und die Halbkreiskanäle offen dargelegt, erstere nach oben und letztere nach unten gewendet, 8s.; dasselbe Präparat von der andern Seite mit der *arter. auditoria interna* 8s.; *cochlea*, *vestibulum* und die Halbkreiskanäle geöffnet dargestellt 18s.; dasselbe Präparat mit den innern Häuten und Vertiefungen und der Vertheilung des Gehörnerven in der *cochlea* L1. 7½s.; der *nerv. facial.* und *auditor.* mit den im Vestibul vertheilten Zweigen und den Nervenfäden der Halbkreiskanäle 18s. (die letzten 5 Präparate sind um das Vierfache vergröfsert dargestellt). — 4) Gesichtsorgan nach Soemerring vergröfsert dargestellt: vordere Hälfte des perpendikulären Querdurchschnittes des Auges 13s.; die hintere Hälfte 12s.; Profildurchschnitt des Augapfels 18s.; die *choroidea* mit den Ciliarnerven und der Iris 13s.; die *retina* mit der *zonula Zinnii* und der Linse 13s.; der 4te Theil der vordern Hälfte des Augapfels bedeutend vergröfsert, um die verschiedenen Häute zu zeigen, 13s.; ein Durchnitt des Schädels, zeigend die Vertheilung der Nerven des Bulbus, die Ursprünge der Augennerven, die innern Theile der Orbita, die Muskeln, die Gefäfse des Auges u. s. w. L4. 14½s. — 5) Geburtshülfliche Gegenstände nach Prof. Kluge in Berlin: *Mamma Virginis* L1. 5s.; *mamma Lactantis cum tubis lactiferis* L1. 8s.; *genitalia externa Virginis* L1. 16s.; *eadem primo semel Parturientis* L1. 16s.; *musc. perinaei* 18s.; *facies lateralis pelvis virgineae cum contentis* L9.; *uterus Virginis cum ovariis, tubis Fallop.; ligam. rotund. latisque ante pubertatem* L1.; *eaedem partes Virginis puberae* L1.; *eaedem partes operiae* L1.; *uterus recens Parturientis cum ovario corpora lutea continente* L1. 13s.; *corpus totum foeminae per sex menses gravidae cum abdominis et uteri parietibus mobilibus, intestina, foetum in utero et membran. foetal. exhibens* L35. — 6) Andere anatomische Präparate: Seitenansicht des männlichen Beckens mit allen darin enthaltenen Organen, Gefäfsen, Nerven L9. 9s.; Lungen u. Herz *in situ* mit aufgeschlitzt. Herzbeutel L1. 2s.; die innern u. äufsern Genitalien einer Hottentotin L1. 12s.; die *ligamenta glottidis* 12s.; die Muskeln des Larynx u. Pharynx L1. 12s.; ein Durchschnitt des Schädels mit dem neuentdeckten *ganglion oticum Arnoldi* u. allen Zweigen L1. 10s.; die linke Oberextremität eines Mannes mit Hals, halbem Thorax, dem Rükkenmark, den 4 untern Halsnerven, dem ersten Brustnerven, dem Brachialplexus und allen in die Muskeln sich begebenden Zweigen (die Armmuskeln liegen so, dafs man unter ihnen und neben ihnen genau alle Theile in der Tiefe erblickt) L36. — 7) Pathologische Präparate: 10 verschiedene Arten von *ulcus venereum* oder *gonorrhoicum penis*, jedes 6s.; *eruptio secundaria syphilitica*, mehrere verschiedene Formen zu 8s., 15s. und L1. 5s. — Das *College of Physicians* in London hat sich ganz besonders günstig über diese Wachspräparate ausgesprochen, die an Sauberkeit, Dauerhaftigkeit und Naturtreue nichts zu wünschen übrig lassen. — Durch A. Hirschwaldt in Berlin sind diese Präparate zu beziehen.

Einsendungen werden erbeten an Herrn A. Hirschwald in Berlin postfrei, addressirt an den Herausgeber; nur eingesendete Werke werden weitläuftig besprochen. Der Empfang jeder Einsendung wird in der nächsten Nummer der Bibliogr. angezeigt; geschieht dieses nicht, so hat der Herausgeber die Einsendung nicht empfangen.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 13. BERLIN, SONNABEND, MÄRZ 26, 1836. *Bd. I.* № 13.

JOURNALISTIK.

306. Rheumatismus gonorrhoicus nur die Wirkung des Kopaivbalsams. „Ich habe, schreibt B. W. Maddock, eine sehr grofse Menge Tripper und Syphilis aller Art behandelt, aber in keinem Falle sah ich den neuerdings so sehr viel besprochenen *Rheumatismus gonorrhoicus* (s. Bd. I. S. 126. No. 183.) anders, als nachdem Kopaivbalsam früher gereicht worden. Ich habe einen Fall im letzten Winter gesehen, wo auf den Gebrauch des Kopaivbalsams die peinigendsten Symptome von Rheumatismus eingetreten waren. Die Synovialmembranen des Knies waren sehr verdickt und verhärtet; der Rükken jedes Fufses war geschwollen und der Schmerz war so peinigend, dafs der Kranke nicht im Stande war, 6 Wochen lang seine Füfse niederzusetzen. Sein Arzt verfuhr streng antiphlogistisch, setzte Blutegel, gab abführende Salze, aber auch, da der Tripper noch gegenwärtig war, eine Mischung von Kopaivbalsam. Als ich zu dem Kranken gerufen wurde, fand ich ihn an einer grofsen Nervenaufregung leidend und er war aufserordentlich abgemagert; der Puls 30; zahlreiche Petechien auf verschiedenen Theilen des Körpers; der Kr. hatte viel Fieber und war wirklich in einem beängstigenden Zustande. Ich empfahl, sogleich den Kopaivbalsam wegzulassen, liefs aber mit den abführenden Salzen und den Blutegeln fortfahren. Die Besserung war von Tage zu Tage immer deutlicher; der Tripper wurde reichlicher, war aber bald durch eine zusammengesetzte Injektion von essigsaurem Blei und schwefelsaurem Zinke geheilt." *(The Lancet.)*

307. *Leichenbefund eines Mannes, der seit mehreren Jahren weder Urin, noch Koth entleert hat, vorgelesen in der Akad. der Wissensch. zu Padua,* von Montesanto, M. D. — Dieser Fall (von dem wir in einem frühern Jahrgange bereits berichtet haben) hat in Italien eine ungemeine Sensation erregt. Der Kr. ist jetzt endlich gestorben, und da nun der Leichenbefund mitgetheilt werden kann, so müssen wir von dem Falle selber eine kurze Schilderung wiederholen. — Dan. Valetto, 18 J. alt, fiel von einer bedeutenden Höhe herab; es geschah dieses im J. 1816, und es folgte darauf Schwäche der Gliedmafsen und eine gewisse Schwierigkeit, Harn und Koth zu entleeren. Im J. 1818 wurde der Kr. wegen eines Verbrechens ins Gefängnifs geworfen und nach Verlauf eines Jahres erkrankte er an Entzündung des Rükkenmarks. Das Leben des Kranken wurde erhalten, aber es folgte vollständiger Verlust der Bewegung und Empfindung der untern Gliedmafsen. Zu dieser Paralyse kam bald eine andere Erscheinung hinzu. Jeden Tag nämlich erbrach der Kr. 5 — 6 Stunden nach der Mahlzeit Alles aus dem Magen. Die Harn- und Kothentleerung war völlig unterbrochen, und aufser dem täglichen Erbrechen erbrach der Kranke gewöhnlich nach einigen Wochen eine Quantität Fäkalstoffes. So, in diesem Zustande, lebte der Kr. bis 1828. Von 1828 — 1831 wurde das Kotherbrechen seltener und blieb eine sehr lange Zeit ganz aus. Dagegen wurde das Erbrechen von Flüs-

Digitized by Google

sigkeiten häufiger; der Kr. wurde plethorisch und man mufste ihn sehr häufig zur Ader lassen. Die erschwerte Athmung, der harte, beschleunigte Puls, Fieber, Brustschmerz und Uebelkeiten liefsen an Hydrothorax denken. Endlich entwikkelte sich diese Krankheit, jedoch wollte ihn die Behörde selbst auf Ersuchen des Arztes nicht aus dem Gefängnisse in das Hospital lassen. Im J. 1831 bekam der Kr. ein ungemeines Begehren nach fester und grober Nahrung, die er, so wie Branntwein, aller übrigen Nahrung vorzog. Dieser Appetit blieb bis 1832 und nicht ohne sehr übele Folgen konnte man ihm eine andere Nahrung aufdringen; es traten Magenkrampf und sehr akute Zufälle ein. Endlich wurde der Kr., wegen des übeln Zustandes seines Gefängnisses, das durch ein Erdbeben erschüttert worden war, in ein anderes gebracht und bei diesem Transport litt er unter dem Magen und Rükken aufserordentlich. Es trat dann Wassersucht, Abdominalpulsation, Tympanitis, Schmerz in den Nierengegenden oder in der Blase hinzu; es folgte Fieber; der Magen erbrach Alles, und nach vielen Leiden und zunehmenden Schmerzen starb der Kr. im Februar 1835, nachdem mehrere Monate vor dem Tode einigemal etwas Urin mit dem Katheter abgezogen und etwas grünlicher Fäkalstoff durch den After abgegangen war. Die Sondirung des Mastdarms und der Harnröhre hatte dem Kr. keinen Schmerz gemacht; seit fast 17 Jahren hatte der Kranke weder Koth, noch Urin auf natürlichem Wege entleert. — Leichenschau in Gegenwart vieler Aerzte: Gehirnhüllen etwas ödematös; Gehirnhemisphären fest und wohl entwikkelt; kleines Gehirn klein im Vergleich zum grofsen. Der Wirbelkanal normal; in der Wirbelhöhle eine grofse Menge serös-blutiger Flüssigkeit; das Rükkenmark selber normal. Magen sehr ausgedehnt und grofs, eine kleine Menge Galle und Kothstoff enthaltend; Leber an das Zwerchfell angewachsen; die Gallenblase vollkommen leer, enthielt 20 — 30 Steine. Die äufsere Fläche der Dünndärme an vielen Stellen injizirt und von braunrother Farbe, hier und da verändert, besonders nahe am Blinddarme; sie enthielten ebenfalls eine grünliche fäkale Flüssigkeit, wie der Magen. Der Blinddarm, das aufsteigende Kolon und ein Theil des Querkolon waren normal; von der Sigmoidflexur bis zum After waren die Darmwände verdickt, widerstrebend u. verengert; die innere Fläche war der Sitz zahlreicher Ulzerationen; der ganze Kanal enthielt Fäkalstoff, der im Dünndarme flüssig, im Dickdarme hart und trokken war. Leber und Pankreas gesund. Blase sehr verengert, safs dicht hinter dem Schambogen; ihre Wände waren sehr verdickt und sie enthielt einige Tropfen rothen Urins; die Höhle war nicht fähig, mehr als 3 Unzen Flüssigkeit zu enthalten; Nieren gesund; Ureteren welk und etwas verengert; der Zeugungsapparat völlig gesund. (*Annali universali, Ottobre* 1835.)

308. *Ueber das Verhältnifs der Paralyse zur Apoplexie des kleinen Gehirns, aus den neuesten (nächstens besonders erscheinenden) Vorlesungen von* Andral *über Krankheiten des Nervensystems.* — 1) Ist Apoplexie des kleinen Gehirns mit Paralyse begleitet? Thatsachen müssen hier, wie überall, mehr Auskunft geben, als Theorie und Spekulation. Von 20 wohl konstatirten Fälllen von freier Blutergiefsung in das *cerebellum* waren nur 3 nicht mit Paralyse begleitet. Im ersten dieser 3 Fälle, von Bayle beobachtet, befand sich der apoplektische Heerd im mittlern Lappen des kleinen Gehirns; der Kr. fiel plötzlich nieder, ohne Bewufstsein, aber er behielt seine Bewegungskraft; Bayle versichert, dafs wenn der Kranke gekniffen wurde, er seine Glieder zurückzog. Der 2te Fall ist von Michelet; er betraf ein junges, 8 J. altes Mädchen, die vor 2 Tagen von Apoplexie befallen worden; es folgte Amaurose und man fand eine alte Zelle im rechten Lappen des kleinen Gehirns. Endlich der 3te Fall ist von Droulain; man fand in einem der der Seitenlappen des *cerebellum* eine Blutergiefsung, aber es war keine Pa-

Digitized by Google

ralyse vorhanden. So sind in 20 Fällen nur 3mal die Symptome der Paralyse nicht vorhanden gewesen. Die Frage, ob Apoplexie des *cerebellum* mit Paralyse begleitet sei, ist demnach bejahend zu beantworten. — 2) Welche Form zeigte die Paralyse? Sie erschien immer in Form einer Hemiplegie. — 3) Wo war der Sitz der Apoplexie? Von den 17 mit Hemiplegie begleiteten Fällen zeigte nur einer eine Ergiefsung in den mittlern Lappen. In den 16 übrigen Fällen safs die Ergiefsung in einem oder dem andern Seitenlappen, also Ergiefsung von Blut in einen der seitlichen Lappen des kleinen Gehirns ist als der Sitz der Apoplexie zu betrachten und diese ist gewöhnlich mit Hemiplegie verbunden. — 4) Ist die bei Apoplexie des kleinen Gehirns vorkommende Paralyse eine grade oder eine Kreuzlähmung? Von den 16 Fällen, wo die Blutergiefsung in einem Seitenlappen stattfand, betraf die Paralyse eilfmal die entgegengesetzte Körperhälfte. Alle diese 11 Fälle sind wohl konstatirt; da jedoch in 2 Fällen zugleich Ergiefsung in das grofse Gehirn stattfand, so können nur 9 Fälle hier in Anrechnung gebracht werden.

309. *Ueber die richtige Diagnose zwischen nervösem, plethorischem und symptomatischem Herzpochen*, von John Forsbroke, *M. D.* — Wie wichtig diese Diagnose in vorkommenden Fällen sei, ist jedem praktischen Arzte wohl einleuchtend, denn die *Palpitatio Cordis*, oft ein so sehr beschwerliches Uebel, verlangt jedesmal eine andere Behandlung. Die Diagnose ist aber gar nicht leicht. Die Perkussion und Auskultation, so weit beide diagnostische Hülfsleistungen auch gediehen sein mögen, geben doch über die Art der Herzpalpitation im Ganzen wenig Auskunft. — Das nervöse Herzpochen findet seine Ursache offenbar darin, dafs das Herz fast mit allen Theilen des Organismus in Sympathie steht und das reizbarste Organ ist. Wenn das Nervensystem irgend eine Störung erlitten hat, so ist das Herz dasjenige Organ, in dem am ersten der krankhafte Eindruck sich kund giebt. Man sieht dieses deutlich bei Gemüthsaffekten. — Das plethorische Herzpochen entspringt in einer Ueberfüllung des Zirkulationsapparats mit Blut; auch ein qualitativ verändertes Blut kann starkes Herzpochen bewirken, z. B. Blut, das zu viel Fibrin enthält. — Endlich das symptomatische Herzpochen ist entweder die Wirkung irgend einer Herzkrankheit selber oder irgend eines Leidens eines Organs der Zirkulation oder sonst anderer Krankheiten. — Es versteht sich von selber, dafs eine Art der Palpitation auch mit der andern gemischt vorkommen könne. — Die Diagnose zwischen diesen 3 Arten von Herzpochen will F. versuchen. I. *Palpitatio Cordis nervosa:* 1) Dieses Herzpochen kömmt besonders bei nervösem und sanguinischem Temperamente vor; bei Menschen von überaus grofser Beweglichkeit, bei nervösen u. geschwächten Subjekten, und daher mehr bei Frauen als bei Männern; ferner besonders bei jungen, nervösen und reizbaren, im Wachsthum begriffenen Individuen beider Geschlechter, bei besondern Zuständen des Gehirns, kurz bei hysterischen, hypochondrischen u. nervösen Menschen beider Geschlechter. 2) Unter allen diesen Umständen sind die gewöhnlichen Ursachen der Störung des Nervensystems und des Herzens: moralische Affekte, zu anstrengende geistige Thätigkeit, Erhitzung der Phantasie, Verluste aller Art, übermäfsige Leidenschaften, Reizmittel, starke Bewegung, übermäfsige Entleerung, Hysterie, Chlorose und Epilepsie. 3) Das nervöse Herzpochen kömmt bei Menschen vor, die andere Nervenleiden zeigen. 4) Es ist zuerst leicht und vorübergehend und allmählig immer stärker, weil das Herz immer reizbarer wird. 5) Ist das nervöse Herzpochen nur augenblicklich und nicht von langer Dauer, z. B. in Folge einer Gemüthsaufregung, so bleibt es ohne alle Wirkung auf das Allgemeinbefinden; es kommt schnell und vergeht schnell. 6) Dieses Herzpochen tritt häufig ohne allen Grund bei ganz ruhiger Lage des Nachts ein und stört oft den Schlaf

Digitized by Google

mehrere Stunden lang; namentlich zeigt es sich nicht selten in der ersten Hälfte der Nacht. 8) Häufig ist das nervöse Herzpochen mit innerer Aufregung in Unterleib und Brust begleitet, wobei der Urin, wie in der Hysterie, reichlich und klar bleibt. 9) Das nervöse Herzpochen wird milder und weniger beschwerlich bei Bewegung in freier Luft. 10) Der bei der Herzkontraktion wahrnehmbare Ton wird nicht über einer grofsen Fläche der Brust gehört. 11) Der Anschlag des Herzens an die Brustwand ist gering, so dafs der Kopf des Kranken nur wenig gehoben wird. 12) Alle Zeichen, die eine organische Krankheit des Herzens andeuten, fehlen. 13) Die nervöse Herzpalpitation, die nicht von organischer Krankheit abhängt, ergreift häufiger die Aurikeln, als die Ventrikeln, und zwar die rechte Aurikel mehr als die linke. — II. *Palpitatio cordis plethorica* giebt sich mehr oder weniger kund durch folgende Umstände: 1) Das Herzpochen entsteht und steigert sich durch jede Art von Bewegung und Anstrengung, besonders wenn der Kr. die Arme aufhebt und die Brust bewegt, wenn er Treppen und Höhen ersteigt, kurz wenn er etwas thut, was die Blutströmung durch Herz und Lungen beschleunigt. 2) Das Herzpochen wird erregt und gesteigert durch kaltes, feuchtes und stürmisches Wetter oder durch Alles, was nur äufsere Kälte des Körpers bewirkt und so die Blutmasse mehr nach den innern Organen treibt. 3) Das plethor. Herzpochen ist beharrlicher, als das nervöse, und kömmt eben so häufig bei Tag als bei Nacht vor. 4) Oft ist das Herzpochen mit Schmerz und Schwere in den Armen begleitet, und besonders im linken Arme. 5) Bisweilen ist das Herzpochen mit Pochen und Ueberfüllung der Gefäfse des Kopfes und Halses, und mit Druck um den Schlund und in den Ohren, sobald der Kr. eine Treppe in die Höhe steigt, begleitet. — III. *Palpitatio cordis symptomatica*: Hier ist das Herzpochen nur Symptom einer andern Krankheit und ist von noch kürzerer Dauer, als die nervöse oder plethorische Palpitation; der Anfall ist kurz, aber heftig, u. das Herzpochen selber hat einige Aehnlichkeit mit dem nervösen. Es ist dieses Herzpochen gegenwärtig: bei Perikarditis, Adhäsionen des Herzbeutels, Druck der Flüssigkeit im Herzbeutel, Hypertrophie oder Dilatation des Herzens, Ossifikationen, Krankheiten der Aorta, Pneumonie, seröser Ergiefsung in die Pleura, Lungenphthisis, Geschwülste verschiedener Art in den Lungen oder den grofsen Gefäfsen, Ascites und Ovarialwassersucht, Blutungen oder starke Blutentziehungen, Hysterie, Chlorose, Hypochondrie, Amenorrhoe, Leukorrhoe, unterdrückte Hautleiden, Leberleiden, Kropf, Unterleibsleiden mancherlei Art, Gicht u. s. w. — Zu erkennen ist das symptomat. Herzpochen durch die Zeichen einer dasienden Herzkrankheit, falls diese die Ursache der Palpitation bilden. Bei allen übrigen Krankheiten ist die Diagnose nicht leicht, insofern das Herzpochen nicht nur als Symptom derselben, sondern mit ihnen komplizirt als selbstständiges Leiden auftreten kann; doch wird der vorstehende diagnostische Versuch vielleicht nicht ohne Dank aufgenommen werden. *(The Lancet.)*

310. *Ueber* Rheumatismus gonorrhoicus, *oder eigentlicher gesprochen* Rheumatismus copaibalis, *von* Franc. Eagle. — Dafs der Ausdruck *Rheumatismus gonorrhoicus* nicht passend sei, geht daraus hervor, dafs es sich immer mehr u. mehr bestätigt, dafs nur nach Anwendung des Kopaivbalsams gegen Tripper diese Form des Rheumatismus hervortritt. Wenn auch in sprachlicher Hinsicht vielleicht schlecht, so bezeichnet doch der Ausdruck: „*Rheumatismus copaibalis*“ ganz genau das Wesen und den Ursprung. Folgende Fälle und Argumente werden dieses beweisen. 1) Ein Mann, am Tripper leidend, bekömmt eine Mischung von Kubeben mit Kopaivbalsam; kaum hat er eine Woche dieselbe gebraucht, so bekömmt er einen Anfall von Rheumatismus, nämlich heftige Schmerzen längs der linken Tibia u. in der *spina anterior*

Digitized by Google

superior des Darmbeins. Er setzte darauf das Mittel aus, kleidete sich warm und nahm eröffnende Salze; in wenigen Tagen verlor sich der Schmerz, und da der Tripper noch fortdauerte, nahm der Kr. wieder seine Kopaivmischung, worauf am folgenden Tage auch sogleich wieder der Schmerz einkehrte. Der Kr., welcher nun den Kopaivbalsam in Verdacht hatte, liefs ihn weg, behandelte sich wie früher und war nach einer Woche frei von seinen Schmerzen. Er nahm zum dritten Male die Kopaivbalsammischung und zum dritten Male ergab sich ganz dasselbe. Nun war der Kr. überzeugt, dafs der Kopaivbalsam Schuld habe, aber ein Wundarzt, der das nicht glaubte, beredete ihn wieder zum Gebrauche des Balsams, jedoch schon nach der 2ten Dosis kam der Schmerz im Unterschenkel und in der Hüfte mit erneuerter Heftigkeit wieder und war mit starkem Fieber und allgemeinem biliös-gastrischen Zustande begleitet, so dafs der Kr. im Bette bleiben mufste. Blutegel an die schmerzhaften Stellen, Anwendung milderöffnender Mittel u. dgl. besserten den Zustand und beseitigten nach einiger Zeit auch sämmtliche Schmerzen; der Tripper wurde dann durch andere Mittel geheilt. — 2) Ein Mann, 27 J. alt, nicht sehr mäfsig lebend, gewahrte am Morgen nach einer Schwelgerei einen Tripper und bekam von einem Wundarzte sogleich eine Mischung mit Kopaivbalsam. Am 2ten Tage war der Tripper weg, der Kr. legte sich etwas unwohl nieder, erwachte des Nachts mit beträchtlichem Schmerz unter dem linken Schulterblatt; es waren Blutegel, Breiumschläge, Abführungen und warmes Verhalten neben strenger Diät nothwendig, den Kranken zu heilen. — Hieraus geht hervor: 1) dafs der im Verlaufe eines Trippers auftretende Rheumatismus fast nur nach dem Gebrauche von Kopaivbalsam eintritt; 2) dafs er aber keineswegs spezifisch ist, sondern ganz nach gewöhnlicher Art behandelt werden mufs. — Interessant ist das, was Titley schon längst *(on Diseases of the Genitals)* über diesen Gegenstand gesagt hat: „Bisweilen, obwohl selten, tritt während des Verlaufs einer Gonorrhoe ein Rheumatismus plötzlich ein. Schmerz und Anschwellung beschränken sich vorzüglich auf die Knie und Fersen, obwohl in einigen Fällen diese Symptome auch weiter sich verbreiten und an andern Stellen sich zeigen; gewöhnlich ist der Schmerz äufserst akut und sehr häufig ist eine allgemeine Störung und Fieber vorhanden. Fast immer treten diese Zufälle nicht eher ein, als bis der Tripper im Abnehmen ist; nicht selten treten sie ganz plötzlich hervor, wenn in Folge des Gebrauchs der Kubeben oder des Kopaivbalsams der Tripper mit einem Male verschwindet. Der Kr. empfindet dann einige Aufgetriebenheit und Empfindlichkeit in den Fufsknöcheln, besonders gegen Abend. Die Haut ist äufserlich nicht roth u. der Schmerz steigert sich sehr beim Drukke; der Puls ist beschleunigt, es tritt ein gastrischer Zustand ein und der Appetit verliert sich. Oft verschwinden alle diese Zufälle mit einem Male, sobald eine Eruption von Papeln oder Pusteln oder Striemen, wie beim Nesselausschlage, hervortritt; diese Eruption hält Tage, ja Wochen lang an, wird bleicher, es folgt eine Abschuppung und es bleiben geringe blasse Flekke zurück." Dieses Fieber, diesen Ausschlag könnte man *Exanthema copaibale* nennen. *(The Lancet.)*

311. *Ermittelung der im diabetischen Urine befindlichen freien Gasarten, von* W. Reid Clanny *in Sunderland.* — Der Kranke liefs den Urin in eine Flasche, die sogleich nach vollendetem Harnlassen geschlossen wurde; durch eine in der Flasche befindliche Röhre wurde das Gas zur Analyse entnommen. Cl. fand in 10 Unzen Urin 0.06 Sauerstoffgas, 0.02 Kohlensäure und 0.19 Azot, in Summa 0.27 Kubikzoll. Der etwa 5 Tage später gelassene Urin enthielt in 10 Unzen 0.03 Sauerstoffgas, 0.02 kohlensaures Gas und 0.26 Azot, in Summa 0.31 Kubikzoll Gas. *(The Lancet.)*

312. *Gute Wirkungen des salzsauren Mangans gegen Nasenbluten, von* Henry Osborn. — Es ist befrem-

Digitized by Google

dend, dafs die verschiedenen Mangansalze, die doch so Vieles zu versprechen scheinen, nicht innerlich benutzt worden sind. Bisjetzt sind diese Mangansalze nur in der Färberei angewendet worden. Vor 2 Jahren schon gebrauchte O. das salzsaure Mangan als ein alterirendes und tonisches Mittel, fand es später besonders sehr schätzbar gegen Nasenbluten. Um das salzsaure Mangan zu bereiten, lasse man 1 Unze kohlensaures Mangan mit 2 Unzen Salzsäure in eine Flasche thun u. setze die Mischung einige Minuten lang einer brennenden Lampe aus. Man lasse dann die Mischung abkühlen, filtrire sie und setze 1 Unze Alkohol hinzu. — Allerdings mufs das salzsaure Mangan noch vielfach geprüft werden, aber es verdient diese Prüfung, da es ganz aufserordentlich wirksam als Alteraus zu sein scheint u. vielleicht das Antimon, und in Verbindung mit Sarsaparilla auch den Merkur zu ersetzen vermag. So viel hat indessen schon jetzt die Erfahrung gelehrt, dafs es gegen chron. Nasenbluten ein ganz vortreffliches Mittel ist. Man gebe die obenerwähnte Auflösung zu 10 bis 15 Tropfen 3mal täglich, bis ein Gefühl von Schwindel sich einstellt. Will man das Nasenbluten schnell hemmen, so gebe man 10 bis 20 Tropfen viertelstündlich, bis Schwindel entsteht, und fahre dann in kleinern Dosen langsamer fort. Die 2te Dosis bringt das Nasenbluten fast immer zum Stillstande, ohne irgend übele Folgen. — Bisweilen bewirkt das salzsaure Mangan Uebelkeiten, wenn der Darmkanal in übelem Zustande ist; deshalb sollte man ein eröffnendes Mittel vorausschikken. — Gegen andere Blutungen ist das Mittel noch wenig versucht worden; es möchte aber wahrscheinlich sehr gute Dienste thun. (*The Lancet.*)

313. *Ueber die verschiedenen Arten der Diarrhoe und deren Behandlung, aus einer klinischen Vorlesung von Dr.* Mac Adam *in Dublin* (s. S. 203. No. 274.). „Andere Formen von Diarrhoe finden sich noch aufser den 4 erwähnten bei verschiedenen Schriftstellern. So beschreibt Good eine Form unter dem Namen *Diar. tubularis,* in der hautartige, weifsliche, zähe u. geruchlose Röhren abgehen; diese Substanz besteht aus geronnenem Eiweifsstoffe und ist das Resultat einer eigenthümlichen Entzündung der Schleimhaut. Dann beschreibt Good noch eine andere Form, als *Diar. chylosa,* wo die Abgänge ein milchiges Ansehen haben, höchst wahrscheinlich Folge der im Darmkanal entweder durch mangelnde Lebersekretion oder durch Obstruktion der Gallenausführungsgänge fehlenden Galle, so dafs in diesem Falle die Krankheit wie Gelbsucht, die sich auch gewöhnlich zeigt, behandelt werden mufs. — Cullen und Good betrachteten auch die Lienterie der alten Schriftsteller, wo die Nahrungsstoffe schnell und wenig verändert wieder abgehen, als eine Form der Diarrhoe; wahrscheinlich ist diese Diarrhoe mit fehlender oder veränderter Sekretion des Magensafts u. wahrscheinlich auch der Galle verknüpft; indessen ist das Abgehen der noch unverdaueten Nahrungsstoffe ein bei allen Diarrhoen sich findendes Symptom und kann daher keine besondere Form darstellen; die Behandlung ist demnach verschieden; gewöhnlich pafst die gegen die Dyspepsie gerichtete Behandlung mit milden Merkurialien und Alterantien. — In den letztern Stadien fast jeder Form von Diarrhoe kann ein atonischer oder passiver Zustand eintreten. Diese passive oder atonische Diarrhoe, von den Schriftstellern mit Unrecht unter dem Namen *Diarrhoea atonica* oder *passiva* als besondere Spezies dargestellt, charakterisirt sich durch häufige, mit wenig oder gar keinem Schmerze begleitete Abführungen; es treten die Ausleerungen ohne allen Tenesmus, ohne alles Bauchgrimmen, ohne irgend ein anderes unbehagliches Symptom ein. Die Ausleerungen halten lange an, folgen sich schnell, sind mit schwachem Pulse und mehr oder minder Prostration der Kräfte begleitet; die Ausleerungen sind bisweilen etwas fäkulent, aber in den meisten Fällen bestehen sie aus serösen und muskösen Darmsekretionen. Die Heilung geschieht hier

Digitized by Google

durch Anwendung milder Merkurialien mit Opiaten, als *Hydrarg. cum Creta* mit Dover'schem Pulver, tonischer u. adstringirender Mittel, Kolumbo, Kaskarilla, Abkochung von Kampeschenholz und essigs. Blei und Opium. — Wenn hier auch je nach der Farbe und Konsistenz der Ausleerungen verschiedene Formen von Diarrhoe genannt worden sind, so mufs man doch ja nicht glauben, dafs sie so genau geschieden und getrennt von einander vorkommen. Mehrere der genannten Erscheinungen kommen gleichzeitig oder sich hintereinanderfolgend vor. Jedoch pflegt in dem einen oder dem andern Falle eine bestimmte Art von Sekretion vorzuherrschen u. eine genaue Berücksichtigung des ganzen Verlaufs der Erscheinungen wird die Art der Behandlung genau bestimmen und vor einseitigem Verfahren schützen. (*Lond. med. and surgic. Journ.*)

314. *Ueber die falschen Hautbildungen der* Arachnoidea cerebralis *und deren Bedeutung, nach einer Anzahl von Beobachtungen aus der Irrenabtheilung des Bicêtre, von* F. Lelut. — Die Abhandlung zerfällt in 2 Theile: 1) Beobachtungen und Leichenbefunde, 2) allgemeine Schlüsse; den ersten Theil übergehen wir und theilen nur das Wesentliche aus dem zweiten mit. — I. Die Entwicklung einer falschen Haut in der Höhle der Arachnoidea ist keineswegs die wichtigste anatomische Erscheinung in denjenigen Fällen, wo diese Erscheinung angetroffen wird, sondern sie ist nur von sekundärer Wichtigkeit; immer ist mehr oder minder das Gehirn dabei gleichzeitig affizirt; wo indessen die falsche Hautbildung der Arachnoidea sich zeigte, war die Bewegungsfähigkeit (Motilität) verändert, ein Umstand, den auch Rostan, Abercrombie, Bayle, Calmeil u. A. in allen Fällen, wo sie Arachnoideal-Pseudomembranen angetroffen, beobachtet haben. — II. In allen Fällen safsen diese Pseudomembranen in der Höhle der Arachnoidea, wie die falschen Pleuralhäute in der Höhle der Pleura, oder wie die falchen Peritonealhäute in der Höhle des Peritoneums sitzen; zwischen Arachnoidea und *pia mater* können sie sich niemals bilden, weil dort kein Platz ist und weil dort höchstens sich eine mehr oder minder konkrete Flüssigkeit ergiefsen kann. — III. Alle diese falschen Hautbildungen ruheten zum Theil oder fast sämmtlich auf der Konvexität der Hemisphären und besonders auf ihrer vordern Parthei; bald safsen sie auf beiden Hemisphären zugleich, bald nur auf einer allein; bisweilen adhärirten sie an der innern Fläche des äufsern Blattes der Arachnoidea; öfter aber noch safsen sie besonders auf der glatten Fläche des innern Blattes. — IV. Die Bildung der falschen Arachnoidealhäute kann man auf folgende Weise sich vorstellen: 1) Wenn sich in die Höhle der Arachnoidea nur ganz reines Serum exhalirt, so bilden sich daselbst diese dünnen, weifsen, durchsichtigen, anfänglich fast nur serösen hautartigen Schichten, die dem glimmernden Häutchen über zergangenem Fischleime oder einem Stück in Wasser mazerirten Pergaments gleichen; man kann diese fibrino-albuminöse Pseudomembranen nennen und dahin diejenigen rechnen, welche in der akuten Arachnitis sich bilden, insofern sie viel von der Natur des Eiters an sich haben. 2) Ist es aber Blut, das sich in die Höhle der Arachnoidea exhalirt und exhalirt es sich langsam, so dafs keine tödtende Apoplexie entsteht, so erleidet dieses Blut, wie überall im Körper ergossenes oder stagnirendes Blut, eine Umänderung; nämlich die serösen Theile sammt dem Kruor werden resorbirt; das Fibrin allein bleibt, um sich nach und nach zu organisiren und sich in ein Gewebe von neuer Bildung u. mit neuem Leben zu verwandeln. 3) Ist die Ergiefsung sehr beträchtlich gewesen, so dafs sie mehr einen Blutklumpen, als eine Blutschicht darstellte, so findet die eben genannte Wirkung zuerst im Umfange des Blutklumpens statt, so dafs sich die Rinde desselben organisirt, während in der Mitte noch geronnenes Blut sich befindet; diese fibrinöse Hülfe hängt oben und unten mit den beiden Blättern der Arachnoidea

Digitized by Google

zusammen. — V. Die Blutklumpen durchziehen sich auf mannigfache Weise mit Kanälen und fibrinösen Fortsetzungen. — VI. Eigene Symptome, wodurch sich das Dasein von Pseudomembranen der Arachnoidea kund giebt, bemerkt man während des Lebens nicht; denn die Symptome fallen mit denen der Gehirnreizung oder Gehirnkompression zusammen, welche Zustände fast immer vorhanden sind. — VII. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dafs es kein therapeutisches Mittel giebt, um eine falsche Arachnoidealhaut zu beseitigen; nur in glücklichen Fällen, bei sehr dünner Schicht der Pseudomembran, tritt eine Art Heilung ein, indem die Haut sich mit dem Blatte der Arachnoidea verbindet oder sich ihr gleichsam inkorporirt und sie dann nur verdickt. (*Gazette medicale, Paris.*)

315. *Ueber die* Gangraena Pulmonum *bei Geisteskranken, vorgelesen in der mediz. Gesellschaft zu Gent, von Dr.* J. Guislain, *dirigirendem Arzt der Irrenanstalten daselbst.* — In dieser Abhandlung sucht G. zu erweisen, dafs die bei Geisteskranken so häufig vorkommende Mortifikation der Lungen ihren Grund hat: 1) in einer Anomalie des perzeptiven oder intellektuellen Vermögens, bestehend in einem Widerwillen, einer Scheu, einem Ekel, ja einer Furcht vor Speisen; 2) in einer Verarmung an Blut, als Folge der mangelhaften Ernährung; 3) in einer Störung der Hämatose, und endlich 4) in einer gänzlichen Veränderung der Lungensubstanz. (*Gazette medicale.*)

316. *Fraktur des Femurhalses, konsolidirt in* 85 *Tagen mittelst eines neuen Apparats, von* E. Antonelli *in Novarro.* — Der von Dr. Antonelli angewendete Apparat ist folgender Art: Er bringt den Kranken auf ein Lager, das aus einer auf 2 Strebepfeilern ruhenden Tafel besteht, worauf ein Strohsack, ein Brett u. Matratzen. Das ganze Glied wird mit einer festen Binde umgeben, mit der man auch einige Windungen um das Bekken macht; vorher mufs man auf den grofsen und kleinen Trochanter 3 in Form eines Kissens zusammengefaltete Kompressen und darüber eine Longuette legen. Eine ähnliche Binde umwikkelt das gesunde Glied und zwischen die beiden Beine bringt man ein langes, mit Kleie gefülltes Kissen. Die Extension und Kontraextension läfst man machen, indem man die beiden Beine einander nähert und an das lange Zwischenkissen andrückt, und mit einer 2ten Binde vereinigt man beide Beine sammt dem Kissen, indem man unten an den Knöcheln beginnt und bis zum Bekken in die Höhe steigt, wobei natürlich die Genitalien und der After frei bleiben müssen. — Dieser Apparat wirkte bei einem 58jährigen Manne ganz vortrefflich und A. hält ihn für besser, wie jeden bisher bekannten, indem er 2 grofse Indikationen erfüllt, nämlich vollständige Ruhe der Fragmente u. dann — eine hinreichende Extension. — Harn und Koth müssen natürlich in dieser liegenden Stellung entleert werden und für ein weibliches Subjekt wird wohl die permanente Einführung des Katheters nöthig sein. (*Annali universali di Medicina.*)

317. *Ueber die Anwendung des Höllensteins gegen Frostbeulen.* — Um die Ulzeration der Frostbeulen zu verhüten, empfiehlt Dr. Gamberini folgendes Mittel: Man befeuchte die Frostbeule mit einem feuchten Linnenstück, so dafs die Haut erweicht wird, ohne jedoch benetzt zu sein; dann streiche man mehrmals langsam einen Höllensteinstift über. Einige Minuten darauf bekömmt die Haut eine etwas weifsliche Farbe; nach mehreren Stunden, und vorzüglich, wenn der Theil dem Tageslicht ausgesetzt bleibt, wie bei Frostbeulen auf den Händen, wird die Epidermis braun und fühlt sich fester und derber an. Aetzt man nicht gar zu stark und drückt oder reibt man nicht etwa zu scharf mit dem Höllenstein, so wird man die Epidermis nicht zerstören und nur geringen Schmerz bewirken; im Allgemeinen darf dieses auch nicht geschehen. Schon nach einigen Tagen sieht man den Erfolg; die Frostbeulen trocknen mumienartig ein u. dann wiederhole man in Zwischen-

Digitized by Google

räumen dieses einfache Verfahren noch ein- oder zweimal. (*Ann. univers. etc.*)

318. *Zinkoxyd gegen die durch Belladonna bewirkten Vergiftungszufälle* empfiehlt Dr. Bonifazio Chiovitti. Er gab einer Stute, die eine bedeutende Quantität Belladonnoextrakt verschluckt hatte und wo bereits die heftigsten Vergiftungszufälle sich eingestellt hatten, 3 Drachmen Zinkoxyd 4mal täglich mit Kleie. Alle Symptome verloren sich nach und nach und das Thier war wieder vollkommen gesund. *(Il Filiatre Sebezio.)*

319. *Ueber die Heilung der* Varices *durch Kompression der Venen nach* Breschet's *Verfahren gegen die Varikocele des Samenstranges, modifizirt und angewendet auf alle andere Varikositäten des Gliedes, von* Sanson. — Man hatte früher alle Fälle von Varikocele und Cirsocele des Samenstranges für unheilbar gehalten; man kannte entweder nur Palliativmittel oder Verfahrungsweisen, die entweder wegen der Unsicherheit ihrer Wirkung oder wegen ihrer Gefährlichkeit nicht angewendet wurden, bis Breschet, überzeugt, dafs nur eine Obliteration der Vene eine vollkommene und gefahrlose Beseitigung des Varix herbeiführen kann, dieses dadurch zu bewirken strebte, dafs er die Vene oberhalb des Varix einzeln einer anhaltenden Kompression unterwarf. Er erdachte eine Pinzette, fafste damit die einzelne Vene, schrob die Pinzette fest u. liefs sie sitzen, bis Obliteration dieses Gefäfses geschehen war. Auf diese Weise bewirkte er mehrere Heilungen von Varikocele; nur hatte dieses Breschet'sche Verfahren mehrere sehr übele Nachtheile; die Pinzetten bewirkten nämlich Brand der Haut, Eiterung. Diesen Nachtheilen, die einzigen, die man diesem Verfahren nachsagen kann, will S. dadurch vollkommen begegnen, dafs er die Pinzetten modifizirt, sie nur leicht schliefst, und, so wie die Haut zu leiden beginnt, ihre Stelle verändert und dann will S. dieses Verfahren für alle Varikositäten anwendbar machen. — Eine für die Obliteration der Vene wesentliche Bedingung, die aber sehr schwierig zu erlangen ist, ist die Bewirkung eines Kontakts der Venenwandungen; die Versuche von Hunter, B. Travers, Beclard und Dupuytren haben nämlich bewiesen, dafs die Adhäsion der Venenwandungen an einander nicht immer geschieht, weil nur an sehr kleiner Stelle eine adhäsive Entzündung sich bildet. Um diesem Nachtheile zu begegnen, hat S. Pinzetten verfertigen lassen, mittelst deren er die Venenwandungen in einer Strekke von fast 1 Zoll in Kontakt bringt; er setzt sie immer oberhalb der kranken Stelle an. Uebrigens ist es nicht immer nöthig, die Vene selbst zwischen den Aesten der Pinzette fest zusammenzudrükken und die adhäsive Entzündung ist nicht in allen Fällen nothwendig; die Obliteration kann auch auf andere Weise geschehen; es reicht hin, die Vene nur so zu komprimiren, dafs die Blutströmung aufhört. Mehrere Blutklumpen bilden sich, verhärten sich; dann vermindert sich die Vene im Volumen, wahrscheinlich in Folge des allgemeinen Gesetzes, dafs alle Kanäle, die durch die in ihnen rinnende Flüssigkeit nicht mehr auseinander gehalten werden, zusammenfallen und sich schliefsen. In den Venen z. B. bildet sich anfänglich ein Blutklumpen, der bald resorbirt u. immer kleiner wird; die Venenwandungen nähern sich einander und verdikken sich zu gleicher Zeit und in dem Grade, wie der Blutklumpen immer mehr sich verliert, verengert sich die Vene immer mehr und verlieren sich die Varikositäten, und wenn der Blutklumpen endlich ganz resorbirt ist, sind die Venenwände vollkommen im Kontakt und das Gefäfs ist obliterirt, ohne dafs eine adhäsive Entzündung stattgefunden. — Die von S. angewendete Pinzette besteht in 2 etwas ovalen, mit Leder überzogenen Metallscheiben, jede 15 Lin. lang und 5 Lin. hoch; von jeder Scheibe gehen im rechten Winkel 2 etwa 3 bis 4 L. breite Aeste aus, welche nach einem horizontalen Verlaufe von 3 bis 4 L. von Neuem einen rechten Winkel bildend in die Höhe steigen. Sie sind nur etwa 15 L. hoch, und an einem

Digitized by Google

dieser Vertikaläste ist in der Mitte eine kleine Metallstange angelöthet, die durch den andern Vertikalast in gleicher Höhe quer durchgeht. Die beiden Scheiben können also auf diese Weise einander mehr oder minder beliebig genähert werden, und an dem Querstiel befinden sich 2 Schrauben, welche die Scheiben gegeneinander befestigen. — Es werden 2 Fälle erzählt, wo auf diese Weise Heilung bewirkt worden: zwei Fälle von ungeheuern Varikositäten am ganzen linken Beine bei einem 35jährigen und bei einem 31jährigen Manne, und ein Fall von varikösen Geschwülsten am rechten Beine und mit varikösen Geschwüren daselbst. — Die Behandlung geschah auf obenerwähnte Weise durch Kompression der Venen an gesunden Stellen mittelst der genannten Pinzette u. die Heilung war vollständig nach 4 bis 6 Wochen. *(Gazette medicale.)*

320. *Ueber die Bereitung eines sehr wirksamen* Syrupus Lactucae, *von* Martin-Solon *und* Soubeiran. — Die französische Pharmakopoe schreibt vor, die *Aqu. Lactucae* von Staudensalat *(Laitue pommée)*, also von einer in den Samen geschossenen Pflanze, zu bereiten; aber die erst dem Blühen sich nähernde *Lactuca* hat viel mehr Kräfte, da die Säfte derselben noch vollständig den bittern und eigenthümlich virösen Geschmack besitzen, aber diese *Aqu. Lactucae* hält sich nicht, und Chevallier entschloss sich deshalb, mit dem frisch destillirten Wasser einen Syrup zu bereiten, der sich leicht das ganze Jahr durch hält. Die Formel ist folgende: Man nehme 1 Pinte *Aqu. Lactucae destillat.*, setze dazu 2 Theile weifsen Zukker und lasse die Mischung bei gelinder Wärme in zugedecktem Sandbade zu einem Syrup sich bilden. — Diesen Syrup gab man 11 Kranken; im Allgemeinen hat er Ruhe und Schlaf bewirkt und zu einer Dosis von 1 bis 1½ Unze niemals Uebelkeiten bewirkt. — Ein junger Mensch. 18 Jahr alt, plethorisch und an Kopfschmerz ohne Fieber leidend, schlief selbst nach sehr reichlichen Blutausleerungen nicht; er bekam *Syrup. Lactucae* und hatte darauf einen mehrstündigen Schlaf; als der Syrup ohne sein Wissen ausgesetzt wurde, kam die frühere Schlaflosigkeit wieder, die sogleich nach einer neuen Dosis des Mittels verschwand. — Ein an Pleuresie Leidender mit Ergiefsung hatte keinen Schlaf; der *Syrup. Lactucae* zu ½ Unze bewirkte Schlaf. — Andere analoge Fälle sind noch angeführt, aber aufserdem noch vier, wo der *Syrup. Lactucae* nichts gethan hat. — Der Artikel schliefst mit folgenden Sätzen: 1) Der *Syrup. Lactucae* bewirkt Schlaf ohne Kopfschmerz oder Wüstheit herbeizuführen und wirkt nicht merklich auf die Zirkulation oder den Digestionsapparat. 2) Die Wirkungen dieses Syrups glichen in chron. Fällen denen des *Syrup. Diacod.* und der *pilul. Cynoglossi*, jedoch in dem Verhältnisse, dafs ½ Unze *Syrup. Diacod.* einer ganzen Unze *Syrup. Lactuc.* gleichkommt. *(Bulletin de Therapeutique.)*

321. *Ein gutes Abführmittel für Kinder.* Man lasse 1 bis 2 Drachmen *Fol. Senn.* die Nacht hindurch in 1 Tasse Wasser verdeckt mazeriren und koche mit diesem Wasser am Morgen gewöhnlichen Kaffe. Dieser Kaffe hat nichts Eigenthümliches in seinem Geschmack u. wirkt äufserst sicher purgirend. Er ist bei Erwachsenen zu brauchen, aber besonders bei Kindern, denen man den Kaffe auch mit Milch reichen kann. *(Bulletin de Therapeut.)*

322. *Einige praktische Bemerkungen über Kopfverletzungen, aus der Klinik im Hôpital St. Louis, von* Malgaigne. — Die Erfahrung hat gelehrt: 1) Die traumatischen Blutergiefsungen in das Innere des Schädels haben selber oder an sich wenig Schuld an der Entstehung der Gehirnzufälle. 2) Die Trepanation ist demnach fast immer ohne allen Nutzen, denn immer fügt sie zu den Gefahren der primitiven Verletzung noch die des operativen Eingriffs hinzu, und selbst, wenn dieses nicht der Fall wäre, giebt sie immer eine höchst unsichere Aussicht, dafs sie irgend etwas leisten werde. 3) Die Ursachen der auf Kopfverletzun-

Digitized by Google

gen folgenden Gehirnzufälle sind keineswegs diese Blutergiefsung, sondern die Kommotion des Gehirns, die Kontusion desselben mit oder ohne Zerreifsung oder Verletzung seiner Substanz und endlich die traumatische Gehirnentzündung, und diese Ursachen sind es, gegen die in den ersten Stunden nach einer Kopfverletzung alle Anstrengungen gerichtet sein müssen. 4) Anhaltend hintereinander fortgesetzte Blutegel sind also das wirksamste Mittel, und wenn die Kräfte sinken, so ersetze man sie durch Darreichung von Brechweinstein in grofsen Rasori'schen Gaben. 5) Was endlich die Vereinigung von Kopfwunden betrifft, so gelten hier die gewöhnlichen Regeln, aber die Sutur ist wenigstens unnütz. *(Gaz. médicale.)*

323. *Einige Fälle, welche die Wirksamkeit des Chlorzinks gegen ächte Skirrhen und Krebsgeschwüre beweisen, von Dr.* Canquoin (s. Bd. I. S. 191, No. 260.). — 1) Eine Frau, 50 J. alt, hatte seit 3 Jahren in der rechten Brust eine Krebsgeschwulst von 5 Zoll im Durchmesser und 1 Zoll Dikke, mit akuten fliegenden Stichen in derselben und mit grofser Abmagerung. Ein einmaliges Auftragen der Chlorzinkpaste bewirkte Heilung des örtlichen Uebels und damit auch eine Beseitigung des allgemeinen Leidens binnen 7 Wochen. — 2) Eine Dame, 42 J. alt, hatte früher ein ungeheures Karzinom der rechten Mamme gehabt und war dieserhalb von Dupuytren amputirt worden; einige Monate später kam der Krebs wieder; es erschienen nämlich auf der Narbe 3 isolirte Geschwülste. Diese wurden binnen 7 Wochen durch zweimaliges Auflegen der Paste beseitigt u. die Kr. war dauernd geheilt. — 3) Frau L. hatte einen grofsen Skirrhus der linken Mamme; er war 2 Z. dick und $3\frac{1}{2}$ Z. im Durchmesser. Die Achseldrüsen waren angeschwollen. Eine zweimalige Applikation der Paste bewirkte Heilung binnen 2 Monaten. — 4) Der Graf A., 86 J. alt, seit 14 Jahren an einem krebsigen Uebel des linken Auges leidend, hatte viele Mittel vergebens gebraucht; das Geschwür hatte sich über alle äufsern Theile des Auges und über die rechte Schläfengegend ausgedehnt. Eine mehrmalige Anwendung der Paste bewirkte binnen 69 Tagen eine vollständige Heilung dieses greulichen, hartnäkkigen Geschwürs. — 5) B. O., 76 J. alt, hatte mitten auf der linken Wange, dicht über dem Steno'schen Gange einen hühnereigrofsen Cancer; er hatte im Hospital St. Louis und bei andern Aerzten ein grofse Menge Mittel vergebens gebraucht; durch die Chlorzinkpaste wurde er binnen 20 Tagen vollständig geheilt. — 6) M. D., 77 J. alt, hatte seit seinem 19ten Jahre einen gänseeigrofsen Cancer, der die ganze linke Schläfengegend, einen Theil der Augenlieder und der Wange bedeckte; eine Menge Mittel waren vergebens angewendet worden, aber 2 Applikationen der Paste bewirkten binnen $2\frac{1}{4}$ Monaten vollständige Heilung. — 7) Frau L. hatte seit 22 Jahren ein krebsiges Leiden des Antlitzes; eine von Dubois gemachte Operation, so wie eine Reihe innerer und örtlicher Mittel waren vergeblich gewesen, aber die phagedänische Paste bewirkte binnen einem Monate vollständige Heilung. — 8) V. V., seit 7 Jahren an Gesichtskrebs leidend, war in St. Louis vergeblich behandelt worden; der Krebs hatte die Nase und einen grofsen Theil des linken untern Augenlieds zerstört; mittelst der Paste wurde er in 4 Monaten von seinem Uebel befreiet. — 9) Demois. L. Prevost, $16\frac{1}{2}$ J. alt, hatte seit 8 Jahren ein krebsiges Leiden im Antlitze; die Nase war ganz und die Oberlippe zum Theil zerstört; die Zunge war in ihrer ganzen Dikke perforirt und auch der Rachen hatte bedeutende Zerstörungen erlitten; die schauderhafte Krankheit hatte seit Jahren den geschicktesten Chirurgen widerstanden und die Kr. war für unheilbar erklärt worden; in 5 Monaten aber war sie durch die Paste vollständig geheilt. — Noch 2 Fälle von bösartigem und tiefsitzendem Fungus werden erzählt, wo die Paste nichts ausrichtete. — Dann noch ein Fall, wo eine vollkommene Krebsdiathese sich

Digitized by Google

entwikkelt hatte und die Paste auch keine Heilung zu bewirken vermochte.

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Académie de Médecine zu Paris.

324. (Januar.) *Zerquetschung des Armes, eigenthümlicher Zustand der Brachialarterie.* — Cloquet berichtet, dafs einem Menschen ein Arm abgenommen werden mufste, weil er durch das Räderwerk einer Maschine vollkommen zerrissen worden; man hatte nirgends mehr einen Puls gefühlt und es hatte keine Blutung stattgefunden. In dem amputirten Arme fand man die Brachialarterie nicht durchrissen, aber vollkommen gequetscht u. komprimirt; die äufsere oder Zellhaut war unverletzt, aber die innern Häute waren zerfetzt; die Fetzen lagen im Laufe der Arterie und hinderten also mechanisch die Blutströmung, denn auf und zwischen diesen Fetzen hatten sich Blutklumpen gebildet.

325. *Nächstes Heft der Memoiren der Akademie* wird enthalten: 1) Rede von Pariset am Grabe von Bourdois de la Mothe; 2) Stoltz, über einen Kaiserschnitt mit glücklichem Erfolge für Mutter und Kind; 3) Martin-Solon, über das Kreosot; 4) Malgaigne, über Diagnostik und den Sitz der Schülterarmluxationen; 5) über die Analyse des bittern Manioк (Bd. I. S. 181, No. 247.), und 6) Leroy d'Etiolles, über die Lithotritie bei Kindern.

326. *Diskussion über die Behandlung akuter Krankheiten durch ununterbrochene Aderlässe* (par les saignées coup sur coup). — Diese bereits durch mehrere Sitzungen hindurchgehende Diskussion wurde von Bouillaud begonnen. Dieser hatte nämlich den Streit mit der Behauptung begonnen, die beste Behandlung der typhösen Fieber sei, immerfort und ohne Aufhören zur Ader zu lassen, denn das Wesen dieser Krankheit sei Entzündung, zwar eine spezifische Entzündung, aber doch eine Entzündung, und wenn eine Entzündung, so sei nicht zu begreifen, warum man so viel nach Mitteln und Heilmethoden herumsucht, warum man nicht ein für alle Mal den antiphlogistisch. Apparat mit der gröfsten, der Wuth der Krankheit angemessenen Strenge anwendet. Man werde ihm entgegnen, sagt Bouillaud, es sei dieses Theorie und klinge recht schön, aber — er habe auch die Erfahrung für sich; er habe durch anhaltende Aderlässe weit mehr Nervenfieberkranke (wie er früher durch Zahlen nachgewiesen) geheilt, als andere Aerzte, und er würde nicht so gute Erfolge gehabt haben, wenn er den Aderlafs nicht *à la rigueur* und mit Heroismus angewendet hätte; er lasse bei einem Nervenfieberkranken, der bereits im Stadium der Adynamie und der Prostration sich befindet und wo Zunge, Zähne und Mund bereits mit dem typhös-fuliginösen Schmutz überzogen sind, noch alle 24 Stunden 2- bis 3mal zur Ader und er habe dieses Verfahren — wahrlich nicht zu bereuen!! So wie in dem typhösen Fieber, so sei auch bei allen akuten Krankheiten zu verfahren, denn sobald von einem Kranksein Entzündung die Grundlage ist, so sei gegen die Entzündung anzukämpfen mit allen nur erdenklichen Mitteln, und je kräftiger u. schneller diese wirken, desto besser; Aderlafs nach Aderlafs (*la Saignée coup sur coup*) sei und bleibe darum das Mittel, das allen vorzuziehen. — Diese Ansicht wurde als zu einseitig von mehreren Mitgliedern bestritten u. man zweifelte an den von Bouillaud angegebenen Erfolgen, aber er behauptete seine Ansicht auf das Eifrigste; sie sei so richtig, sagt er, dafs er mit Kopf und Kragen dafür einstehen wolle (*il n'hésiterait pas à se faire couper la langue ou la tête pour la défense de cette verité*). — Die Diskussion dauerte noch einige Zeit fort, aber sie hätte doch aufgehört, würde sie nicht durch eine Behauptung von Capuron zu voller Lebhaftigkeit wieder angefacht worden sein. — Capuron hatte nämlich über eine Abhandlung von Morlanne, betreffend die Leistungen des

Digitized by Google

Gebährhauses zu Metz, Bericht abzustatten. In diesem Berichte hatte C. unter andern gesagt: „es sei nach den Fortschritten der Kunst seit den letzten 20 Jahren der tödtliche Ausgang einer akuten Krankheit gar nicht mehr oder nur sehr schwer zu begreifen und der Tod sei bei akuten Krankheiten nur als Ausnahme, die lediglich darin beruhet, dafs man entweder zu spät, oder zu saumselig oder nicht kräftig genug, oder nicht mit den richtigen Mitteln eingegriffen hat, zu betrachten.“ An einer akuten Krankheit könne eigentlich kein Mensch sterben, sobald man früh und kräftig genug entgegenwirkt, und C. weist hier auf den frühern Ausspruch von Bouillaud zurück und findet dessen *„méthode jugulante,“* nämlich Schlag auf Schlag Blut zu lassen, als eine der gesunden Vernunft am meisten entsprechende. — Die Debatte wird äufserst lebhaft; die meisten Mitglieder finden in der neuen Methode nichts, als die frühere Hämatomanie von Bosquillan, der einst im Hôtel-Dieu durch das ewige Aderlassen so viele Kranke dahinraffte und zuletzt selber das Opfer von 14 Aderlässen wurde. Die beiden Herren, Bouillaud und Capuron, vertheidigten sich eifrig gegen alle diese auf sie Einstürmenden; B. namentlich bringt eine Masse statistischer Angaben zu seinen Gunsten zum Vorscheine, aber Castel hat eben so viele statistische Angaben bei der Hand, die das Gegentheil beweisen. Es kommen bei diesem Streite merkwürdige Dinge zum Vorscheine; so erzählt Pariset, dafs, als einst die Hämatomanie an der Tagesordnung war, die Aerzte bei einer dem Anscheine nach epidemisch herrschenden Pleuritis immerfort hintereinander zur Ader liefsen; die Sterblichkeit war ungeheuer u. erschreckte den Dr. Barailon so sehr, dafs er es wagte, nicht zur Ader zu lassen; die pleuritischen Symptome gingen vorüber, das Fieber liefs nach und es entwikkelten sich Friesen; es war also, wie sich nun ergab, keine epidemische Pleuritis, sondern nur eine Friesel-epidemie, die immer mit pleuritischen Symptomen begann und wo bis dahin, in Folge des unaufhörlichen Blutlassens, es nie zur Entwicklung des kritischen Ausschlags zu kommen vermochte. — Der Streit wird immer lebhafter und zieht sich mehrere Sitzungen hindurch; Capuron ist genöthigt, seinen Satz dahin zu modifiziren: „der Tod ist in den akuten Krankheiten zwar nicht immer, aber doch fast immer Folge des zu späten oder nicht hinlänglich wirksamen Eintretens d. Kunst.“ — Emery erzählt, er müsse eingestehen, dafs er einige Achtung vor Bouillaud's *méthode jugulante* bekommen habe; seit Beginn dieser Debatte im Dezember habe er 8 Kranke, an akutem Rheumatismus leidend, nach dieser neuen Methode behandelt; er habe allen am ersten Tage 3mal, nämlich Morgens, Mittags u. Abends, zur Ader gelassen; bei 2 sei das Fieber schon am folgenden Tage gewichen; bei den andern hielt es sich länger; sie wurden darum immer von Neuem zur Ader gelassen und endlich alle geheilt; die Heilung dauerte im Durchschnitte 16 Tage, während sie sonst häufig 2 Monate dauerte; nur bei einem Kr. zeigte sich zugleich Perikarditis; nur einer von den Kr. ist mit einem Rückfall wieder gekommen; er wurde abermals wiederholentlich zur Ader gelassen und völlig geheilt. — Die Diskussion wird abermals vertagt.

327. *Ruptur der Bauchaorta in Folge einer Verknöcherung und eines Aneurysmas, von* Gimelle. — Der Graf J., klein, aber kräftig, nur einmal an einer Gastritis erkrankt, sonst niemals, zeigte in der Fülle der Gesundheit wieder gastrische Beschwerden, Aufstofsen, aber nirgends Schmerz im Bauche. Dieser Zustand besserte sich, als er um 4½ Uhr NM. in der linken Lumbargegend oberhalb des Darmbeinkammes Schmerzen, wie Hammerschläge empfand; diese Schmerzen erstreckten sich das linke Bein hinab, aber dauerten nicht lange. Kein Fieber, der Kr. war ganz ruhig, Druck auf den Unterleib machte nirgends Schmerz. Abends 10 Uhr erneuern sich plötzlich die Schmerzen auf das Heftigste; Taub-

Digitized by Google

heit im linken Beine, und in einigen Minuten ist der Kr. todt. Man fand ein ungeheueres Aneurysma in der Lumbargegend, das geborsten war und die Aorta unterhalb mit Verknöcherungen besetzt, die sich bis in die *Arter. hypogastr.* hinein erstrekken.

328. *Diskussion über die Methode, Schlag auf Schlag Blut zu lassen, zur Heilung akuter Krankheiten.* — Diesmal wird endlich die Debatte geschlossen; Bouillaud beweifst, dafs seine *méthode jugulante* nichts mit der Hämatomanie von Botalli u. Andern gemein habe; sein Verfahren sei ein anderes; er eröffnet einmal, zweimal die Vene mit der Lanzette; zum dritten Male läfst er Blut mit Blutegeln, hierauf nimmt er wieder die Lanzette, dann wieder Blutegel und so wechselt er ab, so lange noch eine Spur von phlogistischem Bestreben vorhanden. — Bouillaud verlangt eine Kommission zur Prüfung seiner Ansicht; Castel beweist, dafs eine solche Prüfung in der praktischen Medizin nie möglich sei und, wenn sie möglich wäre, keinen Nutzen brächte; deshalb wird endlich durch Stimmenmehrheit die Debatte für beendigt erklärt.

329. *Der Wille, als moralische Kraft und als therapeutisches Mittel, von* Jolly. — Durch eine Menge von Thatsachen will J. beweisen, dafs der Wille nicht nur die Kraft habe, die Aktionen der Muskeln zu beherrschen, sondern dafs er auch in vielen Fällen ein sehr heilsames therapeutisches Mittel werden könne. J. erinnert an die Einwirkung des Willens auf Abweichungen der Wirbelsäule, das Stottern, das Schielen, das Blinzeln der Augenlieder, den Veitstanz, die Epilepsie, den Tetanus, das Zittern von Altersschwäche, den Keuchhusten, das Asthma, die Dysurie, die Dysenterie, das Erbrechen, die Seekrankheit, die Ohnmacht, Epidemien u. s. w. — Folgendes sind die Sätze, womit er schliefst: 1) Der Wille hat keine direkte oder unmittelbare Macht über die natürlichen und zufälligen Empfindungen, und eben so wenig über die Perzeptionen des Gemüths oder des Verstandes, aber er kann den Gang einer Empfindung oder einer Perzeption unterbrechen und verändern, indem er ihr irgend eine andere Perzeption oder Bewegung unterschiebt. 2) Der Wille hat eine mächtige und man kann sagen unbegränzte Einwirkung auf die Muskelthätigkeit sowohl im gesunden, als im kranken Zustande, aber diese Kraft tritt wirksamer und manifester in den sogenannten Willensmuskeln hervor. 3) Aber auch auf die sogenannten unwillkührlichen Muskeln hat der Wille sowohl im gesunden, wie im kranken Zustande einen merklichen und bedeutenden Einfluſs, aber er ist völlig ohne Einwirkung auf die instinktiven Kontraktionen, die eine Furcht vor Schmerz oder eine Reaktion gegen den Schmerz zur Ursache haben; eben so können diese Muskeln auch ohne alle Einwirkung des Willens sich erschlaffen. Endlich 4) kann der Wille die bewegende Faser in einen solchen Grad der Aufregung und Kontraktion versetzen, dafs die empfindende Faser für Aufnahme von Eindrükken ganz unempfänglich wird. — Kommission. —

330. *Ein Mensch mit einer abgebissenen und neu gemachten Nase, vorgestellt von* Jobert. — Dem Menschen war in einem Streite mit seiner Geliebten von dieser die Nasenspitze und ein Nasenflügel abgebissen. J. bildete einen Lappen aus der Wange u. stellte die Nase wieder her.

331. *Ueber eingereichte Geheimmittel, Bericht von* Soubeiran. — Alle diese eingereichten Mittel, an Zahl 24, taugen nichts.

332. *Neuer Bericht über die von* Hossard *angegebenen orthopädischen Heilungen, von* Dubois. — Seitdem die Akademie eine Preisfrage über die beste Behandlung der Seitenkrümmungen der Wirbelsäule aufgestellt hat, sind von mehreren Seiten Nachweisungen über geheilte Fälle eingegangen. Vieles Aufsehen machte die Nachricht von Hossard aus Angers, Besitzer einer orthopädischen Anstalt daselbst. Guérin (Redaktör der *Gazette medicale* und Direktor einer orthopäd. Anstalt bei Paris) erwies, dafs die Ap-

Digitized by Google

parate von Hossard durchaus nicht zum Zwecke führen und dafs seine Heilungen zu bezweifeln seien. Es erhob sich ein lebhafter Zank zwischen Guérin und Hossard, und später wurde auch wirklich ermittelt, dafs die von Letzterm angegebenen Heilungen erlogen waren.

333. (Februar.) Die ersten Paar Sitzungen dieses Monats gehen fast gänzlich mit den schon bis zu Persönlichkeiten gelangten Debatten über die orthopäd. Leistungen von Hossard und Guérin verloren.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

334. *Preisaufgabe der* Societé de Médécine *zu Paris.* — Die beste Abhandlung über folgende Frage: „nachzuweisen, welches in den typhösen Krankheiten die primitiven und welches die sekundären Veränderungen sind?“ *(déterminer, quelles sont, dans les affections dites typhoides les altérations primitives et celles, qui ne sont que secondaires?)* erhält einen Preis von 700 Fr. in der öffentlichen Sitzung im September d. J.; Einsendungen postfrei vor dem 1. Juli 1836 in üblicher Form an Dr. Forget, Sekret. der Gesellschaft, Paris, *rue de Savoie No.* 13.

335. *Bewerbung um die durch* Dupuytren's *Tod erledigte Professur der chirurgischen Klinik in Paris.*— Dieser Konkurs war einer der lebhaftesten; Sanson, Schüler und Freund Dupuytren's, hat obgesiegt und ist zum Nachfolger seines Lehrers ernannt. — Wir dürfen, da vielleicht nicht sobald ein so glänzender Wettstreit wieder sich ereignen wird, annehmen, dafs eine kurze Schilderung unsern Lesern nicht unangenehm sein wird. — Nachdem die Jury und die 8 Kandidaten (Bd. I. S. 167, No. 224.) sich versammelt hatten u. die Reihefolge der letztern durch das Loos bestimmt war, begann die erste Prüfung. Die Mitglieder der Jury nennen ein Krankenhaus, wohin sie mit sämmtlichen Kandidaten sich begeben; sie bezeichnen 2 Kranke u. das Loos bestimmt, welchem der Kandidaten sie zufallen. Jeder Kandidat examinirt an dem Tage, der an ihn kömmt, in Gegenwart der Jury seine beiden Kranken und hält, nachdem ihm etwa 20 bis 30 Minuten gestattet sind, um sich zu sammeln, *ex tempore* einen Vortrag über jeden dieser Fälle; dieser Vortrag mufs demonstrativ, d. h. mit steter Hinweisung auf den Krankheitsfall sein. — Die Fälle, worüber die Kandidaten sprachen, waren der Reihe nach folgende: Sanson: 1) eine katarrhalische Ophthalmie mit Erweichung einer Hornhaut und Eiterergiefsung in die Platten der andern Hornhaut; 2) spontane Luxation des Femur nach oben und hinten (Koxarthrokace). Jobert: 1) Exostosis der Tibia auf skrofulösem Boden, und 2) eine chron. Anschwellung des Hodens. Blandin: 1) *Erysipelas phlegmonosum* des Unterschenkels, und 2) ein *Tumor albus* des Kniegelenks. Guerbois: 1) eine abnorme, nicht zu ermittelnde Geschwulst des Arms, und 2) eine schwer zu bestimmende Affektion des rechten Oberkiefers. Lepelletier: 1) *Phlegmone diffusa* mit Nekrose u. Fisteln des untern Theils des Arms und Anschwellung des Ellbogengelenks, und 2) eine heftige Kontusion des Fufses mit Entzündung und Anschwellung der Leistendrüsen. Sedillot: 1) Krebs des Mastdarms bei einer 60jährigen Frau, und 2) Nekrose des Unterschenkels in Folge einer heftigen Kontusion. Laugier: 1) Fraktur des Femurhalses, u. 2) venerische Hodenentzündung; und — endlich Berard: 1) ein Abszefs oben an der Seite des Halses, am Winkel des Unterkiefers, und 2) fluktuirende Geschwülste auf dem Sternum. — Zweite Prüfung: sie ist ganz wie die erste, und zwar erhielt Sanson: 1) eine Adhäsion der rechten Wange an das Zahnfleisch, mit falscher Anchylose des Kiefers, und 2) einen Kongestionsabszefs am Oberschenkel; Guerbois: 1) einen Uterinkrebs und 2) ein syphilit. Geschwür am Vorderarme; Laugier: 1) einen Kongestionsabszefs u. 2) eine Paralyse der Harnblase; Berard: 1) eine Anschwellung des Hodens und

Digitized by Google

2) einen künstlichen After; Sedillot: 1 u. 2) *Tumor albus*; Lepelletier: 1) eine Fraktur des Wadenbeins und 2) einen Brustabszefs; Blandin: 1) eine Axillarphlegmone u. 2) eine Verbrennung des Fufses durch ätzende Säure, und endlich — Jobert: 1) eine veraltete Luxation des Vorderarms u. 2) eine syphilit. Augenentzündung. — Dieses war die klinische Prüfung; hierauf ging es zur eigentlich literarischen. Jeder Kandidat mufste am 2. Februar eine Aufgabe aus der Urne ziehen, sie am 15. Febr. einreichen und am 18. gegen seine Mitbewerber vertheidigen. Diese Thesen waren für — Guerbois: welches sind diejenigen Affektionen, welche die Wunden, besonders nach Operationen, komplizíren? — Sanson: über die traumatischen Blutungen. — Lepelletier: über die verschiedenen Arten des Erysipelas und ihre Behandlung. — Blandin: über die Autoplastik. — Laugier: über die Strikturen der Harnröhre und deren Behandlung. — Jaubert: über die Ansammlungen von Blut und Eiter in der Bauchhöhle. — Berard: die Diagnostik der chirurg. Krankheiten, ihre Quellen, Ungewifsheiten und Irrungen, und Sedillot: über die Vortheile und Nachtheile der Amputationen in der Kontinuität und Kontiguität. — Diese Thesis arbeitet natürlich jeder Kandidat in seiner Wohnung. —

336. *Samaritanische Gesellschaft in London.* — Seit mehreren Jahren besteht in Verbindung mit dem *London Hospital* in Whitechapel in London ein Verein, unter dem Namen *Samaritan Society*, dessen Zweck ein so schöner, so ehrenwerther, so praktischer ist, dafs er wohl für andere grofse Städte zum Muster genommen werden darf. Diese Gesellschaft hat nämlich die Tendenz, arme Kranke, sobald sie das Hospital geheilt verlassen, ihren Umständen gemäfs mit Kleidung, Wäsche und allem Nöthigen zu versehen und ihnen wo möglich Arbeit oder einen Dienst, oder sonst eine Erwerbsquelle zu verschaffen. Gewöhnlich werden die Kranken menschenfreundlich und barmherzig in die Krankenhäuser aufgenommen, aber, wenn sie geheilt sind, werden sie ohne Weiteres entlassen, ohne Rücksicht, ob sie, was gewöhnlich der Fall ist, durch ihr Kranksein für sich und häufig auch für eine ganze Familie ihre Erwerbsquelle verloren haben, und ob sie, von Hunger und Elend getrieben, auf unrechte Wege gerathen oder in neue Krankheit zurückverfallen. Viele Kranke sind nach der Heilung so übel daran, dafs sie Alles thun, um wieder als Kranke aufgenommen zu werden; viele sind aus weit entfernten Gegenden u. haben weder Verwandte noch Freunde, bei denen sie nach ihrer Genesung irgend eine Aufnahme erwarten dürfen. Die samaritanische Gesellschaft giebt Wäsche, Kleidung und nach Umständen L 10 bis L 15 bis L 50 zum Wiederbeginn des Handwerkes oder zum Aufsuchen eines Dienstes oder einer Erwerbsquelle. Wenn auch mancher Faullenzer und Taugenichts die Gesellschaft getäuscht und gemifsbraucht hat, so hat sie doch bereits tausendfachen Segen geerndtet, indem sie manche Handwerkerfamilie, deren Versorger, durch lange Krankheit erschöpft, seine frühere Kundschaft verloren hätte, vor Verfall, und manches Dienstmädchen, manchen Burschen, denen in Folge ihrer Krankheit ihr Dienst verloren gegangen war, vor Liederlichkeit geschützt und gerettet hat. — Jetzt wird auch mit mehreren andern Londoner Hospitälern eine solche Gesellschaft verbunden. —

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur

des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 14. BERLIN, SONNABEND, APRIL 2, 1836. *Bd. I.* № 14.

JOURNALISTIK.

337. *Alaun gegen typhöse Fieber,* von Fuster — In der Klinik von Fouquier ist der Alaun gegen typhöse Fieber versucht worden. F. schreibt ihm aufser der adstringirenden Wirkung auch noch eine antiseptische zu u. glaubt demnach von diesem Mittel viel gegen typhöses Fieber und Typhus erwarten zu dürfen. Bei 12 Kranken, wo F. bis zu diesem Augenblikke den Alaun angewendet hat, schien die Wirkung recht gut zu sein; nur in einem einzigen Falle trat bei sehr starker Dosis heftiges Leibschneiden ein, aber in den übrigen Fällen bewirkte das Mittel eine Verminderung der Diarrhoe, ein Feuchtwerden der Zunge und eine Erhebung der verfallenen Kräfte. — F. empfiehlt den Alaun in der nervösen und adynamischen Periode des nervösen Fiebers, aber verwirft ihn im entzündlichen Fieber. — Er giebt ihn in einer Gummiauflösung, einer Emulsion, einem Julep oder einem Looch, bisweilen auch in Pillen. Er beginnt gewöhnlich mit 24 Gr. *pr. d.* und steigt nach 3 oder 4 Tagen bis auf ½ Drachme und später wohl bis auf 1 Drachme. *(Bulletin de Therap.)*

338. *Gegenwart von schwefelsaurem Chinin im Urine.* Schon längst bemerkte Piorry, dafs 20 bis 25 Minuten nach Anwendung des schwefelsauren Chinins der Urin merklich bitter schmeckt. Er liefs eine Menge Urin von Kranken, die eben dieses Salz bekommen hatten, von Vallée analysiren und zwar mit folgendem Resultate: „Der gesammelte Urin von Kr., die ½ Stunde vorher schwefels. Chinin bekommen hatten, wurde mit Schwefelsäure gemischt, um ein in einem Ueberschufs von Säure auflösliches schwefelsaures Chinin zu bilden. Dann wurde die Mischung bis auf ⅓ abgedunstet u. nach dem Erkalten filtrirt. Die abgeseihete Flüssigkeit wurde dann mit gepulvertem ätzenden Kalke behandelt, um das schwefelsaure Chinin, das sehr wenig löslich mit dem unauflöslichen schwefelsauren Kalk sich präzipitirte, zu zersetzen. Der auf einem Filtrum gesammelte und ausgewaschene Bodensatz, getrocknet und gepulvert, wurde mit Alkohol (40°) behandelt, um das Chinin aufzulösen. Nach einer etwa 24stündigen Digestion und kalten Filtration wurde die alkoholische Flüssigkeit abgedunstet und der Rückstand mit sehr verdünnter Schwefelsäure behandelt; hierauf, nach gehöriger Filtration, krystallisirte sich beim Erkalten das schwefelsaure Chinin. *(Bulletin clinique.)*

339. *Einige praktische Bemerkungen über die Anatomie und Physiologie des Mastdarms, über die Entstehung des Mastdarmvorfalls und über eine rationell begründete Behandlung, aus einer klin. Vorlesung von* William Walace, *M. D. im Jervis-Street-Hospital in Dublin.* — „Nach der frühern Darstellung (s. B. I. S. 207, No. 278.) über das Verhalten des Mastdarms bei den Ausleerungen ist es uns sehr klar geworden, auf welche Weise ein Prolapsus entsteht. Es ist uns klar geworden, dafs jede Ursache, die ein ungewöhnliches Drängen und Tenesmus herbeiführt, im Stande ist, Prolapsus zu bewirken, dafs dieser Prolapsus zuerst durch die Fal-

Digitized by Google

ten der mittlern Portion des Mastdarms gebildet wird u. dafs, wenn die Krankheit zunimmt, mehr oder minder von der obern Portion des Rektums hinabsteigen und umgestülpt werden mufs, wenn nicht, wie es gar häufig der Fall ist, so wie die Inversion des Darms beginnt, an der Gränzlinie dieser Inversion eine spasmodische oder permanente Verengerung vorhanden ist; unter solchen Umständen nämlich kann über den Sitz dieser Striktur hinaus entweder gar nicht oder nur unter den gröfsten Schwierigkeiten ein weiteres Umstülpen und Hinabsteigen geschehen. Man sieht alsdann auch ein, dafs in jedem Falle von Prolapsus des Mastdarms, wo solche verengerte Stelle vorhanden ist, der Darminhalt, da er durch diese Striktur mehr oder minder Widerstand findet, durch seinen Druck oberhalb der verengerten Stelle eine Dilatation bewirken mufs; — dafs aber auch anderer Seits überall, wo in der obern Portion des Mastdarms eine spasmodische oder organische Striktur vorhanden ist, diese eine mehr oder weniger mächtige Ursache eines Prolapsus oder wenigstens einer Invagination des Darms bis zu gewissem Grade werden mufs, da wegen der Schwierigkeit, mit der der Kothstoff durch die verengerte Stelle durchdringt, eine gröfsere Expulsionskraft auf den Darm wirkt und eine Invagination der verengerten Portion in die lokkere mittlere, also eine Annäherung zu der untern, folglich einen Prolapsus der mittlern durch eben diese untere nothwendigerweise, wie früher angegeben worden, herbeiführen mufs. — Hieraus geht aber hervor, wie irrig die Meinung ist, dafs Erschlaffung die Ursache des *Prolapsus ani* sei und wie unsinnig alle die Methoden sind, die gegen diese ankämpfen. Besichtigt man an der Leiche eines Kindes, das *Prolapsus ani* hatte, die Theile nur oberflächlich, so erscheinen allerdings die Muskeln, die dem Schliefsen des Afters und zur Stützung des Rektums dienen, verlängert und erschlafft, aber wenn man dem ganzen Mastdarme nachgeht und seine einzelnen Portionen mit einander vergleicht, so erkennt man bald, dafs diese Erschlaffung der Muskeln die Wirkung und nicht die Ursache des Prolapsus ist. Könnte der Prolapsus allein von Erschlaffung der Aftermuskeln entstehen, so müfste er ja immer da eintreten, wo diese Muskeln im erschlafften Zustande sich verhalten, z. B. in Fällen von Paraplegie u. s. w. — Auffallend ist es, dafs so gute u. scharfe Beobachter, die, wie Chevalier, Earle und Howship, auf diesen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit gerichtet haben, nicht dasselbe erkannt haben, zumal Earle u. Chevalier, die mit Genauigkeit einen Zustand des Rektums bei Erwachsenen beschrieben haben, welcher das beginnende Stadium des Prolapsus bildet; sie nannten diesen Zustand Relaxation des Mastdarms, und während Chevalier ihn Ursachen zugeschrieben hat, welche eine Dilatation und darauf folgende Relaxation des untern Theils des Rektums bewirken, statt einer Kontraktion seiner obern Portion und einem daraus nothwendig entspringenden starken Drängen bei den Ausleerungen, scheint Earle anzunehmen, dafs jener Zustand von einer eigenthümlichen Konformation in der Länge und Richtung des ganzen Dickdarms, so dafs daraus eine Neigung der obern Portion des Darms, in den untern sich zu invaginiren, entspringe *(Med. chir. Transact.)*. Howship scheint in seinem trefflichen Werke über Krankheiten des Darmkanals allerdings den Konnex zwischen Striktur u. Invagination oder Intussuszeption zu bemerken und die Nothwendigkeit herauszuheben, zur Heilung letzterer vorzüglich die erstere zu beachten, und er hat auch wirklich einen Fall von *Prolapsus ani* beschrieben, wo er nach dem Tode den obern Theil des Mastdarms verengert und den untern erweitert gefunden, aber in seinen vorgefafsten Ideen betrachtete er die verengerte Portion als die gesunde u. die erschlaffte allein als die kranke. — Demnach mufs man in jedem Falle von *Prolapsus ani* dahin streben, die Quelle der Intestinalirritation aufzusuchen, die durch Hervorrufung unmäfsi-

Digitized by Google

ger Anstrengungen bei der Darmentleerung die erste und wahre Ursache des Prolapsus gewesen, und in 9 Fällen von 10, namentlich bei Kindern, ist diese Quelle des Mastdarmvorfalls so klar, dafs sie bei einiger Aufmerksamkeit ganz und gar nicht zu verkennen. In der That ist fast immer ein gestörter Zustand des Unterleibs zu bemerken und diese Darmreizung führt zum Mastdarmvorfalle nicht auf einem, sondern auf mehreren Wegen. Die Sekretionen werden krankhaft, sie wirken reizend auf die Darmwände und vermehren die abnorme Thätigkeit, durch welche die scharfen Sekretionen entstehen. Daher wird der Darminhalt immer mehr abnorm und die mit ihm in Kontakt stehenden Darmwände immer gereizter u. empfindlicher. Eine Anregung zu abnormen Bewegungen ist die Folge; der Darm ist bemühet, seiner scharfen, verdorbenen Stoffe sich zu entledigen; es folgt bald Verstopfung, bald Durchfall, krampfhafte Kontraktion des Darms, Tenesmus und heftiges, quälendes Drängen. Diese krampfhaften abnormen Kontraktionen können in jedem Theile des Darmkanals vorkommen und dann Ursache einer Intususzeption werden, wie oben geschildert worden. Darum ist in allen Fällen von Intususzeption der obere Theil des eingeschobenen Darms erkrankt, der untere dagegen gewöhnlich gesund.“ — Die hierauf sich begründende Behandlung in der nächsten Nummer. (*The Lancet.*)

340. *Behandlung der Frakturen ohne Schienen und Beinladen, von Dr.* Wallace's *Klinik.* — „Der hier befindliche Knabe — er ist 14 bis 15 J. alt — verdient unsere ganze Aufmerksamkeit, insofern er dazu dienen kann, die neuerdings so lebhaft angeregte Behauptung, jede Fraktur könne ohne alle Schienen, Beinladen oder sonstige steife Zurüstungen besser und in viel kürzerer Zeit geheilt werden, als mit denselben, gewissermafsen zu bewahrheiten Der Knabe hat eine Fraktur im Oberschenkel erlitten, da, wo das obere Drittel mit dem mittlern sich verbindet. Seit länger als 10 Jahren bin ich schon gewohnt gewesen, Frakturen bei Kindern ohne Schienen oder Beinladen zu behandeln, und indem ich mich lediglich auf den Instinkt verliefs, der jedes Geschöpf, vernünftiges und unvernünftiges, dahin bringt, einen Schmerz so viel wie möglich zu vermeiden, wufste ich nur zu gut, dafs eine dem gebrochenen Gliede gegebene zweckmäfsige und bequeme Lage auf keine Weise von den kleinen Kranken verändert werden würde. Nie hatte ich diese Ansicht zu bereuen; die Gliedmafsen blieben in der ihnen gegebenen Lage bis zur Heilung und das Subjekt machte von selber eher keinen Versuch, das frakturirte Glied zu bewegen, als bis es dasselbe hinlänglich kräftig fühlte. Ich gestehe, dafs ich auf dieselbe Weise noch nicht bei erwachsenen Subjekten zu verfahren wagte; vielleicht, dafs ich zu furchtsam bin, aber ich denke, dafs, wenn irgend eine Schiefheit in der Verwachsung der Knochenenden entsteht, sie hier viel unangenehmer (?) ist, als bei Kindern. — Man sehe, wie der Knabe hier vor uns liegt; er liegt, wie Kinder gewöhnlich liegen, deren Oberschenkel gebrochen ist; der Instinkt giebt ihnen diese Lage, die in der That auch die beste ist. Der Knabe liegt auf der linken oder frakturirten Seite; der Unterschenkel ist etwas gegen den Oberschenkel und dieser etwas gegen das Bekken gebeugt und er liegt halb auf den Bauch gedreht; das gesunde Bein kreuzt das rechte und der rechte Ellbogen stützt sich gegen das Bette. So liegt demnach die linke Körperhälfte, namentlich vom Bekken an abwärts, in der vollkommensten Ruhe, unbeweglich u. äufserst behaglich, während die rechte Körperhäfte, die gesunde, allein einige Bewegungen macht und dazu gleichsam dient, die linke zu schützen. Ich bin fest überzeugt, dafs der Knabe diese behagliche, bequeme Lage wissentlich nicht verändern und dafs er ängstlich dafür sorgen wird, dafs ihn Niemand antaste, weil er wohl fühlt, dafs die leiseste Veränderung ihm unsäglichen Schmerz machen mufs. Ich bin fest überzeugt, dafs der Knabe in dieser

Digitized by Google

Lage bleiben wird, bis er Kraft im Gliede zu fühlen beginnt; dann wird er instinktmäßig eine Bewegung versuchen und im Bette selber damit anfangen und damit fortfahren in dem Verhältnisse, wie die Kraft und Stärke des Gliedes zunimmt. Sind bei solchem reinen, klaren Naturbestreben Schienen, Beinladen u. dergl. irgend nöthig? Wie wir gesehen haben — durchaus nicht! sie können eher schaden, als helfen. Sehr häufig sah ich bei Behandlung von Frakturen junger Kinder, dafs sie das Anlegen von Schienen ruhig gestatten und, wenn diese Apparate sie nicht drükken und nicht quetschen, mit der Ruhe und Fassung Erwachsener die ganze zwangvolle Behandlung ruhig ertragen und weder murren, noch sich widersetzen. Sobald das Glied aber einige Kraft und Stärke wiedergewonnen hat, so wollen die Kinder nicht mehr das Anlegen von Schienen leiden; sie werden — wie man zu sagen pflegt — unartig, während sie gerade vom Instinkt richtig geleitet werden; sie lassen sich ungern verbinden und, wenn sie dazu gezwungen werden, so spielen sie mit dem Verbande und zerren und ziehen denselben schief und lokker und lose." (*The Lancet.*)

341. *Heilung hartnäkkiger Geschwüre durch Verband mit lauwarmem Wasser in Verbindung mit Höllenstein.* — „Dieser Kranke, sagt Wallace, kam zu uns mit einem sehr grofsen jauchen Geschwür an der innern Seite des Oberschenkels; das Geschwür, 8 Zoll lang u. 3 Zoll breit, ursprünglich durch eine Verletzung entstanden, hatte allen Mitteln getrotzt; die umgebende Haut war träge und kallös. Jetzt ist das Geschwür im Zuheilen; es sieht gut aus, granulirt schön und die umgebende Haut ist weich u. von natürlicherem Ansehen. Wie war die Behandlung? Der Kranke wurde im Bette gehalten; Leinwand, in warmes Wasser getaucht, wurde auf das Geschwür gelegt und ein Stück Wachstaffent darüber gedeckt; dieser Wasserverband wurde täglich wiederholt. Zu gleicher Zeit wurde die das Geschwür zunächst umgebende Haut mit Höllenstein eingerieben; es entstand eine vorläufige Ablösung der Epidermis und von der Fläche der Kutis folgte eine vermehrte, sehr wohlthätige Exhalation. — Auf welche Prinzipien stützt sich diese Behandlung? Der Grund, weshalb alte, chronische Geschwüre so schwer heilen, liegt weit mehr in einem krankhaften Zustande der die Geschwürsfläche zunächst umgebenden und der unter dieser Fläche liegenden Texturen, als in eben dieser Geschwürsfläche selber. Oder ich drükke mich vielleicht deutlicher aus, wenn ich sage, dafs die Heilung verhindert wird nicht nur durch den Zustand der erkrankten Fläche selber, sondern durch den Zustand der umgebenden Theile, von deren gesunder Thätigkeit der Wiederersatz des Zerstörten allein abhängig ist. Selten denken die Meisten bei Behandlung von Geschwüren an die nächste Umgebung; sie wenden alles Mögliche auf die Geschwürsfläche selber an und denken wenig oder gar nicht, auf diejenigen Texturen zu wirken, auf welchen die Geschwürsfläche wurzelt. — Meine erste Indikation in der Behandlung solcher Fälle ist, die Geschwürsfläche so wenig wie möglich zu stören, und zu bewirken, dafs die sich etwa ergiefsende regenerirende Lymphe ohne Unterbrechung auf der Geschwürsfläche verbleibt; ich gestatte nicht, dafs eine solche Reinigung geschehe, wodurch das Geschwür nur die geringste Reibung erleidet. Ich vermeide alle reizende Applikationen, da sie, wenn sie noch so milde sind, gewönlich die zarten Granulationen zerstören und so stets das täglich vernichten, was die Natur in ihrer Güte hervorgebracht hat. Es giebt aus diesem Grunde keinen bessern Verband, als den obengenannten Wasserverband; diesen Verband lege man leise auf und entferne ihn nur, wenn sehr viel von der abgesonderten Lymphe sich angehäuft hat. — Meine 2te Indikation besteht darin, den krankhaften Zustand der Theile, auf welchen die Geschwürsfläche wurzelt und an denen sie sich hält, zu verän-

Digitized by Google

dern und zu normaler Thätigkeit anzuregen, und zu diesem Behufe bestreiche ich die nächste Umgebung des Geschwürs mit Höllenstein in Substanz. — Durch dieses Verfahren, in Verbindung mit ruhiger Lage im Bette und mit Darreichung von Abführmitteln wird man alte Geschwüre heilen, die man auf keine andere Weise zu heilen vermag und — man möge meiner Erfahrung glauben — ein so geheiltes Geschwür zeigt weit weniger Neigung zum Wiederaufbruch, als irgend ein auf andere Weise geheiltes, wahrscheinlich, weil nach meinem Verfahren zuerst und vor Allem in dem Boden und in der Umgebung des Geschwürs eine gesunde Thätigkeit hervorgerufen und daher eine gesunde u. kräftige Narbe erzielt wird, was bei jedem andern Verfahren nicht so leicht geschieht." *(The Lancet.)*

342. *Ueber die Entwicklungsweise der Epiphysen und Apophysen der Knochen, — eine Skizze aus einem Vortrage über allgemeine Anatomie, von* Serres. — „Ehe ich meine Grundsätze über denjenigen Bildungsgang darlege, den ich Sklerogenesis genannt habe, worunter ich das immer mehr zunehmende Erstarren, das mir ein Hauptzug des Fortschreitens von dem Embryonenzustande bis zur völligen Erwachsenheit und dem höhern Alter zu sein scheint, verstehe, will ich über die Entwicklung der normalen Knocheneminentien sprechen. Diese Eminentien haben von jeher die Aufmerksamkeit der Physiologen gefesselt. Diejenigen, die Alles nach einer Mechanik todter Körper berechnen, die Mechanisten, liefsen sich zu weit gehen, indem sie annahmen, dafs die Muskelthätigkeit allein diese Eminentien hervorbringe. Die andere Parthei, die überall nur ein lebendiges, völlig eigenthümliches Bestreben uns unbegreiflicher Kräfte oder einen typischen Bildungstrieb, eine von aller mechanischen Anregung gar nicht angreifbare oder bewegbare *vis innata* sehen, diese Dynamisten, Vitalisten oder Animisten, wie man sie nennen will, betrachteten jene mechanische Anschauungsweise mit gar zu einseitiger Verachtung. Wenn nicht zu leugnen, dafs bei Paralytischen die Eminentien in gradem Verhältnisse mit der hier stattfindenden Atrophie der Muskeln nicht schwinden, nicht atrophisch werden, wenn ebenfalls nicht zu leugnen, dafs die Eminentien bei Epileptischen keineswegs in gradem Verhältnisse zur ungemeinen kontraktilen Anstrengung der Muskeln sich vergröfsern, darf man da wohl annehmen, dafs das Anwachsen u. Kräftigerwerden der Knochen und besonders ihrer Eminentien von der Thätigkeit der Muskeln abhängig sei? Hat ein Mensch, der von seiner Knabenzeit an Epilepsie hatte, stärkere Knochen, stärkere Eminentien? Dagegen ist andererseits die Abhängigkeit der Knochenentwicklung von der Muskelentwicklung nicht völlig zu bestreiten. Wer wird nicht zugeben, dafs gewisse Professionen, gewisse Beschäftigungen, die einzelne Muskeln stärker und anhaltender üben, als andere, auch die Knochen, an welche diese Muskeln sich ansetzen, stärker hervorbilden? Welcher Anatom vermag nicht, blofs an den Eminentien, ein männliches Skelett von einem weiblichen zu unterscheiden? — Wie nun aber bilden sich diese Knocheneminentien? Ist eine solche Hervorragung nur eine einfache Anhäufung oder Aufwulstung *(boursoufflement)* der eigentlichen Knochensubstanz, analog etwa den venerischen Exostosen? Oder sind alle diese Eminentien ursprünglich nichts als Epiphysen oder Zusatzstükke, die an den Knochenboden sich ansetzen, sich anleimen, wie Krystall an Krystall? Allerdings! — dieses ist das Gesetz, nach dem sich die Artikulations- und die Insertionseminentien bilden. — I. Was nun zuvörderst die Artikulationsenden betrifft, so ist dieses Prinzip von vielen alten Anatomen in einer Richtung ganz deutlich begriffen, in vielen andern Beziehungen aber durchaus verkannt worden. So hatte schon Vesal die Epiphyse des Oberschenkelkopfes richtig bezeichnet; Baster, ein Schüler von Albinus, ist vielleicht der erste, der die Epiphyse des Oberarmkopfes rich-

Digitized by Google

tig angegeben. Später erst haben Platner, Ingrassias und Hebenstreit dieses Prinzip für alle andern Gelenkeminentien geltend gemacht; aber da die Neuern, und unter ihnen auch Bichat, über diesen Gegenstand keine weitere Untersuchung angestellt, so ist Niemand auf den Unterschied aufmerksam geworden, der zwischen den einfachen und den zusammengesetzten Gelenkenden obwaltet. Die erstern verdanken ihre Bildung einem einzigen Stükke, einer einzigen Epiphyse; die andern hingegen entwikkeln sich mit eben so vielen Stükken, als sie Kondylen oder deutlich geschiedene Hervorragungen zeigen. — 1) Die einfachen Gelenkhervorragungen *(les éminences articulaires simples)* sind am stärksten beim Menschen als Kopf des Humerus und als Kopf des Femurs. Beim Menschen setzt sich der Kopf des Humerus am Ende des ersten Jahres fest an *(epiphysé)*; der Kopf des Femurs, in viel längerer Zeit an den übrigen Knochen sich epiphysirend, fängt in den ersten 3 Monaten des 2ten Jahres an, sich zu verknöchern und zwar mit einem einzigen Punkte mitten im Knorpel. Noch im 4ten Jahre ist der Kopf vom Halse durch eine sehr deutliche Knorpellinie, die bei rhachitichen Subjekten wohl noch im 15ten und 16ten Jahre bemerkbar ist, geschieden. — Sind die Epiphysen des Humerus- und Femurkopfes leicht zu erkennen, so ist dieses keineswegs mit denen der Schlüsselbeine der Fall. Bisweilen beobachtet man wohl noch die Sternalepiphyse, aber äufserst selten sieht man deutlich die Akromialepiphyse des Schlüsselbeins; der Knorpel ist so dünn, dafs ich ihn bei mehreren hundert Schlüsselbeinen von Kindern nur 4mal gesehen. Bei den mit Schlüsselbein versehenen Thieren hingegen, bei den Quadrumanen, besonders dem Löwenaffen *(Simia rosalia L.)* und dem Maulwurfe, sieht man ganz deutlich die beiden Sternalepiphysen; darum begreift man, wie Ingrassias, der nur Thiere untersuchte, in seinem Kommentar zu Galen's Abhandlung über die Knochen, von 2 geschiedenen Epiphysen spricht und wie so Albinus, der Menschen untersuchte, diese beiden Epiphysen leugnen durfte; dagegen haben Platner u. Ungebauer nur eine Epiphyse angetroffen. — Die Kondylen des Unterkiefergelenks, die Kondylen des Hinterhauptgelenks, die Eminentien der Rippengelenke u. s. w. haben sich im jugendlichen Alter gleichfalls epiphysirt, wie viele Anatomen angemerkt haben. — Ganz derselbe Fall ist es mit dem Köpfchen des Hammers; dieses Köpfchen wird von der Gelenkhöhle des Amboſs aufgenommen, das hier die Rolle der Glenoidealhöhle der Schulter für die Aufnahme des Humeruskopfes oder der Pfanne für die des Femurkopfes spielt; erst gegen Ende des 3ten Monats des Uterinlebens fängt der Gelenkkopf des Hammers an, knochig zu werden; zu 3½ Monaten oder oft auch gegen Ende des 4ten Monats ist er noch sehr deutlich die Insertionshervorragung des Hammers, aber im 5ten Monate ist er schon mit dem Hammer verschmolzen. Hieraus geht, wie man sich auch an Präparaten überzeugen kann, deutlich hervor, dafs die einfachen Gelenkköpfe ursprünglich Epiphysen waren oder ursprünglich jeder Gelenkkopf ein einziges Knochenstück, das an den übrigen Knochen sich epiphysirt hat. — 2) Die zusammengesetzten Gelenkenden sind aus eben so vielen Epiphysen zusammengesetzt, als sie Kondylen haben. Ich will dieses an 2 der komplizirtesten Gelenkenden des menschlichen Körpers nachweisen. Ehe ich meine Untersuchungen über die Osteogenese bekannt gemacht hatte, nahm man für die beiden Kondylen des menschlichen Femurs ein einziges Entwicklungsstück an, und die Schnelligkeit, womit die einzelnen Stükke sich vereinigen, schien gewissermafsen diesen Irrthum zu rechtfertigen. Um die beiden Knochenkerne, die den beiden Kondylen zum Grunde liegen, gehörig zu erkennen, mufs man an einem reifen Fötus den untern Knorpel des Femurs der Länge nach durchschneiden; man findet alsdann 2 durch eine Knorpellinie von einander geschiedene Kno-

Digitized by Google

chenkerne. Diese beiden Kerne werden, jeder an seiner Seite, gröfser und bleiben in den ersten Monaten des Lebens noch getrennt. Beim Rind, beim Pferde, beim Esel, bei der Ziege, der Beutelratte *(Phascolomys)* sind die beiden Kondyloidstükke sehr lange getrennt und ihre Vereinigung geschieht dann hinten in Form einer verlängerten Rinne. — Das untere Ende des Humerus hat, wie das untere Ende des Femurs, 2, bisweilen 3 sehr deutliche Gelenkkondylen. Jeder von diesen Kondylen wird durch ein besonderes, ursprünglich vom Körper des Knochens getrenntes Stück oder eine Epiphyse gebildet. Beim Menschen bleiben diese Bildungsstükke lange getrennt. Der äufsere Kondylus, der gröfste, bildet sich zuerst; er erscheint nicht vor Mitte des 2ten Jahres und vergröfsert sich bis zum 4ten Jahre, zu welcher Zeit der innere Kondylus sich zu entwikkeln beginnt. Diese beiden Stükke vereinigen sich zwischen dem 2ten bis 10ten Jahre, zu welcher Epoche das untere Gelenkende des Humerus gebildet zu sein scheint. Demnach sind die zusammengesetzten Gelenkhervorragungen aus mehreren Epiphysen, und zwar aus eben so vielen, als Kondylen da sind, hervorgegangen. — II. Was nun aber die an den Knochen sitzenden Eminentien betrifft, die nur den Muskelinsertionen dienen, z. B. die Trochanteren, der Kronenfortsatz, der Zitzenfortsatz u. s. w., so sind sie auch nichts weiter, als Epiphysen; derselbe Fall ist es mit dem Olekranon, das beim Menschen, dem Hunde, der Katze, dem Wolf, dem Rind u. s. w. vollkommen epiphysirt ist; bei der Fledermaus ist es noch ganz lose vom Kubitus und verhält sich vollkommen wie die Kniescheibe an der untern Extremität. — Die Anwendung dieser Lehre von den Epiphysen auf die Pathologie ist nicht neu. M. A. Severin, Paré, Eysson, Heister, Palfin haben von dem Anblick der Präparate bedeutende Schlüsse entnommen, aber Platner ist der erste, der die Praktiker bei Behandlung von Luxationen des kindlichen Alters darauf hingewiesen hat. Auch in unsern Tagen hat Lisfranc auf diese Kenntnifs der Epiphysenbildung einige neue Heilmethoden begründet. — Auch die Fälle von Losreifsung einzelner Knochenansätze gehören hierher. (*Gazette des Hôpitaux.*)

343. *Cyankalium gegen Veitstanz, nach* Fouquier *in Paris.* — Die Formel ist folgende: Rp. *Tinct. Castor.* 3*β*; *Moschi, Kali nitric.* ā gr. IV, *Kali hydrocyanic. gr.* jj, *M. S.* Das Ganze in 8 Unzen *Aqu. flor. Til.* und *Aqu. flor. Aurant.* in 24 Stunden eflöffelweise zu verbrauchen. Jedoch kann F. nur einen einzigen Fall, einen jungen Menschen von 15 Jahren, anführen, wo durch dieses Mittel angeblich Heilung bewirkt worden. (*Gazette des Hôpitaux.*)

344. *Alaun gegen typhöse Fieber, nach* Dumoutier. D., der dieses neuerdings empfohlene Mittel gegen die jetzt so häufigen Nervenfieber auch versucht hat, schreibt ihm aufser der adstringirenden Wirkung nicht nur auch eine antiseptische, sondern eine besondere spezifische Thätigkeit zu, die direkt dem Agens des typhösen Fiebers und des Typhus, welches die Natur dieses Agens auch sei, entgegenwirke. Er giebt den Alaun in sehr beträchtlicher Dosis und zwar in einer Schleimmischung; er beginnt mit 24 Gr. und steigt nach 3 bis 4 Tagen bis auf ½ Drachme, u. noch nach 3 bis 4 Tagen bis auf 1 bis 1½ Drachme; niemals oder nur höchst selten will er Leibschmerz wahrgenommen haben; immer folgte, wie auch bei Fouquier (No. 337.), eine Verminderung der Diarrhoe, ein Feuchtwerden der Zunge u. eine Erhebung der Kräfte; er giebt es auch nur in dem adynamischen oder rein nervösen Zustande und nicht in dem, wo sich noch entzündliche Symptome zeigen.

345. *Ueber die verschiedenen Arten des Zahnschmerzes, über den eigentlichen Sitz, die Diagnose und die Behandlung, und besonders über die beste Anwendungsweise des Kreosots, von Dr.* Regnart, *Zahnarzt in Paris.* Man hat gleich nach Entdekkung des Kreosots ein ungemeines Rühmen von der Wirkung dieses Mittels gegen Zahn-

Digitized by Google

schmerzen gemacht, aber bald haben sich viele Stimmen erhoben, die diese Wirkung verneinten, — ein Beweis davon ist, dafs man noch immer nach vielen Mitteln herumhascht und dafs man gewöhnliche Dinge lobpreist, wie z. B. das *Paraguay-Roux*, das doch nichts weiter ist, als eine weingeistige Tinktur, und das den Zahnschmerz nicht mehr beschwichtigt, als Alkohol, ätherische Dinge, das Kauen scharfer Wurzeln oder Gewürze oder Tabak u. s. w. — Die Ursache der Klagen gegen die Unzuverlässigkeit des Kreosots beim Zahnschmerz liegt wohl nur zum Theil darin, dafs man die Fälle nicht unterschieden hat, wo dieses wirklich treffliche Mittel anzuwenden sei. — Folgendes, sagt R., hat mich meine — ich kann sagen — sehr reiche Erfahrung gelehrt: 1) In allen Fällen, wo der Schmerz seinen Sitz im Marke des Zahns hat, ist die Wirksamkeit des Kreosots zuverlässig und sicher; wenn aber der Schmerz längs der Gefäfs- u. Nervenzweige des Zahns bis zur Membran der Alveole sich fortpflanzt, ist die Wirkung nicht so sicher; das Kreosot kann in letzterm Falle die Heftigkeit des Schmerzes mindern, aber ihn nicht dauernd beseitigen, ja zuletzt wirkt das Kreosot gar nicht mehr, und wenn man damit fortfährt, so vermehrt man die Schmerzen, indem man den Blutzutrieb steigert. 2) Hat der Schmerz sich auf die Alveolarmembran allein fixirt, so ist die Anwendung des Kreosots nicht vom geringsten Nutzen, und wenn man dasselbe fortbraucht, so steigert man die Kongestion, die Reizung und den Schmerz. 3) Es giebt Schmerzen längs dem Verlaufe der Antlitznerven, die der Kr. gar nicht selten einem Zahn zuschreibt, aber es sind dieses Neuralgien, gegen die das Kreosot nichts auszurichten vermag. 4) Eben so vermag das Kreosot nichts gegen Schmerzen, die scheinbar Zahnschmerzen sind, aber von einer ganz andern Ursache herrühren, als von einem Zahn. — Demnach vermag das Kreosot mit Sicherheit nur etwas gegen den Schmerz auszurichten, der ganz allein im Marke oder in der Pulpa des Zahns seinen Sitz hat. Diese Art des Zahnschmerzes erkennt man an folgenden Charakteren: der Zahn ist nicht schmerzhaft beim starken Druck, aber er ist schmerzhaft beim blofsen Anklopfen und bei der Berührung mit kaltem Wasser, u. es entsteht auch lebhafter Schmerz beim Einführen einer Sonde in den Karies. — Von diesem Pulparzahnschmerz unterscheiden sich die andern Arten. Derjenige Schmerz, der seinen Sitz zugleich in der Zahnpulpa und in der Alveolarmembran hat, zeigt einen zwiefachen Grad: 1) die ganze Alveolarmembran ist der Sitz der Entzündung; 2) diese Entzündung begreift nur eine umschriebene Stelle dieser Haut. Im erstern Falle macht ein einfacher Druck auf den verdächtigen Zahn und Einführung einer Sonde einen lebhaften Schmerz; im andern Falle sind die Zeichen nicht so markirt, denn der Druck auf den Zahn steigert den Schmerz nicht immer so merklich, dagegen aber erzeugt man hier durch Herumfahren mit dem Finger am Alveolarrande, der der Wurzel des verdächtigen Zahns entspricht, einen Schmerz, der gehörig die Stelle andeutet, wohin die Entzündung in der Alveolarmembran gelangt ist. Im erstern Falle hat das Kreosot fast niemals etwas bewirkt, aber im zweiten Falle sah ich mehrmals Erleichterung von diesem Mittel, obwohl zuletzt doch auch hier dasselbe zu wirken aufhörte u. zuletzt nur den Schmerz u. den Blutzutrieb vermehrte. — Ist die Alveolarmembran allein der Sitz des Schmerzes, so giebt dieser sich zu erkennen: 1) durch Steigerung des Schmerzes beim Druck auf den verdächtigen Zahn; 2) durch Beweglichkeit des Zahns; 3) durch Verlängerung des Zahns, über die der Kr. nur klagt oder die wirklich vorhanden ist, und endlich 4) dadurch, dafs das diesem Zahne entsprechende Zahnfleisch röther, empfindlicher u. angeschwollener als gewöhnlich ist. Gegen diese Varietät des Schmerzes kann das Kreosot nur Schaden anrichten, selbst wenn durch Verbreitung der Entzündung das Mark des Zahns von derselben ergriffen ist, sobald der Zahn nur nicht kariös ist.

Digitized by Google

Es versteht sich von selber, dafs in allen Fällen, wo die Alveolarmembran von Entzündung ergriffen ist, ein örtliches und allgemeines antiphlogistisches Verfahren, Blutegel, lauwarme, milde Mundwässer, Abführmittel, Gegenreize von Wirkung sein müssen, und — denkbar ist es — dafs nach völliger dauernder Beseitigung der Affektion der Alveolarmembran, sobald ein kariöser Zahn vorhanden ist u. nun dieser allein den Schmerz unterhält, Kreosot auch gute Wirkung thun mag. — Derjenige Schmerz, der längs den Zweigen der Antlitznerven sich verbreitet und einen Zahnschmerz simulirt, giebt sich auf folgende Weise kund: er erscheint plötzlich, ist strahlend, gleich fliegenden Stichen oder brennenden Funken, die, von einem fixen Punkte ausgehend, auf verschiedene Stellen des Kopfes und Antlitzes sich hin verbreiten; oft ist dieser Schmerz mit Krampfzukkungen der Antlitzmuskeln begleitet und immer verschwindet er eben so plötzlich, wie er gekommen, ohne in den Theilen die geringste Empfindung zurückzulassen. In diesen Fällen ist das Kreosot von durchaus keinem Nutzen, sondern sie müssen wie Neuralgien behandelt werden. — In gewissen Fällen von heftiger Koryza fixirt sich die Entzündung sehr oft auf die Schleimhaut der Oberkieferhöhle; es entstehen dann dumpfe, tiefe, anhaltende Schmerzen, die beim Kauen stärker werden und die der Kr. gewöhnlich den grofsen Backenzähnen zuschreibt; aber, das Nichtdasein von kariösen Zähnen, das Fehlen der Empfindlichkeit beim Anklopfen an den Zahn oder wenigstens eine gleichförmige Empfindlichkeit in allen Zähnen, das gleichzeitige Vorhandensein des Schnupfens lassen keinen Zweifel in Hinsicht der Diagnose. Dafs hier das Kreosot nicht wirken kann, läfst sich denken. — Was aber dieses Mittel betrifft, so entsteht die Frage, ob in den Fällen, wo man sich von seiner Wirksamkeit etwas zu versprechen hat, dieses Mittel bei allen Menschen angewendet werden dürfe? Der penetrirende Geruch der Kreosotdämpfe wird nicht von Allen ertragen; nur eine Klasse von Menschen ertragen diese Dämpfe, nämlich die Tabacksraucher, aufserdem wohl noch sonst gesunde Menschen; schwächliche Personen dagegen, deren Nerven sehr empfindlich sind oder mit entzündlichem Zustande des Rachens und der Bronchen oder die mit chron. Gastritis behaftet sind, ertragen die Kreosotdämpfe nur äufserst schwierig. Bei chron. Gastritis entsteht dadurch gewöhnlich Uebelkeit, Erbrechen und der Magenschmerz steigert sich ganz ungemein. Selbst die Verbindung des Kreosots mit aromatischen Dingen schützt nicht vor dieser Wirkung auf den Magen, obwohl dadurch die eigentliche Wirksamkeit des Kreosots bedeutend geschwächt wird. Jede Verbindung, ja die Verbindung des Kreosots mit Alkohol wirkt nicht so gut, als reines Kreosot. Man wende dieses Mittel rein an, entweder in Dämpfen oder besser noch in unmittelbarem Kontakte mit dem hohlen Zahne. — Aber wie wirkt das Kreosot? Wodurch geschieht es, dafs eine Substanz, die auf Haut, Schleimhäute, eine Wunde reizend wirkt und fast immer Entzündung herbeiführt, in einem Nerven, der doch eine der empfindlichsten Texturen ist, ganz entgegengesetzt sich äufsert, nämlich beruhigend, u. selbst dann, wenn in dem Nerv eine Entzündung vorhanden ist? Es ist schwer, hierüber ins Klare zu kommen; vielleicht liegt die Wirkung darin, dafs das mit dem Eiweifsstoffe, welches mehr oder minder in der Alveolarhöhle sich befindet, sich verbindende Kreosot eine undurchdringliche Umhüllung bildet. — Die Ruhe, welche auf die Anwendung des Kreosots beim Zahnschmerz folgt, ist von verschiedener Dauer; in einzelnen Fällen bleibt nach einer einmaligen Anwendung der Schmerz jahrelang fort; in andern Fällen aber kam er nach Monaten, Wochen, selbst Tagen wieder und es bedurfte dann einer mehrmaligen Anwendung, um den Schmerz dauernd zu beseitigen. In solchem Falle mufs man die Anwendung des Kreosots täglich oder einen Tag um den andern wiederholen. (*Gaz d. Hôpit.*)

Digitized by Google

346. *Ueber die Behandlung der Hämorrhoiden, von* Sanson, *im Hôtel-Dieu in Paris.* — Man kennt die Sympathien zwischen Magen und Gehirn; man weifs, wie leicht ein übermäfsiger Genufs bei Tafel Blutandrang nach dem Gehirn, selbst Schlagflufs herbeiführt. Eine eben so innige, obwohl leichter zu erklärende Sympathie waltet zwischen den Organen der Verdauung u. dem Gefäfssysteme des Mastdarms, weshalb dieselben Ursachen sehr leicht zur Entwicklung von Hämorrhoiden führen. Wenn diese Hämorrhoiden in Folge einer mehr oder minder reichen Blutexhalation fliefsend werden, so haben sie eine heilsame Wirkung, indem sie sowohl die Baucheingeweide, als das Gehirn von der zu grofsen Blutlast frei machen; wenn hingegen die Hämorrhoiden blind sind, nicht fliefsen, sondern in den After gedrängt, dort eingeklemmt und entzündet werden, so haben sie keinen Nutzen, sondern machen Beschwerde u. heftigen Schmerz. Hieraus ist zu entnehmen, dafs man im Allgemeinen mäfsig fliefsende Hämorrhoiden nicht stören soll, dafs man ferner bei sehr starkem Blutflusse die Hämorrhoiden nur zum Theil zerstören darf, und dafs man endlich nicht nur ohne Nachtheil, sondern selbst mit Nutzen diejenigen Hämorrhoiden wegschaffen kann, die sich nur entzünden, aber nicht bluten. — Die schon bekannte Behandlung pafst nur für fliefsende Hämorrhoiden; gegen entzündete Hämorrhoidalknoten sind verschiedene Verfahrungsweisen vorgeschlagen worden. J. L. Petit empfiehlt die Einschneidung der Knoten mit der Lanzette, aber man begreift leicht, dafs dies Verfahren nur in Fällen von variköse Hämorrhoiden nützlich sein kann; es führt übrigens leicht zu Symptomen von Phlebitis, und heutigen Tages sind alle Praktiker so ziemlich der Meinung, dafs man Hämorrhoidalgeschwülste nur dann erst versuchen mufs wegzuschaffen, wenn sie keine entzündliche Erscheinungen erzeugen; mehrmals Blutegel, Halbbäder, erweichende Klystiere u. dergl. sind die Mittel, durch welche man die Entzündung beschwichtigen kann. — Sind die Hämorrhoidalknoten eingeklemmt, so kann man sie fast immer zurückbringen, wenn man sie mit einem mit Pomade bestrichenen Lappen bedeckt u. sie, sanft komprimirend, dann immer stärker, um das Blut hinaus zu treiben, allmählig in die Mastdarmhöhle zurückschiebt. Wenn, was selten ist, die vom Aftermuskel bewirkte Umschnürung unüberwindlich ist, so mufs man damit beginnen, den Ring einzuschneiden und dann auf dieselbe Weise die Reduktion bewirken. Sind endlich die Knoten durch die Einschnürung brandig, so hat man nichts zu thun, als ihr Abfallen abzuwarten und eine Verengerung des Afters und Mastdarms durch Einbringung von Wieken zu verhüten. — Die Ligatur und die Ausschneidung sind die beiden einzigen Methoden, Hämorrhoiden zu zerstören. Die Ligatur hat wenig Anhänger, höchstens noch unter den Engländern, weil, neben dem unbestreitbaren Vortheil, vor Blutung zu schützen, sie den sehr ernsten Nachtheil hat, zu gefährlichen Entzündungen, die wahrscheinlich das Resultat einer Phlebitis sind, Anlafs zu geben. In Frankreich ist die Ligatur demnach ganz verlassen und man bedient sich da nur noch der Ausschneidung, aber diese führt oft Blutungen herbei, deren in die Höhle des dikken Darms sich ergiefsendes Produkt diesen bisweilen gänzlich anfüllt, ehe es äufserlich erscheint. Es kommt folglich darauf an, vor der Operation mit allen, zur Blutstillung nöthigen Instrumenten sich zu versehen, nämlich mit Ligaturpinzetten, Fäden, vierekkigen Kompressen, Scharpiebündel und selbst einem geknöpften Glüheisen. Die Operation ist einfach; der Kranke wird auf den Rand des Bettes auf eine Seite gelegt; das Bein, auf welchem er liegt, wird gradeaus gestreckt, das andere wird sehr stark gegen das Bette gebeugt und die Hinterbakke von einem Gehülfen aufwärts gehalten. Der Kranke mufs jetzt drängen, als wollte er zu Stuhl gehen; die Hämorrhoidalknoten kommen hervor, u. sowohl die innern, wie die äufsern werden sichtbar. Der Wundarzt er-

Digitized by Google

greift einen nach dem andern mit der Pinzette u. schneidet sie mit der krummen Scheere flach ab. Wenn ein Gefäfs stark strahlt und man es fassen kann, so mufs man es unterbinden; ist es nicht der Fall, so gebrauche man das Glüheisen. Wenn die Wunden sehr viel flüssiges Blut geben, so schiebe man mittelst eines Stilets bis über die Erweiterung der Schliefsmuskeln hinaus den Grund einer viereckigen Kompresse so, dafs die vier Winkel derselben innerhalb des Darms abstehen und dann fülle man den Raum unterhalb der Kompresse so viel wie möglich mit Scharpie an; hierauf fasse man die vier Ekken der Kompresse zusammen, als wollte man sie herabziehen. Auf diese Weise bildet sich ein dikker Tampon, der zu grofs ist, um wieder austreten zu können und daher nothwendiger Weise die durchschnittenen Gefäfse komprimirt. — Ist der Blutflufs nicht sehr beträchtlich, aber doch noch zu stark, um sich selber überlassen bleiben zu können, so mufs man eine starke Wieke einführen. — Immer mufs man den Kranken aufmerksam beobachten; so wie er bleich wird und die Empfindung angiebt, als verbreite sich eine warme Flüssigkeit in seinem Bauche, sobald er Koliken fühlt und kalte Schweifse und Neigung zu Ohnmachten hat, so mufs man sich beeilen, ihm Klystiere von kaltem Wasser und Weinessig zu geben, um das in den dikken Darm ergossene Blut herauszuschaffen, worauf man sogleich wieder zu dem oben angegebenen Mittel zurückkommt." (*Gazette des Hôpitaux.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Royal medical and chirurgical Society in London.

347. (November.) *Die Geschichte eines merkwürdigen Falls von Aneurysma, mit Bemerkungen von* J. G. Perry, *Wundarzt am Findlingshospital.* — P. beginnt damit, sich auf die Untersuchungen von Breschet, W. Hunter u. A. zu beziehen, die zu glauben scheinen, dafs ein Uebergang aus einer Arterie in die benachbarte Vene einzig und allein in Folge einer penetrirenden Wunde geschehen könne. Venen werden nicht leicht durch einen Verschwärungsprozefs, wenn er rund um sie stattfindet, afflizirt, und man könnte es für unwahrscheinlich halten, dafs diese Wirkung durch gewöhnliche Absorption erzielt werden könne. Aneurysmen haben bei ihrem Vorschreiten alle Strukturen um sie herum absorbirt, mit Ausnahme der sie begleitenden Venen, aber der nachfolgende Fall wird zeigen, dafs dieses nicht immer geschieht. J. A., 47 J. alt, früher Dragoner, wurde 1819 wegen schlechter Gesundheit entlassen. Der einzige Zufall, den er angeben konnte, bestand darin, dafs er mit seinem Pferde durch ein herabfallendes Stück Bauholz niedergestürzt wurde. Dabei wurde sein linkes Knie beschädigt und blieb auch nachher immer schwach und etwas schmerzhaft. Vor 4 Jahren bemerkte er eine kleine Geschwulst unter dem Knie, die er nicht beachtete; obgleich nicht schmerzhaft, nahm sie doch zu und wurde bisweilen der Sitz von fliegenden Stichen, so dafs der Kranke gezwungen war, seine Arbeit liegen zu lassen. Erst nach 2jährigem Bestehen bemerkte man in der Mitte des linken Oberschenkels ein deutliches Pulsiren, das immer zunahm, je gröfser die Geschwulst wurde. Endlich betrat der Kranke 1834 das Hospital; man erkannte an der obern und innern Seite der linken Wade offenbar am untern Ende der Poplitealarterie oder am Anfange der hintern Tibialarterie ein Aneurysma. Die Pulsation im Oberschenkel längs dem Verlaufe der Femoralarterie und Vene konnte man deutlich sehen, selbst wenn der Kr. im Bette lag; diese Pulsation begann etwa 2 Zoll unter dem Schenkelbogen; sie war begleitet mit einem zischenden und gurrenden Ton, der durchaus nicht mit dem Herzschlage zusammenhing, sondern auch während der Intermissionen fortdauerte. Die Aerzte stellten über diesen Fall verschiedene Ansich-

Digitized by Google

ten auf, aber alle hielten die Ligatur für nicht anwendbar, da man das Gefäfs selbst bis in den Bauch hinein für ungesund hielt. P. schlofs aber aus einigen andern Umständen, dafs er es mit einem Zusammenhange zwischen Arterie und Vene zu thun habe. Man liefs den Kr. eine Rükkenlage einnehmen u. das Bein von unten nach oben einwikkeln, aber da der Kr. die Bandage nicht gut ertragen konnte, so legte man ein bruchbandartiges Turniket an; dieses schien sehr gut zu thun, und nach 9 Monaten mufste man den Kr. auf sein Gesuch entlassen, aber im September 1835 kam er wieder zurück; die Geschwulst war jetzt 3- bis 4mal so grofs, als früher, und zeigte an der Oberfläche einen kleinen Brandschorf. Die Operation war nur das einzige übrigbleibende Mittel, und beim Eröffnen der Gefäfsscheide sah man die Arterie fast so grofs, wie die Bauchaorta, und ihre Häute so dünn, wie die einer Vene. Die Ligatur wurde mit Vorsicht angelegt und die Pulsation im Sakke und im untern Theile der Arterie unterbrochen. Am 5ten Tage nach der Operation trat plötzlich Blutung ein, woran der Kr. erschöpft starb. Man fand die Femoralarterie unter dem Ursprunge der *Art. profunda* weit hinab beträchtlich aneurysmatisch und im Sakke eine Oeffnung, aus der das Blut sich ergossen hatte. An der Stelle, wo eine Oeffnung aus der Arterie in die Vene vermuthet worden, fand man wirklich eine Verwachsung des aneurysmatischen Sakkes mit der Vene und von letzterer einen Theil ihrer Wand absorbirt; unterhalb dieser Verbindung war die Vene an einer Stelle obliterirt, aber dann wieder wegsam.

348. (Dezember.) *Ueber die bei Leichenöffnungen empfangenen Wunden und Verletzungen, und deren Behandlung, von* R. A. Stafford, *Esq., Wundarzt am Marylebone-Infirmary in London.* — Der Vortrag beginnt mit einer Darstellung der verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand; man weifs, dafs Einige glauben, es werde hierbei ein eigenthümliches Gift in den Körper geführt, während Andere der Meinung sind, die Wirkungen hängen lediglich von der örtlichen Verletzung und einer zum Grunde liegenden eigenthümlichen Konstitution ab. St. ist der ersteren Ansicht geneigt, da er viele Fälle kennt, welche beweisen, dafs die ganze Reihe von Erscheinungen selbst da hervorgetreten ist, wo auch nur ein geringer Stich, Schnitt oder Hautverletzung stattgefunden hat, und wo die Absorption eines Giftstoffes ganz allein im Stande ist, die Wirkungen zu erklären. St. erzählt 6 Fälle, die diese Ansicht beweisen, u. schliefst dann mit einigen allgemeinen Bemerkungen. Seiner Erfahrung nach, ist der Höllenstein eins der besten Mittel; er mufs aber gleich angewendet werden. Man setze Blutegel auf den Theil, nachdem man vorher alle entzündlichen Stellen stark mit Höllenstein bestrichen hat. Wo es nöthig ist, lasse man auf die Blutegel, namentlich wenn Geschwulst da ist, sogleich Fomente und Kataplasmen folgen u. bestreiche abermals, wenn sich entzündete Lymphgefäfse schnell entwikkeln, diese mit Höllenstein. Innerlich gebe man recht kräftige Abführmittel, und ist allgemeine Steigerung u. Aufregung da, so gebe man salzsaures Morphium. Allgemeine Blutentziehungen hält St. lange nicht für so gut, als das wiederholte Ansetzen von Blutegeln. Hat sich Eiter in den entzündeten Theilen gebildet oder bewirkt die Geschwulst eine beträchtliche Spannung, so müssen tüchtige Einschnitte gemacht werden. Geht es zur Genesung, so unterstütze man die Kräfte mit Wein, China und ernährender Diät.

349. (Februar.) *Bericht über einen Fall von Fraktur des Epistropheus, von* B. Phillips, *Esq.* — Ein Mann, 32 J. alt, fiel von einem Heuschober auf den Fufsboden der Scheune so, dafs er mit dem Hinterkopfe gegen die Erde schlug. Obwohl etwas betäubt, kam er doch nach einigen Minuten so weit zu sich, dafs er eine gute Strekke weit zum Wundarzt gehen konnte, der ihm zur Ader liefs und Abführmittel gab. Nach 2 Tagen konnte er wieder zu seiner

Digitized by Google

gewöhnlichen Beschäftigung übergehen, aber er behielt eine auffallende Steifigkeit im Genick, so dafs er den Kopf ganz und gar nicht drehen und nur mit Mühe beugen u. strekken konnte. Mehrere Jahre nachher starb der Kr. an einem andern Leiden und Ph. untersuchte an der Leiche besonders die Kopfgegend. Er bemerkte im Nakken über dem 2ten Wirbel eine kleine Geschwulst; hier hatte er noch während des Lebens mehrmals Blutegel angesetzt, in der Absicht, die Rotation des Kopfes wieder herzustellen, was auch zum Theil gelungen war. Man fand nun nach dem Tode eine Fraktur des Atlas dicht hinter seinem Gelenke mit dem Kopfe; die vordere Portion war niederwärts u. vorwärts zwischen den Pharynx und den Zahnfortsatz des zweiten Wirbels geschoben, bis es zu der Ebene dieses letzteren gelangt war und sich mit den Querfortsätzen des letztgenannten Knochens verwuchs. In Folge dieser gewaltsamen Verschiebung konnte von folgenden beiden Dingen nur eins geschehen, nämlich entweder mufste der Zahnfortsatz nachgeben oder die *Ligamenta transversalia*, durch welche er sich mit dem Atlas verband. In diesem Falle war der Zahnfortsatz gebrochen u. diesem Umstande verdankte der Kr. wahrscheinlich sein Leben. — Bei dieser Gelegenheit erzählte Earle einige hübsche Fälle von Verletzungen der Halswirbel bei Kindern; in einigen von diesen war, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Zahnfortsatz des zweiten Wirbels abgebrochen. Die Kinder waren gewöhnlich skrofulös und der Zufall ereignete sich fast immer beim Spiel. In einem Falle war besonders der Umstand merkwürdig, dafs der kleine Kranke gleich nach dem Zufalle seinen Kopf vorn überbog, ihn zwischen den Händen fafste und ihn mehrere Tage lang durchaus nicht aufheben wollte. Die Heilung endigte mit einer vollkommenen Anchylose. — Quain erzählt einen Fall, wo bei einem ältlichen Manne der Ring von einem der Halswirbel plötzlich abbrach. Der Kopf mufste durch verschiedene mechanische Mittel unterstützt werden, aber die Symptome waren keineswegs beunruhigend. Der Kranke lebte noch 11 Monate und nach dem Tode fand man deutlich die eben beschriebene Verletzung.

350. *Künstlich unterhaltene Athmung, sehr wirksam in einem Falle von Opiumvergiftung*, von Charles Smith. — Dieser Fall hat nur das Merkwürdige, dafs der Kr. in Folge des narkotischen Giftes schon fast dem Tode nahe war, als man sich entschlofs, die Athmung künstlich zu unterhalten. Die Wirkung war auffallend; die Thätigkeit des Herzens und die Energie wurden gehoben und der Kr. genas bald. Zur Bewirkung der künstlichen Athmung brachte man eine einfache Röhre in die Nase und trieb durch dieselbe Luft ein, indem man das andere Nasenloch zuhielt.

351. *Fraktur und Verrenkung des 11ten und 12ten Rükkenwirbels*, von R. A. Stafford. — Es scheint, dafs der Kr., 31 J. alt, im August damit beschäftigt war, die Fenster eines Hausflurs zu reinigen, als er sich schwindlig fühlte und, um einen Fall auf die Eisengitter unten am Hause zu vermeiden, rückwärts sprang; er fiel auf seinen Steifs und blieb eine kurze Zeit bewufstlos. Es versammelten sich mehrere Menschen und St., der zufällig gradeüber war, lief herbei, um zu helfen. Man hatte den Kr. jetzt aufgehoben und auf die Beine gestellt. Er wurde ins Haus gebracht und auf ein Bette gelegt. St. untersuchte ihn; sein Körper war vorwärts gebeugt und etwas nach rechts gedreht. Am 11ten Rükkenwirbel ragte die Wirbelsäule hervor und zwischen den Dornfortsetzen dieses und des folgenden Wirbels sah man eine Kluft, die 2 Zoll lang war und in die man bequem 3 Finger hineinlegen konnte. Die obern Theile der Wirbelsäule ragten über die untern hervor, so dafs der untere Theil des Rumpfes etwas mehr nach vorn stand und die Wirbelsäule nicht in gleicher Linie, wie im normalen Zustande, sich zeigte. Der Kr. hatte weder Lähmung, noch Taubheit in den Beinen und konnte sie gut bewegen.

Digitized by Google

Blase und Mastdarm verrichteten ihre Funktionen vollkommen u. aufser dem Rükkenschmerz war kein Symptom vorhanden, das eine so heftige Verletzung der Wirbelsäule andeutete. Da bei der geringsten Bewegung des Körpers sehr leicht die Wirbelsäule noch mehr hätte verschoben werden können, so wurde der Kr. sorgfältig auf eine Seite gelegt und ins Hospital getragen. Hier wurde er auf eine nur wenig geneigte Ebene gelegt und zwar auf den Rükken, jedoch konnte er wegen des Schmerzes nicht lange diese Lage ertragen und wurde deshalb mit grofser Vorsicht auf die rechte Seite gelegt. Die Behandlung bestand in häufigen Blutverlusten, Purganzen und einem antiphlogistischen Verhalten. Nach einigen Tagen, als die Heftigkeit des Schmerzes nachgelassen hatte, wurde der Kr. wieder auf den Rükken gelegt. Die Kluft zwischen dem 11ten und 12ten Wirbel wurde immer geringer, der Schmerz liefs nach und der Kr. verliefs nach 3 Monaten das Hospital; es war nichts zurückgeblieben, als eine Deformität und eine gewisse Schwäche im Rükken. Während der ganzen Behandlung war keine Spur irgend einer Lähmung vorhanden. Dieser Fall ist in mehr als einer Beziehung merkwürdig, besonders deshalb, weil das Rükkenmark durchaus keine Verletzung erlitten hatte.

Royal Institution in London.

352. (Januar.) Faraday, *über die Petrifikation von Pflanzenresten.* — F. richtete die Aufmerksamkeit auf die Kieselerde, welche, den kräftigsten Reagentien, z. B. der Schwefelsäure und der Salzsäure, widerstehend, doch in einer gewissen Verbindung mit Kali in Wasser auflöslich wird; Kieselerde bekommt dadurch eine teigige Beschaffenheit und wird nun erst durch Schwefelsäure und Wasser aufgelöst. Die Gasform, deren die Kieselerde fähig ist, u. das fast unzerstörbare Pulver, in welches sie andrerseits verwandelt werden kann, machen sie zu einer sehr merkwürdigen Substanz. Weit interessanter war aber das, was F. über die Art u. Weise, wie die Natur Versteinerungen von Pflanzen- und Thierresten bewirkt, sagte. Wenn man ganze Stükken Holz oder ganze Pflanzen durch u. durch mit Kieselerde durchdrungen sieht, so kann man auch nicht einmal eine Ahnung aufstellen, wie die Natur dieses gethan haben mochte. Durch Hitze kann es nicht geschehen sein, weil an der Pflanze nichts zerstört ist, was doch der Fall hätte sein müssen; es kann auch durch keins der bekannten Lösungsmittel der Kieselerde geschehen sein, denn nichts davon wäre in die zarten Theile der Pflanzen eingedrungen, ohne ihre Maschen zerstört zu haben, auch scheint das Eindringen der Kieselerde nicht auf langsame Weise stattgefunden zu haben, da alle Theile auf völlig gleiche Weise verändert waren. Alle andere Operationen der Natur können wir doch wenigstens vermuthen, aber diese können wir nicht einmal uns vorstellen.

353. (Februar.) *Dr.* Grant, *über die Struktur der Fische.* Der Zweck dieses Vortrags war, zu zeigen, dafs jeder Theil des Fischkörpers auf ganz eigenthümliche Weise dem Elemente angepafst sei, in welchem diese Thierarten leben, und dafs die Modifikationen gegen andere Thierklassen nur richtig gedeutet werden können, wenn man diese Idee festhält.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

354. *Einiges über das ärztliche Treiben in Konstantinopel.* — Wir entnehmen das Nachfolgende aus einem eben in Paris erschienenen Werke: *Neuf années à Constantinople, observations sur la topographie de cette capitale, l'hygiene et les moeurs de ses habitans, la peste et sa noncontagion. par A. Breayer, Paris* 1836." — Bei dem so schönen Klima von Konstantinopel, bei der so geregelten Diät des Musulman, bei seiner so vollständigen Abneigung gegen alle erkünstelten Bedürfnisse, bei seiner so aufserordentlichen Reinlichkeit sollte man meinen, dafs nur wenige Krankheiten unter den wahren Gläubigen der Hauptstadt

Digitized by Google

vorkommen müfsten; allein grade das Gegentheil ist der Fall und es giebt tausend Ursachen dazu; in der That ist die Sterblichkeit unter der herrschenden Nation, den eigentlichen Moslems, viel stärker, als unter den Rajas, und es wird vielleicht die Zeit nicht mehr fern sein, wo das herrschende Volk schwächer sein wird, als das Beherrschte. Nirgends hat man so sehr nach den mannigfachsten Arzneimitteln ein so grofses Begehren, als in Konstantinopel, und nirgends giebt es eine solche Unzahl von Menschen aus allen Völkerschaften, die sich mit der Arzneikunst beschäftigen, als hier. Türken, Griechen, Armenier, Albanier, Perser, Franken von allen Nationen treiben hier ihr ärztliches und wundärztliches Wesen, verkaufen Arzneien, Spezereien, Essenzen, Amulete, Zaubertränke, schröpfen, richten Verrenkungen, Frakturen und Hernien ein, lassen zur Ader u. s. w. Bei gefährlichen Krankheiten übergeben sich die Türken am liebsten ihren Glaubensgenossen, obgleich sie ein weit gröfseres Vertrauen zu den Kenntnissen der fränkischen Aerzte haben. Der Grund hiervon liegt wohl zum Theil in ihrer Gläubigkeit, zum Theil in der sie beherrschenden Idee von Fatalismus, nach welcher sie überzeugt sind, dafs sie sterben, wann ihre Zeit gekommen, und dafs weder ihr Tod zu beeilen, noch dafs sie von dem vorbestimmten Tode zu retten seien. *Insch-Allah*, oder wie es Gott gefällt, ist der Wahlspruch, mit dem der Kr. sich beruhigt und mit dem der Arzt ihn tröstet. — Der ächt türkische Arzt hat wenig medizinische Kenntnisse. Der Koran, der ein bestimmtes und strenges Verhalten vorschreibt, sagt nichts über Krankheiten und über das dabei zu beobachtende Verfahren; aus ihm konnten also diejenigen Moslems, die sich der Arzneikunst widmeten, nicht viel schöpfen; sie waren daher gezwungen, sich an die alten arabischen medizinischen Schriftsteller zu wenden, da sie die Frankensprache und deren Werke nicht verstehen und auf deren Kenntnisse noch immer mit einiger Verachtung herabblikken. Das Wissen eines türkischen Arztes ist also äufserst gering; seine Theorien sind die der alten Araber, seine Diagnostik sehr dunkel, seine Prognostik der Wille Gottes und seine Behandlung besteht hauptsächlich in Purganzen, erschlaffenden Mitteln, tonischen Tränken und Latwergen. — Die Zahl der eigentlich türkischen Aerzte ist sehr gering; in fast jedem wohlhabenden Hause ist der Arzt ein Raja, der auch zugleich Apotheker ist; die Ursache ist, dafs die Rajas einen Freibrief haben müssen, wenn sie ärztliche Kunst üben wollen, welcher Freibrief von einem Effendi ausgestellt sein mufs u. dahin lautet, dafs für den Tod, der unter ihrer Behandlung erfolgt, keine Verantwortlichkeit verlangt werden soll. — B. hatte jedoch Gelegenheit, zwei der vornehmsten türkischen Aerzte kennen zu lernen, nämlich den Hekim-Baschi u. den Dscherrha-Baschi. Ersterer ist der erste Arzt des Serails und giebt ein genaues Bild von allen übrigen türkischen Aerzten, denn sie gleichen sich alle so genau in ihrem Wesen und Kleidung, wie früher es auch in Europa der Fall war. Der Koran schreibt jedem Arzte, wie überhaupt jedem wahren Gläubigen, ein würdevolles, gesetztes, ernstes Wesen, eine majestätische Kleidung, eine grofse Reinlichkeit, einen langsamen schwebenden Schritt, eine Sparsamkeit in Worten, häufige Anrufungen an die Gottheit, ein blindes Vertrauen in die Vorsehung und die Ueberzeugung vor, dafs der Mensch in den Händen des über ihm waltenden Schicksals nur ein blindes Werkzeug sei. — Jeder Türke, der Arzt werden will, mufs bei einem solchen einige Jahre in die Lehre gehen, um in dessen Spezereiladen und mit den Instrumenten alle die kleinen Handgriffe zu lernen; darauf begiebt er sich zum Hekim-Baschi, zeigt, dafs er die gebräuchlichsten Medikamente kenne und bekömmt die Erlaubnifs, zu praktiziren. — Der jetzige Hekim-Baschi, Leibarzt des Sultans und erster Arzt des türkischen Reichs, ist ein Mann kaum 40 J. alt, von angenehmer Gestalt und von einer äufserst würdevollen Haltung; er

Digitized by Google

zeigt die gröfste Reinlichkeit und eine strenge Aufmerksamkeit auf seine religiöse Pflichten; er spricht wenig, aber seine Fragen und Antworten sind klar und verständig; er ist wifsbegierig und säumt nicht, fränkische Aerzte zur Konsultation zu ziehen. Ueberhaupt ist er ein Mann von Erziehung und übt die Arzneikunst, wie es wirklich den Anschein hat, mehr aus Menschlichkeit, als des Nutzens wegen, denn die vielen Stunden, die er täglich in seinem Spezereiladen zubringt und die Besuche, die er seinen Kranken macht, bringen ihm im Ganzen nur wenig ein, und es würde nicht zu begreifen sein, wovon er sich und sein Haus erhält, wenn er nicht, wie alle übrigen Beamten des Serails, von den Statthaltern und Angestellten aufserordentliche Geschenke erhält. — Der Dscherrha-Baschi, oder oberster Wundarzt des Serails, zeigt sich äufserlich etwa so, wie der Hekim-Baschi; er ist sehr geschickt im Aderlassen, Schröpfen u. soll auch Operationen machen können, obgleich man nicht weifs, dafs er je Gelegenheit gehabt hatte, solche zu verüben, da die Türken nie an sich Operationen machen lassen und dieses am allerwenigsten einem Ungläubigen gestatten. Sie können nicht begreifen, dafs man einen Theil des Körpers verlieren solle, um das Leben zu retten; sie sagen, dafs es Gottes Wille sei, u. wenn Gott wolle, der Tod solle durch den erkrankten Arm oder das erkrankte Bein erfolgen, so sei das Abnehmen dieses Beins eine grofse Sünde. Der Dscherra-Baschi schröpfte mittelst einer alten deutschen Fliete und statt des Schröpfglases benutzte er ein Horn, das unten ausgehölt war und oben eine kleine Oeffnung hatte, aus der er die Luft anzog und so ein Hinaufziehen des Blutes bewirkte. — Im Ganzen werden in Konstantinopel die ärztlichen Bemühungen sehr schlecht bezahlt. Vor der Heilung verspricht der Türke alles Mögliche; nach der Heilung denkt er nicht mehr an sein Versprechen, nicht aus Wortbrüchigkeit, sondern weil er überzeugt ist, dafs auch ohne den Arzt Gott die Heilung bewirkt haben würde. Bei einer innern Krankheit ist dem Türken die Wirksamkeit und Zweckmäfsigkeit der Hülfsleistung eines fränkischen Arztes gar nicht einsichtig und bei einer äufsern Krankheit wendet er sich fast niemals an einen solchen, und wenn er überhaupt dazu zu bringen ist, sich einen Abszefs öffnen oder eine Balggeschwulst wegnehmen zu lassen, so wendet er sich nur an einen türkischen Arzt. Ueberhaupt kennt der Türke nur das Bezahlen für Medizin, nicht aber für die Bemühung, und die Medizin betrachtet er wie eine Waare, die entweder zu theuer oder nicht theuer genug ist oder den rechten Preis hat. — Was Luxationen und Frakturen betrifft, wo ein fränkischer Arzt ganz besonders sich hervorthun könnte, so haben grade dafür die Perser einen besondern Ruf, und eben so für Hernien die Albanier, so dafs bei solchen Zufällen fast immer nur diese gerufen werden. — Jeder fränkische Arzt mufs entweder die Autorität eines Effendi oder einen Freibrief sich verschaffen, sonst wird ein unter seiner Behandlung erfolgter Tod ihm zur Last gelegt u. er mufs alsdann an die nächsten Verwandten einen hohen Schadenersatz als Blutgeld zahlen. Auch mufs ein fränkischer Arzt mit jedem Kranken vorher Kontrakt schliefsen, weil er sonst auch im glücklichen Falle nichts bekömmt.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium
DER NEUESTEN
Medizinisch-chirurgisch. Literatur
des Auslandes,
herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 15. BERLIN, SONNABEND, APRIL 9, 1836. *Bd. I.* № 15.

JOURNALISTIK.

355. *Eisen und Jodine gegen skrofulöse Knochengeschwüre bei Kindern und geschwächten Subjekten.* — „Bei schwächlichen, mit allen möglichen Formen von Skrofeln behafteten Kindern, sagt Dr. Elliotson, kann man das treffliche, fast spezifische Mittel gegen Skrofeln, die Jodine, nicht ungestraft fortbrauchen lassen, wenn man nicht zugleich die Kräfte aufrecht erhält und die Hämatose verbessert. Ich gebe allen skrofulösen Kindern, mag die Skrofelsucht in irgend einer beliebigen Form sich zeigen, allerdings die Jodine immerfort, — ich kenne kein besseres Mittel, — aber ich gebe zugleich auch Eisen, und ich kann wohl sagen, dafs ich durch gleichzeitigen Gebrauch von Jodine und Eisen die trefflichsten Erfolge gehabt. Auch bei Erwachsenen habe ich das schönste Resultat gewonnen. Einen solchen Fall, den wir hier vor uns hatten, will ich erzählen. Ein Mann, 37 J. alt, stellt sich uns am 3. Sept. dar; er hat drei grofse Geschwüre auf der linken Brustwand; es sind ächte skrofulöse Geschwüre mit blassen dünnen umgestülpten Rändern, anscheinend im Perichondrium und Periosteum sitzend; aufserdem hatte er skrofulöse Geschwüre am Halse und überall Knollen, dikke Drüsen und Periostealanschwellungen. Die Geschwüre auf dem Thorax waren früher auch solche Anschwellungen, bildeten Abszesse, gingen auf und stellten nun skrofulöse Geschwüre dar. Herz und Lungen waren gesund; Puls 112 und schwach; Aussehen sehr schwächlich und skrofulös. Ich gab dem Kranken Jodine und zwar von unserer Auflösung (1 Drachm. Jodkalium in 1 Unze Wasser) zu 3ß dreimal täglich und stieg dann allmählig bis auf 3jj *pr. d.* (15 Gr. Jodkalium *pr. d.*); Lugol setzt zu solcher Auflösung noch Jodine hinzu; ich aber gebe sie lieber allein, ohne Jodine, weil sie weniger reizt und nicht so leicht Uebelkeit bewirkt. Aber am 12. Sept. nahm die Schwäche des Kr. auf beunruhigende Weise zu und ich entschlofs mich nun, Eisen nebenbei zu geben. Ich hätte *Ferrum jodatum* reichen können, um so beide Mittel zugleich zu haben, aber ich zog es vor, jedes Mittel für sich zu reichen, da Jodeisen oft gar zu reizend ist und nicht lange fortgebraucht werden kann. Ich gab daher lieber die frühere Auflösung von Jodkalium fort und aufserdem 3mal täglich 2 Drachm. kohlens. Eisen. Jedes dieser Mittel für sich ist nicht sehr reizend. Der Kr. kam gut dabei weg; mit dem Eisen stieg ich von Tage zu Tage. Die Besserung war sichtbar; mehrere Fistelgänge mufsten geöffnet werden, aber alle Geschwüre heilten trefflich; sämmtliche Anschwellungen und Verdikkungen verloren sich und der Kr. verliefs unser Hospital völlig gesund und dikker und fetter, wie er jemals gewesen.“ (*The Lancet.*)

356. *Reminiszenzen aus der Fakultätsklinik von* Chomel *im Hôtel-Dieu in Paris.* — Eine Zeit lang vertrat Bayle die Stelle von Chomel und mehrere neue Behandlungsweisen sind Letzterem zuzuschreiben.

a) *Digitalis äufserlich und innerlich sehr wirksam gegen die auf einem organischen Herzleiden beruhende*

Digitized by Google

Wassersucht. — Dieses Verfahren hat B. schon in mehreren Fällen angewendet. Eine Frau, 66 J. alt, an einem organischen Herzfehler leidend, hatte Dyspnö und Oedem der Beine und allgemeine Wassersucht. Die Digitalis in gewöhnlicher Gabe hatte keine Wirkung; B. gab sie in Substanz u. zwar allmählig steigend bis zu 15 Gran in Pillen; aufserdem machte er Fomente von einer Abkochung der Digitalis auf den Bauch. Zu gleicher Zeit unterhielt er die Kräfte durch Darreichung von Chinawein; nach 5 Wochen trat eine starke Diurese ein und die Wassucht verschwand gänzlich, und noch lange nachher war die Kranke, mit Abrechnung ihres Herzleidens, als geheilt zu betrachten.

b) *Einreibung von salzsaurem Golde auf die Zunge gegen Hypertrophie und Verhärtung derselben.* — Ein Mensch, etwa 30 J. alt, vor 4 Jahren von einer Blennorrhoe behaftet, kam in die Klinik mit einer beträchtlichen Anschwellung der Zunge, wogegen Merkurialien, antiphlogistische Mittel, Adstringentien, Alaun, Chlorpräparate u. s. w. wenig ausrichteten. B. liefs $\frac{1}{4}$ Gran salzsaures Gold in Milch innerlich reichen und auf die Zunge 1 Gran mit Fett zur Salbe bereitet, einreiben. Dieses Mittel wirkte ganz vorzüglich; schon nach einigen Tagen war das hartnäkkige Uebel beseitigt und der Kr. als geheilt entlassen.

c) *Injektionen von Belladonnaabkochung in die Vagina gegen Schmerzen und Ausfluſs in Folge eines Uterinkrebses.* — Eine Frau, 54 J. alt, an Gebärmutterkrebs leidend, hatte die furchtbarsten Schmerzen und den Ausfluſs dieses Uebels. Schon mehrmals hatte B. von der Belladonna in solchem Falle ganz herrliche palliative Wirkungen gesehen, die auch bei dieser Frau nicht ausblieben. Er läfst ein sehr starkes Absud der Belladonnablätter bereiten und davon mehrmals des Tages Einspritzungen in die Scheide machen, denn er hat gefunden, dafs, während einige Gran Belladonna im Klystier schon Vergiftungszufälle bewirken, eine Abkochung von 1 Unze der Blätter in die Vagina eingespritzt keine übele Wirkung herbeiführt. Nicht nur die Schmerzen wurden durch diese Einspritzung beseitigt, sondern auch der Ausfluſs wurde besser und minder.

d) Extractum Stramonii *sehr wirksam gegen chronischen Gelenkrheumatismus.* — Ein junger Mensch von 18 Jahren, skrofulös, wurde von einem Gelenkrheumatismus befallen, der bald ins Chronische überging; seit 3 Monaten waren alle bekannten Mittel ohne Wirkung. Der Schmerz und die Anschwellung verliefsen kaum ein Gelenk, so wurde gleich ein anderes befallen und dennoch war der Appetit gut. B., der mehrmals Gelegenheit hatte, das *Extractum Stramonii* gegen ein solches Leiden sehr wirksam zu finden, gab anfänglich davon $\frac{1}{2}$ Gran in einer Pille. Er stieg mit diesen Pillen; am 3ten Tage nahm der Kr. 4; der Schmerz begann nachzulassen, aber zu gleicher Zeit verminderte sich der Appetit. Am 6ten Tage nahm der Kr. 5 Pillen, also $2\frac{1}{2}$ Gran, und nun waren die Schmerzen in den Gelenken gänzlich verschwunden, aber ein bis dahin stattgehabtes Oedem der Beine nahm schnell zu, das Gesicht wurde aufgetrieben, der Kr. schläfrig, die Pupillen erweitert u. s. w. Bei diesen Erscheinungen wurden die Pillen ausgesetzt und nun trat allgemeine Wassersucht ein; er bekam nun Digitalis, Salpeter und Rizinusöl und daneben einige Unzen Chinawein. Endlich am 12ten Tage war das Oedem verschwunden, der Appetit wieder gut und der Kr. geheilt.

e) *Jodine gegen den Veitstanz.* Ist das Subjekt in der Pubertätsentwikkelung, schwächlich, skrofulös, so kann man annehmen, dafs der Veitstanz auf einem fehlerhaften Zustande des Uterinsystems beruhe. Das beste Verfahren ist bei solchem Zustande eine Darreichung von 12 bis 18 Tropfen Jodintinktur in einem Pomeranzenblüthenaufgufs; aufserdem Bäder zu 24 Grad; die Heilung geschieht binnen 3 bis 4 Wochen oder auch noch früher. (*Revue médicale.*)

Digitized by Google

357. *Eine klinische Vorlesung über Hühneraugen und Hornschwielen, von Sir* B. C. Brodie, *im St. Georgs-Hospitale.* — „Was man gewöhnlich ein Hühnerauge oder einen Leichdorn nennt, ist im Grunde oder von Anfang an nur eine verdickte Epidermis. Wird die Kutis an irgend einer Stelle einem anhaltenden Drukke unterworfen, so schwitzt sie eine gröfsere Menge epidermatischen Stoffes aus, der sich wie eine dikke, hornige Schicht zum Schutze gleichsam gegen den Druck auflegt. Wir finden hiervon Beispiele in den Händen mancher Handwerker und an den Fufssohlen Derjenigen, die viel gehen. Jede solche Verdikkung der Epidermis ist aber nicht ein Hühnerauge, sondern dieser Ausdruck kommt nur derjenigen zu, die sich über einem hervorragenden Theile eines Knochens, auf welchem der Druck sich gleichsam konzentrirt, gebildet hat. Demnach können an allen Theilen des Körpers, wo diese Bedingungen grade vorhanden sind, Hühneraugen entstehen, aber aus leicht ersichtlichen Gründen kommen sie ganz vorzüglich an den Füfsen vor. Würden Schuh und Stiefel genau nach der Form des menschlichen Fufses, weder zu grofs, noch zu klein, weder zu breit, noch zu schmal gemacht werden, würden sie überall einen gleichen Druck ausüben, so würden Hühneraugen und hornige Knollen an den Füfsen nicht häufiger sein, als an andern Theilen. Unglücklicher Weise aber werden die Schuhe nicht nach solchen gesunden Regeln, sondern nach der Mode geformt, und unsere gewöhnlichen Damenschuhe haben in dieser Beziehung 2 Hauptfehler; einmal nämlich ist das vordere Ende des Schuhes viel zu schmal zur Aufnahme der Zehen, und dann wird, blos um recht viel vom Fufse zu zeigen, fast der ganze Rükkentheil des Tarsus und Metatarsus unbedeckt gelassen, so dafs der Druck des Schuhes fast gänzlich auf die Zehen trifft. Die Zehen werden dadurch gegeneinander geklemmt und aus ihrer natürlichen Lage geschoben und alle hervorragenden Punkte, besonders die Gelenke der Zehen, werden gequetscht und gedrückt, und Hühneraugen sind die natürlichen Folgen. — Um die Stellen zu erkennen, wo sich Hühneraugen am meisten zu bilden pflegen, mufs man die Wirkungen beachten, die der Druck des Schuhes auf die Zehen hat. Die kleine Zehe wird aus ihrer parallelen Richtung gedrängt, so dafs sie gewöhnlich sich unter der 4ten befindet, und man sieht daher hier gewöhnlich auf ihren Gelenken Hühneraugen sitzen. Häufig trifft man auch ein Hühnerauge im Winkel zwischen der kleinen Zehe und der nächsten, wo das erste Glied der kleinen gegen den Kopf des Metatarsalknochens der vorletzten Zehe angedrückt wird. Bisweilen hat ein zu enger Schuh die Wirkung, dafs eine Zehe nach oben hinausgedrängt wird; meistens ist es die 2te Zehe, die über der grofsen u. der 3ten liegt, welche sich unter ihr berühren; dann geht das Oberleder straff über dieser 2ten oder hinausgedrängten Zehe und sie bekömmt so Hühneraugen auf ihren Gelenken. Bisweilen hingegen wird eine Zehe, und dieses geschieht dann gewöhnlich mit der mittelsten, nach unten hinausgedrängt, so dafs die beiden benachbarten Zehen über ihr zusammentreffen. Dieses kann jedoch nur geschehen, indem die nach unten hinausgedrängte Zehe in ihrem 1sten und 2ten Gliede gegen ihr 3tes einen Winkel bildet; dieser Winkel steht nach oben heraus, und über diesem winkelförmig sich herausdrängenden Gelenke dieser untergeschobenen Zehe bildet sich ein Hühnerauge. — Ist der Schuh oder Stiefel, statt zu eng zu sein, zu kurz für den Fufs, so werden die letzten Phalangen aller kleinern Zehen stets in halbgebeugter Lage erhalten und eine ganze Reihe von Hühneraugen bildet sich auf dem letzten Gelenke jeder dieser Zehen. — Dieses sind so die gewöhnlichen Stellen, wo Hühneraugen am Fufse sich zu erzeugen pflegen; sie bilden sich indessen auch an andern Stellen desselben, je nach der Form des Schuhes oder Stiefels, oder je nach der Art des Ganges und nach andern Umständen.“ — Die Fortsetzung folgt in der

Digitized by Google

nächsten Nummer. (*London medical Gazette.*)

358. *Neues Verfahren gegen Amenorrhoe.* — „Ist, sagt Dr. Ashwell, die Amenorrhoe mit Plethora oder mit Schwäche verbunden, so mufs die allgemeine Behandlung danach eingerichtet sein; die örtliche jedoch bleibt so ziemlich in allen Fällen dieselbe. Sobald Schmerz in der Lumbargegend, ein Gefühl von Schwere im Bekken, ein dann und wann sich einstellender, mit Erleichterung begleiteter Ausflufs vorhanden ist, setze man Blutegel an die Vulva und gebe Hüftbäder, weil jene Symptome ein Naturbestreben, die Katamenien herzustellen, andeuten. Wo dieses nichts nützt, mache man Injektionen, und dazu empfehle ich ganz besonders eine Mischung von 10 Minims *Liquor Ammonii caustic.* in 1 Unze Milch, täglich 1- bis 2mal in die Vagina einzuspritzen. (*London medical Gaz.*)

359. Ferrum jodatum, *ein treffliches Mittel gegen Chlorose.* — „Das Jodeisen verdient gegen die Bleichsucht ein ganz besonderes Lob; ich kann sagen, dafs ich dasselbe immer mit dem glücklichsten Erfolge angewendet, und namentlich kann ich es dringend bei den bleichsüchtigen, skrofulösen, blassen Mädchen empfehlen, sobald noch sonst irgend ein Drüsenleiden oder eine schwächliche Entwicklung des Knochensystems sich ausspricht. Zuerst gebe man das *Ferrum hydrjodicum* zu 2 Gran in irgend einem Vehikel, das weder Tannin, noch sonst ein Adstringens enthalten darf, 2mal täglich; dann steige man allmählig, wie die Kr. das Mittel verträgt. Bei Einigen macht das Jodeisen Kopfschmerz, Schwindel, Uebelkeit, Hitze und ein Gefühl von Schwere im Bekken; dann vermindere man die Dosis, gebe des Abends eine Dosis kohlensaure Magnesia, oder setze das Mittel ganz aus.“ (*Lond. med. Gaz.*)

360. Uterus irritabilis, *oder Neuralgie des Uterus und deren Behandlung.* — „Schmerz im untern Theile des Bauches, hinabschiefsend bis in die Lenden, durch das Bekken quer durchfahrend, durch aufrechte Stellung sich steigernd, durch sitzende oder liegende dagegen sich vermindernd, war ein charakteristisches Zeichen in allen den Fällen, sagt Ashwell, die ich beobachtet habe. In einigen Fällen war der Schmerz vor der Menstruation stärker und nach derselben schwächer. Bei der Untersuchung durch die Vagina zeigt sich der Uterus äufserst empfindlich. — Die erste Indikation ist die Milderung des ungemeinen Schmerzes; die zweite besteht in Verbesserung der Konstitution. — Streng anhaltende Rükkenlage, örtliche Blutentziehung von der Vulva und den Lumbargegenden, Kampher, Hyoscyamus und Opium in Verbindung; Injektionen von Mohnkopfabkochung; Fomentationen, mit häufigem Gebrauch der Hüftbäder, entsprechen der ersten Indikation. Ist der Schmerz sehr heftig, so versuche man das Aufsetzen einer Moxa auf die Sakralgegend. — Die allgemeine Behandlung besteht in Darreichung von tonischen, bittern Mitteln u. s. w.; das *Ferrum hydrjodicum* zeigt sich auch hier sehr nützlich. — Der Leib mufs mit Magnesia und Salzen stets offen gehalten werden.“ (*Lond. med. Gaz.*)

361. *Behandlung passiver Leukorrhoe bei unverheirateten, jungen Subjekten.* — „Will man, sagt Ashwell in seinen Erfahrungen, den weifsen Flufs mit Erfolg bekämpfen, so mufs man natürlich zu unterscheiden suchen, mit welcher Art man zu thun hat. Die passive Leukorrhoe bei schwächlichen Frauen oder unverheirateten, schwächlichen Frauenspersonen ist leicht zu erkennen. Der Ausflufs mischt sich nicht innig mit Wasser, wodurch er sich vom Ausflusse in Folge einer Entzündung des Gebärmuttermundes und Halses unterscheidet; dafs er nicht von einem organischen Fehler des Uterus, noch von einer Verschiebung desselben abhängt, ergiebt die Untersuchung. Die passive Leukorrhoe ist mit einem entsprechenden, allgemeinen Zustande verbunden. Das Subjekt leidet häufig an Blutflüssen, hat Schmerz im Rükken, eine blasse Hautfarbe, eine Neigung zum Oedem, einen gestörten Appetit; es wird leicht ermüdet, kann sich nicht

Digitized by Google

anstrengen, verliert sogleich den Athem, zeigt sich mehr oder minder hysterisch u. s. w. — Hier pafst innerlich eine tonische und örtlich eine adstringirende Behandlung. Chinin, Chinarinde, Gentiana, Kolumbo, Zink; Eisen müssen innerlich gereicht werden; eins der empfehlenswerthesten Mittel ist aber das Mutterkorn innerlich und äufserlich; man gebe es innerlich mit *conserv. Rosar.* in Form einer Pille zu 5 *gr. pr. d.* einige Mal täglich und dann mache man eine Einspritzung von einem starken Dekokt des Mutterkorns mit Zusatz von etwas Höllenstein in die Vagina. — Auch gegen passive Menorrhagien zeigt sich das Mutterkorn innerlich sehr nützlich." (Ebendaher.)

362. *Einige der Erfahrung entnommene, praktische Regeln für die Anwendung von Blutentziehungen, — aus einem klinischen Vortrage von* Lisfranc *in der Pitié zu Paris.* — „Bei Entzündungen ist eine allgemeine Blutentziehung um so vortheilhafter, je direkter unter dem Einflusse der Zirkulation in den grofsen Gefäfsen die Entzündung sich befindet; darum zeigen Aderlässe einen so ungemeinen Nutzen in allen Entzündungen parenchymatöser Texturen. Hat aber die Entzündung ihren Sitz in membranösen Gebilden, namentlich in solchen, die mehr unter dem Einflusse der Kapillarzirkulation stehen, so sind örtliche Blutentziehungen viel wirksamer. — Wünschen wir jedoch dem Blutstrome eine andere Richtung zu geben, wünschen wir mit einem Worte eine Derivation zu bewirken, so verdient ein Aderlafs den Vorzug; in diesem Falle jedoch mufs er nur klein sein und in Entfernung von dem entzündeten Theile verübt werden; die Beweise, welche für die möglicherweise zu bewirkende Ableitung der Blutströmung und für die dadurch erzielten Resultate sprechen, sind zahlreich; ich will nur einige wenige angeben. Uterinschmerzen können allen unsern narkotischen Mitteln widerstanden haben, während sie einem einzigen derivativen Aderlasse am Arme, etwa von einer Obertasse voll Blut, weichen. Eine bekannte Sache ist, dafs eine heftige Menorrhagie aufhört, wenn man einen kleinen Aderlafs am Arme macht. Was ferner diese Wirkung eines derivativen Aderlasses beweist, ist der Umstand, dafs, wenn wir durch den Widerwillen der Kranken gegen Aderlafs gezwungen werden, statt dessen Blutegel anzusetzen, wir dieselbe Wirkung nicht erreichen. — Ganz besonders wirksam zeigt sich der derivative Aderlafs bei Entzündung mit Ergiefsung; denn nicht nur hemmt er die Entzündung, sondern er entleert die Venen, macht sie wegsamer für das übrige Blut und befördert so die Absorption, wie Magendie in schönen Experimenten erwiesen hat. — In grofser Anzahl entladen Blutegel ebenfalls die Texturen von ihrer Ueberfüllung und wirken so antiphlogistisch, aber in kleiner Zahl rufen sie im Gegentheile eine Kongestion nach dem Theile hervor, auf den sie gesetzt worden. Die Beweise für diese Behauptung sind zahlreich: 1) um den Menstrualfluls wieder herzustellen, setzen wir Blutegel auf die Oberschenkel oder anderswo an die Beine, jedoch nur in kleinerer Anzahl; 6 oder 8 werden höchstens angesetzt, weil es wohl bekannt ist, dafs eine gröfsere Anzahl gewöhnlich nicht die gewünschte Wirkung herbeiführen würde. 2) Blutegel in kleiner Anzahl sind weit mehr geneigt, Erysipelas zu entwikkeln, als wenn viele Blutegel angesetzt werden. 3) In kleiner Anzahl an einen *Tumor albus* im akuten Stadium gesetzt, zeigen sie gröfstentheils einen Nachtheil; ist aber die Krankheit chronisch, so entsteht in Folge des dadurch erregten gröfsern Blutzutriebs eine stärkere Thätigkeit und ein gutes Resultat. 4) Wenige Blutegel steigern jede heftige Entzündung; eine grofse Anzahl bekämpft sie mit Erfolg. — Eine wichtige Thatsache ist die, dafs unter übrigens gleichen Umständen im gesunden Zustande Blutegel nicht so gut ertragen werden, als wenn eine Entzündung vorhanden ist. Diese Thatsache kann man vielleicht auf folgende Weise erklären. Während des Zustandes der Gesundheit reizt nichts die Vitalkräfte stärker, als zur Förderung der verschiedenen

Digitized by Google

rankuonen nöthig ist; während des Vorhandenseins einer Entzündung aber ist ein ungewohnter Reiz gegenwärtig, der die Lebensthätigkeit über die Norm erhöht und ihr eine gröfsere Widerstandskraft gegen jedes Bestreben, wodurch sie vermindert werden soll, giebt. Wenn die Entzündung nachläfst, so vermindert sich jener auf die Lebenskräfte wirkende Reiz und nun schwächen kleine Blutentziehungen weit mehr, wie früher grofse. — eine für die Praxis sehr wichtige Erfahrung. — Einige ganz besondere Erscheinungen hängen von den Idiosynkrasien ab. Manche Kranke können nicht 8 bis 10 Blutegel ertragen, ohne mehrere Tage lang schwach und erschöpft zu sein; andere im Gegentheil ertragen grofse und wiederholte Blutentziehungen sehr wohl. Ein in diesem Hospitale an Tetanus leidender Mann wurde in 19 Tagen 19mal zur Ader gelassen: zum ersten Male 3 Schalen voll, dann jedesmal 1 Schale voll; aufserdem hatte der Kr. in der genannten Zeit noch 740 Blutegel. — Immer sollte man bei einer vorzunehmenden Blutentziehung den Kranken fragen, wie er früher eine solche ertragen hat. — Blutentziehungen werden auch je nach den Krankheiten verschieden ertragen. Bei Entzündung von Wunden, die nicht die Eingeweide betroffen haben, können wir in bedeutendem Grade Blut entziehen; denn es giebt hier keine innere Ursache, welche die Lebensenergie heruntersetzt, und Blutentziehung hat die Wirkung, Entzündung zu entfernen oder zu verhüten, wenn sie mit hinreichender Energie vorgenommen wird; wir verhüten so häufig die Eiterung und alle Folgen derselben. Eine sehr wichtige Regel aber giebt es; nämlich wir müssen aufhören, Blut zu entziehen, wenn Snppuration stattfindet; fahren wir dann doch noch mit den Blutentziehungen fort, so setzen wir den Kranken in grofse Gefahr, weil wir sehr leicht eine Resorption des Eiters bewirken, die meistens schnell tödtliche Folgen hat; in solchem Falle ist auch eine strenge Diät nicht gut, weil sie die Absorption begünstigt. Bei Entzündung der Lungen und besonders bei Wunden derselben ist es eine wohl bekannte Thatsache, dafs Blutentziehungen in hohem Grade angewendet werden müssen, aufser es müfsten Tuberkeln vorhanden sein. — Bei Entzündung der Gehirns oder seiner Hüllen ist Aderlafs in hohem Grade empfohlen worden, aber es ist bei dieser Vorschrift Folgendes zu bedenken: bei vielen Menschen vermehrt das Blutlassen die Nervenstörung und in solchem Falle mufs man dem Aderlasse durchaus entsagen, weil wir das Gleichgewicht zwischen Blutleben und Nervenleben gänzlich stören könnten. Bei Entzündung der Baucheingeweide würde man vielen Nachtheil bringen, wollte man mit den Blutentziehungen so weit gehen wie bei Brust- und Kopfentzündungen; denn denn die Unterleibsentzündungen dauern kaum einige Stunden, so ist bereits die gröfste Prostation vorhanden; in der That nimmt keine Entzündung so schnell die adynamische Form an als eine Unterleibsentzündung und demnach darf man mit den Blutentziehungen auch nicht zu dreist sein." *(Gaz. des Hôpit.)*

363. *Einige Erfahrungen über die Behandlung der Drüsengeschwülste in der Halsgegend, besonders über chronische Leiden der Halsdrüsen*, von Malle, *Wundarzt an der Kriegsarzneischule zu Strasburg.* — Aus einer ganzen Reihe von Beobachtungen zieht M. folgende Schlüsse: 1) die Halsdrüsengeschwülste entwikkeln sich in den meisten Fällen in Folge eines Reizungszustandes des Kopfes, des Mundes und Halses oder der Brust. 2) Das Vorhanden einer oder mehrerer angeschwollener Drüsen mufs als mächtige Ursache neuer Drüsengeschwülste betrachtet werden. 3) Diese schon dasciendeu Drüsenaffektionen führen leicht zur Entwicklung von neuen Geschwülsten, deren Umfang nach ihrem Sitz und der Zeit ihres Bestehens verschieden ist. 4) Diese Drüsenanschwellungen sind nichts als Drüsenentzündungen (Ganglionitis) und sie endigen sich wie alle Entzündungen durch Zertheilung, Verhärtung, Uebergang zum skirrhösen Zustande, welcher

Digitized by Google

späterhin wieder zur Erweichung Neigung hat und bisweilen, obwohl selten in krebsige Beschaffenheit ausarten. 5) Im Anfange müssen die Drüsengeschwülste antiphlogistisch, späterhin aber mit schmelzenden und Revulsivmitteln behandelt werden. 6) Wenn die Drüsengeschwülste an Gröfse zunehmen und mehr oder minder die Bewegungen der Theile, auf denen sie sich befinden, hemmen oder erschweren, so müssen sie, sobald sie nicht schnell durch andere Mittel beseitigt werden können, exstirpirt werden und, wenn dieses geschehen solle, so ist es sehr nöthig, dafs es früh geschehe, um sie noch isolirt anzutreffen und ie leichter ablösen zu können. 7) Bisweilen zeigen die angeschwollenen Drüsen einen Stiel oder eine Wurzel; dieser Stiel mufs immer vorher unterbunden werden, ehe man die Drüse ausschneidet. 8) Bei dieser Exstirpation der Drüsen erfordert das Isoliren derselben die gröfste Sorgfalt, um nicht die zahlreichen Gefäfse zu verletzen, die am Halse so vielfach sich verschlingen; zu diesem Behufe lasse man den Kranken tief und langsam aus- und einathmen, um sicherer die Verletzung der innern Jugularis zu vermeiden. 9) Es ist zur Ausrottung der angeschwollenen Halsdrüsen ein stumpfes Bistui besser als ein grades oder geknöpftes. 10) Der Verband ist wie bei einfahen Wunden, die man durch die erste Intention heilen will. 11) In allen Fällen darf man diejenigen Drüsengeschwülste nicht exstirpiren, die mit irgend einem bedeutungsvollen Leiden der Bronchen oder der Lungen zusammenhängen oder die auf einer völlig ausgesprochenen Skrofulosis sich basiren. (*Archives médic. de Strasbourg.*)

36. *Ueber die Anwendung der gezupfen ungesponnenen Baumwolle gegen Erysipelas, aus* Reynaud's *Klinik für Marinenärzte von* Cabissol, *Schiffarzt erster Klasse.* — Man weifs, dafs die gezupfte, rothe Baumwolle auf Verbrennungen gelegt von aufserordentlicher Wirksamkeit sich gezeigt hat und in der That erweist sich diese Wirksamkeit nirgends so sehr, wie an Bord von Schiffen, wo vom geschmolzenen Theer und Pech so häufig Verbrennungen bewirkt werden und wo, wenigstens was die französische Marine betrifft, kein anderes Mittel dagegen benutzt wird, als die gezupfte, rohe Baumwolle. Da nun das Erysipelas eine aufserordentliche Analogie mit dem ersten und 2ten Grade der Verbrennung zeigt, so kam R. auf die Idee, auch hiergegen die gezupfte Baumwolle anzuwenden. Während die innere Behandlung beim Erysipelas den Umständen angemessen werden mufs, so findet R. von allen bisher dagegen empfohlenen örtlichen Mitteln. — von den Fomenten, Blutegeln, Skarifikationen, u. s. w. bis zu den Merkurialeinreibungen und dem Höllenstein — keins, das den Anforderungen entspräche oder ohne Gefahr wäre. Die meisten dieser Mittel sind schmerzhaft, zerstören sehr leicht die Kutis, hinterlassen Narben oder haben, wie die Merkurialeinreibungen, andere Nachtheile. — Die gekämmte und gezupfte rohe Baumwolle aber hat, wie R. behauptet, die meisten dieser Nachtheile nicht; das Mittel ist äufserst milde, leicht anwendbar und billig. Beim Erysipelas wie bei Verbrennungen beruhigt, wie R. gefunden hat, die Baumwolle den Schmerz wie durch Zauberei; eine sanfte und feuchte Wärme tritt ein statt der zukkenden, brennenden, beifsenden Hitze; die Anschwellung mindert sich nach und nach, die Röthe verschwindet, die Haut fällt zusammen, und fallet sich, ohne sich mit den kleinartigen Schuppen zu bedekken, die sonst das Ende des Erysipelas andeuten und die so lange noch da bleiben; man bemerkt kaum einige unbedeutende Schuppchen von Epidermis, die sogleich abfallen. Mit den örtlichen Erscheinungen mildern sich auch die allgemeinen Symptome; das Fieber wird sogleich schwächer und verliert sich sogleich. — Die gekämmte rohe Baumwolle hat auch noch das Gute, das sie für jedes Erysipelas, welches dessen Natur auch sein möge, pafst, sowohl für das idiopathische als traumatische Erysipelas, sowohl für das im Antlitze, als am Rumpfe oder an den

Digitized by Google

Gliedmafsen; ja auch bei dem tiefgehenden, phlegmonösen Erysipelas will R. einige wichtige Besserung und Milderung der Erscheinungen durch das Mittel gewonnen haben. Er findet diese hier gerühmten Wirkungen durch den Umstand erklärt, dafs die Baumwolle um den Theil, auf den sie gelegt wird, eine Art thierisches Dunstbad, stets eine gleiche Temperatur erzeugt und eine behagliche Feuchtigkeit unterhält. — Allerdings findet auch dieses neu empfohlene Mittel seine Gränzen, d. h. es giebt auch Fälle von Erysipelas, wo es nur wenig wirkt; aber es ist auch hier ein treffliches Hülfsmittel, das statt aller Fomente benutzt werden kann. — Die Anwendungsweise ist sehr einfach: man nimmt rohe Baumwolle, die gehörig durchgekämmt sein mufs, damit alle fremden Theile daraus entfernt sind; man zupft sie lose und legt eine so dikke Schicht auf das Erysipelas und mehrere Zoll über die Gränzen desselben hinaus, dafs weder Luft noch Licht auf den Theil eindringen kann. Durch eine Kompresse und eine Binde wird die Baumwolle auf dem Theile gehalten. Man sieht blos alle 24 Stunden einmal nach, wechselt aber den Verband nur dann, wenn die Baumwolle sehr feucht und klebrig geworden. Sobald einzelne Stellen eitern, legt man unter die Baumwolle ein Kataplasma. (*Journ. des Connoiss. med. chirurgic.*)

365. *Bifurkation des Nabelstranges bei einer Zwillingsgeburt, von* Reynolds. — Eine Frau, zu der R. gerufen worden, gebar sehr leicht ein kleines Kind; nachdem dieses geboren war, stellte sich ein 2tes mit den Schultern dar, das auch sehr bald mittelst der Wendung herausgefördert worden. Es war in diesem Falle nur der Umstand merkwürdig, dafs man nur eine Plazenta gewahrte, von der eine Nabelschnur 5 Zoll in die Höhe stieg, und dann sich in 2 Aeste theilte, von denen jeder Ast einem Kinde zukam. Wo die Nabelschnur einfach war, enthielt sie nur eine Vene und eine Arterie; jeder Ast aber enthielt 2 Arterien und eine Vene. (*North-american Archives of medical and surgic. Science, Febr.* 1835.)

366. *Oedema Galeae aponeuroticae* Diese seltene Wassersucht beobachtete Dr. Lebby bei einem 7 Jahr alten Mulatten, dem eine ungeheure Menge Würmer abgegangen waren. Der Kopf hatte 25 Zoll im Umfange; die Kopfhaut war deutlich infiltrirt; das Gehirn schien ungestört, denn der Knabe afs, spielte, schlief und befand sich ganz wohl. Es schien das Oedem Folge eines Erysipelas gewesen zu sein; Digitalis, Nitrum, Purganzen richteten nichts aus; man mufste sich zur Punktation entschliefsen; unter und hinter dem Ohre machte man einen Einstich in die Kopfhaut; das Wasser fing an abzufliefsen und der Abflufs wurde durch einen Kontentivverband unterhalten. Allmählig legte die Kopfhaut sich fest an den Kopf an und die Krankheit kam nicht wieder. (Ebendaher.)

367. Aqua phagedaenica *mit Rhabarberpulver gegen Verbrennungen, vom Dr.* Hintze. — H. erzählt 8 Fälle von Verbrennungen und Verbrühungen durch die verschiedenartigsten, festen und flüssigen Dinge, wo er mit folgendem Verfahren die schönsten Resultate erlangte. Er nimmt nämlich von den Brandblasen die Haut mit der Scheere weg, befeuchtet die Wunde mit *Aq. phagedaenica* mittelst einer Feder und bepudert die ganze Stelle tüchtig mit *pulv. rad. Rhei.* Auf frische Verbrennungen wendet H. eine Auflösung von 1 Gran Sublimat in 1 Unze Flüssigkeit an, bei alten Brandgeschwüren benutzt er eine Auflösung von 1½ Gran Sublimat in 1 Unze Flüssigkeit. (Ebnd.)

368. *Einige Bemerkungen über die sowohl durch Theorie, als durch Erfahrung gerechtfertigte nicht-merkurielle Behandlung der Syphilis, von Dr.* Devergie *dem Aeltern* — Die medizin. Gesellschaft zu Niort hatte einen sehr ungünstigen Bericht über eine ihr von D. eingereichte Abhandlung (betreffend die Natur und Behandlung der Syphilis) einstimmig genehmigt und sich entschieden für die spezifische oder merkurielle Behandlung der Syphilis ausgesprochen, während

Digitized by Google

D. behauptete, die einfache Behandlung ohne Merkur und ohne spezifische Mittel genüge vollkommen. — D. sucht nun hier seine Ansichten zu vertheidigen, und da sowohl im Auslande, wie in Deutschland der Streit, ob zur Heilung der Syphilis Merkur nothwendig sei oder nicht, noch immer nicht entschieden ist, so werden unsere Leser uns wahrscheinlich Dank wissen, wenn wir die Behauptungen Desjenigen, der am Eifrigsten die letzte Ansicht vertheidigt hat, hier darstellen. — D. sagt, die Vorwürfe, die ihm von Niort aus gemacht worden, seien diejenigen aller Derer, welche die spezifische Wirkung und Unerläßlichkeit des Merkurs gegen die Syphilis, die sie für eine spezif. Krankheit erklären, behaupten und die sich etwa in folgende 4 Sätze zusammenfassen lassen: 1) Geringe Rücksicht auf die Geschichte des Ursprungs und der ersten Verbreitung der Syphilis, welche Geschichte die Spezifizität der Syphilis deutlich beweisen würde; 2) Verwechselung der Symptome mit der Natur und Ursache, so dafs sich die Anhänger der einfachen Methode gegen die Syphilis (die wir Antiphlogisten nennen wollen) verleiten lassen, zu glauben, dafs, wenn sie Symptome beseitigt haben, auch die Krankheit beseitigt sei, während die Vertheidiger der spezifischen Natur der Syphilis und der spezif. Wirkung des Merkurs (die wir Spezifizisten nennen wollen) die Grundursache bekämpfen und vertilgen; 3) Verwechslung der Form mit dem Prinzip und 4) der Mangel an positiven Beweisen, dafs der Syphilis zwar ein Gift, aber nicht ein spezifisches Gift zum Grunde liege, oder mit andern Worten, dafs die Syphilis zwar anstekken könne, aber nicht dafs genau dieselben Erscheinungen immer wieder entstehen, wie es doch bei der Variole z. B. oder bei jedem spezifischen Giftstoffe der Fall ist. — „Dieses sind die Vorwürfe, die man mir macht, sagt D., und auf diese will ich antworten; ich will hier vorläufig Theorie gegen Theorie setzen und von den Erfahrungen am Krankenbette einstweilen abstrahiren. 1) Alle Schriften und Werke, von Moses bis zum 12ten Jahrhundert, sprechen von Geschwüren, Ausschlägen und Ausflüssen der Geschlechtstheile, die nur durch den Koitus, durch Unreinlichkeit und besonders durch Prostitution erzeugt werden; — wenn dieses, — wie doch nicht zu leugnen — der Fall war, warum sollten nicht dieselben Ursachen auch dazu gedient haben, früher die Geschwüre und Ausflüsse zu verbreiten und heutigen Tages unter günstigen Umständen sie neu zu erzeugen? Wer kann beweisen, dafs eine spontane Erzeugung sogenannter primärer, syphilitischer Symptome heutiger Zeit nicht möglich sei? — 2) die Schriftsteller des Mittelalters, vor der berüchtigten Epidemie von 1494, der man mit Unrecht den Ursprung der Syphilis zugeschrieben, kannten ansteckende Geschwüre der Geschlechtstheile bei Menschen in Folge eines unreinen Beischlafes und alle bedienen sich der Ausdrükke, die dieses hinreichend andeuten, z. B. *de ulceribus pudendorum ex coitu cum foeda muliere aut meretrice*, oder: *de ulceribus, de pustulis albis seu rubris et de fissuris et de eruptionibus vel hujusmodi, quae fiunt in virga vel circa praeputium ex coitu cum foeda muliere aut cum meretrice, aut alia causa.* 3) Alle diese Aerzte vor 1494 heilten diese Geschwüre und andere Symptome ohne Merkur, der ihnen zur Zeit noch nicht bekannt war und der, erst später eingeführt, lange höchstens nur äufserlich gegen die vielen damaligen Hautkrankheiten gebraucht worden. 4) Während der nächsten 40 Jahre nach 1494 verwechselten die Autoren keineswegs die Schanker und andere Leiden der Genitalien mit der herrschenden Krankheit, die in Eruptionen grofser Pusteln bestand und deshalb von den Franzosen *magnae variolae* (*grosse-vérole*) oder *mal de Naples* und von den Fremden die Franzosenkrankheit genannt worden. 5) Später, als man bereits die örtlichen und diese allgemeinen Erscheinungen als zu einer Krankheit gehörig zusammengeschmolzen, als man die verschiedensten Leiden zusammengruppirt und als man für alle den Merkur

Digitized by Google

als ein spezifisches Heilmittel zu rühmen angefangen hatte, bedienten sich die Praktiker des Merkurs nur als eines innern Mittels zur Bekämpfung der sogenannten Konsekutiverscheinungen; die örtlichen Symptome dagegen behandelten sie mit erweichenden, erschlaffenden Dingen oder nur örtlich mit Merkurialpräparaten. — Dieses ist die Antwort auf den obenerwähnten ersten Vorwurf. Was den 2ten Vorwurf betrifft, so läfst sich auf denselben entgegnen: 1) dafs allerdings die Ursache einer Krankheit und das Wesen derselben 2 ganz verschiedene Dinge seien, aber dafs die Kenntnifs der einen noch nicht die Kenntnifs des andern bedinge; 2) dafs wir von vielen kontagiösen Krankheiten die veranlassenden oder erzeugenden Ursachen kennen, ohne dafs wir vom Wesen der Krankheit selber etwas wissen, dafs uns demnach nichts übrig bleibt, als von der Bekämpfung des Wesens, als eines Unbekannten ganz zurückzustehen; so ist es mit der Variole, dem Scharlach, der Syphilis und vielen andern anstekkenden Krankheiten. 3) Bei der syphilit. Infektion, wie bei jeder andern in Folge eines unmittelbaren Kontakts mufs man immer betrachten: a) die Umstände, die zu dieser Infektion prädisponirten, oder die, welche sie entwikkeln, und b) das Produkt der krankhaften Sekretion u. dessen Thätigkeit auf unsere Texturen. 4) In der That ist diejenige organische Prädisposition, welche für irgend einen Irritationszustand ganz besonders empfänglich macht u. die durchaus nothwendig ist, damit ein Subjekt von einer anstekkenden Krankheit ergriffen werden kann, auch für das Angestecktwerden von der Syphilis unerläfslich und dadurch allein erklärt es sich, wie von 2 Individuen, die einer und derselben Einwirkung unterworfen waren, nur eins ergriffen wird, wie es doch häufig der Fall ist. 5) Der syphilitische Anstekkungsstoff bedarf zu seiner Zerstörung eben so wenig eines spezifischen Mittels als die andern animalischen Giftstoffe und er kann eben so gut und eben so vollständig durch die Naturkräfte allein ausgeschieden oder überwunden werden, als diese. 6) Die krankhafte Modifikation, die der syphilit. Anstekkungsstoff im Organismus in einer beschränkten Zahl von Fällen, die die sogen. sekundären Symptome zeigen, entwikkelt, erklärt sich meistens durch die allgemeine Diathese, ohne dafs es nöthig ist, zur Annahme einer allgemeinen spezifischen Dyskrasie seine Zuflucht nehmen zu müssen. 7) Offenbar gehört die Syphilis zu den anstekkenden Krankheiten, aber nicht zu denen, die eine ganz besondere Dyskrasie im Organismus hervorrufen; es wird Keinem einfallen, zu behaupten, dafs Derjenige, der an der Variole leide, eine spezifische Dyskrasie habe. 8) Zwischen anstekkender Krankheit und einer Dyskrasie spezifischer Art ist eine grofse Verschiedenheit. 9) Eben so wie die Variole, die Vakzine, das Scharlach auf einem besondern Anstekkungsstoffe beruhen, so beruht auch die Syphilis auf einem solchen; es findet hier eben so wenig eine wirkliche Dyskrasie statt, wie bei den erstern u. der Organismus vermag hier eben so gut durch seine eigenen Kräfte den Anstekkungsstoff zu überwinden und zum Erlöschen zu bringen, als in der Variole, Vakzine, dem Scharlach u. s. w. — Allerdings zeigt die Syphilis eine bedeutende Verschiedenheit gegen die andern kontagiösen Krankheiten, aber diese Verschiedenheit ist sehr leicht zu erklären, worüber nächstens. *(Journ. des Connoiss. med. chir., Fevrier* 1836.*)*

369. *Fortgesetzte Einreibungen von Schwefelkalk* (Calcaria sulphurata) *in die Handflächen, sehr wirksam gegen hartnäkkige Flechten und andere rebellische Hautausschläge, von* A. Savardan, M. D. — Welcher Arzt weifs nicht, dafs manche Flechten und ähnliche chronische Hautausschläge unausgesetzt mit allen zu Gebote stehenden Mitteln behandelt werden, ohne dafs man sie zu beseitigen vermag, während sie ohne alle Umstände gleich darauf durch irgend ein empirisches Mittel von einem alten Weibe, einem alten Hirten, einem alten Bauern weggeschafft werden! Hier wird uns ebenfalls ein empirisches Mittel geboten,

Digitized by Google

aber von einem Arzte, der 30 Fälle erzählt, die das Gepräge der Wahrheit an sich tragen. Er nennt den Namen und die Wohnung jedes Kranken, und weist zu seinem Zeugnifs grade auf sie hin. Diese 30 Fälle betrafen die widerwärtigsten Flechten, die theils trokken waren, theils absonderten und widrige Krusten bildeten, auf allen Theilen des Körpers vorkamen und von der einfachsten Form der Krätze bis zur widrigsten des scheufslichsten Aussatzes sich darstellten. Alle diese Fälle, wovon die meisten seit Jahren eingewurzelt waren und allen bekannten Mitteln unter den Händen der geschicktesten Dermatopathologen widerstanden hatten, wurden auf gleiche Weise behandelt und mit dem besten Erfolge; der Kranke mufs nämlich Morgens und Abends in die Handflächen $\frac{1}{4}$ Stunde lang ein Quentchen von einer Salbe einreiben, die aus 1 Theil Kalkschwefelleber *(Calcaria sulphurata)* und 8 Theile Schweineschmalz besteht. — Es wurden auch noch Fälle von Krätze, ächtem Kopfgrind und Weichselzopf mit diesen Einreibungen behandelt, und S. hat seitdem einen solchen Zulauf bekommen, dafs er nun schon 600 Menschen mit alten hartnäkkigen Hautausschlägen jeder Art auf diese Weise behandelt hat und zwar mit solchem Erfolge, dafs nur in 2 Fällen die Kalkschwefeleinreibungen ganz ohne Wirkung sich gezeigt haben. — Im Durchschnitte ist die Dauer der Behandlung 6 bis 8 Monat; die kürzeste Behandlung dauerte 15 Tage, die längste fast 2 Jahre; in den meisten Fällen jedoch geschieht die Heilung binnen 2 bis 3 Monaten. Es versteht sich von selber, dafs, je älter und eingewurzelter die Krankheit, desto länger die Behandlung dauern mufs. — Säuglinge, Greise, schwangere Frauen, Menschen, die an andern chronischen Krankheiten leiden, können ohne Weiteres den Einreibungen unterworfen werden. — Nach geschehener Heilung haben sich nie oder nur selten Rückfälle gezeigt und dann müssen die Einreibungen von Neuem begonnen werden. Diese Einreibungen haben noch das Gute, dafs sie niemals Schaden anrichten und die innere Anwendung von Mitteln nicht hindern, aber auch nicht nöthig machen. — Gut ist es, mit diesen Einreibungen mäfsige Abführmittel und 1 bis 2mal die Woche ein lauwarmes Bad damit zu verbinden. — Ist der Hautausschlag gar zu hartnäkkig, so streicht S. wohl aufserdem auf die kranke Stelle selber täglich einmal $\frac{1}{2}$ Drachme einer Salbe, bestehend aus 1 Unze Cerat und 10 Gran salpeters. Quecksilber, oder $\frac{1}{2}$ Drachme Kalomel. — Scheint mit dem Hautausschlag irgend etwas Syphilitisches verbunden zu sein, so empfiehlt S. zugleich neben den Einreibungen in die Handfläche eine Friktion von 1 Gran Kalomel Morgens und Abends auf die innere Fläche der Wangen. — Eine mäfsige Lebensweise und gehörige Körperbewegung ist natürlich nothwendig. — Wie ist bei dieser Behandlung eine Metastase zu fürchten? *(Journ. des Connoiss. medic. chir., Paris, Janvier.)*

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Académie des Sciences zu Paris.

370. (Februar) *Anwendung der* Camera lucida *zur Zeichnung der mit der Lupe studirten Gegenstände.* — Milne-Edwards und Doyère übergeben die Abbildung eines Apparats, den sie zu diesem Zwekke erdacht haben. Diejenigen, welche sich mit dem Studium mikroskopischer Gegenstände befassen und bedeutende Vergröfserungen nöthig haben, wissen, welchen Dank sie der schönen Vorrichtung von Amici schuldig sind, da die Erfindung seines schönen Horizontalmikroskops ihm gestattete, die *Camera lucida* dabei anzubringen; man weifs auch, dafs es bis jetzt noch nicht gelungen ist, dieselbe Vorrichtung am gewöhnlichen Vertikalmikroskop anzubringen u. dafs es deshalb selbst bei Benutzung der Lupen nicht möglich ist, die Gegenstände genau zu zeichnen. Ein geschikter Optikus, Herr Chevalier, hat darum das gewöhnliche Mikroskop

Digitized by Google

horizontal gestellt, aber dadurch wurde nicht viel gewonnen; man konnte immer keine Gegenstände untersuchen, die in einer Flüssigkeit sich befinden. — M.-E. u. D., die eines solchen Instruments bedurften, sind endlich nach mehreren Versuchen dahin gelangt, das Problem zu lösen. Mit Hülfe zweier Planspiegel läfst man das doppeltreflektirte Bild des Papiers u. des Zeichenstifts mit dem des direkt durch die einfache Linse oder das vertikale Mikroskop gesehenen Gegenstandes zusammentreffen; diese Vorrichtung ist äufserst einfach und fordert keine Umänderung des optischen Apparats. — Eine genaue Zeichnung dieser Vorrichtung ist der Akademie übergeben worden.

371. *Ueber* Ehrenberg's *Darstellung der Infusorien, von* Peltier. — P. zeigt an, dafs er mit grofser Sorgfalt diejenigen Infusionsthiere untersucht habe, in denen Ehrenberg eine sehr komplizirte Organisation und unter andern Hunderte von Magen angetroffen haben will; er habe, sagt er, nichts von allem diesem wahrgenommen. „Um mit Sicherheit zu diesem Resultate zu gelangen, mufs man, sagt P., denselben Wassertropfen mehrere Tage aufbewahren, um durch eine langsame Inanition die darin enthaltenen Thiere sterben zu lassen. In dem Mafse, wie der Wassertropfen sich verdunstet und kleiner wird, entwikkeln die meisten Infusorien ihre Zilien und Gliederchen stärker; sie dehnen sich mehr aus; oft treiben neue Bläschen auf den Seiten der Krone der Vorticellen und der Kopfwärzchen von *Cyclidium rostratum* hervor. Die Proteen verändern sich noch mehr und zwar desto stärker, je älter der Wassertropfen ist.“ „Ich habe, sagt P. in seinem Briefe, die Veränderung, welche die innern Kügelchen zeigen, mit aller Aufmerksamkeit studirt. In den Keroneen z. B., namentlich in *Keron. pustulos.*, verlieren diese Kügelchen zuerst ihre schönen Farben, werden dann kleiner, dann seltener; sie gruppiren sich auf unregelmäfsige Weise gegen die Wand der äufsern Membran und die gröfste Zahl derselben nähert sich der vordern Portion des Thierchens. Etwas später hören die hintern Wimpern auf, sich zu bewegen, dann die vordern Wimpern; nun hat das Thierchen aufgehört zu leben. — Bei andern Infusorien bildet sich in der Mitte eine Furche, die immer gröfser wird und zuletzt 2 geschiedene Hälften bildet, von denen die vordere zu leben fortfährt, und zwar scheint sie durch die Abstofsung der hintern Portion an Energie gewonnen zu haben; oft stirbt diese hintere Portion sogleich, aber bisweilen, wenn die Trennung keine Oeffnung hinterläfst, fährt auch sie zu leben fort u. macht einige Bewegungen, erlischt indessen bald. In allen Fällen jedoch werden durch den Tod des Individuums alle übrigen Kügelchen, die das Thier noch enthält, durch eigene Bewegung frei; die bläschenartige Umhüllung löst sich selber in äufserst kleine Kügelchen auf, und alle diese Kügelchen bewegen sich eine Zeit lang in dem Raum, wo sie frei geworden.“ — „Endlich, schreibt P., habe ich noch durch Inanition bei einer grofsen Zahl von Infusorien eine Wirkung hervorgebracht, analog derjenigen, die durch ein Uebermafs von Ernährung sonst nur entsteht, nämlich eine Vervielfachung der Individuen durch Trennung und Losstofsung. In den Gattungen, die ein Rükkengefäfs haben, sieht man, dafs diese Losstofsung da geschieht, wo die geringe Portion der von den vordern Parthien absorbirenden ernährenden Flüssigkeit nicht mehr hingelangt.“

372. *Ueber die Entwicklung der Mollusken, eingesendet von* Jacquemin. — Bei *Planorbis* beginnt die Entwicklung des Embryo nicht in einem einzigen Punkte des Dotters, wie es bei den höhern Thieren der Fall ist, sondern an mehreren Punkten desselben zugleich. Die häutige Umhüllung des Dotters verdickt sich und bildet durch allmählige Umgestaltung die Organe des animalen Lebens, während die im Innern enthaltenen Kügelchen sich nährend gröfsere Kügelchen bilden, die durchsichtig sind und die Rudimente der Apparate des organischen

Digitized by Google

Lebens darstellen, dessen Entwicklung langsamer ist. — Das Purkinje'sche Bläschen und Närbchen sind in dem aus dem Eierstokke von *Planorbis* genommenen Eiern sehr entwikkelt u. sehr deutlich; sie verschwinden nach und nach während des Durchganges und Aufenthalts des Eies in dem ausgeweiteten Raume des Oviduktes, den man mit dem Uterus verglichen hat, so dafs im Augenblikke des völligen Austritts das Ei keine Spur davon mehr zeigt. — „Die primitive Ursache der horizontalen Rotationsbewegungen, die der Dotter gegen den 3ten oder 4ten Tag nach Austritt des Eies zeigt, ist die Folge der wellenartigen Vibrationsbewegungen, die ich 36 bis 48 Stunden, nachdem das Ei gelegt worden, je nach dem Zustande der Atmosphäre, mehr oder minder stark auf der Peripherie des Eies wahrgenommen habe. Diese Bewegungen bewirken eine Strömung im Albumen, die dann den Dotter mit in die Bewegung hineinzieht, wie schon die Untersuchungen von Carus gezeigt haben. Der vibrirende Theil der Peripherie des Dotters stellt die Rudimente der Respirationsorgane dar. Diese Organe, einmal in Vibration, hören während der ganzen Dauer der Kiemenathmung nicht auf, also nicht eher, als bis die Lungenrespiration sich entwikkelt hat, was gewöhnlich am 6ten oder 8ten Tage des Lebens aufserhalb des Eies geschieht."

373. *Theorie der primitiven Verbindung organisch-chemischer Elemente oder über die Atomenverbindung organischer Bestandtheile, von* Aug. Laurent. Es ist dieses eine streng chemische Abhandlung.

374. *Fötus erbrochen von einem Knaben.* — Wir haben über diesen Fall, der in Syra in Griechenland stattgefunden hatte, schon in einem frühern Jahrgange unseres bisher bestandenen Repertor. berichtet. Jetzt zeigt Geoffroy St. Hilaire an, dafs er von Ardoin mehrere auf diese Thatsache bezüglichen Dokumente empfangen habe; es sind eine Menge Zeugnisse ehrenwerther Personen, aber diese Zeugnisse sind alle griechisch geschrieben; das anatomische Präparat, worauf sich alle diese Zeugnisse beziehen, befindet sich bereits unterwegs und mufs nächstens in Toulon ankommen. — Der Fall, äufserst merkwürdig, war folgender. Im Juli 1834 wurde Ardoin, ein französischer, zu Syra in Griechenland ansässiger Arzt, zum jungen Demetrius Stamateli gerufen, der seit ungefähr 3 Monaten über einen Schmerz im Bauche klagte und dessen Zustand seit 6 Tagen sich ungemein verschlimmert hatte. Ardoin sah Symptome, die ihm eine mit Wurmleiden komplizirte und mit androhender Gehirnkongestion begleitete Gastro-Enteritis anzudeuten schienen. Milde Purganzen, Blutegel am Halse und auf den Bauch hielten den Gang der Krankheit nicht auf. Am 2ten Tage schien ein Brechmittel nothwendig; es folgte Erbrechen mehrerer Würmer und eines Fötus, dessen Kopf und ein Arm ganz deutlich und ungefähr so entwikkelt sind, wie die eines Fötus, der 30 bis 40 Tage alt ist. Statt der untern Extremitäten sieht man nur eine wurmförmige fleischige Verlängerung, die statt eines Nabelstranges mit der Plazenta verbunden war. Von da an befand sich der junge Demetrius sehr krank; er starb endlich und das Stück des Darms, auf welchem der Fötus aufgepflanzt war, befindet sich bei dem Präparat.

375. *Ueber den Krampf der Harnröhre und die andern Hindernisse, die sich bei Einführung von Instrumenten in die Urethra darstellen, von* Amussat. — Wir werden später hierüber Näheres mittheilen.

376. *Ueber die Gefäfsverbindung zwischen Mutter und Fötus.* — Flourens theilt die Resultate seiner Untersuchungen über diesen Gegenstand mit und legt die darauf bezüglichen Präparate, die alle von Kaninchen entnommen sind, vor. Im Präparat No. 1. ist die Injektion durch die Nabelvene, nämlich durch den Fötus, gemacht worden und die injizirte Masse ist in die Uterinvenen der Mutter gedrungen. Im Präparat No. 2. ist die Injektion durch eine Nabelarterie gemacht worden und

Digitized by Google

die injizirte Masse ist zuerst in die Nabelarterie der andern Seite, dann in die Nabelvene und dann in die Arterien und Venen des mütterlichen Uterus gedrungen. Im Präparat No. 4., wozu mehrere Fötus gehören, sind nur 2 durch ihre Nabelvene injizirt worden und doch ist die injizirte Masse in die Uterinvenen gedrungen, aber sie ist von diesen Venen in die Plazenta eines 3ten Fötus gedrungen, der nicht selber injizirt worden. — Also es geht eine Flüssigkeit von den Venen des Fötus in die Venen der Mutter und von den Arterien des Fötus in die Arterien der Mutter. — Andere Präparate sind bestimmt, den Uebergang von der Mutter zum Fötus zu zeigen. In allen diesen Präparaten ist die durch eine Arterie des Uterus injizirte Flüssigkeit in die Plazentas der verschiedenen im Uterus befindlichen Fötusse gedrungen; aber diese Injektion gelang nur von den Arterien aus; injizirte man von der Uterinvene aus, so drang der Stoff nicht in die Plazentas. — Das Dasein einer freien Gefäfsverbindung zwischen Mutter u. Fötus setzt schon den Uebergang von Gefäfsen zwischen Uterus und Plazenta voraus. Mehrere dieser Gefäfsübergänge kann man deutlich auch ohne Injektion sehen. Die Plazenta der Kaninchen besteht gleichsam aus 2 Kuchen und in der Mitte zwischen diesen beiden Schichten gehen die Utero-Plazentargefäfse. — Diese bei den Kaninchen gewonnenen Resultate fanden sich auch beim Hunde und bei der Katze bestätigt. „In einem am Menschen gemachten Versuche habe ich, sagt Fl., in den Nabelvenen eine Parthie der Masse wieder angetroffen, die durch die Venen des Uterus injizirt worden. Alle diese Spezies, der Mensch, der Hund, die Katze haben eine einfache Plazenta, und die Thiere mit einfacher Plazenta sind die einzigen, an denen ich meine Untersuchungen vorgenommen und wo ich die Gefäfsverbindung zwischen Uterus und Fötus deutlich nachgewiesen habe.“ — Bei den Pachydermaten hat Fl. die entweder von den Gefäfszotten des Chorion oder von den Venen des Uterus aus injizirte Flüssigkeit in erstern Falle nicht in den Uterinvenen und in letztern Falle nicht in den Zotten des Chorion angetroffen, welche Zotten, wie Jeder weifs, die vielfache Plazenta der Pachydermaten darstellen. — Die Ruminantien betreffend ist das Resultat nicht so entschieden gewesen. In der That dringen bei diesen Thieren die Zotten, welche den Zotten des Chorion oder den vielfachen Plazentas der Dickhäuter entsprechen, so genau in die Maschen der Uterinkotyledonen ein, dafs die geringste Ergiefsung mehr oder minder diese Zotten färbt und tränkt. Vielleicht bilden diejenigen Ruminantien, welche vielfache, aber grofse Plazentas haben, eine Art Uebergangsstufe zwischen den Thieren mit einfacher Plazenta (Mensch, Quadrumanen, Raubthiere, Nager) und den Thieren mit vielfacher, aber kleiner Plazenta (Dickhäuter, Einhufer u. s. w.). — Neuere Untersuchungen müssen über diesen Punkt bei den Wiederkäuern mehr Licht verbreiten, aber so viel ergiebt sich jetzt schon, dafs die Säugethiere in 2 grofse Abtheilungen zerfallen, nämlich Thiere mit einfacher Plazenta, wo ein wirklicher Gefäfsübergang zwischen Mutter und Fötus vorhanden ist, und in Thiere mit mehrfacher Plazenta, wo keine solche Gefäfsverbindung stattfindet. Bei den Säugethieren, die nur eine einzige Plazenta haben, ist also eine bestimmte deutliche Gefäfsverbindung an einem einzigen Punkte vorhanden, dagegen bei denen, die viele, aber kleine Plazentas haben, ist diese Verbindung nur äufserst schwach, vielleicht nur in blofsem Kontakt, blofser Adhäsion bestehend, findet aber dafür eben in ihrer Vielfachheit Ersatz.

ORIGINALNACHRICHTEN, ANZEIGEN UND NOTIZEN.

377. *Die Professur der innern Klinik bei der Fakultät in Strasburg* hat Forget aus Paris durch öffentlichen Konkurs erlangt. Er hatte an dem Dr. Aronssohn einen ausgezeichneten Mitbewerber und lange war der Sieg zweifelhaft; die Jury entschied

Digitized by Google

sich nach langer Berathung für den Dr. Forget; die Verschiedenheit des religiösen Glaubens des Dr. Aronssohns hat auf diese Entscheidung nicht den geringsten Einfluss gehabt.

378. *Oeffentlicher Aufruf zu einem Kampfe zwischen der Sekte der Homöopathen und der andern Aerzte in Brüssel.* Dr. Marcq in Brüssel, kein Homöopath, hat am 10. Dezember in der Zeitung: *l'Emancipation* die abtrünnige Sekte der Homöopathen zu einem grofsen Kongrefs in Brüssel eingeladen, um ihre Glaubensartikel öffentlich darzulegen und den übrigen Aerzten gegenüber zu verfechten. Er selber, Dr. Marcq, wirft ihnen den Fehdehandschuh hin und verspricht dem Kämpen, den ihm die Homöopathen stellen werden, selbst im Fall des Unterliegens Schutz und freies Geleit, das er besser halten wolle, wie einst dem Luther das versprochene Geleit gehalten worden. Sollte er aber in diesem wissenschaftlichen Zweikampfe unterliegen, sollte ihm in ehrlichem Streite unwiderleglich dargethan werden, dafs mit uns allen, — wie die Homöopathen behaupten, — ein widriger und schmutziger Keim der Psora mitgeboren sei und dafs man aus einem einzigen Gran Schwefel oder Akonit so viel Infinitesimaltheilchen extrahiren könne, dafs damit einige Million Menschen radikal zu heilen, — sollte ihm Alles dieses so dargethan werden, dafs er verstummen und sich für besiegt erklären müsse, — so wolle er — der Vorkämpfer — sogleich seinem bisherigen gesunden Verstande, so viel oder so wenig er davon auch haben mag, entsagen, ein blindgläubiger Homöopath werden und — wie Hahneman und die orthodoxen Homöopathen (nicht die Leipziger Dissenters) es verlangen, aller Logik sich enthalten und Denjenigen für einen Ketzer erklären, der in der Medizin logisch zu schliefsen und nach diesen Schlüssen zu handeln wagt. Damit er aber als Vorkämpfer der medizinischen Mutterkirche gelte und sein Streit auf Tod und Leben mit dem homöopathischen Vorkämpfer eine hohe Bedeutung bekomme, müsse eben diese Mutterkirche und andererseits die Sekte der Abtrünnigen ihr ganzes Wohl und Wehe in die Hände jedes der Vorkämpfer legen und dem Sieg oder der Niederlage sich fügen: sollten die Homöopathen siegen, so müfste die medizinische Mutterkirche *en masse* homöopathisch werden und umgekehrt und wer dawider handelt, müfste — — —. Die Strafe ist nicht genannt, aber uns dünkt, die Praxis aufgeben und unthätig zu sehen — wäre die rechte Strafe. — Zum Schauplatz oder vielmehr zum Herold des Streites ist das *Bulletin medical Belge* ernannt; Dr. Marcq steht gerüstet und gewappnet, aber da er von der medizinischen Mutterkirche keine Vollmacht als ihr Vorkämpfer erlangen kann, und da die Homöopathen auch noch keinen herausgestellt haben, so bleibt ihm für jetzt nichts übrig, als zum Besten der Sache auf eigene Hand als Freiwilliger sein Lanzenstechen zu beginnen. Von der andern Sekte sind auch schon Freiwillige erschienen u. ein Herr Dr. Dugniolle hat mit einer Abhandlung *(Sur les doses de médicamens, que prescrit l'homoeopathie)* mit dem Wahlspruche: *„similia similibus"* sein erstes Anrennen gegen den Dr. Marcq begonnen. So ist denn nun in Belgien ein Kampf entbrannt, der in Deutschland glücklicherweise zur Freude Aller schon längst erloschen ist und der in Frankreich und England wohl nie zu Stande kommen wird; denn den Franzosen macht die Homöopathie am Krankenbette nicht *éclat* genug und ist ihnen überdies viel zu spitzfindig, und — den Engländern ist die Homöopathie ganz und gar nicht begreiflich und erscheint ihnen wie eine viel zu subtile Windbeutelei, die aller praktischen Handhabung entbehrt.

379. Brüssel. *Prüfungsbehörde für Diejenigen, die akademische Grade erlangen wollen.* Seit dem Bestehen der sogenannten freien Universität zu Brüssel und der katholischen zu Lüttich ist eine aus Mitgliedern aller belgischen Universitäten bestehende Jury gewählt worden, der allein das Recht zusteht, die akademischen Grade (die

Digitized by Google

Kandidatur der Medizin und Chirurgie, und das Doktorat) auszutheilen. Die Jury für das Doktorat besteht aus 7 Mitgliedern (theils Professoren der Universitäten zu Brüssel, Lüttich, Gent, theils praktischen Aerzte) und aus 7 Stellvertretern; eben so ist die Jury für die Kandidatur zusammengesetzt.

380. Orfila, *Dekan der medizinischen Fakultät zu Paris, ein Doktrinär, — aus einem eben angelangten Briefe.* „Seit der Auflösung des doktrinären Ministeriums häufen sich die Klagen gegen Orfila. Schon längst war der gröfste Theil der Studirenden gegen Orfila eingenommen; man fand ihn zu devot gegen Ludwig Philip und zu eifrig im Dienste seines Gönners, des Hrn. Guizot, bisher Ministers des öffentlichen Unterrichts. In der That erschien Orfila stets als eifriger Anhänger der Doktrinärs; er fehlte nie in ihren Salons und zeigte sich bei jeder Gelegenheit, — wie namentlich die fast gewaltsame Einführung des Professors Royer-Collard, allen Reklamationen und Protestationen der Studirenden zum Trotze, beweifst — ihnen äufserst dienstfertig. Seinen Intriguen, seinen Anstrengungen, — so wird behauptet — ist es zuzuschreiben, dafs in mehrern bisher stattgehabten Konkursen und Vakanzen bei der Fakultät die Jury so eigenmächtig und so sehr zu Gunsten der Doktrinärs entschieden hat und dafs Lisfranc, der von allen Studirenden so hoch gehaltene und gepriesene Lisfranc, noch nicht Mitglied der Fakultät ist; denn Lisfranc, ein Mann von einer fast republikanischen Unabhängigkeit und Freimüthigkeit, wird von den Doktrinärs gefürchtet, denn es ist keine Kleinigkeit, Wortführer von 3 bis 4000 jungen Leuten in Paris zu sein und Lisfranc würde, — wäre er Mitglied der Fakultät, — vielleicht manche Intrigue vereiteln und wohl gar selber zum Dekanate sich erheben. Seit der Ausscheidung Guizot's und des Herzogs v. Broglio aus dem Ministerium hat Orfila seine Stützen verloren und nun stürmt Alles auf ihn ein; das Gute, das er gethan, wird bekrittelt; das *Hôpital-Clinique*, ein lediglich zum Unterrichte bestimmtes Hospital, das nur durch Orfila's Bemühungen ins Leben getreten ist und allen andern Hospitälern zum Muster dienen sollte, soll höchst erbärmlich und schlecht und nur von Günstlingen Orfila's bedient sein; alle übrigen von Orfila getroffenen Einrichtungen setzt man herunter; ja man wagt es, seinen wissenschaftlichen Werth zu bezweifeln, indem man behauptet, dafs, wenn er sich zur Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften melden würde, er wohl kaum 2 Stimmen bekäme; er sei nicht recht Chemiker, er sei nicht recht Mediziner, — aber solche Verläumdungen sind kindisch und haben keinen Werth; ein Mann, wie Orfila, hat sich in der Wissenschaft fest genug gestellt, um darüber weg sehen zu können. Aber in der That hat er, — wegen seiner Anhänglichkeit an die Doktrinärs und wegen seines überaus devoten Benehmens gegen den Hof — ungemein viele Gegner und Feinde in der Pariser medizinischen Welt; in der Fakultät selber hat er nur 2 bis 3 Freunde, die mit ihm zusammen eine Art Kamarilla bilden, welche von den Studenten, — ich weifs nicht warum, — *le Perroquet* genannt wird, vielleicht deshalb, weil sie, wie die Doktrinärs, viel Worte macht und wenig ausrichtet.“ —

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 16. BERLIN, SONNABEND, APRIL 16, 1836. *Bd. I.* № 16.

JOURNALISTIK.

381. *Ueber die Wirksamkeit des Phloridzins oder Phlöorrhidzins, eines neuen, in der Rinde der Wurzel des Apfelbaums, Birnbaums, Pflaumenbaums und Kirschenbaums entdeckten Alkaloids, gegen das Wechselfieber, von* L. de Koninck, *M. D. in Löwen.* — Mit dem Chemiker Stas hat de K. in der Rinde des Apfelbaums, und dann auch des Birn-, Pflaumen- und Kirschenbaums eine eigenthümliche Substanz entdeckt, die er, da sie ganz besonders in der Rinde der Wurzeln dieser Obstbäume sich findet, Phloridzin (von φλοιος, Rinde, und ριζα, Wurzel, müfste also eigentlich Phlöorrhidzin heifsen) genannt hat. Dieses Alkaloid hat vor dem schwefelsauren Chinin folgende Vortheile: 1) es ist billiger; 2) es kömmt von einheimischen Bäumen; 3) es wirkt wenigstens eben so schnell, vielleicht noch schneller gegen das Wechselfieber, und endlich 4) schien es in manchen Fällen von Wechselfiebern Hülfe geleistet zu haben, die dem schwefelsauren Chinin widerstanden. — Das Phloridzin, dessen chemisches Verhalten und Bereitungsweise anderweitig beschrieben werden soll, nähert sich sehr dem Salicin und hat aufserordentlich viel Analogie mit demselben; es krystallisirt sich ebenfalls, ist in Wasser auflöslich, besonders in warmem Wasser, ist bitter, auflöslich in konzentrirten Säuren, ohne zersetzt zu werden (das Salicin zersetzt sich zum Theil), bildet mit Säuren kein Salz u. enthält kein Azot als konstituirendes Prinzip; übrigens hat es neben seiner fiebervertreibenden Kraft noch eine bedeutend adstringirende Eigenschaft, weshalb es wohl auch mit Vortheil innerlich und äufserlich gegen weifsen Flufs und Gonorrhoe mag dienen können. — Nachdem de K. durch Versuche an Thieren und an sich die Ueberzeugung gewonnen, dafs kleine Gaben ohne allen Nachtheil gereicht werden können, war er begierig, die Wirkung des Phloridzins im Wechselfieber kennen zu lernen, wozu er durch dessen Analogie mit dem Salicin angeregt wurde. Bald fand sich auch im Zivilhospital zu Löwen unter Prof. Craninckx Gelegenheit zu diesen Versuchen. — Es werden 4 Fälle von theils tägigem, theils 3tägigem Fieber erzählt, die eben so schnell, ja in einem Falle noch schneller, wie mit schwefelsaurem Chinin, dauernd geheilt worden sind. — Dieses Mittel scheint demnach mit allem Recht statt des Chinins empfohlen werden zu können; die Gabe ist 10 bis 14 Gran eine Stunde vor dem Anfalle; 3 bis 4 Gaben sind gewöhnlich hinreichend; man verordne daher: Rp. *Phloridzini, Sacchar. alb.* ää *gr.* XL, *m/sp. divid. in quatuor pp. aequal.* — Als de K., nachdem er über diese Entdekkung Anzeige gemacht hatte, in Heidelberg im Juni 1835 Prof. Geiger besuchte, erfuhr er von diesem, dafs bereits 1833 in seinem Handbuche der Pharmazie, 4r Bd., eines Extrakts aus der Rinde der jüngern Zweige des wilden Apfelbaums (*Extract. cort. mali sylvestris*) als eines Mittels gegen Wechselfieber gedacht sei; dafs ferner in seiner *Pharmacopoea universal. Tom. I. p.* 49. gesagt sei, dafs dieses Extrakt ein bitteres und adstringiren-

Digitized by Google

des Prinzip enthalte; auch von Gmelin erfuhr de K., dafs die Knospen des Apfelbaumes gegen das Wechselfieber benutzt worden. (*Bulletin medical Belge, Janvier* 1836.)

382. *Ein merkwürdiger Fall von anhaltendem Niesen und eine eben so merkwürdige Behandlung, von Dr.* Bauwens *in Brüssel.* — Dieser Fall erscheint uns so interessant, dafs wir glauben, ihn ganz mittheilen zu müssen. — Karoline Doncel, 11½ Jahr alt, etwas mager und klein, aber immer gesund, wurde am 18. November 1834 von einem Niesen befallen, das anfänglich in längern, dann aber in immer kürzern Zwischenräumen wieder kam und die Kleine sowohl bei Tag, als bei Nacht befiel und sehr ergriff. Erst am 8. Jan. 1835 wurde B. zu der Kranken gerufen; er fand keine Spur eines entzündlichen Zustandes; alle Funktionen geschahen regelmäfsig; nur der Schlaf war vom Niesen unterbrochen. Die Kranke klagte über nichts, als über ein unbequemes Kitzeln in der Nasenschleimhaut, dem man das Niesen zuschreiben konnte, und bei sehr heftigen Anfällen über Schwindel und Kopfschmerz; der Puls war während der Paroxysmen beschleunigt, 120 bis 140, in den Intermissionen aber 70 bis 80. In den Nasenhöhlen sah B. aber weder Röthe, noch Anschwellung, keine Spur von Entzündung, keine verstärkte Sekretion, keinen Polyp, keinen fremden Körper. — Die Diagnose war sehr schwierig und es war nichts anderes übrig, behauptet B., als experimentirend zu verfahren. — Da eine Entzündung der Schleimhaut der Stirnhöhlen möglich sein konnte, so verordnete B. ein einfaches Dampfbad Morgens und Abends, warme erschlaffende Getränke, Ruhe im Bette; da diese Mittel nach 4 Tagen nichts halfen: täglich aromatische Bäder und diaphoretische Getränke. Es folgten viel Schweifse, aber keine Besserung. — Nach 4 Tagen begann B. auf den Unterleib zu wirken; er verfuhr purgirend, auflösend, ableitend 4 Tage lang — keine Besserung. — Jetzt verordnete B. eine Art Entziehungskur, nämlich strenge Diät und nur Wasser zum Getränk; die Kranke wurde schwach, hinfällig, aber es folgte nicht die geringste Besserung. — Nachdem nun wieder 6 Tage vergangen waren und die Kr. 2 Tage sich erholt hatte, fing B. an, auf alle Weise anthelmintisch zu verfahren; — viel Stuhlgänge ohne Würmer und keine Besserung. — Nach dieser etwa 6- bis 8tägigen Kur schritt B. zur antifebrilisch-tonischen Kur und gab China und Chinin in kräftigen wiederholten Gaben — nach 8 Tagen nicht die geringste Besserung. — Um eine grofse Perturbation zu bewirken, entschlofs sich B. zu einigen tüchtigen Brechmitteln, — aber das Niesen dauerte fort. — Valeriana, virginische Serpentaria, Kastoreum, Kampher, Dover'sches Pulver, — Alles ohne Erfolg. — Jetzt war B. mit seiner Weisheit am Ende und rief nun den Dr. Caroly zu Hülfe; dieser rieth zu 15 Blutegel auf das Epigastrium, um erst den Broussais'schen Spuk, der möglicherweise da sein könnte, wegzutreiben und hinterdrein grofse Gaben Chinin nachzuschikken; dieses geschah denn auch 8 Tage lang mit aller Energie, aber das Niesen blieb nach wie vor unverändert. — Jetzt nahm Caroly seinen Abschied und B. setzte den Angriff wieder auf eigene Hand fort, aber seine Provision war sämmtlich verschossen, seine Waffen waren abgenutzt, und in aller Verzweiflung, wobei ihm selber sehr komisch zu Muthe gewesen, wandte er sich ab von seinem alten medizinischen Glauben, — was ihm Aeskulap, Hippokrates und die übrigen Heiligen verzeihen mögen, und ging über zur neuen Lehre, d. h. zur Homöopathie. Er gab die *Nux vomica* in jeder möglichen Verdünnung und in jeder möglichen Fraktion, und — als Neuling in der Homöopathie, — mit der strengsten, ächt Hahneman'schen orthodoxen Gewissenhaftigkeit, aber die Homöopathie liefs ihn im Stich, wie sie wahrscheinlich schon mehr ehrliche Leute, die unter der homöopatischen Schellenkappe weder den medizinischen Beutelschneider, noch den sich selbst täu-

Digitized by Google

schenden Einfaltspinsel verbergen, im Stiche gelassen hat. — B. verlor nun allen Glauben an die bisherige Medizin und an die Homöopathie; jetzt als wahrer Freigeist griff er in halber Wuth, da das Niesen noch gar nicht aufhören wollte, zum Ersten Besten; es war grade Schnupftaback; die Kr. mufste tüchtig Spaniol schnupfen und — siehe da, es erfolgte ein viel stärkeres Niesen, wie bisher, aber mit diesem hörte es auch ganz auf und kam nicht wieder, nachdem es bis zum 21. Febr. gedauert hat. — Heifst das nicht eher eine Heilung: *aequalia aequalibus,* als *similia similibus?* In der That eine rührende Geschichte, die die Homöopathie bald zu ihren Gunsten auslegen würde, wenn sie nicht eben kurz vorher durch das Fehlschlagen der *nux vomica* so sehr blamirt worden wäre und wenn sie in ihrem Kodex an den Spaniol gedacht hätte. *(Bulletin medical Belge.)*

383. *Anatomische Anomalien.* Dr. Baker hat 2mal einen Muskel am Bauche angetroffen, der sonst nicht vorhanden ist; er hat das Ansehen und die Stärke des *m. sternomastoideus* und an jedem Ende eine isolirte Sehne; oben sitzt er am Winkel der 11ten Rippe und unten an der *Spina anterior superior ossis Il.* — Ferner hat B. einmal einen *m. biceps* mit 4 Bündeln angetroffen, von denen sich 2 wie gewöhnlich verhielten, der 3te an den *proc. coracoideus* sich ansetzte und gleich darauf den *biceps* verliefs, um sich an den Humerus längs des *m. coraco-brachialis* zu befestigen; das 4te Muskelbündel entsprang in der Nähe des *brachialis internus.* — In einem Subjekt fand B. keine Gallenblase, sondern statt deren eine Narbe. *(North-american Archives of medical and surgic. Science. Febr.* 1835.)

384. *Exstirpation der Ulna mit Zurücklassung des Radius und der Hand, von Dr.* Luigi Malagodi, *Arzt zu Fano.* — Osteosarkom der Ulna vom untern Ende ihres Körpers bis ½ Zoll unterhalb der Basis des Olekranons war in einem Falle vorhanden und würde die Amputation des Arms unerläfslich gemacht haben, wenn M. sich nicht entschlossen hätte, die Ulna allein wegzunehmen und das Uebrige des Arms zu erhalten. Das Subjekt ist 20 Jahre alt, von gutem Gesundheitszustande und die Krankheit ist örtlich; darum kann auch rein örtlich verfahren werden. — Operation: die *arter. brachialis* wird komprimirt; ein Gehülfe hält den Vorderarm und die Hand in gewünschter Lage; der Operatör umfafst die Geschwulst mit einer Ellipse durch 2 Schnitte, die sich am *proc. styloideus* unten und an der Basis des Olekranon oben treffen; er dringt mit einem konvexen Bisturi in den Zwischenknochenraum und überzeugt sich, dafs nur die Ulna, nicht aber der Radius von der Krankheit ergriffen ist; er exartikulirt nun die Ulna unterhalb des *proc. styloid.*, durchschneidet den *m. ulnaris extern.* und schält den Knochen von unten nach oben heraus; oben, wo der Knochen gesunde Struktur zeigt, schiebt er eine elfenbeinerne Scheibe unter und durchsägt den Knochen langsam dicht unter der Basis des Olekranon; er unterbindet eine *arter. interossea* und 2 Hautarterien, verbindet die Wunde wie zur ersten Intension und verordnet strenge Diät und einige Aderlässe. Am 5ten Tage wird der Apparat zum ersten Male gelöst und am 35ten Tage ist der Kr. vollkommen geheilt. — Der Arm hat seine gehörige Form, ist zwar etwas schwach, kann aber zu allen Handarbeiten ganz gut benutzt werden. *(Repertorio medico-chirurgico del Piemonte.)*

385. *Ueber den Verlauf, die Diagnose, Prognose und Behandlung des* Emphysema vesiculare pulmonum *oder der abnormen Erweiterung der Lungenzellen, — ein wichtiger Beitrag für die praktische Medizin, von* Dr. L. Bellefroid. — Die Ausdrükke: Asthma, Dyspnö sind aus der Nosologie heutiger Zeit verschwunden; sie bezeichnen nicht mehr, wie ehemals, Krankheiten, sondern Symptome, Krankheitszufälle; sie haben darum eben nicht mehr Werth, als ähnliche Ausdrükke, z. B. Schmerz, Hitze, Zukkungen u. s. w., mit denen heutigen Tages kein

Digitized by Google

vernünftiger Arzt mehr wirkliche Krankheiten bezeichnen wird. Man ist tiefer eingedrungen und Das, was früher einen besondern wichtigen Abschnitt in den Lehrbüchern ausgemacht hat, ist zum Theil verschollen. Was versteht man unter *Angina pectoris*? Was versteht man unter *Asthma nervosum*? Man weifs es im Grunde nicht mehr recht. — Folgender Fall wird jedem Arzte Schwierigkeiten machen, der sich nicht mit der Perkussion und Auskultation emsig beschäftigt hat. M. M., ein Schuster, verheiratet, 34 J. alt, seit 1816 leidend, scheint seine Engbrüstigkeit oder Kurzathmigkeit geerbt zu haben; denn sein Vater, seine Brüder, seine Schwestern sind alle mehr oder minder kurzathmig. Er selber konnte schon als Knabe nicht weit laufen, ohne gleich den Athem zu verlieren. Im 18ten Jahre hatte er einen Katarrh; im 19ten Jahre verheiratete er sich und hatte 8 Monate später eine Art Pleuritis; nach diesen beiden Krankheiten hatte seine Engbrüstigkeit noch zugenommen. Im 21. Jahre wurde er ohne alle wahrnehmbare Ursache von einer Dyspnoe befallen und diese Anfälle haben seit 12 Jahren täglich sich mehrmals wiederholt; Anstrengung, Aufregung, starke Gerüche, Reibungen u. s. w. rufen sogleich einen Anfall von Dyspnoe hervor; der Kr. ist gezwungen, sich aufrecht hinzusetzen und alle Fenster zu öffnen; bisweilen hat er auch Stiche in der Brust und jetzt hat er wirkliche Schmerzen bei jedem Anfalle. Nie hatte er Oedem oder einen Blutauswurf. Seit 1834 hat die Krankheit zugenommen; etwas Husten, sehr selten Auswurf; grofse Hitze in der Nacht. Liegt der Kr., so scheint die rechte Thoraxseite, besonders in der Gegend der Brustwarze einen Vorsprung zu bilden, so dafs es scheint, als ob unter und hinter dem rechten Schlüsselbein etwas mehr Vertiefung vorhanden ist; oben ist der Thorax breit und etwas vorspringender als er gewöhnlich zu sein scheint. Alle übrigen Funktionen sind so ziemlich in Ordnung. — Woran leidet der Kranke? Nur die Perkussion und Auskultation kann Aufschlufs geben. Unter dem linken Schlüsselbein ist beim Anklopfen der Schall tönender als unter dem rechten; in der Mitte der Brust dagegen an der einen Seite wie an der andern. Respiration gleichmäfsig schwach unter beiden Schlüsselbeinen, trotz der grofsen Bewegungen des Thorax; sie ist auch schwach im ganzen vordern Theil des Thorax. In der Gegend der linken Brustwarze einiges Knistern, aber nicht rechts. Hinten am Thorax bei der Perkussion des untern Drittels, besonders links sehr heller Schall; im obern Drittel dagegen an beiden Seiten ein dumpfer. Hinten links ein halbkrepitirendes Rasseln (*râle sous-crepitant*), das besonders an einigen Stellen sehr fein ist. Auch rechts ein solches *râle*, aber oberflächlicher und noch schwächer; links hört man es bis zu einer von der Achselgrube gefällten senkrechte Linie. Respiration 28; Husten trokken, kurz, Herzschlag deutlich; Herztöne normal, aber dumpf; Zunge etwas weifslich, feucht; wenig Durst. — Diagnose: die leitenden Symptome in diesem Falle sind: Dyspnoe, Hervorragung der Thoraxwand und sonorer Wiederhall, Rasseln, Mangel oder Unbedeutendheit des Auswurfs und Schmerz. — 1) Dyspnoe: Engbrüstigkeit seit der Kindheit, aber wirkliche Dyspnoe erst im 21ten Jahre sehr heftig, besonders im Winter; nach Jackson in Boston hatten von 120 an ächtem Lungenemphysem Erkrankte nur 28 seit ihrer Kindheit Dyspnoe; von diesen 28 hatte ein Kranker ein Herzleiden und 2 Tuberkeln. Louis hat 80 an Emphysem der Lungenzellen Leidende beschrieben; von diesen hatten nur 20 seit langer Zeit Dyspnoe. Die wirklichen Anfälle von Dyspnoe zeigen sich selten im Anfange der Krankheit, aber in den Fällen wo das Emphysem seit der Jugend besteht, entwikkelt sich das Emphysem gewöhnlich im 18ten oder 20ten Jahre. — 2) Hervorragung der Thoraxwand und sonorer Schall bei der Perkussion: Laennec hat zuerst auf die Hervorragung der Thoraxwand aufmerksam gemacht; sie ist immer vorhanden, bei einigen allgemein über alle

Digitized by Google

Rippen bei andern nur partiell. Gewöhnlich beginnt bei dem Emphysem der Lungenzellen die Hervorragung unter dem Schlüsselbein und erstreckt sich 3 bis 4 Zoll weit, etwa bis zur Brustwarze; sie scheint häufiger links als rechts zu sein; sie ist stets ein sehr charakteristisches Symptom, denn die bei flüssigen Ergiefsungen in die Brusthöle sich bildende Hervorragung beginnt unten und steigt nach oben, hat also eine umgekehrte Richtung; die Hervorragung in Folge eines Aneurysmas ist umschrieben. Diese, sowohl wie die Ergiefsung in den Herzbeutel, ergeben bei der Perkussion einen matten Wiederhall, während beim Emphysem grade da, wo die Hervorragung am stärksten ist, auch der Wiederhall am hellsten ist und in dem Masse matter wird, je flacher die Hervorragung wird. Wo also der Wiederhall ungewöhnlich sonor ist, kann nur Emphysem oder Pneumothorax sein; zwischen beiden ist allerdings die Diagnose schwierig. — 3) Rasseln: beim Emphysem ist die Respiration da schwach, wo der Schall bei der Perkussion sonor ist, jedoch ist sie, sobald keine Komplikation vorhanden ist, rein und ohne abnormes Geräusch. Gewöhnlich bemerkt man aber ein *râle sous-crepitant* in Folge eines Katarrhs, der gewöhnlich mit Emphysem komplizirt ist und dieses Rasseln hört man darum auch an andern Stellen, als an der Hervorragung. — 5) Auswurf: er ist beim Emphysem unbedeutend und hat keinen bestimmten Charakter, bald wäfsrig, bald schäumig, bald grünlich. — 6) Schmerz: er ist häufig im Emphysem der Lungen; bei 16 Kranken hat ihn B. 14mal angetroffen; zu erklären, woher er stamme, ist schwer. — Der Verlauf des Lungenemphysems ist sehr chronisch, da es oft schon in der Kindheit entsteht und dennoch eine Lebensdauer von 70 bis 75 Jahren gestattet. Selten ist die Krankheit akut. — Das Wesen des Lungenemphysems besteht in einer abnormen Erweiterung der Lungenzellen und selbst einiger der feinsten Bronchialverzweigungen, so dafs bei der Ausathmung die Lungenzellen höchst wahrscheinlich von Luft ausgedehnt bleiben und es ist denkbar, dafs daraus die Dyspnoe und der trockne Husten entspringt. Beides Bestrebungen, um die durch die erweiterten von Luft ausgedehnten Lungenzellen bewirkte Belästigung, die der Kreislauf erleidet, los zu werden. — Nach Laennec scheint der sogenannte trockne Katarrh die nächste Ursache zu sein, aber es ist diese Ansicht durch kein Faktum begründet. — Wichtig als aetiologisches Moment ist die Erblichkeit; unter 28 an Lungenemphysem Leidenden wufsten 14 mit Bestimmtheit anzugeben, dafs Vater oder Mutter asthmatisch gewesen und von diesen 14 hatten 12 ihre Dyspnoe seit der Kindheit. Es scheint also beinahe, als ob die abnorme Dilatation der Lungenzellen oder feinsten Bronchialverzweigungen ein Fehler in der Bildung sei. — Das Lungenemphysem ist eine häufige Krankheit, denn bei 50 an der Cholera Gestorbenen fand Louis 23mal einen gewissen Grad von Emphysem und es scheint nach Louis bei allen an Asthma Leidenden, die keine Herzkrankheit haben, das Uebel kein Anderes zu sein als Vesikularemphysem der Lungen. — Ist das Lungenemphysem nicht komplizirt, so sind zwar Palpitationen da, aber nur während des Anfalles; sind aber die Palpitationen von langer Dauer, sehr stark und erzeugt sich bald Oedem, so ist gewöhnlich zugleich Hypertrophie und Dilatation des Herzens vorhanden. — Magerkeit, trockner Husten ist vorübergehend und jene unterscheidet sich sehr von dem hektischen Magerwerden in der Lungenschwindsucht. — Was nun endlich die Behandlung des Lungenemphysems betrifft, so können nur bei irgend einem vorhandenen, akuten Zustande Blutentziehung gut thun. Hat sich das Lungenemphysem ganz allein ausgesprochen, besteht es schon einige Zeit fort, ist es vollkommen chronisch, so ist Opium das beste Palliativmittel, etwa zu 1 bis 4 Gr. Bei solchem Bildungsfehler, wie das Lungenemphysem sich darstellt, ist an Radikalheilung nicht zu denken. (*Bulletin médical Belge.*)

Digitized by Google

386. *Einige wichtige Regeln beim Gebrauche des Kopaivbalsams gegen den Tripper, von* Ratier. — Giebt man den Kopaivbalsam einem gesunden Menschen, so bewirkt er keine besondere Erscheinungen; wie jedes analoge Reizmittel bewirkt er zuweilen einen gastrischen Zustand, Erbrechen oder Purgiren oder bisweilen Beides. Das Auffallendste ist der charakteristische Geruch, den den Kopaivbalsam bisweilen dem Urine giebt, der zugleich etwas schäumig wird, obwohl man sonst nichts besonders in Harnsysteme bemerkt. Uebrigens bemerkt man Dieses, möge man durch den Mund oder auf anderem Wege der Kopaivbalsam in den Organismus bringen. — Unter den Symptomen, die die Anwendung des Kopaivbalsams bei Tripperkranken begleiten, giebt es zwei, die besonders die Aufmerksamkeit gefesselt haben. Eins ist die Hodenentzündung, das andere ein akutes Exanthem. — Orchitis folgt allerdings bisweilen während der Darreichung des Kopaivbalsams, jedoch folgt sie nicht beständig und unvermeidlich und, abgesehen davon dafs sie auch bei andern Krankheiten auftritt, wird sie durch die weitere Fortsetzung des Mittels nicht nur nicht verschlimmert, sondern dadurch sogar bedeutend gebessert. Dasselbe kann man auch vom Exanthem sagen, das in einer Art akuter Rötheln besteht; es verschwindet gewöhnlich in 2 bis 3 Tage von selber, möge man mit dem Kopaivbalsam fortgefahren oder ihn nicht weiter gebraucht haben; dieses Exanthem ist gewöhnlich mit Fieber begleitet, bisweilen auch ohne dasselbe. — Eine der wichtigsten Bedingungen beim Gebrauche des Kopaivbalsams, von denen vielleicht meistens der Erfolg allein abhängt und die man gewöhnlich übergeht, besteht darin, mit der Gröfse der Gabe, je nach den Wirkungen, die hervortreten, aufwärts und abwärts zu steigen, aber nicht, wie es so oft geschieht, dieselbe Dosis von Anfang an zu geben. Man gebe darum am ersten Tage ½ Drachme, am nächsten 1, am dritten 1½ Drachme und so von Tage zu Tage um ½ Drachme steigend. Die Wirkung tritt bei diesem Verfahren zwar langsam hervor, aber viel sicherer und ohne, dafs sie durch eine Störung in den Funktionen erkauft wird. Hat man den Tripper endlich beseitigt, so darf man sich auf diese Heilung noch nicht verlassen; nach 2 bis 3 Tagen erscheint er nicht selten wieder und reichlicher wie bisher und man mufs dann den Kopaivbalsam von Neuem darreichen. So hat man in manchen Fällen wohl 2 bis 3 Rezidive zu behandeln; darum darf man dennoch dem Kopaivbalsam nichts vorwerfen, denn eben so könnte man dem schwefelsauren Chinin einen Vorwurf machen, wenn das Wechselfieber nach der Heilung bald wiederkehrt. So wie man hier das Chinin, so mufs man dort den Kopaivbalsam auch nach der Heilung noch einige Zeit fortbrauchen lassen und nicht plötzlich, sondern nach und nach damit aufhören; man wird alsdann selten ein Rezidiv haben und fast in allen Fällen Heilung bewirken. Man hat die Frage aufgeworfen, ob man nach Heilung eines Trippers noch Merkur reichen müsse? Diese Frage ist wohl verneinend zu beantworten. — Der Kopaivbalsam ist allerdings ein vortreffliches Mittel, aber leider ist er in allen Gestalten sehr schwer zu nehmen; alle dünn- oder dickflüssigen Mischungen des Kopaivbalsams schmekken so abscheulich, dafs manche Menschen lieber krank bleiben, als das Mittel nehmen wollen. Formt man den Kopaivbalsam mit Magnesia oder irgend einem andern Stoffe zu festen Bolus oder Pillen, so verliert er einen Theil seiner Wirkung und geht zum Theil ganz, ohne auf die Haut des Darmkanals zu wirken, wieder ab. Ganz vortrefflich sind aber die Kapseln von Gallerte oder hohle Bonbons; diese füllt man mit Kopaivbalsam und läfst sie den Kranken verschlukken. Jede der Pariser (auch in Berlin zu haben den) Gallertkapseln enthält 18 Gran Kopaivbalsam. Die Kapseln zergehen im Magen und der Kopaivbalsam kann nun mit aller Kraft wirken. — Ganz vortrefflich wirkt der Kopaivbalsam im Klystier gegen den Tripper; man braucht

Digitized by Google

dazu keine grofse Klystierspritze, sondern man nimmt eine kleine, gewöhnliche Tripperspritze und füllt sie mit etwa 1 Unze Kopaivbalsam, die man recht langsam injizirt. (*Bulletin de Therapeutique*).

387. *Ueber die Injektionen von Chlorgas zur Heilung der Hydrocele der Scheidenhaut des Samenstranges und derjenigen Varietät des Kropfes, die man Hydrocele des Halses genannt hat, von* Decondé, *Arzt beim Sappeurbataillon zu Brüssel.* — Die Anwendung des Chlorgases zu dem ebengenannten Zwekke hat D., wie er selber gesteht, von Dr. Deblois in Tournay, der aber kurz nachher gestorben, kennen gelernt. — Alle bisher angewendeten Mittel, eine Radikalkur der Hydrocele zu bewirken, haben ihre Nachtheile; das Haarseil, die Auschneidung, das Ausstopfen mit Scharpie sind keine gefahrlosen Dinge u. es bleiben nur die Einspritzungen. Zu diesen Einspritzungen sind mehrere Mittel empfohlen worden, neuerlich sogar die Jodine, aber die weinigen Injektionen sind die gebräuchlichsten. Indessen ist diesen weinigen Injektionen mancher Vorwurf zu machen: 1) man kann die Wirkung der weinigen Injektionen eben so wenig im Voraus bestimmen, als den Grad der nöthigen Temperatur; 2) die Flüssigkeit dringt nicht gleichmäfsig in alle Theile der Hydrocele ein; sie strebt stets nach den abhängigsten Parthien; oft fliefst ein Theil durch die Troikarröhre zurück und bewirkt leicht ein Erysipelas des Hodensacks. Die Eintreibung von Chlorgas hat alle diese Nachtheile nicht; in der That hat Dr. Deblois mehrere Fälle in kurzer Zeit dadurch radikal geheilt. — Apparat: ein gewöhnlicher Hahn von kleinem Kaliber bildet eine Krümmung; in das vordere Ende ist eine kegelförmige Röhre von Blech oder Kupfer eingelöthet, die dergestalt ausläuft, dafs sie genau in die Röhre des Troikars hineinpafst; am obern Ende des Halses sitzt eine Blase, die 3 bis 4 mal so viel Chlorgas enthalten kann, als die Scheidenhaut aufnehmen kann. — Operation: Nachdem die Blase mit Chlorgas gefüllt und der Hahn geschlossen ist und mit dem Troikar ein Einstich gemacht und nach Entfernung des Stilets die Flüssigkeit der Hydrocele herausgeleitet worden, schiebt man die Kanüle des Troikars auf das Röhrende des Hahns, den man mit Werg umgeben hat, um nicht viel Gas nach aufsen entschlüpfen zu lassen; man öffnet den Hahn und in dem Mafse, wie man auf die Blase drückt, treibt man das Gas in die entleerte Scheidenhaut. Ist diese tüchtig mit Chlorgas angefüllt, so nimmt man den Apparat weg und setzt schnell den Finger auf die Oeffnung der noch stekken gebliebenen Troikarröhre. Nach etwa 2 Minuten läfst man das Gas ausfliefsen, allenfalls wieder in ein Gefäfs hinein, damit die Umstehenden nicht davon belästigt werden. Etwa 2 bis 3 solcher Injektionen sind zur Kur hinreichend. Die Nachbehandlung ist wie bei jeder andern Injektion. Die Heilung geschieht bei einfacher Hydrocele mit Bestimmtheit in kurzer Zeit. — Bei der merkwürdigen Varietät von Kropf, die in Bildung einer fibröszelligen mit einer dunkelgelben, dicklich serösen Flüssigkeit gefüllten Höhlung in oder um die Schilddrüse besteht und die Mayor in Genf, dann Boyer, Roux und Andere Hydrocele des Halses genannt haben, so wie überhaupt bei ähnlichen serös-zelligen Kysten liefs sich nun von der Injektion des Chlorgases ähnliches Gute erwarten. Gegen diese Krankheit ist empfohlen: 1) einfache Punktion, — sie kann nur eine palliative Wirkung haben, und wenn eine adhäsive Entzündung darauf bisweilen gefolgt ist, so ist es nur eine reine Zufälligkeit. 2) Punktion und darauf folgendes Einschneiden und Tamponniren, von Boyer, Dupuytren und Delpech empfohlen und verübt, hat bisweilen Erfolg gehabt, aber das Verfahren ist äufserst schwierig, umständlich, schmerzhaft und leicht üble Zufälle herbeiführend, indem die Tampons, die in die Oeffnung hineingestopft sind, auf die Gefäfse und Nerven des Halses drükken; auch die darauffolgende suppurative Entzündung ist gar nicht abzumessen und eben so

Digitized by Google

wenig die etwa sich bildenden Granulationen und Narben. 3) Einführung des Haarseils, neuerdings empfohlen, ist wohl nur anwendbar bei kleiner Hydrocele; in Hinsicht der Schmerzen, der Eiterung, der zweifelhaften Granulation und der übeln Narben ist hier fast noch mehr zu sagen als *ad 2*. — Was nun die Injektionen betrifft, so gilt hier Alles, was bei der Hydrocele des Samenstranges gesagt ist; das Chlorgas hat die meisten Vortheile und die wenigsten Nachtheile; die erregte Entzündung ist adhäsiv; der traumatische Eingriff beschränkt sich auf einen leichten Einstich; die Behandlung ist kurz und einfach und die Narbe ist unbedeutend (*Bulletin medical Belge*).

388. *Ueber die Gefährlichkeit des Unterbindens der Nabelschnur bei angeborenem Nabelbruche und über das Verhalten in solchem Falle.* — Es sind schon die unglücklichen Fälle vorgekommen, dafs ein unaufmerksamer Geburtshelfer mit dem Nabelstrange zugleich eine in denselben hineingeschlüpfte Darmschlinge mit unterbunden hat, ohne es zu wissen und dafs die Kinder ein Opfer dieses Mifsgriffes wurden. Mauriceau hat an die Möglichkeit dieser Fälle erinnert und Sabatier hat solche Fälle erzählt. — Es ist nöthig, dafs man diesen Gegenstand genauer erörtere. Man weifs, dafs während des Intrauterinlebens der aponeurotische Ring des Nabels der schwächste Punkt der weifsen Linie ist und dafs diese Schwäche des Theils bis zum 2ten Monate nach der Geburt dauert; dagegen weifs man, dafs beim Erwachsenen grade die Vernarbung des Nabels der widerstrebendste Punkt der weifsen Linie ist. Es ist nicht schwer, sich von diesen organischen Veränderungen Rechenschaft zu geben, wenn man sich erinnert: 1) dafs während des Intrauterinlebens der aponeurotische Ring des Nabels offen ist, um den Nabelgefäfsen einen Ausgang zu gestatten; dafs nach der Ligatur und dem Abfallen des Nabelstranges dieser Ring durch eine weiche Zwischensubstanz und die aus Obliteration der Nabelgefäfse enspringenden Bänder verschlossen wird. Man begreift nun, wie so während der ersten Periode unseres Lebens Nabelbrüche so sehr leicht sich bilden und warum bei Erwachsenen die sogenannten Nabelbrüche fast niemals durch den obliterirten Ring hervorkommen, sondern neben demselben. Es bedarf bei dem reifen noch nicht geborenen Kinde in der That nur eines starken Anziehens des Nabelstranges, wie es wohl, wenn der Nabelstrang dem Kinde um den Hals gewunden ist, bei plötzlicher Bewegung der Mutter oder des Kindes oder wenn der Nabelstrang sehr kurz ist, geschieht, einen kleinen Bruchsack erzeugen, der sich in den Nabelstrang selber hinein trichterförmig verlängert. Oft freilich ist die Ursache des angegebenen Exomphalus eine Art Hemmungsbildung gleich der Hasenscharte, der *spina bifida* u. s. w.; aber nicht in allen Fällen ist, wie man sieht, dieses die alleinige Ursache. Es ist in der That möglich, durch Ziehen am Nabelstrange eines reifen Fötus einen exomphalischen Bruchsack zu bilden. — Aus Allem diesen geht hervor, dafs der angeborne Nabelbruch unter 2 verschiedenen Varietäten sich darstellt. In der einen ist die Bruchgeschwulst auf die Basis des Nabelstranges beschränkt; sie ist mit den Integumenten und mit den verdünnten Texturen des Nabelstranges bedeckt und zeigt sich von der Gröfse einer Nufs bis zu der einer Pomeranze; in diesem Falle ist die Hernia gewöhnlich reduzirbar. In der andern Varietät hat der Exomphalos einen beträchtlichen Umfang, und ist nur mit dem sehr verdünnten Bauchfelle bedeckt. In der ersten Varietät ist keine eigentliche Spaltung vorhanden, sondern die Basis des Nabelstranges hat sich trichterförmig erweitert; in diesem Falle hingegen ist die Bauchwand wirklich auseinanderstehend; diese Bresche kann sehr beträchtlich sein, und die vorliegenden Eingeweide sind nicht reduzirbar. Man hat diesen letztern Fall gewöhnlich für tödtlich erklärt, da man nirgends auch nur die geringste Andeutung findet, wo gezeigt wird, das Etwas dagegen gethan werden könne. —

Digitized by Google

Es ergiebt sich indessen die sehr wichtige praktische Regel, niemals eher den Nabelstrang eines Neugebornen zu unterbinden, bevor man nicht sorgfältig den Nabelring untersucht hat. Man begreift, dass, wenn man in diesem Ringe eine kleine Geschwulst antrifft, man einen grofsen Fehler begehen würde, wollte man nicht vor der Unterbindung alle Vorsichtsmafsregeln treffen. Hat man bei einem Neugebornen einen Exomphalos wahrgenommen, so übergebe man das freie Ende des durchschnittenen Nabelstranges einem Gehülfen und versuche die Taxis. Ist die Reduktion in gewöhnlicher Art möglich, so wie dieses fast immer der Fall ist, wenn die Hernie nur klein ist, so nähere der Wundarzt die Ränder der Bruchöffnung so viel wie möglich, um sie momentan zu schliefsen, gleich wie eine frische Wunde. Dann lasse er von einem Gehülfen die beiden Ränder der Spalte einander genähert halten, um das Wiedervorkommen der Hernie so viel wie möglich zu verhüten; nun erst unterbinde man den Nabelstrang und lege folgenden Verband an. Man nehme einige sehr klebende Streifen von starker mit Diachylonpflaster bestrichener Leinwand; jeder Streifen sei etwa 10 bis 12 Lin. breit und wenigstens 1 Fufs lang. Man lege diesen Streifen kunstgemäfs um den Leib des Kindes, um die beiden Ränder der Spalte einander so genähert wie möglich zu halten. Die Streifen kreuzen sich vorn und zwischen den Kreuzungen sitzt die Basis des Nabelstranges. Auf diese Kreuzungen der Streifen lege man kreisrunde Pflaster, die in der Mitte ein Loch haben, durch welches der Nabelstrang durchgeht. Erst kömmt eine kleinere und dann eine immer gröfsere Pflasterscheibe, so dafs eine Art Pflasterpyramide entsteht, deren Spitze gegen den Nabelring steht. Endlich lege man noch auf das Ganze eine doppelgefaltete Kompresse und befestige das Ganze mit einer anpassenden Bauchbinde. — Ist die Haut des Kindes zu zart und zu leicht verwundbar, so könnte man erst ein Stück recht weichen Wachstaffents auflegen und dann die Pflaster darüber führen. — Es ist kaum nöthig, hinzuzufügen, 1) dafs dieser Verband von Zeit zu Zeit erneuert werden mufs, mit der Vorsorge, jedesmal nach Abnahme des Verbandes die Seiten der Spalte am Bauche an einander zu halten, damit, wenn das Kind schreit, nicht der Tumor wieder herauskomme; 2) dafs dieser Apparat 2 bis 3 Monate fortgesetzt werden mufs und selbst länger, obwohl die Hernie schon zwischen dem 15ten bis 30ten Tage ist; 3) dafs endlich die Wärterin des Kindes davon benachrichtigt werden mufs, eine Hand auf den Verband zu legen, sobald sie dem Kinde andere Wäsche anlegt. — So verfährt man, wenn die Hernie klein und reduzirbar ist; ist sie aber sehr grofs und nicht reduzirbar, so sterben solche Kinder gewöhnlich an einer Art Peritonitis, von der der Tumor der Ausgangspunkt ist. Es kömmt also darauf an, die Entzündung dieser blosgelegten Portion des Bauchfelles zu verhüten, um das Leben des Kindes zu verlängern oder gar Heilung zu bewirken, wenn Heilung möglich ist. Um dieser Hauptindikation zu genügen, hat Robinson in Amerika vorgeschlagen, den Tumor gleich nach der Geburt mit einem doppelten mit Oel befeuchteten Leinenläppchen zu belegen und eine Untertasse darüber zu dekken. Durch dieses Mittel verhindert man den Zutritt der Luft zu der serösen Fläche und eine dadurch entstehende Entzündung. Robinson will, dafs die Hölung der Untertasse etwas gröfser sei, als der Tumor und dafs man die Tasse mittelst einer Binde fest halte. Dadurch wird der Bruch zugleich etwas komprimirt und in dem Mafse, wie der Bruch gröfser wird und die übrigen Organe sich entwikkeln, immer kleiner und kleiner. Die Hölung dieser Tasse mufs deshalb auch immer kleiner oder flacher genommen werden. Vielleicht ist statt der Tasse eine Art Halbkugel von Kautschuk viel besser; es schmiegt sich besser an und drückt nicht mit den Rändern so auf, wie die Untertasse *(Bulletin de Therapeutique)*.

Digitized by Google

389. *Eine klinische Vorlesung über Hühneraugen und Hornschwielen, von Sir* B. C. Brodie, *im St. Georgshospitale* (s. S. 259, No. 357). — „Ich habe gesagt, ein Hühnerauge ist anfänglich nichts als eine Verdikkung der Epidermis in Folge einer verstärkten Sekretion von Seiten der Kutis, wenn diese durch äufsern Druck an einen hervorragenden Knochen angequetscht der Sitz einer anhaltenden Reizung wird. Aber ein vollständiges, ausgebildetes Hühnerauge ist mehr als dieses; eine Bursa nämlich oder ein Schleimbeutel, ganz ähnlich den der Norm nach bestehenden Schleimbeuteln, jedoch nur von sehr kleinem Umfange bildet sich zwischen der verdickten Epidermis und der Kutis und eben die Verbindung einer verdickten Epidermis mit dem darunterliegenden neu erzeugten Schleimbeutel ist es, das ein vollkommenes Hühnerauge darstellt; man sieht dieses deutlich, wenn man an einer Leiche ein Hühnerauge untersucht. — Die verdickte Epidermis dieser Art von Hühneraugen wird trokken, hart und hornig, wogegen die verdickte Epidermis zwischen den Zehen weich und in gewissem Grade feucht bleibt; man unterscheidet deshalb mit Recht harte und weiche Hühneraugen. — Harte Hühneraugen. Im Anfange, wenn ein hartes Hühnerauge sich bildet, macht es nur wenig Beschwerde, höchstens etwas Schmerz und einige Empfindlichkeit nach langem Gehen. Schmerz und Empfindlichkeit nehmen aber etwas mehr zu, so dafs der Kr. des Abends sehr froh ist, in seine weichen Pantoffeln zu fahren, denn der Fufs ist ihm heifs, schwer und sehr empfindlich geworden. Nach einiger Ruhe, nach Entfernung der drükkenden Stiefel oder Schuhe, während der Nacht sind diese Symptome verschwunden, treten aber am folgenden Tage, wie der Kranke von Neuem seine Stiefeln oder Schuh trägt und seinen Geschäften nachgeht, wieder hervor. Nach und nach wird die Bursa unter der hornigen Epidermis selber entzündet und mit Flüssigkeit angefüllt und nun vermehrt sich der Schmerz bedeutend. Am gröfsten sind aber die Schmerzen in denjenigen Fällen, wo die entzündete Bursa in Eiterung übergeht. Es bildet sich ein kleiner Abszefs in Theilen, die nicht nachgiebig sind und man kennt die Qualen, die daraus entspringen. Ich wurde einmal zu einem Herrn geholt, der die furchtbarsten Schmerzen im Fufs hatte; dieser war roth, sehr geschwollen; die Anschwellung erstreckte sich bis zum Unterschenkel. Am gröfsten war die Entz. und die Empfindlichkeit in einer Zehe und in der nächsten Umgebung derselben und hier entdeckte ich ein altes vernachlässigtes Hühnerauge. Der Kr. konnte kaum eine Berührung desselben ertragen; ich entfernte jedoch sorgfältig die harte Epidermis mit einem Skalpel und machte eine Oeffnung in die Bursa darunter; es flofs nicht mehr als ein einziger Tropfen Eiter aus, aber dieser war hinreichend, dem Kr. sogleich Erleichterung zu verschaffen. Am folgenden Tage war er ganz wohl. — Einen ganz ähnlichen Fall erlebte ich vor Kurzem an einer jungen Dame. — 2) Ich habe schon erwähnt, dafs der gewöhnlichste Sitz eines weichen Hühnerauges im Winkel zwischen der kleinen und der 4ten Zehe ist und zwar über dem Kopfe des Mätatarsalknochens der letztern. Bisweilen jedoch kommt ein solches auch an der innern Seite der kleinen Zehe vor, grade über dem letzten Gelenk der 4ten; dieses Hühnerauge ist weit schmerzhafter als ein hartes, aufser wenn die Bursa von diesem in Eiterung übergeht und dann ist das Leiden nur gering im Verhältnisse, da die verdickte Epidermis eines weichen Hühnerauges eine weit gröfsere Ausdehnung zuläfst, als die eines harten Hühnerauges." —

Fortsetzung folgt.

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Académie de Médécine zu Paris.

390. (Februar). *Bildungsfehler des Mastdarms u. Uebergang des Darms in die Vagina.* Amussat zeigt ein

anatomisches Präparat, das eine sehr enge Ausmündung des Mastdarms in die Vagina nachweist. Das mit Imperforation des Afters geborene Kind hatte nur 3 Tage gelebt. Die Leichenschau ergab Folgendes: das Kind ist von mittelmässiger Gröfse; der linke Vorderarm ist difform und nach unten gedreht, so dafs die Hand einen spitzen Winkel gegen die Seite bildet. Die Vulva ist wohlgestaltet; der Anus fehlt; statt seiner sieht man einen kleinen länglichen Vorsprung, eine Art Raphe; der Bauch besonders nach unten sehr aufgetrieben. Nach sorgsamer Eröffnung desselben sah man einen mit Luft gefüllten Sack, den man für die Blase halten konnte, aber es ergab sich bald, dafs dieser Sack nur die ungemein ausgedehnte und mit Luft gefüllte Vagina war; über derselben sah man den Uterus, der die Form eines kleinen Horns hatte; die Blase safs vor der Vagina, nur sehr abgeflacht und enthielt einige Tropfen Urin. Der Mastdarm endigte sich kegelförmig etwa 10 bis 15 Lin. über dem Damme mit einer kleinen Oeffnung in die Vagina, ungefähr wie der Ureter sich in die Blase mündet. — Würde die Operation gestattet worden sein, so hätte sie A. so gemacht, wie er früher angegeben hat (Repertor. Bd. I. S. 38. Nr. 89.)

391. *Mineralquellen zu Ludwigsbrunn im Grofsherzogthum Hessen*, Bericht von der Kommission der Heilquellen. — Da Viard, ein Kaufmann in Paris, ein Lager dieser Heilwässer anlegen will, so hat er der Kommission 12 Kruken zur Prüfung übergeben. — Wir geben hier nur die Analyse von Henry; er hat 6 Pf. dieses Wassers analysirt und darin 16½ Grammen salinische Substanzen angetroffen und in 500 Grammen des Wassers (oder 1 Pf.) Folgendes gefunden: freie Kohlensäure 1,286 Grammen, doppelkohlensauren Kalk 1.118, doppelkohlensaure Magnesia 0.315, Eisen eine Spur, kohlens. Kali 0.220, salzs. Natron 0.850, salzs. Magnesia 0.066, salzs. Kali eine Spur, schwefels. Natron 0.060, phosphors. Natron 0.020, Kiesel- und Alaunerde 0.050, organische Materie eine Spur, — in Summe 3.785 — Grammen. Diese Analyse stellt H. der von Tünnerman in Hanau gegenüber, die sich etwas unterscheidet.

392. *Insektenlarven aus dem Darmkanal abgehend.* Rudolphi hat in seiner entomologischen Bibliothek alle Fälle gesammelt, wo Insekten ganz oder Trümmer davon oder Insektenlarven aus dem menschlichen Körper abgegangen waren und durch die mehrere Aerzte getäuscht worden sind und von denen sie glaubten, dafs sie sich im Körper erzeugt haben. Hier wird ein ähnlicher Fall erzählt. Ein Mädchen an Würmern leidend nahm etwas Epsomsalz und hatte eine tüchtige Ausleerung; der Abtritt befand sich auf dem Hofe gegen den Garten und als sie die ausgeleerten Stoffe voller Bewegung sah, liefs sie sie untersuchen. Ein Arzt fand eine grofse Menge Insektenlarven, die ein Entomolog für *Oestrus haemorrhoidalis* erklärte; allein Dumeril erklärt sie für Larven der Fliegen, welche in Kothstoffen leben und die man oft innen an den Wänden der Abtritte sieht, nämlich *Musca serrata* und *M. latrinarum stercorar.* L. —

393. *Ueber die Arteriotomie und deren Anwendung, von* Magistel. — Seine Abhandlung zerfällt in 2 Theile; in der ersten spricht M. über die Operation selber und das Verfahren, und in der 2ten über die Fälle, wo dieses Mittel anzuwenden sei. — 1) Schon vor Celsus bekannt und vielleicht zuerst von den alexandrinischen Aerzten verübt, zählte die Arteriotomie noch im 16ten Jahrhundert eine grofse Menge Anhänger. Seitdem ist sie nach und nach ganz vernachläfsigt worden und in unsern Tagen ist sie nur noch dem Namen nach bekannt und figurirt als geschichtliches Merkmal in den Lehrbüchern. Wenn sie je noch verübt wird, so macht man sie nur in der Schläfengegend und deshalb, da diese Gegend in der That die beste ist, ist wohl ein Hinblick auf die Anatomie dieser Region nöthig. — Anatomie. Die Schläfenarterie in einer Faltung der Schläfenaponeurose liegend, theilt

Digitized by Google

sich in 2 Aeste. den vordern und hintern Ast, ungefähr 15 Lin. vom Jochbogen und 30 bis 32 Lin. vom Gehörgange entfernt. Vor ihrer Theilung bildet die Arterie für den Wundarzt die eigentliche Schläfenartie und ist mit einer Vene begleitet. Sie ist mit der Haut bedeckt. dann mit einer subkutanen Zellhautfettschicht, dann mit dem *M. auricularis superior* und endlich mit der oberflächlichen Aponeurose; unter der Arterie befindet sich der Schläfenmuskel, dessen Fasern, etwa 1 Zoll vom vordern Theile des Ohrs, schief von unten nach oben und von vorn nach hinten gehen. Der hintere Ast der Temporalaterie hat direkte Verbindungen mit der *Art. ophthalmica;* Zweige des vordern Astes begeben sich durch Löcher des *os malare* in die Orbita. Aufser diesen Verbindungen hat die Schläfenarterie noch andere mit den Gefäfsen der Temporal- und Aurikulargegend und selbst mit denen, die in die Schädelhöhe eindringen. Neben ihr gehen Nervenfäden, die vorzüglich von Facialis und Aurikularzweig des untern Maxillarnerven kommen; diese Nerven verlaufen vorzüglich in der subkutanen Schicht. — Hieraus ergiebt sich: 1) man kann die Temporalarterie durchschneiden, ohne d. Muskelblatt der Aponeurose zu verletzen; 2) ziemlich weit vom Jochfortsatz eingeschnitten kann sie bis zum Ort ihrer Bifurkation eine grofse Menge Blut geben; 3) die Lage der subkutanen Fettzellschicht kann dem Blutflusse kein Hindernifs entgegensetzen; 4) eine Verletzung der benachbarten Vene ist ohne Nachtheil; 5) die Richtung der Muskelfasern ist von der Art, dafs man überall die Temporalarterie einschneiden und durch die Aponeurose gehen kann, ohne dafs die Fasern quer durchschnitten werden; 6) vermöge der arteriellen Anastomosen wirkt diese Arteriotomie zugleich entleerend in Bezug auf die Gefäfse des Auges und Ohrs und besonders des ganzen Gehirns. — Man rieth auch in der Otitis zum Blutlassen aus der Aurikulararterie, aber aus der Schläfenarterie ist es besser und mehr als in einer Beziehung vorzuziehen. — Verfahren. Gewöhnlich wird empfohlen, durch einen einzigen Querschnitt die Arterie und die über ihr liegenden weichen Theile zu durchtrennen, allein M. hält dieses Verfahren für zu schmerzhaft und für zu zweifelhaft. Folgendes ist die von ihm vorgeschriebene Methode: der Kranke wird hingelegt; der Kopf, etwas erhaben und auf der entgegengesetzten Schläfe ruhend, wird von einem Gehülfen auf einem Kissen vermöge eines starken Bandes oder Tuches gehalten. — Nöthig sind: ein Gefäfs zum Auffangen des Blutes, ein oder mehrere Kartenblätter, Schwämme, warmes Wasser, graduirte Kompresse und eine Binde; ferner ein kleines, schmales, spitziges und krummes Bisturi, eine kleine gekrümmte mit einem gewichsten Faden bewaffnete Nadel, Pinzetten und Scheere. Der Operatör rasirt die Stelle oder schneidet sie mit der Scheere ab; er empfiehlt dem Kranken, wenn dieser bei Bewustsein ist, die Kiefer genau an einander zu schliefsen, weil die Zusammenziehung des Schläfenmuskels dann die Arterie erhebt und sie oberflächlicher macht; er überzeugt sich nun von der Lage der Schläfenarterie und hierzu rathet B. die Finger zu gebrauchen und dann mit dem Auge die Stelle zu suchen, wo die Pulsschläge zu bemerken sind. Hat der Operatör den Punkt, wo der Pulsschlag am stärksten, sich genau gemerkt, so bestimmt er die Richtung und die Gröfse des zu machenden Einschnittes; er bezeichnet diese Stelle mit Tinte. Der beste Punkt ist etwa 15 Lin. vor dem Gehörloche und 8 bis 10 Lin. vom Jochbogen entfernt. M. macht die Operation am liebsten auf der linken Seite, weil die Lage auf der rechten Seite viel weniger anstrengt als auf der linken und der Kr. also nach vollzogener Operation viel behaglicher ruhen kann. — Der linke Mittelfinger wird aufsen von der Arterie, etwa 2 bis 3 Lin. oberhalb des Einschnittes aufgesetzt; der Zeigefinger derselben Hand dient dazu, noch einmal die Lage der Arterie darzuthun. Der Operatör ergreift das Bi-

Digitized by Google

turi mit den ersten Paar Fingern oder vielmehr er ergreift es wie eine Lanzette und führt dasselbe mit einer stechenden Bewegung etwa 2 bis 3 Lin. vom Finger, der sich gegen die Arterie stützt und 1 Lin. unter ihm ein, so dafs die Spitze das tiefe Blatt der Temporalaponeurose durchdringt; sowie die Spitze so weit gelangt ist, wird die Hand in der Art gesenkt, dafs die Spitze unter der Arterie schief von vorn nach hinten und von unten nach oben dringt und endlich wird die Hand noch mehr gesenkt, so dafs die Arterie und die sie bedekkenden Schichten von hinten nach vorn quer durchschnitten werden. Säfse der linke Mittelfinger auf der Arterie selber, so würde er sie zusammendrükken, während oberhalb und aufserhalb der Arterie aufdrükkend er dagegen wirkt, dafs sie während des Einschnittes nicht nach aufsen ausweicht und aufserdem wird auch noch auf diese Weise die tiefe Temporalarterie niedergedrängt. Der Schnitt braucht nie gröfser als 3 bis 4 Lin. zu sein, aber man hat einen gröfsern nicht zu fürchten. Liegt übrigens die Arterie tief, so mufs man die Spitze des Bisturis tief einsenken. — So wie die Arterie geöffnet ist, wende der Kranke seinen Kopf und lasse das Hinterhaupt von einem Gehülfen stützen. In das Ohr wird ein Scharpiepfropfen gesteckt, um das Blut nicht eindringen zu lassen; das Blut wird in ein Gefäfs aufgefangen und der Kranke mufs Kaubewegungen machen, um den Ausflufs des Blutes zu befördern. Tritt das Blut schäumend oder geifernd hervor und nicht in stofsendem Strahle, so mache man aus einer Spielkarte eine Rinne und setze sie gegen die Oeffnung. Hindert ein Blutklumpen den Austritt, so wische man ihn mit einem warmen Schwamme oder mit den Fingern weg. — Verband. Hat man Blut genug entzogen, so setze man auf den Schnitt einen Finger und wasche die Schläfengegend rein; dann vereinige man die Wunde mit einem oder 2 Heftpflasterstreifen; eine kleine, viereckige, etwa 4 Lin. im Quadrat haltende Kompresse lege man darauf und erhalte sie mit 2 Windungen einer Binde. Dieser leichte Verband ist gewöhnlich hinreichend; nie ist der sogenannte Packknoten nothwendig, der überhaupt dem Kranken unerträglich wird. Reicht der einfache Verband nicht hin, oder fürchtet man, dafs der Kranke in seinen Unruhen oder Delirien ihn stören könne, so mufs man 2 Suturen mit einer gekrümmten Nadel anlegen. Da der Einschnitt schief ist, so können diese beiden Suturen sogar die beiden Arterienenden zusammen fassen; jedenfalls aber hindern sie die Blutung. Ist der Kr. bei Bewufstsein u. sehr ruhig, so kann man auch an den Arterienenden die Ligatur oder die Torsion machen. Jeder Verband mufs wenigstens mehrere Tage liegen bleiben. — Zufälle und Ereignisse. Die Bildung einer kleinen, aneurysmat. Geschwulst ist der einzige Zufall, der zu fürchten ist, obwohl M. nie ihn bei den Kr. gesehen hat, wo er die Arteriotomie gemacht hat; nur in einem Falle, der einem andern Arzte angehörte, sah er ein solches Aneurysma. Es verschwand in 14 Tagen in Folge der Kompression. Sam. Cooper hat einige Aneurysmen dieser Art gesehen; J. Cloquet hat 2 bei einem Kranken gesehen, dem Beclard an 2 Stellen die Temporalarterie eröffnet hatte. Larrey hat auch ein enkystirtes Aneurysma gesehen, das durch einen isolirten Druck verschwand; er fürchtet bei der transversellen Durchschneidung auch eine unvollkommene der vom Facialis kommenden Nervenfäden, aber es giebt kein Beispiel, das diese Furcht rechtfertigt und eben die Seltenheit dieses Zufalles und seine leichte Heilbarkeit sollte die Arteriotomie weit mehr anempfehlen, als sie verübt wird. — II. Indikationen. Die Autoren rühmen die Arteriotomie gegen hartnäkkigen Kopfschmerz, idiopathische Migräne, Otalgie, Epilepsie, Apoplexie, Schwindel, Phrenesie, Manie, Dementia, bösartige Ophthalmie, Hepatitis u. s. w. Gama rathet zur Arteriotomie in drängenden Fällen von traumatischer Encephalitis; und wenn sie in unsern Tage so vernachlässigt ist, so mufs man die Furcht

Digitized by Google

vor solchem Eingriff, die aber, wie wir gesehen haben, eitel ist, als Ursache betrachten. — M. erzählt 23 Fälle, die ihm angehören; die 8 ersten betrafen Gehirnkongestionen, theils durch traumatische, theils durch andere Ursache erzeugt und zu apoplektischen Zufällen mit Konvulsionen führend; der 9te Fall betrifft eine Manie, der 10te eine Epilepsie, der 11te eine Eklampsie, der 12te eine Prosopalgie, der 13te eine Gesichtsrose, die 3 folgenden heftige Ophthalmien und die übrigen Fälle sehr heftige Encephalitis mit Otitis. Die Wirksamkeit dieser Operation zeigt ganz besonders bei Ophthalmie und in Fällen heftiger Konvulsionen, wo sie gegen den Aderlafs am Arme einen bedeutenden Vortheil zeigt. — Uebrigens hat M. die Resultate seinen Bemerkungen in folgenden Schlüssen dargelegt. Die Arteriotomie hat fast immer ein sehr glückliches Resultat: 1) in Kopfwunden mit Kommotion und Kompression des Gehirns; 2) in der Apoplexie, wo oft das Leben nur durch die Arteriotomie gerettet werden kann; 3) in Konvulsionen entspringend von Kongestion des Gehirns; 4) in der Ophthalmie, in der Otalgie, wo die heftigsten Schmerzen fast sogleich beseitigt werden; 5) beim Erysipelas des Gesichts und der Kopfhaut und bei der akuten Encephalitis; — Dagegen ist anzunehmen, dafs die Arteriotomie fast gar nichts bewirkt in der Manie, der Dementia, der Epilepsie, der Eklampsie und eben so hat sie keine Wirkug in den Neurosen, Neuralgien und den bösartigen Fiebern. — Es erhebt sich eine Diskussion, die aber in Wesentlichen nichts Neues giebt.

394. ***Ein aufserordenelich bedeutender Fall von Syphilis mit Gegenwart von Quecksilber im Gehirn.*** — Ein Matrose, 26 J. alt, von mittlerer Gröfse, guter Leibesbeschaffenheit, wurde am 9. April 1833 von Reynaud in das Marinespital zu Toulon aufgenommen. Seit 12 Tagen litt er an Gonorrhoe, Anschwellung der Leistendrüsen und Geschwüren in der Schamgegend; der Angabe des Kranken zufolge hatten diese Symptome 14 Tage nach der Infektion sich eingestellt. — Am 12. April bekam der Kr. das Cyanquecksilber mit Opium in Pillen; am 24. Mai hatte der Kr. bereits im Ganzen 25 Gran genommen. Jetzt kam ein anderer Arzt an den Dienst; dieser gab statt des Cyanquecksilber den van Swieten'schen Liquor und verordnete 8 Tage später Einreibungen. Am 20 Juli waren etwa 4 Unzen Quecksilbersalbe eingerieben und 29 Löffel Liquor verbraucht. Ein Speichelfluss unterbrach den Quecksilbergebrauch bis zum 28. Juli. Nun wurde der van Swieten'sche Liquor wieder gereicht und damit ein antisyphilitischer Syrup verbunden. Am 7. September hatte der Kr. 9 Flaschen Syrup und 25 Efslöffel Liquor verbraucht; jetzt hörte man ganz auf, Merkur zu reichen. Der Kr. hatte demnach im Ganzen: 25 Gr. Cyanquecksilber. 4 Unzen Merkurialsalbe und 51 Efsl. voll Liquor bekommen. Man weifs nicht, ob der Roob Merkur enthielt. Diese Behandlung dauerte 6 Monate und trotz dessen hatten die örtlichen Symptome nur wenig Veränderung erlitten; aber im August, nach den ersten Gaben des Roob, wurde die Haut des Antlitzes, des Rumpfes und der Gliedmafsen mit Pusteln bedeckt, die ein Abfallen der Haare, der Augenbrauen, der Wimpern und des Barts bewirkten. — Am 8. September wendete der Arzt statt des Merkurs die Jodine an; man gab Auflösungen von Jodine und Jodkalium in destill. Wasser. Vom 8. Sept. bis 10. November wurden 19 Drachm. Jodkalium und 2½ Drachm. Jodine angewendet; diese Arzeneimittel wurden, wie man sieht, in grofsen Quantitäten gereicht. — In den ersten Tagen des November kam Reynaud wieder an den Dienst. Die mit allen möglichen Dingen verbundenen Schanker waren jetzt erst vernarbt. Der Kr. war aufserordentlich mager und abgezehrt, die sekundären Symptome hatten sich verschlimmert, aber das Gemüth des Kr. war in guter Stimmung. R. glaubte deshalb jede Kur unterbrechen zu müssen; er verordnete nährende Diät und wiederholte Bäder. Am 5. Dezember verordnete er eine Abkochung der Sapo-

Digitized by Google

naria und Reibungen mit Jodschwefel auf die Krusten des Arms, aber bald schwoll der linke Hoden an und wurde sehr schmerzhaft; erweichende Kataplasmen milderten den Schmerz, aber die Epididymis blieb geschwollen. Während des Dezembers zeigten sich die Symptome einer heftigen Enteritis; die Entzündung widerstand fast 2 Monaten der geeignesten Behandlung. Am 1. Februar zeigt der Zustand des Kranken nichts Beunruhigendes, als am 12. März plötzlich der rechte Hoden entzündet wird; auch dieses wird durch Kataplasmen beseitigt. Zu gleicher Zeit aber zeigt sich eine sehr heftige Ophthalmoblennorrhoe und komplizirt die Krankheit. — Am 22. März entschliefst sich R. das *Aurum natronato-muriaticum* zu geben, aber nun wechselte wieder der Dienst. Der jetzt folgende Arzt setzte indessen das ebengenannte Mittel fort. Nun folgte aber Fieber, wie es schien mit Hektik; dabei herrschten noch die Symptome eines Ophthalmoblenorrhoe; unter dem rechten Winkel des Unterkiefers zeigte sich eine gummiartige Geschwulst. Am 14. Juni Gehirnzufälle. Symptome von Epilepsie, Kontrakturen der Glieder, Hemiplegie der rechten Seite, Verlust der Sinne, Tod. — Leichenbefund. Die Leiche zeigte noch deutlich die Spuren einer syphilit. Infektion; sonst nur die Erscheinungen, die man bei einem so überaus abgemagerten, der Hektik nahen Subjekte anzutreffen pflegt. Was aber merkwürdig ist, war, dafs ein ausgezeichneter Chemiker in der Gehirnsubstanz Merkur antraf und zwar im Zustande des Chlorats.

NOTIZEN u. ORIGINALMITTH.

953. *Ueber die Bedingungen und die Unkosten des Studiums der Medizin in Frankreich bis zur Erlangung des Doktorats.* — Bisjetzt haben nur die drei Fakultäten der Medizin, zu Paris, Strasburg und Montpellier, in Frankreich das Recht, medizinische Grade zu ertheilen, aber diese Grade dürfen nur nach gehörig abgelaufener Studienzeit und stattgehabten, gesetzlichen Prüfungen ertheilt werden. Das Reglement für diese ist bei allen 3 Fakultäten genau dasselbe. Es schreibt ein 4jähriges Studium vor; jedes Jahr ist in 4 Trimester getheilt und mit Anfang jedes Trimesters (Januar, April, Juli und November) mufs sich der Studirende von Neuem bei der Fakultät inskribiren lassen, so dafs 16 Inskriptionen statt gefunden haben müssen. Es versteht sich von selber, dafs die Inskriptionen der einen medizinischen Fakultät Frankreichs bei der andern mitzählen; die erste Inskription und folglich auch die Meldung zum Doktorat nach der letzten darf nur mit Anfang des Schuljahrs, also Ende Oktober oder Anfangs November geschehen. Zur ersten Inskription bedarf man weiter nichts als eines Geburtsattestes, der Bewilligung des Vaters oder Vormundes, eines von der Behörde ausgestellten Sittenzeugnisses und eines Kaventen für ferneres gutes Verhalten, der ein anfäfsiger, nahmhafter Bürger sein mufs. Nach Vorkenntnissen wird fast gar nicht gefragt, sondern es wird Jedem überlassen, während seiner Studienzeit beliebig in den Wissenschaften sich auszubilden. Dafür ist aber die Reihefolge der Vorlesungen, die, wie wir früher dargethan haben, in demselben Gebäude Stunde nach Stunde den Vormittag hindurch, wie in unsern Gymnasien, vorgeschrieben und es finden folgende Prüfungen statt, die überwunden werden müssen, bevor der Studirende in seinen Inskriptionen weiter rükken kann. Erste Prüfung am Ende der 4ten Inskription, also nach dem ersten Jahre: Naturgeschichte, Physik, medizin. Chemie; wer in dieser Prüfung durchfällt, wird nicht zur 5ten Inskription gelassen. Zweite Prüfung am Ende der 12ten Inskription, also am Ende des 3ten Jahres: Anatomie und Physiologie; wer bei dieser Prüfung durchfällt, gelangt nicht zur 13ten Inskription. Dritte Prüfung: innere und äufsere Pathologie. Vierte Prüfung: Hygieine, gerichtliche Medizin, *materia medica*, spezielle Therapie, Formular und Pharmazie. Fünfte Prüfung: innere Klinik und äufsere und Geburtshülfe. Diese 3 letzten Prüfungen, von denen die

Digitized by Google

fünfte die Schlufsprüfung ist, geschehen am Ende der 16ten Inskription hintereinander; mit der Meldung zur 5ten Prüfung geschieht auch zugleich die zum Doktorat. Von diesen 5 Prüfungen sollen dem ursprünglichen Reglement vom 19. Ventose XI. zufolge, wenigstens 2 lateinisch sein, aber da die Herren von der Fakultät alle selber wenig Latein wissen, so sind alle Prüfungen französisch und das Lateinische beschränkt sich auf Uebersetzung und Darlegung einiger Formeln aus dem Codex. Nachdem der Studirende alle diese 5 Prüfungen bestanden hat, hat er nur noch nöthig, eine Thesis lateinisch oder französisch zu schreiben und zu vertheidigen. Es werden immer 4 Kandidaten zugleich geprüfst; jede Prüfung beginnt um 1 Uhr und endigt um 3 Uhr; auf jeden Studirenden kömmt also ½ Stunde und da jede Prüfungsbehörde aus 3 Mitgliedern besteht, so hat jeder der Examinatoren nur etwa 10 Minuten. Jede der Prüfungsbehörden besteht aus andern 5 Professoren der Fakultät und 5 Aggregirten und jedesmal werden von den erstern 2 und von den letztern 1 durch das Loos bestimmt. Die Unkosten sind folgende: Universitätsbürgerrecht oder Abgaben an die Universität (*droit universitaire*) 785 Fr. (nämlich 15 Inskriptionen, jede 50 Fr. und die 16te zu 35 Fr.); Zahlung an die Examinatoren, jedem 10 Fr., also für jede der 5 Prüfungen 30 Fr., macht 150 Fr.; für die Thesis, die wenigstens 2 Bogen in 4. betragen mufs 65 Fr. und endlich für das Diplom 100 Fr.; sämmtliche Ausgaben von Anfang bis zu Ende betragen demnach 1100 Fr. — Noch mufs bemerkt werden, dafs Diejenigen, die das Doktorat erlangen wollen, mit ihren andern Papieren auch ein Diplom als *Baccalaureus literarum (bachelier ès-lettres)* einreichen müssen. Da nun diejenigen, die ihre Studien als *Officier de Santé* durchgemacht haben und dann zum Doktorat streben, keines Diploms als Bakkalaureus bedürfen, so lassen sich die meisten jungen Leute in den ersten 3 Jahren für den Grad eines *Officier de Santé* einschreiben und satteln dann um, um das Doktorat zu erlangen. Denn die *Officiers de Santé*, bedürfen nur 12 Inskriptionen oder eines 3jährigen Studiums, wofür sie 360 Franken zu zahlen haben; wollen sie nun das Doktorat erlangen, so haben sie noch für 4 Inskriptionen so viel nachzuzahlen, dafs die sämmtlichen Unkosten ebenfalls 1100 Fr. betragen. — Ausländer, die bereits auf einer fremden Universität promovirt und approbirt sind, können durch eine königliche Ordonanz das Recht zur Praxis erlangen. Wollen aber Ausländer bei einer französischen Fakultät den Doktorgrad erlangen, so müssen sie zuvor vom Minister einen Dispens des Diploms eines *Baccalaureus artium* erlangen und dann alle Prüfungen eines Inländers durchmachen, eine Thesis schreiben und vertheidigen und die Kosten zahlen. Was die Zeit betrifft, so wird diejenige, die der Ausländer auf einer fremden Universität zugebracht hat, nur zu ¾ zugerechnet; ein 3jähriges Studium z. B. gilt nur 8 Inskriptionen oder 2 Jahre und wer nachweist, dafs er im Auslande auf einer anerkannten Universität 6 Jahre studirt hat, kann nach Zahlung der 1100 Fr. sogleich alle 5 Prüfungen hintereinander abmachen. — Für Vorlesungen hat kein Mensch etwas zu bezahlen; — eine schriftliche Prüfung findet nirgend statt. Bei jeder Inskription mufs der Studirende persönlich erscheinen und seinen Namen mit eigener Hand ins Register einschreiben; nur dringende Umstände gestatten eine schriftliche Meldung. — Auch Hebammen werden von der Fakultät promovirt; sie haben 2 Prüfungen zu bestehen und müssen 120 Fr. zahlen. Näheres darüber bei einer andern Gelegenheit, wenn wir über den geburtshülflichen Unterricht in Paris berichten werden.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.
(Bibliographie Nr. IV. mit der nächsten Nummer.)

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 17. BERLIN, SONNABEND, APRIL 23, 1836. *Bd. I.* № 17.

JOURNALISTIK.

396. *Einige praktische Bemerkungen über die Anatomie und Physiologie des Mastdarms, über die Entstehung des Mastdarmvorfalles und über eine rationell begründete Behandlung desselben, — aus einer klin. Vorlesung, von* William Wallace, *M. D. in Jervis-Street-Hospital in Dublin.* — „Nachdem was bisher (Bd. I., S. 207 Nr. 278 und S. 241 Nr. 339) gesagt worden, stelle man sich ein Kind vor, dessen ganzer Darmkanal in einem krankhaften Zustande sich befindet, dessen Darmsekretionen folglich abnorm sind, dessen Sigmoidflexur des Kolon reizbar und vielleicht geschwürig ist und dessen Mastdarm im obern Theile mehr oder minder krampfhaft zusammengezogen ist; man wird alsdann einen Fall haben, der nicht selten ist und einen Zustand des Unterleibes, der in 19 von 20 Fällen von Mastdarmvorfall beim Kinde diesem Uebel vorausgegangen ist und es begleitet. Was muſs in solchem Falle eintreten? Einerseits ist der Darm überall sehr empfindlich und sein abnormer Inhalt reizt ihn zu erhöheter Thätigkeit. Andererseits ist eine Vermehrung der Kontraktion der obern Portion des Mastdarms entstanden und zu gleicher Zeit eine Steigerung der expulsiven Anstrengung. Diese Anstrengung bewirkt eine unfreiwillige Erschlaffung der Theile des Afters; eine Invagination der obern Portion des Mastdarms in die mittlere und Annährung dieser obern Portion gegen die untere; einen geruuzelten Zustand der mittlern Portion des Darms und eine darauffolgende Protrusion durch die Mündung des Afters; während der zusammengezogene oder krampfhafte Zustand der obern Abtheilung andauert und die Muskeln den Darminhalt dagegen antreiben, bildet sich oberhalb der verengerten Stelle eine Erweiterung. Die Striktur, welche nur spasmodisch war, wird durch die längere Dauer mit der Zeit permanent oder organisch. Mastdarmvorfall bei Kindern hat demnach offenbar seinen Ursprung in einem krankhaften Zustande der innern Oberfläche des Darmkanals und ihrer Sekretionen, in einem daraus entspringenden, meistens mit Diarrhö, mit Erkrankung der Sigmoidflexur und mit Krampf der obern Portion des Mastdarms begleiteten Tenesmus. Hierauf folgt eine Invagination der obern Portion des Mastdarms in die mittlere und ein Vorfall der letztern durch die Aftermündung. Dieses ist gewöhnlich das Resultat des ganzen Leidens; in sehr veralteten Fällen wird auch wohl die bis dahin nur krampfhafte Striktur der obern Portion des Mastdarms organisch und der Theil des Darms über derselben wird erweitert und geschwürig und führt sehr leicht zu Abzehrung, Hektik oder zu Perforation und tödtlicher Ergieſsung. — Dieses ist die Pathologie des Mastdarmvorfalls und darauf begründet sich nun leicht die Behandlung des Uebels. — Der krankhafte Zustand des Unterleibs im Allgemeinen und besonders der Darmfläche erfordert die Hauptrücksicht; man schaffe die scharfen Absonderungen weg, verbessere sie und beruhige die Bewegungen des Darmkanals; die Mittel hierzu sind jedem Arzte wohl klar. — Die 2te Indika-

Digitized by Google

tion bleibt die Rücksicht auf den örtlichen Zustand des Darmkanals, besonders des Dickdarms. Man mufs dahin streben, die ungewöhnliche Reizbarkeit und krampfhafte Zusammenziehung der obern Portion des Mastdarms zu beseitigen und der Erschlaffung der untern und mittlern Portion desselben entgegenzuwirken. Aus dem bisher Gesagten ging hervor, dafs so lange der Fall noch neu ist, die Striktur der obern Portion des Mastdarms noch nicht organisch ist. Ist aber die Krankheit von langer Dauer und sehr eingealtert und hat sich organische Verdikkung, Veränderung und Verschwärung gebildet, so müssen erst diese Zustände beseitigt werden, bevor man eine Heilung erwarten kann. Die innerliche, antigastrische Behandlung thut hierzu sehr Vieles, aber sie reicht allein nicht aus; wir müssen auch örtlich wirken. Zuerst müssen wir den ganzen Dickdarm so leer wie möglich halten, damit nicht Koth gegen die verengerte obere Mastdarmportion andränge und daselbst über ihr die Erweiterung nicht noch gröfser mache und die Reizung und den Tenesmus nicht noch verstärke. Dann müssen wir die krankhafte Empfindlichkeit der affizirten Flächen zu besänftigen suchen. Das erstere Ziel erlangen wir durch erweichende Klystiere, die wir in gehörigen Zwischenräumen wiederholen lassen; bei diesen Klystieren mufs man aber Sorge tragen, dafs sie über die verengerte Portion hinausgelangen, zu welchem Behufe eine viel längere Röhre als gewöhnlich, allenfalls eine Kautschukröhre nöthig ist. Zur Erreichung der 2ten Absicht ist eine vorsichtige Anwendung von Mastdarmkerzen äufserst empfehlenswerth; besonders aber wirkt die örtliche Anwendung des Höllensteins ganz aufserordentlich. „Durch dieses Mittel, sagt W., habe ich sehr hartnäkkige Fälle von Mastdarmverschwärung geheilt. Die Anwendungsweise des Höllensteins ist sehr verschieden, je nach der Verschiedenheit des Falles; immer jedoch gilt der Grundsatz, dafs der Höllenstein auf die Fläche selber wirken müsse, wie es der Fall sein mufs, wenn man auf andere Flächen alterirend einwirken will.“ „Bisweilen, sagt W., habe ich die verengerte Portion mit dem soliden Höllenstein eingerieben, bisweilen habe ich in die obere Portion des Mastdarms Leinwand, die in eine Höllensteinlösung getaucht war, eingeschoben; gewöhnlich bestand die Auflösung aus 15 Gran in 1 Unze destill. Wassers. Bei jedem dieser Verfahrungsweisen wirkt der Höllenstein auch auf die untere Mastdarmportion, was recht gut ist, obgleich es allein nicht hinreicht; der Höllenstein mufs, wenn Heilung erfolgen soll, auch auf die obere Portion des Mastdarms einwirken. — Nach geschehener Verbesserung des Unterleibszustandes und nachdem die Theile so weit beruhigt worden, dafs der Mastdarm nicht hervorgedrängt wird, kann man allenfalls auf die untere und mittlere Portion mit tonischen und adstringirenden Mitteln einwirken; aber selbst zu diesem Zwekke ist der Höllenstein ein viel besseres Mittel.“ — Noch ist zu bemerken, dafs bei Kindern der Mastdarmvorfall niemals, ohne vorher Warnungszeichen zu geben, sich einstellt u. in der That vermag man das ganze Uebel zu verhüten, wenn man auf diese Warnungszeichen achtet. Diese Zeichen bestehen in Erscheinungen grofser Reizbarkeit des Unterleibs, sich kund gebend, bald durch Verstopfung, bald durch Durchfall, dann durch Pausen von Wohlbefinden, worauf dann wieder Verstopfung und Durchfall folgt. In diesen Fällen ist gewöhnlich die obere Portion des Mastdarms verengert und bildet einen Ring, über dem man eine Tasche fühlt, welche die erweiterte, mittlere Portion darstellt. In solchem Falle mufs man sogleich auf den Unterleib wirken; Diät, frische Luft, Körperbewegung, gute Kleidung, eine regelmäfsige Thätigkeit des Unterleibs mehr durch erweichende Klystiere als durch Abführmittel beseitigt das Uebel und läfst den Mastdarmvorfall sich nicht entwikkeln. (*The Lancet.*)

397. *Einige noch nicht bekannte Rezeptformeln von Dr.* Brera. — Rp. *Chinini hydrocyanici gran.* xij, *Con-*

Digitized by Google

serv. Violarum et Mellis despumat. q. s. ut fiant l. a. boli No. sex, S. 2 stündl. 1 Bolus; — diese Bolus passen besonders in den malignösen Wechselfiebern, wo man schnell die Krankheit kupiren will, weil jeder sich erneuernde Anfall das Leben bedroht; die perniziösen Wechselfieber, die nach grofsen Entzündungen folgen oder zu sehr bedeutenden Wunden hinzugekommen sind, werden sogleich durch die Bolus beseitigt. 2) Rp. *Chinini subcitrati gr.* xviij, *pulver. medull. Panis et Mellis despumat. q. s. ut fiant l. a. boli No. sex*, S. 2stündlich 1 Bolus; — diese Bolus passen ganz besonders in den irritativen mit Plethora begleiteten Wechselfiebern, nachdem man vorher allgemein oder örtlich Blut entzogen hat. — 3) Rp. *Chinini chinati* (chinasaures Chinin) *gr.* xij, *Magisterii Chinae gr.* xviij *M. ut fiant c. pulv. Cortic. Cinnam. et Syrup. q. s. boli No. sex*, S. 2stündlich 1 Bolus; —. diejenigen Individuen, die vom Wechselfieber durch schwefelsaures Chinin geheilt worden sind, aber eine sehr reizbare Faser besitzen, werden oft noch lange nachher von Nervenzufällen u. einer grofsen Schwäche und Empfindlichkeit des Magens geplagt und sind leicht kraftlos; diese müssen entweder gleich oder wenigstens nach Beseitigung des Fiebers diese Bolus gebrauchen. Diese 3 Arten von Bolus nennt Br.: *boli antifebriles contrastimulantes, b. antifebr. temperantes* und *b. antifebr. tonico-nervini.* — 4) Ein in Italien unter dem Namen *collirio verde* berühmtes Augenwasser: Rp. *Mellis despumat. et elect.* ℥viij. *fruct. Fragar. recent.* ℥iij, *Zinci sulphuric. pulverat., Natr. muriatic. pulverat.* ♎ ℥ß, *M. et in vasculo crystallino clauso et loco humido conserv. per mensem saepius agitando, donec mixtio viridi tangatur colore; hinc adde: Vini malvatici* ℔j, *Aqu. Rosar., Aqu. Sambuci* ♎ ℔ij, *Aqu. Lauroceras. cohobat.* ℥iv, *M. diger. per mensem vase clauso solis colore, et quando viridis secernitur liquor ad superficiem, hicce separetur, colligatur, filtretur l. a. et conserv. ad. usum. DS.* — Dieses grüne Augenwasser (*collirio verde*), in Mittelitalien so sehr berühmt und bis jetzt als Geheimmittel verkauft, hat in der That eine ganz vorzügliche Wirkung gegen chronisch. Augenentzündungen, gegen Quetschungen, Brennen, Thränen, Schmerzen in den Augen u. s. w. Man bringt 2 bis bis 3mal täglich einen Tropfen davon ins Auge; je nach der grösern oder geringern Reizbarkeit der Augen mufs man diesen Tropfen bisweilen mit destill. Wasser verdünnt, bisweilen unverdünnt anwenden; immer mufs dieses Augenwasser wohl verschlossen an einem dunkeln und kühlen Orte aufbewahrt werden. — 5) Mundwasser gegen faulige, widrige Geschwüre des Zahnfleisches oder im Munde: Rp. *Chloruret. calcis gr.* xv—xxx, *Solution. gummos.* ℥j, *Syrup. Cortic. Aurant.* ℥jß *M.*

398. *Eine klinische Vorlesung über Hühneraugen und Hornschwielen, von Sir* B. C. Brodie, *im St. Georgshospitale* (s. Repert. S. 259, No. 357 und S. 282, No. 389). — „Unter gewöhnlichen Umständen ist es sehr leicht, einem Kranken, der an einem harten Hühnerauge sehr leidet, temporäre Erleichterung zu verschaffen. Die verdickte Epidermis mufs entfernt werden, damit der Druck auf die darunter liegenden Theile vermindert werde, und dieses kann auf verschiedene Weise geschehen. 1) Wenn das Hühnerauge schon seit langer Zeit besteht und ein mit mildem Pflaster (einfachen Diachylonpflaster) bestrichenes Stück Leinwand oder Leder aufgelegt und einige Zeit darauf getragen wird, so exfoliirt es bisweilen oder stöfst sich ohne weitere Umstände ab. 2) Man kann auf das Hühnerauge Höllenstein oder besser noch konzentrirte Salpetersäure mittelst einer mit Leinwand bewaffneten Sonde einreiben; dadurch wird die Epidermis zerstört, Exfoliation tritt ein, so dafs in der That in einigen Tagen das Hühnerauge leicht abgelöst werden kann. 3) Man kann die Dikke des Hühnerauges durch Raspeln mit einer zarten Feile, Bimstein oder irgend einem schabenden Körper vermindern und endlich 4) kann das Hühnerauge mittelst des Schnittes entfernt werden. Dieses Letz.

Digitized by Google

tere ist die kürzeste und einfachste Methode und der Leidende kann sich in erträglichem Zustande erhalten, wenn er in regelmäfsigen Perioden seine Füfse auf diese Weise von einem Chiropodisten oder sogenannten Hühneraugenoperatör bearbeiten läfst. — Will man aber eine permanente Kur bewirken, so sind andere Verfahrungsweisen nöthig. Auf eine oder die andere Weise mufs man jeden ungebührlichen Druck auf den Theil, wo das Hühnerauge sitzt, entfernen. 1) Der Schuh oder Stiefel mufs so genau wie möglich nach der Form des Fufses gestaltet werden; eben der Schuh mufs mit seinem Oberleder den Metatarsus und einen Theil des Tarsus bedekken, so dafs nicht der ganze Druck auf die Zehen trifft; ein Schuh ist überhaupt, was die Erzeugung u. Förderung der Hühneraugen betrifft, lange nicht so zweckmäfsig, als ein Stiefel oder wenigstens ein Schnürstiefel. In einigen Fällen ist es rathsam, den Schuh oder Stiefel nicht aus gewöhnlichem, sondern aus weichem, nachgiebigem Leder oder Tuch fertigen zu lassen; es wird jetzt ein Stoff unter dem prangenden Namen *pannus corium* verkauft, das sehr trefflich ist; es ist eine Art Tuch, wasserdicht wie Leder. 2) Wenn irgend eine der Zehen auf die früher beschriebene Weise aus ihrer Reihe verdrängt ist, so müssen wir uns bemühen, sie wieder in ihre natürliche Lage zu bringen; bei jungen Subjekten ist dieses nicht schwer. Man hat zu diesem Behufe eine sehr zweckmäfsige Bandage; es ist eine dünne mit Leder bedeckte Metallplatte oder ein Stück starkes Leder, das der untern Fläche des Fufses angepafst ist, nicht der ganzen Fufssohle, sondern nur dem Theil derselben von den Spitzen der Zehen bis fast zum Tarsus. In dieser Platte von Metall oder Leder befinden sich vorn kleinen Schlitzen, durch welche ein Band durchgeht, das oben 5 Oesen bildet; in jede Oese oder Schlinge kommt eine Zehe und indem die beiden Enden fest angezogen werden, werden die Zehen in ihrer normalen Lage erhalten. In vielen Fällen kann man diesen Zweck auf leichtere Weise erreichen: ein Heftpflasterstreifen, etwa $\frac{3}{4}$ Zoll breit, läuft über den Zehen, die zu hoch liegen, und unter den Zehen, die tief liegen und die beiden Enden des Pflasterstreifens kreuzen sich auf dem Metatarsus. Wird dieser Pflasterstreifen niedlich angelegt, so hält er alle Zehen parellel und in gleicher Ebene. — Welches dieser Mittel man auch anwenden möge, so ist es nöthig, eine lange Zeit dabei zu beharren. Bei ältern Subjekten, wo die Zehen lange verschoben gewesen sind, haben sie sich so sehr in ihre ungewöhnliche Lage hineingebogen, dafs es fast nutzlos ist, einen Versuch mit ihnen zu machen. Unter solchen Umständen wird selbst bisweilen Amputation einer der Zehen nothwendig, damit der Kr. nicht abgehalten werde, seinen Geschäften nachzugehen. Eine junge Dame von Rang litt an einer solchen Verschiebung und Verdrehung der 2ten Zehe, wie eben beschrieben; die Spitze derselben lag unter den Spitzen der beiden Nachbarzehen; das 2te und 3te Glied bildeten gegeneinander eine fast rechtwinklige Anchylose und ein Hühnerauge hatte auf dem 2ten Gliede sich gebildet und ragte bedeutend hervor. Die Dame verlangte die Amputation; ich verweigerte sie, weil sie nicht zur arbeitenden Klasse gehörte, sondern nach Belieben leben konnte, aber da sie in Folge ihrer überaus heftigen Leiden durchaus darauf bestand, so machte ich endlich die Amputation. — Ein sehr einfaches, aber zweckmäfsiges Verfahren, das nicht nur temporäre Erleichterung, sondern auch wirkliche Heilung bringt, ist ein gewöhnlich von den Chiropodisten verübtes. Ein Stück weiches, mit Heftpflaster bestrichenes Leder wird auf die Zehe gelegt, auf der das Hühnerauge seinen Sitz hat; aber über dem Hühnerauge hat das Pflaster ein Loch, so dafs es hohl ligt und vom Schuh oder Stiefel nicht gedrückt werden kann. Oft verschwindet bei diesem Verfahren, wenn man damit anhält, das Hühnerauge völlig. — Bisweilen bildet sich ein Hühnerauge auf der untern Fläche des Fufses über dem Kopfe eines der Meta-

Digitized by Google

tarsalknochen; ein Hühnerauge an dieser Stelle ist ganz besonders beschwerlich; der Kr. wird wirklich lahm, aber das Uebel kann durch das ebenerwähnte Verfahren geheilt werden, nur mit der Modifikation, dafs man erst ein Stück Heftpflasterstreifen, das kein Loch hat, auf das Hühnerauge legt und darüber ein Stück weichen ebenfalls mit Pflaster bestrichenen Leders, das da, wo das Hühnerauge sitzt, ein Loch hat; jenes dazwischenliegende Heftpflästerchen ohne Loch ist deshalb nöthig, weil, wenn der Kr. geht, das Fleisch der Fufssohle sonst in das Loch des Stück Leders hineinschwellen und es gänzlich ausfüllen würde, so dafs dann der Kr. übler daran wäre, wie früher. Dieses Verfahren ist beiläufig gesagt, auch für andere Leiden des Fufses ein sehr zweckmäfsiges. — Hat sich ein Abszefs in der Bursa unter einem harten Hühnerauge gebildet, so ist die anzuwendende Behandlung sehr einfach, obwohl die dadurch bewirkte Erleichterung sogleich sehr bedeutend ist; man schneide oder schabe die harte und verdickte Epidermis weg und mache eine Oeffnung in die Bursa, so dafs der wenige Eiter ausfliefsen kann. So wird das Hühnerauge völlig zerstört, sowohl die Epidermis als die Bursa, und es ist dann sehr leicht, mittelst der beschriebenen Mafsregeln die Wiedererzeugung zu verhüten. — Die weichen Hühneraugen werden im Grunde nach denselben Mafsregeln behandelt, nur in Folge ihrer Textur und Lage mit einiger Modifikation. Die verdickte Epidermis kann mittelst konzentrirter Salpetersäure entfernt werden, die jedoch mit der Vorsicht angewendet werden mufs, dafs sie nicht weiter als durch die epidermatische Schicht dringt. Diese Schicht wird durch die Säure zerstört, trokken und runzlig und nach einigen Tagen beginnt sie sich zu exfoliiren und wird dann leicht abgeschält. Bildet sich ein Abszefs in der Bursa eines weichen Hühnerauges, so mufs er auf dieselbe Weise entfernt werden, wie beim harten Hühnerauge. — Bisweilen wird ein weiches Hühnerauge, wenn auch kein Abszefs unter ihm sitzt, so empfindlich und schmerzhaft, dafs der Kr. kaum eine Berührung zu ertragen vermag und dafs er so lahm wird, als hätte er das schwerste Uebel am Beine. Einen solchen Fall erlebte ich vor Kurzem, der von der Heftigkeit des Leidens einigen Begriff geben kann. Es war ein breites weiches Hühnerauge an einer Seite der Zehe, das mit der Nachbarseite der andern Zehe in Berührung kam und nicht im Winkel zwischen den Zehen safs. Der Kr. konnte selbst mit losen Pantoffeln kaum gehen und das Hühnerauge selber war so überaus empfindlich, dafs die geringste Berührung fürchterlich Schmerz machte. Dieser Zustand der Dinge hatte seit vielen Wochen bestanden; ich wendete die konzentrirte Salpetersäure an, bis ich die Epidermis ganz davon durchdrungen glaubte. Eine Zunahme der Schmerzen dauerte mehrere Stunden; aber schon folgenden Tages hatte der Kr. grofse Erleichterung; ich war jetzt im Stande, mit dem Skalpel ohne alle Schwierigkeit das Hühnerauge zu entfernen. Der Kr. genas schnell und nach kaum 20 Stunden war er im Stande, so gut wie jemals zu gehen."

Schlufs folgt.

399. *Ueber den Krampf der Harnröhre und über die wahren Hindernisse, die der Einführung von Instrumenten sich entgegenstellen können, vorgelesen am 8. Febr.* 1836 *vor der Akad. der Wissensch. zu Paris, von* J. Z. Amussat. — Nach einer langen Auseinandersetzung Alles dessen, was man unter Krampf der Harnröhre zu verstehen pflegt, kommt A. zu folgenden Schlüssen: 1) Der wahre Muskelkrampf der Harnröhre kann nur in der membranösen Portion derselben, die A. muskulöse Portion nennt, statt finden; die Kompression und Abplattung des Kanals werden allein im mittlern Drittel der Harnröhre und eben so die krampfhafte Retraktion im andern der Fleischfasern beraubten Drittel durch die Thätigkeit des *m. bulbocavernosus* bewirkt. Nur diese Zustände von Krampf allein können eine Art Hindernifs der Einführung von Instrumenten in die Harnröhre entgegen-

Digitized by Google

setzen. 2) Die Harnröhre des Weibes ist muskulös wie die muskulöse Portion der Harnröhre beim Manne und nie oder wenigstens sehr selten wird man beim Weibe von einem der Einführung der Sonden sich entgegensetzenden Krampfe zu sprechen haben. 3) Die natürlichen Hindernisse, die man fast immer mit dem Krampfe verwechselt, hängen von der anatomischen Anlage der männlichen Harnröhre ab; diese Hindernisse sind der Bulbus und die Prostata, die beim Weibe nicht vorhanden sind; um sie zu vermeiden, mufs man der obern Wand des Kanals folgen; wenn der krumme Katheter am Bulbus sich anhält, mufs man eine weiche Bougie versuchen oder besser einen graden Katheter. 4) Beim jetzigen Standpunkte unserer Wissensch. mufs man den Krampf von der Entz. oder von dem entzündlichen Ausflusse unterscheiden, der nach fruchtlosen Versuchen mit dem Katheter, nach der Ausziehung eines Steinfragments u. s. w. wohl einzutreten pflegt. 5) Zum entzündlichen Zustande kann wohl ein Krampf hinzukommen, aber dieser letztere Zustand ist allein hinreichend, der Einführung der Instrumente ein Hindernifs entgegenzusetzen; denn es findet dieses oft in der Portion des Kanals statt, die ohne Fleischfasern ist, und so wie eine Bougie verengert oder zusammengedrückt wird, so ist entweder Entzündung oder Anschwellung oder Verengerung oder ein Mifsverhältnifs zwischen der Sonde und dem Durchmesser des Kanals vorhanden. 6) Daraus, dafs nach dem Tode die Harnröhre leicht zu sondiren ist, während es im Leben äufserst schwer ja unmöglich gewesen, darf man nicht schliefsen, dafs bisweilen, wie in manchen Fällen (z. B. bei J. J. Rousseau), nur eine krampfhafte Striktur vorhanden gewesen; denn eine aufmerksame Untersuchung erweist, dafs diese Veränderung in der Abgestorbenheit der Texturen liegt und besonders durch die Aufschlitzung der Harnröhre verwischt wird. 7) Der einfache Krampf, ohne Entzündung, giebt immer gleich nach und sperrt das Instrument sehr wenig; die aus der Gonorrhoe entspringende entzündliche Anschwellung u. s. w. verliert sich auch wieder, obwohl schwerer; die organische Striktur hingegen giebt noch weit schwieriger nach und das eingeschobene Instrument wird stark festgehalten. 8) Das beste Mittel, um sich zu überzeugen, dafs kein Krampf vorhanden ist, wenn man Widerstand empfindet, sind die Injektion, die eindrucksfähige Sonde oder die grade Sonde. 9) Im Falle einer krampfhaften Verengerung müssen die der Krankh. vorhergegangenen Umstände und eine aufmerksame Untersuchung genaue Auskunft geben, ob es nicht Krampf sei. 10) Die Kauterisation der Harnröhre bewirkt eine sehr deutliche Striktur des Kanals und, falls eine Striktur schon vorhanden ist, eine solche Verstärkung derselben, dafs man nachher selbst nicht mehr das Instrument einzubringen vermag, das man früher einzubringen vermochte. 11) Bei Krankheiten der Prostata lassen die Stelle des Hindernisses und der in den Mastdarm geführte Finger keinen Zweifel über die Art des Leidens. 12) Endlich wenn man beim Katheterisiren eines Leichnams die Stellen sorgfältig untersucht, wo der Schnabel anstöfst, so erkennt man, dafs dieses Instrument Hindernisse antrifft, wo man sie gewöhnlich während des Lebens findet, woraus dann mit Recht zu schliefsen, dafs unter den Hindernissen, die sich dem Katheterismus entgegenstellen, der Krampf nur eine sehr schwache Rolle spielt. *(Gazette médicale.)*

400. *Einige neue Ansichten über die Natur der primitiven Koxofemoralluxationen, — ein Sendschreiben an die Akad. der Medizin zu Paris am 23. Febr. 1835, von* Malgaigne. — Bei dem jetzigen Standpunkte der Wissensch. nimmt man nur vollkommene Luxationen des Femur auf das Darmbein an; die unvollkommenen Luxationen des Hüftgelenks hält Boyer fast für unmöglich und A. Cooper sagt davon kaum ein Wort und die 2 oder 3 Fälle, die man anführt, gelten als Ausnahmen, deren Seltenheit selbst die Schwierigkeit ihres Vorkommens zu

Digitized by Google

bestättigen scheint. Es ist etwa ein Jahr her, dafs M. zu der Behauptung gelangt ist, dafs die inkompleten Luxationen viel häufiger sind, als die kompleten; seitdem hat aber ein genaues Studium ihn noch weiter in seiner Ueberzeugung geführt; er ist nämlich jetzt überzeugt, dafs alle primitiven Luxationen des Hüftgelenks, sofern sie durch äufsere Gewalt entstanden sind, inkomplete seien. Folgendes sind die Beweise der Behauptung: 1) Bei der Hervorbringung aller Arten von Luxation des Hüftgelenks am Leichname, sofern das Gelenk normal gebildet ist, kann man nur inkomplete erlangen, selbst wenn man ¾ der Kapsel zerreifst; er habe dieses öffentlich in seinem Vortrage dargethan. 2) Die Symptome, die durch die so bewirkten inkompleten Luxationen hervorgerufen werden, sind genau dieselben, wie die der angeblich kompleten und es ist leicht, sich zu überzeugen, dafs wenn der Kopf des Femur wirklich vollständig luxirt worden, — wie es in den gewöhnlichen Fällen, die dafür gehalten werden, nicht geschieht, die Symptome sehr verschieden ausfallen würden. 3) Es würde unmöglich sein, den Mechanismus der Reduktion durch die gewöhnlichen Methoden, wie sie angewendet werden, zu begreifen, wenn diese Luxationen wirklich komplete waren, während Alles klar und deutlich wird, wenn man die Knochen in inkomplete Luxation bringt. 4) Es ist unmöglich, die von einigen Chirurgen beobachteten spontanen Reduktionen anders als bei inkompleten Luxationen zu begreifen. 5) Die jetzige Theorie der kompleten Luxationen des Hüftgelenks stützt sich auf kein einziges Faktum. — Selbst dann, wenn die nicht reduzirte Luxation nach sehr langer Zeit untersucht worden, findet man sie noch deutlich inkomplet, aber in seltenen Fällen ist sie komplet geworden und man mufs alsdann eine konsekutive Verschiebung annehmen. Die Muskeln mögen allerdings hierbei sehr wirksam sein können, aber es giebt noch eine mächtigere und zugleich viel dauerhaftere Ursache, nämlich der Druck des Körpers beim Gehen auf den halb luxirten Kopf des Femur, — ein Druck, der deutlich den Kopf nach einer oder der andern Richtung hindrängt, nachdem eine starke Anspannung des Ueberrestes des Kapselbandes stattgefunden. — Noch ist zu bemerken, dafs M. grade der gewöhnlichen Meinung widerspricht; er behauptet nämlich, dafs nach vorn und unten der Kopf des Femur am wenigsten von seiner Pfanne sich entfernen, dafs er dagegen nach aufsen und oben am weitesten gehen kann; es hängt dieses von der verschiedenen Länge des Kapselbandes ab. *(Gazette médicale.)*

401. *Sogenannter Pferdefufs, Heilung durch Durchschneidung der Achillessehne mit Anwendung eines eigenen Apparats — aus der Klinik von* Roux *im Hôtel-Dieu.* — Ein Mensch, 46 J. alt, hatte seit seiner Kindheit die Art von Klumpfufs, die man *pes equinus* genannt hat; d. h. wo der Fufs eine solche Stellung hat, das der Kr. damit nur auf der Spitze gehen kann. Dieses Uebel war nicht angeboren; es hatte sich nur seit dem 6ten Jahre gebildet; der Anlafs war eine Bifswunde durch einen Hund in die Ferse, so dafs der Kr. des Schmerzes wegen mit dem Fufse auf der Spitze gehen mufste. Dieser Zustand oder vielmehr diese Art von Gang, die Anfangs nur zufällig und momentan war, wurde dann habituell. Das Gelenk der Tibia mit dem Tarsus war ganz; die Wade war etwas weniger entwikkelt, als die Wade des andern Beins; der Fufs hatte die Form eines ∞; seine Dimensionen waren naturgemäfs; die Ferse stand stets mehrere Zoll über dem Boden; jedoch war es möglich, mittelst eines verstärkten Drukkes oder Zuges alle diese Theile momentan bis gegen den Boden zu bringen. — Die interessanten Resultate von Stromeyer in Hannover nach Durchschneidung der Achillessehne verbunden mit andauernder Extension veranlafsten Roux, diese Operation zu machen. Die Operation ist sehr leicht; ein langes, spitzes Bisturi wird hinter der Achillessehne einge-

Digitized by Google

schoben, etwa 6 Querfingerbreit oberhalb des äufsern Knöchels und parallel mit der Achillessehne; das Messer mufs genau an der hintern Fläche der Sehne anliegen, jedoch nicht so weit vorgeschoben werden, dafs die Spitze zur Haut des andern Randes der Sehne wieder hervorkömmt. Nun wird dieses Bisturi herausgezogen und ein anderes konvexes eingeschoben und mit diesem werden alle Fasern der Achillessehne quer durchschnitten. Ist die Operation geschehen, so versucht man, dem Fufse seine normale Lage wiederzugeben. Im vorstehenden Falle war es leicht möglich; die kleine Wunde wurde durch erste Intention verbunden und man wartete die Bildung eines narbigen Gewebes in der Wunde ab, um die Extension zu versuchen. Dieses konnte schon am 2ten Tage nach der Operation geschehen; man unterwarf nun den Fufs der anhaltenden und sich steigernden Thätigkeit einer sehr dem Pantoffel von J. L. Petit ähnlichen Maschine, die jedoch in entgegengesetzter Richtung, wie dieser Pantoffel, nämlich den Fufs stark beugend, wirkte. Man begreift in der That, dafs mit Hülfe dieses einfachen Machinismus man die Ferse mehr gegen den Boden herunterzieht, während man zu gleicher Zeit die Zehen zu ihrer natürlichen Höhe erhebt. Diese Maschine besteht: 1) aus einem gehörig gefütterten Schürpantoffel, in welchen der Fufs hineinkömmt; 2) aus 2 Seitenschienen, die mit dem Pantoffel durch ein Gelenk verbunden sind und an beiden Seiten der Unterschenkel in die Höhe gehen, wo sie mit Riemen und Schnallen festgehalten werden; endlich 3) aus einem an die Spitze des Pantoffels angenähten Riemen der an einen Ring von Blech, welcher oben über der Wade von den beiden Seitenschienen getragen wird, vorn vor dem Schienbein angeknöpft wird. Dieser Riemen bildet das Hauptstück des Apparats; denn damit erhebt man die Spitze des Fufses und senkt die Ferse; dieser Riemen hat eine Reihe von Löchern, um ihn höher oder tiefer anknüpfen zu können. — Obgleich der Kr. sehr ungelehrig war, so hatte doch am 15ten Tage die Difformität sich schon bedeuteed gebessert. *(Gazette des Hôpitaux.)*

333. *Neue Erfahrungen über die fiebervertreibenden Kräfte des Chlornatrons, von Dr. Gouzée, in Antwerpen, Arzt en chef des belgischen Heeres.* — Es war Dr. Lalesque in Bordeaux, der im August und Septemb. 1835 zuerst auf die Wirksamkeit des Chlornatrons gegen Wechselfieber hinwies (auch von uns in dem letzten Jahrgange des bisherigen Repertor. mitgetheilt.) G. gesteht, dafs er anfänglich nur mit Mifstrauen dieses neue Substitut des schwefels. Chinins betrachtete und selber auf einige eigene Erfahrung nicht viel gab, da er wohl wufste, dafs manche Wechselfieber auch vielen andern mit gar keiner spezifischen Wirkung begabten Mitteln gewichen sind und auch wohl der Natur weichen. Als aber ein erfahrener, tüchtiger Praktiker, Dr. Colson in Gent, das Chlornatron gegen Wechselfieber rühmte, so glaubte G. von Neuem dieses Mittel erproben zu müssen, da in Gegenden, wo Wechselfieber sehr häufig sind, immer noch ein billigeres Mittel als China und Chinin schnlichst begehrt werde. — G. hat 10 Wechselfieber ausgesucht und ist zu folgenden Schlüssen gelangt: 1) das Chlornatron hat wirklich die Kraft, das Wechselfieber zu vertreiben. 2) Jedoch ist es weit davon entfernt, die sichern und energischen Wirkungen des Chinins zu zeigen. 3) Es kann demnach durchaus nicht das schwefelsaure Chinin in allen den Fällen ersetzen, wo dieses Salz in den periodischen Fiebern angezeigt ist und wo es darauf ankömmt, nothwendigerweise mit Bestimmtheit und in kurzer Zeit das Fieber zu beseitigen, z. B. in perniziösen Wechselfiebern. 4) Es ist keineswegs ein irritirendes Mittel. 5) Man kann allerdings in frischen, nicht eingewurzelten Fällen, bei Subjekten, deren Nervenleben leicht umzustimmen ist, bei Frauen, Kindern, und in allen den Fällen, wo die Gefahr nicht drängt, dieses Mittels sich bedienen. 6) Die Verminderung der Intensität der Anfälle

Digitized by Google

während des Gebrauchs des Chlornatrons ist ein gutes Zeichen, aber verkündigt nicht immer eine nahe Heilung. 7) Es scheint das Chlornatron einen vortheilhaften Einfluss auf die Milzanschwellungen zu haben. 8) Es bleibt immer noch zu untersuchen übrig, welches die passendste Dosis und die beste Anwendungsweise sei, ob man es allein oder in Verbindung mit andern Mitteln anwenden und endlich wie lange man es fortbrauchen müsse, um Rückfälle zu verhüten. — G. bediente sich eines frischbereiteten Chlornatrons, das 12° Areomet. zeigte und wenigstens 18 Theile Indigosulphat entfärbte; davon liefs er ½ Drachme in 1 Unze Flüssigkeit auflösen und gab diese Dosis bald vor, bald nach dem Anfalle. (*Revue médicale.*)

403. *Einige Mittheilungen aus der pathologischen Chemie, von* B. Bouchardat, *aggregirt an der Fakultät zu Paris und Pharmazeut des Hôtel-Dieu.* — Analyse eines grünen Urins. Ein an höchst akuter Hepatitis leidender Kranker starb schon nach 4 Tagen. Man fand kein Hindernifs in den Gallenausführungswegen; die Gallenblase war mit normaler Galle angefüllt und alle Gallengänge waren vollkommen frei; die Leber war nicht vergröfsert, aber etwas erweicht und an der Oberfläche wie Fett aussehend und auch im Innern dunkler wie gewöhnlich. Dennoch liefs sich die Ursache des Todes nicht bestimmt angeben. — Der Urin, den der Kr. liefs, sah auffallend grün aus, war etwas alkalinisch und hatte eine spezif. Dichtigkeit von 1057; er gab erkaltet einen leichten, grünen Bodensatz. Mit schwefelsaurem Eisen gab er ein gelbgrünliches, mit neutralem, essigsaurem Blei ein bräunlich grünes und mit essigsaurem Kupfer ein grünes Sediment. Mischte man nach und nach eine kleine Portion dieses Urins mit 1 Unze Salpetersäure, so bemerkte man die charakteristische Reaktion des färbenden Stoffes des Galle; die Anfangs grüne Flüssigkeit wurde nach und nach blau, violett, dann roth und endlich blafsgelb. Die gröfste Portion dieses Urins wurde im Sandbade langsam abgedunstet bis zur Syrupskonsistenz; während der Abdunstung roch der Urin eigenthümlich widrig, etwa wie Galle mit Urin. Das Produkt der Abdunstung war sehr beträchtlich, denn 100 Grammen Urin gaben 5.47 Extrakt. — In diesem Urine fanden sich alle Prinzipien, welche die Galle konstituiren neben allen denen, die der normale Urin zu enthalten pflegt. Im Urin fand sich Cholesterin, die Oelsäure, Margarsäure und deren Verbindungen mit den Basen; dann der eigenthümlich riechende Stoff, das Harz und der Zukker der Galle, das Fleischextrat, der Eiweifsstoff, die meisten Salze der Galle. —

2) Zusammensetzung der Flüssigkeiten in der Puerperalperitonitis. Im Bauchfelle der an Puerperalperitonitis gestorbenen Frauen findet man eine beträchtliche Menge einer bald klaren, bald zitronengelben oder grünlichen, bald trüben Flüssigkeit. In Mitte dieser Flüssigkeit schwimmen Flokken, die man bald für albuminös, bald für fibrinös und bald für käsig gehalten hat. Während langer Zeit hat man geglaubt, dafs diese Flüssigkeit nichts Anderes sei als Milch, welche auf das Bauchfell sich versetzend dort alle die beobachteten Erscheinungen entwikkelt. — Die anscheinende, äufsere Aehnlichkeit der Flokken mit Käsestoff und der Flüssigkeit mit Molken hatte hingereicht, dieser Ansicht einigen Glauben zu verschaffen, obwohl Bichat, Laennec, Bayle das Unbegründete dieser Meinung gezeigt haben. Dupuytren hat nur eine oberflächliche Analyse dieser Flüssigkeiten anstellen lassen, aber diese Analyse war der Theorie der Metastase entgegen; Deserin, Gasc, Pearson, Jacquier u. A. kommen ebenfalls zu negativen Resultaten. A. C. Baudelocque berichtet auch, dafs J. Davy und Lassaigne die Flüssigkeiten von Neuem untersucht und gefunden haben, dafs der flüssige Theil die gröfste Analogie mit dem Blutserum habe und dafs die Flokken nichts weiter seien als Faserstoff mit Albumen; allein es waren nicht Flüssigkeiten der Puerperal-

Digitized by Google

peritonitis, die diese Chemiker untersucht haben, sondern andere serösen Stoffe. — Die peritonitischen Flüssigkeiten sind demzufolge ihrer Zusammensetzung nach noch nicht sehr bekannt und die durch Erbrechen oder mit dem Stuhlgange entleerten Stoffe sind, namentlich in der epidemischen Puerperalperitonitis, eben so merkwürdig. Diese letztere Stoffe, Anfangs gelb, biliös, werden bisweilen serös und öfter noch grünlich. — In den im Bauchfellsakke angesammelten Flüssigkeiten fand B. die Elemente der Milch und besonders der Butter, während die Flüssigkeit einer Peritonitis aufser dem Wochenbette keine Spur fetter Stoffe enthält. Allerdings enthalten die in der Flüssigkeit schwimmenden Flokken keine eigentliche Spur von Käsestoff, Albumen, Fibrin, aber man mufs bedenken, dafs Fäulnifs eingetreten, und dafs dadurch bedeutende Veränderung bewirkt sein mufste; dagegen findet man deutlich Butter, Fetttheile, phosphorsauren Kalk, der sonst immer den Käsestoff in grofsem Verhältnisse zu begleiten pflegt. Hieraus geht hervor, dafs die Idee einer Milchmetastase auf das Bauchfell allerdings wohl begründet sein möge. — Im Blute der an Puerperalperitonitis leidenden Frauen fand B. keine Spur von Milch. — Der grünliche im Magen von Kranken dieser Art enthaltene Stoff ergab: 1) Cholesterin und wahrscheinlich Fettsäuren; 2) Mukus; 3) Albumen; 4) Fleischextraktivstoff; 5) Gallenharz; 6) Gallenzukker; 7) Farbestoff der Galle, 8) salzs. Ammoniak, salz. Natron und milchsaures Ammoniak. (*Revue med.*)

404. *Einige Bemerkungen über die sowohl durch Theorie, als durch Erfahrung gerechtfertigte nicht-merkurielle Behandlung der Syphilis, von Dr.* Devergie (s.S.264,No.368).— „Hat die Syphilis Analogie mit den kontagiösen Krankheiten oder ist die Aehnlichkeit nur entfernt, nur scheinbar? — Hierauf müssen wir antworten: 1) die Syphilis theilt sich nur, wie viele andere einfach kontagiöse Krankheiten, durch unmittelbaren Kontakt und niemals auf andere Weise mit. 2) Die Syphilis kann sich unter gewissen Umständen spontan entwikkeln, das heifst ohne durch Uebertragung des kontagiösen Prinzips erzeugt zu werden; immer aber mufs ein unmittelbarer Kontakt, eine Art mechanischer Reibung der zu Irritationen geneigten und äufserst empfindlichen Organe, deren Funktionen sie zu einem eigenthümlich, empfänglichen Apparate gestalten, vorausgehen. — eine wesentliche Bedingung, die man bei den Theorien über die Erzeugung der Syphilis so sehr leicht vergifst. 3) Alle die Formen, wodurch die Syphilis sich kund giebt, sind nicht in demselben Grade kontagiös, weil der Orgasmus des Koitus der Kontagion einen eigenthümlichen Charakter giebt, welcher nöthig zu sein scheint, damit die aufgenommenen Uebel mit demselben Charakter sich weiter fortpflanzen können. 4) Man kann 18 bis 20 theils primäre, theils sekundäre syphilit. Formen aufzählen. 5) Von allen diesen ist nur eine einzige Form der Inokulation fähig und selbst diese ist hier nicht immer konstant. 6) Wenn die syphilitischen Formen konsekutiv geworden, verändern sie ihre Natur und können weder durch Inokulation, noch auf irgend eine andere Weise die primitiven Symptome wieder hervorbringen, obgleich sie sich selber durch Kontakt mittheilen können. 7) Findet wohl die geringste Analogie zwischen dem Vakzine- und Variolstoff und den Ursachen der Syphilis statt? 8) Darf man wohl zwischen diesen drei Krankheiten und der Hydrophobie, die — ein wahres Thiergift — nur unter gewissen Umständen sich entwikkelt und auf keine Weise in derselben Art übertragen werden kann, wie die Variole und die Vakzine, vergleichen? Diese 4 Krankheiten sind anstekkend, — das ist unzweifelhaft, — aber jede ist anstekkend auf eine andere Weise und was von der einen gilt, kann nie auf die andere bezogen werden und gesetzt auch, es hätte die eine der anstekkenden Krankheiten eine spezifische Heilmethode nöthig, so ist dieses darum noch nicht von den übrigen zu schliefsen. — Soviel über die Theorie! Befragen wir

Digitized by Google

aber die Erfahrung, so hat eine Darlegung von 6000 wohl konstatirten Fällen von Syphilis, die ohne allen Merkur behandelt worden sind, erwiesen: 1) dafs die merkurielle Behandlung viel längere Zeit erfordert und weit mehr Nachtheilen und Beschwerden unterworfen ist, als die einfache oder sogenannte rationelle Heilmethode. 2) Dafs die Merkurialbehandlung eine weit gröfsere Zahl viel ernsterer Zufälle herbeiführt, als die einfache und rationelle Methode. 3) Dafs die auf die rationelle Behandlung folgenden Konsekutivzufälle einen weit geringern Aufwand und eine weit kürzere Zeit zur Heilung brauchen, als die Konsekutivzufälle nach einer Merkurialkur. 4) Dafs viel seltener syphilit. Knochenleiden zu sehen sind, seitdem der Merkur entweder gar nicht mehr oder mit grofsem Vorbehalt angewendet wird. 5) Dafs eine mäfsige Anwendung des Merkurs, wenn auch weniger übele Nachwirkungen darauf folgen, den Organismus nicht vor sekundären Erscheinungen schützt, die unter gewissen Umständen allgemein werden können. 6) Dafs seit 1835 die einfache oder rationelle Heilmethode immer mehr Anhang gewinnt und immer weiter nach Frankreich, Deutschland, Schweden, Norwegen und Italien sich verbreitet. 7) Dafs in der Behandlung der Konsekutivzufälle oft nur der Gebrauch schweifstreibender Mittel allein Heilung bewirken kann und zwar in Fällen, wo so viele Praktiker immer noch Merkur geben. 8) Dafs die einheimischen Depurativmittel in Verbindung mit Guajak in Syrupsform ganz vortrefflich alle ausländischen, sogenannten schweifstreibenden Hölzer und Wurzeln zu ersetzen vermögen, obwohl in unsern Klimaten überhaupt mehr der Urin, als der Schweifs dadurch befördert wird. (*Journal des Connoiss. medico-chirurgic., Febr.* 1836.)

405. *Schelle und leichte Bereitungsweise des Morphiums, von* Couerbe. Die neue Bereitung des Morphiums beruht auf dessen Auflöslichkeit in Kalkauflösung. Man lasse ein *Infusum Opii* mit einem Ueberschufs von Kalk einmal auflösen und lasse die Flüssigkeit durch ein papiernes Filtrum gehen. Setzt man nun eine Säure hinzu, mit der Vorsicht sie nicht im Uebermafse zuzusetzen, so präzipitirt sich das Morphium in seidenartigen Krystallen. Ein Pfund *Opium* giebt auf diese Weise 10 Drachm. in ein Sulphat verwandelbares Morphium, ohne dafs man nöthig hat, es eine alkoholische Krystallisation durchmachen zu lassen (*Journal de Chimie medicale etc.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Westminster medical Society, London.

406. (Februar.) *Ein merkwürdiger Fall von erschwertem Schlukken und Sprechen.* Johnson berichtete folgenden Fall. Eine Frau, 76 J. alt, die stets ein sehr thätiges Leben geführt hatte, litt vor 2 Jahren an einem sehr hartnäkkigen und peinigenden Schmerz im Hinterkopfe, der aber bereits seits 20 Jahren mehr oder minder vorhanden gewesen. Damals war sie kräftig und blühend; jetzt war sie aber abgemagert wie ein Skelet; ihre Züge waren zusammengefallen und deuteten auf grofse Zerrüttung. Etwa 3 Monate später wurde der Kr. das Sprechen schwer; hierauf folgte nach einigen Wochen ein erschwertes Schlukken. Beide Affektionen nahmen zu in den letzten 3 Monaten, als die Kr. mit einem Male ganz unfähig wurde, zu schlukken und zu sprechen und vor Erschöpfung fast dem Tode nahe, liefs sie J. rufen. Die Zunge war runzlig und die Kr. konnte sie nicht bewegen; in ihrer Mitte sah man mehrere kleine, knotige Hervorragungen; Hunger und Durst fühlte die Kr. nicht; die meisten andern Funktionen waren normal; die Sekretionen der Nieren und des Darmkanals waren nur sparsam; die Intelligenz war ungetrübt; sie antwortete schriftlich auf die ihr vorgelegten Fragen, aufser ihrem Mädchen, welches sie an der Bewegung der Lippen verstand. J. hielt die Krankheit für Paralyse der zu der Zunge gehenden

Digitized by Google

Nerven, welche die Bewegung dieses Organs vermitteln und ferner derjenigen Nerven, welche das Artikuliren vermitteln, nämlich des 8ten und 9ten Paars und in der That entspringen diese Nerven aus derjenigen Gegend des Kopfes, wo die Kranke seit so vielen Jahren Schmerzen hatte. Welches Verfahren mufste hier eingeschlagen werden? Zuerst und vor Allem kam es darauf an, die Kräfte zu unterhalten und die Ernährung nicht zu Grunde gehen zu lassen; dann wurden Linimente mit Laudanum versetzt eingerieben; diese bewirkten Schlaf. Am 2. Tage wurden 2 Klystiere und am 3. Tage mit Schwierigkeit etwas Brühe beigebracht. Die Behandlung brachte seit einigen Tagen einige Besserung und in der Zunge bemerkte man eine geringe Bewegung; es folgten später einige Stuhlgänge und Erbrechen grüner Stoffe, ohne dafs die Besserung weiter vorschritt.

407. *Homöopathie.* Stewart hielt einen Vortrag, wo er damit begann, gegen jede Heilmethode sich zu erklären, die ausschliefslich bei allen Subjekten auf dieselbe Weise befolgt werden soll. Da die Natur schon in ihren Normen so unendlich verschieden sich äufserst, so mufs die Verschiedenheit noch viel gröfser im Abnormen sein und es könne unmöglich zum Heil führen, wolle man der Natur einen Zwang anthun u. sie nach einem einzigen Grundsatze modeln. Die kontrastimulirende und homöopath. Heilmethode sind nicht nur in Bezug auf die Gröfse der Gaben, sondern auch in jeder andern Hinsicht durchaus sich entgegengesetzt, besonders darin, dafs die kontrastimulirende Methode fast gar nichts auf die Symptome giebt, welche von den ungeheuren Gaben der Arzneimittel hervorgerufen werden, während die Homöopathie grade darauf allein sich begründet. Die Homöopathie bestrebt sich nicht nur, eine daseiende Krankheit durch die Arzneimittel nachzuahmen, sondern auch eine Verminderung der Dosis auf diese Weise zu rechtfertigen. In Betracht der Nachahmung einer Krankheit, oder Unterschiebung einer künstlichen, ist ganz gewifs eine Täuschung vorhanden, indem die angeblich erzeugte Arzneikrankheit wohl gar nur in der Phantasie des homöopathischen Arztes existirt, während im Kranken die natürliche Krankheit ruhig ihren Verlauf durchmacht. Denkt man an die grofsen Pausen, die der Homöopath gewöhnlich zwischen der einen und der nächsten Dosis seines Mittels verstreichen läfst, bedenkt man ferner die ungeheure Kleinheit der fast bis auf nichts reduzirten Arznei, so dringt sich der Gedanke auf, dafs es nicht die kleine Dosis des Arzneimittels, sondern die grofse Dosis der Zeit sei, welche Heilung bewirkt. Der Grundsatz *similia similibus* ist nicht neu. Wir heilen Diarrhoen durch abführende Mittel; Erbrechen oder Neigung zum Erbrechen in Folge übeler Stoffe durch Brechmittel, Gonorrhoe durch Reizmittel und Matrosen waren schon längst gewöhnt, einen alten Nachtripper dadurch zu heilen, dafs sie sich einen neuen anschafften. — Es eröffnet sich eine Diskussion, die, wie überall, auch hier zu Nichts führt.

407. *Schlagfluss während der Schwangerschaft.* Streeter fragte, ob Schlagfluss einer Schwangern auch wohl den Fötus affizire, und ob, falls die Schwangere den Anfall überlebt, die Schwangerschaft ihren normalen Verlauf durchmache? — Uwins meinte, Schlagfluss sei äufserst selten während der Schwangerschaft, so dafs den zu Schlagfluss geneigten Frauen Schwangerschaft ein wünschenswerther Zustand sei. — Ryan erzählt einen Fall von Schwangerschaft im 8ten Monate, wo Schlagfluss statt fand, aber die Kr. war zu Gehirnaffektionen geneigt und der Anfall wurde durch eine unkluge Dosis von 25 Tropfen Laudanum herbeigeführt; dieser Fall ist also eigentlich nicht ächte Apoplexie während der Schwangerschaft; in praktischer Beziehung war dieser Fall darum merkwürdig, dafs die Entbindung während des Zustandes der Bewufstlosigkeit geschah. Streeter: auch er sei der Meinung, dafs während der Schwangersch. Schlagfluss sehr selten sei. Folgender Fall

Digitized by Google

ereignete sich ihm vor Kurzem. Eine Frau im 3ten Monate schwanger, 33 Jahre alt, wurde von Apoplexie befallen; es blieb eine Hemiplegie zurück. Er hatte bisdahin den Einfluſs der Apoplexie in Herbeiführung der Entbindung für sehr bedeutend gehalten, aber bei dieser Frau, die 3mal abortirt und 2mal vorzeitig geboren hatte, ging die Schwangerschaft bis zu Ende. Die Paralyse des linken Beins, die nicht vollständig war, hatte in einigem Grade nachgelassen, aber der Arm derselben Seite blieb permanent ergriffen. Während des Anfalles hatte die Kr. einen gewissen Grad von Bewuſstsein und als das Kind geboren wurde, sah man ihm doch an, daſs es von dem Anfalle mitgelitten haben muſste; es hatte eine veränderte Stimme und eine eigenthümliche, fast apoplektische Stierheit in den Augen. Soll man in Fällen von Apoplexie während der Schwangerschaft auſser den gewöhnlichen Mitteln auch wohl darauf ausgehen, die Entbindung zu befördern? — Str. bekam hierauf keine Antwort, weil sämmtliche Anwesende begierig waren, die Diskussion über die Homöopathie wieder zu beginnen.

Société de Medécine zu Paris.

408. (November.) ***Pneumonie behandelt durch*** Antimonium oxydatum album. — Lemoine erzählt 2 Fälle. Der erste Fall betraf eine 78jährige Frau, die seit mehreren Jahren an chron. Katarrh leidend plötzlich am 15. Oktober von Frost, Hitze und starkem Seitenstich befallen wurde. Es entwikkelt sich eine vollständige Pneumonie. Verordnet: 15 Blutegel und Tags darauf eine Schleimmischung mit 1 Drach. weiſses Spieſsglanzoxyd. davon stündlich einen Eſslöffel voll zu nehmen. Einige Uebelkeiten; die Symptome der Pneumonie steigern sich Anfangs; aber das Mittel wird fortgebraucht und da kein Stuhlgang erfolgt, werden Klystiere mit Salpeter gegeben und auſserdem auf jede Wade ein Blasenpflaster gelegt. Es treten starke Stuhlgänge ein; am 5ten Tage lassen alle Symptome nach und die Kr. tritt bald in Genesung. — Der 2te Fall betrifft einen 58 Jahr alten Mann, der auch ursprünglich an chron. Katarrh litt; hier wurde erst zur Ader gelassen und dann das *Antimon. diaphoreticum* gereicht; in 4 Tagen Heilung. — Forget und mehrere andere Mitglieder jedoch halten das *Antimon. diaphoret.* für ein sehr träges, nichts bewirkendes Mittel.

309. ***Aderlaſs bei Greisen.*** Sabatier erhebt sich gegen die Annahme, daſs das Greisenalter eine Kontraindikation gegen Blutentziehungen sei; er habe eine sehr alte Frau behandelt, bei der 4mal Blut gelassen werden muſste, ehe die biliöse Pneumonie sich verlor. Merat hat einem 97 J. alten Manne wegen einer Pneumonie tüchtig zur Ader lassen müssen; dieser alte Mann erholte sich und wurde 103 J. alt. Einen ähnlichen Fall erzählt Duparcque von einer 100 J. alten Jüdin.

410. ***Brechweinstein in groſsen Gaben gegen Pneumonie.*** Delens giebt diesem Mittel vor den gewöhnlichen Mitteln gegen Pneumonie den Vorzug, aber Lemoine behauptet, daſs groſse Gaben Brechweinstein nicht ohne Gefahr seien; in einem Falle von Rheumatismus hat dieses Mittel ein unbesiegbares Erbrechen veranlaſst und in einem Falle von Pneumonie war das Erbrechen so heftig und anhaltend, daſs es bis zum Tode dauerte.

411. ***Ein durch Lithotritie entfernter Blasenstein, dessen Kern ein Holzsplitter war.*** Einem Menschen war ein Holzsplitter durch eine Wunde in die Blase gedrungen; man hatte den fremden Körper, soviel nur immer thunlich war, wieder zur Wunde herausgeschafft, aber es muſs doch ein Stück zurückgeblieben sein; die Wunde vernarbte, aber nach einigen Monaten zeigten sich Steinsymptome. Man fand auch wirklich einen Stein, den Leroy d'Etiolles mit dem Heurteloup'schen Perkussor leicht zerschlug; aber am Ende der Operation gab der Hammer das Gefühl eines weichen Körpers, der durch ein eigenes Manöver herausgezogen wurde und in dem man ein Stück des Holzsplitters erkannte. —

Digitized by Google

412. *Aufbewahrung von Leichen mit der Gannal'schen Mischung.* — Die Versuche ergeben, dafs 2 Leichen, denen eine Auflösung von essigsaurer Thonerde (*alumin. aceticum*), die etwa 15 bis 20° stark war, injizirt worden, 2 Monate sich ganz vortrefflich erhalten haben; die äufsern Hüllen waren eingefallen, aber gut im Stande; die Baucheingeweide hatten keine Fäulnifs erlitten; die Leber war nicht faulig, im Gegentheil etwas verhärtet; ebenso die Lungen und das Herz; nur das Gehirn allein war etwas verflüssigt und stinkend. Bei einem andern Subjekte war indefs auch das Gehirn gut erhalten. Eine andere Leiche wurde des Vergleichs wegen mit einer Auflösung von Arsenik injizirt; sie hatte sich nicht so gut erhalten; der Arsenik war ausgeschwitzt und bildete eine Schicht auf der Oberfläche des Körpers. Man braucht ungefähr 4 Pfund Auflösung der essigsauren Thonerde zur Injektion einer gewöhnlichen Leiche. Die Gefäfse scheinen die injizirte Flüssigkeit ausschwitzen zu lassen, welche in die benachbarten Texturen sich hinein begiebt; die frühere Gannal'sche Mischung ist lange nicht so gut, wie die einfache Auflösung von essigsaurer Thonerde. Eine Seite des Kadavers, die mit Firnifs überzogen war, hat sich viel besser erhalten, als die andere.

Académie de Médécine zu Paris.

413. (März.) *Heilung eines künstlichen Afters durch Sutur seiner äufsern Mündung.* — Der künstliche After, sagt Velpeau, war in Folge einer eingeklemmten Hernia entstanden; dieser künstliche After bestand schon seit 3 Jahren, als der Kr. zu V. ging. V. belebte den Umfang der äufsern Wunde und vereinigte sie durch eine Sutur und machte, um den Erfolg zu sichern, an jeder Seite der Wunde einen tiefen Einschnitt, damit die Wandungen des künstlichen Afters erschlafft werden. Der Erfolg war günstig. —

414. *Ueber ein neues Instrument zur Ausschneidung des Uterinhalses, erfunden von* Aronssohn, *Bericht von* Capuron. Dieses Instrument, genannt *sécateur utérin*, hat durchaus keine Vorzüge vor der Museux'schen Hakenzange und einem Bisturi, ja es ist nicht so gut als diese, da es zusammengesetzt ist.

NOTIZEN u. ORIGINALMITTH.

414. *Ueber das Treiben der Phrenologen in Frankreich.* Eigentlich müfsten wir sagen: „Das Treiben der Anhänger der Gall'schen Lehre in Paris," denn über Paris hinaus scheint es sich nicht zu erstrekken und die Phrenologie, wie sie in Paris getrieben wird, unterscheidet sich in mehr als einer Beziehung von der Phrenologie in England und Schottland. Schon die Ausgangspunkte waren verschieden; denn während hier Spurzheim die Phrenologie lehrte, war und blieb in Frankreich die Gall'sche Schädellehre, von der sich jene schon, namentlich in ihrer spätern Entwicklung, ziemlich unterscheidet, die Grundlage. Gall hatte nur einige 20 Organe aufgefunden, Spurzheim aber hatte deren eine weit gröfsere Zahl, indem er mehrere Gall'sche Organe für zusammengesetzt erklärte und sie in einzelne zerfällte. Deshalb hat die Phrenologie in England auch eine weit gröfsere Zahl von sogenannten phrenologischen Organen oder Gehirnsinnen, als die französische. Obzwar in England, Schottland und Irland die Phrenologie viel verbreiteter ist, als in Frankreich (Repertor. Bd I., S. 198, No. 266.), ist doch sowohl hier wie dort die Kranioskopie die Hauptsache. Eine eigentliche Erweiterung der Physiologie des Gehirns wird viel weniger bezweckt, als die Möglichkeit, durch Betastung des Schädels die Anlagen und Triebe des Menschen zu erkennen. In Frankreich wollte man sichtlich damit *éclat* machen, aber in England wollte man gleich zu einem praktischen Resultate kommen; man hat nämlich in Schottland versucht, eine Kinderschule nach dem von der Phrenologie gewonnenen Verständnisse zu errichten, aber die Schule scheint entweder sich gar nicht weiter verwirklicht zu haben, oder eingegangen zu

Digitized by Google

sein. Die Köpfe der aufzunehmenden Zöglinge wurden nämlich erst von geschickten Phrenologen betastet und nach dem Ergebnisse wurden die Kinder in die einzelnen Abtheilungen (Mathematik, Musik, Plastik, Technik, Philologik, Religion und Philosophie, in milde oder strenge Zucht u. s. w.) vertheilt, je nachdem man in ihnen das Organ des Zahlensinnes, Musiksinnes, Konstruktionssinnes, Sprachsinnes, der höhern Intelligenz oder Meditation oder niederer thierischer Triebe entdeckt zu haben glaubte. Ja man hegte eine Zeit lang in England die Hoffnung — und viele der eifrigsten Phenologen hegen sie noch, dafs mittelst der Phrenologie einst die ganze Gesetzgebung, wenigstens die Gesetze über die Zurechnungsfähigkeit, eine Umgestaltung erleiden müsse. In Frankreich hat man zu so sanguinischen Hoffnungen nur ein einziges Mal sich erhoben, nämlich in der Eröffnungsrede bei der phrenologischen Gesellschaft vor einigen Jahren. Diese Rede hielt Casim. Broussais, aber eigentlich mehr, um mit schönen Redensarten vor der grofsen Versammlung von Damen zu prangen, als aus Ueberzeugung. Da die phrenologische Gesellsch. in Paris den Reiz der Neuheit und Anziehungskraft für das Publikum so ziemlich verloren hat, so nimmt sie eher ab, als zu. Jetzt ist Dr. Fossati, von Geburt ein Italiener, Präsident der Gesellschaft, die wieder ein wenig Aufsehen machte, indem sie sich mit Vorträgen über die Köpfe der Mörder Lacenaire, Avril und Fieschi beschäftigte, aber Leuret, besonders Lelut bekämpfte die Phrenologie, namentlich wie sie in dem Werke von Vimoht dargestellt ist, so eifrig, dafs er sie vollkommen in die Enge trieb. — Da die Geschichte jener 3 Mörder auch psychologisch von Interesse ist, so wollen wir deren moralische Beschreibung kurz vorausschikken und dann den Befund der phrenologischen Untersuchung der Köpfe hinzufügen. — Lacenaire war einer der fürchterlichsten Menschen; er war Betrüger, Dieb und Mörder aus Grundsätzen, mit voller Ueberzeugung. Dieses moralische Ungeheuer war wissenschaftlich gebildet; er hatte einen gewissen Grad von klassischem Unterrichte genossen; seine Sprache war gewählt und fliefsend; sein Verstand eindringend, logisch und fest; er hatte Sinn für Poesie und machte selber sehr gute Verse, aber er hatte die feste Ueberzeugung, dafs es weder einen Gott noch eine Unsterblichkeit der Seele gebe. Alles in der Welt war ihm ein zufälliges Spiel von Kräften und alle erhebenden Gefühle, aller Sinn für das Schöne waren ihm nur lächerliche Vorurtheile. Er war ein Atheist im vollsten Sinne des Wortes, ein Atheist, der sein System sich fertig gemacht und darnach zu handeln die Kühnheit hat; er ist ein Philosoph im Sinne des Marquis von Sades, aber er führt diese Philosophie praktisch aus. Mitleid, Bedauern, Reue, Gewissen sind ihm Hirngespinnste, um unwissende verzagte Geister zu fesseln und am Gängelbande zu leiten und er selber, der 7 Raubmorde und eine Unzahl von Diebstählen und Fälschungen begangen, behauptet, nie eine Regung der Reue oder des Gewissens empfunden zu haben und er gesteht, dafs, wenn er aus seinen Fesseln käme, er seine bisherige Laufbahn von Neuem beginnen würde. Einst in dem Zustande, sich eine Lebenslaufbahn nach Belieben wählen zu können, wählte er die eines Räubers und Mörders, denn die Tugend war ihm ein Luftgebild, eine Heuchelei, der Sinn für Schönheit eine Schwäche; der Inbegriff des Lebens war ihm: jedem Triebe, jeder Leidenschaft sogleich nachzugehen und zur Erreichung dieses Zweckes alle Verstandes- und Körperkräfte zu verwenden; dieses nannte er Entwikkelung aller menschlichen Fähigkeiten zu einem einzigen Zwekke, nämlich zur Befriedigung des Egoismus. Der Mensch sei für sich allein da; er müsse sich auf Kosten aller Uebrigen erhalten und gedeihen; der Schwächere oder Dümmere erliege dem Stärkern oder Klügern und nur Eins müsse Jeder verabscheuen, nämlich Heuchelei. Deshalb rühmt sich Lacenaire laut und freudig seiner Verbrechen, denn

Digitized by Google

Tödten ohne Gewissensbisse zur Erlangung irgend eines Zwekkes — war stets, sagt er, das höchste Ziel seiner Philosophie. Die Guillotine nennt er seine Braut; er besingt sie in Prosa und in Versen; er bekennt laut, dafs er Alles verachte, ja hasse, was die andern Menschen schön und gut nennen; seine Triebe sind von der schmutzigsten Art; er wälzt sich gern auf die scheufslichste Weise in Lüderlichkeiten aller Art; er liebt die ärgste Völlerei und die rohesten fast viehischen Genüsse. Wenn er raucht, will er lieber stinkenden, groben Tabak, als guten; er trinkt lieber den schlechtesten Branntwein als den besten Wein; er ifst mit gierigem Appetit das, was Andere anekelt und er hat weit lieber häfsliche, abgearbeitete Lustdirnen als schönaussehende. Eines Mordes angeklagt, giebt er nicht nur die Genossen seiner That, sondern noch andere ihm befreundete Menschen an, weil er sich die Freude machen will, sie sterben zu sehen. Rache, sagt er, sei eine seiner Lieblingsleidenschaften, aber Rache nennt er Energie, Verzeihung dagegen Feigheit. Die letzten Tage seiner Gefangenschaft, nachdem er zum Tode verurtheilt worden, bringt er zu, indem er sich betrinkt, Verse macht und seine Philosophie allen Denen, die ihn besuchen, gründlich erläutert. Nie hat dieser Mensch irgend Jemand auf Erden geliebt und nie hatte er auch das Bedürfnifs, geliebt zu werden. Während des Prozesses, so wie im Gefängnisse war seine Unterhaltung gebildet, eindringend, lebhaft und witzig; er zeigt viel kalte Ruhe, Geistesgegenwart und ein sicheres Gedächtnifs. Er war der Pariser Welt eine merkwürdige Erscheinung; man nannte ihn *„un veritable brigand bel-esprit, poète et philosophe“* und man sah in ihm einen Helden verwirklicht, wie ihn die neuere romantische Schule in Frankreich so gern sich mal; aber er verlor viel von seiner Bewunderung als er, endlich der Guillotine gegenüberstehend, durch sein Erbleichen und seine Zaghaftigkeit deutlich bewies, dafs er mit seinen Heldenthaten, seiner Todesverachtung nur Komödie gespielt. — Ein ganz anderer Mensch war Avril, sein Mitsträfling. Avril hat dieselben Neigungen, dieselben Triebe; er war Dieb, Räuber und Mörder von Handwerk; er hat sein ganzes Leben in Gefängnissen, Lüderlichkeit, Völlerei und Räubereien zugebracht, bis er endlich das Schaffot erstieg. Er hatte sehr wenig Verstand; er hatte weder Erziehung, noch konnte er sich von irgend einer Sache einen Begriff machen; er philosophirt nicht, er macht keine Verse; er weifs von keinem Systeme; er stiehlt, weil er Geld braucht, und tödtet, weil er stehlen will. Er braucht Geld, wie Lacenaire, zur Befriedigung seiner Genüsse, aber diese Befriedigung ist ihm nicht durch Ueberzeugung nothwendig, wie bei jenem, sondern er befriedigt seine Lüste aus niederer, dumpfer Bestialität. Weiter geht seine Theorie nicht; er sucht nicht mit seinen Verbrechen Parade zu machen, vielmehr sucht er sich zu rechtfertigen und vertheidigt sich so gut er kann. Er bewundert und fürchtet Herrn Lacenaire, dessen Ueberlegenheit er deutlich fühlt; er fürchtet die Guillotine, aber dieser gemeine Räuber und Mörder zeigt, einmal verurtheilt, weit mehr Ruhe und Festigkeit als Lacenaire. Vor dem Tode zeigt er Reue; er hört auf die Worte des geistlichen Zuspruchs, giebt sich unbekannten Hoffnungen hin und legt, ohne zu murren und ohne zu wanken, seinen Kopf auf den Block. Die Köpfe dieser beiden Menschen mufsten für die Phrenologen offenbar von grofser Wichtigkeit sein und in der That wurden sie auch sogleich besichtigt. — (Schlufs folgt.)

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

☞ (Hierbei die Bibliographie № IV.)

Digitized by Google

Berlin. № IV. 23. April 1836.

Medizinische Bibliographie
oder
kritisch-analyt. Anzeiger,

herausgegeben von Dr. *Fr. J. Behrend.*

106. Hautkrankheiten. — „*Mono-graphie des Dermatoses* — Monogra-„phie der Dermatosen oder theoret. und „prakt. Darstellungen der Krankheiten „der Haut, von Baron Alibert, erstem „Arzt am St. Ludwigshospitale, Prof. „u. s. w., Paris 1835, 2 Bd. gr. 8., „mit Fig.“ [In Frankreich war Alibert der erste, der in die ungeheure Verwirrung, mit der die Hautkrankheiten bis dahin sich darstellten, einiges Licht brachte und während Willan eine künstliche Klassifikation herauszubilden suchte, war A. bestrebt, ein natürliches System zu begründen. Wir wollen hier nicht die Vortheile und Nachtheile einer künstlichen Eintheilung denen einer natürlichen Klassifikation entgegen stellen; während erstere sehr einseitig nur einem äufsern Charakter vertrauet, das Wesen gar nicht berücksichtigt, dagegen aber für die Beschreibung und für den Unterricht sehr bestimmt und scharf ist, giebt die natürliche Eintheilung mehr eine allgemeine Uebersicht, einen Begriff von der Verwandtschaft der einzelnen Hautleiden, ist aber nicht scharf genug in der Darstellung. Wer also die Hautkrankheiten ganz umfassen will, mufs sie sowohl nach dem künstlichen Systeme von Willan, Bateman, Biett, Cazenave, Rayer u. s. w., als nach dem natürlichen von Alibert studiren. — A. hat 12 grofse Gruppen: 1) *Dermatoses exanthemateuses* (hierher gehören alle fieberhaften Hauteruptionen, deren Basis Entzündung der Haut ist); 2) *Derm. cancereuses;* 3) *Derm. varioleuses;* 4) *Derm. lepreuses;* 5) *Derm. scrophuleuses;* 6) *Derm. scabieuses;* 7) *Derm. hémateuses;* 8) *Derm. dyschromateuses;* 9) *Derm. eczémateuses;* 10) *Derm. teigneuses;* 11) *Derm. dartreuses* und 12) *Derm. heteromorphes.*]

107. Medizin. Enzyklopaedie. — „*The „american Cyclopädia of practical Me-„dicine and Surgery* — Die amerika-„nische Enzyklopädie der prakt. Medi-„zin und Chirurgie, eine Bearbeitung „der gesammten medizin. Literatur, her-„ausgegeben von Isaac Hays, M. D., „1. bis 7. Th. *(A—Apoplexia)* Phila-„delphia, Juli 1833 — April 1835, Preis „jeden Theiles 15 Cents oder ¼ Dollar.“ [Mögen auch medizinische Enzyklopädien überhaupt grofse Fehler haben, in so fern sie eine zusammengehäufte, durch keinen tiefen, durchdringenden Sinn zu einem wissenschaftlichen durchdachten Ganzen zusammengebaute Masse von Material darstellen, so ist doch ihr praktischer Nutzen nicht zu leugnen und aufserdem ist auch das Interesse nicht zu verkennen, wenn die einzelnen Artikel, wie es hier der Fall ist, von den ersten Köpfen einer uns fernstehendrn gebildeten Nation bearbeitet sind. Eine solche Enzyklopädie gewinnt dann auch ein nationales Interesse, indem sie gleichsam den nationalen Ausdruck der Heilwissenschaft in diesem Lande uns darthut. Betrachten wir die amerikanische Enzyklopädie als den Ausdruck des jetzigen Standpunktes der Heilwissenschaft in den nordamerikanischen Vereinsstaaten, so gewinnen wir einen wirklich hohen Begriff von der wissenschaftlichen Bildung daselbst. — Die anatomischen Artikel sind fast sämmtlich von Dr. Geddings, Prof. der Anatomie und Physiologie der Universität von Maryland und recht brav gearbeitet; mehrere physiologische Artikel sind von Dr. Jackson, der Ar-

Digitized by Google

tikel *Anus* von Dr. Reynold Coates ist vortrefflich; eben so der Artikel *Antimony* von Dr. Franklin Bache. — Wir wollen Einiges aus dem Artikel *Anus* mittheilen. — Pathologie des Afters. Es werden hier die Krankheiten übergangen, die dem Mastdarm und dem Pearinäum angehören; es ist hier lädiglich von den Leiden des Afters selber die Rede und hier sind dann zu betrachten: 1) Neuralgie, 2) Spasmus, 3) Atonie, 4) Verletzungen, 5) Prolapsus, 6) Entzündung, 7) Blenorrhagie, 8) organische Striktur, 9) Geschwülste, 10) Geschwüre, 11) Fissuren, 12) ungewöhnliche Säkke, 13) Abscesse und 14) Fisteln. — Neuralgie des Afters. Champaignac *(Journ. hedomad. I.* 2, S. 396*)* hat diese Krankheit beschrieben, die gar nicht selten ist, und Ullman (Encyklopäd. Worterb. der medizin. Wissenschaft, Berlin) schilderte ein ähnliches Leiden. Man bemerkt weder Röthe, Anschwellung, noch die geringste Veränderung im After; dennoch ist dieser der Sitz der heftigsten Schmerzen, die stechend sind und so nach aufsen hin, dafs der Kr. den geringsten Druck fürchtet. Häufig kommen die Schmerzen paroxysmenartig, bisweilen plötzlich, bisweilen langsam und mit völlig freien Zwischenräumen; bisweilen sind die Schmerzen anhaltend und exazerbirend. Dabei wechseln nicht selten Kontraktion und Erschlaffungen, so dafs unter den heftigen Schmerzen oft eine Kothentleerung statt findet. Oft wird auch der Blasenhals vom Schmerz ergriffen, und dann sind Steinbeschwerden simulirt. Bewegung, Erhitzung macht den neuralgischen Schmerz heftiger. — Dafs der Sitz des Schmerzes nicht auch der Sitz der Ursache desselben ist, ist klar. — Bis jetzt sind noch alle Mittel gegen diese Krankheit ohne Erfolg gewesen. — Krämpfe des Afters. Krämpfe des Afters entstehen durch primäre Reizungen innerhalb oder aufserhalb des Darms; jede Erregung der Harnorgane kann auch Krampf des Afters bewirken. C. beschreibt den Krampf des Afters sehr ins Einzelne. Wir übergehen Alles dieses und wenden uns nur zur Behandlung. Entfernung des Reizes ist die Hauptsache; beseitigt sich damit nicht auch zugleich der Krampf, so sind heifse Flaschen gegen den After, ferner Opiatklystiere anzurathen. Beruht der Krampf des Afters auf gleichzeitige Reizung der Harnorgane, so mufs auch auf diese gewirkt werden. Bisweilen wirken im Gegentheil Kälte und Blutegel besser wie Wärme und Opiate. — Dieser ganze Artikel ist so vortrefflich bearbeitet, dafs es uns nicht gut möglich wird, einen weitern Auszug zu liefern.]

---

108. Polypen der Harnroehre und Blase. — „*Mémoires sur les polypes „de l'urètre et de la vessie, par* P. L. „A. Nicod, *ancien chirurgien en chef „de l'Hôpital Beaujon etc.* Paris 1835, Preis 5 Fr. 6." — [Im Jahre 1827 liefs N. bereits eine Abhandlung über diesen Gegenstand drukken; er war durch Untersuchung der Leiche eines Generals, der an Krankheit der Harnwerkzeuge gestorben war, darauf gekommen; er hatte einen in der Harnröhre und einen in der Harnblase festsitzenden Polypen gefunden. Später behandelte N. einen Familienvater, der nur an einem Blasenkatarrh litt und der dahin gerafft worden wäre, wenn N. durch den frühern Fall nicht dahin geleitet worden wäre, auch hier einen Fungus zu vermuthen. Er fand ihn wirklich und es gelang ihm, denselben zu zerstören und den Kranken zu heilen. N. erzählt nun noch mehrere sehr glücklich abgelaufene Fälle, die beweisen, dafs man in jedem Falle von Blasenkatarrh mit einer soliden Sonde untersuchen müsse. Man entdeckt dann Fungositäten sehr bald und man zerstört sie leicht entweder mittelst dieser Sonden oder, wenn sie innerhalb der Harnröhre liegen, mittelst Aetzmittel.]

---

109. Phrenologie. — „*Qu'est ce que „la Phrénologie* — Was ist die Phre„nologie? oder Versuch über die Bedeu„tung und den Werth der Systeme der Psychologie im Allgemeinen, und über das Gall'sche System im Besondern von F. Lelut, Arzt der Geisteskr. im

Digitized by Google

Bicêtre, Paris 1836. 8., 1 Vol." [Wir werden wohl noch auf dieses Werk zurückkommen.]

110. Gerichtliche Medizin. — „*Système complet de Medecine legale* — „Vollständ. System der gerichtlichen „Medizin für Aerzte, Advokaten, Geschworne, Behörden u. s. w., von V. Trinquier, M. D., *Tom I. fasc* 1. Preis 6 Fr. 50 c., Paris 1836, 8." [Das Werk wird 2 Bände enthalten.]

111. Formulare. — „*Pharmacopoeia in usum Nosocomii Glasguensis, Auctore* R. M'Gregor, *Chir. ejusdem Nosocomii Pharmacopoeo etc. Edit.* 2. *Glasg.* 18m. 1835. pp. 36." [Der Verf. dieses Werkchens ist Chirurg und Apotheker des Royal Infirmary zu Glasgow und liefs nur auf den Wunsch seiner Schüler und Zuhörer die Magistralformeln dieser Anstalt durch den Druck bekannt machen. Wie gerecht auch der Tadel sein mag, den stehende Rezeptformeln überhaupt verdienen, so ist doch nicht zu leugnen, dafs sie, wenn sie sowohl in chemischer und technischer als in therapeutischer Beziehung klar durchdacht sind, sowohl den Apothekern als Aerzten einen bestimmten Anhaltspunkt geben, nach dem sie unter Umständen die Vorschriften modifiziren können. Aus diesem Grunde, und weil wir wissen, dafs gute Zusammensetzungen auf neue Ideen führen können, glauben wir die besten aus dem vor uns liegenden Werke mittheilen zu müssen. — 1) Acidum hydrocyanic. medicinale: ℞ *Cyanidis Potassae* grxxxjj, *Acid. tartaric. crystall.* grlxxjj, *Aqu. destil.* ℥j, *Cyanidi et acido phialae vitreae inditis addatur aqua, tunc phiala illico obturata et subinde agitata per horam dimid. seponetur. ut Bitartras Potassae formatus subsederit; dein effundatur Acid. hydrocyanic. et Acidi sulphurici Min.* x *addantur;* — von dieser so schnell und auf so leichte Weise bereiteten Flüssigkeit enthalten 100 Gr. grade 2½ Gr. absoluter Blausäure; die Dosis ist 10 Minims. — 2) Hydrargyrum cyanatum; ℞ *Ferri cyanati (Cyanidis ferri) p.* vjij, *Hydrarg. oxydat. rubr. (per Acid. nitric. praepar.)* p. xj, *Aqu. destillat.* p. xl, *coquatur mixt. donec expers coloris sit; dein coletur per chartam et evaporetur, ut crystalli formentur.* Die Dosis ist ⅛ Gr. — 3) Gewöhnliche Schweifstreibende Bolus: ℞ *Pulver. Ipecac. et Opii* grx, *Electuar. opiat. q. s. ut fiat bolus;* der Kr. nehme stündlich einen solchen Bolus, bis er in Schweifs geräthet; so wie der Schweifs beginnt, trinke er reichlich lauwarmes Zukkerwasser und werde in wollene Decken gewikkelt. — 4) Electuarium Ferri carbonici: ℞ *Ferri sulphurici, Natr. carbonici* ãa; *solve sales seorsim in aqua et permisce, lavetur ferrum carbonic., quod petit fundum, bis terve, dein exprimatur valide et postea miscetur cum Sacchar. et pulvere aromatico ut fiat Elect., servet. in vase bene obturato;* die Dosis ist ʒβ — j. — 5) O'Beirne's Sarsaparillenaufgufs: ℞ *Radic. Sarsaparill. concis.* ℥iv, *Rad. Liquirit.* ℥ß, *Aqu. Calcis Oct.* jj, *macera per* 24 *hor. in vase vitreo optime clauso et in loco frigido et obscuro, dein cola in usum;* — hiervon giebt O'B. täglich die Hälfte. — 6) Hydrargyr. rubr. perjodatum: ℞ *Zinc. jodat. in aqu. detill. part* vj *soluti* gr. 100; *Hydrarg. muriatic. corrosiv. in Aqu. destill. part.* xx *soluti* gr 85; *Solutio Zinci jodati addatur gradatim solutioni Hydrargyr. muriat., donec praecipitatio cessaverit, dein lavetur materies praecipitata bis terve et postea siccetur.* — 7) Hydrargyr. jodatum flavum: ℞ *Hydrarg. subnitric.* gr 70, *Zinci jodati* ℈jj, *solve sales seorsim in Aqu. destill.* ℥jjj, *dein permisce; post subsidentiam effundatur liquor et lavetur Hydrargyr. protojodat. in aqua frigida, dein siccetur;* — die Dosis von beiden ist ½ bis 4 Gr. — 8) Plumbum jodatum: ℞ *Zinci jodat.* gr 100, *Plumb. acetic.* gr 118, *solve sales seorsim in aqua partibus decem et permisce, lavetur et siccetur.* — 9) Zincum jodatum: ℞ *Jodini* gr 124, *Zinci in frustula discissi* gr 34, *Aqu. destill.* ℥jv, *indentur simul in vase vitreo; effervescentia vel actione*

Digitized by Google

finita digeratur mixtura donec fit coloris expers, dein evaporetur calore arenae, ut crystalli formentur, qui siccentur ad sublimationem et serventur in vase bene obturato. — 10) Linimentum Acidi sulphurici: ℞ *Olei Olivarum, Ol. Terebinth.* ää ℥jj, *tere simul, dein caute adde Acid. sulphuric.* ℥j *M.* — 11) Aromatische Fiebertropfen: ℞ *Chinin. sulphuric.* J, *Acidi sulphuric. aromatici* ℥j, *Solve D.* 3mal täglich 10 Tropfen. — 12) Pilulae Hyoscyami purgantes: ℞ *Calomelan., Pulver. Aloes, Pulver. Convolv. Scammon.* ää grj, *Pulp. Colocynthid.* grβ, *Extr. Hyoscyam* grjβ, *M. fiat Pilula una*, S. 1 oder 2 solche Pillen zu nehmen. — 13) Pilulae Hydrargyri jodati flavi: ℞ *Hydrargyr. protojodat. flavi* grvj, *Farin. Tritici* grxxiv, *Extract. Gentian. lut. q. s. ad massam pro duodecim pilulis*, D. 3mal täglich 1 bis 2 Stück. — 14) Gregory's Magenpulver: ℞ *Magnesiae ust.* ℥j, *Rad. Rhei optim. pulverat* ℥β, *Pulver Amomi Zingiber.* ℥jj *M. D.*, 1 Theel. voll bei Magenschwäche und Magenverschleimung. — 15) Auflösung von blausaurem Eisen: ℞ *Limatura ferri* grx, *Jodinii* ℥β, *Aqu. destillat.* ℥vj, *Aquae phialae vitreae inditae addatur Ferrum et postea Jodinium, dein digeratur mixtura quamdiu fiat caerulea additione mucilaginis Amyli et coletur, servetur bene obturata*, S. man gebe 3j in kaltem Wasser. — 16) Auflösung von salpetersaurem Eisen: ℞ *Ferri in frustula discissi* ℥jβ, *Acidi nitrici fortioris* ℥jjj, *Acidi muriatici fortioris* ℥j, *Aqu.* ℥xxvjj, *Ferro vasi vitreo indito addatur Acid. nitric. cum Aquae* ℥xv *prius mixtum; vas seponetur donec Acidum saturetur, dein effundatur liquor et coletur; postea addantur aqua residua et acidum muriaticum.* S. die Dosis ist 1 Drachme. — 17) Vinum Belladonnae: ℞ *Extract. Belladonn.* ℥j, *Aqu. calidae* ℥j, *Vini albi hispanici* ℥vjj, *tere extractum cum aqua in mortario ut solvatur, dein vinum adde et per chartam cola.]*

112. Epidemien. — „*Esquisse sur l'étude et les causes des grandes Epidémies* — Skizzen über das Studium „und die Ursachen der grofsen Epidemien von Dr. Leon Marchant, Arzt „an der Abth. für Epidemien beim Departem. der Gironde, Paris 1836, 8.“ — [Nach einer mehr ins Allgemeine gehenden Darlegung seiner Ansichten über die Ursachen, welche zur Bildung von Epidemien beitragen, sucht der Verf. zu erweisen, dafs diese Ursachen vollkommen identisch mit denen seien, welche dieselbe Krankheit endemisch oder sporadisch erzeugen. Als Beispiel nimmt er die Cholera. Er glaubt, dafs die Südostwinde, die so lange mehr oder minder stetig geherrscht haben, dafs die langen und mächtigen Veränderungen und Wechselfälle, welche die Oberfläche der Erde seit den letzten 18 Jahren erlitten, Veränderungen, die eine katarrhalische Konstitution herbeigeführt haben, eben so viele Ursachen seien, welche das Umsichgreifen der Cholera vorbereitet haben. Diese allgemeine Prädisposition zur Cholera wurde noch befördert und endlich diese Krankheit zum Ausbruche gebracht durch politische Aufregungen und durch die Einwirkung einer körperlichen und geistigen Ueberreizung, die die natürliche Folge solcher politischen Zustände ist. Indessen hat M. doch die Verschiedenheit, die zwischen der sporadischen Cholera und der asiatischen so sehr bedeutend ist, nicht genug beachtet; diese Verschiedenheit ist in der That, wie man weifs, so grofs, dafs man kaum annehmen darf, dafs die Ursachen der sporadischen auch die der asiatischen, wenn auch von verschiedener Intensität, sein müfste. — Den Sitz der Cholera findet M. in den Nervenheerden und er hält die Krankheit für nicht ansteckend.]

113. Pollutionen. (s. Bibliogr. III., S. 218, No, 86). — „*Des pertes seminales involontaires* — über die unfreiwilligen Samenverluste, von M. Lallemand, Prof. an der Fakultät zu „Montpellier, Paris 1836, 8., S. 312.“ [Dieses Werk ist eine Vervollständi-

Digitized by Google

gung der vor einigen Jahren von L. herausgegebenen: *Observat. et réflexions sur les maladies des organes génito-urinaires*," worin der Verf. die Krankheiten der Geschlechtsorgane mehr örtlich und im anatomisch-pathologischen so wie chirurgischen Sinne untersucht hat, und in dem neuen Werkchen sucht er nun die allgemeinen Wirkungen der geschlechtlichen Ausschweifungen auf den Organismus darzuthun. Er beginnt mit den Pollutionen oder den unwillkührlichen Samenverlusten und wahrscheinlich wird er auch späterhin über die Onanie und den übermäfsigen Koitus sprechen. „Binnen 13 bis 14 Jahren, sagt L. in seinem Vorworte, habe ich mehr als 150 Beobacht. über Pollutionen gesammelt, welche völlige Zerrüttung der Gesundheit und mehrmals sogar den Tod zur Folge hatten. Die meisten dieser Kranken sind mir angeblich als an einer Gehirnkrankheit leidend zugeschickt worden; bei vielen andern glaubte man Gastritis oder chron. Gastro-Enteritis, Aneurysmen des Herzens, beginnende Lungensuchten, oder Nervenleiden, oder besonders einen Zustand von Hypochondrie gesehen zu haben." Diese Krankheiten waren aber sämmtlich nur scheinbar; ihnen lag eine nicht besiegbare oder verschwiegene Samenergiefsung zum Grunde. In den Beobacht. von L. gewahrt man Individuen, welche, von der Natur geistig und körperlich auf die herrlichste Weise ausgerüstet, im schönsten Lebensalter ohne wahrnehmbare Ursache einen Zustand von Erschöpfung und von Hinwelken zeigen, der, mit einem Verfall der Geisteskräfte begleitet, die höchste Unruhe erregt und ein schnelles Altwerden ahnen läfst. Dieser Verfall, dieses Zusammenwelken hat meistens keinen andern Grund als verschwiegene oder wohl gar nicht bemerkte häufige Samenergiefsungen oder eine Spermatorrhoe, wie L. recht bezeichnend sie nennt. Während des Schlafes oder gar wohl während des Stuhlgangs verliert der Kr. beständig seinen Samen, der, da er nur kurze Zeit in den Samenbläschen verweilen konnte, nicht die chrakteristische Farbe, Konsistenz und Geruch zeigt und mit dem letzten Strahl des Urins sich vermischt, ohne dafs seine Ergiefsung wirklich bemerkt worden wäre. — Diese Beobacht. beweisen oder machen die Meinung des Verf., der in der Spermatorrhoe, sobald sie schon lange bestanden hat, die Ursache der ernstesten Gehirnzufälle sieht, sehr wahrscheinlich. So ist ihm erklärlich, warum in manchen Fällen Gehirnkongestionen, Verminderung oder gar eine wirkliche hypochondrische Störung und Verrükkung der Geistesfähigkeiten mit fast völliger Vernichtung der Körperkräfte nach dem Tode keine andere Spuren gewahren läfst, als die Veränderungen der Harngeschlechtsorgane, die die Spermatorrhoe herbeigeführt hatten. Derselbe Fall ist es mit den Gastralgien, den Verdauungsstörungen, der Schlaflosigkeit, dem Schwindel, dem Verluste des Gedächtnisses, der tiefen Melancholie und der völligen Erschöpfung, die sich sämmtlich verlieren, sobald das zum Grunde liegende Uebel, die Spermatorrhoe geheilt ist. — Man sieht hieraus, wie wichtig in sehr vielen, sehr ernsten Fällen die Rücksicht auf die etwa vorhandene Spermatorrhoe ist. In der That besitzen wir über Samenpollutionen so wenig ächt wissenschaftliche Abhandlungen, dafs wir mit dem vorliegenden Werke eine längere Analyse uns gestatten dürfen. Das Buch enthält eine grofse Reihe von Beobachtungen, die nach den Ursachen, durch welche die Spermatorrhoe bewirkt worden, gruppirt sind, weil grade diese Ursachen es sind, auf die ein Heilverfahren allein sich zu begründen vermag; zwar ist eine Berücksichtigung des Zustandes der Genitalien, der Konstitution des Kr. u. s. w. wohl auch höchst nöthig, aber doch sind diese Momente zu therapeutischem Zwekke von geringerer Wichtigkeit, als die Ursachen. — Was die Symptome, wodurch die Spermatorrhoe im Allgemeinen sich kund giebt, betrifft, so sind sie so verschieden, so wenig bekannt, so wandelbar und simuliren so leicht eine ganze Reihe anderer Krankheiten, dafs sie eines sehr aufmerksamen Stu-

Digitized by Google

diums bedürfen; aber da die Symptome ven der ersten die Spermatorrhoe herbeiführenden Ursache durchaus unabhängig sind, so sind aus ihnen nur wenig oder gar keine Indikationen für die Behandlung zu entnehmen. — Die erste Gruppe von Beobacht. bildet diejenige, deren Ursache die häufigste und energischste ist und deren Einwirkung auf Erzeugung der Spermatorrhoe am direktesten und am unbestreitbarsten ist, nämlich: die Entzündung der den Samen sezernirenden und exzernirenden Organe. Der Verf. zeigt durch den Befund in einigen Fällen, wo die sehr seltene Gelegenheit, die Harngeschlechtsorgane zu besichtigen, sich dargeboten, wie die Entzündung von der Harnröhre und Prostata auf die *duct. ejaculatorii*, die Samenbläschen, die *duct. deferentes*, die Hoden und zugleich die übrigen Harnorgane sich auszubreiten vermag und welche Störungen dadurch herbeigeführt werden; die Mündungen der *duct. ejaculatorii* geschwürig, eingefressen; diese Kanälchen durch Vereiterung der Prostata entblöfst, erweitert, verdickt, verhärtet, knorpelig und selbst knochige Granulationen enthaltend; die Samenbläschen in Eiterung, bisweilen mit dikkem Eiter, bisweilen mit tuberkelartigem Stoffe angefüllt, ausgedehnt, angeschwollen, verdickt, knorpelig, knochig; die *ductus deferentes* aufgetrieben, erweitert, obliterirt durch Verdikkung der Wandungen, mit Eiter angefüllt und ausgedehnt an andern Stellen, verhärtet, knorpelig, kalkig und selbst knochig; die Hoden verdickt, mit eitrigen, käsigen, tuberkelartigen Ablagerungen u. s. w.; Harnblase, Uretern, Nieren mehr oder minder ähnliche Veränderungen zeigend. — L. erklärt, wie durch alle diese Veränderungen die Spermatorrhoe hervorgerufen und unterhalten worden; es ist dieses leicht begreiflich, wenn man bedenkt, dafs einige von diesen Störungen dem Aufhalten des Samens in den Samenbläschen, andere der zurckhaltenden Thätigkeit der *duct. ejaculat.* entgegenwirken. — Es ist indessen gar nicht selten, dafs die ebengen. Störungen so bedeutend seien, damit die Spermatorrhoe sich erzeuge. L. hat sich besonders bemühet, die Art der Uebertragung der Entz. der Harnröhre bis auf die Hoden mittelst der Samenausführungsgänge darzuthun, um den Einflufs zu zeigen, welchen der Zustand der die Mündung der *duct. ejaculat.* zunächst umgebender Schleimhaut auf Sekretion und Exkretion des Samens hat. Zwischen den Harn- und Geschlechtsorganen findet eine solche innige Verbindung statt, dafs eine Reizung von erstern sogleich auch eine krankhafte Thätigkeit in letztern hervorruft, besonders wenn in den eigentlichen Samenorganen noch eine besondere Prädisposition vorhanden ist. Nach dieser Betrachtung, — und in der That hat L. eine grofse Menge Fälle dafür, — mufs man erwarten, dafs die Blennorrhagie eine der häufigsten Ursachen der Spermatorrhoe sein müsse, was auch wirklich der Fall ist. Ist auch eine Affektion der Schleimbälge, der Harnröhre und der Prostata als Hauptursache der Spermatorrhoe zu betrachten, so giebt es doch noch mehrere Einflüsse, die entweder mit dem Tripper gleichzeitig wirken, oder allein im Stande sind, einen entzündlichen Zustand der den Samen bereitenden und ausführenden Organe und eine darauf folgende Spermatorrhoe zu entwikkeln; so namentlich eine erbliche Anlage, eine lymphatische oder skrofulöse Konstitution, eine schwächliche, nervöse, verdorbene Körperbeschaffenheit, eine zu sitzende Lebensweise, eine herpetische Diathese und besonders geschlechtliche Ausschweifungen im Koitus oder in der Onanie, — waren fast in allen den Fällen vorhanden gewesen oder noch vorhanden, wo in Folge des Trippers eine Spermatorrhoe sich entwikkelte. — In den beiden letzten Kapiteln seines Werks untersucht L. die Fälle, wo Affektionen der Haut und des Mastdarms die Hauptursache der Spermatorrhoe gewesen. Indessen konnten Hautleiden allein die Krankheit nicht entwikkeln; in den meisten Fällen, wo diese Ursache wirksam gewesen zu sein schien, waren mehr oder minder

Digitized by Google

reichliche Blennorrhagien vorhanden, obgleich diese Ausflüsse weniger durch wirkliche Tripperinfektion, als sonst auf irgend eine andere Weise hervorgerufen worden waren. Die herpetische Dyskrasie konnte demnach immer als die erste Ursache betrachtet werden und gewährte also für die Behandlung eine der ersten Indikationen. Die Art und Weise, wie diese Ursache Pollutionen herbeiführt, ist übrigens in ihrer Wirkung der Tripperinfektion ähnlich; d. h. die Reizung und Entzündung der Schleimhäute, namentlich der Harnwege, verbreitet sich auf die den Samen absondernden und ausführenden Organe; es entsteht demnach wiederholentlich Urethritis, Cystitis, Prostatitis, Hodenentzündung und Spermatorrhoe. — Was nun die Leiden des Mastdarms betrifft, z. B. Verstopfung, Entzündung oder Reizung des Mastdarms, Hämorrhoiden, Fissuren am After, die Gegenwart von Askariden u. s. w., so bewirken sie Pollutionen, indem sie eine Kompression der Samenbläschen veranlassen und eine Reizung in ihnen hervorrufen. L. hat durch mehrere Fälle den Einfluss der chron. Entzündung der Harngeschlechtsorgane auf den Mastdarm, der eine solche Empfindlichkeit zeigte, dass er die Kothstoffe nie lange an sich halten konnte, dargethan und gezeigt, dass die Empfindlichkeit nur verschwand, nachdem man auf die Schleimhaut der Harngeschlechtswege kauterisirend eingewirkt hatte, wodurch auch zugleich der unwillkührliche Harnabfluss und die Pollutionen verschwanden. — Die Behandlung der Spermatorrhoe oder der Pollutionen, — der Hauptzweck der vor uns liegenden Schrift, basirt sich fast ganz und gar auf die Betrachtung der Ursachen, und sie wird sich bald klar darstellen, wenn man bedenkt, dass L. fast immer, wenigstens bei Weitem in den meisten Fällen, einer Irritation der Urethralschleimhaut, die auf die spermatischen Organe hin sich erstreckt, die Entstehung der Pollutionen zuschreibt. Wir werden gleich sehen, zu welchen therapeutischen Mitteln dieses ätiologische Hauptmoment führt.

„Man hat bis jetzt, sagt der Verf., in den *pollutiones diurnae* nur eine Erschlaffung der *duct. ejaculatorii* gesehen und diese ausschliefsende Idee hat das gröfste Uebel bewirkt, denn es mufs offenbar zu einer übeln und sehr irrigen Uebertreibung führen, wollte man immer nur einer Ursache die Spermatorrhoe zuschreiben. In einigen Fällen kann allerdings nur durch tonische Mittel allein, in andern durch antiphlogistische allein geheilt werden; indessen ist wohl in der gröfsten Zahl von Fällen in den spermatischen Organen Reizung und Schwäche zugleich vorhanden, eine übermäfsige Empfindlichkeit neben wenig Tonus; Etwas, das man bei allen chron. Affektionen der Schleimhäute bemerkt. In fast allen Fällen von *pollutiones diurnae* bemerkt man diese beiden Zustände gleichzeitig, aber in verschiedenartigem Verhältnisse; antiphlogistische und tonische, erschlaffende und erregende Mittel, Ruhe und Bewegung bewirken Gutes und Uebeles bei demselben Individuum, je nachdem die Reizung oder die Schwäche momentan vorherrscht. Die Kauterisation des prostatischen Theils der Urethralschleimhaut hat den Vortheil, zu gleicher Zeit diese beiden Zustände zu bekämpfen. Durch Zerstörung der Oberfläche der aufgelockerten Texturen verändert sie die Empfindlichkeit und durch Abstofsung der geringen Aetzschorfe entsteht eine kräftigere Zusammenziehung der Fasern und eine energischere Thätigkeit und diese Veränderung giebt sich bald auf sehr wohlthätige Weise in dem Zustande der spermatischen Organe kund; darum reicht die Kauterisation in den meisten Fällen von Spermatorrhoe hin, Heilung zu bewirken. — Ist jedoch die Krankheit seit sehr langer Zeit vorhanden, so nehmen die Geschlechtsorgane an der allgemeinen Schwäche des Organismus Theil und es ist darum nach Beseitigung der chron. Entzündung noch nöthig, auf die erschlafften Texturen dermafsen einzuwirken, dass sie ihre frühere Energie wieder bekommen; hier sind nun die tonischen Mittel ganz vollkommen an ihrem Platze; sie vollenden die durch

Digitized by Google

die Kauterisation begonnene Heilung. — Dieses erklärt, warum die kalten Bäder, die kalten Fomente, Eisenbäder, Schwefelbäder, Eis u. s. w. in Fällen geholfen haben, wo sie früherhin eher noch Nachtheil gebracht hatten. — In den Fällen, wo Hautleiden einen thätigen Antheil an der Produktion der Samenverluste haben, müssen offenbar Schwefelbäder der Kauterisation der Schleimhaut folgen. — Endlich versteht sich von selber, dafs da, wo man Krankheiten des Mastdarms die Schuld beimessen zu können glaubt, diese speziell behandelt werden müssen, wenn man die Spermatorrhoe dauernd beseitigen will, obwohl meistens auch hier eine Kauterisation der Urethralschleimhaut stattfinden mufs. — Eine grofse Menge sehr gediegener Beobachtungen mit angehängten Bemerkungen bezeugen die wirkliche Reife dieses Werks.]

---

114. Verlust und Ausrottung des Uterus. — „*Case of loss of the Uterus soon after delivery* — Ein Fall „von Verlust des Uterus bald nach der „Entbindung mit Bemerkungen über „die Ausführbarkeit der Entfernung „dieses Organs in Fällen von Inversion oder Skirrhus, von John Charles Cooke, Wundarzt in Coventry, „London 1836, 8. S. 14.“ — [Der in diesem kleinen Schriftchen erzählte Fall ist so merkwürdig, dafs wir glauben, ihn mittheilen zu müssen, da das Schriftchen wohl kaum nach Deutschland kommen dürfte; wir wollen auch die hinzugefügten Bemerkungen nicht vorenthalten. — Gegen 4 Uhr Morgens am 22sten Mai 1835 wurde die Hebamme A. zu einer Kreifsenden gerufen; bei ihrer Ankunft fand sie die Frau schon seit 48 St. in den Wehen, auf den Knieen liegend und durchaus in dieser Position, die eine volksthümliche in Irland, dem Vaterlande der Kreifsenden, ist, entbunden sein wollend. Mit Mühe wurde sie dahin gebracht, sich auf das Bette zu legen, um sie nur gehörig untersuchen zu können. Die Untersuchung ergab eine Oeffnung des Muttermundes von der Gröfse einer halben Krone und eine Kopflage. Alles ging gut und die Frau wurde 7 Uhr Abends von einem lebenden Kinde ohne viele Mühe entbunden; die Nachgeburt folgte durch eine Wehe ¼ Stunde nachher. — Gleich folgte durchaus keine Blutung, aber wohl des Nachts; die Nachwehen waren unbedeutend und als die Hebamme die Frau am nächsten Morgen besuchte, fand sie sie in einem befriedigenden Zustande. So wohl fühlte sich die Frau, dafs sie trotz der strengen Anweisung der Hebamme, kaum als diese das Zimmer verlassen hatte, tüchtig viele Fleischnahrung zu sich nahm. Am 24sten gegen 4 Uhr Morgens wurde die Hebamme schnell herbeigerufen, weil die am 22sten Entbundene noch ein Kind zur Welt fördern wolle. Als Frau A. ankam, erfuhr sie, dafs die Entbundene in der Nacht aufgestanden und nach dem anstofsenden Zimmer gegangen war, um Urin zu lassen, dafs sie in diesem Zimmer durch ihr heftiges Geschrei ihren Mann erweckte, der mehrere Nachbarinnen herbeirief, welche die Frau vor dem Heerde auf einem Stuhl sitzend, ein Gefäfs mit warmem Wasser vor sich und eine Fleischmasse, die die Nachbaren mit Kopf und Hals eines neugeborenen Kindes verglichen, zwischen den Beinen und mit den Händen haltend antrafen. Sie hielten diese Fleischmasse für ein zweites Kind und da die Blutung ungeheuer war, so schickten sie schnell zur Hebamme. Diese traf, als sie ankam, die Frau bereits auf dem Bette, bleich und in beträchtlichen Schmerzen. Das ganze Bette schwam förmlich im Blute, das dem Boden des Zimmers entlang lief. Sie fand, als sie untersuchte, eine harte Substanz auf dem Bette liegend, ganz lose und mit der Vagina nur durch einige Hautfetzen zusammenhängend. Sie erkannte in dieser Masse sogleich den Uterus und indem sie ihn etwas hob, entfernte sie ihn mit der gröfsten Leichtigkeit und legte ihn in eine hölzerne Wanne. Nun hörte die Blutung auch auf und da sie ihre Gegenwart nicht länger für nöthig hielt, ging sie nach Hause und nahm die Fleischmasse mit

Digitized by Google

sich. Um 9 Uhr Morgens brachte sie diese Masse zum Vater des Verf. und erzählte ihm die Geschichte. Bei der Untersuchung entdeckte man zum Erstaunen, dafs es allerdings der Uterus war, aber umgestülpt. Er besuchte um 11 Uhr die Kr. und fand sie in Folge des ungeheuren, aber bereits zum Stillstande gelangten Blutverlustes fast völlig erschöpft; sie war äufserst unruhig und aufgeregt, stets mit den Armen umher werfend; Puls kaum fühlbar; sie hatte kurz nach Verlust des Uterus etwas Urin gelassen, aber er erfuhr, dafs sie seit 9 Tagen mit Abrechnung einer kleinen mit der letzten Wehe abgegangenen Menge Kothes keine ordentliche Leibesöffnung gehabt hatte. — Sonst klagte die Kr. fast über gar nichts; sie hatte weder ein Gefühl von niederdrükkender Schwere noch von einer fremden Substanz in der Vagina. Sie hatte weder Schmerzen noch irgend eine Spannung im Bauche; dieser war nicht aufgetrieben und auch nur sehr wenig empfindlich. Nur beim Druck zeigte sich ein Schmerz in der linken Lumbargegend und bemerkenswerth ist, dafs der ganze Uterus mit allen seinen Nebentheilen abgegangen war, mit Ausnahme des linken Eierstocks. Der abgegangene Uterus erschien als ein schwerer, hohler, fester, birnförmiger Körper; seine Gröfse war ungefähr der eines Kinderkopfes; keine Zerreifsung, mit Ausnahme eines kleinen Risses in der hintern Muttermundlefze, war zu sehen. Die Anheftungsstelle der Plazenta war durch eine dunklere, rothbraune Farbe deutlich bemerkbar; an dieser Stelle safs noch ein flokkiger Stoff; die Plazenta hatte ihren Sitz über der Mündung der linken Trompete gehabt, deren Oeffnung sie verschlossen haben mufste. Die Gefäfse waren grofs und schlängelnd und ihre offenen Mündungen bezeugten hinlänglich das Entstehen der grofsen Blutung. Durch einen Längenschnitt legte man die breiten Bänder, die beiden Trompeten und das rechte Ovarium blofs. Besonders deutlich sah man die Fimbrien der Trompeten; der linke Eierstock schien sich losgelöst zu haben und zurückgeblieben zu seln. — Da keine Senkung der Bauch- oder übrigen Bekkeneingeweide gefolgt war, da die Blutung aufgehört und keine drängenden Symptome sich eingestellt hatten, so wollte C. keine Untersuchung vorzunehmen wagen, weil er fürchtete, eine bedeutende Störung zu veranlassen; denn wohl leicht konnte durch eine Manipulation eine Blutung oder eine Peritonitis erzeugt oder wohl gar die vielleicht stattfindende adhäsive Entzündung in der Tiefe der Vagina gestört werden. Darum wurde der Kr. die strengste Ruhe in horizontaler Lage empfohlen; sie bekam kein Arzneimittel und nur dann und wann eine mehlige Kost. — Um 2½ Uhr Nachm. hatte sich die Kr. schon ziemlich erholt; der Puls war voller, bemerkbarer, aber noch 140 in der Minute; die Kr. war ruhig, wohlgemuth und es schien keine Gefahr vorhanden. Abends war der Zustand derselbe; nur war der Puls etwas voller und etwas Abflufs hatte sich eingestellt. — Am 25. Morgens: die Kr. hatte gewagt in der Nacht aufzustehen, hatte sich selber zum Nachtstuhle geholfen und gut Urin gelassen; sie hatte etwas geschlafen und erschien in jeder Beziehung so wohl wie am gestrigen Abend; den ganzen Tag über blieb der Zustand derselbe; weder Schmerz noch Empfindlichkeit im Bauche. Am 26ten: während der Nacht hat die Kr. pausenweise geschlafen; Vormittags folgte eine reichliche Darmausleerung und die Kr. liefs ihren Urin sehr gut; während des Tages nahm die Empfindlichkeit in der linken Seite etwas zu und auf dem Antlitze bemerkte man etwas fliegende Röthe; Haut heifs und trokken; vielleicht war dieses dadurch entstanden, dafs der Kr. auf ihr dringendes Bitten 2 bis 3 Unzen Bier gegeben worden; C. verordnete ihr daher eine salinisch-diaphoretische Mischung. Am 27ten: während der Nacht war die Haut feucht geworden und die Fiebersymptome hatten nachgelassen; Morgens war eine Darmausleerung eingetreten und Nachmittags noch eine; Puls derselbe; Zunge rein und feucht.

Digitized by Google

Gegen Abend Diarrhoe, die 3 bis 4 Tage anhielt und etwas Schwäche herbeiführte; dagegen wurde eine Kreidemischung verordnet, wodurch die Diarrhoe etwas aufgehalten wurde. Von dieser Zeit an kam die Frau allmählig wieder zu Kräften; man gab ihr allmählig etwas Brühe, dann ein Ei. — Gleich nach der Entbindung war eine reiche Milchsekretion vorhanden, aber sie hörte sammt den Lochien auf, als die Frau den Uterus verloren hatte. Nichts destoweniger und allen Ermahnungen entgegen beharrte die Frau dabei, ihr Kind anzulegen; dieses bewirkte etwas Schmerz und Härte in der linken Mamma und eine fieberhafte Aufregung; als sie nun das Kind absetzte, liefsen diese Symptome nach; später, als sie wieder zu Kräften kam, versuchte sie noch einmal ihr Kind anzulegen, aber mit demselben negativen Erfolge; Milch stellte sich durchaus nicht ein. — So lange die Frau litt, hatte sie zwar oft heftigen Durst, aber immer eine reine und feuchte Zunge. Jetzt ist die Frau ganz wohl, obgleich nicht robust; sie sieht etwas bleich und bleifarbig aus und klagt über Schwäche, jedoch ist die schmutzigbleiche Farbe schon früher ihr eigen gewesen und ihre Schwäche ist nicht von solchem Grade, dafs sie etwa in ihrer gewöhnlichen Beschäftigung dadurch gehindert wäre. — Das Kind war eine lange Zeit ganz gesund, wurde kräftig und stark; dann bekam es aber eine Diarrhoe, woran es binnen 2 Tagen starb. — Aufser dem Abgange des Uterus zeigt uns dieser höchst merkwürdige Fall noch zwei sehr interessante, physiolog. Erscheinungen, nämlich die plötzliche Unterdrükkung der Milchsekretion und das Aufhören der Lochien. So unbedeutend in der That war letztere, dafs kaum eine Spur mehr nach der Ausstofsung des Uterus sich zeigte; die Milch, bisdahin ziemlich reichlich, war am 2ten Tage nach diesem Ereignisse auch vollkommen verschwunden und alle Versuche von Seiten der Frau dem Rathe des Arztes, der den Reiz auf die Brüste fürchtete, entgegen führten keine Milch wieder herbei. — Merkwürdig ist auch die Abwesenheit jeder Spur von Peritonitis. War vielleicht der grofse Blutverlust zur Zeit, als der Uterus sich losstiefs, die Ursache, dafs die Peritonitis ausblieb? — Auf welche Weise stiefs der Uterus sich los? Sollte man nicht meinen, dafs zur Herausschaffung eines so voluminösen Organs, wie der Uterus 36 Stunden nach der Entbindung ist, eine sehr bedeutende Gewalt nothwendig wäre und doch war diese Gewalt, der Aussage der Frau und der Hebamme zufolge, durchaus nicht vorhanden. Auch die Inversion des Uterus ist sehr schwer zu erklären; sie mufs nicht nur spontan, sondern sehr plötzlich durch innere Anstreng. statt gefunden haben, da der Uterus keine Spur einer Verletzung zeigte und da die Plazenta, wie auch die Besichtigung des Uterus ergeben hatte, gut und normal abgelöst war und da vor dem Zufall kein Symptom einer etwa schon da gewesenen Inversion gegenwärtig war. — Eben so merkwürdig und unerklärlich war, warum dem Herausfallen des Uterus keine Bauch- oder Bekkeneingeweide gefolgt sind, [und warum die Kr. nicht einmal ein Bestreben dazu, ein Hinabdrängen nach unten gefühlt hat. Wollte man annehmen, dafs der von Koth ausgedehnte Mastdarm sich mehr in die Bekkenmitte hineinbegeben und so den Eingeweiden einen Damm entgegen gesetzt, so wäre das immer nur ein schwaches Bolwerk und die freie Urin- und Kothausleerung der Kr. ist dieser Annahme entgegen. — Da die Kr. nach ihrer Genesung durchaus keine Untersuchung der Vagina gestattete, so läfst sich über den jetzigen Zustand der Theile durchaus nichts angeben; wahrscheinlich bildet die Vagina eine Art Blindsack. — Der Koitus findet jetzt kein Hindernifs, aber die Frau gesteht, durchaus kein Gefühl mehr dabei zu haben; sie besitzt auch nicht den geringsten Trieb mehr dazu und doch ist der linke Eierstock noch zurückgeblieben. Nie war seit der Zeit weder die Menstruation eingetreten und weder ein analoger Ausflufs noch die geringsten Molimina dazu. — Auch

Digitized by Google

in praktischer Beziehung ist dieser Fall von sehr lebhaftem Interesse; er bezeigt mehr wie irgend ein anderer die Möglichkeit, den Uterus sammt Ovarien, Trompeten und Ligamenten wegnehmen zu können, nicht nur bei vollkommener unreduzirbarer Inversion, sondern auch wenn das Organ noch in situ ist, — doch darüber in unserer nächsten bibliograph. Nummer.]

115. Scharlach. — *„Remarks on „the theory and treatment of Scarlet „fever* — Bemerkungen über die Theorie und Behandlung des Scharlachfiebers, mit einer Notiz über die Scharlachfieberepidemie zu Bridlington im Jahre 1831, von Humphry Sandwith, M. D., London 1836." [Man erklärt zwar das Scharlach allgemein für eine gefährliche Krankheit, aber man stellt sich doch nicht immer vor, wie bösartig dieselbe in manchen Epidemien aufzutreten vermag. Möge es den Aerzten nicht häufig so begegnen, wie es aber schon leider vielen begegnet ist, in einer Woche von 5 Kindern einer Familie 4 todt liegen zu sehen und selbst die übrigen Mitglieder der Familie noch in grofser Gefahr zu wissen. Wenn dem so ist, so wird jeder erläuternde Beitrag über diese bisweilen so furchtbare Krankheit willkommen sein und wir nehmen daher die Bemerkungen, die S. in seiner Erfahrung gesammelt, mit Dank entgegen. „Werden Erwachsene vom Kontagium des Scharlachs ergriffen, so zeigen sie gewöhnlich nur wenig eigentliche Scharlachröthe: das Halsleiden ist das hervorstechendste Symptom und nur das Fieber und die eben waltende Epidemie giebt Auskunft, dafs es Scharlach sei; dennoch giebt es auch Erwachsene, wo auch das Hautleiden sehr bedeutend hervortritt." Man kann in Bezug auf das Alter eigentlich keine Gränze ziehen, wo Scharlach nicht mehr vorkomme; Heberden erzählt als etwas Gewöhnliches die Geschichte eines 43 Jahr alten, vom Scharlach ergriffenen Mannes; S. selber hatte einen Scharlachkranken, der 40 und einen andern der 59 Jahr alt war; im erstern Falle traten trotz häufig angesetzter Blutegel Geschwüre im Halse ein und im letztern Falle entwikkelte sich Wassersucht; in beiden Fällen war der Ausschlag partiell, aber es folgte gehörige Abschuppung. — In der Epidemie zu Bridlington blieben Säuglinge, wie es sonst wohl sein mag, nicht frei vom Ausschlage. Der Tod erfolgte in dieser Epidemie oft schon am 2ten oder 3ten Tage. Einige Kranke starben binnen 36 Stunden vom Eintritt der Krankheit, allen Mitteln zum Trotze, apoplektisch und suffokativ. Der Befund im Gehirn und in der Luftröhre ergab einen Zustand, der dem ähnlich war, wenn ein Kind durch schnelles Eingiefsen kochendheifsen Wassers in den Mund apoplektisch und suffokativ gestorben ist. Im Anfange der Epidemie sollen Fälle vorgekommen sein, wo der Tod nach 12 Stunden erfolgte, und zwar in einer Art Kollapsus, gegen den keine Reaktion aufkam. Fast alle Fälle waren mit sehr heftiger, bösartiger Angina begleitet; nur die mildern Fälle machten das erste Stadium durch; dieses war dann gewöhnlich kurz; es trat erst ein Grad von Kollapsus und Kälte in Folge der Anstekkung ein; dann kam schnell Reaktion und nun folgte die Entzündung im Halse und der Ausschlag, und damit natürlich eine neue Reihe von Gefahren. — S. sucht nun mehrere eben so bösartige Scharlachepidemien zusammenzustellen, um zu zeigen, dafs jedesmal die Behandlung auf andere Weise modifizirt sein müsse. Dann beschreibt er die Epidemie von 1831 zu Bridlington].

116. Beriberi. — „1) *A practical „Essay on the History and Treatment „of Beriberi* — Ein praktischer Versuch über die Geschichte und Behandlung der Beriberi, von dem Hülfswundarzt John Grant Malcolmson am Medizinalinstitut zu Madras, „und 2) *Essay on the Origin, Progrefs and Treatment of Cholera „with remarks on Berriberri and Diet* „— Versuch über den Ursprung, den Fortschritt und die Behandlung der

Digitized by Google

„Cholera mit Bemerkungen über die „Berriberri und über die Diät, von „James Bankier, M. D. von der „Königl. Flotte, Madras 1835, 8.“ — Die Beriberi, die äufserst merkwürdige Krankheit, die seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit unserer Kollegen in Indien in so hohem Mafse in Anspruch genommen hat, hat eine solche Zahl der widersprechendsten Ansichten, Meinungen und Heilmethoden hervorgerufen, dafs ihr in dieser Beziehung wohl höchstens nur die Cholera gleich kömmt. Im erstgenannten Schriftchen findet sich eine ganz genaue und umfassende Darstellung der Beriberi; in der Schrift von Bankier hingegen, die ursprünglich die Cholera zum Zweck hat, nur einige Bemerkungen. Malcolmson hat aufserordentlich viel Gelegenheit gehabt, diese merkwürdige Krankheit in allen ihren Beziehungen und Formen kennen zu lernen; seine Schrift ist auf Kosten der Regierung gedruckt und wird sich vielleicht gar nicht oder nur höchst spärlich im Buchhandel finden. Allerdings ist die Beriberi nur eine den tropischen Klimaten, und vielleicht nur in Indien einheimische Krankheit, aber — zwischen Rheumatismus und Paralyse mitten inne stehend — mag sie auch wohl sporadisch hier und da in schwacher oder analoger Form bei uns vorkommen und dann unbeachtet oder wenigstens unerkannt vorübergehen. Schon von diesem praktischen Gesichtspunkte aus ist ein Studium der Beriberikrankheit, wie sie in Indien sich zeigt, von Nutzen, abgesehen von jedem andern wissenschaftlichen Interesse. Wir erinnern hier nur an eine, wenn auch nicht gleiche, doch in vielen Zügen ähnliche Krankheit, die vor einigen Jahren in Paris epidemisch geherrscht und damals den Aerzten so viel zu schaffen gemacht hat; sie wurde damals Akrodynie genannt (Journalist. des Ausl. von Behrend und Moldenhawer Bd. I. Januar — März 1830, S. 27 und 64 und IV. Okt. — Dezemb. 1830, S. 223) und ihr wurden die in den Antillen herrschende Krankheit: *Deugué*, auch *el Colorado*, auch *la Giraffe* genannt an die Seite gestellt; vielleicht ist auch hierher die ebenfalls in Westindien beobachtete, dort *the Dandy* genannte Krankheit (s. Journalst. des Auslandes von Behrend u. Moldenhauer Bd. II., April—Juni 1830, S. 155, 157 u. 211) zu bringen, obwohl diese letztgenannten Krankheiten viel akuter, die Beriberi dagegen viel chronischer sich darstellt. — Die Beriberi oder, wie Einige schreiben, Berriberri ist eine eigenthümliche Affektion der untern Gliedmafsen, die bisweilen eine mehr akute, bisweilen eine mehr chronische Form hat und oft auf andere Theile, besonders den Thorax sich erstreckt. Gewöhnlich beginnt sie mit einem nach und nach sich steigernden Taubheitsgefühle, einem Gefühle von Schwere und von geringer Schwäche und Steifheit unter der Mitte der Oberschenkel; diesen Empfindungen gehen bisweilen Schmerzen voraus. Bald bemerkt man auch ein geringes Oedem der Füfse und Unterschenkel, besonders längs der Tibien, welches Oedem sich oft jedoch erst nach den andern Symptomen einfindet. Der Gang ist unstet und stolpernd, selbst wenn der Kranke nicht über Schwäche in den Beinen zu klagen hat; die Beine sind zitternd; es zeigen sich Krämpfe in den Waden und Fufssohlen, diese Krämpfe werden bisweilen allgemein und erstrekken sich manchmal bis in den Thorax und Larynx, so dafs sie das Athmen und Sprechen verhindern. Die Kraftlosigkeit nimmt oft schnell bis zu vollkommener Lähmung zu; besonders erscheinen die Streckmuskeln paralytisch und in wenigen Fällen verliert der Kr. nach geringem Unwohlsein plötzlich den Gebrauch seiner Beine. Rigidität nnd verschiedene neuralgische Zufälle begleiten diese paralytischen Symptome; bisweilen fühlt der Kr. Schmerz längs der ganzen Rükkenwirbelsäule, gewöhnlich an den 2 letzten Lendenwirbeln. In einigen Fällen geht die Krankheit nicht weiter und dann wird wohl bald Heilung bewirkt; häufiger aber erstreckt sich die Taubheit und Gelähmtheit aufwärts gegen den

Digitized by Google

Unterleib; der Kr. ist ungemein träge; er scheuet jede Bewegung und die Hände, Arme und der Thorax (und in einigen Fällen selbst Hals und Lippen) sind wie betäubt und gelähmt. Druck und Schwere in den Präkordien, Dyspnoe bei der geringsten Anstrengung, ausgedehnte und unregelmäfsige Pulsation in der *regio cardiaca* und ödematöse Aufgedunsenheit im Antlitze und in den Händen. Oft findet man den Kr. todt im Bette; oder er sinkt nach mehrern Anfällen von Ohnmacht oder starkem Herzpochen todt zusammen; oder das Oedem steigt schnell aufwärts den Rumpf in die Höhe, es folgt Dyspnoe und Unmöglichkeit, auf dem Rükken zu liegen, dann Angst, kalte Schweifse, kalte Gliedmafsen, ein schneller schwacher Puls, starker Durst und theilweise Unterdrükkung des Urins. Im Anfange ist der Urin immer sparsam, von dunkelrother Farbe, ohne Wolke oder Sediment und sehr besondere Eigenschaften besitzend; in einigen alten Fällen wird der Urin reichlich, getrübt und bleich, mit bedeutender weifser Ablagerung und fliefst unter Schmerzen und einen reizbaren Zustand der Harnblase und Harnröhre verrathend ab. Der Magen ist in vielen übeln Fällen reizbar und der Kr. klagt bisweilen über Schmerz und Empfindlichkeit im Epigastrium; in wenigen Fällen hat der Kr. Schmerz im Bauche oder ein Gefühl von Hitze verbreitet sich über denselben und den Thorax. Ergiefsung in den Thorax stellt sich ein und seltener noch in die Bauchhöle und hier und da bemerkt man einige Andeutungen von Entzündung der Pleura oder Bronchen. Im frühen Stadium ist der Puls wohl voll, hart und häufig oder wenig verändert; ist das Antlitz aufgetrieben und in den Präkordien ein Gefühl von Schwere und Druck vorhanden, so ist der Puls schnell, oft unregelmäfsig und gewöhnlich klein, obwohl er bisweilen auch stark ist. — Verschiedene dyspeptische Symptome treten ein; der Unterleib ist verstopft; der Koth hart, grünlich und auf mannigfache Weise verdorben; die Augen sind oft gelb gefärbt. Die Haut ist eher kalt, ausgenommen wenn Fieber gegenwärtig ist, das oft des Abends eintritt. — Bisweilen endigt die Krankheit schon in wenigen Stunden mit dem Tode; aber oft ist sie chronisch und in diesen Fällen tritt der Tod wohl plötzlich ein, oder die Symptomen steigern und verändern sich auf die furchtbarste Weise und raffen den Kr. dahin; und überlebt der Kr. auch diese, so bleibt er meistens doch für immer bettlägerig, wassersüchtig und wahrhaft gelähmt. — Was die Ursachen dieser Krankheit betrifft, so weifs man so sehr wenig darüber, dafs kaum eine Muthmafsung aufzustellen ist. Die Beriberi herrscht mehr unter den Moslems als unter den Hindus und wurzelt sich offenbar in Familien ein, ohne jedoch ansteckend zu sein. Bisweilen jedoch scheint es ganz klar geworden zu sein, dafs die Beriberi in einer Krankheit der untern Portion des Rükkenmarks besteht. In der That hat Malcolmson einige Leichenbefunde beschrieben, die dieses zu ergeben scheinen. In einer Leiche fand er die Substanz des Rükkenmarks weicher als gewöhnlich, die Nerven der *cauda equina* roth, aber bei genauerer Untersuchung zeigte sich diese Röthe als das Resultat einer fast gänzlichen Zerstörung der weifsen Nervensubstanz, so dafs die kleinen Gefäfse durch das Neurilem durchschimmerten. Man sah keine Zeichen einer etwa vorhanden gewesenen Entzündung der Häute, aber es ergab sich deutlich eine vollkommene Atrophie und Aufzehrung der eigentlichen Nervensubstanz. — Dieser Zustand des Rükkenmarks giebt allerdings Auskunft über die Entstehung der Paralyse der untern Gliedmafsen, so wie der merkwürdigen Veränderungen, welche die Harnfunktion erleidet. — Diese Paralyse wird auf folgende Weise beschrieben: „Paralyse scheint von allen Symptomen des Muskelsystems am häufigsten gegenwärtig zu sein; diese Paralyse stellt sich allmählig, aber dann und wann sehr schnell ein, ja bisweilen entsteht diese paralytische Schwäche so plötzlich, dafs

Digitized by Google

der Kr., vom Schlafe erwachend, unfähig sich fühlt, ohne Hülfe aufzustehen; in den meisten der nicht zu alten Fälle ist krampfhafte Rigidität ebenfalls gegenwärtig und in wenigen Fällen waren die Beugemuskeln permanent zusammengezogen. Die *m. recti abdominis* waren in einem Falle hart und zusammengezogen und fast wie Stökke. Die Krämpfe sind besonders peinigend in den Waden und Fufssohlen und in einem Falle waren die Rükkenmuskeln in solcher starren Zusammenziehung, dafs fast ein Opisthotonos zu sehen war." — Folgendes berichtet darüber Dr. Herklots, Wundarzt im indischen Heere: „Obwohl die Kranken von einem Gefühle von Steifheit der Gelenke ganz zuerst ergriffen werden, so klagt doch der Kr. zuerst über Schmerz, der sich wohl bisweilen nur auf die Gelenke, häufiger aber auf die Muskeln der Beine und Füfse beschränkt. Damit beginnt gewöhnlich die Krankheit; diese Schmerzen werden bald krampfartig; nach wenigen Tagen folgt Oedem, Taubheit, Kraftlosigkeit, die Krämpfe werden stärker und endlich zeigt sich wirkliche Lähmung. Jedoch macht die Krankheit nicht immer diesen Verlauf; zu Zeiten legt sich der Kr. gesund nieder und fühlt des Morgens beim Erwachen eine geringe Taubheit in seinen Füfsen, welche bisweilen sehr allmählig, bisweilen schnell aufwärts steigt und gelegentlich mit Oedem begleitet ist. Zu andern Zeiten erwacht der Kr. des Morgens mit völliger Lähmung und Kraftlosigkeit der Beine; einige Tage später kommen dann mehr oder minder heftige Krampfzufälle hinzu, die in den meisten Fällen auf die Wadenmuskeln sich beschränken, bisweilen aber alle Muskeln der Glieder und auch die des Rumpfes ergreifen. In einem Falle klagt der Kr. über Krampf in der Magengrube; in einem andern über ein Gefühl von Härte in den Waden gegen Abend, die dann gegen Morgen wieder weich werden; während dieser Periode klagt der Kr. bisweilen über Schmerz in den ergriffenen Theilen oder aller Gelenke des Körpers, bisweilen nur über Unbehaglichkeit und Schwere in den Gliedern. — Die zunehmende Kraftlosigkeit in allen Muskeln zeigt sich auf verschiedene Weise; in einem Falle hatte der Kr. nicht die geringste Kraft mehr, sich zu bewegen; er konnte weder Arm noch Finger heben und sich nicht umdrehen; in diesem Falle war es nicht Paraplegie; es war mehr als diese; es war völliger Verlust aller willkührlichen Muskelkraft, mit Ausnahme der Muskeln, der Athmung, des Schlingens, Sprechens und der Augen. — Wenn Oedem gegenwärtig ist, so zeigt sich die vollkommene Lähmung, die ganz besonders häufig in den Gelenken sich kund giebt, nicht eher, als bis die Anschwellung weg ist und so wie das letztere Semptom allmählig verschwindet, nimmt verhältnifsmäfsig die Gelämtheit zu. Sitzt diese Gelämtheit in den Hüftgelenken, so ist der Kr. unfähig, sich auszuziehen oder seine Beine zu bewegen; wird er dann von einigen Menschen gehoben, so ist er unbehülflich wie ein Stück Blei. Ist die Lähmung in den Knieen, so hat der Kr. den Gang eines Schafes und in diesem Falle geht der Kr. trampelnd oder halb trabend und selbst mit Hülfe eines Stokkes ist er jeden Augenblick in Gefahr zu fallen. Bisweilen beschränkt sich die Gelämtheit auf die Fufsgelenke; in diesem Falle baumeln die Füfse an den Unterschenkeln, wenn der Kr. seine Beine erhebt, als wären sie zerbrochen; der Kr. vermag nicht, die Fufse zu beugen und stellt er sich auf einen Fufs, so giebt dieser nach, weicht nach der Seite aus und der Kr. fällt hin. Was die Finger und Zehen als Sitz der Lähmung betrifft, so ist der Daumen und die grofse Zehe am häufigsten davon ergriffen; sie waren in einigen Fällen vollkommen unbeweglich. Bisweilen haben alle Finger und Zehen beider Hände und Füfse ihre Bewegungskraft verloren; sie sind völlig wie abgestorben und bisweilen sseif und starr. — Vom Urin ist schon gesprochen worden; er zeigt Veränderungen, wie er sie wohl beim Rükkenmarksleiden zu zeigen pflegt; gewöhnlich ist er mehr oder minder trübe und enthält dent-

Digitized by Google

lich Ammoniak. — Auch von den Komplikationen mit Krankheiten des Herzens und der grofsen Gefäfse, so wie der Bauchorgane ist die Rede. — Was die Behandlung der Beriberi betrifft, so giebt es keine bestimmte. Aderlafs, von Vielen streng empfohlen, ist nur selten und nur mit grofser Vorsicht anzuwenden, allenfalls nur im Anfange der Krankheit. Ist der Fall chronisch, so bringen Blutentziehungen, selbst wenn der Puls auch hart ist, nichts Gutes. Merkur scheint nur von Nutzen, wenn entzündliche Symptome und wirkliche Leberleiden gegenwärtig sind; gewöhnlich steigert der Merkur die Nervenzufälle und schon darum ist er verwerflich. — Purganzen sind oft von wesentlichem Dienste und das *pulv. Jalap. composit.* schien am besten zu thun. — Ist Oedem vorhanden, so sind diuretische Mittel nicht ohne gute Wirkung; von diesen Mitteln ist das saure weinsteinsaure Kali am besten, besonders in Verbindung mit Purganzen. — Reizmittel, besonders Laudanum in Verbindung mit Aether und Ammonium, müssen fleifsig da gereicht werden, wo peinigende Anfälle von Dyspnoe sind, namentlich, wenn sie, wie es wohl meistens der Fall ist, mit Krampf und schwachem Pulse begleitet sind; die Gliedmafsen und Gelenke reibe man tüchtig mit reizenden Linimenten ein. China und Chinin hat nicht das Allergeringste bemerkt; nur in den seltenen Fällen, wo ein Wechselfieber sich zur Beriberi hinzugesellte, gab man es zur Verscheuchung des letztern. — Gegenreize wirken sehr vortheilhaft, namentlich ein langes Blasenpflaster auf die Wirbelsäule; Schröpfen der Wirbelsäule wird nicht sehr gerühmt. — Körperbewegung und Veränderung des Aufenthalts thun sehr wenig; allenfalls bei der Genesung, um die Schwäche schneller zu beseitigen. — Der Galvanismus ist nur selten versucht worden, aber die Erfolge waren fast nichtig.]

117. Rheumatismus mit Herzleiden. — „*Nouvelles Recherches sur le Rheumatisme articulaire aigu eu général et „specialement sur la loi de coïncidence „de la péricardite et de l'endocardite avec „cette maladie.* — Neue Untersuchun„gen über den akuten Gelenkrheumatis„mus im Allgemeinen und über dessen „Zusammentreffen mit der Perikarditis „und Endokarditis, so wie über die „Wirksamkeit eines methodischen Blut„lassens, von J. Bouillaud, Profes. „der mediz. Klinik an der Fakultät zu „Paris, Paris, 1836, 8.“ — [Wir haben bisjetzt dieses wichtigen Werkes fast noch gar nicht gedenken können; wir haben nur in unsern Berichten von den Verhandlungen in der Akad. der Medizin in Paris einer Diskussion über eine neue von B. aufgestellte und von Capuron vertheidigte Heilmethode, nämlich in akuten Krankheiten Schlag auf Schlag Blut zu lassen, Erwähnung gethan. Diese Methode, die B. „*la formule des émissions sanguines coup sur coup*“ nennt und mit der er, wenn sie zeitig, zweckmäfsig und energisch genug angewendet wird, behauptet, jede akute Krankheit kupiren zu können, und die deshalb Anfangs von seinen Gegnern spöttisch, dann von ihm selber „*la méthode jugulante*“ genannt worden, — diese Methode findet sich nun im vorstehenden Werke zuerst entwikkelt und in der That überraschen die günstigen Erfolge derselben u. die kühnen Schlüsse und Behauptungen des Verfassers. — Schon mehrfach ist von deutschen, englischen und französischen Aerzten das Zusammentreffen des Gelenkrheumatismus mit Entzündung des Herzbeutels und der das Herz auskleidenden Haut (Endokarditis) besprochen worden, aber nirgends findet man dieses Zusammentreffen so deutlich und klar herausgestellt und zu so praktischen Folgerungen gebracht. — Diese Koinzidenz zwischen Perikarditis, Endokarditis und akutem Gelenkrheumatismus darzuthun, ist der erste Zweck des vor uns liegenden Werks und ein Nachweis der ganz besondern Wirksamkeit der Methode, Schlag auf Schlag Blut zu lassen, der 2te Zweck. — In Hinsicht des ersten Zwecks vergleicht B. die Ansichten der verschiedenen Schriftsteller über das Zusammentreffen

Digitized by Google

der Herzentzündungen mit dem akuten Gelenkrheumatismus; er erwähnt bei dieser Aufzählung nur seiner Landsleute, des Corvisart, Laennec, Chomel, Andral und Louis; an deutsche Autoren denkt B. gar nicht und doch würde er bei diesen finden, dafs sie viel deutlicher über jene Koinzidenz sich ausgesprochen haben, als seine Landsleute, bei denen er nur zerstreuete Bemerkungen angetroffen haben will. Schon längst haben wir in Deutschland gelernt, dafs beim akuten Gelenkrheumatismus die häufigste und dringendste Gefahr von einer hinzukommenden oder metastatisch sich entwikkelnden Karditis oder Perikarditis zu fürchten ist; was von dieser gewöhnlichen Ansicht die des Verf. unterscheidet, ist, dafs er behauptet, dafs in der gröfsten Zahl von Fällen von allgemeinem akuten Gelenkrheumatismus mit Fieber zugleich eine rheumatische Entzündung des serösfibrösen Apparats des Herzens vorhanden ist; demnach ist das Zusammentreffen der Perikarditis und Endokarditis mit dem fieberhaften, akuten Gelenkrheumatismus die Regel, das Fehlen dieser Verbindung aber die Ausnahme. Jedoch giebt er zu, dafs die rheumatische Entzündung des Herzapparats in vielen verschiedenen Abstufungen sich zeigt und er schützt sich gleich von vorn herein gegen den ihm möglicherweise zu machenden Vorwurf, dafs er diese Komplikation viel zu häufig dargestellt habe, denn er sagt, diese Komplikation sei immer vorhanden, und wenn sie in vielen Fällen nicht da zu sein scheine, so habe man sie nur der Beobachtung entschlüpfen lassen, indem man entweder gar nicht oder ungeschickt untersucht habe. Das ist nun freilich ein etwas kühnes *argumentum ad hominem*, das eben so sehr des Beweises bedarf, als etwa das Gegentheil. — Die Symptome, welche die Perikarditis als einer den akuten Gelenkrheumatism. begleitenden Krankheit darthun, sind nach B. auf folgende Weise geschildert: „Das Vorhandensein von Perikarditis in einem Kranken, der an akutem fieberhaften Gelenkrheumatismus leidet, ist ausgemacht, wenn wir folgende Erscheinungen bemerken: dumpfer Schall bei der Perkussion der Präkordialgegend einen weit gröfsern, ja in allen Richtungen einen 2 bis 3mal so grofsen Raum einnehmend, als im Normalzustande; Hervorragung der Präkordialgegend; deutliches Herzklopfen; bei der Betastung und Druck auf die Herzgegend wenig oder gar keine Empfindung; Herztöne entfernt hörbar, dumpf, mit verschiedenem abnormem Geräusche begleitet, das zum Theil von der Reibung der sich entgegenstehenden Flächen des Herzbeutels, zum Theil von der zugleich anwesenden Entzündung der Herzklappen herrührt. Schmerz in der Präkordialgegend mehr oder minder akut. Palpitationen, Unregelmäfsigkeit, Ungleichheit oder Intermission des Pulses kommen bisweilen zu den oben angeführten Symptomen hinzu. — Das Zusammentreffen der Endokarditis mit akutem Gelenkrheumatismus ist dann als gewifs anzunehmen, wenn folgende Symptome zu bemerken: ein Blasebalgton, Raspelton oder Sägeton in der Herzgegend und dann ein dumpfer Schall bei der Perkussion über einen recht grofsen Raum; endlich ein Grad von Hervorragung der Gegend des Herzens, obwohl weniger wie bei der Perikarditis mit Ergiefsung. Die Thätigkeit des Herzens erhebt die Herzgegend auf eine sehr auffallende Weise und zwar gewöhnlich unregelmäfsig, ungleich und intermittirend, bisweilen mit einer Vibration oder einem Zittern; der Puls ist dabei hart stark und ungleich, doch den Herzschlägen entsprechend.“ —

(Der Schlufs folgt in der nächsten Nummer der Bibliographie.)

Einsendungen werden erbeten an Herrn A. Hirschwald in Berlin postfrei, addressirt an den Herausgeber; nur eingesendete Werke werden weitläuftig besprochen. Der Empfang jeder Einsendung wird in der nächsten Nummer der Bibliogr. angezeigt; geschieht dieses nicht, so hat der Herausgeber die Einsendung nicht empfangen.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 18. BERLIN, SONNABEND, APRIL 30, 1836. *Bd. I.* № 18.

JOURNALISTIK.

416. *Einige Bemerkungen über die neuesten Verbesserungen der lithotriptischen Apparate, — aus der Klinik von* Civiale *in Paris.* — Herr von Gregori, ein 70jähriger Mann, hatte seit 3 Jahren am Stein gelitten und dagegen eine ganze Reihe von Mitteln vergebens gebraucht. C. fand einen Stein von sehr grofsem Umfange und aufserdem eine ungemeine Reizbarkeit des Kranken. Die Harnwege waren aber in gutem Zustande und deshalb entschlofs sich C. dennoch zur Lithotritie. Der Stein wurde mittelst des Perkussors *(percuteur)* noch einmal gemessen und zeigte sich in einem Diameter 23 Lin. grofs. Der Stein war nicht hart; mittelst einiger Hammerschläge und mittelst des Schraubendrucks wurde ein Theil des Steins zerquetscht und eine grofse Menge Trümmer gingen ab. In etwa 16 Sitzungen von sehr kurzer Dauer, jede höchstens von 4 bis 5 Min, wurde der Stein gänzlich zerstört. — Anfänglich hatte sich C. des Perkussors bedient, um den Stein und die gröfsten Fragmente zu zerquetschen, dann aber des Litholabs mit 3 Aesten, um die kleinen Stükke zu ergreifen und zu zerdrükken. — Die Kürze jeder der Sitzungen, das fortwährende Injiziren von kaltem Wasser sicherte den Erfolg und machte die Manipulation trotz der grofsen Reizbarkeit des Kr. fast gar nicht beschwerlich. — Es ist dieser Umstand sehr wichtig. Eben durch Vervielfältigung der Sitzungen, von denen jede sehr kurz sein mufs, hat C. in Fällen Erfolge erlangt, wo seine Methode dem ersten Anscheine nach gar nicht anwendbar sein konnte. Er vermeidet so die Zufälle, die zu oft die unvermeidliche Folgen langdauernder Sitzungen sind, und die man dann gewöhnlich auf Rechnung der Lithotritie stellt, um sie gegen die Lithotomie in den Schatten zu stellen. Dem Vergessen dieser Vorsichtsmafsregel oder der Eitelkeit, in wenigen aber desto längern Sitzungen den Stein zerstört zu haben, mufs man die meisten der unglücklichen Erfolge zuschreiben; je nach der Reizbarkeit des Kranken darf eine Sitzung nicht länger als 4—5—8—10 Minuten dauern, aber nicht ½ bis 1½ Stunde, wie es nicht selten geschieht. — C. sagt, Viele glauben von ihm, dafs er sich immer nur seines ursprünglichen Instruments der dreiarmigen Zange bediene; allerdings ist dieses Instrument vortrefflich und in vielen Fällen nicht zu ersetzen, aber er war der Erste, der den doppelten Perkussor *(percuteur double)* gebraucht hat. Dieses Instrument hat seinen grofsen Fehler und C. hat es zu verbessern gesucht, um es vielfältiger anwenden zu können. — So wie der Perkussor ursprünglich aus den Händen des Erfinders kam, war er sehr unbequem und pafste lediglich für den einzigen Zweck, für den er auch nur erfunden war, nämlich nur zum Zerschlagen grofser Steine, und in der That hat Heurteloup durch seine neue Erfindung aufserordentlich viel geleistet, weil alle bis dahin gebrauchten Zerstörungsinstrumente, wo es darauf ankam, grofse Steine zu zertrümmern, bedeutende Unbequemlichkeiten darboten. Ein fester Punkt, ein Hammer

Digitized by Google

aber waren unerläfslich für Manöver, die man vereinfachen wollte, und solche Hülfsmittel mufsten dem Kr. Schrekken einjagen, da es weit geziemender ist, dafs der Operatör das Ganze subtil mit seiner Hand verübe, als durch rohe Hammerschläge. — Der Druck durch Schrauben, wie er im Weifs'schen Perkussor und in andern ähnlichen angebracht ist, ist nicht energisch genug und reicht kaum für kleine Steine oder Fragmente hin. Die Modifikationen, die dieses Instrument bis jetzt erlitten hat, bezogen sich alle nur auf einen Punkt, nämlich auf die Kraft des Schraubendrucks, und die mit der Schlinge versehene Windenschraube am Ende des Instruments ist in der That eine sehr wichtige Verbesserung. Diese Verbesserung, eine Idee Jacobson's in Kopenhagen, gestattet, mit sehr beträchtlicher und meistens hinreichender Druckgewalt auf den Stein zerquetschend zu wirken. Der Stein mufs schon eine bedeutende Gröfse haben oder sehr hart sein, wenn er der Einwirkung der Schraubenschlinge widerstehen soll, denn der Druck ist so gewaltig, dafs das Instrument selber zerbrechen würde. Dieser Apparat ist allerdings äufserst brauchbar und hat noch den Vortheil, den Stein sicherer zu fixiren, ohne ihm ein Ausweichen zu gestatten. Dieses ist das Instrument, dessen sich Segalas und sehr viele Operatöre in Paris bedienen. — C., da er fand, dafs in Folge anklebenden Steingerülles in seinem gekrümmten Theile das Instrument sehr oft nur schwer sich herausziehen läfst, hat noch eine Modifikation angebracht; sie besteht in der Abflachung des Endes der beiden Aeste und in der Verminderung der Aushöhlung, welche der Hals des ersten Astes darstellt. Auch war C. bestrebt, das Manuelle der verschiedenen mit diesem Instrumente vorzunehmenden Operationen zu vereinfachen, und es ist vorzüglich der Druckapparat, mit dem er sich beschäftigt hat. Alle Operatöre, die des Perkussors sich bedienen, finden gewifs darin eine grofse Unbequemlichkeit, dafs man jedesmal, wenn man die Aeste auseinander bringen will, um neue Untersuchungen vorzunehmen, die Windeschraube umdrehen mufs; es war wichtig, eine solche Einrichtung zu haben, dafs man jeden Augenblick und selbst nachdem man eine Perkussion gemacht hatte, den beweglichen Ast in der Rinne des ersten Astes wirken lassen konnte; man bedurfte in einem Worte eines von der Bewegung der beiden Aeste unabhängigen Druckapparats, der nichtsdestoweniger auf sie wirken konnte, ohne doch mit ihnen ein einziges Stück zu bilden. Der geschickte Mechaniker Charrière hatte schon etwas Aehnliches herausgebracht, aber dieser Apparat hatte wieder den Nachtheil, dafs das Schraubenstück so gesondert war, dafs man jedesmal, wenn man das Instrument benutzen wollte, es auf dieses hinaufschieben mufste. C. hat nun glücklich diese Aufgabe gelöst. An dem Instrumente von Segalas sitzt die Schraube am fixen Ast und die Schraubenmutter bewegt sich gegen sie, indem sie den beweglichen Ast dem ersten annähert. Bei dem neuen Mechanismus hingegen trägt der bewegliche Ast eine Art zylindrischer mit einem Schraubengange versehener Welle, die im fixen Aste hin und her gleitet. Am Ende dieses Astes sitzt ein federnder Ring *(un anneau brisé à ressort)*, der an jeder Seite 2 Schraubenmutterstükke *(pièces taraudées)* trägt. Eine genauere Beschreibung ist ohne Abbildung sehr unverständlich. Genug, diese neueste von Civiale angegebene und von Charrière vollführte Verbesserung ist so praktisch, dafs sie schon in mehrern Fällen sich trefflich bewährt hat *(Gaz. des Hôpitaux)*.

417. *Ueber Metastase bei akutem Gelenkrheumatismus, — aus der Klinik vom Prof.* Thomson *im North-London-Hospital.* — „Beim akuten Gelenkrheumatismus ist vorzüglich dann Neigung zur Metastase vorhanden, wo besonders viel örtliche Mittel angewendet worden, als Einreibungen von Terpentinspiritus, Ammoniak u. s. w. oder dergleichen angewendet worden; aber dieses ist nicht der Fall beim chronischen Rheumatismus. Beim chro-

Digitized by Google

nischen Rheumatismus ist in der That nichts nützlicher als örtliche Applikationen, und es entsteht die natürliche Frage, wie so es komme, dafs im akuten Rheumatismus so leicht Metastase entstehe und nicht ein chron. Rheumatismus? Ich glaube nur eine Erklärung finden zu können: im akuten Rheumatismus zeigt der Krankheitsprozefs noch eine gewisse Flüchtigkeit, er ist nicht fixirt genug, er hat — ich weifs nicht wodurch — Neigung, von einer Fläche zur andern zu wandern; sobald der Zustand des Organismus im Allgemeinen noch nicht verändert ist und auf die von der rheumatischen Entzündung ergriffene Parthie ein Gegenreiz angewendet wird, so verschwindet die Entzündung daselbst, aber taucht in einer andern Parthie wieder hervor. Ist der Rheumatismus chronisch geworden, so hat er sich vollkommen fixirt und der abnorme dem Organismus zum Grunde liegende allgemeine Zustand hat sich dadurch gleichsam erschöpft; der chron. Rheumatismus kann als letztes Resultat dann mit Sicherheit durch örtliche Mittel bekämpft werden, während dieses beim akuten Rheumatismus nicht geschehen darf. Gegen den chron. Rheumatismus giebt es kein besseres örtliches Mittel als die Einreibung von Jodinfinktur; man trägt davon 2mal tägl. mit einer Bürste auf den Sitz des chron. Rheumatismus eine gewisse Menge auf und reibt sie tüchtig ein; Anfangs entsteht wohl etwas Schmerz, aber die Erleichterung ist aufserordentlich *(London medical and surgical Journal).*

418. *Ueber die Wirksamkeit des hydrjodsauren Quecksilbers gegen* Lepra syphilitica *— aus der Klinik von Prof.* Thomson *im North-London-Hospitale.* — Es werden zuerst 2 Fälle demonstrirt. Ein Pole, 33 Jahr alt, mit mehrern Wundnarben, an Rheumatismen und gichtischen Zufällen leidend, ist über und über mit einem Ausschlage bedeckt, der für *Lepra syphilitica* erkannt wurde; er behauptet, nur vor 5 Jahren angesteckt gewesen zu sein, und dagegen Pillen und Sarsaparillenabkochung genommen zu haben. Zu diesem Ausschlage gesellten sich alte gichtische, schweifende, besonders des Nachts sich steigernde Schmerzen. — Der 2te Fall betraf eine 23jährige Frau, von etwas kachektischem Aussehen, welche behauptet, nicht syphilitisch gewesen zu sein; sie zeigt ebenfalls eine *Lepra syphilitica* und ein fortdauerndes, besonders nächtliches Gliederreifsen. Beide Kranke werden durch Jodquecksilber geheilt; Ersterer bekam zuerst eine Auflösung von hydrjods. Kali und dabei eine Merkurialpille mit *Extr. Cicutae*, dann aber jeden Abend ¼ Gran hydrjods. Quecksilber mit 2 Gr. *Extr. Cicut.*, aufserdem gegen Verstopfung nebenbei Rhabarber und, als Schmerzen im Munde und Halse eintraten, die Th. sehr häufig beim innern Gebrauch von Jodsalzen eintreten sah, Blutegel an den Hals, eine Kampher-mixtur mit Brechweinstein innerlich und ein Gurgelwasser von Sublimatauflösung; gegen eine Gesichtsrose wurde Höllenstein örtlich angewendet, und endlich zum Beschlufs der Kur wurden dem Kranken ein Chinadekokt, daneben einige Kalomelpillen und einige Bäder verordnet. Die Frau war schon vor Eintritt ins Hospital wegen Gliederreifsen einer Merkurialkur unterworfen gewesen, der sie eben, weil sie sich während derselben erkältet hatte, ihr jetziges Leiden zuschrieb; sie bekam nun ein tüchtiges Abführmittel aus Kalomel, daneben Senna und dann einige Tropfen einer Auflösung des hydrjodsauren Kalis; dann bekam sie jeden Abend ¼ Gran hydrjodsaures Quecksilber mit ebensoviel *Extr. Belladonn.*; später neben dieser Pille noch ein Chinadekokt und etwas Auflösung von Jodkalium und lauwarme Bäder; die Dosis des Jodmerkurs war nach und nach bis auf ½ Gr. gesteigert worden. Bei beiden Kr. geschah die Heilung in ungefähr 6 Wochen. — An diese beiden Fälle knüpft Th. folgende Bemerkungen: Die *Lepra syphilitica* zeigte sich bei beiden Kranken ganz deutlich; der Pole hatte den Ausschlag über dem ganzen Körper; es sind rothe, erhabene, kreisförmige Stellen; sie sind hart, in der Mitte mit Schuppen be-

Digitized by Google

deckt, anscheinend vom Rande an heilen wollend; sie jukken nicht und schmerzen nicht; bei der Frau sind die Stellen ähnlich, aber etwas kleiner, hellkupferroth, mit Schuppchen bedeckt, die hier auch mehr im Umfange jeder Stelle als in der Mitte sitzen; sie jukken nicht und schmerzen nicht. Dieses Letztere ist charakteristisch für *Lepra syphilitica*, die ein ungeübtes Auge wohl mit *Lepra nigricans* und *vulgaris* verwechseln könnte. Aber in der *Lepra nigric.* sind die einzelnen Stellen dunkel, livide, obwohl sie ebenfalls vom Rande nach der Mitte zu mit Schuppchen sich bedekken und kreisrund sind; in der *Lepra syphilit.* indessen sind die Stellen nicht ganz so trokken und von einem weniger schorfigen Charakter als in der *Lepra nigric.*; die Stellen sind etwas weicher, breiiger, man möchte sagen, bei einer Faltung der Haut biegsamer; sie geben der Berührung nach und sind weniger mit Schuppen bedeckt, als die andern Arten von *Lepra*, wogegen die Stellen der *Lepra vulgaris* trokken, rauh und dick mit Schuppen bedeckt sind, auch mehr jukken oder schmerzen. Bei der syphilit. Lepra erhebt sich jede Stelle, wenn man sie genauer besieht, auf einem kleinen, röthlichen, harten Tuberkel, das allmählig an Umfang zunehmend, an den Rändern über die umgebende Fläche sich erhebt; hat dieses Tuberkel einige Zeit bestanden, so wird man finden, dafs es allmählig zu eitern angefangen hat und, wenn die Krankheit sich zu verlieren beginnt, wird man da, wo das lepröse Geschwür bestanden hat, zuerst einen kleinen schwarzen Eindruck bemerken, der dann allmählig eine weifsliche Narbe wird. — Bei der *L. syphilit.* sind diese Stellen viel deutlicher als bei der *L. vulgaris*, in gröfsern Entfernungen von einanderstehend, nicht zusammentretend und keine zusammenhängende Strekken bildend. Bei der *L. vulgaris* treten die einzelnen Stellen zusammen und bilden gröfsere, in denen die kreisrunde Form der einzelnen noch erkannt werden kann; aber bei der *L. syphilit.* findet man jede Stelle isolirt, von der andern deutlich geschieden, sogar auf der Stirne, wo sie gewöhnlich weit zahlreicher sind als anderswo. Die einzelnen Stellen sind selten gröfser als ein Schilling; gewöhnlich nur wie ein halber Schilling; nie habe ich eine Stelle von der Gröfse einer halben Krone gesehen. — Ein anderer sehr auffallender Charakter zeigt sich deutlich bei abnehmender Krankheit, nämlich wenn die Eruption sich zu verlieren beginnt: so wie jede einzelne Stelle sich zu verlieren anfängt, verliert der dunkle Punkt oder die kleine mifsfarbige Vertiefung allmählig ihre dunkle Farbe, wird weifs und erscheint wie die Narbe eines mitten in jede Stelle geschehenen Einstichs, so dafs, wenn die Stellen alle sich verloren haben, man sie noch deutlich an den weifsen Punkten zählen, grade wie man die Pokken an den Grübchen erkennen kann. — Diese *L. syphilit.* zeigt sich in sehr verschiedenen Zeiten nach der syphilit. Infektion; im Allgemeinen erscheint sie binnen 3 bis 4 Monaten nach der primären Syphilis, jedoch habe ich sie 6, 8, 12 Monat nach derselben erst erscheinen sehen; jedoch wird man in den Angaben der Kr. grofse Abweichungen und Unzuverläfsigkeiten antreffen. — „So weit meine Erfahrung reicht, verschwindet diese Lepra nie von selber; ich sah sie im Gegentheil in ein wirklich ulzeratives, übeljauchendes um sich fressendes Leiden übergehen, wenn man nichts dazu that. Hat man aber mit Umsicht den Kranken einer Merkurialkur unterworfen, so tritt dieses übele ulzerative Stadium nicht ein, vielmehr beginnt schnell Vernarbung. — Die Theile des Körpers, welche von der *L. syphilitica* am meisten befallen werden, sind Stirne, Brust, Gliedmafsen, der Nakken, die Leisten, der Schamberg oder die Pubes. Den Ausschlag auf der Stirne mufs man nicht mit einer Art Flekken verwechseln, die oft bei Dyspepsie in Folge eines reizbaren Zustandes des Magens auf der Stirn sich zeigen. Diese Flekken haben in der That etwas Aehnlichkeit mit denen der *L. syphilit.*,

Digitized by Google

sind aber nie so entschieden kreisrund, nie über der umgebenden Fläche erhaben, nie mit Schuppchen bedeckt, noch von kupferrother Farbe, und obwohl in geringem Grade bräunlich, haben sie eine geringe Rauhigkeit, mehr wie die einzelnen Stellen in der Psoriasis. Erscheint die syphilit. Lepra auf den Handflächen oder Fufssohlen, so findet eine Abschuppung der dicken diese Theile bedekkenden Epidermis mehrmals hintereinander statt; aber es ist dieses dieser Art v. Lepra nicht eigenthümlich, da jede Hautkrankheit auf den Hand- und Fufsflächen mit Abschuppung der Epidermis begleitet ist. Wenn der Ausschlag auf solchen Parthien sich entwikkelt, wo Hautfläche gegen Hautfläche stöfst, z. B. in der Achselgrube oder in der Inguinal- oder Perinäalgegend, so bleiben die Stellen glatt und weich, und nie zeigen sich die sonst charakteristischen Schuppen, weil der Schweifs sie immerfort gleichsam beduftet und fomentirt. Zeigt sich Eruption auf den Fingerspitzen, so fallen fast immer die Nägel ab, oder werden trokken, rauh und brüchig. — In unsern beiden Fällen war eine entzündliche Affektion des Mundes und Halses gegenwärtig, aber dieses ist nicht immer bei der syphilit. Lepra der Fall. In vielen Fällen erscheint die Eruption ohne irgend eine Veränderung in den Fauces oder Tonsillen und in andern Fällen, wie überhaupt bei vielen syphilitischen Sekundärleiden, ist die Halsaffektion wohl vorhanden, so dafs wenig Verlafs auf dieses Symptom ist; auch die fliegenden Schmerzen im ganzen Körper, das Gliederreifsen, die in der Bettwärme sich steigernden Knochenleiden sind eben so wenig unwandelbare, konstante Begleiter der sekundären Syphilis, obwohl sie auch selten sind, namentlich Periostitis und Nodi. — Was die Behandlung der *Lepra syphilit.* betrifft, so scheint zur wirklichen Kur Quecksilber in irgend einer Form durchaus nothwendig zu sein; nie habe ich irgend einen Fall von syphilit. Lepra ohne dieses Mittel zur Heilung kommen gesehen; ich habe versucht Sarsaparilla, Salpetersäure, Chlornatron, hydrjodsaures Kali, aber nie habe ich einen einzigen Fall dieser Krankheit mit eins von diesen Mitteln geheilt, wenn ich nicht zugleich Merkur zu Hülfe nahm. Das hydrjodsaure Quecksilber (im *maximo* des Jods oder eigentlich das *Hydrargyr. perjodatum* oder, wie Th. es nennt, *bijodide of mercury*) wurde in diesen Fällen angewendet, weil das Quecksilber weit schneller in den Organismus eindringt, wenn es mit Jodine, als wenn es mit irgend einem andern Mittel verbunden ist. — Ob in dem einen Kranken das Erysipelas die Wirkung des Jodquecksilbers gewesen ist? In 2 bis 3 Fällen, wo dieses Mittel gebraucht worden, trat regelmäfsig jedesmal Erysipelas ein. Wie in jedem Erysipelas, so hat auch hier die örtliche Anwendung des Höllensteins sehr gut gethan; am besten ist dazu eine Auflösung von 1 Skr. Höllenstein auf 1 Unze Wasser. — Grofses Vertrauen setze ich auf die Wirkung der Chinarinde in der syphilit. Lepra. Die Analogie mit der *Lepra nigricans,* wo die Chinarinde nach gehöriger Säfteentleerung so vortrefflich wirkt, verhalf mich zu diesem Mittel und es ist hier wie dort am besten, die Chinarinde in Verbindung mit verdünnter Salpeter- oder Salzsäure zu geben. — In jeder Spezies von Lepra ist es wichtig, den Tonus zu unterhalten; wir müssen selbst tonische Mittel reichen, während wir Blutentziehungen vornehmen oder Reizmittel anwenden; die Chinarinde ist besser als China. — Warme Bäder sind in dieser Krankheit von Nutzen. — Nie geschieht vollkommene Heilung, wenn nicht wenigstens 4 bis 6 Wochen der Merkur angewendet worden; oft waren 8 bis 10 Wochen nöthig; es mufs immer eine ganz gehörige Portion in den Organismus kommen, ohne dafs etwa früher eintretender Speichelflufs dieses bezeugte. — Zur Nachbehandlung würde ich viel weniger die Sarsaparilla anrathen als die *Tinct. Ferri muriatici* in Verbindung mit kohlens. Natron oder Kali; doch mufs dieses Alkali

Digitized by Google

erst im Augenblikke des Einnehmens zugesetzt werden; es geschieht so eine Art Brausemischung, so dafs frisch bereitetes kohlensaures Eisen in den Körper kömmt. Auch das schwefels. Eisen zu 2 Gr. *pr. d.* in Verbindung mit 1 Gr. *Extr. Aloes* und 2 bis 3 Gr. *Extract. Taraxac.* zu einer oder 2 Pillen verarbeitet, 3mal täglich genommen, wirkt vortrefflich gegen die oft nach Merkurialkuren zurückgebliebene krankhafte Nervenreizbarkeit." *(Lond. medic. and surgic. Journal).*

419. *Ueber die verschiedenen Arten der Gehirnerweichung, aus den neuesten Vorlesungen von* Andral *über Krankheiten des Nervensystems.* — Nach einer äufserst trefflichen Schilderung der Symptome der Erweichung der Gehirnhemisphären im Allgemeinen geht der Prof. zur Darstellung der verschiedenen Formen über. Er hat 6 Formen oder Varietäten der Gehirnerweichung, die auf folgende Weise sich kund geben. — „1) In der ersten Varietät entwikkelt sich und verläuft die Erweichung mit allen Charaktern einer akuten Krankheit; plötzlich zeigt sich Verlust des Bewufstseins und Muskellähmung einer Körperhälfte; dieser Fall ist selten; Erweichung der Gehirnhemisphären beginnt selten mit so heftigen Symptomen, aber wir haben Beispiele dieser Art erlebt, und wir waren innig überzeugt, dafs der Kranke in solchem Falle von Apoplexie betroffen worden, bis wir die Leiche öffneten und vergeblich nach dem Blutgerinnsel suchend vielmehr eine sehr ausgedehnte Erweichung ohne Ergiefsung in irgend einer der Hemisphären antrafen. Der Verlust des Bewufstseins, wodurch diese Varietät sich charakterisirt, kann bis zum Tode bestehen, oder das Koma verliert sich, aber hinterläfst dann mannigfache Störungen des Verstandes, die von uns anderweitig beschrieben worden. — Die zweite Form gleicht der ersten in der plötzlichen Vernichtung der intellektuellen Fähigkeiten, aber statt der eins oder mehrere Glieder ergreifenden Lähmung haben wir Kontraktion und dieses letztere Symptom bezeugt dann fast immer auf ziemlich bestimmte und zuverläfsige Weise, dafs wir es mit einer Erweichung des Gehirnmarks zu thun haben. — In der dritten Form der Gehirnerweichung tritt zwar ebenfalls ein plötzlicher Verlust des Bewufstseins ein, aber die Affektion des Muskelsystems (Motilität) giebt sich weder durch Paralyse noch durch Kontraktion kund. Es sind Konvulsionen vorhanden, entweder an einer oder an beiden Seiten des Körpers. Beschränken sich die Konvulsionen auf eine Körperhälfte, so können wir mit Bestimmtheit eine daseiende Erweichung diagnostiziren; sind aber die Konvulsionen allgemein, ergreifen sie die Muskeln beider Körperhälften, so ist es nicht so leicht, die wahre Natur der Gehirnaffektion, die ihnen zum Grunde liegt, zu entdekken. — In der vierten Form der Gehirnerweichung sehen wir keinen plötzlichen Verlust des Bewufstseins; die Intelligenz bleibt ungestört, aber die Kraft der Bewegung ist entweder plötzlich erloschen oder auf verschiedene Weise, wie wir früher angegeben, modifizirt. Diese Fälle sind sehr schwer zu diagnostiziren und erfordern eine ganz genaue Prüfung; sie können sehr leicht mit Gehirnblutung verwechselt werden, denn was ist natürlicher, wenn man zu einem Kranken gerufen wird, dessen Fähigkeit, Hand und Fufs zu bewegen, plötzlich erloschen ist, als diese Störung einer Ergiefsung in die Gehirnsubstanz zuzuschreiben? — In der fünften Form erscheint die Gehirnerweichung als chronisches Leiden; hier bleibt die Intelligenz eine lange Zeit während vorschreitender Erweichung im Gehen ungetrübt, und wir gewahren keine plötzliche Modifikation der Sensibilität oder Motilität; die Krankheit schreitet im Gegentheil allmählig vorwärts; der Kranke findet zuerst, dafs an einer Seite seine Gliedmafsen etwas schwächer als an der andern Seite werden; bisweilen sind sie in sehr geringem Grade schmerzhaft, aber diese Schwäche steigert sich allmählig bis zu völliger Paralyse oder Kontraktion; diese Symptome dauern

Digitized by Google

in dieser Art fort oder werden nach und nach intensiver. Nun zeigt sich auch das Gehirnleiden von Einfluſs auf den Organismus im Ganzen; die Athmung wird allmählig beschwerlicher, träger und der Kranke stirbt zuletzt entweder asphyktisch, scheinbar am Stickfluſs, oder durch anhaltendes Leiden und zunehmende Schwäche erschöpft und abgezehrt. Fälle dieser Art sind weit leichter zu diagnostiziren, als diejenigen, wo die Erscheinungen der Gehirnerweichung plötzlich eintreten und Apoplexie simuliren. Finden wir einen Kranken mit voller, ungetrübter Geisteskraft, bei dem aber die Kraft der Bewegung einer Seite des Körpers allmählig verloren gegangen oder wo Hand und Arm allmählig eine Kontraktur erlitten haben, da können wir mit ziemlicher Gewifsheit das Dasein einer Gehirnerweichung behaupten; denn nur ein einziges anderes Gehirnleiden, nämlich Tuberkeln im Gehirn, kann diese Krankheit simuliren und selbst in diesem Fall bewirken die Tuberkeln auch nur durch Erweichung der sie umgebenden Gehirnsubstanz die geschilderten Symptome. Wenn also in gewissen Fällen von Gehirnerweichung die Diagnose leicht ist, finden wir andere, wo es uns sehr schwierig wird, sie von Gehirnblutung, Meningitis oder zufälligen Produktionen im Gehirn zu unterscheiden. — Endlich in der sechsten Form von Gehirnerweichung ist die Krankheit wirklich völlig latent; während des Lebens gewahrt man nicht ein einziges Symptom, weder eine Modifikation der Intelligenz, noch eine Störung der Motilität oder der Sensibilität, und doch findet man nach dem Tode Erweichung einer oder mehrerer Stellen der Gehirnhemisphären, bisweilen in beträchtlicher Ausdehnung; so schleichend ist das Weiterschreiten und so vollständig fehlen alle Symptome, dafs wir wohl mit Recht diese Form latente Erweichung *(ramolissement latent)* nennen können." —

420. *Ueber die im* Hôpital des Enfans malades *in Paris unter* Guersent *und* Jadelot *übliche Behandlungsweise des Veitstanzes.* — Bekanntlich endigt der Veitstanz selten mit dem Tode und nur gelegentlich werden, wenn der Veitstanz lange anhält, während desselben Kinder durch andere Zufälle dahingerafft; man hat daher auch nur selten Gelegenheit Leichenöffnungen vorzunehmen. In 2 Fällen, wo dieses geschehen und wo die Kinder im Veitstanze gestorben, hatte man nur völlig negative Resultate erlangt; man fand durchaus nichts, das nur einigen Aufschlufs geben konnte. Es ist darum, da uns die nächste Ursache des Veitstanzes ganz unbekannt ist, durchaus schwer, eine Heilmethode rationell zu begründen. Die Erfahrung allein mufs über den Werth jedes der so verschiedenartigen Mittel, die angerathen worden sind, entscheiden. In England ist seit Hamilton und Parr die purgirende Methode die gangbarste geblieben und in der That entscheiden sich Underwood und auch mehrere Andere für die unausgesetzte Darreichung von Abführmitteln, namentlich von Kalomel mit aloetischen Dingen, weil sie einen übeln, überladenen, schlechten Zustand des Darmkanals für die vorzüglichste Ursache des Veitstanzes halten. Auch deutsche Aerzte nehmen bei dieser Krankheit am liebsten zu Purgirmitteln ihre Zuflucht, und in der That zählt dieses Verfahren eine aufserordentliche Menge Erfolge. Dadurch darf man aber nicht verleitet werden, immer auf dieses Verfahren allein sich zu verlassen, oder gar den Veitstanz seinem Wesen nach lediglich für einen Zustand von Gastrointestinalreizung zu erklären. Es mufs doch noch etwas Anderes zum Grunde liegen, denn viele Fälle von Veitstanz werden durch die blos abführende Methode nicht geheilt; man kann eher sagen, dafs der Veitstanz in einer Krankheit der Nervenheerde besteht, dafs stets jeder kräftige Eindruck auf diese Zentralparthien des Nervensystems die Krankheit zu heilen vermag und dafs die Wirksamkeit der stark purgirenden Methode, mag auch die durch sie bewirkte Reinigung der ersten Wege an und für sich schon sehr vortheilhaft

Digitized by Google

sein, vielleicht auch nur auf diese Weise erklärt werden können. Viele Fälle von Veitstanz, ja die gröfste Zahl derselben werden im *Hôpital des Enfans malades* unter Guersent und Jadelot lediglich durch Bäder, kalte Begiefsungen oder Eintauchungen schnell und dauernd geheilt. Man bedient sich dort der kalten Bäder, der Eintauchungsbäder zu 15° R. und der Schwefelbäder. Jadelot und Guersent, die während der Wintermonate die Behandlung der Skrofelkranken leiten und immer nur im Sommer zu den Sälen für die akutern Kinderkrankheiten kommen, wenden wie gesagt — der erstere nur kalte Bäder und der andere nur Eintauchungsbäder an. Das kalte Bad hat die Temperatur der Luft im Freien und das kranke Kind wird in dasselbe, — um einen Eindruck auf das Nervensystem zu empfangen, — etwas plötzlich hineingethan und nach 6 bis 8 Minuten schnell herausgenommen, abgetrocknet und in wollene Decken gewikkelt ins Bette gelegt. Beim Eintauchungsbad wird das Kind in Wasser von 15° R. 3 bis 4mal hintereinander schnell ganz untergetaucht und dann ebenfalls abgetrocknet und ins Bette gelegt. Ist irgend etwas Katarrhalisches, eine Spur von akuter oder chronischer Bronchitis vorhanden, so giebt Guersent statt der Eintauchungsbäder lieber Schwefelbäder, wie sie Baudelocque empfiehlt, nämlich 4 Unz. Schwefelkali zum Bade, in dem der Kranke eine ganze Stunde verbleibt; ein solches Bad mufs denn natürlich ein warmes sein; 15 bis 20 Bäder sind in den meisten Fällen zur Heilung hinreichend. So wurden vom Sept. 1832 bis Januar 1833 14 Mädchen ausschliefslich mit Schwefelbäder behandelt; jeden Tag, mit Ausnahme des Donnerstags und Sonntags, wurde ein Schwefelbad gegeben; von diesen 14 wurden 13 vollständig geheilt und im Durchschnitt blieb jedes Mädchen 24 Tage im Hospitale; vielleicht dafs kein anderes Verfahren so günstige Resultate darbietet. Sollte die Krankheit auch nach dem 12ten Schwefelbade noch fortdauern, so giebt Baudelocque während dessen noch das kohlens. Eisen. Während des Verlaufs der Krankheit wird eine nahrhafte Diät und eine doppelte Portion vorgeschrieben; das gewöhnliche Getränk *Aqu. flor. Til.* mit *Aqu. flor. Aurant.* Ist die Krankheit sehr hartnäkkig, so geben Guersent und Jadelot das Zinkoxyd, den Baldrian, und die Möglin'schen Pillen; das essigsaure Morphium, in 4 Fällen versucht hat keinen Nutzen gebracht. Wo Verstopfung sich zeigt, oder wo Würmer oder ein überladener Zustand des Darmkanals vorhanden ist, werden Abführmittel gegeben; bei Plethora wird Blut entzogen." (*The Lancet*).

421. *Ueber die Wirksamkeit des Kalomels gegen Verbrühung des Rachens und Halses durch kochendes Wasser oder anderes kochendes Getränk, aus der Klinik von* W. Wallace *im Jervis-Street-Hospital in Dublin.* — „Ein 18monatliches Kind wurde fast sterbend in das Hospital gebracht; es hatte nämlich, von der Mutter ungesehen, einen Topf mit heifsem, fast kochendem Wasser ergriffen und davon zu trinken versucht. Als es ankam, war der Puls so schnell und klein, dafs er nicht mehr gezählt werden konnte; das Antlitz war zusammengefallen, die Athmung laut, sehr mühsam und 60 in der Minute; das Innere des Mundes war, so weit man sehen konnte, mit einer weifsen, gleichsam gekochten Schicht bedeckt, der weiche Gaumen äufserst geschwollen. — Das gewöhnliche Verfahren in solchen Fällen, dem Kinde viel Oel mit ausgewaschener Butter, oder Rizinusöl, oder Milch einzugeben, führt nie zu einem Erfolge; es beruht auf dem irrigen Prinzipe, dafs die heifse Flüssigkeit in den Magen gelangt sei und auf denselben entzündend eingewirkt habe. Das ist gar nicht der Fall; die Gefahr liegt im obern Theile des Halses, namentlich in der Stimmritzengegend, und der Tod, der in Fällen von Verbrühung des Halses durch kochendes Getränk bei Kindern so häufig eingetreten ist, ist das Resultat der durch Entzündung und Verschwellung der Glottis

Digitized by Google

unterbrochenen Athmung; die Athmung wird immer mühsamer, kürzer und hört zuletzt gänzlich auf. Diesem mufs entgegengewirkt werden, und dazu ist das beste Mittel, den Organismus so schnell wie möglich unter Einflufs des Kalomels zu bringen. Das Kind bekam binnen 24 Stunden eine Drachme Kalomel; man gab halbstündlich 2 Gran, verringerte indessen mit der Zeit die Dosis. So wie das Kalomel seine Wirkung hier und da zu äufsern begann, nämlich nach einigen Stunden, trat Nachlafs aller Symptome ein; die Besserung nahm sichtlich zu und noch vor der 30sten Stunde war das Kind ganz ohne Gefahr. — Ist freilich die Gefahr so dringend, dafs die Wirkung des Kalomels zu spät kommen würde, so ist das einzige Rettungsmittel: die Eröffnung der Luftröhre. Man gewinnt dadurch Zeit, um das Kalomel wirken lassen zu können; das Kalomel mufs immer hinterher folgen, entweder in kleinern oder gröfsern Dosen, je nachdem man hoffen darf, schnell den Organismus vom Merkur affizirt zu sehen. Wenn man will, kann man, falls die Operation nicht nöthig ist, neben dem Gebrauch des Kalomels auch einige Blutegel an den Larynx setzen, obwohl diese nicht viel nützen. — Eine sehr wichtige Regel mufs man sich merken: oft liegt das Kind ganz still und ruhig; man glaubt, die Gefahr sei vorüber, oder es sei keine vorhanden, und grade diese Zeit ist die gefährlichste; man lasse sich durch die scheinbare Ruhe nicht einlullen, sondern lasse in der Anwendung des Kalomels nicht eher nach, als bis dessen allgemeine Wirkung hervorzutreten beginnt. — Man sollte, um schneller eine Wirkung auf die Speicheldrüsen hervorzurufen, jede Gabe Kalomel mit ½ Minim Opiumtinktur verbinden. — Sehr oft mufs man in den Hals hineinsehen, denn bisweilen haben sich in der Tiefe des Rachens kleine Abszesse gebildet, die man öffnen und entleeren mufs, weil sie die Athmung oft aufserordentlich erschweren." *(The Lancet).*

422. *Eine klinische Vorlesung über Hühneraugen und Hornschwielen von Sir* B. C. Brodie *im St. Georgshosp., London (s. Repert. S.* 291, *No.* 398). — „Das Erste, was zur Heilung eines weichen Hühnerauges geschehen mufs, besteht darin, dafs man dem Kr. einen wohl anpassenden, bequemen und wohl geformten Schuh tragen läfst, und dafs man die auf irgend eine Weise verschobenen oder verdrängten Zehen in ihre natürliche Lage bringt. Ich habe schon bemerkt, dafs der gewöhnliche Sitz eines weichen Hühnerauges zwischen der 4ten und kleinen Zehe ist, und zwar über dem Kopfe des 4ten Metatarsalknochens und dafs in diesem Falle die kleine Zehe mit ihrer Spitze immer mehr oder minder unter das 2te Glied seines Nachbars gedrängt wird; bisweilen gelingt es, die Zehe mittelst einer von einem Heftpflasterstreifen gebildeten Oese, deren Enden dann den Fufs umgeben, in ihre gehörige Lage zu bringen. In andern Fällen findet man folgendes Verfahren noch viel besser: ein Stück sehr dicken Waschleders mit Heftpflaster bestrichen, wird auf die innere Seite der kleinen Zehe gelegt, so dafs es deren ganze innere Seite von der Spitze bis zum 2ten Gelenke bedeckt; dieses Stück Leder mufs so geschnitten sein, dafs es an den Rändern dünn zuläuft, und es mufs breit genug sein, um über die untere und obere Fläche der Zehe hinübergebogen werden zu können. Dadurch wird die kleine Zehe in einiger Entfernung von der Nachbarzehe gehalten und ein Hinuntergleiten unter diese verhütet. Sollten aber alle beiden Mittel nicht zum Resultate führen, so mufs der Kranke sich damit begnügen, eine Zeit lang eine metallische oder lederne Platte mit Bandösen, wie früher bei den harten Hühneraugen angegeben ist, zu tragen. — Was nun endlich die Hornschwielen (*bunion*) betrifft, so wird hier darunter nur diejenige gröfsere Art von Hühneraugen verstanden, die sich besonders an der innern Seite des Ballens der grofsen Zehe bilden. Die grofse Zehe nämlich sollte mit ihrem Metatarsalknochen in grader Linie liegen; aber ein Schuh oder Stiefel, der zu eng an der Spitze

Digitized by Google

ist, bewirkt eine Neigung der grofsen Zehe nach aufsen, indem die Nachbarzehe in gröfserm oder geringerem Grade, wie bereits erwähnt, verschoben wird. In einigen Fällen hat der Druck des Schuhes oder Stiefels auf die grofse Zehe in der That die Wirkung, dafs er ihr Gelenk mit ihrem Metatarsalknochen wirklich verändert; eine Portion der Gelenkfläche des obern Endes des Metatarsalknochens wird absorbirt, und es bildet sich zum Ersatze eine neue Gelenkfläche mehr nach aufsen hin. An Leichen, deren grofse Zehe sehr stark nach der kleinen zu hinüberliegt, kann man dieses deutlich sehen. Die Folge dieser Dislokation ist, dafs der Kopf des Metatarsalknochens einen bedeutenden Vorsprung nach dem innern Fufsrande macht und weit mehr vom Drukke der Fufsbekleidung leidet, als es sonst wohl geschehen würde. Die Epidermis wird verdickt, nicht an einer besondern Stelle, sondern über einer beträchtlichen Fläche, und unter der Kutis, zwischen ihr und dem Knochen, erzeugt sich eine grofse und sehr deutliche Bursa. Es giebt demnach keine wirkl. Verschiedenheit zwischen dieser Art Hornschwiele und dem Hühnerauge als die Gröfse, der aber eben der grofse Umfang des Kopfes des ersten Metatarsalknochens und der auf diesen Kopf ausgeübte Druck zum Grunde liegt. — Hat sich eine solche Schwiele einmal gebildet, so wird die unter ihr liegende Bursa durch fortgesetztes Gehen oder einen engen Schuh sehr leicht entzündet. Dann ergiefst sich Serum in die Höhlung der Bursa; die Geschwulst wird dann stärker, und zu gleicher Zeit empfindlich und schmerzhaft. Wenn der Kranke in Ruhe bleibt, läfst die Entzündung nach; das in die Bursa ergossene Serum wird absorbirt und die Anschwellung der Schwiele fällt wieder zu ihrem frühern Standpunkte. Bleibt jedoch der Kranke im Gehen, und trägt den engen Schuh oder Stiefel weiter, so schreitet die Entzündung vor; Eiterung tritt ein und ein Abszefs bildet sich. Ein solcher Abszefs aber erreicht, unter einer so verdickten Epidermis liegend, nur sehr langsam die Oberfläche, und der Kranke leidet darum fürchterlich, ehe der Abszefs nach aufsen berstet, und ist er geborsten, so ist seine Heilung, da die Synovialhaut der Bursa nur mit Schwierigkeit granulirt, äufserst mühsam und beschwerlich, indem die Theile während der ganzen Zeit in einem sehr reizbaren und schmerzhaften Zustande verbleiben. — Ist die Schwiele nicht oder nur sehr wenig entzündet, so läfst sich Folgendes thun: der Kranke trage einen Schuh von hinreichender Gröfse und Weite und von passender Form, und zwar einen Schuh oder Halbstiefel aus Tuch oder weichem Leder. Ein dünnes mit Diachylonpflaster bestrichenes Stück Kattun werde über die Schwiele so gelegt, dafs es die umgebenden Theile bedeckt; über dieses Stück Kattun werde ein mit Heftpflaster bestrichenes Stück dikkes Waschleder (Bockleder), das in der Mitte ein der Gröfse und Form entsprechendes Loch hat, gelegt; auf diese Weise ist die Schwiele, wenn der Kranke geht, vor weiterem Druck geschützt. — Ist die Bursa der Schwiele bedeutend entzündet, so mufs der Kr. mit unbekleideten Füfsen liegen; bei bedeutender Entzündung setze man einige Blutegel in die Nähe und mache warme Fomentationen. Hat sich ein Abszefs gebildet, so sollte er ohne Weiteres recht tüchtig mit der Lanzette geöffnet werden, und nachher ist weiter keine Behandlung nothwendig, als das Auflegen von Kataplasmen, die man später mit einem einfachen Zinkcerat vertauschen kann. Oft heilt nun der Abszefs allmählig und es ist keine andere Handlung erforderlich; geschieht die Heilung nicht, so mufs man die innere sezernirende Fläche der Bursa mittelst irgend eines Aetzmittels zerstören; die konzentrirte Salpetersäure entspricht diesem Zwekke am besten; man nehme eine gewöhnliche feine Sonde, umwikkele das Knöpfchen mit Leinwand, tauche diese in Salpetersäure und setze sie einige Sekunden gegen die innere Fläche der Bursa. Es wird sich ein dünner Schorf bilden, nach dessen Abstofsung die Ueberbleib-

Digitized by Google

sel der Bursa sich zusammenziehen und granuliren; sonst mufs die Anwendung des Aetzmittels wiederholt werden. Was gethan werden mufs, um das Wiederwachsen einer geheilten Schwiele zu verhüten, darf hier nicht gesagt werden, da es aus dem Obigen von selber abzunehmen ist. — In einem Falle fand ich statt der Hornschwiele auf dem Ballen der grofsen Zehe eine Kyste, die eine eiweifsartige Substanz enthielt, etwa wie die Ganglien in der Nähe von Gelenken; ich öffnete die Kyste und wendete dann die konzentr. Salpetersäure an. Ob dieses etwas Besonderes oder auch nur eine sehr erweiterte Bursa einer Schwiele war, kann ich nicht gut sagen. — Bisweilen bildet sich am innern hohlen Fufsrande eine Schwiele, und zwar gewöhnlich über dem Gelenke zwischen dem innern *os cuneiforme* und dem Metatarsalknochen der grofsen Zehe; diese Schwiele, die einige Verwandtschaft mit dem Hühnerauge hat, kommt besonders bei jungen Männern vor, die steife und enge hohe Stiefel tragen. Man fühlt eine Geschwulst, aber bei genauer Belastung mehr unter der Haut, hart und unbeweglich, so dafs es scheint, als sei sie eine Verdikkung des Knochens selber. Haut und Epidermis darüber sind natürlich, aufser wenn der Tumor schon lange besteht, in welchem Falle die Epidermis wohl auch verdickt ist; es ist mir nicht gewifs, wo dieser Tumor eigentlich sitzt, ob in den Ligamenten des Gelenks, oder auf den letzten Enden der Muskelsehnen. Die Behandlung eines solchen Tumor erfordert ganz die Behandlung, wie oben zur Verhütung fernern Drucks angegeben." (*London medical Gazette*).

423. *Ueber einige neue Eiterproben*, von R. H. Brett, *Esq.* — Folgende Reagentien zeigen eine grofse Verschiedenheit in ihrer Thätigkeit auf Eiter oder Schleim, und diese Verschiedenheit kann dazu dienen, den Eiter vom Schleime zu unterscheiden. 1) Konzentrirte Essigsäure im Verhältnifs von 4 Th. zu 1 Th. Eiter zugesetzt, wirkt durchaus nicht anders auf die purulente Flüssigkeit, als dieselbe Menge reinen Wassers. 2) Der Zusatz derselben Menge Essigsäure zu gesundem Schleime bewirkt eine Zusammenziehung desselben in einen Klumpen, der jedoch noch viel von seiner Durchsichtigkeit behält, und wie membranöse Substanz oder halbgallertartige durch eine vollkommen durchsichtige Flüssigkeit verdünnte Masse erscheint. War der Schleim jedoch eine Zeit lang der Luft ausgesetzt gewesen, oder war er das Resultat einer entzündlichen Thätigkeit, so erleidet er nicht diese charakteristischen Veränderungen mittelst der Essigsäure. 3) Wenn eine gleiche Menge konzentrirter Schwefelsäure zum Eiter hinzugesetzt wird, so bildet sich eine unvollkommene Auflösung von dunkelbrauner ans Purpurrothe gränzender Farbe; bei der Verdünnung mit Wasser verändert sich diese Färbung und verliert sich; die Flüssigkeit bleibt in Folge ihrer Mengung mit undurchsichtigen Partikeln trübe, und hat genau das Ansehen von einem mit sehr vielem Wasser verdünnten Eiter. 4) Wenn Schleim auf ähnliche Weise mit konzentrirter Schwefelsäure behandelt, so bekömmt er eine blafsbraune Farbe, die sich sehr von der dunkelbraunröthlichen im vorigen Falle unterscheidet; mit Wasser verdünnt verliert sich zwar diese Farbe auch, aber die zurückbleibende Flüssigkeit ist nicht trübe, wie im vorigen Falle. 5) Wird Eiter mit 3 oder 4mal soviel konzentrirter Salpetersäure gekocht, so erhält man eine gelbgefärbte Auflösung; wird diese Auflösung abgedunstet, so dafs die überschüssige Salpetersäure beseitigt wird, so erlangt man eine gelbe zähe Masse; man mufs das Gemisch so lange kochen, bis die syrupsähnliche Masse halb verkohlt wird; dann setze man Wasser und 1 bis 2 Tropfen Salpetersäure hinzu, um die Flüssigkeit wieder etwas säuerlich zu machen; dann verdunste man das Ganze bis zu geringem Volumen und filtrire es; die durchgehende Flüssigkeit ist noch gelb und etwas säuerlich. Setzt man nun 1 bis 2 Tropfen einer Auflösung des eisenblausauren Kalis hinzu, so wird die Flüssig-

Digitized by Google

keit blaugrün, indem sich durch die Wirkung des Kalisalzes auf das vom Eiter mittelst der Salpetersäure entfernte Eisenparoxyd Berlinerblau bildet. 6) Eine gegebene Menge der auf ebengenannte Weise gewonnenen gelben sauren Flüssigkeit wurde mit 2 Tropfen Cyaneisenkalium behandelt; 7) dieselbe Quantität reinen Wassers wurde mittelst der Salpetersäure sehr sauer und zwar weit saurer gemacht, als die eben erwähnte gelbe Flüssigkeit, und dann wurden ebenfalls 2 Tropfen einer Auflösung von Cyaneisenkalium zugesetzt, und endlich wurde 8) dieselbe Menge reinen Wassers mittelst *acidum carbazoticum* (dem vom Indigo erlangten gelben Prinzip) so gelb gefärbt, dafs es der erwähnten gelben Flüssigkeit vollkommen gleich wurde, dann ebenfalls mit 2 Tropfen einer Auflösung des Cyaneisenkaliums versetzt. Bei 6) wurde die Mischung sogleich dunkelblaugrün und gab nach einer kurzen Zeit ein deutlich blaues Präzipitat; bei 7) wurde die Flüssigkeit erst sehr spät verändert, und nahm dann eine blafsblaue Farbe an, und endlich bei 8) zeigte sich anfänglich gar keine Veränderung, dann wurde sie hellgrün und gab kein Präzipitat. Diese letzten 3 Versuche wurden angestellt, um jede mögliche Täuschung, dafs vielleicht in Exp. 6 die Salpetersäure mit dem Cyaneisenkalium unabhängig von irgend noch hinzukommenden Eisen eine blaue Farbe bewirkt haben könnte, vorgenommen, zumal da die mit Cyaneisenkalium in Verbindung gebrachten konzentrirten Säuren, im Stande sind, einen Theil dieses Doppelsalzes zu zersetzen, und so nach einiger Zeit einen Niederschlag von Berlinerblau zu bilden; jedoch zeigt Exp. 7, dafs solches nur sehr unvollkommen und erst lange Zeit nachher geschieht. Noch deutlicher spricht Exp. 8 für die Richtigkeit des Exp. 6, weil in jenem kein blauer Niederschlag erzeugt worden. Alles dieses beweist, dafs die gelbe Flüssigkeit von Exp. 5 und 6 Eisenperoxyd enthalten haben mufs, und dafs dieses Eisen nur vom Eiter gekommen sein kann. Da Schleim auf dieselbe Weise behandelt, keine Spur von Eisen zeigt, so scheint es, dafs da, wo man eine hinreichende Menge Stoff zur Untersuchung bekommen kann, diese Probe auf Eisen, wenn nicht entscheidend, doch als die beste betrachtet werden kann, Eiter vom Schleim zu unterscheiden. *(The London medical Gazette).*

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Société de Medécine zu Paris.

424. (Dezember und Januar 1836.) *Entzündung des Zwerchfells, — ein Fall, vorgetragen von* Fauverge. Es erhebt sich eine Debatte, ob wir jetzt Zeichen besitzen, die eine Entzündung des Zwerchfells mit Bestimmtheit andeuten; die meisten der Mitglieder leugnen dieses.

425. *Hypertrophie des m. sterno-cleido-mastoideus der rechten Seite bei einem Vergolder, mitgetheilt von* Maingault. Diese Hypertrophie entstand wahrscheinlich, weil der Arbeiter vorzüglich den Kopf meistens bei seiner Arbeit links zu wenden hatte; die Hypertrophie war einfach ohne Kontraktur und ohne permanente Verdrehung des Kopfes; der Muskel war im Zustand der Ruhe weit voluminöser, als der gleichnamige der andern Seite und bildete, wenn er wirkte, einen runden und voluminösen Strang; M. weifs nicht, ob er diese Hypertrophie für angeboren oder erlangt halten solle.

426. *Pleuritis intermittens.* Im Januar war Pleuritis in Paris fast epidemisch, und mehrere Fälle zeigten sich deutlich intermittirend. Teallier erzählt von einer Dame, die eine akute Pleuritis bekam, welche am 1sten und 2ten Tage mit Aderlässen und Blutegeln bekämpft wurde; am 3ten Tage auffallende Remission, aber gegen Abend Frostschauer, Fieber und heftiger Seitenstich, gegen den ein 3ter Aderlafs nichts ausrichtete. Da sich dieser Verlauf am 4ten Tage wiederholte, so gab T. schwefels. Chinin und zwar 12 Gr.

Digitized by Google

des Morgens, worauf schnell Genesung eintrat. — Mehrere Anwesende bezweifeln das Vorkommen einer intermittirenden Pleuritis.

427. *Ueber die bei eingeklemmten Brüchen oft zu vorschnell verübte Operation.* Meslier sagt, dafs seit Scarpa die Regel gilt, einen eingeklemmten Bruch so schnell wie möglich zu operiren; allein seit einigen Jahren beginnt eine förmliche Umwälzung in den Ansichten über diesen Gegenstand; man fürchtet jetzt im Gegentheil den zu grofsen Eifer, einer in ihren mannigfachen Resultaten doch immer unsicheren Operation einen Menschen zu unterwerfen, den man auf andere, sichere und unblutigere Weise retten könnte. Wo steckt die Gränze? — M. erzählt nun 2 Fälle von eingeklemmten Brüchen, wo nach sehr starken Aderlässen im warmen Bade einer anhaltenden Bemühung es gelang, die Reduktion zu bewirken. In diesen 2 Fällen würde man vor 2 Jahren gewifs die Operation gemacht haben; sollte gar am Ende bei jeder frischen Brucheinklemmung die Reduktion möglich sein? — Nach Collineau und Teallier hat man von einer selbst eine bis anderthalb Stunden fortgesetzte Taxis keine Nachtheile zu fürchten. — Nach Sabatier behaupten die Anhänger einer schnell zu vollführenden Herniotomie, dafs man nie bestimmen könne, ob die Einklemmung nicht im Bruchsackhalse statt finde, und ob nicht schon binnen 18 Stunden Brand des Darms sich einstelle; allerdings haben die Vertheidiger einer lange fortgesetzten Taxis viele Erfolge für sich, aber es sei jetzt durchaus nothwendig, die Indikation für die Herniotomie, wie für die verlängerte Taxis genauer zu begründen. Ein Reduktionsverfahren des Dr. Koehler in Warschau, ersten Wundarztes am dortigen jüdischen Hospitale, besteht in Aufsetzen von Schröpfköpfen auf die Bruchgeschwulst, und zählt aufserordentlich viele Erfolge; diese Erfolge sind wohl zu begreifen, denn vor und hinter der eingeschnürten Stelle bilden sich Wülste, die, namentlich der hintere Wulst, die Reduktion des Eingeweides verhindern. Mittelst des Schröpfkopfes bewirkt man den Austritt und die Beseitigung des hintern Wulstes; der Darm bekömmt seine gewöhnliche Form, und die Reduktion der Hernie wird nun sehr leicht. In dem Falle, wo das Volumen der Geschwulst zu grofs ist, als dafs sie gänzlich von einem Schröpfkopf aufgefafst werden könnte, mufs man mit der Hand, aufziehend, in der Richtung der Thätigkeit des Schröpfkopfes wirken, um den Darm etwas zu entfesseln und ihn aus seiner Verschlingung zu lösen.

Académie de Médecine zu Paris.

428. (Februar). *Ueber die medizin. Topographie der Stadt Chartres und über den Gesundheitszustand des dort stehenden Chasseur-Regiments, eingesendet von* J. F. Leuret. — Wir entnehmen nur das, was sich auf die Heilanstalten daselbst bezieht. Die Städt hat 4: das Hôtel-Dieu, eine nicht grofse Anlage, etwas düster, hatte im J. 1834 aufgenommen 1080 Kr., nämlich 505 männl., 314 weibl. Subjekte und 261 Soldaten; ein Blindeninstitut; ein Hospiz für Waisen und Greise; und endlich das Hospiz *Josaphat*, wo alte Leute beider Geschlechter aufgenommen werden, und aufserdem Kinder mit Grindkopf. — Die Todesfälle im Jahre verhalten sich zur Einwohnerzahl durchschnittlich wie 1 zu 50.

430. *Ausrottung des Gebärmutterhalses, Torsion der Uterinarterien, von* Amussat. — Frau A., 43 Jahr alt, seit ihrem 27sten verheirathet, hat in ihrer Jugend sich immer wohl befunden; sie hatte einen Abortus und vor etwa 13 Jahren eine reife Schwangerschaft. Ihr Mann war mehrmals venerisch, obgleich sie niemals davon afizirt gewesen zu sein scheint. Frau L. beschäftigte sich nun mit sehr anstrengenden Arbeiten, denen sie mehrmalige Entzündungen des Unterleibes zuschrieb. Im Jahre 1831 fühlte sie zuerst Schmerzen in der Seite, im Hypogastrium, in den Nieren und den Lumbargegenden. Sie hatte des Monats 3mal ihre Menstruation; während der-

Digitized by Google

selben hatte sie starkes Jukken in der Vagina mit stechenden Schmerzen und einen gelbweifsen Ausflufs. Im J. 1836 zeigte zuerst das Allgemeinbefinden eine Veränderung. Der Ausflufs wurde anhaltend, und die Schmerzen in der Vagina wurden sehr stark; die Frau untersuchte sich selber und glaubte in der Vagina etwas sehr Abnormes, beim Drukke sehr Empfindliches zu fühlen. Nun rief sie A. herbei, der mit dem Finger und dann auch mit dem Mutterspiegel erkannte, dafs der Gebärmutterhals gesenkt war und dafs auf ihm ein grofser, weicher, stinkender und krebsartiger Schwamm safs. Man entschlofs sich also zur Operation. Die Frau wird auf eine mit einer Matraze bedeckte Kommode gesetzt; die Beine im Knie- und Hüftgelenk stark gegen das Bekken gebeugt und von einander gesperrt von einem Gehülfen gehalten; man führt einen durchbrochenen Mutterspiegel ein und, nachdem A. mit 2 u. 3ästigen Haken u. einer graden Polypenzange den Uterus gefafst u. vorgezogen hatte, entfernt er den Spiegel u. schneidet, während die Gehülfen die Vagina erweitern, mit einem geknöpften und auf seine Schneide gekrümmten Bisturi den Mutterhals ab; den Schnitt führt er stets im Gesunden. Die Operation wurde durch einen starken Arterienstrahl aufgehalten, aber A. machte die Torsion des Gefäfses sogleich und hemmte die Blutung. Mehrere kleine Gefäfse wurden nicht beachtet. — Die Kranke wurde ins Bette gebracht und bedeckt; nach einigen Stunden war aber der Verband und das ganze Bettzeug mit Blut getränkt, und in der Vagina sah man einen grofsen Blutklumpen, aus dessen Oberfläche noch Blut ausschwitzte; man machte Tampons von Scharpie, die in Essig getaucht war, aber ohne den Klumpen wegzunehmen, hielt die Scharpie mittelst einer starken Kompresse fest und benetzte von Zeit zu Zeit die Theile mit kaltem Wasser. — Das Wichtigste in diesem glücklich beendeten Falle ist die Torsion der Arterie, da grade wegen der Blutungen oft die Exstirpation des Gebärmutterhalses nicht selten unglücklich abläuft. Aber um die Drellung der Arterie verüben zu können, mufs man Sorge tragen, den Uterus nicht loszulassen, denn er würde, falls man ihn aus den haltenden Haken liefse, schnell in die Höhe steigen, und nicht wieder so leicht herabgezogen werden können. Sollte die Torsion nicht angehen, so rathet A. zur Kauterisation, um die Blutung zu stillen.

431. *Bericht über die während* 1834 *in Frankreich verübten Vakzinationen von der Impfungskommission, vorgetragen von* Gerardin. — Die gröfsere Aufmerksamkeit von Seiten der Regierung auf die Pokkenimpfung hat gute Folgen gehabt. In allen Departem. hat der Aufruf des Handelsministers die Präfekten und Maires zu gröfserem Eifer angespornt. In 17 Departements wird die Schutzpokkenimpfung regelmäfsig, konstant und mit dem besten Resultate geleitet, und in 29 Depart. wird sie zwar nicht ganz so kräftig, aber doch immer noch sehr eifrig gefördert. In allen übrigen, besonders im Depart. des Calvados, der Oberloire, der Nievre und der Saône und Loire ist die Vakzination am meisten zurückgeblieben. — Wichtiger für uns ist die 2te Abth. des Berichts, enthaltend neue Beob- und Erfahrungen über die Variole, Varizelle, Vakzine und deren Abarten. 1) Variole, Varioleinimpfung. Die Variole hat auch 1834 einige Opfer dahingerafft, und zwar leider nicht erwachsene Subjekte, aber schnelle und eifrige Verbreitung der Vakzine that sogleich dem weitern Umsichgreifen der Variole Einhalt, und bemerkenswerth und allen Zweiflern an die Schutzkraft der Vakzine beherzigungswerth ist, dafs diejenigen Departements, wo die Vakzination regelmäfsig, konstant und systematisch geleitet wird, schon seit Jahren keine Spur einer Variolepidemie gezeigt haben. Dennoch giebt es noch viele Kommunen, die gegen die Vakzination ein Vorurtheil hegen. Sonderbarerweise hat sich seit Kurzem unter dem Volke die Ansicht verbreitet, dafs die Vakzination die Entwikkelung der Variole

Digitized by Google

begünstige, und selbst mehrere Praktiker scheinen durch diese Ansicht erschüttert worden zu sein; aber eine genaue und unbefangene Forschung ergab bald, dafs Lymphe verbreitet war, die nicht aus Vakzinepusteln, sondern aus Variol- oder Varioloidpusteln genommen war. Bei den mit dieser Lymphe von den Aerzten (Dr. Labarthe in Manzesin, Dr. Molas in Auch und Anderen) geimpften Kindern entwikkelte sich eine sehr bedeutende Variol- und Varioloideruption, die zwar mitunter sehr heftig und über dem ganzen Körper verbreitet war, aber doch fast immer gutartig verlief; namentlich war dieses im Departem. des Gers der Fall. Manchmal trat die sonderbare Erscheinung ein, dafs erst die Impfpusteln sich bildeten wie gewöhnlich nach der Vakzination, und dafs, wenn sie abtrockneten, erst die Variole hervorbrach. Es war dieses so konstant, dafs man mit der vom Präfekten des Gers-Departem. geschickten Lymphe nur zu impfen brauchte, um mit Bestimmtheit eine heftige Varioloide sich entwikkeln zu sehen. Hieraus geht wenigstens die Lehre hervor, dafs man jeden Vakzinestoff, dessen Ursprung man nicht kennt, mit Mifstrauen betrachten mufs. — 2) Varizelle. Dr. Ollet hat eine Varizellenepidemie beschrieben, die im Departem. der Ostpyrenäen geherrscht hat; die Krankheit erschien im Oktober, erreichte ihr Maximum im November und verschwand plötzlich im Dezember; sie zeigte sich besonders bei Kindern; nur ein Mensch über 20 J. wurde davon befallen. Sowohl Kinder, die die Vakzine und die Variole, als die, die noch Beides nicht hatten, wurden davon ergriffen, und zwar ganz auf dieselbe Weise; immer behielt die Varizelle ihren ursprünglichen Typus, ohne in Variole oder Varioloide auszuarten, und ohne selbst die Entwicklung der Vakzine im Geringsten zu stören. Symptome: allgemeines Unwohlsein, leichtes Frösteln mit etwas Hitze, Kopfschmerz, bisweilen Vomituritionen; dann folgte die Eruption und sogleich hörte das Fieber auf; schon am Ende des ersten, gewöhnlich am 2ten, selten am 3ten Tage kamen die Knötchen; sie bekamen schnell, besonders auf Gesicht und Kopf eine ziemliche Gröfse, und kamen binnen 3 bis 4 Tagen zu ihrer Entwicklung. Anfangs klar und durchsichtig, wurden sie endlich trübe; dann platzten einige, andere schrumpften ein; die Krusten waren dünn, gelblich, fielen am 7ten bis 8ten Tage ab, selten am 9ten, und hinterliefsen rothe Flekken ohne Vertiefung, die später etwa in einem Monate verschwanden. Die einzige Komplikation war eine Ophthalmie, die sich an allen Kranken zeigte, immer mit der Entwicklung einiger Pusteln auf der Bindehaut zusammentraf und mit der Eruption zugleich verschwand. Die Behandlung war sehr einfach; selten waren die Kr. gezwungen, das Bette zu hüten u. Nachkrankheiten zeigten sich nicht. — 3) Varioloide; sie hat sich in mehrern Depart. gezeigt und man hat folgende Erfahrungen gewonnen: a) die Variole und Varioloide bewahren mit aller Bestimmtheit die sie hinsichtlich ihres resp. Verlaufs und ihrer resp. Form unterscheidenden Charaktere; b) die Vorboten der Varioloide sind immer auffallend durch den Grad ihrer Intensität und durch ihr schnelles Verschwinden beim Eintritt der Eruption; c) in fast allen Fällen zeigte sich nach dem dritten Tage, wann die erste Eruption als beendigt erscheinen konnte, eine 2te Eruption von Papulen, die in ihrer Entwicklung aber verkümmerten; d) die Varioloide ergreift ohne Unterschied die mit Variole, Vakzine behaftet gewesenen oder davon noch nicht heimgesuchten Subjekte; e) endlich ergiebt sich aus den Berichten nicht ein einziger Fall, wo die Varioloiden zum Tode geführt hätten. — Diesem Berichte nach ist also die Varioloide durchaus verschieden nicht nur von der Vakzine, sondern auch von der Variole und kann nicht als Modifikation letzterer betrachtet werden, da sie bei Subjekten, die die Variole gehabt und bei denen, die sie nicht gehabt haben, ganz gleich sich zeigte. — 4) Revakzina-

Digitized by Google

tionen. Salmade hatte im J. vorher die Ansicht aufgestellt, dafs die Revakzination nur unvollständige, leicht verkümmerte Pusteln, die nicht den Charakter der Vakzinenpusteln habe, gebe; mehrere Aerzte aus den Provinzen sind derselben Ansicht, dagegen haben Moreau, Bousquet u. A. m. ganz gute Pusteln erlangt, mit denen sie weiter impfen konnten. — Endlich kommen wir zum 3ten Theile des Berichts, der sich mit den Untersuchungen über *Cow-pox* und Vakzine beschäftigt. Dupont in Bordeaux hat von der Jenner'schen Gesellschaft in London 6 kleine Platten, worin sich 12 elfenbeinere mit Lymphe bewaffnete Nadeln befanden; das Ganze war umhüllt, versiegelt und mit Attestat vom Dr. Johnstone versehen, welches bezeugt, dafs es ächte *cow-pox* sei; Dupont impfte damit; die Impfungen gelangen vortrefflich, aber als D. genauer nachforschte, erfuhr er vom Dr. Johnstone selber, dafs man ihn mifsverstanden habe, wenn man glaube, die Lymphe sei erst jetzt von einer Kuh entnommen und J. gestand, dafs aller versprochenen Prämien ungeachtet es nicht gelingen wolle, eine mit Pokken behaftete Kuh zu bekommen, dafs aber die Lymphe, die er überschickt habe, gradeswegs von der Jenner'schen abstamme. Jouet, Thierarzt zu Rambouillet, hat der Kommission Schorfe übersendet, die angeblich von Pokken, die auf dem Euter einer Kuh safsen, entnommen sind, aber kein Versuch, diese Krusten zu impfen, wollte gelingen; eben so glaubten mehrere Aerzte der *Franche-Comté*, die ächte *Cow-pox* gefunden zu haben, aber sie hatten sich ebenfalls getäuscht. — Dagegen berichtete im Oktob. Salmade, dafs Maceroni, ein Arzt in Rom, an eben angelangten Schweizerkühen die Pokken angetroffen; er konnte nur Schorfe bekommen, aber die Impfung mit diesen hatte vollständigen Erfolg; auf briefliche Anfrage bestätigte Maceroni diese Thatsache und ferner, dafs als er die Kühe sah, sie weiter nicht krank waren. Endlich berichtete das Zentralkomité von Nancy, dafs Dr. Jeanroy mit Erfolg drei Jungkühe geimpft und dafs die an sechs Kindern versuchte Vakzine die schönsten Resultate hatte; das Komité läfst nun diese Versuche wiederholen. — Was die Aufbewahrung der Vakzine betrifft, so hat sich der Gebrauch der Glasröhrchen nicht zweckmäfsig erwiesen. — Die Kommission schliefst mit folgenden Sätzen: 1) die Vakzine ist immer ein sicheres Schutzmittel gegen die Variole; 2) die Vakzine reproduzirt und entwikkelt nur die Vakzine; 3) jede Lymphe, deren Impfung eine Variole oder Varioloide entwikkelt, ist nicht Vakzinalymphe und es mufs sogleich deren Weiterübertragung verboten werden; 4) in England wie in Frankreich stammt die jetzige Vakzine von der Jenner'schen *Cow-pox* ab; 5) die Vakzinelymphe hat durch die fortgesetzten Uebertragungen keine Veränderung erlitten; 6) die eigentliche Variole nach einer gehörigen guten Vakzination ist eben so selten als Variole nach Variole; 7) die Varioloide hat nichts Bösartiges. 8) Nach guten Vakzinationen gelingen die Revakzinationen nur Ausnahmsweise; die Vortheile und wirkliche Nutzen der Revakzinationen ist noch nicht erwiesen. 9) Bei Beurtheilung der Erfolge stattgehabter Vakzinationen mufs man genauer, wie es gewöhnlich geschieht, die normalen und wirkungsvollen von den wirkungslosen unterscheiden 10) Ein mächtiges Mittel, die Vakzination zu verbreiten, ist, wenn die Kinder entweder behufs des Schulbesuchs oder der Einsegnung ihr Impfungsattest vorzeigen müssen.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur

des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 19. BERLIN, SONNABEND, MAI 7, 1836. Bd. I. № 19.

JOURNALISTIK.

432. Kolpodesmoraphie, *oder Einschnürung einer Portion der Schleimhaut der Vagina durch die blutige Nath zur Radikalheilung des Gebärmuttervorfalls nach einem neuen Verfahren, von* G. Bellini, *Arzt und Wundarzt zu Florenz.* — In der neuern Zeit waren Marsh. Hall, Ireland, Fricke, Dieffenbach, Velpeau bestrebt, eine Radikalheilung des Gebärmuttervorfalls durch Verengerung der Vagina mittelst Ausschneidung und dann zu bewirkender Vernarbung ihrer Schleimhaut zu erzielen. B. giebt nun ein neues Verfahren an, das er bei einer 40jährigen jüdischen Frau aus Ferrara mit gutem Erfolge blos wegen sehr bedeutenden Scheidenvorfalls verübt hat. Diese Frau hatte seit 2½ Jahren einen so bedeutenden Vorfall der hintern Scheidenwand, dafs diese, den Mastdarm mit sich ziehend, wie ein grofses Hühnerei zur Vulva hinausragte und über den Damm hinüberhing, und sich endlich fast gar nicht mehr reduziren liefs. D. entschlofs sich, eine gute Anzahl Blutegel an die vorgefallene Scheidenwand anzusetzen, nicht etwa, um eine Phlogose zu bekämpfen, sondern um mehrere kleine Wunden zu erlangen, und also auf diesem Wege zu erreichen, was Dieffenbach durch mehrere kleine Schnitte erreichen will. Bald aber liefs D. diese Idee fahren, weil noch eine bessere sich ihm aufdrang. Die Frau wird auf dem Rand des Bettes gesetzt; der Wundarzt ergreift mit einem Doppelhaken das obere Segment der nach aufsen vorgedrungenen Geschwulst, und zieht sie so stark wie möglich nach unten. Dann giebt er den Haken einem Gehülfen; er selber ergreift eine platte gekrümmte, mit doppeltem Faden bewaffnete Nadel, beginnt am äufsern Rande der *fossa navicularis* oder der untern Kommissur der Vagina an der linken Seite der Geschwulst, sticht die Nadel durch, und führt den Faden halbkreisförmig oder hufeisenförmig, oder in Form eines ∩ um den Tumor herum, indem er grofse Stiche macht, so dafs zwischen dem einen Stich und dem nächsten ein Zwischenraum von einigen Linien bleibt. Um den Mastdarm nicht zu verletzen, dient der in letztern geschobene Zeigefinger als Leiter, damit die Nadel nicht tiefer als durch die Vaginalwand dringe. Die beiden nach unten gelangten Fadenenden werden angezogen und mit einer Schleife zugeknüpft, so dafs also die ganze grofse vorgedrungene Falte der Vaginalschleimhaut umfafst ist. Ruhe, kalte Fomente, strenge Diät und Aderlafs beugen jeder etwa zu starken Entzündung vor. Nach 2 oder 3 Tagen werden die Fäden fester zugezogen. — Der Erfolg war aufserordentlich günstig; nach etwa 10 Tagen fiel ein Theil der Schleimhaut ab; es entstand eine Narbe in der Vagina, und kein Vorfall erzeugte sich wieder. — Es versteht sich von selber, dafs dieses Verfahren auch gegen den Vorfall der Gebärmutter anwendbar ist, wenn überhaupt gar durch Narbenbildung in der Vagina eine Radikalheilung bewirkt werden kann, da letztere immer eine so grofse Dilatabilität besitzt, dafs der Vorfall wohl sich immer wieder bilden kann, wenigstens der Vorfall des

Digitized by Google

Uterus. *(Il Bulletino delle Scienze mediche).*

433. *Gebrauch des Moschus und des Ammoniakgummis gegen die Tympanitis, von Dr.* Giuseppe Santoli. — Wir wissen über die Ursachen der Tympanitis, d. h. über den Ursprung der übermäfsig erzeugten Gase im Unterleibe eben so wenig, wie wir etwas Zuverläfsiges über die Behandlung sagen können. — Dr. Tradini hat den Kampher sehr gelobt, aber S. empfiehlt noch weit mehr eine Mischung von 1 Th. Moschus mit 4 Th. *Gummi ammoniacum.* Der Kranke bekömmt des Tages über 3 Gran Moschus und 12 Gran Ammoniakgummi; davon macht man 3 Pillen, und giebt dem Kr. eine Morgens, Mittags und Abends. — S. rühmt dieses als ein altes, durch mehrere Medizin. Generationen bewährtes Rezept, das auch ihm sich sehr wirksam bewiesen; diese Pillen passen besonders bei grofser Asthenie und Prostration, ein Umstand, der gewöhnlich bei der Tympanitis vorhanden zu sein pflegt. *(Il Filiatre sebezio).*

434. *Ueber das Aufschnupfen des Saftes der Früchte von* Momordica Elaterium (Cocomero asinino) *gegen die Gelbsucht, von Dr.* Guastamacchio. — Schon vor mehrern Monaten hat Dr. Porri von 3 Ikterischen berichtet, die er dadurch heilte, dafs er sie den Saft der Eselsgurke *(Fruct. Momordic. Elaterii)* mit Milch vermischt aufschnupfen liefs. Nun berichtet G., dafs seit undenklichen Zeiten dieses Verfahren in Terlizzi (im Lande von Bari) von alten Weibern geübt werde und sich sehr wirksam beweise; er selber erzählt von einem sehr jähzornigen, 20 Jahr alten Tischler, der in Folge einer Erkältung und heftigen Aergers gelbsüchtig geworden, nachdem er früher schon einmal die Krankheit gehabt hatte. Alle Mittel wollten nicht anschlagen; G. entschlofs sich zu dem eben erwähnten Volksmittel; es entstand ein sehr starkes Niesen, ein fast 2 Tage dauernder gelber Ausfluss aus der Nase und — Heilung. — Diese Wirkung des mit Milch aufgeschnupften Saftes der Eselsgurke wird vom Herausgeber des *Filiatre sebezio* bestätigt. *(Il Filiatre sebezio).*

435. *Ueber die Behandlung der Pokken durch kalte Bäder, von Dr.* de Vitis. „Es waltet hinsichtlich des Wesens nur ein geringer Unterschied zwischen der Variole und den andern akuten Exanthemen; der pathologische Prozefs ist derselbe, nur die Form ist verschieden; die Variole ist eine Entzündung, die die ganze Haut ergreift und meistens wohl sogar bis auf die Schleimhäute übergeht, so dafs zur Dermatitis noch Gastro-Enteritis, Bronchitis u. s. w. sich hinzugesellen. Aus diesem Konnex entspringen die sympathischen Erscheinungen, die sich im Nervensysteme, Gefäfssysteme u. s. w. zeigen. Diese Erscheinungen aber sind die Symptome, nicht aber die Krankheiten; der Heerd aller ist die Haut; von der Hautentzündung hängt Alles ab, geht Alles aus. Welches auch die Intensität der übrigen Zufälle sein möge, so kann man sie besiegen, wenn man die Hautentzündung zu bändigen weifs. Dazu giebt es kein besseres Mittel als kalte Bäder, die auf den kranken Ort direkt wirkend, mit grofser Schnelligkeit die krankhafte Hitze mildern, und der Entzündung entgegenwirken." — So weit die Theorie, aber de V. erzählt 4 Fälle von ächter Variole bei Erwachsenen, die auf diese Weise behandelt, schnell besser wurden. Je heftiger die Erscheinungen sind, desto öfter werden die kalten Bäder wiederholt. — Ein junger Soldat, mit konfluirender Variole, im tiefsten Koma, fast dem Erstikken nahe, weil die ganze Schleimhaut mit Pusteln bedeckt zu sein schien, wurde 3mal täglich in ein eiskaltes Bad gelegt. Nach jedem Bade war die Besserung sichtbar; die Gehirnsymptome, die Affektion der Athmung minderten sich jedesmal immer mehr; im Bade befand sich der Kranke äufserst behaglich. So wie er herauskam, trat das Koma und das Röcheln auf der Brust wieder ein. Bemerkenswerth war noch, dafs im Bade, worin der Kranke jedesmal 7—8 Minuten verblieb, das Verhalten der Unterleibsorgane sich auffallend bes-

Digitized by Google

serte; es traten fast unwillkührliche Darmentleerungen ein, zu grofser Erleichterung des Kranken, der vom Meteorismus sonst fürchterlich gequält war; auch eine Art Strangurie wurde durch die Bäder beseitigt. — Alle 4 Fälle beweisen die ungemein grofse Wirksamkeit der kalten Bäder gegen die die Variole begleitenden allgemeinen Zufälle. Die Variole selber machte dann ruhig ihre Phasen durch. *(Il Filiatre sebezio* aus *Effemeridi di clinica medico-chirurgica e di chimica farmaceutica per gli ospedali civili e militari del regno delle due Sicilie).*

436. *Ueber die Wirksamkeit einer Salbe aus phosphorsaurem Quecksilberoxyd* (Deutophosphate de Mercure) *in den venerischen Krankheiten, von Dr.* Pasquale Albano. — Obwohl schon 1776 (als *Mercurius phosphoratus Fuchsii)* in den Arzneischatz eingeführt, scheint dieses Quecksilberpräparat doch erst 1794 in Deutschland (Starke) angewendet worden zu sein; in Italien wurde es erst 1817 von Dr. Gaimari angewendet. Später machte Dr. Fiore aus Neapel die sehr glücklichen Resultate bekannt, die die Aerzte dieser Stadt mit diesem Mittel erlangt hatten; seitdem wird das phosphorsaure Quecksilberoxyd dort innerlich sehr viel gegen Syphilis benutzt. — Dr. A. wollte nun versuchen, ob, wie beim Kalomel und Sublimat, die innere Anwendung durch die äufsere ersetzt werden könne; er hatte bereits dazu einen Impuls vom Dr. R. Solina bekommen, der 1829 das genannte Mittel in Salbe gegen ein altes syphilit. Geschwür, das allen Mitteln, selbst dem Sublimat, widerstanden hatte, angewendet und nicht nur das Geschwür schnell zur Heilung gebracht, sondern auch noch den Kranken von einer Impotenz befreiet hatte. — P. A. liefs eine Salbe aus 55 Th. *Axungia* und 5 Th. *Mercurius phosphoratus Fuchsii* bereiten und davon mit den Fingerspitzen 12stündlich 6 Gran in die Leisten und in die Achselgrube einreiben. Es entstand ein heftiges Jukken, dann Brennen, dann Pustelbildung an den eingeriebenen Stellen, wogegen Fomente angewendet wurden; gewöhnlich war eine 5 bis 6malige Einreibung hinreichend, die übelsten syphilit. Erscheinungen zum Weichen zu bringen; fast niemals aber bedurfte man mehr, als im Ganzen 2 Drachmen. So wie die Pusteln geheilt waren, wurde wieder von Neuem eingerieben. *(Osservatore medico).*

437. *Einreibung von* Unguentum Cerussae *gegen* Neuralgia facialis, *von* Magliari. — Man ist jetzt überzeugt, dafs es vorzüglich das kohlensaure Blei *(Cerussa)* ist, das vom Organismus schnell absorbirt wird, und die Erscheinungen der Bleivergiftung herbeiführt. Es liefs sich daher erwarten, dafs man über kurz oder lang das kohlensaure Blei zufolge dieser Eigenschaft in Einreibung zu Heilzwekken anwenden werde. Da die giftigen Wirkungen des Bleies vorzüglich in einer Art Abstumpfung und Paralysirung der Nerven bestehen, so konnte man *a priori* von diesem Mittel gegen die gesteigerte Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven, mit einem Worte gegen Neuralgien etwas Tüchtiges hoffen. In der That ist die Einreibung von Bleiweifs schon von Ouvrard angewendet worden, der die Formel in einer alten engl. Pharmakopöe gefunden haben will. Ein junger Mensch, seit 4 Jahren an einem furchtbaren Gesichtsschmerz leidend, hatte alle bisher bekannten Mittel vergeblich gebraucht; der Schmerz begann in der Mitte der rechten Schläfe, gewöhnlich um 2 Uhr des Nachts, und erstreckte sich über die Stirne, um und in die Orbita und längs dem Unterkiefer, und erreichte binnen $\frac{1}{2}$ Stunde eine schauderhafte Höhe; jeder Anfall dauerte gewöhnlich 3 Stunden; der Schmerz milderte sich allmählig und der Kranke schlief zuletzt ein. Da kein Mittel, — vom ersten bis zum letzten, — half, entschlofs sich M. zur Anwendung der oben erwähnten Salbe; die Haare an der Schläfe wurden rasirt und dann nach Ouvrard um 1 Uhr Mittags die Salbe auf die Schläfe, längs dem Unterkiefer, der Stirne und im Umfange der Stirne erst eingerieben

Digitized by Google

und dann noch einmal aufgestrichen; darüber wurde Löschpapier und eine Kompresse gelegt, und das Ganze mit einem Schnupftuche fest gehalten. Eine Stunde etwa vor dem zu erwartenden Anfalle wurde die Salbe noch einmal eingerieben und aufgestrichen, nachdem der Ueberrest von der ersten Applikation abgewaschen worden. Die Neuralgie trat wieder ein, aber so schwach und von so kurzer Dauer, dafs der Kr. völlig befriedigt war. Am folgenden Tage wurde nur eine Einreibung gemacht, und zwar um 1 Uhr Nachts; diesesmal trat nur ein Gefühl von Wärme in der sonst von Neuralgie heimgesuchten Gegend ein. Am 3ten Tage wurde eine 3te Einreibung gemacht; dieses war die letzte, denn von da an kehrte die Neuralgie nicht mehr wieder. Innerlich bekam der Kranke nur eine Pille von Belladonna, die er früher freilich in sehr grofser Menge ohne alle Wirkung genommen hatte. Drei Monate später schrieb der Kr. an M., dafs zwar die Neuralgie nicht wiedergekommen, dafs er aber in der Gegend ein eigenthümliches Gefühl von Trokkenheit (sein Ausdruck) und von leichtem Brennen empfinde, wenn die Stunde des Anfalls eintritt; dieses Gefühl belästige ihn aber fast gar nicht. — M. ladet die Kollegen ein, die Einreibnng von kohlensaurem Blei in ähnlichen Fällen zu versuchen; wenigstens verdient dieses Mittel wegen seiner Eigenschaft, in den Nerven eine gewisse Torpidität hervorzurufen, weit eher Vertrauen als die Einreibung des Veratrins. *(Osservatore medico).*

438. ***Neue Behandlung der Flechten, von Dr.*** Bugliarelli. — Man nehme 5 Pf. Schwefelblumen und 8 Pf. Olivenöl; diese mische man zusammen in einer Glasretorte mit grofser wohl verklebter Oeffnung, und erhitze sie bei gelindem Feuer im Sande, indem man allmählig die Hitze steigert, bis der Schwefel vollkommen flüssig geworden. Die im Ganzen auf 2 Pf. reduzirte Mischung lasse man erkalten; dann setze man 5 Pf. Alkohol hinzu und setze es abermals auf ein gelindes Feuer, bis eine abermalige Reduktion auf 2 Pf. geschehen ist; nach Abscheidung des Rückstandes hat man jetzt ein spirituöses Oel, das mit gleicher Menge Salzsäure verbunden, den *Liquor antiherpeticus* No. 1. giebt, der nur gut ist, um den völlig chron. Charakter zu bekämpfen, und den man nur von Zeit zu Zeit während der Behandlung anwendet. Mischt man einen Theil dieses Liquor No. 1. mit 2 Th. *Aqu. flor. Sambuc.*, so hat man den *Liquor antiherpeticus* No. 2., der zur Heilung der indolenten chron. Flechten angewendet wird. Setzt man aber 3 Th. *Aqu. flor. Sambuc.* statt 2 Th. hinzu, so hat man den *Liqu. antiherpet.* No. 3., der gegen frische Flechten und wenn die Haut einen sehr hohen Grad von Empfindlichkeit besitzt, anwendbar ist. — Etwa ½ Pf. von No. 1. mit eben so viel von No. 2. reicht hin. einen Herpes zu heilen, der die ganze Hautfläche einnimmt, und die ganze Behandlung dauert nicht länger als 2 Monate. — Dieser Liquor wird nicht nur äufserlich, sondern auch innerlich angewendet, indem man seine Wirkung durch andere gegen Herpes gebräuchliche Mittel unterstützt. B. selber beginnt die Kur einer eingewurzelten, verbreiteten Flechte mit einer abführenden Gabe Bittersalz; am 3ten Tage verordnet er warme Bäder von weichem Wasser, eine schweifstreibende Tisane (allenfalls das *Decoct. Specier. Lignor.* recht warm) und *Aethiop mineralis.* Jede Woche mufs der Kr. wenigstens 2 warme Bäder von weichem Wasser (Flufs- oder Regenwasser), worin man 1 Pf. Schwefel und ½ Pf. lebendigen Kalk hat kochen lassen, nehmen; und alle Tage mufs man mit einem sehr feinen Pinsel die herpetischen Stellen mit dem Liquor befeuchten. Zu gleicher Zeit mit diesem Liquor giebt man innerlich die *pilulae Bellostii* (aus *Hydrargyr. oxydulat. nitricum)* und eine Abkochung der Fumaria und Skabiosa. — Wollen die Kranken nicht den *Aethiops* nehmen, so gebe man ihnen den *Liqu. antiherpetic.* No. 1. zu 10 bis 30 Tropfen in 1 Pf. der diaphoret. Abkochung;

Digitized by Google

die Diät mufs mehr vegetabilisch, als animalisch sein, und besonders müssen Säuren und gepökelte Sachen vermieden werden. — B. erzählt 13 Fälle von mehr oder minder hartnäkkigen Flechten, die er auf diese Weise geheilt hat. *(Giornale delle Scienze mediche delle due Sicilie).*

439. *Ueber* das Male del Fegato, *eine in der Stadt Comacchio am adriatischen Meere beobachtete eigenthümliche Ausschlagskrankheit.* — Die Stadt Comacchio liegt am Ufer des adriatischen Meeres von Salzwasserpfützen umgeben, die während des Sommers stehend werden. Bei Tage ist die Luft mit dichten und reichlichen Dünsten geschwängert, die aus diesen Lagunen sich erheben, und des Abends und bei Nacht in Form einer dichten Feuchtigkeit trotz recht lebhafter Nordwindstöfse niederfallen. Ein Theil der Einwohner ist mit sehr harten Arbeiten beschäftigt; theils arbeiten sie in den Thälern, zwischen den Salzlachen und an den Dämmen und Deichen; theils sind sie Fischer oder arbeiten in den Salinen; — kurz die gröfste Zahl der Bewohner hat eine Beschäftigung, wobei sie die meiste Zeit über in der Sonne verweilen und im Feuchten sich aufhalten müssen. Da die Vegetation um Comacchio nur sehr dürftig ist, so ist ihre Nahrung gewöhnlich nur gesalzene, gepökelte, geräucherte oder höchstens in Oel gesottene Fische und dazu ein Gekochtes aus Reismehl und etwas weniges Gemüse. Das Trinkwasser enthält viel Erde u. Salze; die Weine sind herbe und gefärbt; die Häuser sind eng, feucht, kalt, finster, schlecht gelüftet, mit Menschen überfüllt; die Kleidung ist dürftig; die Reinlichkeit des Körpers vernachlässigt; die Geisteskraft sehr abgestumpft. — Aus dieser Schilderung wird die Entstehung der folgenden, dort endemischen und ohne eigentlichen Grund *Male del Fegato* (Leberkrankheit) genannten Krankheit klar werden. — Diese Krankheit zeigt 3 Perioden, jede mit folgenden Symptomen. In der ersten verändert sich die Hautfarbe an einigen Stellen in eine bald rosige, bald livide, bald strohgelbe; der ganze Körper scheint etwas anzuschwellen; die Züge des Antlitzes verändern sich, eben so das Temperament; der Kranke empfindet ein Jukken, das ganz unwiderstehlich ist; die Haut hat eine grofse Neigung, sich zu exkoriiren und sich mit Furunkeln zu bedekken, die nur äufserst schwierig und langsam wieder zu heilen. — In der 2ten Periode dauern alle diese Veränderungen noch ferner und verschlimmern sich sogar; hier und da erheben sich kleine Geschwülste, dazwischen Risse und Schrunden, aus denen eine äufserst stinkende Jauche heraustritt; am häufigsten sind sie auf der Stirne, dann auf den Unterschenkeln und Füfsen, dann auf den Händen und Armen, und endlich auf der ganzen Fläche des Rumpfes; ja diese Furunkeln und Rhagades zeigen sich im Innern des Mundes, der Nase, der Ohren; der Schlaf ist unruhig, voll schreckhafter Träume; die Haare fallen aus und es folgt eine Leukophlegmasie (allgemeines Oedem). — In der 3ten Periode wächst das Leiden auf furchtbare Weise; die Furunkeln gehen in Verschwärung und Brand über; dann vereinigen sie sich mit den Schrunden, Rissen und nächsten Furunkeln, und bilden grofse, tiefe, äufserst ekelhafte Geschwürsflächen auf den Gelenken und im Gesichte; das Muskelfleisch, sammt Gefäfsen und Nerven werden verzehrt, eben so das Blut, das sie enthalten; ja Knorpel und Knochen werden förmlich wie durch Fäulnifs zerstört. — Man betrachtet in Comacchio die Krankheit als erblich, und schreibt sie den Lokalverhältnissen und der Lebensweise zu. — Was die Behandlung betrifft, so ist nur Hoffnung vorhanden, wenn die Krankheit noch in der ersten Periode sich befindet; ein Wechsel des Aufenthalts, eine gehörig geregelte Diät, grofse Reinlichkeit, warme Kleidung, namentlich Flanell auf dem blofsen Leibe, Schützung vor den Einflüssen der Atmosphäre, Vermeidung strenger Arbeiten, Vermeidung jeder reizender oder schwerverdaulicher Nahrung, dagegen viel

Digitized by Google

gute Pflanzenkost, und endlich einfache Bäder — bilden das Verfahren, wodurch etwas auszurichten ist. — In der 2ten Periode kann man kaum noch irgend etwas thun, die Krankheit aufzuhalten; man kann allenfalls Skarifikationen oder Blutegel um die Geschwülste und Knollen ansetzen, wenn sie entzündet sind, schwefligе oder alkalische oder Dampfbäder, erfrischende oder leicht purgirende Getränke, antiskorbutische und antiseptische Abkochungen mit Guajak, Sarsaparilla, Seidelbast, Blutegel an den After u. s. w. verordnen. In der 3ten Periode ist Alles verloren; die Kunst vermag durchaus nichts mehr. — Dr. Cavalieri hält die Krankheit für eine entzündliche; Prof. Medici hingegen sieht viel Analogie zwischen dieser Krankheit und der *Lepra elephantiaca* und findet das Wesen derselben in einer vollkommen chemischen Umänderung der weichen und festen Theile. (Ebendaher).

440. *Ueber das Aufschnupfen von schwefelsaurem Chinin gegen die Iridalgie, von* Bourjot St. Hilaire. — Bei manchen Augenkrankheiten oder nach manchen Augenoperationen, wenn alle entzündlichen Zufälle längst geschwunden, ist oft noch lange ein Schmerz vorhanden, der tief im Augapfel gefühlt wird, heftig und bohrend ist, dann und wann intermittirt und nur für Neuralgie erklärt werden kann. B. nennt diese Affektion Iridalgie und bezeichnet damit zugleich das Wesen und den Sitz, nämlich eine Neuralgie der die Iris versorgenden Nervenzweige. Belladonna thut nur sehr wenig gegen dieses Leiden; Kataplasmen oder Fomente mit Opiaten oder *Decoct. capit. Papaveris* passen nur bei Schmerzen in Folge akuter, entzündlicher Leiden der Iris oder der übrigen Theile des Auges. Wenn aber die Iridalgie, d. h. der chronische, lange bestehende, intermittirende Schmerz im Augapfel sich ausgebildet hat, so giebt es kein besseres Mittel als die China und das Chinin. B. rathet zu letzterm und zwar zum Aufschnupfen desselben, weil dieses der nächste Ort ist; eine endermatische Anwendung hält er lange nicht für so gut. In einem Falle, bei einem 60 Jahr alten Manne, der eine Iridalgie nach einer Operation der Katarakt durch Depression zurückbehalten und eine Menge Mittel vergeblich gebraucht hatte, verordnete er: Rp. *Chinin. sulphuric.* grvj, *Sacchar. alb.* 3j, *rad. Irid. florent.* 3ß *M. fiat pulv. subtilissim.*, S. Schnupfpulver; davon nimmt der Kranke des Abends und Morgens einige Prisen. Die Neuralgie blieb aus. *(Gazette médicale de Paris).*

441. *Ueber die Kontraktur der Lungen und die darauf beruhende Phthisis, von* J. Quissac, *Wundarzt am Hôtel-Dieu St. Eloi.* — „Das erste Beispiel der eigenthümlichen Lungenkrankheit, von der hier die Rede ist, trafen wir 1832 an der Leiche eines jungen im vollständigsten Marasmus gestorbenen Menschen. Die Krankheit war anscheinend Tuberkelsucht der Lungen gewesen, und wir waren daher nicht wenig überrascht, als wir bei der Untersuchung die Lungen von Tuberkeln völlig frei fanden, aber auf ein so kleines Volumen reduzirt, daſs jede nicht gröſser als die Faust war, obwohl man weder in der Pleura, noch in den gröſsern Bronchialzweigen irgend Etwas antraf, das den Grund von diesem Zustande der Lungen angeben konnte.“ — Die einzige Krankheit für die Qu. diesen Kr. hätte halten können, wäre die sogenannte *Atrophia pulmonum* gewesen, der Laennec und Andral Erwähnung gethan haben; aber Laennec hält die Atrophie der Lungen lediglich für das Resultat eines durch in die Pleura ergossene Flüssigkeit oder durch sonstige innerhalb der Pleuren entwikkelte Produktionen ausgeübten Drucks, — aber hier fehlte der Druck ganz, denn weder ergossene Flüssigkeit noch sonst etwas Komprimirendes war vorhanden. Andral nimmt aufser diesen Ursachen noch eine andere an, und begründet darauf eine neue Varietät der *Atroph. Pulmonum*, nämlich wo in Folge des Alters eine Rarefaktion des Lungengewebes und eine Ausdehnung der

Digitized by Google

Luftzellen eingetreten, so dafs die Lunge eine Beschaffenheit wie bei den Batrachien gewonnen hat, — und endlich nimmt Andral noch eine Varietät von Lungenatrophie an, die in einer Hypertrophie des Interlobularzellgewebes besteht; in dem hier erwähnten Falle war jedoch weder Eins noch das Andere der Fall. — Es handelte sich hier um einen ganz eigenthümlichen, noch nicht beschriebenen Zustand der Lungen, den man wohl nicht Atrophie nennen könnte, und den Qu. seitdem im St. Eloi mehrmals angetroffen hat. — Diesen Zustand sucht er zuerst physiologisch und pathologisch zur Einsicht zu bringen, und schildert ihn dann in seinen Symptomen und in seinem Befunde. — Er beginnt mit der Behauptung, dafs die Lungen selber, nicht blofs wie Einige behaupten, passiv, sondern aktiv sich ausdehnen und sich zusammenziehen, und er stützt diese seine Behauptung theils auf die von Reifseisen um die Bronchialenden entdeckten Muskelfasern, theils auf die von Roux beschriebenen an Hunden gemachten Vivisektionen, theils auf die gewaltsamen Expansionen und Kontraktionen der Lungen beim Keuchhusten und beim Asthma. — Ist dieses erwiesen, so ist, meint er, auch denkbar, dafs eine abnorme, endlich permanent gewordene Kontraktion der Lungen unabhängig von der Einwirkung der umgebenden festen oder flüssigen Theile vorkommen könne. Diesen Zustand glaubt nun Qu. in den vorerwähnten Fällen angetroffen zu haben, und er nennt ihn daher: Kontraktur der Lungen. Die Lungen, ganz ungewöhnlich verkleinert, sind in ihrer Substanz doch durch und durch normal; sie zeigen weder Hepatisation, noch Bildung von Knollen, Tuberkeln oder Geschwulsten, und obwohl sie eine auffallend feste Textur haben, und durchaus keine Luft enthalten, liegen sie doch frei innerhalb der Pleuren und haben nirgends eine Kompression von aufsen erfahren; die Farbe ist fast dieselbe wie im Normalzustande, und eben so in gewissem Betrachte die Weichheit der Lungensubstanz. Der Hauptcharakter besteht demnach nur in einer vermehrten Dichtigkeit ohne krankhafte Ablagerung in die feinen Zwischenräume; oder — wie Qu. sich ausdrücket — es besteht das Wesen in einer von einer aktiven Kontraktion abhängigen Annäherung der Molekulen des Organs und daraus entspringenden gröfstmöglichsten Verkleinerung der Luftzellen. Es ist also derselbe Zustand, den eine Lunge darbietet, die von einer pleuritischen Ergiefsung komprimirt worden, mit dem Unterschiede, dafs die Ergiefsung hier fehlt und dafs der Zustand ein idiopathischer oder eine Wirkung eines selbstständigen Aktes der Lungen selber ist. Bei genauer Ansicht fand Qu. in der Schleimhaut der feinsten Bronchialaeste, die fast alle obliterirt waren, Spuren von Phlogose. Diese Entzündung der Schleimhaut und eine krampfhafte Zusammenziehung der Reifseisen'schen Muskelfasern der feinsten Bronchialäste sind die nächsten Ursachen; diese letztere Ursache, der Krampf nämlich, ist gewifs nur die Wirkung einer abnormen Thätigkeit der die Bronchien bedienenden Nervenzweige. — So weit Qu. in seiner Erklärung; begreiflich sind die Folgen eines solchen Zustandes. Tritt er plötzlich ein, so mufs Asphyxie sich bilden; erzeugt er sich allmählig, so mufs die Hämatose völlig gestört werden und Marasmus herbeigeführt werden. — „Diese Kontraktur sahen wir bald in beiden Lungen, bald nur in einer und es ist nichts leichter, als sie zu verkennen und mit andern Zuständen zu verwechseln oder zu übersehen. Die verkleinerte Lunge zeigt an ihrer abhängigen Stelle eine Blutexschöpfung, offenbar nur eine Wirkung der Positur der Leiche, und man ist sodann leicht geneigt, nicht nur diese Hypostase, sondern auch die Kontraktur des Organs selber für eine kadaveröse Erscheinung zu erklären, während bei genauer Aufmerksamkeit man bald eine wirkliche, nur durch einen vitalen Akt mögliche Konstriktion der feinsten Bronchialästchen erkennen wird.“ Diese Konstriktion ist auch

Digitized by Google

nach dem Tode noch bleibend, so dafs die Lunge weder deutlich krepitirt noch aufgeblasen werden kann; sie hat bald eine akutere, bald eine mehr chronische Form, und giebt zu einer Reihe von Erscheinungen Anlafs, die eine wahre Phthisis darstellen, die darum von Qu. „*Phthisie par contracture*“ genannt wird. — Qu. erzählt nun zum Belege 2 akut und 2 chronisch abgelaufene Fälle. Der 1ste Fall betraf einen Menschen, 20 Jahr alt, der in einem adynamischen, zerrütteten nervösen Zustande sich legte und trotz einer erregendtonischen Behandlung unter Bildung von kalten atonischen Geschwülsten und Oedem starb; der 2te Fall betraf eine 60 Jahr alte Frau; es bildete sich Erysipelas auf Gesicht und Hals, ein nervöses Fieber mit Adynamie, Delirien, beschleunigte Respiration und Husten; letztere Symptome nehmen zu, in 8 Tagen ist die Kranke todt. — In diesen beiden Fällen waren die Haupterscheinungen: Fieber, Adynamie, zunehmendes Sinken der Kräfte, Bildung von Oedem oder Erysipelas, oder passiven Geschwülsten, Husten mit Auswurf, zunehmende Schwierigkeit bei der Einathmung, jedoch ohne allen Schmerz, bei der Perkussion ein stärker klingender Schall, sonst aber keine Andeutung einer in den Lungen gehinderter Zirkulation; die Lungen hatten die oben erwähnte Beschaffenheit, bei dem jungen Menschen nur die linke, bei der Frau beide; sie waren frei, weder von Luft noch von Flüssigkeit komprimirt. — Was endlich den 3ten und 4ten Fall, den rein chronischen betrifft, so zeigt er sich in einer Form, die ältere Autoren *Phthisis nervosa* genannt haben würden. Erschöpfung, Adynamie, Zerrüttung des Nervensystems gingen auch hier voraus; dann folgten Husten, Auswurf und alle Erscheinungen einer nervösen gallopirenden Schwindsucht; die Einathmung wurde immer schwieriger, und auf der höchsten Stufe der Hektik folgte der Tod; die Lungen waren ebenfalls in ihrer Substanz normal, aber dichter, äufserst verkleinert, an die Wirbelsäule angeklebt, ohne Tuberkeln, ohne Eiterheerde, nicht krepitirend, nicht dilatabel; die Pleuren, das Herz, die grofsen Gefäfse waren welk, aber gesund. — Auffallend war auch hier der aufserordentlich sonore Schall beim Anklopfen an den Thorax; die Auskultation ergab, dafs das Respirationsgeräusch von Tage zu Tage immer schwächer, immer mehr bronchial wurde und immer mehr auf einen kleinern Raum sich zurückzog; diese Zeichen hält Qu. für charakteristisch; der Auswurf war schleimig-eiterig, und öfter hörte man ein Schleimrasseln; diese Zeichen lehren nichts in Bezug auf diese Krankheit. Die meiste Auskunft giebt der Verlauf und namentlich die Anamnese; Alles, was zerrüttend und deprimirend auf das Nervensystem einwirkt und einen adynamischen Zustand vorbereitet, ist als prädisponirende Ursache zu betrachten; wenn diese Ursache obgewaltet, wenn die Hämatose zu leiden beginnt, die Kräfte schnell sinken, hier und da passive Geschwülste, Erysipelas ohne alle Ursache sich bilden, während zugleich Husten mit Auswurf, eine immer mehr erschwerte Respiration mit auffallend sonorem Schalle bei der Perkussion und stets mehr sich verlierendem Respirationsgeräusch bei der Auskultation sich einstellt, so kann man darauf rechnen, falls sonst kein anderes Grundleiden entgegentritt, dafs eine Atrophie der Lungen in Folge idiopathischer Kontraktur derselben vorhanden ist. — Die Prognose ist, falls der Organismus nicht gar zu sehr herunter ist, so sehr übel nicht. — Was die Behandlung betrifft, so ist im Anfange, falls noch Kräfte genug da sind, ein mildantiphlogistisches Verfahren, derivirende, beruhigende Mittel von Nutzen; besonders aber ist Zerstreuung und Bewegung in freier Luft, namentlich Fahren und Reiten, sehr anzurathen; ein Wechsel des Aufenthalts, der Anblick neuer anziehender Gegenstände, eine mild ernährende Diät sind äufserst zweckmäfsig. — Sind die Kräfte sehr herunter, so ist

Digitized by Google

wohl ein tonisches und erhebendes Verfahren einzuschlagen. (*Gaz. médicale de Paris).*

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Académie de Médécine zu Paris.

442. (Febr.) *Neue Erfahrungen über das Eisenoxydhydrat als Gegengift gegen die arsenige Säure, von* Bischoff *und* Levrat *in Lausanne, — Bericht von* Henry. Diese mit dem Eisenoxydhydrat (*ferrum oxydat. rubrum)* an Pferden angestellten Versuche schienen der Kommission sehr unvollkommen zu sein; denn B. und L. haben es unterlassen, vorher zu untersuchen, bis zu welcher Dosis die arsenige Säure gegeben werden mufste, um den Pferden den Tod zu bringen; sie haben in der That den Pferden auch nur solche Dosen des Giftes gegeben, die an und für sich schon den Tod wahrscheinlich nicht bewirkt hätten. So bekamen 3 Pferde von verschiedenem Alter nach und nach 20, 40, 60 Gran und endlich 4 Drachm. arsenige Säure und in verschiedenen Epochen darauf 5 Unzen des Eisenoxydhydrats; in keinem Falle sind die Thiere gestorben und selbst Beschwerden schienen sie nur sehr wenig zu haben. B. und L. schreiben diese gute Wirkung dem Gegengift zu, was wohl nur lediglich das Resultat der schwachen Dosis des angewendeten Giftes gewesen. — Indessen hat von diesen Untersuchungen ein Punkt die Aufmerksamkeit der Kommission gefesselt, nämlich die Pferde, die weifses Arsenikoxyd und dann rothes Eisenoxyd bekommen haben, haben einen mehr oder weniger schwarzgrünen Mist von sich gegeben, welche B. und L. für arseniksaures Eisenoxydul und Oxyd erklärten; die Kommission läfst jedoch letztere Erklärung nicht zu, da bei ihren Versuchen mit dem Verhalten der beiden genannten Stoffe gegeneinander selbst nach Monaten noch keine Veränderung statt gehabt. Ihre mit dem gewöhnlichen so wie mit diesem schwarzen Pferdemiste vorgenommenen Untersuchungen ergaben; dafs derselbe weder Schwefel, noch Schwefelwasserstoff, noch Tannin enthält, dafs dessen gelbe Farbe lediglich von der Galle und dafs wahrscheinlich dessen schwarze Farbe von einer Mischung dieser Galle mit dem Eisen abhängt.

443. (März). — *Entfernung der Hämorrhoidalgeschwülste durch Unterbindung.* Amussat erzählt folgenden Fall. V., 78 Jahre alt, hat vor etwa 39 Jahren zum ersten Male ein Hämorrhoidalleiden gefühlt, und zwar schien er durch einen Ritt eine Geschwulst hervorgerufen zu haben, aus der er eine beträchtliche Menge Blut verlor. Seit dieser Zeit hat er stets bei jeder Darmentleerung einen starken Blutflufs gehabt, und bedeutende Beschwerden erlitten. Ueberhaupt war seine Pein ungemein grofs, obwohl keiner der Wundärzte es wagte, ihn davon zu befreien. A., der herbeigerufen worden, bemerkte im Umfang des Afters drei Hämorrhoidalgeschwülste von der Gröfse eines Hühnereies in kurzen Zwischenräumen von einander. Mit diesen Geschwülsten trat jedesmal der Mastdarm mit heraus, und dann gelang es nur mit Mühe und unter grofsen Beschwerden, die Reduktion zu bewirken. Diese Reduktion hatte aber nur immer einen sehr unvollkommenen Erfolg, da die Knollen immer wieder hervortraten, u. A. entschlofs sich deshalb, sie durch Ligatur zu entfernen. Am Abend vor dem bestimmten Tage gab er ein Abführmittel; Behufs der Operation liefs er den Kranken auf die Seite legen, zog die Geschwülste aus dem After hervor, und machte einige Einschnitte, um das Umlegen der Fäden zu erleichtern; eine sprützende Artherie brachte er durch die Torsion zum Stillstande; nun legte er um die Basis jeder Geschwulst einen starken gewichseten seidenen Faden, den er mit einer Schleife zuknüpfte. Einige Stunden nachher waren die Geschwülste schon bedeutend kleiner; aber, da das Blut fortwährend aus den Einschnitten flofs, so mufsten die Zwi-

Digitized by Google

schenräume mit Scharpie belegt werden. Nun hörte jede Blutung auf, und bald bekamen die Geschwülste eine schwärzliche Farbe; sie fangen an, abzusterben, bleiben jedoch in der Mitte noch roth, weshalb A., um eine neue Blutung zu verhüten, es vorzieht, den Ueberrest jener Geschwulst abermals zu unterbinden. Obgleich diese zweite Unterbindung sehr schmerzhaft war, so hatte sie doch auch nicht ein völliges Absterben zum Resultat, und mufste deshalb zum dritten Male wiederholt werden. Endlich blieb nur noch ein kleiner Stiel von jedem Tumor, der zwar sehr empfindlich war, aber sich doch sehr leicht abschneiden liefs. Nun war Alles entfernt; der Kranke zwar sehr schwach, aber doch von seiner Pein befreit und in dem Zustande, sich leicht erholen zu können. In einem künftigen ähnlichen Falle will A., um den Blutverlust zu vermeiden, keine Einschnitte mehr machen, sondern erst die Geschwülste kreuzweise unterbinden und dann nur Einstiche machen; aufserdem will er statt der seidenen Fäden dünne Metalldrähte zur Ligatur nehmen. Die Heilung in dem vorerwähnten Falle war vollkommen.

444. *Amputation des Gebärmutterhalses.* In Folge der Diskussion über den früher mitgetheilten Fall von Amussat besteht dieser auf folgende Regeln: 1) man beginne den Schnitt vorn und an der Seite, indem man die Hakenzange etwas dreht; 2) man endige den Schnitt nie völlig, wenn die Gefäfse stark bluten, oder wenn die Uterinfläche verhärtet ist, weil bei vollendetem Schnitt der Uterus schnell in die Höhe steigt, und nicht wieder zu fassen ist; 3) die blutenden Gefäfse unterwerfe man der Torsion, und wenn die verhärtete Textur es nicht gestattet, so ätze man die Stellen mit einem flüssigen Aetzmittel, oder mit einem glühenden Eisen, um theils das Blut zu stillen, theils einige bösartige Theile wegzubringen.

445. *Bericht über die Abhandlung von* Malgaigne, *betreffend die Nachbehandlungen nach der Reduktion von Verrenkungen, von* Gimelle. Nachdem M. gezeigt hat, dafs es keine Verrenkungen ohne Zerreifsnng der Gelenkbänder, der Gelenkkapsel, der Muskelportion und der fibrösen Parthie gebe, dafs ferner alle diese Zerreifsungen erst wieder geheilt sein müssen, wenn das Gelenk seine frühere Kraft, seine Freiheit der Bewegungen und seine Schmerzlosigkeit wiederbekommen soll, untersucht er jeden Theil des Körpers, der einer Verrenkung fähig ist. Er beginnt mit dem Unterkiefer und behauptet fest, dafs die Luxation dieses Knochens wenigstens eben so oft auf Rückfall ausging, als auf Heilung. Dieser Rückfall beruht darin, dafs man zwar die Luxation gehörig reduzirt, aber schlecht geheilt hat, indem man dafür nicht sorgte, dafs der Knochen sich eine lange Zeit völlig unbeweglich verhielte. Eben so sind die Rückfälle des Schulter-Armgelenks sehr häufig. Besonders sind es aber die Verrenkungen der untern Gliedmafsen, wo das gänzliche Unterlassen aller Vorsorge von Seiten des Arztes nach geschehener Reduktion zu sehr übeln Zufällen Anlafs giebt. In Bezug auf die Luxation des Oberschenkels rathen die Autoren zu einer viel längern Ruhe nach der Reduktion, als bei den andern Luxationen wegen der Ruptur des Ligaments, das den Kopf des Oberschenkels in der Gelenkpfanne nicht mehr festhält. Bei allen Luxationen des Oberschenkels, sagt M., ist das runde Band zerrissen; aber weniger dieser Zerreifsung, als vielmehr der der Kapsel und der das Gelenk umgebenden Muskelportionen mufs die Schwäche des Gliedes, das Hinken und bisweilen eine neue Verrenkung zugeschrieben werden. Die häufige Wiederkehr der Verrenkungen der Kniescheibe sind für M. ein Beweis, dafs das Gelenk nach der Reduktion nicht mehr in demselben Zustande ist, wie vor der Luxation. Was nun endlich die Verrenkungen des Fufsgelenks betrifft, so erfordert die Zerreifsung der inneren Gelenkbänder grofse Sorgfalt und einen besonders lange fortgesetzten Verband. Es bedarf wenigstens einer vierzigtägigen

Digitized by Google

Ruhe zur Konsolidation eines zerrissenen Gelenkbandes für die oberen und wohl einer 60tägigen für die unteren Gliedmafsen. Die Reduktion alter Luxationen kann immer dann mit Hoffnung auf Erfolg versucht werden, wenn die den Knochen umgebenden Gewebe sich nicht in eine organisirte Kapsel umgestaltet, oder die Gelenkflächen keine Veränderung erlitten haben; hat aber die Luxation wenigstens 20 Tage bestanden, so mufs der haltende Verband sehr lange, länger wie sonst, getragen werden, weil das Gelenk nur langsam seinen gehörigen Konnex wieder bekömmt.

Académie des Sciences zu Paris.

446. (Februar). — *Ueber einen fossilen Bärenkopf, vorgelesen von* Flourens. Dieser Kopf, von Larrey der Akademie geschenkt, kömmt aus den Grotten von Mialet; er ist sehr wohl erhalten, gehört zur grofsen Gattung der Höhlenbären mit gewölbtem Kopfe, die man *ursus spelaeus* genannt hat. Cuvier, der nur 2 Gattungen fossiler Bären Anfangs angenommen hat, zählte später 3, nämlich *ursus spelaeus* mit gewölbter Stirne, die gröfste Gattung; dann *ursus arctoidaeus* mit platter Stirne und endlich *ursus priscus*, die kleinste Gattung; er hat sogar eine vierte Art angegeben, die er erst *ursus Etruscus*, dann *ursus cultridens* nannte. Erst sehr spät hatte man in Frankreich fossile Bären entdeckt; jetzt aber findet man deren dort sehr häufig. Einige Notizen in Betreff der Konfiguration dieses Kopfes übergehen wir.

447. *Ueber die Wirkung der Jodine auf die salzfähigen Basen organischen Ursprungs.* Pelletier erzählt eine Reihe von Untersuchungen, die ihn zu folgenden Schlüssen geführt haben: 1) dafs die Jodine mit dem gröfsten Theile der organischen salzfähigen Basen sich verbinden kann, und dafs daraus bestimmte Kombinationen entspringen, in denen die Jodine und die Basis in einem bestimmten Atomenverhältnisse zu einander stehen; 2) dafs das *Acidum jodicum* mit den organischen salzfähigen Basen sich verbinden und neutrale oder saure Salze bilden kann, in denen die Analyse zeigt, dafs die Säure und die Basis in Verhältnissen mit einander sich finden, wie die Theorie sie angiebt, und die den Jodverbindungen entsprechen; 3) dafs das *Acidum hydrjodicum* mit allen diesen Basen ebenfalls sich verbindet und Salze bildet, die eine Neigung haben, mit einem Ueberschufs von Basis sich darzustellen; 4) dafs die organischen Hydrojodate durch Jodsäure zersetzt werden, und dafs aus dieser Zersetzung reine Jodine entspringt, während das Hydrjodat in ein Jodür sich verwandelt; 5) dafs die Jodine in ihrer Wirkung auf das Morphium eine Ausnahme macht, und auf diese Substanz unregelmäfsig reagirt; ein Theil der Jodine verbindet sich mit dem dem Morphium entzogenen Wasserstoff, um Hydrjodsäure zu bilden, während der andere Theil der Jodine sich mit einer vom Morphium ebenfalls kommenden besondern Substanz verbindet. 7) Endlich wenn man Jodsäure auf Morphium wirken läfst, so verliert diese Säure ihren Sauerstoff, der sich zu den Elementen eines Theils des Morphiums begiebt und es in rothe Materie verwandelt, grade wie es die Salpetersäure thut, während die freigewordene Jodine auf eine andere Portion des Morphiums, wie durch direkten Kontakt reagirt, welche Verbindung aber einem neuen Zusatz von Jodsäure nicht widerstehen kann, sondern sie ganz in Jod und rothe Materie verwandelt.

447. *Ueber* Eschara, *eine noch wenig bekannte zwischen den Reteporen und Nulliporen stehende Gattung, von* Milne Edwards.

448. *Neue Beobachtungen über die Diastase und deren Verhalten zum Amidon, von* Payen.

449. *Bemerkungen, gesammelt vom Herzog von Ragusa (*Marmont*) auf einer Reise im Orient, vorgetragen von* Arago. — Die ersten Bemerkungen beziehen sich auf die Temperatur der Quellen. Das warme Bad von Kukurli in Bithynien hat eine Temperatur von 84° gezeigt, während die hei-

Digitized by Google

fseste Quelle in Europa, nämlich die von Chandes-Aiguet nur 80° zeigt; Jouannin, der 1825 die Quelle von Kukurli untersuchte, fand sie 87.5° C. heifs; der Yeni Katlidscha hat da, wo er aus dem Boden quillt, dieselbe Temperatur, dagegen in dem Bekken, wo er sich ansammelt, nur 64°. In Brussa hat der Herzog einen Menschen lange Zeit in einem Wasserbade gesehen, dessen Temperatur 78° C. betrug; es ist dieses etwas Unbegreifliches, wenn man weifs, dafs in einem Bade von 42° Wärme es ein Mensch nicht lange ohne gefahrdrohende Beschleunigung des Pulses und Athems aushalten kann. — Andere Bemerkungen des Marschalls beziehen sich auf die Elektrizität der Atmosphäre, die 3mal bei sehr heiterem Wetter negativ befunden worden, obwohl freilich die Apparate etwas unvollkommen waren. — Was die Veränderung des Klimas betrifft, so fand Marmont sie auffallend in Egypten; man weifs, dafs es früher in Kairo niemals, in Alexandrien nur sehr selten und nur in sehr kurzen Güssen regnete; von November 1798 bis Ende Aug. 1799 sah es Marmont, der damals in Alexandrien kommandirte, nur ein einziges Mal in einem Zeitraume von etwa 40 Tagen regnen. Jetzt regnet es jedes Jahr 30 oder 40 Tage lang und im Winter dauert der Regen bisweilen 5 bis 6 Tage hintereinander, und in Kairo regnet es 15 bis 20 Tage im Winter. Man schreibt diese grofse Modifikation den ungeheuren vom Pascha vorgenommenen Anpflanzungen zu; denn es sind unterhalb Kairo grofse Wäldereien angelegt worden. Dafs dieses wirklich die Ursache sein möge, geht daraus hervor, dafs in Oberägypten, wie man schon lange weifs, seit der fast völligen Ausrottung der Araber es jetzt fast gar nicht mehr regnet, während es früher, wie Marmont zu Theben von einem 122 Jahr alten Manne, dessen Gedächtnifs und übrige Geistesfähigkeit noch ganz vortrefflich war, erfahren hat, vor 80 Jahren dort noch sehr oft regnete, und die libyschen und arabischen Berge, die das Nilthal bilden, mit Gras und Bäumen besetzt waren, so dafs sie eine vortreffliche Weide hatten. Seitdem aber die Bäume und sämmtliches Gebüsch vernichtet worden, hat der Regen aufgehört, und die Triften sind in Wüsten verwandelt. Als Zeugnifs hiervon dient auch Pocock, der erzählt, dafs, als er sich in Oberägypten befand, er gezwungen war, wegen des vielen Regens seine Reise momentan zu unterbrechen. Die Wüste, welche der Herzog durchreiste, um bis zum rothen Meere zu gelangen, enthielt einige Oasen, wo eine sehr dürftige Vegetation statt findet. In sehr regnigten Jahren giebt es allerdings einige Bekken und Thäler, die angebaut werden können, und dann erzeugt sich auch wohl hie und da eine Quelle, wo die Beduinen-Araber, wie unsere biblischen Stammväter, ihre Zelte aufschlagen, ihre Heerden weiden, säen und erndten; aber dieser Regen kommt immer seltener, die Weiden werden daher immer dürrer, und doch müssen diese Triften vor 80 Jahren trefflich gewesen sein, da der Stamm der Abadis Yemen verliefs, um sich hier niederzulassen. Seitdem die Waldungen verschwunden sind, und die Weide immer sparsamer wurde, ist auch der Stamm der Abadis immer mehr eingeschmolzen; er ist jetzt nur 3000 Köpfe stark, besitzt 10000 Ziegen, und obgleich er ein Gebiet von etwa 4000 □lieues inne hat, würde er doch nicht existiren können, wenn ihnen nicht der Pascha im Nilthale eine fruchtb. Strekke angewiesen hätte, wo man jetzt auch fast immer diese Araber antrifft. Es scheint sich demnach auch hier zu bestätigen, dafs das Dasein von Bäumen und Gehölzen in einem Lande oder ihr gänzlicher Mangel auf das Klima, namentlich auf den hygrometrischen Zustand einen bedeutenden Einfluss hat. Die Schützung der Waldanpflanzungen, die Unterhaltung, ihre gehörige Vertheilung auf der Bodenfläche, ist demnach eine wichtige Aufgabe nicht nur in speziell ökonomischer Hinsicht, sondern auch in Bezug auf die Wohlfahrt eines Landes im Allgemeinen.

450. (März.) *Chirurgische Klinik.*

Digitized by Google

Larrey übergiebt den fünften Band seiner chirurgischen Klinik, worin er besonders über die Trepanation handelt, von der er behauptet, dafs man jetzt viel zu wenig sie zu schätzen wisse, und dafs sie in Fällen, namentlich bei Verwundungen unter gewissen Verhältnissen, ein äufserst wichtiges, ja oft einziges Mittel sei, das Leben zu erhalten. Dann spricht L. über eine eigenthümliche Krankheit der Pfanne des Hüftgelenks, die man fast immer mit der spontanen Luxation des Oberschenkels verwechsele. Endlich erzählt er von einem Soldaten, dem er in der Schlacht von Wagram eine 6pfündige Kanonenkugel aus dem Oberschenkel geschnitten und den er nun auf seiner letzten Reise in den Süden lebend und wohl angetroffen.

451. *Ueber das* Acidum naphthalicum *und seine Verbindungen, von* A. Laurent. Man gewinnt die Säure, wenn man mit Salpetersäure das salzsaure Chloro-Naphthalese kochen läfst; beim Abkühlen bilden sich blättrige Krystalle von wasserhaltigem *Acidum naphthalicum*, das sich in weifsen, langen, in Alkohol und Aether ziemlich löslichen, in Wasser aber gar nicht löslichen Nadeln darstellt. Diese Säure gleicht sehr dem *Acidum benzoicum*; sie schmilzt bei 105°, verflüchtigt sich, ohne sich zu zersetzen, wird vom Chlor und den Säuren nicht verändert, und verbindet sich leicht mit den Basen, indem sie mit ihnen Neutralsalze bildet, die fast alle unauflöslich sind; die Formel dieser Säure ist C20 H4 O4.

452. *Beitrag zur Theorie der Wärme.* Saigey übergiebt eine Abhandlung, die sich vorzüglich mit dem allgemeinen Theorem der Oberfläche sich ausgleichender mittlerer Temperatur beschäftigt; Folgendes sind die Schlüsse, zu denen er gelangt ist: 1) wenn ein homogener Körper von irgend einer Form in Bezug auf seine Wärme zu sein. letzt. Standpunkte *(à son état final)* gelangt ist, so hat jeder seiner Punkte eine Temperatur, die das Mittel der Temperaturen der ganzen sphärischen Oberfläche ist, von der er den Mittelpunkt bildet. 2) Ist ein heterogener Körper von beliebiger Figur in Bezug auf seine Wärme zu seinem letzten Standpunkte gelangt, so hat jeder seiner Punkte eine Temperatur, die das Mittel der Temperaturen einer ganzen Fläche bildet, welche eine Summe von Schichten, die man um diesen Punkt, wie um einen Mittelpunkt gelegt sich denkt, und die von verschiedener Dikke sind, beschränkt.

NOTIZEN u. ORIGINALMITTH.

453. *Preisaufgabe.* Die *Société roy. de Médécine* zu Paris hatte im vorigen der besten Abhandlung. über die Strikturen der Harnröhre einen Preis versprochen; es waren 5 Abhandlungen eingegangen, davon die des Dr. Ledain in Paris eine Goldmünze, 300 Fr. werth, als Preis erhielt. Eine Abhandlung von Tanchou in Paris (wovon schon eine deutsche Uebersetzung bei Kollman in Leipzig erscheint) und eine von Warmé, Militärwundarzt zu St. Cyr, erhielten jede eine silberne Denkmünze. — Für 1837 sind folgende Fragen aufgegeben: „1) Hat das Eintreten der Cholera in Frankreich die bis dahin gültigen Ansichten über die Verbreitungsweise dieser Krankheit in so weit modifizirt, dafs man ohne Weiteres unsere Sanitätsgesetze über diesen Punkt verändern kann? (*Le passage du Choléra en France a-t-il suffisament modifié les opinions médicales relatives au mode de sa propagation, pour qu'on puisse immediatement changer sur ce point notre législation sanitaire?*). 2) Ist die Verbreitungsweise des gelben Fiebers, der Pest und des Typhus im Allgemeinen der der Cholera analog oder nicht analog und darf, falls die Sanitätsgesetze in Bezug auf letztere modifizirt werden müssen, diese Milderung auch in Bezug auf jene statthaft sein? (*Le mode de propagation de la fièvre jaune, de la peste et du typhus en général est-il ou non analogue à celui du choléra-morbus, et la législation étant adoucie pour ce-*

Digitized by Google

lui-ci, pourrait-on l'adoucir pour ceux-là?).“ — Beide Fragen gehören natürlich zusammen; die beste Abhandlung, vor dem 1. April 1837 in üblicher Form an das Sekretariat der Gesellschaft einzusenden, empfängt einen Preis von 500 Fr. Werth.

454. *Ueber Quacksalberei und Scharlatanismus in Frankreich und England, und über die dagegen angekündigten Maſsregeln.* — „Sie haben in Deutschland,“ so schreibt uns ein deutscher Arzt, „kaum einen Begriff von dem Unfuge der Quacksalber, Scharlatane, alten Weiber u. s. w. in Frankreich und England, namentlich in Paris und London. Vor meiner Reise nach diesen Ländern hatte ich zwar sehr Vieles über dieses unbefugte Treiben gehört und manche interessante Notiz selbst in Ihrem Repertorium der ausländischen Journalistik darüber gelesen, aber dafs die Sache so arg getrieben werde, konnte ich doch kaum glauben. Nachdem ich mich fast 1½ Jahre in Paris gequält, und endlich seit etwa einem Jahre als praktischer Arzt in Hull und nun in London, wo ich bei den vielen Deutschen mein gutes Auskommen zu finden hoffe, etablirt bin, kann ich wohl ein wenig über die Verhältnisse mitsprechen. Dafs hier in England die Quacksalberei völlig ungestraft ihren Tummelplatz findet, wird Ihnen einleuchtend sein, wenn Sie bedenken, dafs die auf die ärztliche Praxis Bezug habenden Institutionen und Gesetze ein grauenhaftes Flickwerk ist, dessen Grundbestandtheil fast 200 Jahr alt ist. In der That weifs Niemand unter den befugten oder unbefugten ärztlich. Praktikern hier so recht eigentlich, welcher Behörde er untergeben ist. Das *R. College of Physicians*, die *Society of Apothecaries* und gewissermafsen auch das *R. College of Surgeons* sind dazu da, die Rechte Derer wahrzunehmen, die von ihnen zur Praxis berechtigt sind, folglich Denjenigen das Handwerk zu legen, die sich etwa eins dieser Rechte anmafsen, ungefähr wie früher die Zünfte die Rechte und Privilegien ihrer Zunftgenossen bewachten. Da aber die Gränzen zwischen den Privilegien und Rechten jeder dieser drei Korporationen schwer zu ziehen sind, indem die Lizensirten des *R. College of Physicians* nur innere, die des *R. College of Surgeons* nur chirurgische, die der Apothekergesellschaft aber allgemeine Praxis treiben dürfen, während doch eigentlich gar nicht zu bestimmen, wo Chirurgie von Medizin sich scheidet, da ferner jede jener Korporation gegen illegale Praxis nicht exekutivisch selbst einschreiten darf, sondern erst, wie jeder Privatverein, klagen und, falls bewiesen wird, dafs die Klage ungegründet ist oder unbefugt, in sofern sie einer der beiden andern Korporationen eigentlich zukäme, eingereicht worden, nicht nur die Kosten, sondern dem Verklagten auch eine Entschädigung zahlen mufs, so geschieht ein solches Einschreiten von einer der genannten Korporationen auch äufserst selten. Das *R. College of Physicians*, dessen Verwaltung nur aus Fellows, die an sich sehr reich sind, und auf einer hohen socialen Stufe stehen, besteht, hält es gewöhnlich unter seiner Würde und gegen sein Interesse, auf irgend eine Weise gegen Quacksalberei klagbar zu werden. Das *R. College of Surgeons* hat eigentlich gar nicht einmal das Recht, gegen Pfuscherei aufzutreten, sondern nur dafür zu sorgen, dafs Niemand sich den Namen *Surgeon* beilege, oder in der Marine, der Armee und in den Kolonien angestellt werde, der nicht von ihm approbirt worden, und dann besteht ebenfalls das *Council* oder die Verwaltung aus solchen Wundärzten Londons, deren Ruf fest begründet ist, und die nur ungern in unangenehme Klagesachen sich einzulassen Lust haben. Wenn nun irgend einmal eine Verfolgung, oder, wie sie es nennen, eine *Prosecution* eines quacksalberschen Treibens vorgenommen wird, so geschieht sie fast immer nur von Seiten der Apothekergesellschaft, und auch dann nur in Folge irgend eines besonders dringenden Antriebes, und da ist es in der That denn wohl gekommen, dafs die Klage abgewiesen

Digitized by Google

worden, oder zum Nachtheil der klagenden Parthei ausfiel, weil der Verklagte vor Gericht bewies, — nicht dafs er ein Recht hätte, seine Praxis zu treiben, sondern dafs die Apothekergesellschaft kein Recht habe, ihn zu verklagen, weil die Klage einer andern Korporation gebühre. So ging es eine Zeit lang mit der Geburtshülfe, wo Jeder thun und lassen konnte, was er wollte, weil keine der Korporationen sie vindizirte; jetzt haben sie sie getheilt, denn es giebt jetzt: *Surgeon-Accoucheurs* und *Physician-Accoucheurs;* erstere haben eigentlich nur das Recht zur Manual- oder Instrumentalhülfe, u. letztere nur zu arzneilicher Hülfe. Sonderbar ist es, dafs überall Quacksalberei und Pfuscherei vom gröfsern Publikum in Schutz genommen werden und dafs Diejenigen sich verhafst machen, die anscheinend aus eigenem Interesse sie verfolgen. Würde, wie in Preufsen, die Polizei selber jede medizinische Pfuscherei streng ahnden, so wäre das Publikum überzeugt, dafs es zu seinem Besten geschieht; da aber eine aus ärztlichen Praktikern bestehende Korporation erst klagbar werden mufs, wenn eine „*Prosecution of illegal medical Practice*" geschehen soll, so nimmt alsbald Vornehm und Gering, Arm und Reich den Verklagten als einen Märtyrer der „Monopolisten und Priveligirten" in ganz besondern Schutz. So ging es mit dem berüchtigten St. John Long, der, ursprünglich ein Stubenmaler, sich damit beschäftigte, durch Einreibung ganz besonderer Dinge auf den Rükken alle möglichen Schwindsuchten und Abzehrungen zu heilen, und einen so grofsen Zulauf gewann, dafs man von früh bis spät vor seiner Thüre die glänzenden Equipagen aller Lordschaften und reichen Leute bemerkte und dafs weit aus Schottland und Irland Kranke zu ihm geschickt wurden. Mehrere sollen in Folge der Einreibungen unter fürchterlichen Zufällen gestorben sein, aber St. John Long trieb sein Wesen lange Zeit; keine Korporation schritt gegen ihn ein, bis endlich ein Privatmann, dessen Tochter ebenfalls durch die Einreibungen gestorben war, gegen ihn klagbar wurde. Eine solche Klage eines Privatmannes wird weniger mit scheelen Augen angesehen: St. John Long wurde zu einer Entschädigung von L. 300 u. — wenn ich nicht irre, — zu kurzem Gefängnifs verurtheilt, da er aber bald von Neuem sein Treiben begann, so häuften sich in Folge des günstigen Ausgangs der ersten Klage die Prozesse gegen ihn und als zuletzt gar 2 von Irland zu ihm gesendete Schwestern unter furchtbaren, brandigen Geschwüren auf dem Rükken gestorben waren u. bei der Untersuchung sich ergeben hatte, dafs die Einreibungen hauptsächlich aus Arsenik und Blei bestanden hatten, so trat St. John Long vom Schauplatz ab und war verschwunden. Ich könnte Ihnen noch eine Menge ähnlicher Geschichten aus der jetzigen Zeit erzählen; ich könnte Ihnen erzählen, welche Unzahl patentirter Tränkchen, Pulver und Pillen, die oft die gefährlichsten Dinge enthalten, hier verkauft werden; ich dürfte Sie nur an die *Morison-Pills,* die die schärfsten *Drastica* enthalten und schon soviel Unfug angerichtet haben, erinnern, — aber Sie und Ihre Leser wissen davon wahrscheinlich sehr Vieles und ich will deshalb nur noch von den Anstrengungen sprechen, die in der jüngsten Zeit gemacht worden sind, der Quacksalberei Einhalt zu thun. Dafs unter Warburton eine Kommission im jetzigen (und vorigen) Unterhause besteht, die einen Entwurf zu einer durchgreifenden Reform des Medizinalwesens in den 3 Königreichen vorbereitet, wissen Sie; die Akten sind fast geschlossen, aber schwerlich wird die Bill in dieser Session zur Sprache kommen, da die Zehenten-Bills, die Korporations-Bills, die Bills wegen des Kirchenwesens, der bald erloschene Freibrief der ostindischen Kompagnie wahre Lebensfragen sind, die unsere Sache völlig in den Hintergrund drängen, und dann glaube ich kaum, dafs jener Entwurf bis zu den Gesetzen über illegale medizin. Praxis sich ausdehnen wird, da diese Gesetze bis in die Organisation des ganzen engl. Gerichtswesens

Digitized by Google

hineingreifen müfsten. Ich glaube demnach, es bleibt hiernoch vorläufig Alles in *statu quo* u. kein Mensch bekümmert sich um das Treiben der Verkäufer patentirter, gestempelter, erlaubter und unerlaubter Geheimmittel und um die öffentlichen Anpreisungen aller möglichen Quacksalbereien. Nur Wackley, der Herausgeber der Lancet und ein radikales Mitglied des Unterhauses, hat einen öffentlichen Aufruf erlassen zur Bildung einer *„Anti-medical-Quackery-Society*; alle Aerzte und Wundärzte sollen beitreten; jedes Mitglied soll eine kleine Beisteuer geben, um eine Summe zu bilden, mittelst der jedes quacksalberische Treiben mit aller Anstrengung gerichtlich verfolgt, ausgekundschaftet und dem Publikum in seinem wahren Lichte vor Augen gebracht werden und dann soll eine Petition an das Unterhaus zu einer *Bill for suppression of medical Quackery* entworfen werden, obwohl Wackley fürchtet, dafs diese Bill nicht durchgehen werde, „da das Unter- und Oberhaus selber eine Unzahl von Quacksalbern enthalte.“ — Soviel über England; in der nächsten Nummer werden wir den Theil des Briefes, der über Frankreich spricht, mittheilen.

455. *Entdekkung von ächter* cowpox *in Passy.* Man schreibt uns aus Paris, dafs in Passy eine sehr wichtige Entdekkung gemacht worden. Eine Frau hatte auf einem Finger und der Lippe Pusteln, die man bald für ächte Kuhpokken erkannte. Sie gestand, dafs sie eine Kuh gemelkt und davon die Pusteln bekommen habe. Die Frau ist der Akademie zu Impfungen vorgestellt worden und hat eine Vakzine geliefert, die man drei Kindern eingeimpft hat, und zwar mit dem schönsten Erfolge; es haben sich sehr hübsche Vakzinationspusteln gebildet, die nichts zu wünschen übrig lassen sollen.

456. *Konkurs um die Professur der Anatomie an der mediz. Fakultät zu Paris.* Am 14. April hat der Kampf um die durch Cruveilhier, der Prof. der patholog. Anatomie in Folge der Dupuytren'schen Stiftung geworden ist, erledigte Professur begonnen. Der Kampf verspricht äufserst interessant zu werden. Die Bewerber sind: Blandin, Berard, Breschet, Broc, Chassaignac, Lebaudy, Alph. Sanson, Laurent, Michon, Jobert; — man sieht hier drei, nämlich Berard, Blandin und Jobert, die eben erst aus dem Konkurse, worin der ältere Sanson gesiegt hat, gekommen sind. Man ist allgemein überzeugt, dafs Breschet die Stelle erhalten werde. Die Jury besteht von Seiten der Fakultät aus: Cruveilhier, Richerand, Marjolin, J. Cloquet, Roux, P. Dubois, Rostan, Gerdy, Moreau und Orfila, und von Seiten der Akademie aus; Cornac, Ollivier, Renauldin, Gerardin, Amussat, Ribes, Magendie, Baron und Emery. Wir werden zu seiner Zeit darüber das Weitere berichten.

457. *Gerichtliches Einschreiten gegen einen Arzt wegen einer schlecht geheilten Fraktur.* Das Tribunal von Rouen, dasselbe, das den Dr. Thouret-Noroy bekanntermafsen verurtheilt hat, hat in einer ähnlichen Geschichte einen ganz andern Beschlufs erlassen. Es handelte sich nämlich um ein zerbrochenes Bein, das nicht ganz nach den Regeln der Kunst behandelt worden. Der Herr Roy wollte seinem Arzte Dubuc das verlangte Honorar von 300 Fr. nicht zahlen, sondern verlangte noch überdies 1200 Fr. Entschädigung und 680 Fr. jährlichen Unterhalt; aber das Tribunal hat diesesmal zu Gunsten des Arztes entschieden.

458. *Die von* Sanson *errungene chirurg. Klinik der Fakultät* ist nach der *Pitié* verlegt worden, besteht also neben der eigenen Klinik Lisfranc's; Sanson ist im Hôtel-Dieu durch Blandin ersetzt.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium
DER NEUESTEN
Medizinisch-chirurgisch. Literatur
des Auslandes,
herausgegeben von ***Dr. Fr. J. Behrend.***

№ 20. BERLIN, SONNABEND, MAI 14, 1836. *Bd. I. №* 20.

JOURNALISTIK.

459. *Ueber die immer mehr und mehr sich verbreitende Methode, die sekundäre Syphilis durch die Jodine zu heilen, und besonders über die Wirkungs- und Anwendungsweise des* Kali hydrjodicum, — *aus einer klinischen Vorlesung von* W. Wallace, *am Jervis-Street-Hospital in Dublin.* — Immer mehr häufen sich die Thatsachen, welche die aufserordentliche Wirksamkeit einer methodischen Anwendung der Jodine gegen die sekundäre Syphilis in allen nur möglichen Formen beweisen; unsern Lesern wird es daher nicht ohne Interesse sein, die Erfahrungen und die Methode eines sehr tüchtigen Praktikers kennen zu lernen. „Ich habe," sagt W., der nicht nur am Jervis-Street-Hospital, sondern noch am Infirmary für Hautkranke und Syphilitische fungirt, „eine Anzahl von 142 Fällen von sekundärer Syphilis in allen möglichen, einfachen und komplizirten, Formen gesammelt, wo ich lediglich das Jodkalium *(Kali hydrjodicum)* angewendet habe." Diese 142 Fälle lassen sich, da die sekundäre Syphilis wohl selten auf einen Körpertheil sich beschränkt, nicht anders eintheilen, als wenn man sie nach ihrem vorherrschendsten Symptome klassifizirt; demnach sind die 142 Fälle zu benennen: syphilit. Iritis 6, Hodenaffektionen 6, Nodi und Affektionen des fibrösen, Synovial- und Knochensystems 10, Hauteruptionen 97, Affektionen der Schleimhäute 20, und sekundäre Syphilis komplizirt mit Schwangerschaft 3, — Summa 142. — Dafs W. kein anderes Jodpräparat wählte als das hydrjodsaure Kali, hatte seinen Grund darin, dafs er und viele Andere (O'Shaugnessy) durch Versuche gefunden, die Jodine, in welcher Form sie auch in den Körper gebracht worden, gelange nie anders als in Form von Hydrjodsäure oder eines Hydrjodats in die Säftemasse. Der Organismus mufs sich also erst anstrengen, die reine Jodine in Hydrjodsäure oder ein Hydrjodat zu verwandeln; aufserdem ist jedes andere Jodpräparat reizender als das hydrjodsaure Kali, und zwar leitet W. alle schädlichen Nebenwirkungen, die man der Jodine zuschreibt, als völlige Zerrüttung der Digestion, ungemeine Abmagerung, eine Verkümmerung der Drüsen u. s. w. nur von der ungemein reizenden Thätigkeit her, mit der die reine Jodine auf den Magen und Darmkanal einwirkt; das hydrjodsaure Kali hat diese nachtheiligen Nebenwirkungen nicht, eben weil es milde ist und die Digestion fast gar nicht beleidigt. Will man also sicher und dennoch schnell die wohlthätigen Kräfte der Jodine benutzen können, so mufs man kein anderes Präparat benutzen, als ein völlig reines, gesättigtes *Kali hydrjodicum*, das völlig neutral sein, d. h. durchaus keinen Ueberschufs von Jodine haben mufs. — Was die Form der Anwendung betrifft, so gebrauchte W. immer nur die *Mixtura kali hydrjodici*, die aus 8 Unz. destill. Wassers und 2 Drachm. Jodkalium besteht; hiervon bekömmt ein Erwachsener 4mal täglich 1 Efslöffel voll oder täglich 2 Unzen. Der Kr. nimmt daher täglich ½ Drachme des Hydrjodats. Selten macht W. einen Zusatz; nur bestimmt

Digitized by Google

er, dafs dem Kr., sobald er über den üblen Geschmack klagt, etwas Syrup oder Wasser zugesetzt werde. Während der ganzen Kur mufs man stets darauf sehen, bis wie weit der Organismus mit Jodine imprägnirt ist, grade wie beim Merkur und, wie bei diesem der Zustand des Mundes und der Speicheldrüsen, so giebt bei der Jodinkur der Urin darüber Auskunft. So lange, sagt W., giebt er das hydrjodsaure Kali in der erwähnten Dosis, bis der Urin so mit Jodine gesättigt ist, dafs er nach Zusatz der Reagentien so schwarz wie Tinte wird. — Es ist in der That, beiläufig gesagt, von grofsem Interesse, wie früh schon die Jodine im Urin sich ausfindig machen läfst; oft trifft man sie schon nach wenigen Stunden daselbst, aber eben so schnell verschwindet auch die Jodine im Urin, wenn man sie nicht weiter reicht. Dieses scheint etwas sehr Gutes zu sein, weil doch nicht zu fürchten, dafs Jodine im Organismus sich so anhäufen und so tief in die Organisation eindringen werde, wie bei langen Merkurialkuren der Merkur. Giebt man einer säugenden Frau Jodine, so findet sie sich in der Milch und dann im Urin der Säuglinge; ja sie findet sich im Speichel und nach W. sogar in der Thränenfeuchtigkeit der einer anhaltenden Jodinkur Unterworfenen. — Die Probemittel zum Auffinden der Jodine sind vielfach, aber hinreichend und dem prakt. Arzte besonders brauchbar sind: 1) eine Auflösung von Stärkemehl, 2) verdünnte Schwefelsäure und 3) eine schwache Auflösung von Chlorkalk. W. bringt eine kleine Quantität von dem zu prüfenden Urin in eine Proberöhre, dazu setzt er ein Paar Tropfen verdünnte Schwefelsäure, hierauf fügt er eine kleine Menge der Stärkemehlauflösung und dann 1 bis 2 Tropfen der Chlorkalkauflösung hinzu. So wie dieses geschehen, färbt der Urin sich dunkelblau oder schwarz, sobald er Jodine enthält, entfärbt sich aber sogleich, und wird wieder klar, wenn etwas mehr Chlorkalksolution hinzugesetzt wird. Die Schwefelsäure verbindet sich nämlich mit dem Kali des Jodkaliums und macht die Hydrjodsäure frei; so wie nun Chlorkalk hinzukömmt, zieht dieser den Wasserstoff an, um salzsauren Kalk zu bilden; die Jodine wird frei, verbindet sich mit dem Stärkemehl und giebt die dieser Verbindung charakteristische blaue oder schwärzliche Farbe; kommt aber mehr Chlorkalk hinzu, als das Hydrogen aufnimmt, so wird diese Verbindung wieder zersetzt und folglich wieder farblos. — Im Blute selber konnte W. jedoch die Jodine nicht auffinden, obwohl er sie, wie gesagt, in den Thränen, der Milch, dem Speichel und dem Urin antraf; er beschreibt genau das Verfahren, dessen er sich bei der Prüfung des Blutes bedient hat. Auch konnte W. die Jodine nicht im Eiter und der Geschwürsjauche Derer auffinden, die unter dem Einflusse des hydrjodsauren Kalis standen; auch im Schweifse hat W. sie nicht angetroffen. — In nächstfolgender Nummer die Darstellung der allgemeinen Wirkungen bei der methodischen Anwendung der Jodine gegen die Syphilis. *(The Lancet.)*

460. ***Neue Fälle betreffend die Anwendung des Alauns gegen typhöse Fieber, von Barthès im Militärhospital zu Gros-Caillou.*** — Wir haben die Versuche von **Fouquier** und **Dumoustier** mit dem Alaun gegen die typhösen Fieber mitgetheilt. Auch B. glaubte bei einer Anzahl typhöser Fieber im Militärhospital von Gros-Caillou dieses Mittel versuchen zu müssen. Er begann damit, an sich selber den Alaun in grofsen Gaben zu erproben; er nahm erst nüchtern ½ Drachme Alaun in ½ Glas destill. Wassers und empfand nur im Innern des Mundes ein konstringirendes Gefühl, das sich bis fast in den Magen hinabzog; diese Empfindung dauerte nur ½ Stunde und dann war Alles wieder gut. Drei Tage nachher nahm B. 1 Drachme; die Konstriktion wurde noch stärker; es folgte darauf aber nur ein lebhafterer Appetit und eine kräftigere Digestion. Er stieg in seinen Versuchen auf 2, 2½ und 3 Drachmen, und

Digitized by Google

empfand nach 2½ Neigung zum Brechen, nach 3 Drachm. kam aber wirkliches Erbrechen eines Theils der Auflösung; sonst erfolgte nichts Besonderes. — Nun konnte B. mit gutem Gewissen den Alaun in grofsen Gaben den Kranken reichen: 1) Ein Soldat, 22 Jahr alt, zeigt alle Symptome eines beginnenden typhösen Fiebers: Aderlafs von 16 Unzen, zweimaliges Ansetzen von 15 bis 20 Blutegeln auf den Bauch; dann 20 Gran Alaun in einer Gummiemulsion. Nach 4 Tagen verschwindet die Diarrhö; man steigt mit dem Alaun bis zu 40 Gran, und nach einigen Tagen ist der Kr. in völliger Genesung. — 2) Ein Soldat, 26 Jahr alt, stark und robust; Aufnahme in das Hospital im Anfange des typhösen Fiebers: 2 Aderlässe und eine Applikation von Blutegeln; Anfangs mildern sich die Symptome, dann Wiederkehr des Fiebers, Kopfschmerz, Prostration, Diarrhoe; der Alaun wird angewendet und aufserdem werden Klystiere von Stärkemehl und Opium gereicht; die Diarrhoe läfst nach, — Heilung. 3) Soldat, 25 Jahr alt, im Anfange ein unregelmäfsiger Fieberanfall; 2 Aderlässe, Brechweinstein, schwefelsaures Chinin, 20 Blutegel auf das Epigastrium. Dann Aufregung, Delirien, heftiger Durst, Epistaxis, harter und häufiger Puls, Durchfall, beträchtliche Niedergeschlagenheit, Diarrhoe wird stärker, unwillkührliche Darmausleerungen; 40 Gran Alaun; nach 4 Tagen ist die Diarrhoe beseitigt, aber 2 Tage darauf kömmt der Durchfall wieder; der Kranke bekömmt 1 Dr. Alaun und Hühnerbrühe; nach 5 Tagen Genesung. 4) Soldat, 24 Jahr, Symptome von Pneumonie im Anfange; wiederholte Blutentziehungen, dann Symptome von typhösem Zustande, Wiederkehr der pneumonischen Erscheinungen, Phlegmasie; Alaun wird gereicht am 4ten Tage zu 25 Gr. *pr. d.*, am folgenden Tage ist die Diarrhoe beseitigt; aber nun treten die pneumonischen Erscheinungen hervor, es erfolgt der Tod; in der Leiche findet man im Vernarben begriffene Ulzerationen der Peyer'schen Drüsenstellen. *(Bulletin de Therapeutique.)*

461. *Ueber die wohlthätigen Wirkungen energischer Blutentziehungen im Scharlach, von Dr.* A. Dewer. — Warum fürchtet man Aderlässe bei Kindern? der Schwierigkeit wegen, eine Vene oder Arterie öffnen zu können? — aber man kann eben so gut die Jugularis bei Kindern öffnen, als bei Erwachsenen. Oder fürchtet man einen Aderlafs wegen eines schnell möglichen Kollapsus? — Diese Furcht ist völlig grundlos, denn einmal hat man die Menge des zu entziehenden Blutes in seiner Gewalt, und dann ist ja bei so furchtbar entzündlicher Krankheit, wie das Scharlach, am Ende der durch die Blutentziehung auf den Organismus gemachte kräftige Eindruck etwas sehr Wünschenswerthes. Oder endlich, will man darum bei Kindern nie Aderlafs vornehmen, weil man mit Blutegeln recht gut auskömmt? — gesetzt es wäre dieses richtig, so wäre wenigstens zugegeben, dafs Aderlafs in der Kinderpraxis wohl anwendbar sei, und man nur aus Gewohnheit oder aus nicht begründeter Vorliebe den Blutegeln den Vorzug giebt? Wir sagen — aus nicht begründeter Vorliebe, denn einen Grund, weshalb man bei Kindern den Aderlässen Blutegel vorziehen will, hat man nicht. Fürchtet man durch den Blutverlust einen Kollapsus, eine übermäfsige Erschöpfung des kindlichen Organismus zu bewirken, so wissen wir, dafs solcher Grad von Erschöpfung auch den Blutegeln eben so gut folgen kann, als dem Aderlafs, und wäre das nicht, so würden wir ja bei sehr starken Entzündungen kaum hoffen dürfen, auf den Organismus mittelst der Blutegel einen gehörigen Eindruck machen zu können. Hält man die Operation des Aderlasses für schwierig, langweilig und oft nicht gut ausführbar, weil die Kinder unruhig seien und Instrumente fürchten, so ist darauf zu antworten, dafs nichts langweiliger sein kann, als das Ansetzen einer grofsen Zahl von Blutegeln bei Kindern, dafs nichts sie

Digitized by Google

so sehr aufregt, als das oft stundenlange Herumfingern auf Kopf, Hals oder Brust, dafs ihnen kaum etwas so vielen Widerwillen und Angst erregt, als die Blutegel, und endlich ist, wenn die Kinder unruhig sind, das Ansetzen von Blutegeln noch viel weniger möglich, als Aderlafs. Ein Einstich mit der Lanzette in eine oberflächlich liegende Vene geht schnell und leicht, ist im Ganzen sehr wenig schmerzhaft und die Blutung läfst sich viel leichter stillen, als die der Blutegelstiche. Während eine Partei gesagt hat, Aderlafs bei Kindern lasse einen zu schnellen Kollapsus in Folge des Blutverlustes fürchten, meint die andere, Aderlafs bei Kindern sei darum nicht anwendbar, weil die Venen zu wenig Blut liefern. Aber letzterer Einwurf gilt eben so wenig, denn bei Fiebern und starken Entzündungen sind die oberflächlichen Venen viel voller und liefern wohl mehr Blut, und dann kann man ja auch statt jeder andern Vene die Jugularis oder gar die Temporalarterie öffnen. Statt des langweiligen, stundenlang sich hinziehenden, aufregenden, angreifenden Blutentleerens durch Blutegel hat man am Aderlasse ein kräftiges, schnell eingreifendes, Eindruck machendes Verfahren. Wo man also einen solchen mächtigen Eindruck verlangt, thut man doch wohl besser, einen Aderlafs bei Kindern vorzunehmen, als Blutegel anzusetzen. — Die Erfahrung hat auch in der That diese Sätze bestätigt. Im Scharlach, das eine bedeutende Höhe erregt hat, wo alle Häute im Aeufsern und Innern des Körpers in Entzündung begriffen sind, will man da etwa von der langsamen Wirkung selbst einer grofsen Zahl von Blutegeln so viel hoffen, wie von einem Aderlasse? Man lese die Erfahrungen von W. Hammond (s. Repertor. der Journalist. des Ausl., Juni 1834, S. 129) über die glücklichen Resultate der Anwendung der Lanzette bei Kindern in einer äufserst tödtlichen Epidemie von *Scarlatina anginosa.* Auch D. war, als er bei der Oeffnung eines am Scharlach gestorbenen Kindes fast alle Organe in einem Zustande einer entzündlichen Kongestion antraf, zu dem festen Entschlufs gelangt, in ähnlichen Fällen die kräftigsten Blutentziehungen vorzunehmen. Er sucht zuvörderst die wirklich sonderbare Furcht, dafs man in einer so äufserst entzündlichen Krankheit mit den Blutentziehungen schaden und den Ausschlag in seiner Entwicklung hemmen könne, zu entkräften und dann erzählt er eine Reihe von Fällen, die die Richtigkeit dieser Ansichten beweisen. Vom 1. Juli 1833 an bis jetzt hat D. 183 Scharlachkranke behandelt und davon nur 2 verloren. Diese wirklich glücklichen Resultate hat er in einer Zeit erlangt, wo das Scharlach sehr mörderisch war, und er kann sie keiner andern Ursache zuschreiben, als der Schnelligkeit und der Energie, mit der er Blut liefs. Meistens liefs er nur einmal zur Ader; er liefs die Kinder bei der Operation liegen, weil er glaubt, mehr Blut auf diese Weise lassen zu können, ohne einen Kollapsus herbeizuführen. Von den 183 Kranken sind 147 zur Ader gelassen worden; bei allen hat sich sogleich der Ausschlag bedeutend vermindert, bei einigen ist das Scharlach gleich verschwunden und kam nicht mehr wieder. Uebele Folgen sind niemals entstanden; die Heilung geschah immer sehr schnell. *(Edinburgh medical and surgical Journal.)*

462. *Ueber die Anwendung des* Succus radicis Sambuci *gegen Wassersuchten, von* Reveillé-Parise *in Paris.* — Von den sehr günstigen Erfolgen, die Martin Solon und Hospital mit dem Saft der Fliederbaumwurzel gegen Wassersuchten erlangt haben, wurde R. angetrieben, dieses Mittel zu versuchen. Der erste Wassersüchtige, der ihn um Rath fragte, war ein junger Mensch, 18 Jahr alt, mager, zart und durch anstrengende Arbeiten sehr geschwächt. Er litt an einer allgemeinen Wassersucht in Folge eines schlecht geheilten Wechselfiebers. Da auf dem Lande keine Apotheke sich befand, so liefs R. eine gewisse Menge der Wurzeln durchquetschen, um den Saft herauszubringen; von diesem etwas un-

Digitized by Google

vollkommenen Safte bekam der Kranke 2 bis 4 Unzen. Am dritten Tage folgten einige Uebelkeiten ohne Erbrechen, dann kamen reichliche seröse Darmausleerungen; auch der Urin nahm an Menge zu, aber nicht in demselben Verhältnifs. Mit dieser vermehrten Absonderung verminderte sich die wassersüchtige Anschwellung der Gliedmafsen und der Umfang des Bauches. Appetit und Schlaf stellten sich ein; die Kräfte kamen allmählig wieder, und nach etwa 6 Wochen war der Kranke geheilt. Bei einer andern Kranken, die 47 Jahre alt war, wurde derselbe Saft der Fliederbaumwurzel gleichzeitig mit dem diuretischen Wein verschrieben. Endlich in einem dritten Falle, wo der Hydrops nur Symptom eines organischen Herzleidens war, brachte der Saft eine blofs vorübergehende Erleichterung. Diese Beobachtungen mit den schon bekannten zusammengerechnet beweisen, dafs der Saft der Fliederbaumwurzel rationell und nach positiven Indikationen angewendet eins der besten Hydragoga sei, die wir besitzen. Allerdings wird es Fälle geben, wo dieses Mittel nichts ausrichtet; aber dies ist auch bei allen andern Mitteln der Fall. *(Bulletin de Therapeutique.)*

463. *Rezeptformeln aus Montpellier.* — 1) Courtay's Brustsyrup: Rp. *Polygal. virginian. Lichen. islandic.* ää ℥jj, *Cortic. Chin. rubr. contus.* ℥jv, *Irid. florent. pulverat.* ℥jj, *pulver. rad. Ipecac.* ℥j, *Sacchar. alb.* ℔jj, *misce, coque ad consistentiam Syrupi, D. S.* Dieser Syrup ist vortrefflich in atonischen Katarrhen, feuchtem Asthma, dem Keuchhusten, der Phthisis; die Dosis ist 2stündlich 1 Efsl.; für Kinder weniger. — 2) Courtay's tonisches Augenwasser: Rp. *Herb. Rutae graveol. viridis, Flor. Arnic. montan.* ää *pugill. dimid., Baccar. Juniper.* ℥jj, *pulver. gross. radic. Ipecac.* ℥ß, *Vin. alb.* ℥xij, *infund. et diger. per* 24 *horas, colatur. adde Ammon. muriatic.* ℥ß, *Zinci sulphuric.* grxxiv M. Dieses Augenwasser wird gegen Schwäche der Bindehaut und Erschlaffung der Gefäfse dieser Membran als Folgekrankheit der Augenentzündung angewendet; aufserdem ist es vortrefflich gegen beginnenden grauen Staar; man bringt davon einige Tropfen ins Auge und wiederholt dieses mehrmals täglich. *(Journal de Pharmacie du Midi.)*

464. *Ein Fall von vollkommener Transposition der Brust- und Bauch-eingeweide, beobachtet im März* 1836 *zu London, von* L. Labat. — Es wurde am 23. März 1836 im Infirmary von St. James die Leiche einer Frau, die 75 Jahre alt geworden, in Wales geboren und an einer akuten Unterleibsentzündung gestorben war, geöffnet. Die Leiche war etwas über 5 Fufs lang, gut gestaltet; die Frau war bis zu ihrer letzten Krankheit vollkommen wohl, hatte über nichts geklagt, und würde vielleicht noch länger gelebt haben, wenn sie nicht dem Branntwein ergeben gewesen wäre. Das Herz befand sich an der rechten Seite; der Aortabogen, etwas aneurysmatisch, ging in entgegengesetzter Richtung; die *Arteria innominata* befand sich an der linken Seite; man fand eine rechte und eine linke obere Hohlvene; die rechte Lunge war zweilappig, die linke dreilappig; die Speiseröhre war nach rechts, die Luftröhre etwas nach links geneigt. Das Zwerchfell und alle dasselbe durchdringenden Gefäfse hatten eine völlig entgegengesetzte Stellung; das Pankreas safs mit dem Kopfe nach links und mit dem Schwanze nach rechts; die Leber safs links; Magen und Milz dagegen rechts; der Blinddarm und sein Anhang safsen in der linken *fossa iliaca*, während die Sigmoidkrümmung des Kolon und der Anfang des Mastdarms an der entgegengesetzten Seite sich befanden; die Brust- und Bauchaorta befand sich rechts, die Hohlvene links; der *ductus thoracicus* befand sich rechts, die rechte Niere safs höher und war weniger entwikkelt, als die linke; die Harnleiter zeigten nichts Auffallendes und Blase und Harnröhre waren ebenfalls gesund. — Die Frau hatte keine Kinder; ihre Geschlechtstheile zeigten daher auch nur eine geringe Entwik-

Digitized by Google

kelung. Noch zu bemerken ist, dafs die *vena spermatica* der rechten Seite in die Hohlvene sich begab, während dies mit der linken nicht der Fall war. *(Gazette des Hopitaux).*

465. *Ueber die Anwendung des salzsauren Baryts gegen* Tumor albus, *aus der Klinik von* Lisfranc *in der Pitié zu Paris.* — „Schon seit lange ist der salzsaure Baryt gegen die Skrofeln empfohlen worden. In den Werken über Arzneimittellehre findet man angegeben, dafs der Baryt nur in äufserst schwacher Dosis gegeben werden soll, allein es sind viel gröfsere Portionen gereicht worden, und namentlich hat Pirondi grofse Gaben dieses Mittels gegen die weifsen Geschwülste gereicht; er ist aber zu einer so grofsen Dosis gestiegen, dafs wir wirklich darüber erstaunen müssen; er hat nämlich dem Kranken in 24 Stunden 2 Drachmen in 4 Unzen destillirten Wassers nehmen lassen. Wir haben, sagt L., diese Versuche wiederholt und Folgendes ist das Resultat derselben. Man lasse 6 Gran salzsauren Baryts in 4 Unzen destillirten Wassers auflösen; davon nimmt der Kranke alle Stunde einen Efslöffel voll, und ein oder zwei Stunden vor der Mahlzeit hört er auf. Will der Kranke das Mittel ertragen, so darf er durchaus keinen Wein trinken, und kein Fleisch essen, sondern nur reines Wasser und Pflanzenkost geniefsen. Nach 8 Tagen, falls nicht besondere Zufälle hinzukommen, steigt man mit der Dosis bis 12 Gran auf dieselbe Quantität Wasser, und so immer um einige Gran weiter. Einige Vorsichtsmafsregeln sind durchaus nöthig, um die Wirkung sicher zu stellen, und einigen Zufällen zuvorzukommen. So darf der Kranke nicht die Barytauflösung in die Sonne stellen, weil sich sonst ein Niederschlag bildet, der den letzten Efslöffel voll konzentrirter macht. als die ersten und ebenso mufs der Kranke aus demselben Grunde vor dem Einnehmen die Flasche stark schütteln. Bisweilen macht die Arzenei etwas leichte Schmerzen im Magen oder ein Gefühl von Schwere, und kommen keine andern Zufälle weiter, so fährt man mit dem Gebrauche fort, und fast immer gewöhnt sich der Magen daran und die Schmerzen verschwinden. Wenn aber im Gegentheil Uebelkeit, Erbrechen und andere Zeichen einer gastrischen Reizung folgen, wenn selbst leichte Vergiftungsfälle eintreten, so mufs man einige Tage lang das Mittel aussetzen; dann aber mit schwächerer Dosis beginnen und noch langsamer steigen. Sonderbar ist es, dafs, während man in Italien den salzsauren Baryt bis zur Dosis von 2 Drachm. steigern konnte, L. nur bis zu 48 Gran kommen konnte. — Folgendes sind die Schlufsfolgen aus einer Reihe von Versuchen mit dem salzsauren Baryt gegen *Tumor albus*: 1) im Allgemeinen ist durch dieses Mittel der *Tumor albus* sehr gebessert, in mehreren Fällen sogar geheilt worden; 2) die günstigen Erfolge zeigten sich besonders deutlich bei skrofulösen Kranken, wie auch Pirondi gezeigt hat; 3) in ziemlich seltenen Fällen hat der salzsaure Baryt wider alles Erwarten Heilung gebracht. Nach Verlauf einer gewissen Zeit mufs man, falls man sich an das Mittel gewöhnt hat, zu einer neuen Methode übergehen; denn später, nachdem man nun wieder zum salzsauren Baryt gegriffen hat, wirkt dieses viel besser, als wenn es anhaltend hinter einander gegeben wird; 5) das Verfahren kann gegen den akuten und gegen den chronischen *Tumor albus* gute Dienste thun. 6) Nie wurden durch die Anwendung dieses Mittels übele Zufälle herbeigeführt; mehrere leichte Zufälle gaben immer sehr leicht und schnell den einfachsten Mitteln nach. 7) Eine nicht konstante, aber ziemlich häufige Wirkung ist das Langsamwerden der Zirkulation, indem mehrere Kranke, die gewöhnlich 60 bis 80 Pulsschläge hatten, jetzt einen Puls von 50, 40 bis 25 zeigten. 8) Unter gewissen Umständen bewirkte das während eines Monats zu einer Dosis von 12 Gran angewendete Mittel eben solche Besserung, als bei andern Kranken, denen man den Baryt in einer nach und nach steigenden Quantität gegeben hatte.

Digitized by Google

Auch ist zu bemerken, dafs die nach dem Gebrauch des Baryts empfundenen leichten Zufälle am gewöhnlichsten dann bemerkt worden sind, wenn das Mittel in ziemlich grofser Dosis angewendet worden, sehr vortheilhafte Wirkungen gegen die Krankheit äufserte, und sie fast bis zur Heilung geführt hatte. 10) Oft ist mit dem salzsauren Baryt die Kompression oder die örtliche Bluteutziehung verbunden worden; und zwar mit ganz aufserordentlichem Nutzen. 11) Der salzsaure Baryt nach Pirondi's Methode angewendet (s. Repertor. der Journalistik des Ausl., Dezemb. 1834, S. 56), ist eine vortreffliche Neuerung für die Chirurgie; man wird sehr viele Fälle von *Tumor albus* heilen, die auf keine andere Weise geheilt werden können, obwohl dieses Mittel natürlich, wie alle übrigen, auch seine Gränzen findet. *(Gazette des Hôpit.)*.

466. *Ueber saugende Schröpfköpfe* (ventouses à succion), *von* M. G. V. Lafargue. — Die gewöhnlichen Schröpfköpfe, die über einer Lampe erhitzt werden müssen, haben viele Nachtheile und Unbequemlichkeiten; die mit einer Saugpumpe versehenen *(ventouses à pompe)* Schröpfköpfe sind viel zu theuer, als dafs die Wundärzte in den Provinzen sie sich anschaffen könnten. Folgendes Verfahren führt sehr einfach zum Ziel: Man nehme einen kleinen gläsernen Trichter, dessen sich zum Beispiel die Apotheker oder Spezereihändler bedienen, setze ihn mit seiner Basis auf eine passende, genau anschliefsende Stelle, und ziehe mit dem Munde aus der Röhre des Trichters die Luft an sich. Dies bewirkt man durch Saugen, indem man nach jeder Inspiration die Zunge auf die Trichteröffnung zurückfallen läfst. Wenn man dies gut macht, so wird man sich wundern, wie fest der Trichter auf der Haut sitzt, und dafs er viel schärfer anzieht, als die gewöhnlichen über der Lampe erhitzten Schröpfgläser; auch kann man durch Erneuerung des Saugens, ohne dafs man nöthig hat, den Trichter loszureifsen, wie das bei den Schröpfgläsern geschehen mufs, den luftleeren Raum immer kräftiger machen; dies wäre also der einfachste Schröpfkopf, den man haben kann; aber besser ist es noch, wenn man ein Ventil anbringt, das statt der Zunge die Trichteröffnung nach gebildetem luftleeren Raume schliefst; zu diesem Zwekke, sagt L., schleife ich auf einem glatten angefeuchteten Ziegelsteine die Spitze des Glastrichters, bis sie ganz horizontal ist; dann mache ich eine runde Scheibe *(rondelle)* aus Pergament und eine andere aus Kalbleder; diese beiden Scheiben müssen etwas gröfser sein, als der Durchmesser der Trichterröhre. Erst setze ich nun das Scheibchen von Pergament auf die Spitze des Trichters und darauf das Scheibchen von Leder. Nun steche ich von unten nach oben an einer Stelle des Randes dieser beiden Scheibchen eine mit einem Faden bewaffnete Nadel durch, führe dann diese Nadel an dem diametral entgegengesetzten Punkte von oben nach unten von Neuem durch, und befestige die beiden Fadenenden längs der Röhre mit etwas Leim. Einen zweiten Faden führe ich auf dieselbe Weise durch zwei entgegengesetzte Punkte der beiden Scheibchen durch, aber den ersten Faden perpendikulär kreuzend, befestige die beiden Fadenenden auf dieselbe Weise, wie die früheren, längs der Röhre des Trichters, und umwikkele endlich mit einem Seidenfaden die ganze Trichterröhre, so dafs jene 4 Fäden fest angezogen werden. Nun ist das Instrument fertig, und wenn ich es gebrauchen will, feuchte ich die beiden Scheibchen sehr stark an; in dem Mafse nun, wie durch das Aufsaugen die in dem Schröpfkopf enthaltene Luft die beiden Scheibchen erhebt, gelangt diese in die Mundhöhle und die beiden Scheibchen treten wie ein Pfropf in die Trichterröhre, wenn der Druck der Luft im Munde stärker ist, als im Trichter. Hat man dieselbe Bewegung 3 bis 4mal wiederholt, so ist die Operation beendigt. Nicht eine einzige Luftblase tritt ein; das Instrument wird so fest gegen die Haut gedrückt, dafs man es durch ein Ziehen

Digitized by Google

in perpendikulärer Richtung wegnehmen kann; die Haut ist in das Innere des Trichters so in die Höhe getrieben, das Blut häuft sich in den Kapillargefäßen der Oberfläche so sehr an, daſs jeden Augenblick eine Ruptur der Haut dieser künstlich bewirkten Ekchymose oder ein Austritt des Blutes aus den feinen Poren erfolgen zu wollen scheint. — Dieser Apparat ist viel besser, billiger und leichter herzustellen, als der mit einer Pumpe versehene Schröpfkopf *(ventouse à pompe)*, und viel kräftiger als der gewöhnliche (*ventouse à feu*) u. ist besonders da empfehlenswerth, wo man aus Skarifikationen sehr viel Blut entziehen will. Die Wirkung ist wirklich überraschend; in sehr kurzer Zeit ist der Trichter bis an den Hals vollgefüllt mit Blut; man nimmt dann den Trichter weg, entleert ihn, setzt ihn von Neuem auf, saugt die Luft wieder heraus und der Trichter wird sich abermals füllen; dieses kann man auf derselben Stelle 6 bis 7mal wiederholen, und in der That in einer kürzern Zeit viel mehr Blut örtlich entleeren als durch Blutegel. Folgendes Hülfsmittel ist auch sehr beachtenswerth: F. nimmt ein Stück alter Leinwand oder Watte, wärmt es, bis es recht heiſs ist, und reibt damit die Hautstelle, die er skarifiziren will; nun erhitzt er das Stück Watte von Neuem, bringt es so heiſs, wie es ist, unter seinen Schröpfapparat, zieht die Luft aus dem Hals desselben stark an und, wie der luftleere Raum bewirkt worden, reizt die Watte die Haut, und es geschieht also derselbe Grad von Irritation, wie durch die erhitzten Schröpfgläser, ohne daſs man den Kr. in Gefahr bringt, eine Verbrennung zu erleiden. *(Gaz. des Hôpitaux).*

467. *Ueber den Pentagonal- oder Hexagonalschnitt bei Amputat., v. Baron* Larrey *im Invalidenh. zu Paris.* — Man weiſs und lehrt überall, daſs man beim Zirkelschnitt das Messer so führen solle, daſs seine Schneide einen ununterbrochenen gleichförmigen Kreis in den Weichtheilen beschreibe. Aber es ist klar, daſs diese Vorschrift so gut wie gar nicht ausführbar ist, denn an mehrern Stellen dieses Zirkels kann das Messer durchaus nur drükkend wirken, aber nicht ziehend, wie es doch sein sollte; dadurch wird die Schnittfläche ungleich und unregelmäſsig, wie geübt der Operatör und wie gut das Messer auch sein möge. Eine weit bessere, reinere und schönere Schnittfläche erlangt L. dadurch, daſs er statt mit dem Messer eine Kreislinie zu beschreiben, darauf ausgeht, ein Fünfeck oder Sechseck zu bilden. Behufs dieses Pentagonal- oder Hexagonalschnittes besichtigt L. erst die Dikke des zu amputirenden Gliedes, theilt sich den Umfang der bestimmten Stelle in 5 oder 6 Theile, und macht nun eben so viel grade Schnitte, indem er das Messer jedesmal in Form einer Tangente auf die Kreislinie des Umfangs des Gliedes wirken läſst. Das Messer wirkt demnach immer ziehend wie ein Violinbogen in jeder dieser 5 oder 6 Linien, und man gewinnt schneller und mit weniger Schmerz für den Kranken eine äuſserst reine Schnittfläche; diese Schnittfläche oder vielmehr die Basis des Kegels, den man nach L.'s Verfahren gewinnt, ist in der That etwas ekkig statt rund, aber es ist dieses eher ein Vortheil, als ein Nachtheil, weil von den Ekken aus die Vernarbung leichter geschieht. (*Gaz. des Hôpitaux*).

468. *Ueber die Anwendung der Elektropunktur gegen das Schielen, von Dr.* Cavarra. — Man weiſs, daſs die Elektrizität beim Durchströmen durch die Nerven die Eigenschaft hat, die Muskeln in Thätigkeit zu setzen. Ist nun der Strabismus nichts Anderes als ein Fehlen der Muskelthätigkeit in gewissen Muskeln des Augapfels, wogegen die andern thätig bleiben, so ist klar, daſs, läſst man längs den die Augenmuskeln versehenden Nerven einen elektrischen Strom durchgehen, die Muskeln alle in Bewegung gerathen müssen. Auf folgende Weise verfährt man: man setzt den Kranken vor sich hin; dann sticht man Platinanadeln an der Stelle ein, wo der Frontal- und

Digitized by Google

obere Maxillarast des 5ten Nerven hervorkommen, und bringt das obere Ende jeder dieser Nadeln mit den beiden Polen einer in Wasser, das mit $\frac{1}{16}$ Salpetersäure gemischt ist, gesenkten Säule in Verbindung. Im Augenblikke sieht der Kranke einen Funken vor den Augen; er blinzelt, wirft den Kopf nach hinten und schreit laut auf, aber nicht wegen Schmerz, sondern es ist eine Art Nervenschauder, den man nicht zu fürchten hat. Man beruhige den Kranken und wiederhole die Operation 6 bis 7mal. So wie dieses geschehen ist, entferne man vorsichtig die Nadeln und verbinde die Stichwunden mit etwas Cerat. Diese Operation wiederhole man 2 oder 3mal; nach 1 bis 2 Monat mufs der Strabismus geheilt sein. Das beste Alter zu dieser Heilung des Schielens ist offenbar die Kindheit, aber auch Erwachsene bis 36 Jahre können geheilt werden. (*Journ. hebdomad., Mars.*)

469. *Ueber die Zweckmäfsigkeit der Einspritzungen einer schwachen Höllensteinauflösung in die Harnröhre bei hartnäkkigen* **Trippern**, *von* Rognetta *und* Tanchou. — Nachdem ein Tripper in Folge eines unreinen Koitus seit Monaten mit allen bekannten Mitteln innerlich umsonst behandelt worden war, entschlofs sich R., Einspritzungen von einer sehr schwachen Sublimatauflösung (1 Gr. auf 1 Pfd.) zu machen; es entstand stärkere Entzündung, Schmerz und vermehrter Ausflufs. Nun machte R. Einspritzungen von Höllensteinauflösung ($\frac{1}{4}$ Gr. auf 1 Unze) 2mal täglich; der Ausflufs minderte sich sichtlich und war nach der 8ten Injektion gänzlich beseitigt. — „Seit lange, sagt R., hat die Erfahrung die heilsame Wirkung des Höllensteins auf chron. entzündete oder geschwürige Schleimhäute dargethan; seit lange benutzt man den Höllenstein mit Erfolg gegen hartnäkkige Ophthalmoblennorrhoen, dann gegen weifsen Flufs, warum scheuet man ihn gegen Urethralschleimflüsse? — Man fürchtet vielleicht, dafs dadurch Strikturen erzeugt werden, aber grade die Beseitigung der chron. Entzündung der Schleimhaut, die Verhütung einer Aufwulstung derselben, die Heilung geschwüriger Stellen in ihr — sind ja die ersten Bedingungen, dafs keine Striktur entstehe, und alle diese Bedingungen werden am sichersten und besten durch den Höllenstein erlangt. Man denke nur an dessen austrocknende, oberflächliche Exkoriationen heilende und Auflokkerungen verhütende Wirkung, wenn man ihn äufserlich anwendet. Seit einigen Jahren gebraucht man gegen den Tripper in allen seinen Stadien in Amerika nur die Höllensteininjektionen und mit dem schönsten Erfolge, und seit Serre in Montpellier das Vortheilhafte derselben gezeigt hat, gebraucht man sie auch wieder in Europa mit dem schönsten Resultate. — Nur müssen diese Injektionen gehörig und mit Umsicht gemacht werden; man darf sie nicht dem Kr. selber anvertrauen; der Arzt mufs sie allein machen, und zwar sind zu gutem Gelingen folgende Regeln zu beachten: 1) man mache nur eine kleine Auflösung auf einmal (auf 4 Unz. Destill. Wasser 1 Gran *Argent. nitricum crystallisat);* — eine gröfsere Quantität würde nach einigen Tagen sich zersetzen, bläulich und unwirksam werden. 2) Man bediene sich einer vom reinsten Zinn verfertigten Spritze, die mehr als 1 Unze fassen kann; sie mufs oben am Stempel einen recht grofsen Ring haben; an jeder Seite des Ringes mufs eine Art Flügel sein, damit die Finger einen recht starken Ansatz bekommen, weil der Stempel mit grofser Kraft niedergedrückt werden mufs, — wenn die Injektion eindringen soll, und zu diesem Behufe setze man auf das Röhrchen der Spritze noch ein kleines Stück eines elastischen Katheters, das man aber recht befestigen mufs, damit es nicht etwa in die Harnröhre entschlüpfe. 3) Das Röhrchen oder das Stückchen daran sitzenden Katheters mufs tüchtig geölt werden, ehe man es einbringt und dann schiebe man es langsam ein bis zur *fossa navicularis;* hierauf schliefse man an den Seiten mit 2 Fingern recht fest die Harnröhrenmündung und drükke

Digitized by Google

mit Kraft den Stempel hinab. 4) Endlich ziehe man die Spritze zurück, aber halte die Urethralmündung stets zu, damit die Injektion eine kurze Zeit in der Harnröhre verbleibe; man hat nicht zu fürchten, dafs die Flüssigkeit in die Blase dringe, da der Sphinkter derselben es durchaus nicht zuläfst, aber selbst auch dann würde es nicht von Nachtheil sein. — Jede Injektion dauert nur einen Augenblick, ist leicht und nicht schmerzhaft; man mache täglich 2 Injektionen bis der Ausflufs ganz aufgehört hat. —

Hierauf berichtet Tanchou, dafs auch er in seinem (bei Kollman in Leipzig in deutscher Uebersetzung erscheinenden) Werke über Strikturen der Harnröhre den Höllenstein als das herrlichste antiphlogistische Mittel gegen Entzündung der Schleimhäute, besonders wenn diese mit einem wäfsrigen Ausflusse begleitet sind, empfohlen habe. Die Entzündung der Harnröhrenschleimhaut gehört hierher, aber folgende Umstände und Regeln hat T. aus seiner Erfahrung als nothwendig erkannt: 1) der Höllenstein kann beim Tripper im Anfange oder wenn die entschieden entzündliche Periode vorübergegangen ist, angewendet werden. 2) Er kann von $\frac{1}{4}$ bis 1 Gran für die Unze 1 oder 2mal täglich angewendet werden. 3) Diese Auflösung verliert selbst, wenn sie etwas bläulich wird, nichts von ihrer Thätigkeit, denn sie bräunt fast immer den Finger des Arztes, wenn er nicht aufmerksam ist. 4) Man bediene sich nicht einer zinnernen, sondern einer gläsernen Spritze, weil jedes Metall mehr oder minder die Auflösung verändert. 5) Man mufs immer auf das Ende der Spritze ein etwa 1 bis 2 Lin. dikkes und 2 bis 3 Zoll langes Stück Katheter aufsetzen, um über die entzündete Stelle der Harnröhre, die man am Schmerze erkennt, hinaus zu gelangen; man mufs dann den Stempel nicht stark und gewaltsam, wie R. will, sondern leise vorwärts schieben, damit die Flüssigkeit zwischen Röhre der Spritze und Wand der Harnröhre, letztere gleichsam besprudelnd, gelange. 7) Endlich ist fast niemals davon ein Nachtheil zu erwarten oder zu fürchten, dafs die Injektion in die Blase gelange. — Den Erfolg dieser Injektionen rühmt auch T. ganz aufserordentlich. (*Gazette des Hôpitaux*). —

470. *Anwend. des Rufses gegen verschiedene Uebel.* Dr. Dubreuil in Bordeaux hat neuerdings den Rufs in Abkochung oder in Pomade versucht und zwar in 2 Fällen von chron. Koryza, in mehrern Fällen von Herpes, in chron. Otorrhoe und in *Tinea mucosa*. Aus diesen Versuchen geht hervor, dafs die Rufspräparate den herpetisch entzündlichen Zustand der Haut kräftig modifiziren, und dafs dieses therapeut. Agens auch sehr vortheilhaft gegen chron. Entzündungen der Schleimhäute wirken kann. Da aber meistens die örtlichen Uebel auf allgemeiner Ursache beruhen, so kann man ohne Unterstützung allgemeiner Mittel vom Rufse auch keine gründliche Heilung erwarten. (*Journ. de Medec. prat. de Bordeaux*).

471. *Ueber das Hineinschlüpfen von Würmern in die Luftröhre bei Kindern, u. über die Symptome u. die Behandlung dieses Zufalls, von* L. Aronssohn *in Strasburg.* — A. erzählt 6 Fälle, wo solche Einschlüpfung von Würmern in die Luftröhre stattgefunden; alle Subjekte, mit Ausnahme eines einzigen, waren Kinder und in diesen 5 Fällen war der Tod die Folge; nur in einem einzigen hatte Heilung stattgefunden. — Die Symptome dieses Zufalles sind verschieden, je nachdem der Wurm in der Luftröhre, im Kehlkopfe oder gegen die Bifurkation der Bronchen sich befindet. — Ist der Wurm im Kehlkopfe, so bemerkt man starke Hustenanfälle mit androhender Erstikkung und Tod durch Asphyxie, wenn der Wurm sich nicht von der Stimmritze losmacht; die Kranken bringen unaufhörlich die Hand nach dem Kehlkopfe, gleichsam als wollten sie den dort eingeschlichenen und eingenisteten Gast wegreifsen. Ist der Wurm schon in die Luftröhre gelangt, so ist der Husten nicht so furchtbar heftig; es findet mehr Dyspnoe

Digitized by Google

und Orthopnoe statt und zwar in Anfällen, mit grofser Aufregung, Erbrechen, unfreiwilligem Harnflufs; der Tod erfolgt entweder nach vorgängigen Konvulsionen oder als wenn die Lunge, von einer so fruchtlosen anhaltenden Anstrengung ermüdet, plötzlich aller Nervenkraft beraubt und gelähmt worden. — A. glaubt nicht bei der Diagnose dieses Leidens vom Krup, dem Asthma Millari und dem Oedem der Glottis sich aufhalten zu müssen, da ein unbefangener aufmerksamer Arzt sehr bald aus dem Verlaufe und der Vergleichung der Erscheinungen die Affektionen von einander wohl wird unterscheiden können. Ein sehr sicheres Zeichen von dem Dasein des Wurms in den Luftwegen giebt es, wenn das Kind im Stande ist zu sprechen; dann beschreibt es deutlich ein sich selbstständig bewegendes Hindernifs der Athmung, das an einer Stelle festsitzt. — Die anzuwendenden Mittel werden sein: 1) man bringe den Finger so tief wie möglich in den Hals, indem man vielleicht den Wurm erreicht und ihn herauszieht. 2) Wenn dieses Manöver fruchtlos ist, so versuche man die Ausathmungsanstrengungen zu steigern: man kitzele deshalb den Gaumen, um Erbrechen zu erregen, oder gebe gar ein kräftiges, schnellwirkendes Brechmittel. 3) Endlich, wenn alle diese Mittel nicht hinreichen, und man von der Gegenwart eines Wurms in den Luftwegen überzeugt ist, mache man die Tracheotomie. (*Archiv. génér. de Medec. de Strasbourg*).

472. *Ueber die Anwend. von Niesepulvern zu therapeutischem Zwekke, von* Recamier. — Es ist sonderbar, dafs man in unsern Zeiten so wenig daran gedacht hat, die Ableitung durch die Schleimhaut der Nase, was doch oft von so heilsamer Wirkung ist, zu Heilzwekken zu benutzen. Früher hat man das weit mehr gethan, als jetzt, und darum waren auch weit mehr Niesepulver in Gebrauch. Bei manchen Augenleiden hat das Tabaksschnupfen, das freilich zuletzt als Spiel der Gewohnheit alle Thätigkeit verliert, sich sehr wirksam bewiesen. R. hat andere Niesepulver versucht und er hat gefuden, dafs Helleborus in Verbindung mit Betonienkraut und Haselwurzel ein treffliches, die Nasenschleimhaut in Thätigkeit setzendes Mittel gewährt. — Von den von R. damit im Hôtel-Dieu erlangten Resultaten bezieht sich ein Fall auf ein junges Kind, das in Folge des Verschwindens eines Kopfgrindes und eines Ohrenausflusses Schwindel und Betäubung zeigte; R. gab ihm einige Tage lang 10 bis 12 Prisen des später anzugebenden Niesepulvers; ein reicher Ausflufs aus der Nase fand statt und alle Zufälle verschwanden sogleich. — Der 2te Fall betraf eine Dame, die nach unterdrückter Menstruation eine heftige Migräne empfand; da sie zwischen 40 und 50 J. alt war, konnte man nicht darauf ausgehen, die Menstruation wieder hervorzurufen; R. gab lieber das Niesepulver mehrmals täglich; ein starker Ausflufs aus der Nase trat ein, und die Migräne war beseitigt. — Der 3te Kranke ist ein epileptisches Subjekt, bei dem die durch das Niesepulver bewirkten Perturbationen die Anfälle äufserst minderten. — Man kann sich die Wirkung des Niesepulvers leicht erklären; sie wirken, wie schon gesagt, kräftig ableitend auf die Nasenschleimhaut; sie reizen sie, und unterhalten einen starken, oft vikariirenden Ausflufs, und sie haben keineswegs den nachtheiligen Einflufs auf die Nervenheerde, den so oft die in der Darmschleimhaut eine Ableitung bewirkenden Mittel haben. — Folgendes ist das beste Niesepulver, das zu diesem Zwekke empfohlen werden kann: Rp. *Herb. Betonic. officinal. siccat., radic. Asari europ.* ää ℥ß, *rad. Hellebor. alb.* ʒj., *fiat pulv. gross., M. exacte S.* Niesepulver (bei Kindern nimmt man weniger Helleborus). Von diesem Pulver läfst man den Kr. 10 12mal in 24 St. eine Prise nehmen, nach Umständen kann der Kranke auch viertel- oder halbstündlich eine Prise nehmen, und falls dadurch kein reicher Ausflufs aus der Nase bewirkt

Digitized by Google

wird, kann man noch mehr Helleborus zusetzen. (*Bulletin de Therapeutique*).

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Académie des Sciences zu Paris.

473. (März). *Zur Lehre von den Infusorien.* Ehrenberg in Berlin antwortet auf die von Peltier eingereichte Notiz (s. Repertor. Bd. I., S. 268, No. 371.) worin dieser die von ersterm entdeckte reiche und komplexe Organisation der Infusionsthierchen leugnet. Er schreibt die Farbenkügelchen, die P. in *Kerone pustulos.* gesehen und durch Inanition hervorgerufen hat, den Täuschungen des Farbenspiel des Mikroskops zu. Würde P. eines guten achromatischen Mikroskops sich bedient haben, so würde er die farbigen Kügelchen nicht gesehen haben; übrigens schreibt E., werde sein Werk über die Infusorien, das bald erscheinen und mit 38 Kupfertafeln begleitet sein wird, die Sache in ein unzweifelhaftes Licht setzen und die wirklich wie bei den gröfsern Thiergattungen vollkommen analog komplizirte Organisation ganz deutlich machen, — wieder ein Beweis, dafs Gröfse oder Kleinheit in der Natur nur relativ und in physiolog. Beziehung von gar keinem Einflusse seien und dafs man aus Kleinheit der Bildung nicht auf Einfachheit derselben schliefsen dürfe.

474. *Bemerk. über die Temperat. u. das Fliefsen der heifsen Quellen.* In einer Abh. sucht Longchamp zu zeigen, dafs die allgemeine Ansicht über die Beständigkeit in der Temperatur der warmen Quellen und über die Quantität ihrer Strömung in einer Reihe von Jahren nicht auf genaue Beob. sich stützen. B. sagt, er habe genaue Beobachtungen angestellt und zum Theil Wochen hindurch neben jeder warmen Quelle Frankreichs sich aufgehalten. Eine Ursache, warum die Temperatur derselben so verschieden erscheint, liegt wohl darin, dafs Einer die Temperatur am Quell selber, ein Anderer sie aber in einem etwas entfernten Bekken aufgenommen hat; eine zweite Ursache liegt in der Verschiedenheit unserer Thermom. gegen die unserer Voreltern. Deluc hat gezeigt, dafs in einem genau nach den Angaben von Reaumur verfertigten Thermom. der Gefrierpunkt bei 0.8° und der Siedepunkt bei 100.4° sich befindet und Michelis, ein zur Zeit Reaumurs lebender Arzt, schrieb, dafs er ein von letzterm selbst verfertigtes Thermom. besitze, wo der Siedepunkt des Wassers 105.1° zeigte; dafs unsere Reaumur'schen Thermom. ganz anders sind, ist klar. — L. verlangt, dafs man von jeder Quelle 12 Monate hindurch die Temperatur aufnehme. Auch die Quantität der Ausströmung ist noch nicht sorgfältig angegeben, ja von den 5 bis 600 Heilquellen Frankreichs ist in dieser Hinsicht noch nicht eine einzige genau gemessen.

475. *Rother Orang-Utang*, ein völlig erwachsener, vorgezeigt von G. St. Hilaire.

476. *Ueber die Kontaktelektrizität*, ein Brief von Karsten an v. Humboldt. — Aus diesem Briefe gehen folgende Sätze hervor: 1) die Metalle und vielleicht alle festen Körper werden in den Flüssigkeiten + elektr., die Flüssigkeit dagegen, in die sie gesenkt worden, wird — elektr. 2) Ein fester Körper, der zur Hälfte in eine Flüssigkeit getaucht ist, zeigt eine elektr. Polarisation; der eingesenkte Theil nämlich wird + elektr., und der andere Theil — elektr. 3) Die festen Körper zeigen in Bezug auf eine und dieselbe Flüssigkeit eine grofse Verschiedenheit in ihrer elektr. Kraftäufserung, und diese Verschiedenheit ist die wahre Ursache der elektr. chemischen und magnetischen Thätigkeit der galvanischen Kette. 4) Wenn 2 feste Elektromotoren, die aber von verschiedener Kraftäufserung sind, in dieselbe Flüssigkeit gesenkt worden, ohne sich zu berühren, so wird der schwächere Elektromotor — elektr. und der andere + elektr. 5) Die Hälfte des

Digitized by Google

schwächern Elektromotors, die über der Flüssigkeit heraus steht, zeigt immer die entgegengesetzte Elektrizität von der eingesenkten Hälfte, also die + Elektr. 6) Die elektrische Thätigkeit einer Flüssigkeit hängt von ihrer Eigenschaft ab, durch 2 feste Elektromotoren von verschiedener Kraft in einen solchen Zustand reduzirt zu werden, dafs die beiden festen Elektromotoren entgegengesetzte Elektrizitäten bekommen; im Allgemeinen besitzen alle die Flüssigkeiten, die schlechte Elektrizitätsleiter sind, diese Eigenschaft, aber nicht die Flüssigkeiten, die ganz und gar keine Leitungskraft besitzen (z. B. Oele), auch die nicht, die sehr gute Leiter sind (z. B. Merkur, geschmolzene Metalle u. s. w.); indessen hängt die Intensität der elektr. Thätigkeit der Flüssigkeiten nicht hiervon allein ab, sondern auch noch von andern bis jetzt noch nicht erkennbaren Bedingungen. 7) Die elektr. Thätigkeit zweier Metalle, die eine in derselben Flüssigkeit geschlossene Kette bilden, begründet sich auf die andauernde gegenseitige Erregung und Neutralisation entgegengesetzter Elektrizitäten innerhalb der Flüssigkeiten; sie wird erzeugt durch die Wirkung des schwächsten und des stärksten Elektromotors auf die Flüssigkeit, wird gesteigert durch die Wirkung des letztern auf den erstern, und wird beschleunigt durch den unmittelbaren Kontakt der beiden festen Elektromotoren, wenn diese gute Leiter sind. 8) Die chemischen Veränderungen, die in der Flüssigkeit statt finden, stehen mit der Neutralisation der beiden durch die soliden Elemente der Kette erzeugten Elektrizitäten im Verhältnifs, aber diese Veränderungen und die Neutralisation verhalten sich nicht zu einander, wie Ursache und Wirkung. 9) In dem System von Ketten, welche die Volta'sche Säule bilden, werden die entgegengesetzten Elektrizitäten vollkommen durch die soliden Elemente jeder Kette, nämlich durch die Plattenpaare, neutralisirt, und es giebt keine elektr. Strömung von einem Paare zum andern.

477. *Historische und statistische Untersuchungen über die Ursachen der Pest, von* Segur-Dupeyron. D. glaubt, aus den geschichtlichen und kommerziellen Verhältnissen der Küsten des Mittelmeers wichtige Resultate ziehen zu können. Da die Pest Venedig häufig befiel, sobald sein Handel mit der Levante sehr lebhaft war, dagegen dort gar nicht vorkam, wenn Krieg diesen Verkehr unterbrach, so schliefst D., dafs die Pest ihren Ursprung in der Levante haben müsse. Andere Untersuchungen haben ihm denn auch gezeigt, dafs es vorzüglich Egypten ist, woher die Pest kömmt. Diese Untersuchungen stützen sich auf Dokumente, die im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten aufbewahrt werden und bis zum 17ten Jahrhundert reichen, u. auf christliche u. arabische Autoren. Merkwürdig ist, dafs von 1718 bis 1796 die verschiedenen französischen Konsulen in Egypten stets von einer Hungersnoth berichten, die dem Ausbruche der Pest vorherging. Hierauf folgten bösartige Fieber, und dann kam die Pest. Dafs diese Hungersnoth von der guten oder schlechten Ueberschwemmung des Nils, vom Wehen des Karamsins abhängt, ist klar. Ist die Ueberschwemmung des Nils zu unbedeutend, so gedeihen die Saaten nicht; ist die Ueberschwemmung zu grofs und zu anhaltend, so gedeihen sie ebenfalls nicht. In letzterm Falle mögen wohl auch die übeln Exhalationen des überschwemmten und allmählig sich wieder austrocknenden Erdreichs einigen Einflufs haben, aber D. schreibt diesen nur eine sekundäre Wichtigkeit zu. Er hat nur arabische Schriftsteller befragt, besonders Aben-Ayas und Djemal-ed-Dyn, die alle der Nilüberschwemmung und der dadurch bewirkten Mifsernte die meiste Schuld geben. Zwischen 963 und 1499 unserer Zeitrechnung haben 40 grofse Nilüberschwemmungen statt gehabt, und in dieser Zeit gab es entsprechend nur 50 Pestinvasionen, denn die Pestinvasionen, die mehr als die Anzahl der Nilüberschwemmungen waren, sind einer grofsen Dürre, wenn der Nil zu

Digitized by Google

klein gewesen, und der dadurch ebenfalls bewirkten Mifserndte zuzuschreiben. Kurz D. erweist, dafs Alles, was Hungersnoth, grofses Elend oder sonst eine allgemeine Kalamität hervorbringt, eine Ursache zur Entwicklung der Pest ist.

478. *Betrachtungen über Harnblasen mit Taschen.* Civiale liest eine Abhandlung, in welcher er nach und nach die Verschiedenheiten darthut, die die Nebentaschen der Harnblase in ihrer Anlage, ihrem Sitze, ihrer Kontraktilität, ihren Folgen und den Schwierigkeiten, die sie der Operation entgegenstellen, zeigen; endlich spricht er über die Zeichen, wodurch sie sich kund geben, und über die Indikationen, die sie darbieten. Vielleicht können wir etwas Näheres darüber mittheilen.

479. *Neues Verfahren gegen Harnröhrenstrikturen.* Leroy d'Etiolles liest eine Abhandlung über die Harnröhrenstrikturen durch ein neues Verfahren, das er retrograde Dilatation nennt, und das darin besteht, durch die Striktur ein Instrument durch- und wieder zurückzuführen, das sich jenseits der Striktur (d. h. nach der Blase zu) im gesunden Theile der Harnröhre öffnet, und das einigermafsen dem Lithometer Leroy's oder dem Perkussor Heurteloup's gleicht. Dieses Verfahren, sagt L, hat vor dem *Catheterisme forcé* des Herrn Mayor den Vortheil, nicht so leicht falsche Gänge bilden und dennoch mit eben solcher Schnelligkeit wirken zu können.

NOTIZEN u. ORIGINALMITTH.

480. *Copenhagen*, Brandis' *Jubelfeier.* Am 10. April d. J. feierte der Leibarzt der Königinn, Konferenzrath Dr. Brandis, sein 50jähriges Jubiläum als Doktor der Medizin (Leibarzt und Leibchirurg des Königs ist, beiläufig gesagt, der Staatsrath, Professor und Generaldirektor der Königlichen chirurgischen Akademie, Fenger). Eine grofse Anzahl hiesiger Freunde hatten sich vereinigt, um durch Ueberreichung eines geschmackvollen mit dem Bilde der Hygieia geschmückten Pokals dem Jubilar ihre Theilnahme zu bezeugen. Zahlreiche und kostbare Gaben von hoher Hand und aus fernen Gegenden bezeugten die Verehrung, deren der tiefe und kundige Arzt überall geniefst, und sowohl die hiesigen Fakultäten der Medizin und Philosophie ergriffen die Gelegenheit, um sein stets und lebhaft erwiesenes Interesse für die Wissenschaft, das ihn noch im Greisenalter zur Thätigkeit antreibt (s. neuestes Werk über Pathologie und Therapie der Kachexien, bei Reimer in Berlin), durch Ueberreichung von Doktordiplomen anzuerkennen, als auch die medizin. Fakultäten in Kiel und das dortige Sanitätskollegium nicht unterliefsen, ihren frühern Genossen und Kollegen (Br. war früher Professor in Kiel) mit herzlich glückwünschenden Worten zu begrüfsen. — Br. ist übrigens munter und rüstig.

481. *Stockholm*, Berzelius *zum Baron erhoben.* Man schreibt uns aus Stockholm in einem etwas verspäteten Briefe: „Als sich unser Berzelius jüngst mit einem Fräulein wieder vermählte, wurde er unerwartet an seinem Hochzeitstage vom Könige in den Freiherrnstand erhoben, obwohl er früher mehrmals den ihn vom Könige angetragenen Adel abgelehnt hatte. Der Prof., Dr. Med., Baron v. Berzelius, Kommandör des schwedischen Nordsternordens, ist aber dessenungeachtet und obgleich abermals verheiratet, in den Wissenschaften eben so thätig wie früher.

482. *Ueber Quacksalberei u. Scharlatanismus in England und Frankreich, und über die dagegen angekündigten Mafsregeln* (s. Repert. Bd. I., S. 356., No. 454). — „Wenn wir zwischen Quacksalberei und Scharlatanismus in so fern unterscheiden dürfen, dafs erstere eine vollkommene bis in das Gröbste gehende Ignoranz, die sich mit Heilungen von Krankheiten befafst, andeutet, letztere dagegen eine gewisse mehr oder minder grofse Kenntnifs des Gegenstandes, nämlich der

Digitized by Google

Krankheiten und der sie heilenden Mittel begreift, welche Kenntnifs sich aber damit beschäftigt, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, sich mit allerlei Windbeutelei, Gepränge oder anderm Klapperwerk zu umgeben, um zur Erreichung irgend eines anderweitigen Zwekkes eine ganz absonderliche Meinung von sich beizubringen, — so ist Quacksalberei mehr zu Hause in London, Scharlatanismus dagegen mehr in Paris. Der Engländer versteht zwar seine „*Quack-Medicine*“, *Pills*, *Draughts*, *Drops* u. s. w. durch alle Zeitungen anzupreisen und durch diese ewigen Insertionen an den Mann zu bringen, aber ächter Scharlatan ist der Engländer nicht. Das versteht nur der Franzose; nur der Franzose weifs das Auge zu blenden, ja, ich möchte sagen, Scharlatanismus ist Erbtheil des französischen Arztes vom seligen Dupuytren herab bis zu dem durch den Prozefs des Dr. Thouret berühmt gewordenen Herrn Chouippe. Eigentliche Quacksalberei kann in Paris nicht so aufkommen, wie in London, aber die Aerzte, wie verstehen sie die Leute von sich reden zu machen! Wenn Guthrie in London einen Bruch operirt und das Unglück hat, in die Darmschlinge einzuschneiden, so ist er freilich etwas konsternirt, aber er gesteht es ein und behauptet nur, dafs ein Anderer es nicht besser gemacht hätte; als aber Dupuytren bei einer Herniotomie einmal in den Darm schnitt und der Kr. bald darauf starb, steckte er recht schnell den kleinen Finger in die Darmwunde und sprach ein Schönes und Breites über brandige Perforationen, wie sie manchmal aussehen wie Schnittwunden u. s. w. Das heifst Scharlatanismus; Dupuytren log, damit er nichts von seinem Ruf verliere. Magendie, Civiale, Amussat, Roux, Velpeau, Bouillaud, Piorry und viele andere sehr tüchtige Männer schwindeln, und würden ohne Schwindel nicht in die Höhe kommen; indessen treiben sie es mäfsig, dagegen treibt in Paris die grofse Anzahl der nicht beson. bekannten praktischen Aerzte den Scharlatanismus bis ins Unverschämte. Alle Wände in Paris sind mit Zetteln beklebt, worin Aerzte sich ihres Verfahrens gegen Tripper, Syphilis, Krätze, Flechten, Grind, Hühneraugen, faulen Geschwüren u. s. w. rühmen; andere Aerzte empfehlen ihre arzneihaltigen Bonbons, ihre Tropfen, ihre Spezereien; die Zeitungen sind voller Annoncen; die Hôtels, Gasthäuser und Kafés werden mit Adressen von Aerzten, die sich loben und empfehlen, überfüllt, — kurz es ist ein Treiben, das freilich zu dem wirren Leben in Paris gehört, das aber nur Der begreift, der es selber kennen gelernt hat. Mehrere, der die Würde unserer Kunst noch einigermafsen liebenden Aerzte fühlen das Widerwärtige dieses Treibens gar zu sehr und schlagen daher vor: 1) einen Sittenverein für die Aerzte von Paris zu bilden, der über die Anständigkeit und Kollegialität wachen soll; 2) einen grofsen Versammlungsort für die Aerzte zu bilden, eine Art Börse, wo zwar nicht gehandelt werden soll, aber wo man stets seine Kollegen, Bücher, Journale, Instrumente, Apparate antreffen wird und endlich 3) ein Schiedsgericht zu bilden, zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Aerzten und Aerzten. Jede gröfsere Stadt und jede Kommune soll einen ähnlichen Verein stiften. — Dieser Vorschlag wird indefs wohl schwer ausführbar sein.“

483. *Aerzte für die untern Stellen in der spanischen Armee* (der Königinn) werden in Paris, Strasburg, Brüssel angeworben; sie müssen aber ihre Instrumente, Bandagen sich selber anschaffen; für ihren Unterhalt in Spanien wird wahrscheinlich gesorgt werden.

484. *Der Hekim-Baschi des Serails* in Konstantinopel ist gestorben; seine Stelle hat ein junger türkischer Arzt bekommen, der eine europäische Bildung haben, lateinisch und französisch sprechen, und einige Jahre in Pesth und Wien die mediz. Unterrichtsanstalten besucht haben soll und eine Reform des Medizinalwesens in der Türkei in europäischem Sinne zu

Digitized by Google

bewirken hofft; er will eine Zahl junger Aerzte aus den verschiedenen Ländern Europas in der Türkei anstellen lassen.

485. *Ueber das Treiben der Phrenologen in Frankreich, die Mörder* Lacenaire, Avril *und* Fieschi *und deren Köpfe.* — Nach der kurzen Charakteristik von Lacenaire und Avril (s. dies. Repert. Bd. I, 17, S. 302, No. 414) waren nun die Phrenologen und ihre Gegner in der gröfsten Spannung, was wohl der Befund einer genauen Besichtigung und Messung der Köpfe dieser beiden Mörder ergeben werde, denn so eigenthümlich ausgeprägt, so scharf und bestimmt wie die Denkungs- u. Handlungsweise des Lacenaire, hatte sich bis dahin wohl selten ein Bösewicht dargestellt, u. dann der ungemeine Kontrast gegen seinen Mitgenossen, den Avril! Im Lacenair finden wir einen gebildeten scharfen Verstand, viel Vernunft, ein gesundes Urtheil, einen gebildeten Geist und bei allen seinen grausenhaften widrigen Neigungen u. Trieben, bei völligem Mangel alles Sinnes für das Schöne, bei vollständigem Fehlen jeder moralischen oder rein menschlichen Regung eine Ueberlegtheit, ein abgeschlossenes System u. eine gewisse Liebe für die Wissenschaften; es war die Seele einer blutdürstigen widerwärtigen Bestie, verbunden mit dem Verstande und der Urtheilskraft eines Menschen. — Avril hingegen zeigt weder Verstand, noch Urtheilskraft, noch Talent, noch eine Spur von Bildung; er hat alle bösen Triebe u. Neigungen des erstern, aber weder dessen Ueberlegtheit noch dessen Energie; Jener ist mit seinem bösen Wesen vollkommen identifizirt, er ist das böse Wesen selber. Dem Avril, dem schwachsinnigen, erbärmlichen Menschen ist das böse Wesen über den Kopf gewachsen, und hat ihn verschlungen; darum sind seine Bestrebungen, seine Triebe nicht durch und durch teuflisch und greuelhaft; man ahnt in Avril noch eine Spur von Menschlichem, — Avril ist ein Mensch hinabgesunken zum unvernünftigen Vieh. — Nun die Köpfe dieser beiden Menschen; die genauesten Messungen der Schädel ergaben Folgendes: Horizontalumfange des Schädels von Lacenaire 20 Z. 9 L., von Avril 22 Z.; halbe Längenzirkumferenz, d. h. von der Wurzel der Nase über den Scheitel bis zum untern Theile des Hinterhauptknochens bei Lacenaire 12 Z. 8 L., bei Avril 14 Z. 2 L.; Längendurchmesser, d. h. von der Nasenwurzel bis zur *crista occipitalis,* bei Lacenaire 7 Z. 1 L., bei Avril 7 Z. 7 L.; senkrechter Durchmesser, vom Scheitelpunkte genommen, ein sehr unsicheres Maafs, bei Lacenaire 3 Z. 9 L., bei Avril 4 Z. 3 L.; Querdurchmesser an der breitesten Stelle bei Lacenaire 5 Z. 11 L., bei Avril 5 Z. 10 L.; halbe Querzirkumferenz, d. h. von einem Gehörloche über den Scheitel bis zum andern, bei Lacenaire 12 Z. 2 L., bei Avril 12 Z. 9 L.; Frontalwinkel, bei Lacenaire 67°, bei Avril 71°. Aus diesen Messungen ging nun ganz deutlich hervor, dafs der Kopf des Avril weit mehr entwikkelt war, als der des Lacenaire; er übertrifft ihn in allen Dimensionen, mit Ausnahme des Querdurchmessers, an dessen beiden Endpunkten die Organe des Blutdurstes und der Mordlust sitzen, obwohl freilich hier L. nur wenige Linien vor A. voraus hat. Bemerkenswerth ist, dafs der Frontalwinkel des stupiden A. um ungefähr 4° offener ist, als der des geistigregsamen u. gebildeten L., obwohl der Frontalwinkel nach allen Phrenologen das sicherste Maafs für die Entwicklung der Stirne, als des Sitzes der Vernunft u. des Verstandes ist. Demnach mufste A. viel klüger, geistiger, verständiger gewesen sein, als L., was aber grade umgekehrt war. Weiter ergiebt, phrenologisch beurtheilt, der Schädel des L.: Zerstörungsorgan deutlich entwikkelt; Organ der List fast gar nicht bemerkbar; Organ des Stehlens oder Ansichbringens *(convoctivité)* ganz fehlend; Organ der Vorsicht u. Ueberlegung fast gar nicht vorhanden; Organ der geschlechtlichen Neigungen schwach entwikkelt; dagegen ist das Organ des Wohlwollens u. etwas darüber das der Theosophie (Sinn für Religiosität), ferner das Organ der Charakterstärke u. das Organ des Gerechtigkeitssinnes sehr stark. Wie wenig dieses Alles pafste, ist aus der Charakterschilderung des L. klar; würde dieser Schädel den Phrenologen, ohne sein Herkommen zu nennen, zur Beurtheilung vorgelegt worden sein, so hätten sie nur sagen können: der Inhaber des Schädels sei ein heftiger, aber redlicher, ein leidenschaftlicher aber wohlwollender, ein eigensinniger u. fester aber gerechter u. religiöser Mensch gewesen, u. welch ein vortrefflicher, kluger, verständiger, gerechter, frommer u. lieber Mensch hätte A. sein müssen, denn sein Kopf ist im phrenologischen Sinne ein Ideal, der Kopf eines Heiligen. — Nie hat noch die Phrenologie einen so argen Stofs bekommen als durch diese beiden Köpfe, obwohl die Anhänger dieser Lehre nicht müde werden zu beweisen, dafs sie doch Recht haben. — Nächstens über Fieschi.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.
☞ (Hierbei die Bibliographie No. V.)

Digitized by Google

Berlin. № V. 14. Mai 1836.

Medizinische Bibliographie
oder
kritisch-analyt. Anzeiger,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

118. Rheumatismus mit Herzleiden. — „*Nouvelles Recherches sur le Rheu-*„*matisme articulaire aigu en général*„*et specialement sur la loi de coïnci-*„*dence de la péricardite et de l'endo-*„*cardite avec cette maladie.* — Neue „Untersuchungen über den akuten Ge„lenkrheumatismus im Allgemeinen und „über dessen Zusammentreffen mit der „Perikarditis und Endokarditis, so wie „über die Wirksamkeit eines metho„dischen Blutlassens, v. J. Bouillaud, „Prof. der mediz. Klinik an der Fakul„tät zu Paris, Paris 1836, 8.“ (Forts. s. Bibliogr. No. IV.) — [Wenn alle diese Symptome neben dem akuten Gelenkrheumatismus vorhanden sind, so ist mit Bestimmtheit, sagt B., entweder wie oben Perikarditis oder später Endokarditis anzunehmen. — B. belegt alle diese Behauptungen durch eine grofse Menge von Fällen; er hat nämlich vom August 1835 bis Anfangs Oktober nicht weniger als 20 Fälle von fieberhaftem Gelenkrheumatismus beobachtet; diese 20 Fälle bringt er in 3 Gruppen: die erste Gruppe begreift diejenigen Fälle, wo mehr oder minder heftiges Fieber den akuten Gelenkrheumatismus begleitete; die 3te Gruppe umfafst diejenigen Fälle, in denen der Rheumatismus mit geringem oder gar keinem Fieber verbunden war. Zwischen diesen beiden Gruppen steht die mittelste, zu welcher diejenigen Fälle gehören, in denen ein Herzleiden von organischem Charakter angetroffen wurde, und zwar bei Subjekten, die früher mit Rheumatismus von akutem Charakter behaftet und mehrmals davon ergriffen gewesen sind. Diese 3 Gruppen bilden also einen Uebergang in einander oder Gradationen. In derjenigen Gruppe von Fällen, wo der Gelenkrheumatismus mit sehr starkem Fieber begleitet ist, ist gewöhnlich akute Peri- und Endokarditis vorhanden; in der 2ten Gruppe ist das Herzleiden eine Folge früher stattgehabter Anfälle von Gelenkrheumatismus und ist nun chronischer Art. Nur in der 3ten Gruppe kommen Fälle vor, wo das Herzleiden entweder gar nicht oder in so geringem Mafse vorhanden ist, dafs es spurlos vorübergeht. Verhält sich Alles dieses wirklich so, so ist anzunehmen, dafs von 9 Fällen von akutem Gelenkrheumatismus 8 mit Herzleiden komplizirt sind und zwar mit einem Herzleiden, das ursprünglich in einer rheumatischen Entzündung des Herzbeutels oder der das Herz innen auskleidenden Membran besteht und sehr häufig zu organischen Veränderungen (Adhäsionen bei der Perikarditis, Klappenveränderungen bei der Endokarditis) führt. — Nach der Darstellung der 20 Fälle geht B. zur Schilderung der Symptome, des Verlaufs, der Dauer und der Ausgänge des akuten Gelenkrheumatismus. Wir finden darin eine gediegene Beschreibung, aber nichts Neues; nur wo er von der Beweglichkeit (Metastase) der Krankheit spricht, ist er ganz eigener Meinung. Er hält dafür, dafs akuter Gelenkrheumatismus nicht, — wie man doch sonst gewöhnlich glaubt, so leicht seinen Sitz zu verändern oder von einer Stelle zu verschwinden und nach einer andern zu wandern vermöge. Wenn z. B. das Knie stark entzündet, angeschwollen ist und der Sitz einer Ergiefsung geworden, so kann allerdings der Schmerz plötzlich aufhören und sich nicht oder wohl

Digitized by Google

in einem andern Theile wieder manifestiren; aber das ist nicht der Fall mit der Ergiefsung, die B. für das eigentliche Wesen der Krankheit hält, während der Schmerz beim Rheumatismus ihm nur eine Art neuralgischen Zufalles ist. Gelenkrheumatismus, der nicht sehr heftig ist, kann einen hohen Grad von Beweglichkeit zeigen; ist er aber sehr intensiv, mit steter Neigung zu purulenter oder serös-eitriger Ergiefsung, so steht er fest und versetzt sich nicht; sich selber überlassen verbleibt er lange, lange Zeit an seiner Stelle; nur der Schmerz mag wandern, ehe noch die Gelenkgeschwulst ganz nachgelassen, grade wie bei der Pleuritis der Seitenschmerz oft lange vor geschehener Resorption der etwa ergossenen Flüssigkeit sich verliert. — Eine sehr bemerkenswerthe, wirklich vorhandene, von andern Autoren nicht genugsam beachtete Thatsache ist, dafs das Fieber oft noch verbleibt, selbst nachdem sämmtliche Gelenke von ihren Leiden bereits befreit sind; die Ursache hiervon findet B. in dem Ergriffensein des Herzens, der grofsen Gefäfse, der Pleuren u. s. w., welche Parthien in einem schleichend entzündlichen Zustande sich befinden, so dafs sie eben darum auch so oft vergessen worden. Dieses soll auch noch beweisen, dafs der Schmerz dem Rheumatismus nicht wesentlich angehört. — Eiterergiefsung in die Gelenke erklärt B. für viel häufiger, als man gewöhnlich annimmt; er bezieht sich auf Stoll und führt selber 2 Fälle an. — Wir kommen nun endlich zur Behandlung als der 2ten höchst wichtigen Neuigkeit in diesem Werke. Die Regel ist: „*la Saignée coup sur coup*," oder zu deutsch: „Schlag auf Schlag Blut zu lassen." Dieses mufs aber methodisch geschehen; es richtet sich allerdings nach Heftigkeit des akuten Gelenkrheumatismus, Alter, Konstitution u. s. w., aber folgende Norm für einen Erwachsenen im besten Alter, dessen Konstitution kräftig, und dessen akuter Gelenkrheumatismus mit heftigem Fieber begleitet ist, mag die Grundformel abgeben: Erster Tag: gesetzt der Kr. wird mitten am Tage zuerst geschen, so wird ihm gegen Abend ein Aderlafs von 4 Schalen *(Palettes)* Blut gemacht. Zweiter Tag: Morgens Aderlafs von 3½ bis 4 Schalen, Abends ein eben so starker Aderlafs, in der Zwischenzeit eine örtliche Blutentziehung von der Stärke, dafs dadurch etwa 3, 4 bis 5 Schalen Blut entnommen, so dafs im Ganzen am 2ten Tage etwa 10 bis 13 Schalen Blut entzogen werden. Dritter Tag: ein Aderlafs und dann eine örtliche Blutentziehung von der Stärke wie am 2ten Tage. Vierter Tag: Fieber, Schmerz, Anschwellung und die andern entzündlichen Symptome sind schon jetzt alle verschwunden; dann wird kein Blut mehr entzogen; wenn aber nicht, so wird abermals ein Aderlafs von 3 bis 4 Schalen gemacht. Fünfter Tag: jetzt ist gewöhnlich völlige Zertheilung der Entzündung eingetreten; wenn etwa noch nicht, so werden abermals 3 Schalen Blut durch Aderlafs entzogen und dieses wird täglich, so oft sich nur ein Rückfall einstellt, wiederholt. Im Durchschnitt werden zur Heilung eines akuten Rheumatismus mit Fieber 4 bis 5, bisweilen aber auch wohl 7 bis 8 Pfund Blut entzogen werden müssen. — Andere Mittel werden fast gar nicht gereicht, nur Opium wird dann und wann gegeben; örtlich werden nach Umständen angewendet: antiphlogistisches Verhalten. Blasenpflaster, Kompressen, Merkurialpflasterstreifen, und endlich Kataplasmen. Von Kalomel, Purganzen, Kolchikum u. s. w. spricht B. kein Wort.]

---

119. Ergiessungen in die Bauchhöle. — „*Des Collections de pus et de sang „dans l'abdomen* — Ueber die An„sammlungen von Eiter und Blut in „den Unterleib, eine Thesis für die „Bewerbung um den Lehrstuhl der „chirurg. Klinik zu Paris, von M. Jo„bert, Wundarzt des Hospitals St. Louis, Paris 1836, 4." [Diese Arbeit hat sich im Ganzen sehr kurz gehalten; man findet in ihr nur das bisher Bekannte zusammengetragen, obwohl der Verfasser überall mit seiner wirk-

Digitized by Google

lich reichen Erfahrung die Aussagen der verschiedenen Autoren noch besonders zu würdigen sich bemüht. Man wird dies kleine Buch nicht ohne Nutzen lesen.]

120. Autoplastik. „*De l'Autoplastie* — Ueber die Autoplastik, eine „Thesis zur Bewerbung um die Prof. „der chirurg. Klinik zu Paris, von „Ph. Frédr. Blandin, Paris 1836.“ — [Der Ausdruck Autoplastik ist ein neues Wort für denjenigen Theil der Chirurgie, der erst in neuern Zeiten kultivirt worden, und es liefs sich daher von dem Verfasser, als einem Manne, der sich mit diesem Gegenstande besonders beschäftigt hat, eine besonders gute Abhandlung erwarten. Der Verf. beginnt damit, die Ausdrükke: Autoplastik und Autoplastie zu definiren; unter ersten versteht er die Kunst, einen Substanzverlust vermittelst eines einem andern Theile desselben Individuums entnommenen Stücks zu ersetzen, und die Autoplastie ist nach ihm der Heilungsprozefs selber, oder die bereits ausgeführte und vollendete Operation. Hierauf läfst er eine Geschichte der *Chirurgia curtorum* folgen und zwar ist er ziemlich genau, von den frühesten Zeiten bis zu unsern Tagen. — Der zweite Theil der Abhandlung hat den Titel: über die Sphäre der Anwendung der Autoplastik, d. h. mit andern Worten, wie weit die Autoplastik möglich sei. Die Gränzen für diese Kunst sind schwer zu bestimmen; offenbar ist ihr Zweck, gewissen natürlichen oder zufälligen Formfehlern, z. B. dem Verlust der Nase, der Lippen, der Augenlieder u. s. w. abzuhelfen; auch grofse Wunden mit Substanzverlust, Zerstörung der Theile durch Geschwüre, Verbrennung, fehlerhafte Narben können die Autoplastik ebenfalls in Anspruch nehmen. Neuerlich hat man sie in Frankreich und England zur Obliteration gewisser Fisteln angewendet, und Martinet glaubt in derselben ein sicheres Mittel gefunden zu haben, die Wiederkehr des durch den Schnitt entfernten Krebses zu verhüten. Man sieht aus diesem Allen, dafs die autoplastischen Operationen bald nothwendig sind, und ohne Verzug gemacht werden müssen, bald auf eine beliebige Zeit aufgeschoben werden können; manche sind unerläfslich und der Wundarzt verdiente Tadel, wenn er sie unterliefse, z. B. der Wiederersatz der verlornen Unterlippe. Andere sind eigentlich nur des Luxus wegen verübt, und da sie Zufälle herbeiführen können, welche auch die kleinsten Operationen bisweilen komplíziren, so empfiehlt der Verfasser in solchem Falle, den Kranken mit allen möglichen übeln Ereignissen bekannt zu machen, und dann, ihm die Wahl zu überlassen. — Im 3ten Theile der Abhandlung untersucht der Verf. die verschiedenen Arten der Autoplastik, nämlich Rhinoplastik, Blepharoplastik, Otoplastik, Cheiloplastik, Genioplastik, Staphyloplastik, Uranoplastik, Bronchoplastik, Oscheoplastik, Urethroplastik, Sistoplastik und Enteroplastik; endlich spricht er auch noch von der Autoplastik; welche die Radikalheilung der Hernien zum Zweck hat. Jede dieser Varietäten ist genau beschrieben, und jeder derselben hat der Verfasser ein Beispiel aus der Praxis von Gräfe, Dieffenbach, Kriemer, Velpeau, Jobert oder aus seiner eigenen hinzugefügt. — Derjenige Theil der Abhandlung, über den wir uns etwas länger aufhalten müssen, ist der 4te; er handelt von den operativen Mitteln der Autoplastik, und erörtert die wichtigsten Fragen der Theorie und der praktischen Ausführung, und da die Gesetze der Autoplastik überall auf verschiedene Weise verstanden und angewendet werden, so mufs eine sorgfältige Erörterung derselben von Nutzen sein. Das Prinzip, worauf der Verf. die Autoplastik stützt, ist die Möglichkeit, getrennte lebende Theile durch wahres Aneinanderpflanzen derselben wieder zu vereinigen. Kann man wohl, so frägt er, auf den lebenden menschlichen Körper menschliche Theile pflanzen, wie man es mit dem Pfropfen bei den Bäumen bewerkstelligt, nämlich Theile, die vollkommen getrennt

Digitized by Google

gewesen sind? Obwohl man viele und authentische Beispiele von glücklich geschehenen Anheilungen völlig abgetrennter Theile besitzt, so mifslingt ein solcher Versuch doch viel zu oft, als dafs man wagen dürfte, ihn anderswo, als in den Fällen zu unternehmen, wo nichts übrig bleibt, als einen Theil, der durch einen Zufall völlig abgelöst worden, schnell wieder anzusetzen. Eine solche Ueberpflanzung oder Pfropfung, wie bei den Bäumen, ist also bei der chirurgischen Autoplastik nicht gemeint; die einzige Ueberpflanzung, die hier wirklich kunstgemäfs ausgepflanzt werden soll, besteht darin, Theile, die ihrem Ursprunge nach von einander entfernt sind, zu nähern, und ihre gegenseitige Vereinigung dadurch zu begünstigen, dafs man wenigstens einige ihrer ursprünglichen Gefäfsverbindungen mit dem übrigen Körper bewahrt. Ist die Vereinigung erlangt, so reichen die neuen Gefäfsverbindungen zur Ernährung des überpflanzten Theiles hin, und nun können mit Sicherheit die ursprünglichen Adhäsionen zerstört werden. Man begreift, dafs mittelst einer Reihenfolge von autoplastischen Ueberpflanzungen man einen Hautlappen von einer Stelle des Körpers zu einer weit entfernten übersiedeln kann. Roux hat etwas Aehnliches einmal vollführt; einem Menschen fehlte der Nasenflügel u. der obere Theil der Wange, R. schnitt einen Lappen aus der Unterlippe und pflanzte sie auf den obern Theil der Wange und, nachdem die Adhäsionen vollständig sich gebildet hatten, löste er hiervon ein Stück wieder ab und setzte es auf den Nasenflügel; der Erfolg war aufserordentlich gut. — Alle Theile des Körpers passen nicht auf gleiche Weise zur Bildung von autoplastischen Hautlappen; die Haut mufs sehr gefäfsreich sein und einen gewissen Grad von Beweglichkeit haben, jedoch mufs diese Beweglichkeit nicht in der Lokkerheit des subkutanen Zellgewebes ihren Grund haben; im Gegentheil hat der Lappen, wenn die Haut an dem Zellgewebe fest ansitzt, eine sehr günstige Konsistenz, und hieraus geht hervor, warum die Rhinoplastik aus der Stirnhaut vor der aus der Armhaut den Vorzug hat. Aber noch eine weit günstigere Bedingung ist das Vorhandensein von Gefäfsstämmen in der Haut, welche alsdann in dem Stiel des Lappens verbleiben müssen; aus diesem Grunde hat die Haut des Schädels und des Antlitzes vor der aller übrigen Gegenden den Vorzug. — Ist der Lappen unter diesen Bedingungen wohlgestaltet, so mufs dafür gesorgt werden, dafs die Narbe, die da, wo er weggenommen, verbleibt, so unbedeutend, wie möglich ist, u. man mufs demnach dem Lappen nur die nöthigen Dimensionen geben. Einige Wundärzte haben angerathen, den Lappen heraus zu präpariren, ohne sich viel um die Form zu bekümmern, und diese vielmehr später an der Stelle selber, wenn er Wurzel gefafst hat, herauszumodeln. Gräfe dagegen will, dafs man ihn gleich Anfangs nach einem schönen Modell herausschneide. Indessen haben beide Partheien übertrieben; will man erst den Lappen beliebig herausschneiden, und ihn dann später zu gehöriger Form zuschnitzen, so heifst das nichts weiter, als zur erstern Operation ebensoviel neue hinzuzufügen. Von der andern Seite ist doch gar nicht zu erwarten, dafs die Form, die man gleich Anfangs dem Lappen giebt, ihm verbleiben werde; die natürliche Zurückziehung der Theile und die Vernarbung modifiziren immer mehr oder minder die Form, ohne dafs sich dies vorherbestimmen läfst. Die Retraktilität der Haut ist verschieden nach der Gegend, der Ausdehnung des Lappens u. s. w., und, wenn sich hier auch durchaus keine bestimmte Regel geben läfst, so ist wenigstens klar, dafs wenigstens um ein Drittel der Lappen gröfser sein mufs, als der Theil, den er bedekken soll. Die Retraktion ist geringer der Dikke nach; jedoch darf nie der Lappen auf die Haut allein beschränkt sein, weil er sonst gleich absterben würde, zumal da das subkutane Zellgewebe hauptsächlich Gefäfse aufnimmt. Um das Absterben des Lappens zu vermeiden, mufs die Wurzel

Digitized by Google

oder der Stiel desselben immer an der Seite sein, woher die meisten Gefäfse kommen, und bei der Abschälung des Stiels ist es noch nöthiger, wie bei der des Lappens selber, die Haut nicht zu dünn abzupräpariren, und den Stiel nicht zu schmal zu machen, damit so viel Gefäfse wie möglich in den Lappen eindringen. Dieffenbach jedoch scheint diese Grundsätze nicht anzuerkennen. „Es ist gut, sagt er, wenn man den Stiel des Lappens bildet, in demselben keine dikken Arterienäste zu lassen, welche im Stande wären, viel Blut in den Lappen zu schikken, und wenn sich eine Arterie in demselben befindet, so mufs man sie durchschneiden. Handelt man so, so ist der Lappen, nachdem er losgeschält und angelegt worden, eine Zeit lang bleich und welk, während im Gegentheil er seine normale Farbe sogleich wieder bekömmt, roth wird, bedeutend anschwillt, und gröfstentheils durch Blutüberfüllung abstirbt.“ Der Verf. erhebt sich lebhaft gegen diese von Dieffenbach aufgestellte Regel; seine Erfahrung hat ihn zu entgegengesetzten Schlüssen geführt; er hat dreimal die Rhinoplastik gemacht, indem er absichtlich im Stiel die Frontaläste der *Arteria ophthalmica* zu behalten suchte, und in keinem Falle hat er in den Winkeln des Lappens Brand gesehen, wie dieses wohl bei Dieffenbach's Operirten der Fall gewesen; der Lappen hat sowohl seine natürliche Farbe als Wärme behalten, und ist schnell angeheilt. Die Theorie erhebe sich ebenfalls gegen Dieffenbach, denn wenn eine Arteria Blut in den Lappen bringt, so befinden sich neben derselben gewöhnlich ein oder zwei begleitende Venen, die das Blut wieder zurückführen, so dafs eine Blutüberfüllung, wie sie Dieffenbach so sehr scheut, gar nicht stattfinden könne. Die Resultate von Delpech können dazu dienen, dies ebenfalls zu beweisen; er hat zwölfmal die Rhinoplastik aus der Stirnhaut gemacht, ohne dafs Brand gefolgt ist; zweimal hat er sie aus dem Arm gemacht, wo jedesmal der Brand folgte, und die einzige erkennbare Ursache dieser Verschiedenheit ist offenbar der Mangel an Arterienästen im Brachiallappen. — Ist der Lappen gehörig geschnitten, und sind die Theile belebt, so ist die Frage, wie man die Vereinigung bewirken müsse? Soll man die unmittelbare Vereinigung, oder die durch Eiterung bewirken? Die unmittelbare Vereinigung ist im Allgemeinen vorzuziehen; die Sutur ist am häufigsten nothwendig, entweder die unterbrochene oder umwundene Naht; Dieffenbach bedient sich der Insektennadeln, vervielfältigt aber gar sehr die Suturen; der Verf. begnügt sich mit 5 für die Rhinoplastik und bei der Blepharoplastik hält er den Lappen durch die Kompression allein. — Einige Fälle von Autoplastik verlangen eine ganz besondere Vorbereitung; so sahen sich Roux und Gensoul genöthigt, eine Portion des Unterkieferknochens, dessen zu starker Vorsprung die Koaptation der weichen Theile verhinderte, wegzunehmen. Gewöhnlich geschieht Alles in einem Akte, aber bisweilen gestattet die Gröfse des Lappens, der Weg bis zu ihm, die Belebung der zu bepflanzenden Parthie nicht, dafs die Operation ganz und gar auf einmal vollendet werde; man mufs diesen durch die Nothwendigkeit bedingten Verzug nicht mit den Schnitzeleien verwechseln, die man oft absichtlich oder aus Künstelei am Lappen vornimmt, und die man hätte vermeiden können. — Hat endlich eine solche Adhäsion zwischen der Parthie und dem überpflanzten Lappen sich gebildet, was mufs man dann thun? Der Verf. stellt als Regel auf, dafs die Durchschneidung des Stils nur zu bewirken, wenn der Lappen von sehr entfernten Stellen entnommen ist, wie z. B. bei der Brachialrhinoplastik; in allen andern Fällen verwirft er diese Durchschneidung aber. So rathet man bei der Frontalrhinoplastik gewöhnlich den Stiel zu durchschneiden, weil man ihn beim Auflegen des Lappens um sich selber dreht; aber Lisfranc u. der Verf. sind durch ihr modifizirtes Verfahren, wie Letzterer behauptet, dahin

Digitized by Google

gelangt, den Lappen zu appliziren, ohne den Stiel völlig um seine Achse zu drehen; und die Nichtdurchschneidung des Stiels hat nicht nur die Wirkung, dem Lappen mehr Leben zu gewähren, sondern sie ist auch das einzige Mittel, der neuen Nase eine regelmäfsige Form zu verschaffen; denn da die Durchschneidung des Stiels der neuen Nase oben ihren Stützpunkt völlig raubt, so sinkt die Nase daselbst ein, wird fast kugelig, und gleicht am Ende mehr einem förmlichen Fleischklumpen, als einer Menschennase. —

Dieses sind die allgemeine Prinzipien für die Autoplastik; aufserdem giebt es noch gewisse Regeln für jede Methode besonders. Zuvörderst glaubt der Verf. die Autoplastik in 2 Hauptarten zerfällen zu müssen: Autoplastik aus der Entfernung *(Autopl. par distance)*, wo der Lappen vom Arme, von der Handfläche, vom Handrükken genommen wird, und — Autopl. aus der Nähe *(Autopl. au voisinage)*; letztere wird in unsern Tagen fast allein nur geübt. Zu letzterer gehört das indische Verfahren, das Verfahren von Lallemand und Lisfranc, das Verfahren von Chopart, bestehend in einem einfachen Dahingleiten des Lappens, das Zusammenrollen des Lappens von Jameson erdacht und von Velpeau glücklich ausgeführt, die Autoplastik durch allmähliges Weiterpflanzen desselben Lappens von Stelle zu Stelle, die Verdoppelung eines Theils des Lappens, die Faltung und das Umschlagen desselben, und die Einschiebung des Lappens (wie z. B. in der Gerdy'schen Radikalkur der Hernien). Unter allen diesen verschiedenen Methoden hat der Wundarzt bald die Wahl, bald ist er auf eine bestimmte beschränkt; der Verf. spricht sich hier sehr deutlich aus, das wir aber als ziemlich Bekanntes übergehen, und uns lieber zum 5ten Abschn. über die Nachbehandlung nach der Operation wenden.

Ist die Autoplastik gehörig geschehen, so mufs die Stelle, der der Lappen entnommen ist, zuerst die Aufmerksamkeit des Operatörs in Anspruch nehmen. Sind die Ränder dieser grofsen Wunde beweglich und einander leicht zu nähern, so mufs man die Vereinigung durch die Sutur zu bewirken suchen, aber so wie diese nur die geringste Schwierigkeit findet, soll man nach dem Verf. es lieber sein lassen und Eiterung und Granulation abwarten. Sonderbarerweise meint der Verf., dafs Solches, nämlich Eiterung und Granulation, vorzüglich bei der Frontal-Rhinoplastik abzuwarten sei; des einfachen aber wahrhaft sinnreichen Verfahrens des genialen Dieffenbach, durch parallele Seitenschnitte die Haut mehr nach der Mitte der Stirne zu bringen, um dort behufs einer möglichst unscheinbaren Narbe eine erste Vereinigung zu bewirken, gedenkt er zwar, weifs es aber durchaus nicht zu schätzen. Vielleicht will er auch aus einer den Franzosen angeborenen Nationaleitelkeit, Ausländern, namentlich den Deutschen, ein sinnreiches Verfahren nicht zu verdanken, dasselbe nicht gelten lassen; denn er will seine Zuhörer und Leser, den gemeinsten chirurgischen Erfahrungen zuwider, bereden, eine durch Eiterung und Granulation erzeugte Narbe sei noch weniger oder wenigstens nicht mehr entstellend, als die durch erste Vereinigung zweier glatter Wundränder erlangte; damit diese zauberhafte Wirkung entstehe, legt der Verf. eine Art Druckverband an; denn so verstehen wir seinen Ausdruck: *„je panse à plat“*; dieses *„pansement à plat“* sei die Ursache, sagt er, dafs die durch Eiterung und Granulation erlangte Narbe eben so schmal und zusammengezogen *(rétréci)* ist, als die nach jedem andern Verfahren. *„Je n'ai pas trouvé*, sagt er, *la plus petite différence sur les maladies, que j'ai examiné comparativement.“* Wenn ein Franzose zwischen einem Franzosen und gar zwischen sich und einem Deutschen in Bezug auf geistige Priorität ein Urtheil fällen soll, so wissen wir hier recht gut, wie wir die Sache zu nehmen haben. Möge immerhin der Verf. nach Vergleichung seiner eigenen Fälle und der Dieffenbach's und anderer

Digitized by Google

deutschen Wundärzte zu Gunsten seines *„pansement à plat“* und seiner Doktrin „von einer bessern Narbe nach Eiterung und Granulation als nach erster Vereinung“ gestimmt worden sein, — wir wollen ihn dabei lassen und weiter sehen, was sich in dem Büchelchen noch findet.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der applizirte Lappen; gleich nach seiner Abschälung von seiner Stelle wird er bleich, welk und kalt, aber bald folgt eine leicht violette Färbung, eine Art ödematöser Anschwellung, und Wärme erzeugt sich wieder. Der Wundarzt, bis dahin blofser Zuschauer, mufs nun bemühet sein, das durch Mangel an Nerveneinflufs in Atonie versunkene Kapillargefäfssystem sanft zu stimuliren; Wärme und Reizmittel würden auf den Lappen wie auf einen von Frost erstarrten, lebenden Theil wirken, d. h. sie würden eine noch gröfsere Säfteanfüllung des Lappens und oft Gangrän desselben herbeiführen. Nach solchen Worten müfste der Verf. doch nicht so gradezu die früher erwähnte von Dieffenbach aufgestellte Regel, dafs man in den Lappen nicht zu grofse Arterienäste hineingehen lassen solle, weil sonst die Lappen mit Blut überfüllt werden und in Folge der mangelhaften Thätigkeit der rückführenden Gefäfse absterben möchte, für nichtig erklären, da eben durch die *„par le défaut d'influx nerveux“* bewirkte Atonie der Kapillargefäfse die Rückströmung des Blutes verhindert wird, mögen auch wirklich, wie der Verf. früher gegen Dieffenbach angeführt hat, immer eine oder 2 Venen jede Arterie begleiten. Grade diese Säfteüberfüllung oder Säftestokkung im Lappen beruhend auf Atonie der Kapillargefäfse ist die vorzüglichste Ursache der Mortifikation und darum ist auch erklärlich, warum der Lappen schnell heifs wird, anschwillt, sich röthlich und bläulich färbt und, warum kalte Umschläge, die selbst auch der Verf. für rathsam hält, am besten und gar Blutegel, im Falle der Lappen angeschwollen und dunkelröthlich bleibt, gegen dessen Rand gesetzt, nach Dieffenbach, dem auch Lisfranc und der Verf. beistimmen, am empfehlenswerthesten sind. —

Im Anfange mufs man jeden Druck auf den Lappen, besonders auf seinen Stiel vermeiden. Nach den ersten Tagen aber, wenn Mortifikation nicht mehr zu fürchten, ist ein leichter Druck auf den Lappen nöthig, um diesen sich nicht aufbauschen (*recoquiller*) zu lassen und den von der Rotation bewirkten Wulst des Stiels etwas ausgleichen. Die Kompression mufs während des ganzen Vernarbungsprozesses fortgesetzt werden und auch noch nachher, weil die Textur der Narbe lange ihre Retraktilität behält. — Die Suturen nehme man gegen den 3ten oder 4ten Tag weg, lege aber einen Kontentivverband an, um die noch weichen Adhäsionen zu unterstützen und die Parthien zusammenzuhalten. — Was über die allgemeine Behandlung gesagt ist, übergehen wir, da wir nur das Gewöhnliche finden.

Der 6te Abschn. handelt über die Folgen der Autoplastik. Der Lappen ist, sowie er angelegt worden, ohne alle Empfindung und dieser so sehr verminderten Vitalität ist es wohl zuzuschreiben, sagt der Verf., dafs sich eine heftige Entzündung im Lappen nicht entwikkeln kann, sondern dafs die Vereinigung mit einer so ungemeinen Schnelligkeit geschieht; zwischen dem 3ten und 4ten Tage ist sie fast überall geschehen und nach dem 10ten Tage ist sie wohl ganz vollständig. Vom 10ten bis 12ten Tage kontrahirt sich der Lappen und gewinnt an Festigkeit; nach 1 Monat hat er eine mit seiner Retraktion oder Verkürzung im Verhältnisse stehende Verdichtung erlangt, er ist jetzt wieder empfindlich, aber sonderbar, oft empfinden die Operirten den auf diesen Lappen empfangenen Eindruck, z. B. einen Nadelstich, in der Stelle, woher der Lappen genommen worden; Dieffenbach bezweifelt dieses Phänomen, aber Lisfranc hat es zum ersten Male gesehen, u. der Verf. verifizirt die Aussage seines Landsmannes; aber es scheint, meint dieser selber, nicht konstant zu sein und

Digitized by Google

nur nach der Rhinoplastik vorzukommen. Nach einigen Monaten hat sich diese Verirrung der Sensibilität vermindert und verschwindet endlich ganz. Später treten noch andere Erscheinungen hervor; die mit dem Lappen etwa mitgebrachten Haarzwiebeln werden atrophisch und die Haare fallen aus, weshalb denn auch ein behaarter Lappen ohne alle Scheu auf einen glatten Theil aufgepflanzt werden kann.

Der Lappen bekömmt in gewissen Fällen seine normale Farbe und Wärme wieder; in andern Fällen geschieht es nicht, — wohlverstanden, es ist hier nur die Rede von Lappen mit schmalem Stiele wie z. B. bei der Rhinoplastik. Eine Erfahrung, die der Verf. gemacht hat, stellt er einer von Dieffenbach gegenüber; Letzterer nämlich sah bei einem Gelbsüchtige, dem er 6 Monate vorher aus der Stirnhaut die Nase gemacht hatte, diese neue Nase nicht gelb gefärbt, obgleich die ganze Haut es war; sie wurde weifs, wenn der Kr. Hitze, und bläulich, wenn der Kr. Kälte hatte. Der Verf. dagegen sah bei einem von ihm Operirten die neue Nase mehrmals an einem Erysipelas Theil nehmen, das das Antlitz befiel. Nun ist eine Erysipelas wohl etwas ganz Anderes, als die gelbe Färbung beim Ikterus u. beide Erfahrungen sind nur neben einander, nicht gegeneinander zu stellen, aber der Verf. denkt daran nicht, sondern behauptet ganz ehrlich, der Grund liege in der Verschiedenheit des französischen Verfahrens und dem des *„chirurgien de Berlin,“* womit gesagt sein soll, dafs das französische Verfahren eine viel lebendigere Nase erzeuge, als das berlinische. — Was die übelen Ereignisse betrifft, so ist das Absterben des Lappens am meisten zu fürchten; es ist meistens partiell und beschränkt sich auf die entfernten Winkel; bisweilen betrifft es den ganzen Lappen. Man mufs sich aber hüten, nicht bei der ersten verdächtigen Erscheinung ihn für brandig zu erklären; mehr als einmal ist es nach v. Walther in München dahin gekommen, dafs man Lappen als brandig wegnahm, die noch belebt waren. Der Brand beginnt auf der Oberfläche der Haut, die Epidermis wird schwarz runzelt sich, löst sich ab und oft geht die Uebel nicht weiter. Um jeden Irrthum zu vermeiden, mufs man den Lappen nicht eher wegnehmen, als bis er *sich* selber abstöfst. Die Ursachen dieses üblen Zufalles können nicht genug studirt werden; der Verf. findet eine Hauptursache des Brandes in einem Mangel an ernährenden Gefäfsen im Lappen und hier setzt er sich wieder auf sein Stekkenpferd und wiederholt die von ihm herausgefunden sehr wichtige Regel: den Stiel des Lappens immer da zu machen, wo gröfsere Gefäfse verlaufen oder solche gar mit in den *Stiel* hineinzubegreifen. — Hat man den Lappen aus einer mit Narben bedeckten Parthie genommen, so ist er, weil die Narbenmasse keine Gefäfse enthält, zum Brande noch mehr geneigt. Die Torsion des Lappens prädisponirt ebenfalls hierzu; Dieffenbach hat über Alles dieses treffliche Winke gegeben, die der Verf. nur hätte abschreiben dürfen; er wäre dann wenigstens nicht mit sich selber in Widerspruch gerathen, denn nun meint er schon wieder, die Torsion des Lappens sei zwar der arteriellen Zuströmung kein Hindernifs, aber wohl der venösen Rückströmung und die Folge sei dann Ueberfüllung des Lappens, Säftestokkung und Brand desselben.

(Der Schlufs folgt in der nächsten Nummer der Bibliographie.)

Einsendungen werden erbeten an Herrn A. Hirschwald in Berlin postfrei, addressirt an den Herausgeber; nur eingesendete Werke werden weitläuftig besprochen. Der Empfang jeder Einsendung wird in der nächsten Nummer der Bibliogr. angezeigt; geschieht dieses nicht, so hat der Herausgeber die Einsendung nicht empfangen.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 21. BERLIN, SONNABEND, MAI 21, 1836. *Bd. I.* № 21.

JOURNALISTIK.

486. *Ueber die methodische Anwendung der Jodine zur Heilung der Syphilis in allen ihren sekundären Formen, — eine klinische Vorlesung von* W. Wallace *im Jervis-Street-Hospital in Dublin* (Fortsetz. s. Repertor. Bd. I. 20, S. 353, No. 459).

„Welches die Wirkungen des Merkurs auf den Organismus überhaupt, d. h. unabhängig von jeder Krankheit, seien, wissen wir und daher meinen wir, es eher mit diesem Mittel wagen zu dürfen, als mit der Jodine. Welches sind die Wirkungen der Jodine, namentlich des Jodkaliums auf den Organismus, besonders auf die Exkretionen? und was berechtigt uns, *a priori* von diesem Mittel gegen die sekundäre Syphilis so viel uns zu versprechen? Im Allgemeinen habe ich nur eine geringe Zahl von Wirkungen beobachtet, aber diese wenigen Wirkungen treten so bestimmt und so konstant hervor, wie nur je beim Merkur, und dann sind sie im Uebrigen so vortheilhaft, dafs ich das Jodkalium sehr liebgewinnen mufste; bisweilen bemerkte ich aufser der Beseitigung der sekundären Form von Syphilis keine andere Nebenerscheinung und ich konnte das Mittel ruhig bis zu vollkommen geschehener Kur fortsetzen. Die gewöhnlichste Wirkung des Jodkaliums ist eine Steigerung des Appetits, verbunden mit einer Steigerung der Kräfte und der Lebendigkeit; diese Wirkungen sind bisweilen sehr auffallend und zeigen einen ungemeinen Kontrast zu denen irgend eines andern alterirenden Mittels, des Merkurs, Arseniks, Spiefsglanzes u. s. w.; es ist wohl nicht nöthig, daran zu erinnern, welch ungemeiner Nutzen aus dieser trefflichen Nebenwirkung der Jodine für die Praxis entspringen müsse. Bisweilen bewirkt das Jodkalium eine Vermehrung der Harnabsonderung, eine gesteigerte Darmthätigkeit, und in manchen Fällen einen ungemeinen Schweifs. In einigen seltenen Fällen, und zwar in 2 oder 3 der oben erwähnten Anzahl Syphilitischer, hat das Jodkalium Verstopfung gemacht, gegen die dann mit Laxanzen eingewirkt werden mufste. In 1 oder 2 Fällen war der Zustand des Darmkanals von der Art, dafs der Gebrauch des Jodkaliums unterbrochen oder damit einige Tropfen Opiumtinktur verbunden werden mufsten, weil Diarrhoe und Kolikschmerzen entstanden. Bisweilen bewirkte das Mittel Salivation; der merkwürdigste Fall dieser Art war der eines etwa 4 Jahr alten Kindes; diese Salivation dünkte mich um so sonderbarer, als Merkur im kindlichen Alter äufserst schwer Salivation erzeugt; bei diesem Kinde und bei einem Erwachsenen war ich wegen des Zustandes der Mundhöle gezwungen, das Mittel auszusetzen. Eine Wirkung des Jodkaliums, die nicht selten ist, und die einige Unruhe machen kann, ist ein Zustand des Halses, den der Kr. gewöhnlich blos Halsschmerz *(sore throat)* zu nennen und für die Wirkung einer Erkältung zu erklären pflegt; es ist dieses eine besondere Affektion der Schleimhaut des Halses, und aufser dieser kömmt auch bisweilen eine Affektion des Magens vor, die der Kr. für Sodbrennen, Herzbrennen *(heart burn)* ausgiebt, und die oft mit Indi-

Digitized by Google

gestion und Flatulenz begleitet ist. Diese Affektionen des Halses und Magens erfordern, dafs man sogleich das Jodkalium für einige Zeit aussetze oder es mit Chinin in Verbindung reiche; der Einfluss des Chinins, diese Affektionen des Halses und Magens in kürzester Zeit zu beseitigen, ist wirklich auffallend. Aus dieser trefflichen Wirkung des Chinins möchte ich schliefsen, dafs die genannte Affektion des Halses und Magens nicht wirklich in Entzündung der Scheimhäute, sondern in einer besondern Art von Reizung bestehe. Gewöhnlich gebe ich in solchen Fällen das Chinin mit dem Jodkali hintereinander, aber nicht in Verbindung mit einander; auf jede Dosis der Auflösung des Jodkaliums gebe ich eine angemessene Dosis einer Chininmixtur, und zwar lasse ich zwischen beiden Mitteln einen Zwischenraum von 1 bis 2 Stunden, und am liebsten ist es mir, wenn der Kr. zwischen beiden Arzneien eine Mahlzeit hält. Etwa 2 bis 3 Gran Chinin im Wasser aufgelöst, das mit verdünnter Schwefelsäure acidulirt worden, ist für einen Erwachsenen eine hinreichende Dosis, und oft geschieht es, dafs der Kr. schon binnen wenigen Tagen nicht mehr den Gebrauch des Chinins nöthig hat, und ohne dasselbe das Jodkalium weiter nehmen kann, ohne dafs die Affektion des Halses oder Magens wieder zurückkehrt. Hinzufügen mufs ich noch, dafs ich bei einigen meiner Kranken nicht selten nach dem Gebrauch des Jodkaliums einen Irritationszustand der Schneider'schen Membran, sich kund gebend durch eine beträchtliche und lange dauernde Aussonderung aus einer oder beiden Nasenhälften, und unbehagliches Gefühl längs Nase und Stirn, beobachtet habe. — Bisweilen verlieren die in Gebrauch des Jodkaliums begriffenen Kranken, namentlich zarte weibliche Subjekte, den gröfsten Theil ihres Schlafes; eine Art Schlaflosigkeit tritt ein, begleitet mit Gefühlen im Kopfe, die von den Kr. auf verschiedene Weise beschrieben, jedoch selten Kopfschmerz genannt werden; hiergegen reiche ich ein Abführmittel und setze einige Zeit das Jodkalium aus," — Fortsetzung in der nächsten Nummer. *(The Lancet).*

487. *Ueber Nervenfieber bei kleinen Kindern, über deren Diagnose und über die im Hôpital des Enfans malades zu Paris übliche Behandlung, aus* Guersent's *Klinik.* — G. hat schon längst behauptet, dafs alle Krankheiten des erwachsenen Alters auch bei Kindern vorkommen, und dafs aufserdem bei letztern noch einige besondere Krankheiten sich entwikkeln, die in ihrem zarten Alter ihren Grund haben. So hat G. bei einem Kinde eine, freilich nicht durch geschlechtlichen Akt, sondern nur durch einen Zufall entwikkelte Striktur und Harnröhrenfistel beobachtet; in der Leiche eines andern Kindes fand er 3 grofse Aneurysmen der Bauchaorta. — Dafs das typhöse Fieber bei Subjekten vor dem 12ten Jahre vorkommen kann u. mit allen Charaktern der Adynamie und Prostration vorkömmt, ist durchaus nicht zu bezweifeln. Freilich spricht sich dieses Nervenfieber, je jünger das Kind ist, desto undeutlicher aus, und es gehört ein geübter prakt. Blick dazu, den Zustand richtig zu erkennen und ihn nicht zu verwechseln. Im *Hôpital des Enfans malades* zu Paris ist in den Monaten von November 1835 bis jetzt eine ziemliche Anzahl von Kindern, die am typhösen Fieber litten, behandelt worden. Wir wollen ein Paar Fälle herausheben, um zu zeigen, wie diese Nervenfieber im kindlichen Alter sich kund geben. Es ist dieses dem praktischen Arzte deshalb wichtig, weil das Nervenfieber (typhöses Fieber oder *fièvre typhoïde* der Franzosen, *fever* oder *typhus-fever* der Engländer, Follikularenteritis, *morbus typhosus* bei Chomel, Dothinenteritis bei Bretonneau, Intestinalexanthem — sind bekanntlich Synonyme) bis jetzt nur an Erwachsenen studirt und geschildert worden. Zwar sind die Symptome des typhösen Fiebers bei Kindern dieselben wie bei Erwachsenen, aber doch treten bei erstern gewisse Eigenthümlichkeiten hervor, die man kennen mufs, um die Krank-

Digitized by Google

heit nicht etwa mit Gehirnleiden zu verwechseln. 1) Louis Haquelle, 9 Jahr alt, etwas skroful. Konstitution, ganz gesund, war nur seit 5 Monaten in Paris, und wohnte mit Mutter und Schwester in einem engen, schlecht gelüfteten, ungesunden Kämmerchen. Am 1. Sept. ohne bekannte Ursache Unwohlsein, Appetitmangel und Kopfschmerz; das Kind geht noch bis zum 4ten in die Schule, aber am 5ten anhaltend Fieber, Kopfschmerz sehr bedeutend, Klingen in den Ohren, vollständige Anorexie; jetzt wurde das Kind im Bette gehalten. Am 6ten starkes Nasenbluten; am 8ten wird Patient in das Hospital gebracht; man bemerkt: stete schlaffe, fast passive Rükkenlage; grofse Prostration und Kraftlosigkeit; das Antlitz ist bleich; das ganze Aeufsere zeigt eine gewisse Unbeweglichkeit und Mangel an Lebendigkeit; auf die Fragen antwortet das Kind richtig, aber zögernd und langsam, und immer mufs man, wenn man eine Antwort haben will, die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Frage zu fesseln verstehen; man gewahrt dann deutlich, wie das Kind sich anstrengen und seine Geisteskräfte sammeln mufs, um zu verstehen und zu antworten; das Kind klagt über Klingen in den Ohren, über heftigen Schmerz in der Stirne; die Lippen trokken, mit einer Kruste bedeckt; die Zunge roth, glatt und trokken; Durst sehr grofs; kein Erbrechen oder Uebelkeit; Bauch tönend beim Anklopfen und empfindlich beim Druck, besonders um die Nabelgegend; keine Darmausleerung seit 24 Stunden; man bemerkt keine rosigen Flekke; Haut warm und trokken; Puls 108; Inspirationen 36; Husten ziemlich häufig; der Thorax tönt beim Anklopfen normal; man hört an beiden Seiten ein muköses Rasseln (Wasser mit Sauerhonig zum Getränk, 8 Blutegel um den Nabel, erweichende Kataplasmen auf die Blutegelstiche, Klystiere, Diät). Abends exazerbirt das Fieber; Delirium während der ganzen Nacht. Am 10ten: auf die nächtliche Aufregung folgte tiefe Prostration, Schlafsüchtigkeit, Stupor; Augenlieder geschlossen; Puls schwächer und nur 96 (durch die Blutegel war viel Blut verloren gegangen). Am 11ten: Abends vorher und Nachts Aufregung und Delirien noch stärker; der kleine Kr. war kaum zu bändigen, sprang mehrmals aus dem Bette; am Morgen Aufregung wechselnd mit Prostration; das Kind schreit, wenn man die Hand auf den Bauch legt; 2 Darmausleerungen; jetzt sieht man die Chomel'schen typhösen Flekke auf dem Bauche, Husten dauert an, Puls 112, Athmung 36 (Behandlung dieselbe, nur Blutegel nicht). Am 12ten: keine bemerkbare Veränderung. Am 13ten: während der Nacht sehr starkes Nasenbluten, darauf ungemeine Prostration. Am 14ten: das Kind delirirt bis tief in den Vormittag, ist äufserst aufgeregt, kreischt und schreiet beständig; Puls 132, kaum zu zählen (Aderlafs am Arme, — man entnimmt 5 Unzen Blut, der Kuchen ist weich ohne alle entzündliche Kruste). Am 15 und 16ten: die typhös-adynamischen Symptome immer mehr hervortretend; Patient beantwortet keine Frage mehr und erkennt seine ihn pflegende Mutter nicht; Lippen rissig, blutend; Zunge trokken wie Pergament; Puls äufserst schwach, zwischen 112—120; Haut nicht sehr heifs; täglich eine Darmausleerung, Unterleib tympanitisch (laues Bad mit kalten Uebergiefsungen; 4 Unzen einer Emulsion bei Tage zu verbrauchen, Sinapismen auf die Waden). Am 17ten und 18ten: dieselben Mittel werden fortgesetzt; Patient ist ziemlich ruhig, beantwortet einige Fragen und scheint nirgend Schmerz zu leiden; doch ist die Zunge trokken und schmutzig; der Puls häufig, Diarrhoe ist nicht da. Am 20ten: Koma; Augen stier und trübe; Augenlieder halb offen, Pupillen erweitert, aber sich bei Licht zusammenziehend; der Kr. giebt keine Antwort; willenloser Harnabflufs; Zunge und Zähne sind mit dunkler Kruste überzogen; Schlukken schwierig; die Haut auf dem Unterleibe ist wenig empfindlich; Puls 118, klein, unregelmäfsig, (Blasenpflaster auf die Waden). Am 21ten: der

Digitized by Google

Stupor dauert an, die Pupillen fast unbeweglich. (Ein Klystier von Chinarinde, abermals Blasenpflaster auf die Waden). Am 22ten: Anschwellung der linken Parotis, Schlafsucht, Prostration, unwillkührliche Ausleerungen (Kataplasma auf die Parotis). Am 24sten: Antlitz gelb-bleifarben; Bewufstsein völlig erloschen; nur leichtes Wimmern; Dekubitus; Gliedmafsen kalt, Puls schwach und sehr zusammendrückbar, 112 (Aether innerlich, und Klystier von China). Von diesem Tage ein steles Sinken; am 2ten Oktober stirbt der Knabe, nachdem alle Wunden, Geschwüre, Blasenpflasterstellen brandig und jauchig geworden, und statt der Parotitis ein Ohrenausflufs stinkenden Stoffes sich eingestellt hatte. Man hatte während der Zeit dem Knaben Aether, Wein innerlich und Chinin durch Klystier gereicht. — Der Leichenbefund ergab deutlich das typhöse Fieber, indem der Peyer'sche und Brunner'sche Drüsenapparat die von Chomel in seiner trefflichen Monographie über das typhöse Fieber beschriebenen Veränderungen im höchsten Grade zeigt. — In der nächsten Nummer der Schlufs.

488. *Gegen Aphonie in Folge von Erkältung nach einer Merkurialkur* gebrauchte J. Inglis mit grofsem Erfolge Blasenpflaster längs dem Kehlkopf und der Luftröhre; diese Blasenpflaster wiederholte er jeden 5ten bis 6ten Tag, sobald die früheren Stellen zugeheilt waren; zugleich verordnete er die sorgfältige Vermeidung der kalten Luft und gab jeden Morgen eins von folgenden Pulvern: Rp. *Ferri carbonic. praecipit.* 3jj; *Colombo* 3jjj; *pulv. Aloes* ℈jj. *M. et divide in XVIII pp. aequal.* Nachdem diese Mittel einige Besserung herbeigeführt hatten, gab er diese Pulver in gröfserer Quantität; aber setzte dazu noch ein Skrupel Chinin *pr. d.* und liefs die Blasenpflaster fortsetzen. Nachdem die Kranke das 36ste Pulver genommen und 6mal Blasenpflaster gehabt hatte, bekam sie die Stimme vollkommen wieder. I. wurde zu dieser Behandlung durch die Ansicht geführt, dafs die Stimmlosigkeit in diesem Falle aus einer Verdikkung der Schleimhaut des Kehlkopfes und einer Atonie der Stimmbänder entsprungen sei, da die Kranke, nachdem sie einen bedeutenden Speichelflufs erlitten und sich dann erkältet hatte, von der Aphonie befallen worden. *(The Lancet.)*

489. *Senfteige auf die Brüste gegen Amenorrhoe, von* Hulin-Origit. Die Fälle, welche die Wirksamkeit der Senfteige auf die Brüste gegen zurückgebliebenen oder unterdrückten Monatsflufs beweisen, häufen sich immer mehr; diese Wirksamkeit ist nicht zu bezweifeln, und es bleibt nur übrig, die Umstände genau zu bezeichnen, unter denen dieses Mittel indizirt ist oder nicht, da nicht zu erwarten ist, dafs alle hartnäkkigen Fälle von Amenorrhoe mit gleichem Nutzen, behandelt werden können. Folgender Fall ist einer von denen, wo das genannte Mittel sich sehr vortrefflich beweist. Josephine B., *15 Jahre alt*, von lymphatisch-sanguinischem Temperament, von guter Konstitution, bekam ihre Menstruation im 11ten Jahre, aber hatte sie seitdem nur drei Male. Im Frühjahr 1832 wurde sie in Folge eines tiefen Kummers und grofser Unruhe von Krämpfen der Arme und Hände befallen. Einige Tage später war sie nicht im Stande, den linken Arm zu bewegen, der zu gleicher Zeit eine ungemeine Empfindlichkeit besafs; alle binnen 2 Monaten angewandten Mittel waren nicht im Stande, gegen diesen Zustand etwas auszurichten. Etwa 3 Monate später wurden beide Beine gelähmt und weder Blutegel noch Einreibungen vermochten etwas dagegen. Nach 10 Wochen liefs diese Lähmung nach, aber im April 1833 stellte sie sich abermals ein, und es kam ein mehrmaliges Bluterbrechen hinzu. Im Anfange des Jahres 1835 hatte die Kranke einen heftigen Anfall von *Angina tonsillaris* und später eine Lähmung des linken Beins mit heftiger Ischias im rechten. Ein Aderlafs bewirkte Erleichterung, aber keine Heilung. Man begriff nun bald, dafs eine Wiederherstellung der Menstrua-

Digitized by Google

tion ein Haupterfordernifs sei, und zu diesem Behufe wurde auf die Oberfläche und die äufsere Seite jeder Mamma ein Senfteig aufgelegt. Nach 15 bis 20 Minuten entstand ein so heftiger Schmerz, dafs die Senfteige weggenommen werden mufsten; die Haut war geröthet und sehr empfindlich bei der Berührung. Am nächsten Tage hatte das junge Mädchen bereits einen beträchtlichen weifsen Ausflufs; am 3ten Tage stellte sich Blutflufs ein, der 7 Tage lang anhielt. Seit der Zeit ist die Menstruation regelmäfsig wiedergekommen; die Brüste haben sich stark entwikkelt, und das junge Mädchen fängt an, aufzublühen. *(Revue médicale).*

490. *Varietäten des orientalischen Opiums, von Dr.* Smyttan. — Es scheint, dafs der englische Markt wenigstens zwei Varietäten des von der Türkei eingeführten Opiums zeigt. 1) Die erste Varietät ist die, welche man eigentlich türkisches Opium *(Turkey-Opium)* nennt, und diejenigen Stükke hiervon, welche für die besten gehalten werden, sind nicht kompakt, solid und von dunkelbrauner Farbe, sondern kommen in faustgrofsen Massen vor, sind weich, zusammendrückbar und elastisch auf der Oberfläche, nicht brüchig, aber wie Teig zu durchschneiden, und auf der innern Schnittfläche eine zähe kompressibele Substanz zeigend; dagegen äufserlich mit einer festen und trokkenen Kruste umgeben, die jedoch den Eindruck des Nagels immer noch aufnimmt; ganz in der Mitte ist die Masse weich, feucht und fast halb flüssig. Die Farbe dieser Art von Opium ist verschieden, in den äufsern trockneren Theilen zwischen dunkelrothbraun und lederbraun, und in den feuchteren und weicheren Portionen heller gefärbt, nämlich zwischen bräunlichroth und hellkastanienbraun oder hellzimmtbraun. Der Geruch ist nicht unangenehm und gleicht dem der Bohnenhülsen *(bean-husks).* Bei einer Probe, die wir vor Kurzem untersuchten, zeigte die äufsere Fläche die Saamen einer Art von *Rumex.* Bezeugt dies vielleicht, dafs diese Sorte eigentlich Smyrna-Opium, das wir später beschreiben werden, war? Bemerkenswerth ist, dafs trotz der eben erwähnten Angaben, die man in allen Büchern über die Charaktere guten türkischen Opiums findet, erfahrene Droguenhändler doch immer noch dasjenige türkische Opium vorziehen, welches weich zusammendrückbar und feucht ist. Dieses weiche Opium hat in seiner innern Schnittfläche viele fremde Theile, unter denen man besonders Blätter und Stükke von den Mohnblumen erkennt. Das *Turkey-Opium* enthält nur 5 höchstens 6 pC. Morphium, obwohl seine Stärke und Reinheit so verschieden ist, dafs sich keine bestimmte Regel aufstellen läfst. 2) Die zweite Varietät des türkischen Opiums ist diejenige, welche auf dem Englischen Markte *Constantinople-Opium* genannt wird; dieses kommt in viel kleineren Massen vor, die höchstens nicht gröfser als die Faust eines einjährigen Kindes und etwa 14 oder 16 Drachmen bis 3½ oder 4 Unzen schwer sind, selten schwerer. Das Aeufsere dieser gewöhnlich abgeflachten und unregelmäfsig polyädrischen Massen ist trokken, hart und von brokolibrauner Farbe, weniger mit Blättern bedeckt und kleinere Stückchen von Pflanzenresten als das gewöhnliche türkische Opium (die oben beschriebene Sorte) zeigend. Diese Massen sind äufserlich kaum zusammendrückbar, aber sie sind ebenfalls nicht brüchig, sondern nur durchschneidbar, und die Durchschnittsfläche ist von dunkelröthlicher, bisweilen hellkastanienbrauner Farbe, gleichförmiger als die des *Turkey-Opium,* trokkener und fester, zusammendrückbar, aber nur gegen die Mitte den Eindruck des Fingers aufnehmend. Manche frische Stükke können äufserlich komprimirt werden, aber gewöhnlich sind sie elastisch genug, um alsbald ihre frühere Gestalt wieder zu bekommen. Dieses Opium bezieht man gewöhnlich aus Konstantinopel selber und hält dafür, dafs es mit ganz besonderer Sorgfalt in der Stadt selber oder in der nächsten Umgegend angefertigt werde, und

Digitized by Google

zwar vorzüglich zum Gebrauch der Türken selber; es ist reicher an Morphium als die erste Spezies und auch von höherem Preise; oft kann man es zu keinem Preise sich verschaffen. 3) Es scheint ferner, dafs es in Frankreich noch eine Art türkischen Opiums giebt, das direkt von Smyrna nach Marseille geführt wird. Es kommt in England fast gar nicht vor, wird aber dort wie in Frankreich von den Droguenhändlern *Smyrna-Opium* genannt. Die Massen sind gröfser, runder und unregelmäfsiger als das *Constantinople-Opium;* es hat eine schwarze Farbe, besonders innerlich, einen stärkern, geilern Geruch und die Kuchen sind mit dem Samen von *Rumex*, nach Merat von *Rumex Patientia* bedeckt. Dieses Opium ist stärker, als das gewöhnliche röthliche *Turkey-Opium*, löst sich leicht in Wasser auf, und wird vorzugsweise in den Morphium-Fabriken gebraucht, weil es sehr reich an Morphium sein soll. — 4) Das egyptische Opium kommt in kleinen, flachen, unregelmäfsigen Massen sehr selten im Handel vor. Die Kuchen sind oft noch regelmäfsiger, als die des *Constantinople-Opium*, äufserst hart, kompakt, entweder gar nicht oder nur sehr schwer zusammendrückbar, eher brüchig, als durchschneidbar, obwohl es auch durchschnitten werden kann. Beim Bruche ist es muschelig und harzig, etwas glänzend und gleichförmig. Es ist im Umfange und in der Mitte in gleichem Grade hart, aber nimmt den Eindruck des Nagels auf, der einen leichten Streifen hinterläfst. Bemerkenswerth ist, dafs, obwohl diese Varietät mit den dem besten türkischen Opium zuerkannten Charakteren übereinstimmt, und alle Schriftsteller um europäischen Markt das egyptische Opium als das beste gepriesen haben, doch erfahrene Droguisten diese Sorte für weit schlechter halten als ganz gutes *Turkey-Opium*, und in der That giebt es nicht mehr als 2 bis 3 prC. Morphium; es enthält viel Kautschuk und Kleber. — 5) Von allen Reisenden, von Chardin und Tavernier abwärts, ist behauptet worden, dafs das in Persien bereitete Opium von der besten Qualität und viel besser noch als das beste türkische Opium sei; — und während behauptet worden, dafs der ächte Opium gebende Mohn eine in Persien einheimische Pflanze sei und über die Opiumbereitung dort sehr viel mitgetheilt worden, ist man so weit gegangen, zu behaupten, dafs alles ganz gute Opium aus Persien komme. Dieses mag vor 150 Jahren wahr gewesen sein, aber jetzt wissen alle Droguenhändler in den ostindischen Häfen, so wie in England, dafs wenig oder gar kein Opium mehr aus Persien gebracht wird, und dafs der daher gebrachte sehr schlecht ist, und vielleicht gar nicht einmal wirklich aus Persien kommt. — Hieraus geht hervor, dafs am englischen Markte nur 2 Varietäten des türkischen Opiums vorkommen, dafs das *Turkey-Opium* am häufigsten ist, das *Smyrna-Opium* auch oft vorkommt, aber vorzügliches *Constantinople-Opium* seltener sich findet. Jede dieser Varietäten zeigt aber so verschieden sich abstufende Sorten, dafs es schwer ist aus den äufsern Charaktern die Reinheit und den Morphiumgehalt zu bestimmen. — Im Allgemeinen gilt die Annahme, dafs bestes türkisches Opium doppelt so viel Morphium und nach Thomson gar 3mal so viel Morphium enthält, als die beste Sorte des von Ostindien kommenden Opiums. *(Calcutta Transact. of medic. Society).*

491. *Ueber Anschwellung und Verhärtung der Milz, eine in Bengalen häufige Krankheit, von* W. Twining. — Gefäfsanschoppung geht gewöhnlich einer Induration der Milz voraus, und beide Zustände zeigen Symptome eines entzündlichen Leidens. Tw. hat nie Suppuration der Milz in Ostindien gesehen, wo doch Milzleiden so sehr häufig sind. — Ist Kongestion der Milz vorhanden, so macht Druck auf die Milzgegend Schmerz. Akute Entzündung der Peritonealhülle der Milz ist sehr selten, und Tw. ist geneigt, jedes Milzleiden nicht als idiopathische Krankheit, sondern als eine von einem besondern Kranksein der

Digitized by Google

Konstitution abhängige örtliche Kongestion zu betrachten. — Die charakteristischen Züge dieses mit einer Kongestion oder Induration der Milz verbundenen Allgemeinleidens sind: allgemeine Schwäche, Bleichheit, Mangel rothen Blutes in den Kapillargefäfsen, hektische oder perlartige bläulichweifse Farbe der Sklerotika, Chlorose des Antlitzes, der Zunge und des Gaumens. Bei vorgerückter Periode ist die Zirkulation träge, die Gliedmafsen sind kalt, die Haut blafs, gerunzelt und trokken oder kleienartig. — Anschwellung der Milz ist bei Erwachsenen oft mit geringer Beschwerde begleitet; die Kranken gehen herum und essen wie gesunde Menschen, aber bei Kindern zeigt sich diese Krankheit, — wie man in Indien oft sehen kann, sehr verderblich, indem sie die Gesundheit untergräbt und zu frühzeitigem Marasmus führt; die Kinder sehen bleich und blutleer aus, sie sind kraftlos, ihr Athem ist sehr übelriechend. — Die Krankheit beschränkt sich keineswegs auf Eingeborene; sie ergreift eben so oft die Europäer nach Fiebern als die Asiaten. — Diese Milzkranken bekommen bei der geringsten Hautverletzung Geschwüre, die übele Jauche erzeugen. Das den Milzkranken entzogene Blut gerinnt bisweilen nur sehr unvollkommen und zeigt kein Serum; bisweilen ist der Kruor schwarz und weich, selten zeigt er eine Entzündungshaut; das Serum gerinnt bei Erhitzung eben so wie das von gesundem Blute. — Man gewahrt viele Symptome eines skorbutischen Leidens bei diesem Kongestivzustande der Milz, namentlich eine ganz besondere Neigung zu Blutungen aus allen Theilen des Körpers. Viele Kranke leiden an erschwerter Athmung, unterbrochenem Appetite, träger Digestion, unvollkommener Assimilation, Trübsinn, Trägheit u. s. w. Ist nicht etwa Fieber vorhanden, so ist der Urin blafs und oft sehr kopiös. Später stellt sich Oedem der Beine und bisweilen des Antlitzes ein, und meistens erfolgt der Tod unter Erscheinungen von Dysenterie oder Ascites. — Diese kongestive Milzanschwellung erzeugt sich bisweilen plötzlich im Verlaufe der remittirenden und intermittirenden Fieber in Bengalen und in andern sumpfigen und marschigen Gegenden. — Bei dieser Krankheit erreicht die Milz eine verschiedene Gröfse; bald erstreckt sie sich bis zum Nabel, bald ist sie kleiner, bald wiederum füllt sie den ganzen Bauch aus. — Die Erscheinungen, die man in den Leichen findet, hat Tw. auf folgende Weise klassifizirt: 1) eine weiche, kugelige, aufgeschwollene Milz, deren Textur etwas erweicht scheint, und leicht mit dem Finger durchbrochen wird. In einigen Fällen ist die Milz so erweicht, dafs sie einem mit einer dünnen Haut umhüllten Blutklumpen gleicht; die Farbe verschieden, vom Schwarz bis zu Braun oder Blau; im höchsten Grade der Erweichung zergeht die Milz bei der Berührung wie ein Brei. Diese Art von kugeliger Milzanschwellung folgt gewöhnlich auf die heftigen remittirenden Fieber der kalten oder regnigen Jahreszeit, namentlich bei schwächlichen und nicht ganz gesunden jungen Subjekten. 2) Längliche Milzanschwellung: Bei dieser ist das Organ fester als gewöhnlich; seine Ränder dünn und scharf, die Farbe blafsbräunlich oder schmutzigroth. Diese krankhafte Strukturveränderung scheint das Resultat eines mehr schleichenden Prozesses su sein, der aber wahrscheinlich als Entzündung im Innern des Organs selber begonnen und dann sich nach aufsen erstreckt hat, denn gewöhnlich sieht man bei dieser Form Adhäsionen der Milz mit den Nachbartheilen. 3) Trübe mifsfarbene Stellen von verschiedener Gröfse, meistens auf der konvexen Fläche, wahrscheinlich das Resultat einer Ablagerung von Albumen während einer oberflächlichen Entzündung. 4) Adhäsionen der Peritonealhaut der Milz an die benachbarten Organe. 5) Die Milz ist in sehr alten lange hingeschleppten Fällen verhärtet und zerreiblich, dafs sie bricht wie alter Käse. 6) Seltener ist die festere Induration, die mit fibrösen Fäden durchzogen ist und den Namen Skir-

Digitized by Google

rhus bekömmt. 7) Tuberkeln von verschiedener Gröfse, von grauer oder brauner Farbe finden sich auch bisweilen. Endlich finden sich noch Gerinnsel in der *vena splenica*, Balggeschwülste und Abszesse, aber nicht wirkliche Vereiterung der Milz. — Was die Behandlung dieser Milzkrankheit betrifft, so giebt man in Bengalen gewöhnlich kräftige, tonische, mit Eisen verbundene Abführmittel; folgende Formel hat die Erfahrung gegen diese entzündliche Kongestion und Verhärtung der Milz als sehr wirksam bestätigt: Rp. *pulv. radic. Jalap., pulv. rad. Rhei, pulv. rad. Colomb., pulv. Zingiber., Kali tartaric.* ā 3j, *Ferri sulphuric.* ʒβ, *Aqu. Menth. piper.* ʒx, MS. davon einem Erwachsenen 1½ Unze täglich 2mal, einmal Morgens 6 und dann Vormittags 11 Uhr. Diese Mischung wirkt tonisch, purgirend und diuretisch. — Die Eingeborenen sind entschieden des Glaubens, dafs tonische Dinge bei Milzanschwellungen nützlich seien, und dafs besonders die adstringirenden Wirkungen des Eisens sich sehr vortheilhaft beweisen. — Ist die Anschwellung und Verhärtung der Milz sehr chronisch, so wirken dieselben Mittel zwar auch, aber viel unsicherer und bemerkenswerth ist, dafs, wenn die Anschwellung der Milz eine Kugelform hat, ein sehr weit vorgerückter Grad durch die genannten Mittel geheilt werden kann, während die oblonge Form der Anschwellung mit den dünnen, scharfen, eingefressenen Rändern nicht im geringsten ihnen weicht, meistens eine sehr lange Behandlung und oft eine Seereise erfordert. Im Anfange ist das tägliche Ansetzen von Blutegeln, später die Anwendung von Blasenpflastern und Fontanellen ein gutes Hülfsmittel. — Sonderbar ist, dafs Hepatitis selten unter den Eingeborenen in Bengalen, obwohl häufig unter den Europäern daselbst ist, wogegen die hier beschriebene Milzkrankheit selten bei letztern, dagegen häufig bei erstern ist. — Die Eingeborenen empfehlen Akupunktur und das Glüheisen, und es mögen diese Mittel allerdings gut sein. — Merkur bringt Schaden, weshalb die Behandlung, falls mit dem Milzleiden Hepatitis komplizirt ist, sehr schwierig wird. *(Medico-chirurgic. Review).*

492. *Ueber die Funktion der Nieren beim Fötus, von* Robert Lee. — Welches ist die Funktion der Nieren vor der Geburt? Alle dem Digestionsprozesse angehörigen Drüsen haben beim Fötus eine ziemliche Gröfse, und man kann daher annehmen, dafs sie einige Aktivität besitzen. Von den Nieren des Fötus glaubte Abernethy nicht, dafs sie Urin absondern. Die Frage blieb indessen unbeantwortet bis auf folgenden Fall. Ein todtgeborenes Kind, mit doppelter Hasenscharte und Klumpfüfsen, wurde im Januar 1835 von Hey untersucht; der Bauch des Kindes war ungeheuer aufgetrieben, und es ergab sich, dafs die Ursache davon in einer Anhäufung von Flüssigkeit in den Nieren, beruhend auf Obliteration der Uretern bestand. Die rechte Niere, die einer dünnen mit Wasser angefüllten Kyste glich, war so grofs, wie der Kopf des Kindes; die linke, in demselben Zustande, war nur halb so grofs. Man sammelte von ersterer 9 und von letzterer 4 Unzen einer dem Urin gleichenden Flüssigkeit und überschickte sie an Prout zur Analyse. Dieser fand die Flüssigkeit etwas sauer, 1012 spez. Gew., etwas Albumen, lithische Säure, einen krystallinischen fast der Amnios- oder Allantoïd-Säure gleichenden Stoff, Spuren von Harnstoff, und Ammoniak enthaltend. Die Flüssigkeit glich also offenbar in ihren Hauptbestandtheilen dem Urin und Prout hält es nicht nur für ausgemacht, dafs die Nieren im Fötusleben wirklichen Urin absondern, sondern auch für ziemlich gewifs, dafs dieser Urin durch die Ureteren in die Blase und aus dieser durch die Harnröhre ausfliefse, und sich mit der amniotischen Flüssigkeit mische. Indessen fand L. in der letztgenannten Flüssigkeit vor dem 6ten Monat keine Spur von Ureum, dagegen fanden Howship und Brodie in der Blase unreif geborener Kinder wirklich Urin. (Ebendaher).

Digitized by Google

493. *Zur Pathologie und Therapie der* Phlegmasia alba dolens, *von Prof.* Jennings. — Trotz der Arbeiten der Neuern ist die Pathologie der *Phlegm. alba dolens* noch nicht klar. Man hält die Krankheit freilich nicht mehr wie ehemals für die Wirkung einer Milchmetastase, aber seit Lee und Velpeau meistens für das Resultat einer Phlebitis. Man nannte die Krankheit in neuerer Zeit *Phlebitis uterino-cruralis*, weil man der Meinung war, dafs von den Uterinvenen die Entzündung ausgehe. Diese Ansicht bestritt aber zuerst Dewees, da wirkliche Phlebitis einer solchen Venenmasse nie anders als mit dem Tode endigen könne. Tryc, Ferriar, Hull, Denman, Latham, Dewees, Houston und Eberle halten die Lymphdrüsen und sämmtliche Lymphgefäfse des Beins für primitiv affizirt und Anschwellung der letztern und Ergiefsung in das Zellgewebe für die Folge. *Phlegm. alba dolens* ist demnach nichts als Entzündung der Lymphgefäfse und Lymphdrüsen, und darum erweist sich auch folgendes Verfahren, wie J. mehrmals gefunden, als ganz vorzüglich: man nehme Heftpflasterstreifen, bestreiche sie mit Merkurialsalbe und lege sie methodisch um das ganze affizirte Bein; über die Heftpflasterstreifen dekke man hübsch und genau angepafste Stükke Wachstaffent und führe um das Ganze eine Binde, die jedoch nicht drükken darf. Der Erfolg ist aufserordentlich. Innerlich gebe man nebenbei täglich eine purgirende Dosis Kalomel mit Ipekakuanha. So wie der Mund affizirt erscheint, lassen sämmtliche Symptome schnell nach. *(United-States medical and surgical Journal).*

494. *Ueber die* Crusta genu equini *(Rofsknorren, Knieballen, Kniekruste, Kniehuf; engl.* Hangers *oder* Dew-Claws), *ein empyrisches Mittel gegen Epilepsie, von* John Mettauer M. D. — Die Substanz, von der hier die Rede ist, ist ein eigenthümliches Sekret beim Pferde; an der innern Seite der Beine, nahe den Knien, sieht man 4 ovale sezernirende Flächen, die einen Stoff so langsam und in so geringer Menge absondern, dafs man ihn nie flüssig oder auch nur halbflüssig antrifft, sondern immer in Form einer Kruste, die von verschiedener Farbe und Dichtigkeit ist; äufserlich ist sie fast immer von hellerer Farbe und härter, als im Innern, wo sie dunkel und weich ist; ihre Textur ist blättrig und fibrös, und beim Durchbrechen erscheint sie wie dunkele weiche Hornmasse; ihr Geruch ist durchdringend, sich verbreitend und eigenthümlich; diese Kruste fällt ab und erneuert sich gewöhnlich 2 bis 3mal im Jahre; wird sie vor der Zeit mit Gewalt entfernt, so blutet die zurückgebliebene Fläche etwas, entzündet sich, wird empfindlich und geschwürig. Als Heilmittel ist diese Hornkruste seit lange in Amerika vom Volke benutzt worden, und es ist nicht genau anzugeben, durch wen oder seit wie lange die heilenden Kräfte dieser Substanz erkannt sind. Man hat gesagt, dafs die Beobachtung, das Pferd beifse die Kruste ab, verschlukke sie und entleere gleich darauf Würmer, zuerst darauf geführt habe, und diese Vermuthung hat einigen Grund, wenn man weifs, dafs diese Substanz zuerst als Wurm abtreibendes Mittel bei den Pferden benutzt worden. Möglich auch, dafs der stinkende Geruch der Kruste auf die Idee gebracht habe, dafs sie einige Heilkräfte besitze, und in der That ergab sich bald, dafs sie wirklich als ein antispasmodisches und Nerven stärkendes Mittel zu brauchen sei. Schon lange haben selbst die Aerzte in Amerika diese Kniekruste der Pferde als krampfstillendes Mittel gebraucht, aber das Verdienst, sie gegen Epilepsie anzuwenden, gebührt M's. Vater, der es seit 1782 methodisch gegen genannte Krankheit benutzte. Während der letzten 25 Jahre, sagt M., haben wir viele und hinreichende Gelegenheit gehabt, diese Knorren gegen epileptische Krämpfe mit Vortheil zu benutzen. — Wenn man die genannte Kruste zum medizinischen Gebrauch sich schaffen will, so mufs man darauf Acht geben, wenn sie anfängt sich loszulösen. Ihre Losstofsung kann man

Digitized by Google

durch starken Druck mittelst einer Binde begünstigen, und diese Binde mufs man liegen lassen, damit der Knorren, wenn er abfällt, nicht verloren geht. Man trockne dann den abgefallenen Knorpel eine kurze Zeit im Schatten, und verwahre ihn in einer dichtgeschlossenen Flasche, damit die flüchtigen Kräfte nicht verloren gehen. — Das Mittel wird in zwei Formen angewendet, als Pulver und Tinktur. Das Pulver mufs frisch bereitet sein, indem man die trokkene Kruste in einem Mörser zerstöfst, oder mit einer Art Nufsknakker zerquetscht. — Die Tinktur wird bereitet, indem man die zerbrochene Kruste in verdünntem Weingeist oder gewöhnlichem Branntwein, und zwar ein Theil Kruste zu 4 Theilen der Flüssigkeit, 8 bis 10 Tage bei gelinder Wärme digeriren läfst. — Die Dosis des Pulvers war hier zwischen 2 bis 20 Gran, und man giebt es in irgend einer beliebigen Flüssigkeit. Bei jungen Subjekten ist es am besten, mit der kleinsten Dosis zu beginnen und bis zur höchsten allmählig zu steigen. Verliert sich die Krankheit, ehe man die gröfste Quantität erreicht hat, so ist eine weitere Steigerung nicht nöthig. Von der Tinktur sind ½ Drachme bis 1½ Unze die kleinste und die gröfste Dosis. Mit Zukkerwasser verdünnt kann sie selbst den jüngsten Subjekten ohne Mühe gereicht werden, da sie dann fast gar keinen Geschmack und Geruch besitzt. In dieser Form auch mufs die Dosis sehr allmählig vermehrt werden, um so viel als möglich die Gefahr, den Organismus zu sehr aufzuregen, zu vermeiden. — Bei jungen Subjekten vom 6ten bis 8ten Jahre sind in den meisten Fällen 2 Gran hinreichend zur ersten Dosis. Wir haben, sagt M., nimmer Kranke unter 6 oder über 30 Jahr zu behandeln gehabt. Für Kranke von 8—15 Jahr alt, sind 4 bis 5 Gran und auch noch etwas mehr für die erste Dosis hinreichend. Bei dieser Vorsicht, das Mittel allmählig zu steigern, wird der Magen nur selten angegriffen; im Gegentheil scheint er sogar sich vielmehr zu beruhigen. In 24 Stunden sind 3 Gaben meistens genug, obwohl, wenn die Krämpfe sehr heftig sind, man das Mittel auch öfter geben kann, und in hartnäkkigen Fällen sollte man das Mittel länger als ein Jahr fortgebrauchen, ehe man von ihm absteht. Neben ihm sind keine Mittel weiter zu gebrauchen. *(United-States medic. Journ.)*

495. *Ueber einige Komplikationen des gewöhnlichen Trippers, besonders in Folge einer zu reizenden Behandlung im entzündlichen Stadium, von* Henry J. Johnson. J. erhebt sich mit allem Eifer gegen die fast handwerksmäfsige Darreichung der Kubeben oder des Kopaivbalsams beim Tripper ohne Rücksicht, ob ein entzündlicher Zustand vorhanden sei oder nicht. Er behauptet, dafs nicht leicht so viel Unheil bewirkt werde, als durch den Grundsatz, man könne die genannten Mittel gleich im Anfange eines jeden Trippers reichen, und er besteht auf eine streng antiphlogistische Behandlung, durch die seiner Erfahrung nach meistens allein der Tripper geheilt werden könne. Man dürfe nie vergessen, sagt er, dafs man es mit einer Schleimhautentzündung zu thun habe, und er behauptet, dafs sehr viele Strikturen, rheumatisch-gichtische Zufälle, Ausschläge, Hodenentzündungen, Nachtripper u. s. w. nur dem zu frühzeitigen und rücksichtslosen Gebrauch der Kubeben, des Kopaivbalsams, der Einspritzungen, Kerzen u. s. w. zuzuschreiben seien. Indessen hat er auch noch andere seltenere Zufälle bemerkt: 1) Entzündungen der absorbirenden Gefäfse des Penis, nicht selten die Folge eines entzündlichen Trippers. Gewöhnlich beginnt sie mit geringer Röthe und ödematöser Anschwellung der Vorhaut. Gewöhnlich bemerkt man dann auf dem Rükken des Penis eine rothe Linie, oder wenigstens fühlt man immer einen harten Strang. Gewöhnlich führt dieser Strang zu einer verdickten und entzündeten Drüse auf der Schaamgegend oder in der Leistenbeuge. Bisweilen sieht man auch auf dem Rükken des Penis, dicht hinter der Eichelkrone eine umschrie-

Digitized by Google

bene Anschwellung, die J. in einem Falle in Eiterung übergehen sah. Hier und da geht die Entzündung von den Lymphgefäfsen auf das benachbarte Zellgewebe über, und Abszefs in letzterem ist die Folge. Die Behandlung der Entzündung der Lymphgefäfse des Penis ist zu klar, als dafs nöthig wäre, sie genau anzugeben. Blutegel, verdunstende Bähungen mit essigsaurem Blei, Kalomel, Purganzen, Diluentia, Ruhe auf dem Sofa oder im Bette müssen nach dem Grade der Entzündung oder der Konstitution des Kranken mit mehr oder minder Energie angewendet werden. — 2) Abszesse im Zellgewebe des Mittelfleisches. Da das *corpus spongiosum* der Urethra eine an Zellgewebe reiche Gegend, nämlich das Perinäum durchschreitet, so ist nicht zu verwundern, dafs bisweilen Entzündung darauf übergeht und Abszesse erzeugt. Diese bewirkt bisweilen sehr ernste und wenigstens immer beschwerliche Zufälle. Die oberflächliche Fascia des Perinäums kann, da sie mit der *Fascia lata* eng zusammenhängt, an der Tuberosität des Sitzbeines leicht den Eiter zurückhalten und in dem Raume dazwischen sich ansammeln. Zwischen der oberflächlichen Fascia und dem *levator ani* mit seiner Fascia ist eine Masse lokkern mit Fett durchzogenen Zellgewebes, das dem Eiter keinen Widerstand entgegensetzt und vielmehr, soweit es sich zwischen Harnröhre und Mastdarm befindet, leicht ertödtet wird. Die Entzündung dieses im Perinäum befindlichen Zellgewebes kann als Folge des akuten Trippers auf verschiedene Weise auftreten: *a*) es kann sich ein Abszefs bilden, der sich nach Aufsen im Perinäum zuspitzt und weder mit der Harnröhre noch mit dem Mastdarm zusammenhängt. *b*) Der Abszefs kann nach Aufsen öffnen und auch zugleich in die Harnröhre eingehen. Endlich *c*) kann der Abszefs tief ins Innere und zwar entweder in die Harnröhre oder in den Mastdarm, oder in beide zugleich sich öffnen, und dann zu übeln Ergiefsungen und zum Tode führen. Es ist nicht nöthig, Fälle dieser Art zu erzählen; denn es ist klar, dafs, sobald das Dasein solcher Abszesse bekannt ist, eine recht weite Oeffnung ins Mittelfleisch gemacht werden mufs, um dem Eiter einen Ausgang nach Aufsen zu verschaffen. 3) Entzündung der Prostata und des Blasenhalses. Die Symptome der Blasenentzündung sind bekannt; doch scheinen die frühen Zeichen einer Entzündung der Prostata und des Blasenhalses gar zu häufig vernachlässigt oder mifsverstanden zu werden. Der Kranke bemerkt gewöhnlich, dafs der Tripperausflufs sich vermindert, vielleicht ganz verschwindet. Zu gleicher Zeit empfindet er ein Gefühl von Vollheit, wenn nicht wirklich von Krampf tief im Perinäum. Er ist gezwungen, häufiger als gewöhnlich Urin zu lassen; er entleert immer kleinere Mengen, und die Anstrengung hiebei ist oft mit Krampf begleitet, oft durch denselben wirklich unterbrochen, und zuletzt wird die Harnverhaltung vollständig. Diese Symptome können sich allmählig herbeischleichen, oder plötzlich eintreten. Bei reizbaren Menschen ist das Leiden aufserordentlich; bei trägern etwas geringer. Wenn Harnverhaltung vorhanden ist, so giebt sie sich durch die gewöhnlichen Symptome kund. Ein geringer Grad von Dysurie ist fast bei jedem Tripperkranken vorhanden, und braucht nicht zu beunruhigen; wenn aber der Kranke gar zu häufig zum Urine gedrängt wird, ihn immer nur in sehr kleinen Mengen und unter Krampfzufällen lassen kann, so sollte der Wundarzt daran denken, dafs es Entzündung des Blasenhalses sein könne. Was mufs in diesem Falle gethan werden? Sollte man den Katheter sogleich einbringen, oder vorher erst die Entzündung zu bekämpfen suchen? Man hat hierüber viel gestritten; doch folgendes scheint eine richtige praktische Regel zu sein. Wenn die Harnverhaltung nicht vollständig ist, so lasse man dem Kranken das Mittelfleisch sogleich schröpfen und ihn in ein warmes Bad setzen. Man gebe ihm Kalomel mit Brechweinstein und Opium, kühlende Salze mit dia-

Digitized by Google

phoretischen Mitteln, und besonders mit Doverschem Pulver, aufserdem Opiatklystiere und Abführmittel von Senna mit Kolchikum. Das Schröpfen und das warme Bad wiederhole man je nach den Umständen mehrmals. Weicht die Harnverhaltung diesem Mittel nicht, so mufs man den Katheter anwenden. Ist aber die Harnverhaltung vollständig und die Gefahr dringend, so lasse man Blut und wende sogleich in einem Bade den Katheter an. *(Medico-chirurgica Review.)*

496. *Einige Bemerkungen über die Behandlung des Rheumatismus, aus der Klinik des Professors* Thomson. „Unter den vielen Fällen von akutem Rheumatismus, die der gewöhnlichen Behandlungsweise, nämlich dem Blutlassen, Abführen und der Darreichung von Brechweinstein nachgegeben haben, und dann, wenn etwa die Schmerzen periodisch wiederkehrten, oder ein Rückfall drohte, auf die Anwendung einer Chinaabkochung oder des schwefelsauren Chinins gänzlich geheilt worden sind, haben wir 3 Fälle erlebt, die diesem Heilverfahren widerstanden haben, und das Kalomel bis zur Salivation nothwendig machten. Was war die Ursache hiervon? In jedem Falle von akutem Rheumatismus, wo eine spontane Kur nicht eintritt, und die Krankheit sich selber überlassen bleibt, bemerkt man 2 ganz verschiedene Entzündungsprozesse, nämlich einen, von dem man sagen kann, dafs er die Krankheit selber konstituirt oder wenigstens primär ist; dieser Entzündungsprozefs gleicht der gichtischen Entzündung, indem er von Gelenk zu Gelenk springt, plötzlich an einer Stelle aufhört und eben so plötzlich an einer andern wieder auftaucht und gewöhnlich dem Aderlasse weicht, wenn man darauf eine grofse Gabe Kalomel mit Opium folgen läfst, und gleich hinterdrein grofse Dosen Brechweinstein, nämlich 3stündlich 1 bis 1½ Gran, schickt. Dieser primären Entzündung, wenn sie dem ebengenannten Verfahren nicht nachgiebt, folgt sogleich eine sekundäre, die weit mehr der durch gewöhnliche Ursachen herbeigerufenen Gelenkentzündung gleicht, nicht so flüchtig ist, wie die primäre und die Fascien, die Muskelscheiden und das Periosteum weit mehr zu ergreifen scheint, als alle übrigen Theile des Körpers. Diese rheumatische sekundäre Entzündung ist nicht von fliegenden und schiefsenden Schmerzen, sondern von mehr festsitzenden begleitet, die jedoch weit heftiger sind, als im chronischen Rheumatismus, sich gewöhnlich des Nachts steigern, aber nicht mit vielem Schweifs begleitet sind. Ein Hauptcharakter dieser rheumatischen Sekundärentzündung ist der hochgefärbte Urin, die reichliche Ablagen von *Acidum rosacicum* im Urin und der äufserst pleuritische Zustand des Bluts. Käme dieser Zustand nur bei plethorischen Subjekten vor, bei denen das Kapillarsystem immer überfüllt ist, oder überhaupt allgemeine Blutüberfüllung sich vorfindet, so könnten wir ihn erklären; aber es ist dies nicht immer der Fall; denn nicht selten sind die Kranken mager, sehr reizbar, bleich, bald von sanguinischem, bald von melancholischem Temperamente und sehr selten zeigen sie eine wirkliche Ueberfüllung des Gefäfssystems. — Ich mufs aber hier erinnern, dafs ich bei einer andern Gelegenheit schon bemerkt habe, immer sei, wo das *Acidum rosacicum* im Urin vorkomme, die Leber mehr oder minder ergriffen, u. es walte auch eine chron. Entzündung in den Nieren ob. Die neuern Untersuchungen von Dumas und Prevost haben die Sympathie zwischen Leber und Nieren genau erwiesen und es hat sich auch ergeben, dafs immer ein entzündlicher Zustand dieser Theile da vorhanden ist, wo das *Acidum rosacicum* sich im Urin in grofser Menge zeigt. Kein Verfahren ist darum auch so trefflich, wie die Darreichung von Merkur bis zur Salivation, nachdem man Blutentziehung und Abführmittel vorausgeschickt hat. Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, Merkur im akuten Rheumatismus zu reichen, und es scheint dies Mittel nur durch seinen Einflufs auf das hepatische Symstem so vortheilhaft in dieser sekundären

Digitized by Google

rheumatischen Entzündung zu wirken. Während ich in dem primären akuten Rheumatismus nach tüchtigen Aderlässen und grofsen Dosen von Kalomel und Opium den Brechweinstein vorziehe, gebe ich in dem sekundären lieber das Kalomel in kleinen Dosen. Die Genesung wird am besten durch Abkochen von gelber Chinarinde unterstützt, die dem schwefelsauren Chinin vorzuziehen ist, weil sie weniger reizend auf die Magenschleimhaut wirkt. Bleiben noch etliche Schmerzen zurück, so verordne ich gewöhnlich Reibungen und innerliche Darreichungen von diaphoretisch-tonischen und aromatischen Mitteln. Eine der besten Formeln ist hier ein Aufguſs von *Trifolium fibrinum* und *Calamus aromaticus.* (*London med. and Surgic. Journ.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Société de Medécine zu Paris.

497. (Februar.) *Vortreffliche Wirkung des* Vinum seminum colchici *gegen Rheumatismus und Gicht.* — Man fängt nun auch in Frankreich an, die Wirksamkeit dieses Mittels gegen genannte Krankheiten zu erkennen. Melier und Chailly haben dies Mittel in sehr vielen Fällen bereits mit grofsem Erfolge benutzt. Will man aber von der Herbstzeitlose diese guten Resultate haben, so mufs man nicht die Tinktur, sondern den Wein anwenden, und zwar empfiehlt Ch. zu diesem Behufe einen Theil gut ausgewählter *semina Colchici* in 10 Theilen Malagawein 4 Tage lang mazeriren zu lassen und dann von dieser filtrirten Flüssigkeit dreimal täglich 1 Unze zu geben. Auch die Engländer ziehen die Saamen den Zwiebeln der Pflanze zur Bereitung dieses Weines vor und in der That hat auch die Tinktur lange nicht die Kraft, wie der Wein, obgleich viele das Gegentheil glauben.

498. *Sutur des Perinäums und Folgen derselben auf spätere Entbindungen.* Melier erinnert daran, dafs Roux in seiner Abhandlung über die Sutur des Perinäums von einer Dame spricht, die er mit Erfolg operirt habe und deren Ehemann er die Vorschrift gegeben, mit seiner Frau so selten und so spät wie möglich Umgang haben, weil er fürchtete, dafs eine zu fruhzeitige Entbindung jene frische Narbe stören könnte. Indessen wurde 6 Monate nach dieser Operation die Dame schwanger; als ihre Niederkunft sich nahete, wurde Moreau herbeigerufen, um die Entbindung zu leiten, die aber ohne alle Schwierigkeit geschah, und ohne dafs die Narbe des Mittelfleisches zerrissen wurde. Es ist dies eine Thatsache, die die Sutur des Perinäums sehr in Kredit bringt. M. bemerkt bemerkt bei dieser Gelegenheit, dafs diese Dame, als sie zum ersten Male schwanger war, schon über 30 Jahr alt war und eine sehr scwierige Entbindung hatte, die mit einer Ruptur des Perinäums endigte. Auf Befragen Sabatier's antwortete M., dafs die durch die Naht bewirkte Narbe die Vagina sehr verengert hatte, obwohl dies keinen Einfluſs auf die Entbindung zu haben schien.

499. *Lähmung der linken Gesichtshälfte, ein interessanter Fall nebst Bemerkungen von* Teallier. Im Dezember wurde ein Weinhändler ohne bekannte Ursache, aber zu einer Zeit, wo Neuralgien sehr häufig waren, von lebhaften Schmerzen oberhalb des linken Auges befallen, die sich in der Richtung der Stirnnerven bis zur Spitze des Kopfes und bis zur linken Schläfe erstreckten. Betäubung und Zeichen von Kongestion nach dem Kopfe machten Aderlässe und Blutegel nothwendig; die Schmerzen wurden etwas milder, aber wichen erst gänzlich nach 6 Wochen auf den Gebrauch der Mögling'schen Pillen und des Akonitextrakts. Sobald der Kranke seine Schmerzen verloren hatte, bemerkte er, dafs er nicht mehr das obere Augenlied aufheben konnte, und dafs die Augenliedschlitze fast nur um ein Viertel sich öffnete; bald auch fand er, dafs der linke Augapfel stets nach Jenen ge-

Digitized by Google

wendet war, dafs er ihn nicht nach Aufsen, und aller seiner Anstrengungen ungeachtet ihn nicht in die gewöhnliche Sehachse bringen konnte. Er schielte, und sah deshalb alle Gegenstände, die sich ihm darstellten, doppelt. Um diese optische Täuschung zu vermeiden, war er gezwungen, eins der beiden Augen zu schliefsen, oder den Gegenstand von der Seite anzusehen, wohin das linke Auge gewaltsam verdreht war. Einige Tage später empfand er Betäubung und Ameisenkriechen in der linken Wange und im grofsen Wangenmuskel, auferdem eine Schwierigkeit, Nahrungsstoff zu kauen, weil er diesen nicht mit der Zunge unter die Zäne bringen und dort erhalten konnte. Der Mund zeigte eine leichte Verschiebung nach der linken Seite. Die den Nasenflügel, das obere Augenlied, die Supraorbital- und Temporalgegend und den äufsern Winkel der Orbita bedekkende Haut war unempfindlich, selbst wenn sie gekniffen wurde; dagegen war die Haut des untern Theils der Orbita, der Wange u. des Unterkiefers vollkommen empfindlich, obwohl die Beweglichkeit der darunterliegenden Muskeln auch etwas gelitten zu haben schien. Die Bindehaut war geröthet, aber schmerzlos u. mit beiden Augen konnte der Kranke gut sehen. Der Arzt verordnete mit Sanson wiederholtes Ansetzen von fliegenden Blasenpflastern um die Orbita und vor das Ohr, ferner gelinde Reibungen oder Salbungen von einer Mischung gleicher Theile Schwefeläther Alkohol und Ammoniak auf die Wange und endlich mehrmalige Anwendungen leichter Abführmittel. Diese seit länger als 2 Monat regelmäfsig fortgesetzte Behandlung hat nebst der Elektrizität keine merkliche Besserung herbeigeführt. Es konnte zwar das obere Augenlied etwas besser aufgehoben werden; aber der Augapfel zeigte das Merkwürdige, dafs, wenn der Kranke über die Binde- und Hornhaut mit den Finger hinfuhr, er durchaus nichts empfand. Die Bindehaut bleibt etwas geröthet und der nach Aufsen mit dem Finger gedrückte Augapfel kehrt sogleich wieder nach Innen zurück, wenn man den Finger wegläfst. Im Uebrigen ist der Kranke vollkommen gesund. Wirft man einen Blick auf den Verlauf dieser Krankheit, so erkennt man offenbar, dafs der Lähmung der Muskeln, welche von mehreren Zweigen des *n. ophthalmicus, frontalis, lacrymalis* und *nasalis* versorgt werden, neuralgische Schmerzen vorhergegangen sind, dafs die Lähmung des obern Augenliedes ohne vorgängige Schmerzen in dem vom ersten Aste des dritten Paares kommenden zum *levator palpebrae superioris* gehenden Nervenfaden stattgehabt hat; und endlich, dafs dasselbe im Nerv des sechsten Paars der Fall gewesen, der dem äufsern graden Muskel des Augapfels Bewegung giebt, welcher Muskel auch nachher ohne allen Schmerz gelähmt blieb. Aufserdem haben auch offenbar mehrere zur Schläfe, Wange und Gesichtshälfte gehenden Zweige des *facialis* zum Theil ihre, die Bewegung vermittelnde Fähigkeit verloren, während die Empfindung durchaus nicht litt; denn Schläfe, Wange und Ohr sind empfindlich, wenn man sie kneift, obwohl ihre Bewegungsfähigkeit nur sehr unvollkommen ist. Was ist die Ursache dieses Zustandes? Warum sind einzelne Theile desselben Nerven ergriffen, während andere vollkommen unafizirt bleiben? Es ist schwer, hierüber Auskunft zu geben. Jedenfalls ist diese Beobachtung von grofsem Interesse. — Es erhebt sich eine lebhafte Diskussion, die aber als eine ächt französische, voller Tiraden und Phrasen, und ohne dafs ein Mitglied das andere begriffen hat, um die Wörter: *influx nerveux, innervation, vie sensitive* u. s. w. sich drehend, von uns übergangen wird.

500. ***Ruptur des Radius ohne Verletzung der Ulna.*** Tanihou erzählt, dafs ein Kind von 12 Jahren, an eine Mauer mit aller Kraft von einem Pferde gedrängt, so dafs der Ellbogen einen sehr starken Druck empfand, über den Arm klagte. T., der den Arm untersuchte, konnte das Glied nach allen Richtungen bewegen, so dafs sich durch-

Digitized by Google

aus weder eine Fraktur noch eine Luxation ergab; indessen fühlte T. am untern Drittel des Radius eine schmerzende Stelle, und bemerkte hier einen geringen Knochenvorsprung, den T. von einer Verschiebung der äufsern Lamelle des Knochens herleitete, die Reduktion war sehr leicht. T. hielt dieses für eine Fraktur des Radius ohne Verletzung oder Verschiebung der Ulna.

NOTIZEN u. ORIGINALMITTH.

501. *Ueber das medizinische Unterrichtswesen in den nordamerikanischen Vereinsstaaten.* — Die folgende Notiz ist vom Prof. der Botanik in der Havana, Don Ramon de la Sagra, der nach einem Ausfluge in Nordamerika die Resultate seiner Beobachtungen bekannt machte. — Die Geschichte der Medizin beginnt mit den ersten Kolonisten, die sich in den verschiedenen Theilen des Landes niederliefsen. Die Mitglieder der Geistlichkeit, obwohl ohne spezielle medizin. Kenntnisse, waren die ersten prakt. Aerzte. Mit steigender Bevölkerung aber kamen bald Aerzte aus Europa und bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in den Vereinstaaten keine andere als solche, denn medizin. Schulen bestanden noch nicht und die geringe Anzahl junger Amerikaner, die Medizin studirten, ging nach Edinburg. Die erste anatom. Untersuchung, die in den Vereinstaaten vorgenommen wurde, datirt sich vom Jahre 1750, und betraf die Obduktion eines gehenkten Verbrechers. Sechs Jahre später eröffnete Dr. Hunter, ein Zögling der Universität Edinburg, einen Kursus der Anatomie und Chirurgie zu New-York; indessen war dieses nur ein einseitiger Unterricht eines Privatlehrers. Im Jahr 1765 wurde unter Aufsicht der DD. Shippin und Morgan zu Philadelphia die erste medizin. Schule gegründet und aus allen Theilen der Union strömten junge Leute herbei. Zwei Jahre später wurde zu New-York ebenfalls eine medinzin. Schule errichtet, aber der Unabhängigkeitskrieg führte eine Unterbrechung herbei, die bis zum J. 1792 dauerte. Von da an blühete sie wieder empor, und als im J. 1800 eine neue Schule in New-York gegründet wurde, entstand zwischen beiden Schulen ein Zwiespalt, der dem Gedeihen des Ganzen vielen Eintrag that, weshalb man sich bald entschlofs, beide Schulen zu einer einzigen unter dem Titel: *College of Medicine and Surgery*" zu verbinden. — Der medizin. Unterricht in Massachusetts begann im J. 1782, aber die Fortschritte der Schule wurden erst bedeutend, als sie im J. 1810 nach Boston verlegt wurde; sie ist seit dieser Zeit die berühmteste und blühendste in der Union. Die 4te Schule wurde im J. 1797 von Dr. Nathan Smith am *College of Darmouth* in Hannover gegründet; im Jahre 1807 wurde sie zum *College* und im Jahre 1810 zur Universität erhoben. Seit dieser Zeit vermehrten sich die Kollegien und Universitäten der Medizin immer mehr in allen Theilen der Union. Folgendes ist ihre Entstehung in chronologischer Reihefolge: *College of Physicians and Surgeons* in New-York 1812; Errichtung eines medizin. Kursus an der Universität von Wales 1813; *College of Medicine* im Staate Ohio 1818; *Academy of Medicine* zu Charlestown in Vermont 1818; Errichtung eines medizinischen Kursus an der *Transylvania-University* 1818; *School of Medicine* im Staate Maine 1820; Medizinischer Kursus zu Providence in Rhodeisland 1821; *Medical University-School* in Vermont 1822; *Medical School* zu Pittsfield in Massachusetts 1822; *College of Medicine* zu Charlestown in Südkarolina 1824; *Medical School* am *Jefferson-College* zu Philadelphia 1824; Errichtung eines medizinischen Kursus an der Universität zu Washington 1825. — Man mufs sich unter den Universitäten und Akademien jedoch keine Anstalten vorstellen, wie sie in Deutschland damit bezeichnet werden, sondern Schulen, *Colleges, Universities* und *Academies* unterscheiden sich von einander in

Digitized by Google

nichts als in der gröfsern Zahl der Lehrer und der bessern Hülfsanstalten und pekuniären Mittel, je nachdem eine gröfsere Zahl von Privatleuten durch Subskription oder durch Aktien daran Theil nimmt, oder die Behörde des Distrikts oder des einzelnen Staates dazu beiträgt. Der Zuschnitt ist ganz wie in den alten *Colleges* in England, d. h. schulmäfsige Klasseneintheilung und die Schüler lernen Lesen, Schreiben, Latein und schreiten so allmählig immer weiter. Die Studienzeit ist gewöhnlich auf 10 Jahre festgestellt, und obwohl das Reglement den Schülern vorschreibt, noch ein Jahr unter Aufsicht eines ausgezeichneten Arztes sich auszubilden, so erfüllen doch nur wenige diese Vorschrift. In den verschiedenen Anstalten ist die Zahl der Lehrer je nach den Hülfsmitteln verschieden, doch sind selbst bei der gröfsten nie mehr als 6. Es bestehen im Ganzen in den Vereinstaaten 23 medizin. Schulen, *Colleges* und sogenannte Universitäten, und an diesen 23 Anstalten fungiren 118 Professoren. Die Universität in Virginien stellt Doktordiplome aus, jedoch nur nach sehr strenger Prüfung; diese Anstalt ist die beste, vollständigste und zweckmäfsigste; das Schuljahr dauert 10 Monate, während an den andern Anstalten die Vorlesungen meistens 4 Monate geschlossen sind. Das Doktordiplom kostet 200 bis 290 Dollars. — Die Zahl der Mediziner, die gegenwärtig an den verschiedenen Anstalten der Union studiren, beträgt ungefähr 2000. — Medizinische Zeitschriften sind: 1) *American Journal of medical Sciences,* Philadelphia, Herausg. Dr. Hays; 2) *Archives of Medicine and Surgery,* Baltimore, Herausg. Dr. Jeddings; 3) *Journal of Medicine and Surgery,* Boston, Herausg Dr. Smith; 4) *Boston medical Magazine* und 5) *United-States Journal of Medicine and Surgery, New-York.* Es erscheinen überdies viele Uebersetzungen französischer und deutscher und viele Nachdrükke englischer Werke. — Die Pharmazie gilt in den Vereinstaaten mehr als freies Gewerbe, und fällt mit dem Droguen- und Spezereihandel und den chemischen Fabriken zusammen. Die erste Anstalt, um die Pharmazie als Wissenschaft und Kunst zu fördern, und namentlich der Verschlechterung der Medikamente entgegenzuwirken, wurde erst im Jahre 1822 zu Philadelphia gestiftet, und 8 Jahre später gründete auch New-York eine Schule der Pharmazie. Um in den beiden Schulen die Diplome zu erhalten, müssen die Zöglinge nachweisen, dafs sie 2 Jahre lang die Vorträge gehört und 1 Jahr bei einem Pharmazeuten der Stadt praktizirt haben. In den Staaten ist die Ausübung der Pharmazie nicht durch gesetzliche Verfügungen geregelt; Jeder kann alle Arten von Arzneimitteln, selbst die Gifte verkaufen; indessen haben die beiden Anstalten nebst dem *Philadelphia Journal of Pharmacy* schon viel zur Förderung der Pharmazeutik beigetragen.

502. *Wegen Kränklichkeit des Dr.* Dewees ist dessen Stelle an der Universität von Pensylvanien, die durch ihn so berühmt geworden, erledigt. Der berühmte Professor hat sich nach der Insel Kuba begeben, um dort den Winter über sich aufzuhalten, weil seine Krankheit ihm ein rauheres Klima unerträglich macht.

503. *Gestorben.* In Paris: Parent-Duchatelet, bekannt durch seine Arbeiten im sanitätspolizeilichen Fache. In London: W. Dobson, 29 Jahr alt, an Lungensucht, bekannt durch mehrere anatomisch-physiologische Arbeiten.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 22. BERLIN, SONNABEND, MAI 28, 1836. Bd. I. № 22.

JOURNALISTIK.

504. *Belladonnaextrakt innerlich gegen häufige Rezidive der Kopf- u. Gesichtsrose.* Erst seit Kurzem hat Prof. Liston sich von der vortrefflichen Wirkung des innern Gebrauchs der Belladonna gegen Erysipelas des Antlitzes und des Kopfes überzeugt. In einem Falle war es eine Frau, 32 J. alt, die, am 2ten von einer Kopf- und Gesichtsrose geheilt entlassen, am 21sten mit demselben Uebel in Folge einer Erkältung wiederkehrte; das Erysipelas war diesmal sehr heftig; die Zunge dick gelb belegt, Puls 110, starkes Fieber und grofse Aufregung; Fomente und Brechweinstein in einer Salzmischung halfen nicht; nun verordnete L. eine Mischung von 1 Gran Belladonnaextrakt mit 16 Unzen Wasser; davon bekam die Kranke dreistündlich 2 Efslöffel voll. Sie besserte sich hierauf so zusehends, dafs sie am 24. schon entlassen werden konnte. — Der 2te Fall betraf eine 24jährige Frau, die seit den letzten 12 Jahren fortwährend an Erysipelas litt; dies kam gewöhnlich alle 3 bis 4 Wochen einmal wieder, und dauerte dann immer 10 bis 14 Tage. Diesmal bekam sie dieselbe Mischung mit Belladonnaextrakt und war in 3 bis 4 Tagen geheilt *(The London medic. and surgical Journ.)*

505. *Ueber das Hinzukommen von akutem Katarrh zu chronischem, namentlich bei alten Leuten, aus der Klinik von* Dr. Corrigan *zu* Dublin. — „Alle Leute, die seit Jahren an chronischem Katarrh leiden, werden oft bei kaltfeuchter Witterung mit einem Male von häufigen und übermäfsigen Hustenanfällen ergriffen; diese Hustenanfälle sind mit Brustbeklemmungen begleitet, die Athmung ist beschleunigt, der Auswurf schleimig-eitrig. Bei der Perkussion tönt die Brust gewöhnlich hell; aber man hört Schleim rasseln und sonore Respiration. Sonst klagen die Kranken nicht über Schmerzen der Brust; aber sie werden von den fast erstikkenden Hustenanfällen fürchterlich mitgenommen. Die ganze Geschichte des Falles, die zwischen den Hustenanfällen ohne Schmerz mögliche Inspiration, das Fehlen des fixen Schmerzes in der Brust, der helle Schall bei der Perkussion, und das muköse und sonore Rasseln in der Brust zeigen klar, dafs es weder Pneumonie oder Pleuritis ist, sondern nichts mehr und nichts minder, als ein zu einem chronischen Katarrh hinzugekommener akuter. Worin besteht die Gefahr in solchem Falle? Woran würden die Kranken, wenn man den Fall sich selber überliefse, sterben? Ist der Kranke sehr alt und schwach, so entsteht der Tod nicht sowohl durch heftige Entzündung irgend einer Textur, auch nicht durch Zerstörung irgend eines wichtigen Organs, sondern lediglich durch Erstikkung in Folge einer mechanischen Verstopfung der Bronchialröhrchen von einer schnell vermehrten und angehäuften Schleimsekretion in denselben, die Bronchialröhrchen werden damit angefüllt und gleichsam vollgestopft; die Athmungsmuskeln ermüden, zuletzt in der Anstrengung, Luft hindurchzuschaffen und sind nicht im Stande, so schnell den Schleim auszuwerfen, wie er sich bildet; es erfolgt dann der Tod, wie gesagt, suffokato-

Digitized by Google

risch, wie durch eine mechanische Ursache. — Ist dieser Zustand richtig erkannt, so ist ganz klar, dafs die Behandlung darauf ausgehen mufs, einer fernern Sekretion des Schleims entgegenzuwirken. Zu diesem Behufe dienen dann offenbar Blasenpflaster auf die Brust, um ableitend zu wirken, ferner Doversches Pulver, um eine stärkere Hautthätigkeit zu erregen, und Kopaivbalsam mit Senega, Squilla und Salpeteräther innerlich, um den Auswurf zu begünstigen. Ein Irrthum in der Diagnose ist hier Denjenigen, die sich mit der Auskultation nicht beschäftigen, sehr leicht möglich, und wird dann immer verderblich. Das Hinzutreten eines akuten Katarrhs zu einem chronischen, bei alten Leuten namentlich, ist immer mit schnellem Puls, heifser Haut und den gewöhnlichen Fiebersymptomen begleitet, und sehr leicht kann man diesen Zustand für einen pleuritischen oder pneumonischen halten; in dieser Idee beginnt man eine aktive Blutentleerung, macht den Kranken immer kraftloser, und beschleunigt dadurch dessen Tod. Ist wirklich ein starker Fieberzustand da, so weicht er nach einigen Tagen milder Purganzen und Diluentien; hierauf endigt die örtliche Kongestion mit reicher Schleimabsonderung sehr bald, da die Schleimhaut in Folge ihrer chronischen Affektion dazu geneigt ist und dann sind alle Kräfte des Kranken nöthwendig, um die reiche Menge von Schleim, der sich in die Bronchialröhrchen ablagert, herauszuschaffen. Eine aktive Behandlung, besonders Blutentziehung, würde Letzteres nie bewirken können, sondern im Gegentheil die Gefahr der Suffokation bedeutend steigern. Der Kopaivbalsam ist zwar eine übelschmeckende Arzenei, aber er wirkt hier ganz vorzüglich, zumal da er die Leibesöffnung unterhält; ich gebe ihn gewöhnlich in Form einer Mandelemulsion; in Verbindung mit dieser Behandlung mufs die Diät kräftig und nährend sein." (Ebendaher.)

506. *Jodkalium, sehr empfehlenswerth gegen chronischen Rheumatismus, von demselben.* „W. T. 42 Jahre alt, ein Trunkenbold, klagt über Schmerzen in dem rechten Schulter-, Hüft- u. Kniegelenk. Seit 6 Monaten sind diese Gelenke schmerzhaft und angeschwollen, die Zunge roth an der Spitze, braun belegt in der Mitte; Urin natürlich, Puls 70 und schwach. Er schreibt seinen Anfall wiederholten Erkältungen zu. Er bekommt ein Abführmittel, u. wie die Zunge reiner wird, dreistündlich ½ Unze von einer Auflösung von 24 Gran *Kali hydrjodicum* in 4 Unzen destillirten Wassers. Um den Erfolg dieses Mittels rein zu erkennen, bekommt der Kranke weder Bäder noch Einreibungen, und nach 11 Tagen war er so vollkommen geheilt, dafs er nur noch geringe Schwäche in den Gelenken fühlte. — Wie das Hydrjodat gegen chronischen Rheumatismus wirkt, kann ich nicht sagen, aber dafs es gegen diese Krankheit und gegen Periostitis in Folge einer Merkurialkur ein ganz vortreffliches Mittel ist, kann ich versichern. Ich bin nicht im Stande gewesen, das Mittel in den grofsen Gaben zu reichen, wie es in unsern Tagen geschehen; ich habe es bis zu 8 Gran 3 bis 4mal täglich gereicht; aber in dieser Dosis bewirkt es gewöhnlich Hitze im Schlunde, mit etwas Gastritis und Fieber, wodurch ich gezwungen wurde, es auszusetzen" (Ebendaher).

506. *Bemerkungen über die Behandlung der Lepra, namentlich über den gleichzeitigen Gebrauch von Jodquecksilber und Arsenik, aus der Klinik des Professor* Thomson *in London.* „In allen Fällen von Lepra kommt Schwindel wohl auch vor: aber es ist dies kein gewöhnliches Symptom. Dagegen habe ich in einer grofsen Anzahl von Fällen die Kranken über ein Gefühl von Schwere im obern Theile des Kopfes klagen hören. Lepra ist ganz ohne Zweifel eine entzündliche Krankheit und erst, seitdem wir hiervon überzeugt worden, behandeln wir sie mit Erfolg und heilen sie in kurzer Zeit. Früher hat man die Lepra für ein äufserst eingewurzeltes und sehr schwer zu heilendes Hautleiden angesehen; jetzt wird sie leicht und

Digitized by Google

schnell geheilt. Man läfst Blut; aber das Blutlassen dient nicht etwa, eine allgemeine Aufregung zu beschwichtigen, da solche fast selten vorhanden ist, sondern sie dient dazu, die übrige Behandlung einzuleiten und den Organismus für die alterirenden Heilmittel empfänglicher zu machen. Die Blutentziehung ist darum auch keineswegs im Widerspruch mit der Darreichung alterirender und tonischer Mittel; man will den Organismus umstimmen, man will eine neue Thätigkeit in ihm hervorrufen, wenigstens in den Kapillargefäfsen der Haut. Demnach würden auch andere Mittel, die man etwa statt der Blutentziehung anwenden wollte, z. B. Purganzen, aufser bei Kindern, ohne Erfolg sein und wäre Plethora vorhanden, so würden die alterirenden Mittel ohne vorhergängige Blutentleerung nur Verschlimmerung bewirken. Am wirksamsten von allen alterirenden Mitteln habe ich dann das Jodquecksilber *(Bijodide of Mercury)* gefunden, weil mich die Erfahrung schon längst gelehrt hat, dafs der Merkur weit schneller in Verbindung mit Jodine in den Körper geführt wird als allein, offenbar weil die Jodine die Kapillargefäfse in besondere Thätigkeit setzt. Ich habe wohl 100mal Lepra durch Sublimat heilen sehen; aber weit schneller heilte sie durch das Jodquecksilber. In sehr hartnäkkigen Fällen reiche ich neben der Jodine auch Arsenik. Arsenik allein oder Arsenikauflösung ist ein sehr bekanntes Mittel gegen Lepra; aber er wirkt allein nur langsam, selbst wenn man die Dosis desselben auch steigert. Bei nächster Gelegenheit werde ich abermals eine Verbindung von Jodine mit Arsenik reichen, um sie zu erproben. Ich habe bereits Arsenik in ziemlichen Gaben mit Jodine gereicht und habe nie Das entstehen gesehen, was man irritatives Jodinfieber genannt hat, und das man dem Nebengebrauch des Arseniks zugeschrieben; der Arsenik wirkt auf die Haut diaphoretisch und verhindert also, dafs sich die Jodine im Organismus ansammeln könnte" (Ebendaher).

507. *Ueber die Unzulänglichkeit der Aortenklappen und darauf beruhendes Rückwärtsströmen des Bluts und über die Zeichen dieses Zustandes, von* Dr. Corrigan *in Dublin.* Die halbmondförmigen Klappen der Aorta dienen bekanntlich dazu, nach geschehenem Einpumpen des Bluts aus der linken Herzkammer in dieses Gefäfs, letzteres sogleich zu schliefsen, um bei seiner Kontraktion ein Regurgitiren des Bluts in den Ventrikel zu verhüten. Wenn nun die genannten Klappen verknöchert oder auf andere Weise erkrankt sind, so dafs sie ihren Dienst entweder gar nicht mehr, oder nur höchst unvollkommen verrichten, so mufs eine solche Regurgitation stattfinden. C. hat mehrere Fälle dieser Art mit der gröfsten Sorgfalt beobachtet, und schildert eine Reihe von Symptomen, die höchst eigenthümlicher Art sind und die Diagnose aufser allen Zweifel setzen. Jetzt hat C. wieder einen solchen Fall erlebt, der ein so deutliches Bild darbietet, dafs wir ihn mittheilen zu müssen glauben. Der Kranke, ein Mann in den besten Jahren, klagt über heftiges Herzpochen, das bei jeder Anstrengung zunimmt; über grofse Dyspnoe mit heftigen Hustenanfällen; Puls 117 voll und hüpfend; Auswurf sparsam; Darmkanal gehörig thätig; Haut und Urin normal; Zunge rein. Die ganze Brust mit Ausnahme der Präkordialgegend tönt hell bei der Perkussion, und das Athmungsgeräusch ist normal. Den Impuls des Herzens fühlt man über einen sehr weiten Raum, aber nicht an Stärke vermehrt. Da, wo sich das erste mit dem zweiten Stück des Brustbeins vereinigt, hört man einen lauten und deutlichen doppelten Blasebalgton oder vielmehr, um es dem empfangenen Eindrukke nach zu benennen, ein aufsteigendes und ein absteigendes *bruit de soufflet.* Steht der Kranke aufrecht oder sitzt er gerade, so ist die hüpfendkriechende Pulsation der Karotiden u. der Subklavianarterien sehr auffallend, indem diese Gefäfse bei jeder Diastole stark in die Höhe geworfen werden; ja diese auffallende Pulsation bemerkt man bisweilen in den kleinern Arte-

Digitized by Google

rien, z. B. an den innern Augenwinkeln. In den Karotiden und Subklavianarterien hört man bei jeder Diastole einen sehr lauten Blasebalgton mit Schwirren *(fremissement)*; dieses Schwirren ist jedoch nicht so deutlich, wie der Blasebalgton selber. Entsprechend dem äufsersten linken Theile des Raumes, über welchem der Impuls des Herzens gehört wird, hört man ein scharfes und lautes *bruit de soufflet musical* (singenden Blasebalgton) und hinten über einem Raume zwischen dem 3ten und 7ten Rükkenwirbel ebenfalls ein *bruit de soufflet*. Im Ganzen ist der Kranke schwach, stets zu Ohnmacht geneigt, und wenn er einige Minuten aufrecht steht, und den Arm hoch hält, intermittirt der Puls; Oedem ist hier nicht vorhanden. — „Die unterscheidenden Merkmale, die uns hier entgegentreten, sind: 1) ein voller Puls: 2) die sonderbare und auffallende hüpfend kriechende Pulsation der grofsen Arterienstämme des Halses; 3) das *bruit de soufflet* in diesen Stämmen und im Aortabogen. Wenn diese Symptome vorhanden sind, so setzen sie die Diagnose aufser Zweifel; denn sie hängen genau mit der Unzulänglichkeit der Aortenklappen zusammen und können auf keine andere Weise gut erklärt werden. Bei keiner andern Herzkrankheit ist die auffallende Fülle des Pulses wie hier. Bei der Verengerung der Aortamündung von Vegetation der Klappen ist ebenfalls *bruit de soufflet* in der Aorta vorhanden; aber der Puls ist klein und zusammengezogen und ebenso ist bei Verengerung der Aurikulo-Ventrikularöffnung der Puls klein und zusammengezogen. Die auffallende Fülle des Pulses bei dieser Krankheit entsteht nicht allein dadurch, dafs bei keiner der Oeffnungen des Herzens eine Verengerung stattfindet, sondern beruht höchst wahrscheinlich auf der lang andauernden Thätigkeit der von einem ziemlich hypertrophischen Herzen kommenden Arterien; ich sage hypertrophisch, denn wenn die Aortenklappen unwirksam sind, so wird der linke Ventrikel immer sehr erweitert und hypertrophisch. In dieser Krankheit, wenn sie lange gedauert hat, bemerkt man auch — und wahrscheinlich ist es ebenfalls Folge der gesteigerten Thätigkeit des linken Ventrikels — einen auffallenden gewundenen Zustand oder vielmehr schlängelnde Beschaffenheit der Arterien des Kopfes und Antlitzes und der Brachialarterien und ihrer Zweige, so dafs bei jeder Zusammenziehung des Ventrikels diese Arterien sich plötzlich erheben und dahinschlängeln, wie Regenwürmer unter der Haut. Diese merkwürdige kriechendhüpfende Pulsation, die namentlich in den Karotiden und Subklavianarterien so auffallend ist, entsteht auf folgende Weise: da gleich nach jeder Kontraktion des linken Ventrikels die halbmondförmigen Klappen nicht im Stande sind, das Blut, wie eine geschlossene Schleuse zurückzuhalten, so strömt ein Theil desselben aus der Aorta zurück in den Ventrikel; die Karotiden und Subklavianarterien werden nicht ganz angefüllt und bleiben zum Theile welk; in der nächsten Kontraktion sendet der hypertrophische Ventrikel plötzlich eine stärker spannende Blutwoge in diese Gefäfse und ihre Diastole ist dann, namentlich im Vergleiche zu ihrer frühern Welkheit, um so gröfser und auffallender so, dafs sie zu hüpfen scheinen, oder dafs die Pulsation sichtbar wird. Dafs diese Erklärung von der hüpfend-kriechenden Pulsation richtig ist, kann man durch ein einfaches Experiment erkennen. Wenn nämlich der Kranke aufrecht steht und die Arme an den Seiten herabhängen läfst, so ist die obengenannte hüpfende Pulsation in den Radial- und Brachialarterien nicht sehr bemerkbar, wenigstens lange nicht so sehr, wie in den Karotiden; wenn er aber den Arm aufrecht hält, so dafs die Radial- und Brachialarterien eine Portion ihres Bluts wieder zurücktreiben können, so werden sie, wie die Karotiden, zum Theil welk und bei jeder Kontraktion des Herzens ebenso plötzlich ausgedehnt, dafs sie selbst bis in die kleinsten Zweige der Hand eine ähnliche hüpfende Pulsation zeigen. Freilich sieht man diese Erscheinung oder die Wirkung dieses

Digitized by Google

Experiments in allen Fällen nicht gleich deutlich. — Das dritte Zeichen, das *bruit de soufflet* in der aufsteigenden Aorta, den Karotiden und Subklavianarterien beruht auf dem Rauschen, womit das Blut längs der genannten Gefäfse hinangeschickt wird. Gleich nachdem der Ventrikel zu wirken aufgehört hat, rauscht das Blut wieder in ihn wieder zurück, und dieses Rückströmen des Bluts mit seiner vibrirenden Bewegung auf die Aortenwände giebt das zweite oder absteigende *bruit de soufflet*. Wenn der Kranke aufrecht steht, so hört man kein *bruit de soufflet* in den Femoralarterien, sondern nur eine einfache Pulsation; bringt man ihn aber in eine vollkommen horizontale Lage, so hört man sogleich einen lauten Blasebalgton und ein deutliches Schwirren in den Femoralarterien. Diese Erscheinung erklärt sich dadurch, dafs bei der aufrechten Stellung die Blutsäule in der Bauchaorte auf das in den Femoralarterien befindliche Blut einen solchen Druck ausübt, dafs diese Arterien vollkommen ausgedehnt bleiben und nur eine einfache Pulsation entstehen kann; wird aber der Kranke horizontal gelegt, so können die Femoralarterien einen Theil des Bluts in die Aorta, und aus dieser in den Ventrikel zurückschieben; es tritt nun dasselbe ein, wie bei den Karotiden und Subklavianarterien, d. h. sie werden theilweise welk und bei der nächsten Kontraktion des Ventikels so kräftig ausgedehnt, dafs sie zu hüpfen scheinen und dafs man in ihnen einen Blasebalgton in Folge des Rauschens der Blutwoge und das Schwirren vernimmt; stellt man den Kranken wieder aufrecht, so hört Hüpfen und Schwirren auf. Ich kenne blos eine Krankheit, die mit dieser hier in Rede stehenden verwechselt werden könnte, nämlich Aneurysma, woran die Mündung der Aorta Theil nimmt, und wodurch die Seminularklappen auseinanderweichen. Ich habe ein solches Präparat, indessen ist dieser Zustand zu selten und von zu kurzer Dauer, als dafs die Diagnose dadurch zweifelhaft werden könnte" *(London medic. and surg. Journ.)*.

508. *Blutentziekung in Pneumonie, eine klin. Bemerkung des Prof.* Thomson. — „Aderlafs, unser bestes Mittel in der Lungenentzündung, thut sehr wenig, wenn die ersten 12 Stunden vorübergegangen. Vorher kann ein einziger Aderlafs bis zur Ohnmacht den Kranken retten; nachher ist der Erfolg des Aderlassens sehr problematisch. Ist *râle crepitant* im Abnehmen, beginnt es einer puerilen Respiration Platz zu machen und stellt sich dann Bronchialrespiration ein, so ist die Zeit für das Aderlassen vorbei u. kann sogar den tödtlichen Augang beschleunigen. So lange noch *râle crepitant* da ist, — nämlich in den ersten 12 Stunden, kann man, wenn es Noth thut, alle 2 bis 3 Stunden Blut lassen. Wenn aber diese Zeit vorbei ist, bringt es, selbst wenn das Herz sehr heftig pulsirt und ein Aderlafs dringend angezeigt zu sein scheint, keine Erleichterung, obwohl man dann doch Blut lassen mufs. — Brechweinstein kann alsdann mehr leisten, aber seine Zeit ist eigentlich auch schon vorbei und es bleibt nur Kalomel und Opium. — Aeufsere Reizmittel passen nur bei grofser Schleimablagerung in die Bronchialröhren nnd dann ist wegen seiner prompten Wirkung ein Blasenpflaster immer am besten" *(The Lond. medic. and surgic. Journ.)*

509. *Gegen brandiges Durchliegen* erklärt Prof. Thomson seinen Erfahrungen nach für das beste Mittel eine Auflösung von 10 Gr. *Argent. nitric.* in 1 Unze destill. Wassers; diese Auflösung wird mit einem Pinsel über die Stellen gestrichen und dann werden die Stellen so lange mit reiner Scharpie betupft, bis sie trokken sind; dieses wird mehrmals wiederholt. Sind die Stellen nicht durchgelegen, sondern nur roth und entzündet, so ist ebenfalls jene Auflösung ganz vortrefflich *(the Lond. medic. and surgic. Journ.)*.

510. *Ueber die methodische Anwendung der Jodine, namentlich des* Kali hydrjodicum *zur Heilung der Syphilis in allen ihren sekundären Formen* —

Digitized by Google

eine klin. Vorlesung von W. Wallace *im Jervis-Street-Hospital* (Forts. s. Repert. Bd. I. 21, S, 377, No. 486). — „Gewifs wird man mich fragen, ob ich bei der fortgesetzten methodischen Anwendung des Jodkaliums keine von den furchtbaren Wirkungen gesehen habe, die man in allen Handbüchern der Jodine zuschreibt: Abmagerung nämlich, mit grofser gastrischer Reizung, Schwinden der Hoden oder der Mammen, Tuberkeln in den Lungen, Hämoptyse, ernsthafte Nervenleiden u. viele andere Uebel? Ich will ganz freimüthig das Resultat meiner Erfahrungen hiermit vorlegen; möglich, dafs ich in der methodischen Anwendung der Jodine gegen die sekundäre Syphilis glücklicher gewesen, als Andere; ich glaube es kaum, ich schreibe meine Resultate dem Umstande zu, dafs ich nur des Jodkaliums mich bediente, u. und zwar in bestimmter Auflösung und in bestimmter Dosis. Uebele Folgen habe ich erlebt, aber nur von der reinen Jodine, der Jodtinktur und von zu grofsen Gaben Jodkaliums. Einmal nahmen 2 weibl. Syphilitische aus irgend einem Versehen in unserm Hospitale die doppelte Dosis Jodkaliumsolution, nämlich jede Kr. bekam auf einmal 1 Drachme. Es folgte bei beiden Kranken folgende Reihe von Symptomen: grofses Unwohlsein, Empfindlichkeit im Munde und Rachen, Kolikschmerzen, Erbrechen, geringes Purgiren, häufiger Puls und Erschöpfung. Am folgenden Tage waren alle diese Symptome durch Anwendung von Rizinusöl, Sennatinktur mit einigen Tropfen Opium beseitigt. — Mehrere meiner Kranken bekamen, während sie in dem Gebrauche des Jodkaliums begriffen waren, vorn und unten an den linken falschen Rippen einen akuten Schmerz mit etwas Husten und Athmungsbeschwerde; gegen diese Symptome wurden Blutentziehung und Blasenpflaster angewendet, denn immer war starkes Fieber gegenwärtig, die Zunge braun und belegt, und das entzogene Blut von deutlich entzündlichem Ansehen. Diese Symptome fanden sich in einer grofsen Anzahl von Fällen; es war eine allgemeine Fieberbewegung, ohne dafs ich sagen konnte, welches Organ besonders affizirt gewesen. Sobald die Arzenei einige Zeit ausgelassen wurde, ging dieser Zustand vorüber, ohne übele Folgen zu hinterlassen. Weiter habe ich in der That nach der methodischen Anwendung des Jodkaliums keine übelen Symptome gesehen; ja ich habe nicht einmal die Purpura gesehen, die Cullen, Apotheker dieses Hospitals, während der Jodinekur beobachtet haben will. — Wie aber der Mifsbrauch des Jodkaliums sehr übele Folgen herbeiführen könne, will ich gleich erzählen. Ich gab nämlich das Jodkalium einem Menschen, der an Periostitis beider Schienbeine mit venerischer Tuberkeleruption litt. Die Jodkaliumauflösung war bei ihm von merkwürdiger Wirkung, während er früher grofse Gaben Merkur ohne allen Nutzen bekommen hatte. Er kam 2 oder 3 Male zu mir, aber blieb dann weg, weil er nun glaubte, es selber zu verstehen. Als er einige Zeit darauf wiederkam, erzählte er, dafs er von Zeit zu Zeit die Arzenei genommen, dafs er sowohl die Schmerzen in den Schienbeinen, als den Ausschlag verloren, dafs er aber fürchterlich an Indigestion, Säure im Magen, Schmerz und Zusammenschnürung im Halse leide und sehr abmagere; ich gab ihm etwas schwefelsaures Chinin; diese Arzenei brachte ihn in wenigen Tagen scheinbar zur Besserung. Der Kr. blieb nun abermals fort, liefs sich wochenlang nicht sehen und kam über heftigen Kopfschmerz mit schnellem und beschleunigtem Pulse und bedeutender Indigestion klagend wieder; die auffallendste Erscheinung an ihm war ein eigenthümlicher Zustand der Augen, wie ich ihn bisher nie gesehen; die Pupillen nämlich waren erweitert, und beide Augen waren in unaufhörlicher Bewegung, ungefähr wie die eines Kindes mit angebornem Staar; er war durchaus nicht im Stande, seine Angen auf irgend einen Gegenstand zu fixiren; er bedeckte sie beständig mit der Hand, gleichsam um sie vor dem Licht zu schützen, obwohl

Digitized by Google

er gestand, dafs das Licht ihm durchaus nicht lästig sei; aufserdem klagte er über beständigen Kopfschmerz. Er erzählte mir jetzt, dafs er einige Zeit, nachdem er mich zuletzt verlassen, weil der Schmerz in den Schienbeinen wiedergekehrt, zu dem alten Mittel, dem Jodkalium gegriffen habe, dafs er mit grofsem Erfolge mehrere Flaschen davon genommen und dafs die eben erwähnten Symptome nach und nach eingetreten seien. Ich entschlofs mich nun, den Kr. nicht mehr aus dem Auge zu verlieren; er bekam bald nach heftigem Muskelzittern eine Art Lähmung einer Körperhälfte und befand sich mehrere Wochen in einem hoffnungslosen Zustande. Jetzt ist er in der Besserung und seine Kräfte nehmen zu. Waren die nervösen Symptome, das Leiden der Muskeln und der Verdauungsorgane die Wirkung des Jodkaliums? Ich möchte es nicht bezweifeln; denn Lugol in Paris und Jahn in Meiningen haben Aehnliches nach dem Gebrauch der Jodine beobachtet; allein ich habe die feste Ueberzeugung, dafs solche nachtheilige Symptome nur dann folgen, wenn das Mittel auf ungebührliche Weise angewendet worden, und wenn zugleich eine eigenthümliche Konstitution vorhanden ist. Der durch nicht gehörig geleiteten Gebrauch der Jodine erzeugte Zustand hat einige Analogie mit dem durch den Mifsbrauch des Merkur hervorgerufenen, und ich möchte ihn darum Jodinkachexie, oder Jodismus nennen, wie man letztere Merkurialkachexie oder Merkurialismus nennt. Es wird uns vollkommen klar, dafs diese üblen Erscheinungen nach dem Mifsbrauch der Jodine uns eben so wenig abhalten dürfen, das Mittel anzuwenden, als der Merkurialismus von dem Gebrauch des Merkurs. Hat man den früher erwähnten Sättigungspunkt des Urins im Auge, so hat man daran ein eben so sicheres Zeichen, als an den Speicheldrüsen bei dem Merkur. — Mit Ausnahme des hier erzählten Falles habe ich in keinem einzigen wo ich das Jodkalium gebrauchte, Abmagerung folgen sehen; im Gegentheil fand ich, dafs mehrere Kr., die im Anfange der Kur bleich, mager und erschöpft aussahen, am Ende derselben fett und robust waren. Nimmer auch habe ich das Schwinden der Brüste und der Hoden wahrgenommen, die Viele als eine Wirkung der Jodine beschrieben haben, auch habe ich in keinem meiner zahlreichen Fälle Hämoptoe oder Tuberkeln in den Lungen beobachtet; mit Einem Worte, ich kenne kaum in dem ganzen Arzneischatze ein so vortrefflich wirkendes und mit so wenig Nachtheilen begleitetes Mittel, als das Jodkalium. Es versteht sich von selbst, dafs das Jodkalium sehr sorgfältig bereitet und nicht verfälscht sein darf; 1 Drachme Jodkalium mufs ungefähr 40 bis 42 Gran Jodine enthalten und wenn dies der Fall ist, so kann man, wie schon früher erwähnt worden, einem Erwachsenen täglich ½ Drachme reichen. — Nach dieser Vorbereitung können wir nun zu den syphilitischen Formen übergehen, gegen welche das bisher im Allgemeinen erwähnte Jodkalium sich wirksam erweist, denn wenn auch diese Arzenei mehr oder minder gegen jede Form von sekundärer Syphilis etwas ausrichtet, und so weit meine Erfahrung reicht, mit Sicherheit in allen Fällen gegeben werden kann, so giebt es doch einige, in denen es nicht wirlich Heilung herbeizuführen vermag, während es wieder andere giebt, in denen das Jodkalium das Heilmittel *par excellence* ist, und höchst merkwürdig ist es, dafs dies grade die Formen von Syphilis sind, in denen der Merkur am allerwenigsten auszurichten vermag. Es ist daher etwa nicht mein Streben, den Merkur aus seiner Stelle als treffliches Mittel gegen die Syphilis zu verdrängen, sondern nur zu zeigen, dafs wir im Jodkalium ein Mittel besitzen, das den Merkur gleichsam ergänzt." — Die Fortsetzung in den nächsten Nummern. (*The Lancet.*)

511. *Eine praktische Bemerkung über Meningitis und Hydrocephalus, aus der Klinik von* Guersent *am* Hôpital des Enfans malades. — Es ist auffallend genug, aber durchaus nicht

Digitized by Google

zu bezweifeln, dafs Entzündung der Gehirnhäute bei Kindern selten, ja fast nie zu einem heftigen Delirium führt; wer also das Leiden des Gehirns u. seiner Hüllen bei Kindern nach dem Grade des Deliriums abschätzen will, der wird sich auf eine sehr verderbliche Weise irren, da sehr häufig während der ganzen Dauer der Meningitis die intellectuellen Fähigkeiten ungestört bleiben. Eine andere Bemerkung gilt dem Puls. Man findet bei den Schriftstellern, dafs, sowie in Folge der Meningitis Wasserergiefsung eintritt, der Puls langsam werde, dafs dieses Langsamwerden des Pulses nebst dem Kaltwerden der Extremitäten u. s. w. ein Zeichen von eingetretenem Hydrocephalus sei; es ist dies ganz gewifs ein Irrthum; in sehr vielen Fällen erhebt sich gerade gegen Ende der Krankheit, wenn Wasserergiefsung eintritt, der Puls zu 120 130 bis 150; immer ist er über 100" (*La Lancette*).

512. *Ueber Nervenfieber bei kleinen Kindern, über deren Diagnose und über die im* Hôpital des Enfans malades *zu Paris übliche Behandlung, aus* Guersent's *Klinik.* (Schlufs s. Repertor. Bd. I. 21, S. 378. No. 487.) Es folgt hier noch ein zweiter Fall von typhösem Fieber bei einem 4jährigen Knaben. Dieser Knabe wurde am 5. November von Personen in das Hospital gebracht, welche erzählten, dafs er, kaum vom Keuchhusten genesen, auf dem Wege von St. Omer nach Paris von Erbrechen, Fieber und Durchfall ergriffen worden; diese beiden letzteren Symptome hielten noch 5 Tage nachher an und am Abend des 5. Tages wurde der kleine Kr. von Prostration und einigen konvulsivischen Bewegungen befallen. Am 7. Lage sehr unruhig, Prostration und Aufregung wechselnd, Stupor; er schreit dann und wann auf, giebt keine Antwort; Augenlieder sind halb offen und die Pupillen normal erweitert; die Sensibilität der Haut ist nicht verändert; die Lippen sind trokken und rissig; die Zunge trokken und roth, Durst übermäfsig; Bauch gespannt und tympanitisch und schmerzhaft beim Drukke; die Chomel'schen rosenrothen Flekke nicht zu bemerken; Darmentleerung häufig und unwillkührlich; Haut warm und trokken, Puls sehr schnell, etwa 140, Husten selten, mit *rale sibilant* an beiden Brustseiten begleitet (Emulsion, Senfteig auf die Waden, strenge Diät). Dieselben Symptome dauern während des 7. und 8. an; man bemerkt keine Krampfbewegungen oder Veränderungen in der Empfindlichkeit der Haut; das Kind erkennt seine Eltern nicht und fährt fort, von Zeit zu Zeit ein wenig aufzukreischen; das Gehör scheint völlig abgestumpft und die Sehfähigkeit verwirrt zu sein; die Ausleerungen sind immer noch häufig und unwillkührlich; der Puls 136 — 140. In der Nacht vom 8. fällt das Kind in einem Anfalle von Delirium aus dem Bette; am Morgen findet man die rechte Wange blau und ungemein geschwollen, aus den Lippen und dem Zahnfleisch tritt Blut hervor, die Zunge ist sehr dunkel und schmutzig belegt, Puls noch schneller, Tympanitis und Diarrhoe dauern an und gegen Abend am 9. stirbt der Knabe in einem Zustande von Stupor. Die Leichenuntersuchung ergiebt deutlich die typhöse Affektion der Peyerschen und Brunnerschen Drüsen, welche Chomel so meisterhaft beschrieben hat. — Es sind eine weit gröfsere Anzahl von Fällen, welche das Vorkommen des typhösen Fiebers im kindlichen Alter deutlich bezeugen, von Guersent aufgezeichnet; aber sie gleichen sich alle so ziemlich in ihren Hauptzügen, dafs die beiden erwähnten uns hinreichend scheinen, das Bild dieser Krankheit in diesem Alter genau zu zeichnen. In der That sieht man, dafs die Symptome sich wenig von denen dieser Krankheit bei Erwachsenen unterscheiden; man sieht dieselbe Adynamie, dieselbe Prostration der Kräfte, dieselbe Störung der Intelligenz ohne Zeichen einer Gehirnentzündung und im Algemeinen denselben Verlauf und dieselben Folgen. Nur ist die Krankheit im kindlichen Alter gewöhnlich bei weitem milder, als bei Erwachsenen und die Tödtlichkeit weit geringer. Die im *Hôpital*

Digitized by Google

des Enfans malades übliche Behandlungsweise ist sehr einfach. Gu. beginnt gewöhnlich mit dem Ansetzen einiger Blutegel auf den Bauch, wenn derselbe empfindlich ist und hält sich stets an der *Methodus expectandi*, indem er damit Diät, kühlende Getränke und dann und wann einen Senfteig auf die Waden verbindet. Wenn jedoch ataxische Symptome sich zeigen, verordnet er ein lauwarmes Bad mit kalten Uebergiefsungen und legt Blasenpflaster statt Senfteige auf die innere Fläche der Oberschenkel. Mit stärkenden Mitteln wird nur dann eingeschritten, wenn die Adynamie sehr weit gediehen ist. Dann giebt Gu. ein Klystier mit Chinin und innerlich dann und wann einige kleine Löffel voll Malaga oder Bordeaux-Wein. Baudelocque ist der einzige Arzt, der nach englischer Methode Abführmittel anwendet; er bedient sich vorzugsweise des Seidlitzer Wasser; allein bisweilen entstand dadurch ein so heftiger Durchfall mit Ruhrsymptomen, dafs die kleinen Kr. bald starben. Die *Methodus expectandi* bleibt immer noch die beste und nur zu warnen ist dabei, dafs man durch die sichtbar hervortretende Schwäche sich nicht verleiten lasse, zu früh reizende oder stärkende Mittel zu reichen. *(La Lancette.)*

513. *Das Rauchen von Salbeiblättern mit Zinnober* (Hydrargyr. persulphuratum) *gegen venerische Geschwüre in Mund und Nase, von* J. Venot. Gegen alte hartnäkkige, syphilitische Geschwüre von mehr trägem Charakter im Munde, Rachen und in der Nase zeigte sich das Rauchen von Zinnober auf eine wirklich überraschende Weise wirksam. V. läfst zu diesem Behufe getrocknete Salbeiblätter in einer starken Gummiauflösung weichen, dann in gepulvertem Zinnober *(Hydrargyr. persulphuratum)* gehörig umherwälzen und trocknen. Die Kranken — es waren übrigens gewohnte Tabacksraucher — mufsten davon am ersten Tage zwei, dann drei und später vier gewöhnliche Pfeifen rauchen; diese 4 Pfeifen enthielten etwa ½ Drachme Zinnober. Nach jeder Pfeife mufs der Kr. den Mund sich mit Gerstenwasser ausspülen. Allgemeine Bäder, gehörige Diät und Körperbewegung unterstützen die Heilung. — Die syphilitischen Rachen- und Nasengeschwüre reinigten sich schnell in sehr kurzer Zeit und heilten. Ein Mädchen, das eine syphillt. Ozäna hatte und nicht rauchen konnte, mufste den Zinnobertaback auf Kohlen werfen und den Dampf in die Nase steigen lassen *(Journ. de Medec. pratique de Bordeaux)*.

514. *Praktische Bemerkungen über das nächtliche Bettpissen oder das unwillkührliche Harnlassen bei Kindern, von* Mondiere. — Das Bettpissen oder das nächtliche unwillkührliche Harnlassen ist bei Kindern gar nicht selten und dauert oft bis zur Pubertät. Man bestraft die Kinder, weil man es für eine Unart hält und aus dem Grunde frägt man auch selten einen Arzt um Rath. Aber die Kleinen werden gewöhnlich ohne alles Recht bestraft, da es meistens ein krankhafter Zustand ist, von dem diese vermeintliche Unart abhängig ist. Man findet bei den Schriftstellern über Kinderkrankheiten nur äufserst unvollständige Angaben hinsichtlich dieses Gegenstandes. Underwood spricht davon auf eine sehr undeutliche Weise, indem er stets idiopathische mit symptomatische *Incontin. urinae* verwechselt. Hall und Wardrop schreiben diese Inkontinenz einer Ueberfüllung und Reizung der Unterleibsorgane, namentlich des Digestionsapparats zu; Hall glaubt, dafs das nächtliche Bettpissen mehr bei Knaben vorkomme, als bei Mädchen; es ist dieses aber in der That ein Irrthum. — Während man in England dieses Uebel ganz besonders durch Abführmittel zu heilen sucht, giebt man in Frankreich tonische und nervenerregende Mittel, weil man dasselbe für ein Resultat von Schwäche oder wenigstens einer krankhaften Reizbarkeit der Bekkennerven erklärt; aber alle diese Mittel sind mehr oder minder ohne Erfolg geblieben; Elektrizität hat ebenfalls nichts geleistet; Cantu *(Archiv. gener.* 1ste

Digitized by Google

Reihe XII., pag. 618.) erzählt 2 Fälle, die erfolgreich mit trocknen Schröpfköpfen auf das Perinäum geheilt worden sind; Dupuytren wendete kalte Bäder mit gutem Erfolge an. Ein junges 12jähriges Mädchen, das jede Nacht allen eignen Anstrengungen zum Trotze ins Bette pifste, wurde von diesem Uebel durch bloßes und schnelles Eintauchen in ein kaltes Bad befreiet; schon das erste Bad half, aber diese Bäder wurden einige Tage fortgesetzt. Lallemand rühmt zu demselben Behufe die aromatischen Bäder; Underwood empfiehlt das Auflegen von Blasenpflastern auf die Sakralgegend u. den Gebrauch von Kanthariden, als das beste Mittel; in einigen Fällen sind diese Mittel gewifs gut, aber, wie Guersent bemerkt, nicht in allen. — M. empfiehlt nun die *Nux vomica* als ein äufserst wirksames Mittel. Ein junges Mädchen, 20 Jahr alt, litt seit ihrem 6ten Jahre an nächtlicher Harninkontinenz; sie pifste jede Nacht ins Bette, mochte sie es auch machen, wie sie wollte; ihre Mutter wachte manche Nacht neben ihr, um sie zu erwekken und den Urin entleeren zu lassen; aber dieses half nichts, weil dann das Mädchen gegen Morgen einpifste. Bis dahin hatte das Mädchen noch kein Arzneimittel gebraucht; M. empfahl den Gebrauch von *Extract. Nuc. vomic.* gr. vjj; *Ferr. oxydat. nigr.* 3j., *M. frant. pilul. No.* 24., S. 3 Pillen täglich. Die Kranke hatte kaum 12 Pillen genommen, als sie bereits geheilt war; das Uebel blieb, kehrte nicht wieder, selbst wenn das Mädchen sich zu Bette legte, ohne Urin gelassen zu haben; um jeden Rückfall zu verhüten, hatte das Mädchen im Ganzen 24 Gran genommen. *(Archives générales.)*

515. *Ueber die Funktion der Thymusdrüse*, von Walther Dick in Glasgow. — D. streitet mit allem Eifer zu Gunsten einer anerkannten Sache, nämlich dafs die Thymus keine Drüse sei; dann findet er ihre Funktion in nichts Anderem, als im Supplementiren; er meint nämlich, da nach einem Naturgesetz keine Hölung im menschlichen Körper lange bestehen könne, ohne von einem festen oder flüssigen Stoffe ausgefüllt zu sein, so diene die Thymus dazu, den Raum in der Brusthöhle beim Fötus, den die kleinen zusammengedrückten Lungen vor der Geburt übrig lassen, auszufüllen, um nachher allmählig und in demselben Mafse, wie die Lungen immer mehr und mehr sich ausbilden, sich zu verkleinern und sich zu verlieren; aus demselben Grunde sei auch, wie Tiedeman erwiesen, die Leber beim Fötus so sehr grofs, indem sie durch diese Gröfse in die Brusthöhle hineinragend den Raum ausfüllen hilft. Darum sei die Thymus auch dann erst völlig absorbirt, wenn gegen Anfang der Pubertät die Respirationsorgane eine kräftigere Entwicklung bekommen und darum mache ein Mifsverhältnifs zwischen Thymus und Lungen, d. h. wenn erstere nicht in dem Mafse sich verkleinert, in dem letztere zunehmen, Dyspnoe oder asthmatische Anfälle, das sogenannte *Asthma thymicum (the Lancet).*

516. *Verfahren gegen Mastdarm-Scheidenfisteln, aus der Klinik von* Rob. Liston *in London.* — „Die Kr. hatte in der hintern Wand der Scheide eine in den Mastdarm führende Fistel, in die man den kleinen Finger einführen konnte; Koth und Winde traten durch diese Fistel in die Vagine. Die Ursache der Fistel weifs ich nicht; sonst entstehen solche Fisteln nur nach sehr schweren Menstrualgeburten, aber die Kranke war nie schwanger gewesen. Indessen war sie so elend daran, wie nur je Eine mit einer *fistula recto-vaginalis*; ätzende, schorfmachende u. andere Mittel sind vergeblich gebraucht worden. Die Heilung einer *fistula recto-vaginalis* ist sehr schwierig; sie gelingt nicht immer und ich kenne nur ein Verfahren — das folgende — das zum Ziele zu führen vermag. Nachdem mittelst des Spiegels die Gröfse und der Sitz der Fistelöffnung genau ermittelt und zu Gesicht gebracht und die Theile, nämlich Darm und Scheide von ihrem Inhalte gereinigt worden sind, wird der mit einer Art Gorgeret von Horn, einem in frühern Zeiten bei der Operation der Afterfistel gebräuchli-

Digitized by Google

chem Instrumente, geschützte Finger in den Mastdarm geschoben und dann ein dikker, weifsglühender Drath oder Sonde in die Fistelöffnung geführt, so dafs alle Theile des Fistelganges damit berührt werden. Es folgt hierauf eine weit stärkere Kontraktion der Fistel als nach irgend einem der schorfmachenden Mittel. Man hat mit dem glühenden Eisenstäbchen auch mehr den Grad und die Ausdehnung der Aetzung in seiner Gewalt, zumal da eigentlich nur nöthig ist, die Oberfläche mit so wenig Substanzverlust als möglich ist, rauh zu machen. Ich bin keineswegs für den Gebrauch aktualer Kauterien eingenommen, aber bei der Mastdarmscheidenfistel ist Anwendung eines glühenden Draths weit weniger schmerzhaft und weit wirksamer, als irgend ein anderes der empfohlenen Radikalmittel. Um die Kontraktion des Fistelganges während des Granulationsprozesses zu begünstigen und keinen Koth durch den falschen Weg mehr austreten zu lassen, ist vor allen Dingen nöthig, am After keinen Widerstand statt finden zu lassen und gleichsam künstlich einen unfreiwilligen Kothabgang zu bewirken. Es ist dieses dringend nöthig, weil, wenn der Kr. drängen mufs, um den Widerstand des Sphinkters am After zu überwinden, etwas vom Koth in die falsche Oeffnung gedrängt werden mufs. Darum durchschneide ich nach geschehener Kauterisation der Fistel den Afterschliefsmuskel nach beiden Seiten und zwar in der Richtung der Tuberosität des Sitzbeins. Dieses von Copeland angegebene Hülfsmittel ist von aufserordentlichem Nutzen. — Eine Vereinigung einer Blasenscheiden- oder Mastdarmscheidenfistel ist nur durch Granulation und wohl niemals durch Adhäsion zu erwarten, weshalb auch Suturen nicht zu irgend einem Resultate führen werden. Viele Umstände sind der Heilung durch adhäsive Entzündung entgegen: die Wundränder der Fisteln sind zu dünn; sie bestehen vorzugsweise aus Texturen, die nicht zu einem plastischen Exstudat geneigt sind; reizende Stoffe gelangen zwischen die Wundränder und endlich sind ja die Theile in beständiger Bewegung. Durch Kauterisation der Fistel mit dem glühenden Drath ist es mir gelungen, auf dem Wege der Granulation in der jüngsten Zeit 4 Fälle von Blasenscheidenfistel und 2 von Mastdarmscheidenfistel zu heilen und während ich bei letztern immer den Schliefsmuskel nach beiden Seiten durchschnitten hatte, legte ich in erstern Fällen natürlich einen Katheter ein, um den Urin abzuziehen. — Jetzt ist die Fistel bei unserer Kranken fast völlig geschlossen; weder Koth noch Flatus treten mehr durch sie hindurch und ich mache adstringirende Injektionen, um die Sekretionen zu mäfsigen" (*the Lancet*).

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Westminster medical Society, London (Dr. Addison).

517. (Januar). *Fibrinöse Konkretionen im Herzen.* Es ist interessant, die Symptome u. den Verlauf dieser Krankheit kennen zu lernen. Ein junges Weib, 24 Jahr alt, erzählt Wade, wurde erst 9 Monat vor ihrem Tode krank; ihre Krankheit scheint der Beschreibung nach mit einer Brustentzündung begonnen zu haben; diese wich den gewöhnlichen Mitteln, aber es blieb mehr oder weniger Dyspnoe zurück, Husten und Auswurf eines schleimig-eitrigen Stoffes. Später litt die Kr. an sehr peinigenden Palpitationen und bei jeder Anstrengung an Erstikkungszufälle. Am Morgen des Tages, an dem sie starb, afs die Kranke ihr Frühstück wie gewöhnlich, bekam dann plötzlich einen Schwindel, Ohnmacht und gewaltiges Flattern in der Herzgegend. Die Kr. schien ihr Leiden nur auf die Herzgegend zu beziehen, denn sie hatte stets die Hand auf der Herzgegend; die Lippen waren blau. Ein Aderlafs von 12 Unzen erlöste die Kr. nicht aus diesem Zustande sondern sie wurde immer schwächer und starb gleichsam einschlafend. —

Digitized by Google

W. kannte die Kr. nicht, sondern wurde nur zur Leichenöffnung gerufen. An der linken Seite fand sich Adhäsion der Pleura und Hepatisation und Aushölung in der Lunge; die rechte Lunge und Pleura gesund; das Herz klein und welk; im Herzbeutel etwas blafsgelbes Serum; der linke Ventrikel halb so grofs wie gewöhnlich, der rechte Ventrikel ebenfalls ungewöhnlich klein und auch etwas atrophisch in den Wänden; beide Atrien etwas verengert; das rechte vollständig mit einer fibrinösen Konkretion, die in den Ventrikel sich hineinerstreckt, ausgefüllt; die Konkretion war nicht von organisirter Struktur und hing fest mit der Trikuspidalklappe zusammen. Sonst fand sich nichts Krankhaftes. — Dafs diese polypenförmige Konkretion nicht nach dem Tode, sondern während des Lebens sich gebildet hatte, daran war durchaus nicht zu zweifeln. W. glaubt, dafs die Zirkulation eine gewisse Trägheit zeigen müsse, wenn solche Konkretion sich bilden sollen.

518. *Bemerkungen über die Jodine gegen sekundäre Syphilis, Kropf, Hydrops Ovarii und Hydrocele.* Während von allen Seiten, sagt Addison die Jodine gerümt und gegen eine immer gröfsere Zahl von Krankheiten empfohlen wird, hat sich eine Stimme, F. Winslow, erhoben, die behauptet, dafs die Jodine ein völlig träges und nutzloses Mittel sei, und allenfalls nur gegen Kropf, sehr wenig gegen Skrofeln und ganz und gar nicht gegen Ablagerungen im Bauche und gegen Syphilis wirke, dafs das Jodeisen noch am besten sei gegen offene Skrofeln, aber dafs diese gute Wirkung mehr dem Eisen als der Jodine zugeschrieben werden müsse. Da dieser Ausspruch von einem guten Praktiker kommt, so entstehe natürlich die Frage, was an dieser Heterodoxie Wahres sei? — Dr. Thomson: Jodine ist so wenig ein träges Mittel, dafs sie grade darum von den meisten Aerzten so gefürchtet wird, weil sie — was sie auch wirklich thut, wenn sie rein gegeben wird, sehr leicht eine ungemeine Fiebererregung und eine viel zu lebhafte Thätigkeit herbeiführt; selten oder nie darf man die Jodine in reinem Zustande geben; am meisten und sichersten zu benutzen sei das *Kali hydrjodicum;* dieses Mittel täuscht sehr selten die Erwartung, und in der That verlasse er (Th.) gegen sekundäre Syphilis sich ganz und gar darauf, so erfolgreich ist er gegen dieselbe mit diesem Mittel gewesen; er hat die sekundäre Syphilis in allen Formen und Stadien lediglich mit dem Jodkalium geheilt; er habe ein solches Vertrauen zum Jodkalium, dafs er jede sekundäre Syphilis, wenn auch der Kranke weder bei seinen primären Affektionen noch später einen Gran Merkur gebraucht hat, mit Jodkalium zu heilen übernimmt. Bei der Heilung der Syphilis durch Merkur mufs oft Unterbrechung eintreten; die Jodine hat den Vortheil, dafs wenn ein Präparat, z. B. das Jodkalium aufgehört hat, wirksam zu sein, man ein anderes wählen kann, das Jodeisen u. s. w., ohne dafs je eine Unterbrechung einzutreten braucht, auch wird der Organismus durchaus nicht so mitgenommen, wie bei einer Merkurialkur. — Wade: die sekundäre Syphilis ist am hartnäkkigsten, wenn sie mit Skrofulose zusammentrifft; — wie wirkt da die Jodine? und wirkt die Jodine besser bei Denen, die schon vorher Merkur gebraucht haben oder nicht? — Thomson: einige von den mit dem Jodkalium behandelten Syphilitischen waren schon unter dem Einflusse des Merkurs gewesen, aber ohne allen Nutzen; von 15 mit sekundärer Syphilis in allen Stadien und Formen behafteten Subjekten im North-London-Hospitale wurden alle mit Ausnahme eines einzigen durch das Jodkalium geheilt und dieser eine Kranke hatte selber Schuld, da er das Hospital verliefs, ehe er geheilt war. — Jewel und Chowne erzählten Jeder einen Fall von Ovarialwassersucht, wo die Jodine sich sehr wirksam bewiesen zu haben schien; spätere Erfahrungen indessen zeigten ihnen die Nutzlosigkeit dieses Mittels in dieser Krankheit. — Ure sah mehrere Fälle von Hydrocele in Paris geheilt werden

Digitized by Google

durch Fomentiren mit Rp. *Tinctur. Jodin.* j., *Aqu. destill.* vj, *M. S.* 3mal täglich damit die Geschwulst zu befeuchten; es folgte schnell Absorption der Flüssigkeit.

519. *Eigenthümliche Zufälle bei einem Kinde, plötzlicher Tod, ohne entsprechenden Befund im Gehirne, von Dr.* Uwins. Ein Kind, 2 J. alt, etwas skrofulös, aber sonst ganz gesund, mit allen Zähnen, wird plötzlich krank; es schielt mit den Augen, erhebt auf eigenthümliche Weise die Augen starr nach oben, kneift die Daumen ein, hat Krämpfe und ist in einigen Stunden todt. Man findet durchaus nichts weiter als in der linken Hemisphäre, dicht über dem *corpus callosum*, eine veränderte halberweichte halbskirrhöse Stelle, die deutlich von gesunder Gehirnsubstanz umgebeu ist. Die rechte Hemisphäre hatte daran nur wenig Antheil genommen; während des Lebens war keine Lähmung vorhanden gewesen; auch war eine Seite des Körper nicht mehr ergriffen als die andere.

520. *Homöopathie* — eine sehr amüsante Diskussion, in der Einer den Andern nicht versteht. Man thäte, meinte Dr. Chowne sehr gut, wenn man einige Unzen Chinin in die Themse würfe und sämmtliche arme Wechselfieberkranke aus London vom Themsewasser bei Gravesend trinken liefse; man könnte so die Homöopathie im Grofsen prüfen, denn da sei hinreichende Verdünnung und durch die Strömung und Wellenbewegung der Themse auch hinreichende Friktion u. Agitation der Arznei, wie Hahneman will.

521. (Februar). *Paralytische Affektion des* 8. *und* 9. *Nervenpaares, mitgetheilt von* Johnson. Eine alte Dame verlor nach vorausgegangenem kurzem Leiden die Fähigkeit zu sprechen und die Fähigkeit zu schlingen; sie war aber im Uebrigen ganz wohl; ihre Geistesfähigkeiten waren durchaus nicht affizirt; die Zunge konnte die Frau auch nicht bewegen; man mufste sie durch Klystiere ernähren. Noch lebt die Kr.; J. hält diesen Zustand für eine paralytische Affektion des 8. oder 9. Nerven und versucht die Elektrizität.

522. *Sonderbare Beschleunigung des Pulses bei gutem Befinden.* Johnson erzählt, dafs ein junger Mann, der sich in der Genesung von einem sehr lange gedauerten typhösen Fieber befand, Anfangs einen Puls von 55 zeigte; dann nahm der Puls regelmäfsig täglich um 5 bis 10 Schläge zu, bis er endlich 120 betrug; am Kr. war durchaus nichts zu bemerken; er nahm an Kräften zu und befand sich wohl.

523. *Elaterium mit Kalomel bei Wassersuchten in Folge organischer Leiden.* Johnson und mehrere andere Mitglieder fanden diese Mittel in dem genannten Leiden sehr nützlich; man vermag die wassersüchtige Ergiefsung damit vollkommen wegzuschaffen und ihre Ansammlung auf lange Zeit zu verhüten; J. beginnt selten mit einer gröfsern Dosis, als mit ¼ Gran Elatrium und steigt selten weiter als bis zu ¼ Gran. Die Dosis des Kalomels richtet sich nach dem Kräftezustande des Kr. und nach übrigen Umständen.

524. *Grofse Abmagerung in Folge von Infarkten.* Addison erzählt von einer jungen Frau, die jetzt in Guy's Hospital Wärterin ist; sie wurde dort vor 4 Jahren als Kranke aufgenommen, und zwar war sie so mager, wie ein Skelet und nicht im Stande, das Geringste im Magen zu behalten. Man diagnostizirte ein organisches Leiden und gab die Kr. verloren. Eines Tages litt sie mehr an Verstopfung, wie gewöhnlich; sie bekam ein Klystier; hierauf folgte ganz unmäfsige Darmentleerung, und von dieser Zeit an stellte sich Appetit ein; die Ernährung wurde kräftig und die Person nahm an Umfang und Fleisch zu.

525. *Homöopathie.* Die Diskussion wird fortgesetzt; Dr. Quin, ein Homöopath, der Uebersetzer von Hahneman's Arzneimittellehre, hat eine ganz ungemein grofse Praxis in London bekommen, nachdem er den Lord Durham von einem Leiden befreit

Digitized by Google

hat, von dem ihn die andern Aerzte nicht heilen konnten. Auch liefs es, dafs die Marquise v. Wellesley zu Hahneman nach Paris gehen werde.

NOTIZEN u. ORIGINALMITTH.

526. *Leichendiebstahl, um Anatomie zu studiren, eine Szene aus der Gerichtsstube zu Lincoln.* Die Stadt Lincoln gehört zum Kirchspiel von Moulton und in der Gerichtsstube dieser Stadt befinden sich am 7. März aufser dem Richter und der Jury noch der Küster, der Pfarrer, der Konstabel, der Wundarzt Jackson und sein Lehrling Andrew und dessen Bruder E. Andrew. — Der Richter eröffnet die Szene mit einer Anrede an die Jury, dafs das Eröffnen von Gräbern, um Leichen zu stehlen nach Wilhelm IV., Akt 2 u. 3 ungesetzlich sei, dafs ferner Niemand Anatomie lehren oder an Leichen anatomische Untersuchungen anstellen dürfe, der nicht gesetzlich dazu vom Staatssekret. des Innern lizensirt ist, dafs hier aber eine Anklage in beider Hinsicht vorliege, worauf eine verhältnifsmäfsige Geld- oder Gefängnifsstrafe stehe. — Nachdem die Einführung der Jury in gehöriger Form geschehen, wird zur Sache geschritten — Küster (ein eifriger Dinner der Kirche aber etwas originell): „ich bin Küster des Kirchspiels von Moulton und der junge Andrew ist in der Lehre beim Wundarzte Jackson in Lincoln. Im November 1835 starb G. Lucas im Kirchspiel und sein Leib wurde ehrlich und gebührlich in die Erde gelegt, wie es einem guten Christen unsers ehrenwerthen Kirchspiels geziemt; am Sonntage darauf mache ich, wie mein heiliges Amt mir vorschreibt, auf den Gräbern die Runde; Alles still und ruhig; da blikke ich hin auf Lucas' Grab und sehe, dafs es etwas gestört ist; die Rasenstükke sind in nicht kirchspielmäfsiger Ordnung und da kommt mir der Gedanke, es müsse dieses von einem Lebenden, einem Freveler, nur zur irdischen Zwekken, geschehen sein; ich verfolge den Gedanken, ich eile und hole die grofse Probierstange; damit fahre ich in das Grab und stofse richtig auf den Sarg; Lucas schläft in Frieden, sagte ich, aber — dennoch verfolgte mich sein Geist, dafs ich nicht Ruhe hatte, sondern nach dem Gottesdienst zu Sr. Ehrwürden lief und meine Beängstigung ihm mittheilte; der Herr Pfarrer schickte mich zu den Verwandten des Abgeschiedenen; diese erlaubten das Grab zu öffnen; zwischen 2 u. 3 Uhr Nachmittags schüttete man es auf und was fanden wir? Ach wir fanden, dafs das sündige Fleisch nicht Ruhe hat in der Erde; die Schrauben waren aus dem Dekkel gehoben; dieser lag lose auf dem Sarge und — entführt war die Leiche; der Schrekken war grofs; in aller Aufregung liefen wir — Sr. Ehrwürden auch — zum Chirurgus H. Jackson und sagten ihm den Diebstahl auf den Kopf zu; der aber wurde grob — und fragte, wozu ihm ein so altes, verdorrtes, erbärmliches Stück dienen solle, wie der Lucas gewesen? der sei zu nichts als zum Verfaulen gut! — Dann aber, als wir bemerkten, dafs Niemand in und um Lincoln einen todten Menschen gebrauchen könne, als Hr. Jackson und seine Lehrlinge und dafs wir sein Haus durchsuchen lassen müssen, besann er sich ein wenig und beichtete; nein — er beichtete nicht, sondern wollte beichten; — ja er wollte es — wir sahen's ihm an, — er ertrug unsern Anblick nicht, sondern ging weg und liefs uns stehen, ohne — ein Wort zu sagen; nun durchsuchten wir mit dem Konstabel Haus und Flur, unten und oben; wir fanden nichts, aber wir stiefsen auf den chirurgischen Lehrburschen Andrew und dieser ohne Aufforderung, als habe er nichts Arges begangen, winkte uns in eine Dachkammer und zeigte uns die Leiche; ach du armer Lucas, welch einen Anblick gab deine zerfetzte, irdische Hülle! möge deine Seele nimmer im Himmel so gemifshandelt werden! In einem wahrhaft anatomischen Zustande befand sich die Leiche; der Kopf war abgeledert, der Schädel über den Augenbraunen abge-

Digitized by Google

schnitten und hier und da hatte der Bursche mit seinem Messer und seinen Haken Kreuz- und Querwege, Gruben, Löcher und Schnitzeleien gemacht. Er mufste selber helfen, die Leiche in den Sarg zu legen; das that er auch willig und half auch noch beim Wiederbegraben; wir eilten nun gerichtliche Anzeige zu machen, aber Hr. Jackson wünschte die Sache bis auf den Abend ruhen zu lassen." — Der Pfarrer sagte auch mit vieler Salbung fast ganz dasselbe, nur war er der Meinung, dafs vorzüglich sein Ansehen zur Aufhellung der Sache beigetragen: „ich sagte zu Andrew: Bursche du hast den Lucas; hast du den Lucas aber nicht, warum sprichst du nicht und antwortest? und — als ich den Burschen etwas wanken sah, sagte ich noch einmal mit starker Stimme: „„ja Bursche du hast den Lucas"" hierauf gestand Andrew, er habe den Lucas, aber er habe ihn gekauft und nicht gestohlen und nun zeigte er uns die Leiche und plauderte noch Manches, auf das ich nicht achtete." — Der Konstabel: „Andrew zitterte nicht und wankte nicht, sondern als er uns sah, war er recht munter, winkte uns in die Dachstube, zeigte uns die Leiche, der der halbe Kopf weggenommen war und neben der mehrere Messerchen und Zangen und ein Buch betitelt: „Dissections" lagen, und sagte, er wolle mir einen der wunderschönsten Muskeln zeigen, den ich je in meinem Leben gesehen, indem er wisse, dafs ich auch ein wenig von der Sache verstehe; die Herrn von der Kirche wollten nichts sehen, nichts hören, — ich aber blickte hin und mir zeigte er mit Messer und Haken den Muskel — es war wirklich ein wunderschöner Muskel, lang, rundlich und ordentlich ein wenig fett und dick — und sagte: dies ist, was bewirkt, dafs der Arm vorwärts geht. Hierauf bat Andrew, man solle ihm die Leiche lassen, bis er fertig sei, — dann wolle er Strafe leiden und bezahlen was man beliebe; — aber die Herrn von der Kirche geriethen in gar grofsen Eifer; die Leiche wurde in den Sarg gelegt und Erde darüber geschüttet, um ungestört zu faulen, was Andrew höchlich bedauerte — denn sagte er zu mir, alle Wundärzte haben dergleichen, warum soll ich denn das nicht behalten, Mr. Smith, was ich einmal gestohlen und wofür ich doch Strafe leiden mufs?" — Im weitern Verhöre schien sich zwar zu ergeben, dafs Hr. Jackson seinen Lehrburschen überredet habe, den Lucas zu stehlen und dafs er ihm versprochen, alle Verantwortung zu übernehmen, und es fielen noch einige höchst interessante Zwischendebatten vor zwischen dem in allem Eifer, als hinge das Bestehen der Kirche vom Ausgange der Sache ab, sprechenden Küster, dem im Bewufstsein seiner Würde antwortenden Pfarrer, dem die ganze Geschichte mit lustigem Sinne betrachtenden Konstabel und dem für das Studium der Anatomie so lebhaft eingenommenen chirurgischen Lehrburschen, dafs er gar nicht begriff was man von ihm wollte; — allein der Richter gebot Ruhe, fafste die Sache zusammen, und legte der Jury die letzte Frage vor. Diese erklärte den Andrew des Leichendiebstahls für schuldig, aber unter mildernden Umständen. Das am 9. März 1836 gefällte Urtheil war: 14tägiges Gefängnifs. —

527. *Fortschritte der Augenheilkunde in England.* „Noch immer hat dieser Zweig weder in England noch in Frankreich die Höhe erreicht, als in Deutschland; Guthrie und Lawrence haben in London grofsen Ruf als Augenärzte, aber sie gestehen selber, dafs sie einem Jäger, Jüngken, v. Walther, Langenbeck, v. Graefe nachstehen müssen und ihre Schüler, die in der Augenheilkunst sich ausbilden wollen, wandern ebenso nach Deutschland, wie die jungen Aerzte aus Frankreich dahin gehen. Es giebt indessen in England wirklich schon recht gute Augenärzte; aufser Guthrie und Lawrence nennen wir noch Mackenzie in Glasgow, Middlemore und Walker in Manchester, indessen gelingt doch nur höchstens die Operation der Katarakt und von diesen nur die Hälfte. Feinere Augen-

Digitized by Google

operationen werden gar nicht gemacht, und die Therapie der Augenkrankheiten liegt ganz im Argen, wenn auch einzelne Werke, z. B. das von Lawrence sehr gute Andeutungen über einzelne Gegenstände enthält. Vor etwa 10 Jahren war die Sache noch viel ärger; damals wurde von mehrern hundert Kataraktkranken, — so unglaublich es auch scheinen mag, kaum Einer geheilt und noch jetzt wird jede Augenoperation so hoch gehalten, dafs ein guter Operatör in London für die Kataraktoperation an einem Auge L100 und an beiden Augen L200 sich bezahlen läfst. Jetzt wird in Liverpool ebenfalls ein *Ophthalmic-Infirmary* gegründet, wie schon eins in Manchester, Hull, Glasgow besteht.

528. Broussais' *Vorlesungen über Phrenologie in Paris.* Der berühmte Broussais hat Vorlesungen über Phrenologie begonnen; die Zahl der Zuhörer ist so ungeheuer grofs, dafs der grofse Hörsaal in der medizinischen Schule nicht hinreicht, sie zu fassen. Der Andrang ist so bedeutend, dafs Moreau, der die Stunde vorher in demselben Saale Vortrag hatte, mehrmals unterbrochen wurde, weil eine grofse Anzahl junger Leute ½ Stunde vor dem Anfange der Broussais'schen Vorlesung in den Saal stürmte, um sich Platz zu sichern. Vorläufig sind die Vorlesungen unterbrochen bis ein anderer gröfserer Saal aufgefunden ist.

529. *Aechte* Cow-pox *in Frankreich.* Es hat sich das Dasein der ächten *Cow-pox* in Passy bei Paris (s. Repertor., Bd. I. 19, S. 362, No. 455) bestättigt; Bousquet und Fiard haben im Auftrage der Akademie mit dieser *Cow-pox* geimpft und die Impfungen hatten den schönsten Erfolg. — Seitdem sind aber höchst merkwürdigerweise 2 neue Meldungen vom Dasein pokkiger Kühe eingegangen. An 16 Kühen einer nach Paris gesendeten Heerde haben Ch. Gaillard und Fiard die ächte *Cow-Pox* angetroffen, mit der bereits 4 Dienstleute zufällig geimpft worden sind und zwar mit grofsem Erfolge; die Akademie der Wissenschaften hat eine Kommission (Magendie, Double, Breschet und Huzard) ernannt, die Sache zu untersuchen. — Dann hat Dupuy der Akademie der Medizin die Anzeige gemacht, dafs man zu Thernes an Kühen, die von Chartres gekommen sind, die *Cow-pox* wahrgenommen und genaue Erkundigungen ergaben, dafs mehrere Kühe zu Chartres von den Pokken befallen worden und dafs bereits mehrere Menschen erfolgreich mit der Lymphe daraus geimpft worden sind. Soll man wohl an eine beginnende Pokken-Epizootie bei den Kühen in Frankreich glauben?

530. *Tod durch* Morison's *Pillen,* Salmon *der Hygäist.* Es ist schon wieder ein Mord durch die furchtbaren Morison'schen Pillen, deren Verkauf durch unzählige Händler in allen Theilen von England mit gräfslicher Frechheit betrieben wird, geschehen. Ein Kapitain Mackenzie bekam in Folge einer grofsen Menge von Morison's Pillen, die ihm ein Unterverkäufer des berüchtigten Morison, ein gewisser Salmon, der sich in seinen Annoncen Hygäist und Pillenhändler *(Hygeist and pills-dealer)* nennt, eingegeben hatte, Unterleibsentzündung und Brand. Der Todesfall erregte grofse Sensation; es kam zur Klage, die gegen Salmon ausfiel; derselbe wurde zu einer Zahlung von L. 200 an die Wittwe und Kinder des Vergifteten und in die Kosten verurtheilt; Morison selbst ging frei aus, sein Advokat wufste ihn herauszuwikkeln und der Pillenverkauf geht jetzt nach wie vor in London.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofs sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 23. BERLIN, SONNABEND, JUNI 4, 1836. *Bd. I.* № 23.

JOURNALISTIK.

531. *Ueber das Oedem des Gehirns, aus den neusten klinischen Vorlesungen von* Andral *über die Krankheiten der Nervenheerde.* — Das Oedem des Gehirns charakterisirt sich durch eine zu grofse Menge von Serum; das Gehirn ist damit infiltrirt, vollgetränkt. Eine seröse Ergiefsung in die Arachnoidea oder in die Ventrikeln, ein Zustand von Hyperämie oder Anämie oder von Erweichung des Gehirns kann mit dem *Oedema cerebrale* zu gleicher Zeit vorhanden sein. Diese Krankheit, von der man bereits einige Fälle gesammelt hat, ist bis jetzt nur in den Gehirnhemisphären und in den weifsen Zentralpartheien des Gehirns beobachtet worden. — Die Ursachen sind verschieden. So sieht man Individuen, bis dahin völlig gesund, vom Oedem des Gehirns plötzlich befallen werden; in andern Fällen erzeugt sich diese Krankheit während des Verlaufs oder gegen das Ende irgend eines chronischen Leidens des Gehirns oder auch eines andern Organs. Nicht selten folgt das Oedem auf Erweichung; es kann übrigens sich allein zeigen und eine selbstständige Krankheit darstellen, die zwar in allen Altern vorkommen kann, aber besonders im Greisenalter beobachtet wird. — Was die Form betrifft, so zeigt sich das *Oedema cerebrale* entweder akut oder chronisch. Seltener akut, als chronisch, in welcher letztern Form man die genannte Krankheit ziemlich oft auftritt, zeigt sie sich, so wie sie akut auftritt, mit Symptomen, die vollkommen denen einer Apoplexie gleichen, so dafs eine Unterscheidung höchst schwierig ist. Man bemerkt dann nämlich auch das Koma, die Bewufstlosigkeit, das allgemeine und völlige Absterben der Gliedmafsen; aber die Aehnlichkeit zwischen Apoplexie und akutem Gehirnödem wird noch viel gröfser, wenn die Lungen daran Theil nehmen und die Athmung stertorös wird, eine sehr gewöhnliche Erscheinung. In diesem Falle kann der Tod augenblicklich eintreten, oder auch wohl einige Stunden oder Tage auf sich warten lassen. — Dieses *Oedema cerebrale* ist es, das von den Alten *Apoplexia serosa* genannt worden. Es giebt aber auch noch eine andere Art von seröser Apoplexie, welche in einer serösen Ergiefsung in die Arachnoidea besteht. — In Hinsicht der Diagnose müssen wir fragen, ob wir bei dem jetzigen Zustande unsrer Kenntnisse vermögen, eine *Apoplexia sanguinea* von einem Gehirnödem zu unterscheiden? Wir glauben allerdings! nur müssen wir den Fall ausnehmen, wo die Bluterguefsung ins Gehirn im höchsten Grade stattgefunden, denn alsdann kann man nicht mehr wissen, ob man es mit einer Kongestion, einer Apoplexie oder einem Oedem zu thun habe. — Bisweilen sah man das akute Gehirnödem auf das Verschwinden einer andern Wassersucht plötzlich eintreten; so beobachtete Dance es nach einer Bauchwassersucht. — Unter der chronischen Form zeigt sich das Gehirnödem ganz besonders bei alten Leuten. Die Individuen erleiden in diesem Falle eine allmählige Verminderung ihrer Geistesfähigkeiten; ihre äufsere Empfindung wird stumpf und die Kraft ihrer Be-

Digitized by Google

wegungen wird von Tage zu Tage schwächer- Man weifs, dafs das Alter allein als Ursache dieser Erscheinungen gelten kann; aber, wenn chronisches Gehirnödem sie erzeugt, so treten sie markirter, schneller hintereinander und auffallender hervor; bei Leichen findet man dann das Gehirn infiltrirt. ödematös. Gewisse Fälle von Dementia, deren Ursache bis jetzt noch nicht ermittelt zu sein schien, beruheten auf dem Dasein eines Gehirnödems. — Was die Behandlung betrifft, so läfst sich im Ganzen auch noch nicht viel darüber sägen. Akut oder chronisch mufs das Gehirnödem gleich allen anderen zu starken Sekretionen auf dieselbe Weise behandelt weiden. Bisweilen sind Blutentziehungen angezeigt; dies ist besonders da der Fall, wo man ernste Kongestionen zu fürchten hat, und wo Hyperämie u. s. w. vorhanden ist; ableitende Mittel auf die kranke Stelle, aber besonders auf die Waden, sind oft von Nutzen; man mufs sie wiederholen und zwar in grofser Menge. Auch könnte wohl die Anwendung des Kalomels in Einreibung oder innerlich einigen Nutzen bringen; aufserdem mufs man auch wohl die Hautsekretionen begünstigen" *(Gazette des Hôpit.)*.

532. *Beschreibung einer merkwürdigen Bluterfamilie, aus der Klinik von* Lisfranc *zu Paris, mitgetheilt von* Larborie. — „Am 5ten August 1835 wurde in die *Pitié* der Schriftsetzer Laroche, 41 Jahre alt, aufgenommen. Er hatte in Folge eines leichten Stofses gegen einen Schlüssel in der rechten Seite eine sehr grofse Geschwulst bekommen, die alle Zeichen einer ungeheuren Blutgeschwulst an sich trug. Anfänglich begriff man nicht, wie ein so leichter Stofs ein so ungemein grofses Ekchymom hervorbringen konnte, aber die Auskunft, die der Kr. über sich und seine Familie gab, machte uns die Sache klar. Vater und Mutter des Kr. sind in Paris geboren; sie haben immer die Vorstadt St. Marceau bewohnt; sie sind alt und trotz einer anstrengenden Beschäftigung als Tagelöhner sind sie von guter Gesundheit und hatten nie Blutung; nur die Frau erinnert sich einen ihrer Onkel in Folge einer Blutung verloren zu haben, deren Sitz sie nicht mehr weifs, und aufserdem erzählt sie von einem Bruder. der etwa vor 50 Jahren in der *Charité* gestorben, weil das Bluten nach dem Ausreifsen eines Zahns nicht mehr zu stillen war. Von da an schien nun diese Neigung zur Blutung in der Familie erblich zu werden; aber ganz besonders markirt zeigte sie sich in der Familie des Kr. Er hatte 17 Geschwister, davon sind 15 vor dem 3ten J. gestorben; von diesen 15 sind 14 gestorben, ohne dafs die Mutter genau die Todesursache anzugeben vermag; ihr Ausdruck ist, sie seien gestorben, wie vom Blut erstickt. Das 15te Kind war ein keines Mädchen, das 6 Wochen alt starb; es war in Folge einer Blutung aus der Vulva. Noch blieben 3 Kinder, aber 2 davon starben an Blutung und das 3te ist der Kr., der der Gegenstand dieser Darstellung ist. Alle drei waren in ihrer Kindheit heftigem Nasenbluten oder Blutungen aus dem Zahnfleische unterworfen, wogegen man nur mit der gröfsten Mühe anzukämpfen vermochte. Bei allen dreien bewirkte der geringste Stich eine höchst beunruhigende Blutergiefsung. Auf folgende Weise starben die beiden letzten; der eine ein Knabe, 9 Jahr alt, erlitt eine Quetschung am Kopfe und in Folge derselben bildete sich unter der Kopfhaut eine furchtbare Blutgeschwulst, die den Tod herbeiführte. Der andere Bruder wurde 17 Jahre alt, als er in der Wade eine Stichwunde empfing, und sei es, dafs ein gröfseres Gefäfs, oder dafs nur die Kapillargefäfse verletzt wurden, — es fand eine solche Blutung statt, dafs man die Kruralarterie unterbinden mufste; diese Operation geschah im Hôtel-Dieu, allein sie rettete den Kranken nicht, denn es trat eine Konsekutivblutung aus der Operationswunde ein, die den Kranken dahinraffte. Von allen 18 Kindern blieb nur der jetzt in Rede stehende Kranke, dessen Auferziehung eine ungemeine Mühe und Sorge machte. Vom 2ten Jahre an hatte er äufserst häufig Blutungen aus

Digitized by Google

dem Zahnfleische, die man nur mit Mühe aufhalten konnte, und meistens nicht anders, als durch Kauterisation mit einem glühenden Nagel. Gegen die Mitte des 3ten Jahres hörten diese Zahnfleischblutungen auf und das dadurch sehr geschwächte Kind fing an, sich zu erholen. Aber gegen das 10te Jahr im Frühlinge traten Blutungen aus der Nasenschleimhaut ein und bis zum 24sten Jahre dauerte dieses Nasenbluten, indem es wiederholentlich, besonders aber im Frühjahre und Herbst sich zeigte und bisweilen zu einem so bedeutendem Blutverluste Anlafs gab, dafs der Kr. dem Tode verfallen schien. Mit dem 24sten Jahre verliert sich das Nasenbluten gänzlich, aber das Bluten aus dem Zahnfleische fängt wieder an und wiederholt sich häufig bis jetzt, nämlich bis zum 41sten Jahre des Kr. Gewöhnlich kommt es 4 bis 5mal des Jahre und ist dann erschöpfend. — Man begreift leicht, dafs so häufige Blutverluste nicht ohne Nachtheil bleiben konnten; das Antlitz hat eine gelbliche Farbe, die Lippen sind livide u. der Kr. ist schwächlich. Einmal war man so unklug, ihm Blutegel anzusetzen; nur die Kauterisation allein konnte die Blutung hemmen. Uebrigens litt der K. auch noch an sehr heftigen rheumatischen Schmerzen, die ihn selten von der Arbeit abhielten. Im 30sten Jahre verheirathete sich der Kr.; er hatte 4 Kinder, die alle gesund sind und die hämorrhagische Diathese nicht geerbt zu haben schienen. — Merkwürdig ist auch das Entstehen der Blutgeschwulst, wegen der der Kr. sich aufnehmen liefs; die Kontusion war unbedeutend, die Geschwulst, auf den Rippen sitzend, wurde von Tage zu Tage gröfser, während der Kr. alle Symptome zeigte, die eine innere Verblutung zu begleiten pflegen, nämlich: ungemeine Schwäche, Puls kaum fühlbar, kalte Schweifse, Kälte der Gliedmafsen und Unfähigkeit, eine Antwort zu geben. Die Geschwulst wird anhaltend mit kalten Kompressen befeuchtet, und der Kranke bekömmt innerlich die Ratanhia und die *Consolida major*. Aber es traten sehr heftige rheumat. Schmerzen ein und die kalten Umschläge müssen weggelassen werden. Der Kr. erholt sich etwas. Da sich um das Ekchymom eine gelbliche Grenze gebildet hat, so wird es jetzt mit erweichenden Kataplasmen bedeckt; indefs geschieht die Resorption sehr langsam. Dazu kömmt noch, dafs der Kr. eines Tages im Hospital niederfiel und sich den linken Ellenbogen stiefs; es folgte hier eine sehr bedeutende Ekchymose, die in einigen Tagen die Gröfse eines Eies hatte u. auf dieselbe Weise, wie die frühern, behandelt werden mufste. Etwa 29 Tage später, als sich der Kr. im besten Wohlsein befand, bekommt er plötzlich ein Bluten aus dem Zahnfleisch; es bildeten sich zuerst nämlich kleine Phlyktänen, die sich öffneten und Blut ausschwitzen liefsen. Diese Blutung war nicht sehr stark, aber 4 Tage später kam sie wieder und war so heftig, dafs der Kr. sich wirklich verbluten zu wollen schien. Lisfranc gab ihn ein Gurgelwasser von 2 Gr. schwefelsaurem Zink in 4 Unzen einer weinigen Abkochung von *Rosa gallica*. Durch dieses Mittel wird die Blutung gehemmt und der Kr. erholt sich; aber er hat noch binnen 4 Wochen 2 bis 3mal die heftigsten Blutungen aus dem Zahnfleische und aus der Nase und nur mit Mühe wird der Kr. erhalten, dafs er gesund das Hospital verlassen kann" *(Gazette des Hôpitaux)*.

533. *Einige klinische Bemerkungen über die Pathologie, Diagnose und Behandlung der chronischen Hepatitis, vom Prof.* Thomson *im North-London-Hospital.* — „Der Ausdruck chronische Hepatitis bezeichnet sehr Vieles und sehr Unbestimmtes und nur in tödtlich abgelaufenen Fällen können wir zu der Gewifsheit kommen, in wie weit in denjenigen Zuständen, die uns als chronische Hepatitis, Leberverhärtung oder dergl. erschienen sind, die Leber selber ergriffen oder verändert sei. — Im Allgemeinen ist die chronische Hepatitis in ihrem Anfange schleichend, mit nicht sehr in die Augen tretenden Symptomen begleitet und sehr langsam in ihrem Verlaufe. Die ersten

Digitized by Google

Symptome, die von uns wahrgenommen werden, sind in der That gar nicht von der Art, dafs sie mit dem Organ, welches vorzugsweise erkrankt ist, nämlich mit der Leber verknüpft erscheinen; die Verdauungsorgane werden gestört; Flatulenz, unregelmäfsige Thätigkeit des Darmkanals und eine verminderte Quantität Galle in den Darmausleerungen werden gewöhnlich zuerst bemerkt; diesen Symptomen folgt ein gewisser Grad von Unbehaglichkeit oder Empfindlichkeit in der Lebergegend und nicht wirklich zum Schmerz sich steigernd; im Allgemeinen klagt der Kr. über eine gewisse unangenehme Empfindung im rechten Hypochondrium und beim Druck auf diese Gegend entsteht hier und im Hypogastrium ein geringer Schmerz. Legt sich der Kr. auf die linke Seite, so hat er das Gefühl, als wenn etwas nach der entgegengesetzten Seite gezerrt wird. Das Aussehen ist schmutzig grau; die Haut ist trokken, die Zunge belegt, der Urin sparsam und hochgefärbt. Aufserdem klagt der Kr. über einen Schmerz in der Schulter, aber man bemerkt nicht immer die Erhebung derselben, die von einigen Schriftstellern angegeben wird. Das Gefühl von Zerren und Spannen, wenn der Kr. sich auf die linke Seite legt, ist entweder von einer Adhäsion des Zwergfells herzuleiten oder davon, dafs der rechte Leberlappen der Sitz der Krankheit ist. In Leichen findet man die Leber auf mannigfache Weise verändert, oft nur in einem einfach konge stiven Zustande, so dafs beim Einschneiden eine ungemeine Menge Blut abfliefst; bisweilen ist die Leber nicht nur vergröfsert und voll, sondern auch derber, verdickter, an einzelnen Stellen verhärtet u. s. w. Mit der Affektion der Leber gleichzeitig ist nicht selten auch die Milz erkrankt und zwar meistens auf dieselbe und oft noch weit stärkere Weise. Bisweilen ist die Milz so hart, dafs sie dem Skirrhus gleicht. Nicht selten auch sind sympatisch die Nieren mit ergriffen. — Was die Behandlung betrifft, so haben wir uns ganz vorzüglich, sobald wir von dem Dasein der chronischen Hepatitis überzeugt sind, auf den Merkur zu verlassen. Damnach gebe ich in Fällen, wo ich eine Kongestion und Vergröfserung der Leber vermuthe, den Merkur, den ich nach Umständen mit passenden Mitteln verbinde" *(London me. dic. and surgic. Journal).*

534. *Ueber Kreosot und Opium gegen Diabetes, eine klinische Demonstration von Dr.* Elliotson *in London.* „Ich habe zuerst von einem Diabeteskranken zu sprechen, der seit langer Zeit in unserm Hospitale sich befand. Der Kr., 23 Jahre alt, wurde am 21sten April 1835 am Diabetes leidend aufgenommen. Der Kr. war männlichen Geschlechts, — in der That kommt die Krankheit weit häufiger in diesem, als im weiblichen Geschlechte vor. — Der Kr. war ein Erwachsener — in der That ist es diese Periode des Lebens, wo Diabetes am häufigsten ist; ich habe die Krankheit zwar in allen Altern gesehen, aber bei völlig Erwachsenen weit häufiger, wie bei Kindern oder ganz alten Leuten. Diabetes ist am häufigsten unter den arbeitenden Klassen, obwohl nicht auf sie beschränkt. Der Kranke war ein Bäkker und ich glaube fast, so weit meine Erfahrung reicht, dafs Bäkker dem Diabetes mehr unterworfen sind, als andere Handwerker. Der Kr. ist von schönem Körperbau, bleich, hat helles Haar und ein zartes Aussehen. Seiner Beschreibung nach war das erste Symptom der Krankheit ein längs der innern Fläche des linken Oberschenkels sich hinabziehender Schmerz, der Schmerz war flüchtig schliefsend, die Stelle empfindlich beim Druck, aber nicht betäubt; der Schmerz erstreckte sich nicht bis zum Unterschenkel, aber vom Oberschenkel deutlich längs dem linken untern Theile des Bauchs bis zur Niere. Beim Druck auf diesen Theil hat der Kr. viel Schmerz, aber keinen beim Druck auf die entsprechende Stelle der andern Seite. Die Zunge war glatt und roth und blieb so während der ganzen Dauer der Krankheit; eine anhaltend glatt rothe Zunge scheint dieser Krankheit

Digitized by Google

eigenthümlich zu sein. Der Kr. hatte grofsen Durst, — auch ein gewöhnliches Symptom; aufserdem hatte er einen zähen, festsitzenden Schleim im Rachen, und in der That giebt es Nichts, das den Durst so lebhaft erregt, als diese Sekretion. Der Appetit war gut wie im Diabetes es gewöhnlich der Fall ist; auch war die Haut trokken und rauh, wie es ebenfalls zu sein pflegt, und mit harten Knötchen bedeckt. Sein Haar war ihm sehr ausgegangen, offenbar übereinstimmend mit dem trokkenen, rauhen Zustande der Haut. Er hatte keinen Schweifs; aber nicht in allen Fällen fehlt dieser, wie manche Autoren behaupten; zu Zeiten schwitzt er sogar sehr stark. Nach mehreren soll die Krankheit von Uebermäfsigkeit *in Venere* abhängen; aber der Kr. sagt, dafs er nie mit einem Weibe Umgang gehabt. Ich erinnere mich eines Mannes im St. Thomas-Hospital, der kurz nach seiner Verheiratung mit Diabetes zu mir kam; dieser hatte sich bei seiner Frau gar zu sehr angestrengt. Unser Kr. sagt, er habe Begierde gehabt, aber er habe sich bezähmen können; seine Begierde mag indefs nicht sehr grofs gewesen sein, da Menschen seiner Art sich nicht zu bezähmen pflegen. Gewöhnlich erlischt mit dem Entstehen der Krankheit jede geschlechtliche Neigung, aber dafs dieser Umstand oder die Impotenz der Krankheit eigenthümlich sei, ist nicht anzunehmen; ich habe bemerkt, dafs in dem Verhältnisse wie die Kräfte des Kr. abnehmen, der geschlechtliche Trieb immer mehr und mehr erlischt, wie das auch bei allen andern Krankheiten der Fall ist. Unser Kr. hat etwas Husten, aber keinen Auswurf. Bei seiner Aufnahme fanden wir, dafs er in 12 Stunden 13½ Pint eines hellen strohgelben Urins liefs, der 1030 spezifisches Gewicht hatte; bei der Abdunstung hinterliefs er eine dunkele, syrupsähnliche Substanz, die süfs schmeckte, und zwar gaben die 13½ Pint Urin 15½ Unzen davon. — Der Kr. konnte keine andere Ursache angeben, als die wiederholte Einwirkung der Hitze des Backofens und den plötzlichen Wechsel der Temperatur. Bei seiner Aufnahme konnten wir kein Brustleiden entdekken; aber später fanden wir kavernöse Respiration und Pektoriloquie unter dem linken Schlüsselbein. Dieser Zustand blieb aber eine Zeitlang stationär. Aufserdem hatte der Kr. ein rothes, geschwüriges Zahnfleisch und eine schmutzige Sekretion aus den Zahnhöhlen, da die Zähne fast alle ausgefallen waren. — Ich entschlofs mich, das Kreosot in diesem Falle zu versuchen; wir gaben ihm 3mal täglich davon 1 Minim. und steigerten die Dosis allmählig bis zu 30 Minim.; der Urin nahm bei dieser Behandlung an Menge beträchtlich ab. Wir begannen das Kreosot im April und am 10ten September liefs der Kr. nur noch 6 Pint in 12 Stunden und zwar hatte der Urin noch dasselbe spezif. Gew. Am 15ten September verliefs der Kr. das Hospital, weil er sich für besser hielt, aber aufserhalb des Hospitals konnte er nicht so gut leben, wie in demselben und sich wenigstens nicht die kräftige vorgeschriebene Fleischnahrung verschaffen. Wir wollten den Kr. zurückhalten, weil Alles noch einen sehr schlimmen Zustand andeutete; er liefs immer noch 6 Pint Urin in 12 Stunden und trank 17 Pint Flüssigkeit in 24 Stunden; er hatte starken Appetit; sein Zahnfleisch war sehr im Verfall und alte Stükke von Zähnen brachen überall heraus. seine Zuge war roth, feucht und schimmernd, er hatte Nachtschweifse; sein Puls war 100 und weich. So verliefs er das Hospital, aber er kam, wie wir erwarteten, bald wieder; Husten, Pektoriloquie und Brustschmerz waren stärker, wie zuvor; der Urin war an Menge vermehrt, aber Schlaf und Appetit waren vortrefflich. Wir gaben ihm wieder Kreosot und zwar 20 Minim. 3mal täglich; der Urin nahm an spez. Gew. zu; er stieg bis zu 1041 bis 1050; seine Quantität wurde wieder geringer und betrug endlich nicht mehr, wie 5 bis 6 Pint in 24 Stunden. Nie sah ich Kreosot von permanentem Erfolge im Diabetes; ich habe wohl gefunden, dafs dieses Mittel manche

Digitized by Google

Gute in dieser Krankheit thut, aber nie sah ich es wirklich Heilung bringen. Ich habe es bis jetzt in 5 Fällen gereicht; ein Fall lief tödtlich ab; die andern besserten sich nicht besonders, indem nach einiger Zeit die Wirkung des Kreosots aufzuhören schien. So auch bei unserm Kr.; das weitere Steigen mit dem Kreosot half nicht mehr; ich ging davon ab und trat zum guten alten Mittel über, zum Opium. Wir begannen mit ½ Gran 3mal täglich und stiegen bis zu 4 Gran pr. d. Trotz dieser grofsen Gaben kam doch Diarrhoe, und wir mufsten damit das Kinogummi verbinden; wir gaben ½ Drachme *pulv. Kino compos.* 3mal täglich; dieses Pulver enthält in 1 Skrupel 1 Gran Opium, so dafs der Kr. zu einer Zeit, seine gewöhnlichen Opiumdosen mit eingerechnet, 17 Gr. Opium täglich bekam. Dies hatte die Wirkung, die Thätigkeit des Darmkanals wieder herzustellen. Im Anfange hatte er bei seiner Aufnahme ins Hospital, wie oben gesagt, einen bis nach der linken Stirn gehenden Schmerz; dieser Schmerz war eines Tages so heftig, dafs man nachsah und wirklich einen Abszefs fand; dieser wurde geöffnet, und eine Menge Eiter trat heraus. Der Abszefs safs aber nur neben der Niere; dann bildete sich weiter unten am Sitzbein ebenfalls ein Abszefs, der jedoch durch Absorption verschwand. Gleich darauf zeigte sich Entzündung in der Gegend des Hüftgelenks; es bildete sich eine grofse Menge Eiter und ein tiefer Fistelgang. Endlich starb der Kr., aber nicht eigentlich an Diabetes, sondern an Lungensucht; denn in der Brust fanden wir eine grofse Aushöhlung in der linken Lunge unter dem Schlüsselbeine und mehrere Geschwüre in derselben. Ganz gewöhnlich sterben die Diabeteskranken an Lungensucht, besonders wenn sie jung sind; ich habe viele Leichen geöffnet, wo ich vorgerückte Phthisis oder die Bildung von Tuberkeln in Lungen antraf. — Es sind doch immer noch 3 unerklärliche Umstände beim Diabetes, nämlich die Gegenwart von Zukker im Urin, die völlige Impotenz und das Ende durch Lungensucht. — In diesem Falle kam Phthisis ziemlich früh; der Kr. hatte wahrscheinlich schon vor seiner Aufnahme Tuberkeln in den Lungen. Was die Nieren betrifft, so haben wir durchaus keine Strukturveränderungen in ihnen angetroffen; sie erschienen sehr vergröfsert von lebhafterer Farbe, aber weiter sah man nichts, als den Zustand eines übermäfsig angestrengten Organs; dies bestätigt fast die Meinung, dafs der Diabetes nur eine funktionelle Krankheit sei; das Herz war sehr klein; die Leber grofs und körnig" *(the London media. and surgic. Journal).*

535. *Ueber das Verfahren gegen reizbare, schmerzhafte oder neuralgische Amputationsstümpfe, aus der Klinik des Prof.* Liston *in London.*

„Nach der Entfernung eines Gliedes durch Amputation erzeugt sich oft trotz der gröfsten Sorgfalt ein irritabler Amputationsstumpf, der ein furchtbares Leiden ist, ein Leiden, wenn auch nicht so schnell todbringend, doch viel peinigender, als dasjenige, welches die Operation bedingt hat. Oft giebt es kaum ein Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Der Grund desselben liegt in den Veränderungen, die das Glied nach der Amputation erleidet. So wie die Amputation geschehen, entsteht Lymphergiefsung und Anschwellung im Stumpfe. Findet die Vereinigung der Amputationswunde schnell statt, so wird eine grofse Menge von der Lymphe absorbirt und das Zellgewebe um den Knochen wird weich und anschmiegsam. Die Gefäfse des Theils werden obliterirt, so dafs eine Einsprützung nur mit grofser Mühe selbst in die gröfseren Gefäfse gelangt und 2 bis 3 Zoll vor dem Ende des Stumpfes nicht weiter geht. Die Muskeln schrumpfen zusammen und werden absorbirt, so dafs selbst in den bestgeformten Stümpfen die beabsichtigte Zurundung verloren geht; daher die grofse Nothwendigkeit, bei der Amputation viel von den weichen Theilen zu lassen. Auch der Knochen erleidet grofse Veränderungen; ist die Entzündung, die auf die Amputation folgt, sehr heftig, so

Digitized by Google

wird er oft sehr dick; gewöhnlicher jedoch rundet er sich zu und verkleinert sich. Wo 2 Knochen durchsägt sind, wie im Unterschenkel, vereinigen sie sich gewöhnlich. Erleiden die Knochen einen Druck, oder sind sie von wenigen Weichtheilen bedeckt, oder ist der Stumpf zu lang, so bildet sich oft eine Synovialtasche. die gleichsam den Druck abwehren will. Die merwürdigste Veränderung aber erleiden die Nervenenden, die, statt wie die anderen Theile sich zu verkleinern. im Gegentheil sich bedeutend verdikken, und, wenn der Stumpf einen Druck erleidet, ganz ungemein anschwellen. Ich glaube, dafs ein Nerv. wenn er durchschnitten wird, von der im Zellgewebe, welches die Nervenfäserchen am Ende verbindet, abgelagerten Lymphe immer dikker werde. Diese Verdikkung der Nervenenden geschieht nun auch in den Amputationsstümpfen und zwar wird sie desto stärker, je tiefer in die Amputationsnarbe hinein die Nervenenden sich erstrekken und mehr oder minder Druck von den Weichtheilen oder dem künstlichen Beine erleiden. Der Schmerz, welcher durch diese verdickten Nervenenden entsteht, ist fürchterlich, und es bleibt kaum ein anderes Mittel als die Verkürzung derselben, was jedoch nicht immer angeht. Ich würde rathen, niemals den Zirkelschnitt zu machen; wo ein Knochen ist, ist er allerdings leichter möglich, wie bei zwei Knochen; allein dort, wie hier, wird es weit schwieriger, eine nothwendige Verkürzung der Nervenenden zu bewirken, als bei der Lappenamputation. Es ist dies ein sehr trifliger Grund, der dieser Methode den Vorzug sichert. Ich mache immer die doppelte Lappenamputation; wo ein einziger Knochen ist, schneide ich von Innen nach Aufsen und bilde einen obern und untern Lappen. In einigen Fällen ziehe ich es vor, einen Einschnitt geradezu bis auf den Knochen zu machen, so den ersten Lappen zu bilden und dann von Innen nach Aufsen schneidend, den zweiten Lappen herzustellen. Auf diese Weise werden die Lappen glatter, günstiger zur Heilung und die hohen Wundwinkel sind gewöhnlich da, wo die Nervenenden sich befinden, so dafs diese weiter herausgeschnitten sind, wie die übrigen Theile. — Wenn wir einen irritabeln Stumpf zu behandeln haben, so müssen wir zuerst versuchen, die Symptome zu beruhigen; eine strenge Aufmerksamkeit auf den Zustand des Unterleibs, Anwendung von Opiatpflastern, von Veratrinsalbe sind bisweilen von sehr vortheilhafter Wirkung. Aber so lange die Nervenenden aufgequollen und dem Druck unterworfen sind, und so lange die weichen Theile über den Knochenenden sehr gespannt sind, hilft keins dieser Mittel. In einigen Fällen hat man empfohlen, die Nervenenden herauszuschneiden, nämlich aus dem Amputationsstumpf die Nervenenden herauszupräpariren und sie zu verkürzen. Meistens ist diese Operation jedoch äufserst schwierig und sehr schmerzhaft, und auch nicht immer von Erfolg, namentlich da nicht, wo sehr viele Nervenenden eine knollige Verdikkung haben. Am wenigsten schmezhaft und am wirksamsten bleibt immer noch eine wiederholte Amputation mit einer gröfsern Verkürzung der Nervenenden. Oft aber führt auch diese nicht zum Zweck, namentlich wenn das neuralgische Leiden schon gleichsam habituell geworden, wo man dann gewöhnlich den Nerven hoch hinauf verdickt und verändert findet. Solche Subjekte sind dann höchst unglücklich und es giebt dann für sie kein anderes Mittel, als ein steter Gebrauch von betäubenden, narkotischen Dingen" (Ebendaher).

536. *Ueber* Cachexia africana *oder* Pica Africanorum *oder das Erdefressen der Neger* (dirt-eating, mal d'estomac) *in den Kolonien, von* F. W. Cragin *M. D.* — In den frühern Jahrgängen des bisher von uns herausgegebenen Repert. der Journalist. des Auslandes finden sich mehrere, — wie wir glauben — interessante Notizen über die vorstehende Krankheit unter einer der obenerwähnten Bezeichnungen. — „Die genannte Krankheit ist auf den westindischen Inseln

Digitized by Google

und in demjenigen Theile Südamerikas, den man im weitern Sinne Guiana nennt, häufig und oft tödtlich. In den Kolonien von Surinam starben jetzt an dieser Krankheit eben so Viele und mit eben solcher Bestimmtheit, wie z. B. an Lungenschwindsucht in Nordamerika, indem kein einziger wohlkonstatirter Fall geheilt worden; auch ist die Krankheit in der That nach der in Westindien gebräuchlichen Behandlungsweise, die auf einer ganz falschen Pathologie beruht, durchaus nicht heilbar. Kein Alter vom 3ten oder 4ten Lebensjahre an bis zum Greisenalter ist von der Krankheit befreit. — Die ersten Symptome sind gewöhnlich: Fieber zu unbestimmten Zeiten, dann Atonie, Abspannung, Trägheit, die bei fortschreitender Krankheit bis fast zur Unempfindlichkeit sich steigert. Das Antlitz, die obern und untern Gliedmafsen, die ganze äufsere Oberfläche des Körpers bekömmt ein eigenthümlich volles, gedunsenes, unnatürliches, rundliches, glänzendes Ansehen, in welcher aber fast überall der Eindruck des Fingers eine Spur hinterläfst; besonders ist dieses um die Fufsknöchel der Fall, wo das Oedem besonders deutlich ist, obwohl man es nicht eigentlich Oedem nennen kann, da es fast mehr der Elephantiasis als diesem gleicht. Die Konjunktiva hat eine ganz eingenthümliche schneeweifse Farbe; sie zeigt auch nicht eine Partikel rothen Blutes, während die Augäpfel, an der allgemeinen Vollheit und Gedunsenheit Theil nehmend, ungemein hervorragend erscheinen und eine ganz eigenthümliche Starrheit zeigen, die, so weit meine Erfahrung reicht, dieser afrikan. Kachexie charakteristisch ist. Die marmorartige Blässe der Lippen, der Handflächen und der Fufssohlen bezeichnet einen verarmten Zustand des Blutes. Schon von der bleichen Farbe der Lippen, des Zahnfleisches und der ganzen Schleimhaut des Mundes und von dem Zustande der Zunge, welche bleich, blutleer und völlig träge da liegt, kann gewöhnlich schon die Diagnose allein bestimmt werden. — Der Kr. leidet deutlich an einem Kältegefühl, was sich aus seiner Neigung ergiebt, stets aus dem Schatten in die Sonne zu treten, selbst während der heifsesten Stunden des Tages. Man bemerkt gewöhnlich starke Palpitation und Pochen in den Temporalarterien, während der Puls an der Handwurzel klein, häufig und langsam ist, aber nach der geringsten Anstrengung, nach dem Essen und bei Annäherung des Abends schneller wird. — Die Sekretionen sind überall vermindert; der Schweifs ist unterdrückt, der Urin sparsam u. die Gallensekretion scheinbar zurückgehalten. Verstopfung oder wenigstens Hartleibigkeit ist immer im Anfange der Krankheit vorhanden; aber bei vorgerückter Krankheit tritt Durchfall ein und zwar in 24 Stunden wohl 4 bis 10mal Entleerung einer dünnen, lehmartigen, mit Galle nicht gemischten Flüssigkeit. Ist die Krankheit noch weiter vorgerückt, so geht die Nahrung schon nach einigen Stunden wenig oder gar nicht verändert durch den Mastdarm ab. Die Darmentleerungen werden wässeriger, dunkeler und stinkender, so wie die Krankheit ihrem Ende sich nähert. Das aus der Ader gelassene Blut hat immer ein unnatürliches Ansehen; es ist dünn und wässerig, von lividrother Farbe, und weder die helle Röthe des arteriellen, noch die dunkele des venösen Blutes annehmend; ohne die gewöhnliche Konsistenz erscheint das Blut von halb trüber Beschaffenheit, wie man es sonst bei allgemeinem Verfall und völlig sinkenden Lebenskräften gewahrt. Die Leber oder die Milz oder beide haben gewöhnlich an Gröfse zugenommen. Die Lymphdrüsen sind vergröfsert und häufig verhärtet; oft findet man 15 bis 20 Leistendrüsen hart und angeschwollen. — Ein anderes sehr wichtiges und unterscheidendes Symptom ist gewöhnlich ein höchst verdorbener, absonderlicher Appetit, nämlich eine nicht zu besiegende Begierde, Erde, Lehm u. dgl. zu essen. Die einzigen noch wahrnehmbaren Zeichen einer geistigen Thätigkeit während dieser höchsteigenthümlichen Krankheit bestehen in den oft mit vieler

Digitized by Google

List ausgedachten Plänen, sich die genannten Dinge zu verschaffen, um diesen fremdartigen Appetit zu befriedigen. Der Kr. ist oft stundenlang mit allem Scharfsinn darauf bedacht, zu solchen Stoffen zu gelangen, und bisweilen ist er wahrhaft schlau in diesem Bestreben. Begierig fressen die Kr. gewöhnlich Kohlen, Kreide, Mörtel, Moder, Lehm, Sand, Hülsen, Kalkstükke, verfaultes Holz, Fetzen von Papier, alten Lappen, Haare, Stroh und dgl.; was sie nur hiervon erreichen können, stekken sie begierig in den Mund und schlukken es hinunter. Einige fressen von ihrer Kleidung ein Stück nach dem andern, bis sie nichts mehr auf dem Leibe haben; Andere verschlukken mit Begierde das Haar, welches sie sich aus dem Kopfe ziehen und fahren damit so lange fort, bis sie ganz kahl sind. Einige Neger afsen ihre Tabackspfeifen und die der andern Neger auf. Alles dies thun sie heimlich, weil sie sonst streng bestraft werden, und wissen oft mit gröfsten Schlauheit diese ihnen eigenthümliche Gefräfsigkeit zu verbergen. Ein Herr erzählte mir, dafs ein Neger seiner Pflanzung einen unstillbaren Appetit nach jungen Ratten und Mäusen hatte, die er ganz verschluckte. Dieser Neger war schon eine Zeit lang krank und konnte zuletzt nicht mehr arbeiten; er wurde demgemäfs in das Lazareth der Pflanzung gebracht, wo der Herr ihn kurz darauf besuchte; er fand ihn mit einer leeren Kalabasse in der Hand, über Uebelkeit, Schmerz im Magen u. Neigung zum Erbrechen klagend, und nach einiger Zeit brach dieser Neger eine Maus aus, die er eben mufste verschluckt haben, denn sie zeigte noch nicht die geringste Spur einer Verletzung oder stattgehabten Verdauung. Der Neger gestand, dafs er die Maus lebendig verschluckt, und Aehnliches schon seit Monaten gethan habe. — Im weitern Verlaufe der Krankheit, besonders aber bei Kindern unter dem 10ten oder 12ten Jahre, zeigt sich ein Zustand von Verschwärung, der sich meistens nur auf die Haut der Beine beschränkt und nur selten die Haut der Hinterbakken, der Hände und Arme ergreift. Der Beschreibung nach und demzufolge, was ich selbst gesehen, hat die Verschwärung eine grofse Aehnlichkeit mit der Lepra, obwohl sie späterhin sich von derselben ganz unterscheidet. Anfänglich sieht man auf der Haut aschgraue oder bleifarbige Flekke, die immer stärker hervortreten und denen immer mehrere folgen; diese Stellen werden dann bald geschwürig, haben keine Neigung zur Vernarbung, sondern fressen sich immer tiefer und breiter, und gehen zuletzt in einander über. Wenn dieser Verschwärungsprozefs beginnt, so sieht man häufig mit dem Koth etwas Blut abgehen und in einem Falle sah ich zugleich einen Mastdarmvorfall und gewahrte auf der innern Fläche des Damms eine grofse Menge Geschwüre, die den äufserlichen ähnlich waren. Die äufsern Geschwüre sind unschmerzhaft; sie haben keine erhobenen Ränder und sondern nur wenig farblose oder scheinbar blande Flüssigkeit ab, ohne ein Streben von Granulation zu zeigen. Jetzt werden die Kr. gewöhnlich schnell vollkommen wassersüchtig und zwar so durch und durch, dafs man ihre Gesichtszüge in der enormen Anschwellung nicht wieder erkennt." — Schlufs in der nächsten Nummer.

437. *Ueber die Anwendung der Fufsbäder aus* Acidum nitrico-muriaticum *nach Dr.* Scot's *Methode, von* A. R. Sutherland *in London.* — Bekanntlich machte Dr. Schlesinger vor Kurzem in Hufeland's Journal auf die gute Wirkung der Fufsbäder von *Acidum nitrico-muriaticum* gegen hartnäkkige Leberleiden aufmerksam. S. behauptet, dafs schon vor 20 Jahren Scot in Ostindien die Fufsbäder empfohlen habe, und zwar als Substitut des Merkurs und dafs Letzterem, aber nicht dem Dr. Schlesinger, die Palme der Priorität gebühre. Wir wollen dahin gestellt sein lassen, ob unser Landsmann denn doch nicht als Erfinder zu nennen sei, da Dr. Scot, wie S. selbst gesteht, nichts darüber durch den Druck hat bekannt machen lassen. „Was er

Digitized by Google

von der Sache wisse, sagt er, sei ihm von Dr. Scot selber anvertraut.“ Da dies allerdings von praktischem Werthe zu sein scheint, und da Scot, einer der ersten Aerzte in Madras, eine gute Autorität ist, so glauben wir, seine Angaben mittheilen zu müssen. — „Da ich, schrieb Scot, von den genannten Fufsbädern so aufserordentlich gute Wirkungen gesehen und erfahren habe, so halte ich für nöthig, meine Anordnungsweise meinen Freunden bekannt zu machen. Ich habe zu verschiedenen Zeiten verschiedene Verhältnisse der Salpeter- und Salzsäure benutzt; aber zuletzt habe ich sie zu gleichen Theilen gemischt; indefs halte ich doch 3 Theile Salz- und 2 Theile Salpetersäure am besten und kräftigsten. So wie die Säuren gemischt werden, entwikkelt sich eine grofse Menge Gas, das sehr belästigend ist und mit seinem unangenehmen Geruche das ganze Haus durchzieht. Um die Entwikkelung dieses Gases zu vermeiden, müssen die Säuren mit ihrem zwiefachen Volumen Wasser verdünnt werden. Man bringe dann die nöthige Quantität Wasser in eine Flasche oder ein Glasgefäfs, gieſse erst die eine, dann die andere Säure hinein. Diese Mischungen kann man in Flaschen aufbewahren. Besser ist es, zu verschreiben: ℞ *Aqu. fontan.* ℥v, *adde Acid. muriatic.* ℥jjj, *Acid. nitric.* ℥jj, *M. S.* hiervon 1 Unze zu jedem Quart lauwarmen Wassers, zum Bade oder zum Fomentiren. — Ich habe häufig in Indien den Kr. ganz und gar bis an den Kopf in solches Bad gesetzt; jedoch habe ich später gefunden, dafs ein Fufsbad vollkommen hinreicht, aber das Gefäfs dazu mufs so hoch sein, dafs die Beine bis über dem Knie im Wasser stekken. Das Bad mufs so sauer schmekken wie schwacher Weinessig und ein wenig die Haut reizen; es mufs warm sein und nur eine halbe Stunde dauern. Ist es zu sauer, so bewirkt es leicht kleine Knötchen und macht Haut und Nägel gelb. In manchen Fällen war es hinreichend, dem Kr. in ein mit diesem gesäuerten Wasser gefülltes Waschbekken die Füfse setzen und mittelst eines Schwammes die Beine mit derselben Flüssigkeit befeuchten zu lassen. — Was die Wirkungen dieser Bäder betrifft, so bin ich jetzt überzeugt, dafs nicht eine Partikel der Säure in den Körper tritt, sondern dafs der gute Erfolg nur von dem Chlor allein abhängt. — Es kommt nun darauf an, die krankhaften Zustände zu bestimmen, in denen diese nitro-muriatischen Fufsbäder anzuwenden seien und in denen sie besonders den Merkur zu ersetzen vermögen. Ich habe die Fufsbäder vorzüglich in den sogenannten biliösen Zuständen, die auf einer zu starken oder zu mangelhaften oder verderbten Gallenabsonderung beruhen, vortheilhaft gefunden. Hat man einen Kr. zu behandeln, der über Störung im Magen, allerlei Verdauungsleiden, Schwindel, Fieber, Kopfschmerz, schlaflose Nächte, Krampf, Melancholie und über viele derjenigen übeln Zufälle klagt, die man für eine Wirkung einer Zerrüttung der Unterleibsnerven erklären mufs, so gebe man ihm gegen Abend oder einen Abend um den andern ein lauwarmes nitro-muriatisches Bad für die Beine, das etwa ½ Stunde dauern mufs. Bei einigen dieser gastrisch-biliösen Kr. bringt schon das erste Bad in einigen Stunden entschiedene Besserung; es entsteht Purgiren mit Absonderung eines dunkel gefärbten Koths oder einer hellgelben, oder einer verdorbenen, braunen, grünen, schwarzen, theerähnlichen Galle; der Puls wird schneller als gewöhnlich und eine gewisse Unruhe tritt ein, und diese Wirkungen halten oft mehrere Tage lang an. In andern Fällen treten sie erst nach mehrern Bädern ein. Ist die Gallenabsonderung vermindert, so zeigen sich die Wirkungen der Bäder nur dadurch, dafs die Kothstoffe allmählig ihre natürliche Farbe wieder annehmen und der Kr. sich im Allgemeinen bessert. Bei den zu einer zu starken Gallenabsonderung Geneigten ist es nöthig, während des Gebrauchs der Bäder den Darmkanal offen zu erhalten; denn eine der Hauptwirkungen dieser Bäder besteht eben darin, dafs sie den Abflufs der Galle

Digitized by Google

in den Darmkanal aufserordentlich vermehren und die unmittelbaren Folgen dieses zu starken Gallenabflusses, nämlich ein bitterer Geschmack im Munde, Drükken in der Herzgrube, Schwere und unbehagliches Gefühl in der rechten Seite, Kopfschmerz, Schwindel u. s. w. weichen nun den Laxanzen. Bei diesen vortheilhaften Wirkungen der genannten Bäder ist aber auch nicht zu übersehen, dafs bei zarten nervösen oder selbst kräftigen Menschen bisweilen unangenehme Zufälle dadurch entstehen. Manchen sind die Bäder zu empfindlich, zu heftig wirkend, zu angreifend; aber es mufs dabei auch immer bedacht werden, dafs erst nach einer Anzahl von Bädern über ihre Wirkung abzuurtheilen ist, indem selbst bei Denen, die im Anfang die Bäder nicht zu ertragen schienen oder von ihnen keine Wirkungen haben, zuletzt doch noch sichtbare Besserung eintritt. — Jn den genannten gastrisch-hepatischen Zuständen ist Kalomel gewöhnlich das am meisten gebrauchte Mittel, aber diese Fufsbäder ersetzen das Kalomel vollkommen u. haben nicht dessen Nachtheile. Sie müssen jedoch wiederholt werden, eben so wie das Kalomel, so bald von Neuem biliöse Erscheinungen eintreten. Sowie diese sich wiederzeigen, sind 2 bis 3 nitromuriatische Fufsbäder bis an die Knien, oder ein einige Minuten dauerndes Befeuchten der Hände und Arme mit nitro-muriatischer Flüssigkeit vollkommen hinreichend. Immer gröfser und gröfser wird bei diesem Mittel der Zeitraum zwischen einem biliösen Anfalle und dem nächsten. Kalt würden die Fufsbäder auch recht gut wirken; aber es scheint doch eine laue Wärme mehr zuzusagen. Bei zarten nervösen Subjekten ist auch das Eintauchen einer Hand in die Flüssigkeit hinreichend, so wie bei Andern das Waschen beider Hände und Arme mit der Flüssigkeit oft allein zum Ziele führt" *(The London medic. Gazette)*.

538. *Ueber den* morbus Brightii *oder den* Hydrops renalis *und den albuminösen Urin, von* Dr. Bright. — „Die Wichtigkeit und ausgedehnte Prävalenz der von mir zuerst erkannten Form von Wassersucht mit eiweifshaltigem Urin, welche nach einiger Dauer mit denjenigen eigenthümlichen Veränderungen in den Nieren begleitet ist, die man weifse Degeneration, körnige Bildung, Zusammenziehung oder Verdikkung genannt hat, stellt sich von Jahr zu Jahr mir immer entschiedener und dringender entgegen. In den Hospitälern sowohl wie in der Privatpraxis finde ich, und mit mir mehrere meiner Kollegen, solche Beispiele von dieser meist tödtlichen Krankheit, dafs ich sie für eine der häufigsten Todesursachen in gewissen bürgerlichen Klassen halte, während sie wohl in allen übrigen auch vorkommt und ich glaube, dafs ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, dafs in London allein nicht weniger als 500 jährlich an diesem Nierenleiden sterben. Es ist in der That ein demüthigendes Geständnifs, dafs, wenn auch schon seit 10 Jahren diese Krankheit die Aufmerksamkeit gefesselt hat, und jährlich eine grofse Menge Fälle in den Hospitälern Londons entgegentreten, doch noch wenig oder nichts gethan ist, um bei völlig entschiedener Krankheit eine Erleichterung zu verschaffen, und noch ist kein bestimmter Nachweis gegeben worden, dafs selbst von erst vor Kurzem entstandenen Fällen welche geheilt worden seien. Ich glaube, dafs unser Mangel an Erfolg, namentlich bei den noch nicht zu alten Fällen, häufig auf der Thatsache beruht, dafs die Krankheit, wenn sie unsere Aufmerksamkeit erregt, viel weiter vorgerückt ist, als es sogleich den Anschein hat, und es ist ganz besonders nöthig, zur genauen Erkenntnifs dieser Krankheit und ihrer schleichenden Natur, die Art und Weise ihres ersten Auftretens u. ihrer weitern Fortbildung zu studiren. Ich habe vielen Grund, anzunehmen, dafs der Saame dieser Krankheit schon sehr früh gesäet wird, und dafs lange Zwischenzeiten von anscheinender Gesundheit im Kr. eine falsche Sicherheit hervorrufen und mit dieser Sicherheit auch selbst den Arzt täuschen. — Die

Digitized by Google

ersten Anzeigen einer Disposition zu dieser Krankheit ist oft Hämaturie von mehr oder minder entschiedenem Charakter; diese Hämaturie kann aus verschiedenen Ursachen entspringen, obwohl sie immer dieselbe Disposition bekundet; so hat Scharlach zu dem künftigen Leiden scheinbar den Grund gelegt; starke Anstrengung während der Kinderspiele thut dasselbe, oder bisweilen schien die Hämaturie mit unterdrückten Katamenien zusammenzuhängen. Unmäfsige Lebensweise scheint jedoch die häufigste Ursache zu sein und Erkältung der gewöhnlichste Anlafs zur weitern Entwikkelung und Verschlimmerung der krankhaften Disposition. Ganz besonders aber sind es wohl diejenigen Ursachen, welche in der Jugend einwirken, oder dem Anscheine nach so zufällig und vorübergehend sind, dafs wir glauben, sie leicht beseitigen zu können, auf welche ich vorzüglich die Aufmerksamkeit hinrichten möchte. Wo Unmäfsigkeit den Grund gelegt hat, ist gewöhnlich das Uebel, ehe es entdeckt wird, so tief gewurzelt, dafs selbst dann, wenn wir die veranlassende Ursache entfernen können, wenig mehr für die eigentliche Kur gethan werden kann; bildet sich die Krankheit aus andern Ursachen in der Jugend aus, so ist allerdings bei frühem Einschreiten Rettung möglich. — Die Geschichte dieser Krankheit und ihrer Symptome ist etwa folgende: Ein Kind oder ein Erwachsener wird von Scharlach oder irgend einer andern akuten Krankheit ergriffen; oder ein Erwachsener hat sich Monate oder Jahre lang dem unmäfsigen Gebrauche spirituöser Getränke hingegeben; es wirkt auf ihn irgend eine zufällige Ursache oder sonstiger Einflufs ein, wodurch seine Hautthätigkeit unterdrückt wird; er findet sodann seine Harnsekretion bedeutend vermehrt, oder er sieht den Urin mit Blut gefärbt; oder er erwacht am Morgen mit Oedem im Antlitze, auf den Knöcheln oder Händen. Fällt er in diesem Zustande in die Hände eines gescheuten mit der Sache vertrauten Arztes, so findet dieser im Urin eine auffallende Menge Albumen; sein Puls ist voll u. hart, seine Haut trokken; er hat oft Kopfschmerz und bisweilen ein Gefühl von Schmerz in den Lumbargegenden. Unter einer mehr oder minder thätigen Behandlung oder bisweilen ohne alle Behandlung verschwinden die auffallendsten und quälendsten Symptome; die Anschwellung wird nicht länger bemerkt; im Urin sieht man keinen Zusatz von Blutpartikeln mehr, und so wie die Symptome allmählig sich verlieren, gilt der Kr. für gebessert. Bei einiger Aufmerksamkeit aber findet man sein Antlitz von Zeit zu Zeit gedunsen, die Haut trokken, Kopfschmerz mit ungewöhnlicher Heftigkeit wiederkehrend, und die Nächte werden durch häufigen Drang zum Urinlassen gestört. Nach einiger Zeit wird die Farbe des Antlitzes kränklich bleifarben; ein Gefühl von Schwäche oder Schmerz in den Lumbargegenden nimmt zu, Kopfschmerz haufig, mit Erbrechen begleitet, vermehrt den höchst peinlichen Zustand und ein Gefühl von Müdigkeit, Lässigkeit und Abgeschlagenheit beschleicht allmälig Geist und Körper. Jetzt sucht der Kr. von Neuem den Arzt auf. Wird die Natur der Krankheit geargwöhnt, so untersucht der Arzt den Urin und findet ihn sehr albuminös, dagegen die Menge des Harnstoffs allmählig vermindert. Wird in der Idee, dem Kr. Erleichterung zu verschaffen, Blut entzogen, so ist der Kuchen oft derb und das Serum milchig und trübe und eine ganz genaue Analyse ergiebt häufig in dem Blute einen grofsen Mangel an Albumen, dagegen Spuren von vorhandenem Harnstoff. Wird die Krankheit nicht erkannt, so ist es bald die Leber, bald der Magen, bald das Gehirn, wodurch der Arzt in Anspruch genommen wird und die ihn oft von dem eigentlichen Sitz der Krankheit gänzlich wegziehen. Die ödematöse Anschwellung nimmt ab und zu; das Gemüth wird munter oder ist traurig; die Sekretion der Nieren oder der Haut ist vermehrt oder vermindert, bisweilen in wechselndem, bisweilen in gar keinem Ver-

Digitized by Google

hältnifs zu einander. Nun noch einmal kommt der Kr. zu ziemlicher Gesundheit und beginnt noch einmal, scheinbar genesen, seine gewöhnliche Beschäftigung; oder er ist nicht so glücklich, nämlich die Anschwellung nimmt zu, der Urin wird sparsam, die Lebenskräfte nehmen ab, die Lungen werden ödematös und in einem Zustande von Asphyxie oder Koma sinkt der Kr. ins Grab, oder eine plötzliche Ergiefsung von Serum in die Glottis verschliefst die Luftwege und bringt plötzlich den Tod durch Erstickung. Ist der Kr. aber von Neuem zu seiner Beschäftigung gelangt, so ist er unaufhörlich der Wiederkehr dieser Symptome unterworfen; oder aber, falls er sich so bessert, dafs er sein Leiden wieder ganz vergessen hat, so wird er plötzlich von einem heftigen Anfall von Perikarditis oder von einem noch heftigern von Peritonitis befallen, woran er in 48 Stunden schon stirbt. Entgeht er auch dieser Gefahr, so erwarten ihn andere Angriffe; sein Kopfschmerz wird immer häufiger und dringender, sein Magen immer gestörter, seine Sehkraft undeutlich, sein Gehör getrübt; er verfällt in einen Krampf und wird plötzlich blind. Vielleicht kämpft er sich durch diesen Anfall durch, aber immer von Neuem wird er angegriffen, und ehe einige Tage oder Wochen vergangen sind, ist er, von Konvulsionen zerrüttet oder von Koma niedergeworfen, eine Beute des Todes. — Ueber den Befund nach dem Tode ist schon so Genaues angegeben worden, dafs wir darüber nichts mehr zu sagen brauchen; nur die Frage mufs ich erörtern: finden wir immer eine solche Veränderung der Niere, dafs wir zu der Annahme berechtigt sind, der albuminöse Zustand des Urins beweise immer und jedesmal eine solche Strukturveränderung der Nieren? Nach einer 10 Jahre fortgesetzten, aufmerksamen und unbefangenen Beobachtung kann ich diese Frage bejahend beantworten, und doch gestehe ich, dafs ich gelegentlich Ausnahmen antraf, die mir schwer zu erklären waren. Ich habe einen oder zwei Fälle gesehen, und habe von 4 oder 2 Fällen gehört, wo der Zustand der Nieren hätte albuminösen Urin erwarten lassen müssen, wo aber kein solcher vorhanden gewesen. Allein in allen diesen Fällen ist der Urin nur wenig Wochen oder Tage vor dem Tode, nachdem ein langes Kranksein vorangegangen war, untersucht worden, oder die Veränderung der Niere ist mit irgend einer andern bedeutendern Krankheit komplizirt gewesen. Namentlich sind es solche Zustände, wo Degenerationen der Leber, des Bauchfells und des Darmkanals zugleich vorhanden sind. Solche Fälle sind indessen zu selten, als dafs der diagnostische Werth des Daseins von Eiweifsstoff im Urin dadurch verringert sein könnte. — Allerdings ist die Strukturveränderung der Nieren, auf die der albuminöse Urin deutet, verschieden und zwar in solchem Grade, dafs die Thätigkeit, wodurch diese Veränderung entstanden ist, wenigstens durch anderweitige Umstände und Verhältnisse der Konstitution modifizirt gewesen sein kann. Die Niere ist bisweilen einfach kontrahirt, eingeschrumpft und verhärtet; bisweilen ist sie mit einer fremdartigen Ablagerung überfüllt, bisweilen scheinbar durch ihre ganze Textur entartet, bisweilen zu gleicher Zeit verengert, verhärtet, degenerirt und mit abgelagertem Stoffe belastet, — Alles wahrscheinlich nur das Resultat einer übermäfsigen chronischen Thätigkeit im Organ. Man sollte meinen, dafs zufolge dieser Verschiedenheiten auch der abgesonderte Stoff, nämlich das Albumen, sich verändert zeigen müfste, aber dieses ist weniger der Fall; die Menge und die Beschaffenheit des im Harne befindlichen Albumens richtet sich nur wenig nach dem Grade und der Art der Degeneration in den Nerven. — Wie lange kann die Krankheit dauern, bevor sie zu einem tödtlichen Ausgange führt? Obwohl unsere Erfahrung in den Hospitälern sehr grofs ist, so ist dieser Punkt doch noch nicht entschieden, — eines Theil, weil die Anamnese nie gehörig und regelmäfsig über den Anfang des Leidens Auskunft giebt und dann —

Digitized by Google

weil die Hospitalpraxis selten einen bestimmte Berechnung über die Lebensdauer zuläfst, in so fern die gebesser-Fälle sich aus dem Auge verlieren, u. die schweren Fälle zu spät in das Hospital kommen." — (Aus *Guy's Hospital Reports in London medic. Gaz.)*

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Westminster medical Society, London

539. (März.) *Ueber den* modus agendi *der Arzneimittel oder Versuch, das der Homöopathie zum Grunde liegende Wahre herauszufinden, von Dr.* Uwins. — Dieser Vortrag befriedigte wenig die Erwartung; U. sprach ein Langes und Breites über die Ansichten der verschiedenen Schulen, über Humoralpathologie, Solidarpathologie, Brownianism und einige spätere Schulen — längst Bekanntes. Er erinnert an die Lehre des Dr. Currie, die fast alle Krankheiten ihren ersten Ursprung im Verdauungssysteme und in der Leber nehmen läfst und die den Keim der Broussais'schen Lehre und der antigastrischen Heilmethode in sich trägt. Er erinnert ferner an die Lehre des Dr. Clutterbuck der den Ursprung aller Krankheiten im Nervensysteme findet, weil alle lebendigen Aktionen vom Nervensystem als dem *primum mobile* eigentlich ausgehen; — an Dr. Carmichael Smith und Broussais, in den die verschiedenen membranösen Expansionen und — an Abernethy und Armstrong, die in den ersten Wegen *fons et origo malorum omnium* finden. Ueber den eigentlichen Gegenstand, nämlich über die Wirkungsweise der Arzneien, sprach U. kein Wort; nur scheint er sich zu der Ansicht hinzuneigen, dafs die Arzneien höchst selten durch die Blutmasse, sondern fast immer durch die Nervenfasern wirken. Derselben Ansicht ist Dr. Addison, der seinen mit Morgan zusammen gemachten Versuchen zufolge (s. Repert. Bd. I, 6, No. 145, S. 97.) diese Ueberzeugung erlangt hat, wenigstens was die narkotischen Stoffe betrifft. Seine Meinung ist, dafs das Nervensystem allein und wie es scheint derjenige Theil desselben, der dem organischen Leben dient, das Medium ist, durch welches sowohl Arzneien als Gifte ihre konstitutionellen Wirkungen hervorbringen. — Johnson konnte damit nicht ganz übereinstimmen; zwar glaube er, dafs heftig auf das Allgemeinbefinden wirkende Gifte zuerst auf die Nerven wirken, bevor sie in die Zirkulation eintreten, wie etwa ein starker Schlag auf den Magen sogleich tödten kann. Aber bei langsam wirkenden Mitteln scheine sich dieses doch anders zu verhalten; diese scheinen immer erst in die Zirkulation zu treten. J. erinnert hier an die konstitutionellen Wirkungen einer langen Reihe kleiner Gaben Merkur, Jodine, Höllenstein u. s. w.; hier wenigstens scheinen die Arzneien durch das Medium der Zirkulation und des Nervensystems gleichzeitig zu wirken; den ersten Eindruck mache die Arznei auf das Nervensystem allerdings, aber dieser Eindruck sei durchaus nicht hinreichend, alle die Erscheinungen zu erklären; durch diesen ersten Eindruck wirke dann die Arznei weiter auf die Blutmasse, so dafs die Wirkung eine zusammengesetzte sei. — Addison ist keiner andern Meinung; er wolle nur behaupten, dafs der erste Eindruck von Seiten jeder Arznei immer zuerst auf die Nerven wirke und da die Empfänglichkeit der Nerven gegen äufsere Einflüsse nicht, wie bei todten Substanzen, nach der Quantität zu messen, so könne rationell auch noch gar nicht die Wirkung äufserst kleiner Gaben von Arzneistoffen für unsinnig erklärt werden, obwohl die Erfahrung freilich nicht für die Trilliontel, Decilliontel günstig sich ausgesprochen hat.

540. *China und Chinin im Wechselfieber.* Dr. R. D. Thomson erzählt, er habe gefunden, dafs in Asien, namentlich in China das Chinin viel weniger gegen Wechselfieber ausrichte, als die Rinde in Substanz. — Fer-

Digitized by Google

gusson hat in Westindien gerade das Gegentheil erfahren.

541. *Ueber den Ursprung von Würmern im menschlichen Körper.* Nach einer weitschweifigen Darstellung der verschiedenen Theorien über Erzeugung der Entozoen hält Dr. Peregrine nur 3 für beachtenswerth: 1) der Wurm oder vielmehr dessen Ei wird mit Speise und Trank in den Körper geführt; 2) die Würmer entstehen durch Eier, die von Generation auf Generation übertragen werden; 3) die Würmer werden primitiv im Körper selber erzeugt und gebildet. — Gegen die erste dieser Theorien sucht P. eine grofse Menge Beweise zusammen; auch die 2te Theorie schien ihm durchaus nicht haltbar; dagegen spricht er sich entschieden für die dritte Ansicht aus, indem er nämlich behauptet, dafs überall, wo plastischer organischer Stoff vorhanden sei, der nicht von einer höhern Lebenskraft beherrscht werden könne, dieser Stoff sein eigenes Leben beginne und sich organisire. Ist der menschliche Körper fähig, den organischen Stoff zu beherrschen, so assimilirt er denselben, indem er ihn auf mannigfache Weise umändert; hat der Organismus nicht Kraft und Thätigkeit genug, den überschüssigen organischen Stoff zu beherrschen oder ihn völlig anszuscheiden, so beginnt derselbe sein eigenes und zwar ein mehr oder minder selbstständiges Leben, je nach der Unabhängigkeit, die der Stoff von der Oberherrschaft des Organismus zu erlangen vermag. Die niederste Stufe von selbstständigem Leben zeigen Pseudoproduktionen, Auswüchse, Schwämme; etwas mehr Selbstständigkeit haben Balggeschwülste, dann folgen Hydatiden, und die höchste Stufe von Selbstständigkeit erreicht haben die Entozoen. Demnach sind die Entozoen nur abgelagerter aber selbstständig gewordener plastischer Stoff und entstehen durch *generatio spontanea*.— Mehrere Mitglieder stimmen aber nicht für diese Ansicht, da sie sich nicht von dem Grundsatz: *omne animal ex ovo* trennen können.

542. (April.) *Katheterismus, — eine ganz neue Art von Katheter.* — Costello hielt einen Vortrag über Katheterismus, worin er über die anatom. Struktur und Eigenthümlichkeiten der Urethra und über die verschiedenen zum Katheterismus und Sondiren empfohlenen Instrumente weitläuftig sich auslies. Hierauf beschrieb er einen neuen Katheter mit folgenden Worten: „Ich komme jetzt zu der Beschreibung einer neuen Form von Katheter, der, den Vertiefungen und Hervorragungen der Harnröhre genau sich anschmiegend, Vortheile darbietet, die Jedem einleuchtend sein werden, der mit der Konfiguration der Harnröhre ganz genau bekannt ist. Ich habe gesagt, dafs, wenn die Harnröhre einen vollkommen geraden und überall gleich weiten Kanal darböte, es weiter keine Regel gäbe, als ein dem Kaliber des Kanals angemessenes Instruments geradesweges von vorn nach hinten zu schieben. Allein der Kanal der Harnröhre ist nicht gerade, und sein Diameter ist nicht überall gleich. Demnach ist folgendes Problem zu lösen: welches ist, da der Kanal der Urethra gekrümmt und in Folge von Erhebungen und Vertiefungen und kreisförmigen Verengerungen von ungleichem Durchmesser ist, die beste Form für ein Instrument, mit dem man leicht, schnell u. sicher durch die ganze Harnröhre gelangen will? Die schon im Gebrauche befindlichen Katheter, gewöhnlich von Anfang bis zu Ende von gleichem Durchmesser u. an der Spitze zugerundet oder oval, sind keineswegs mit den verschiedenen Verengerungen und Erweiterungen im Verhältnisse und darin liegen wohl gröfstentheils die Hindernisse, die sich bei der geringsten fehlerhaften Leitung des Instruments diesem namentlich da entgegensetzen, wo der Diameter des Kanals sich plötzlich verändert. Ich habe recht viele Erfahrung über diesen Gegenstand gehabt und auch darüber viel nachgedacht und ich bin nun überzeugt, dafs wir allerdings im Stande sind, diesen normalen Schwierigkeiten zu begegnen u. zwar durch mein neues von mir sehr wirksam befundenen Instrument. — Als ich von der Aus-

Digitized by Google

wahl eines Katheters sprach hielt ich mich lange bei der Bestimmung des Umfanges desselben auf und behauptete, dafs der dickste Katheter, wenn er nicht etwa mit dem Kaliber des Kanals in gar zu grofsem Mifsverhältnisse steht, gewöhnlich der beste ist. Der Grund hiervon ist klar, indem ein dikker Katheter, in dem Maafse wie er vorrückt und die Membran der Harnröhre auseinander spreizt, vor seinem Schnabel eine Art leeren Raums bildet und so seinen weitern Weg sich selber öffnet, während ein dünner Katheter dieses nicht vermag, sondern überall anstöfst und blind sich einbohrt. Die Eigenschaften, die ein guter Katheter besitzen mufs, sind demnach folgende: 1) der Umfang oder die Dikke des Katheters mufs genau und vollkommen dem Kaliber der Harnröhre angemessen sein, er darf nicht dünner wie dieser sein; 2) die Form des Katheters mufs von der Art sein, dafs der kleine leere Raum, den sein Schnabel vor sich bildet, von einer kleinen, dünnern leitenden Verlängerung seines Schnabels, die gegen die obere Wand des Kanals gerichtet ist, eingenommen wird; 3) an seiner untern Fläche, namentlich an dem Theile zwischen der Spitze der dünnern Verlängerung und dem Katheter selber, mufs der Katheter eigen gestaltet sein, um den Vertiefungen an der untern Harnröhrenwand sich genau anzuschmiegen und die Erhebungen gleichsam abzuflachen und niederzudrükken; 4) die Augen der Katheterspitze dürfen nicht zu grofs sein, damit sich nicht etwa eine Falte der Schleimhaut in sie hineinsetze. — Die Form meines diesen Erfordernissen entsprechend verfertigten Katheters ist die eines gewöhnlichen Katheters, nur von den Augen bis zu dem Ende ist er anders. Diese ganze Portion besteht aus drei Theilen: einem Halse, einem Kopfe und einem Schnabel, die eine vollständige Aehnlichkeit mit dem Halse, Kopfe und Schnabel eines Schwans haben. Wird ein so geformter Katheter in die Harnröhre gebracht, so ist er vermöge seines dikken Kopfes hinreichend, vor sich die Wandungen der Harnröhre auseinander zu spreizen und einen leeren Raum zu bilden; diesen leeren Raum nimmt der Schnabel ein und bewegt sich vorwärts, indem er längs der obern Harnröhrenwand dahinschleift, aber doch nicht gegen sie anstofsen kann, weil seine äufserste Spitze ein wenig gegen die Achse der Urethra gebogen ist. Gelangt dieser Katheter gegen den Bulbus, so nimmt der dikke Kopf die Vertiefung ein, während der Führer oder der Schnabel in der Mitte des Isthmus oder im Anfange der festsitzenden Portion der Harnröhre sich befindet; indem nun dieser Vorhof oder Isthmus etwas niedergedrückt wird, steigt der Kopf aus der Vertiefung des Bulbus und gleitet vermöge der geneigten Fläche, welche unten den Uebergang zwischen Kopf und Schnabel bildet, unmerklich über die kleine vom untern Rande der 3ekkigen Bänder gebildeten linienartigen Erhabenheit. Leicht gleitet auch der Katheter durch die muskulöse Portion der Harnröhre bis er die Prostata erreicht; hier überschreitet wieder der Schnabel, indem er gegen die obere Wand dahin gleitet, die Eminenz des *verus montanum* und führt, indem er diese niederdrückt, den Kopf des Katheters vorwärts. Nun tritt der Schnabel in die Blase an dem obern Theil ihrer Mündung und macht hier Platz für den Kopf des Katheters. Mit einem Worte, der grofse Vortheil des Instruments besteht in der Genauigkeit, mit der der Schnabel an der obern Wand der Harnröhre sich hält und die Hervorragungen überklettert und in dem dickzulaufenden Kopfe des Katheters, womit derselbe vor sich Raum macht."

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 24. BERLIN, SONNABEND, JUNI 11, 1836. *Bd. I. №* 24.

JOURNALISTIK.

543. *Ueber* Cachexia africana *oder* Pica Africanorum *oder das Kothfressen der Neger* (dirt-eating, mal d'estomac) *in den Kolonien, von* F. W. Cragin (Schluſs, s. Bd. I. 23, S. 415, No. 536). — „Es läſst sich denken, daſs die Diagnose dieser eigenthümlichen, durch so sonderbare Symptome sich kund gebenden Krankheit nicht schwer sein kann, wenn nicht fast in allen Fällen die Kranken aus Furcht vor Bestrafung ihr Gelüste nach Erde, Stroh, Haaren, Lehm, Fetzen von Kleidern u. drgl. verbergen würden. In solchem Falle kann man heimlich auf passen lassen, den Kranken bei der That ertappen und ihn dann fühlen lassen, daſs jede Ausrede jetzt vergeblich sei, oder man lasse den Koth mehrmals durchwaschen und durchsieben und man findet dann im Rückstande einen Theil der unverdaulichen Stoffe. In Surinam findet man gewöhnlich eine Menge Fragmente von Muschelschalen. Die Stadt Paramaribo nämlich ist zum Theil auf einem Lager von Muschelschalen gebaut und die Straſsen und Wege der Pflanzungen so wie die der Stadt sind mit demselben Material gepflastert und festgestampft; deshalb gelangen die Neger, wenn sie in die genannte Krankheit verfallen sind, am leichtesten zu diesen Muschelschalen, um ihr Gelüste zu befriedigen. — Prophylaktische Mittel sind gar nicht bekannt; weder hilft das Binden der Hände und Füſse, noch körperliche Züchtigung im Geringsten; sobald der kranke Neger seiner Fesseln entledigt ist oder seine Hiebe weg hat, beginnt er von Neuem seinem unwiderstehlichem Gelüste nachzugehen, u. Drohung, selbst die gewisseste Aussicht auf schreckliche Strafe hält ihn auch nicht einen Augenblick ab, das Erste Beste, dessen er habhaft werden kann, in den Mund zu stekken. Einige Pflanzer haben ihren Negern eine eiserne Maske vorgelegt, die hinten verschlossen ist und vorn für die Athmung eine lange, dünn zulaufende Röhre hat; diese Maske allein macht das Kothfressen unmöglich, aber sie heilt die Kranken durchaus nicht, die dennoch immer kränker und kränker werden und sterben. — Im *Dict. des Sc. medic.* findet man unter dem Artikel: *mal d'estomac* mehrere merkwürdige Fälle von krankhaftem Appetite, aber immer war das Uebel so innig mit Chlorose verbunden, daſs von einer selbstständigen Krankheit dort nicht die Rede war. — Wenig findet man darüber auch bei Dr. Mason Good, der die Krankheit *Limosis Pica* nennt und für deren Ursachen Schwangerschaft, Chlorose, geistige Affekte u. s. w. hält, aber offenbar ist das Alles etwas Anderes, wie das Kothfressen der Neger. In einem in London 1811 erschienenen Werkchen über die Heilung der Krankheiten bei den Negersklaven in den Kolonien ist auch von dem Kothfressen, dem *mal d'estomac* die Rede; der Autor erklärt Erschlaffung der Faser, verbunden mit einem verarmten Zustande des Blutes für das Wesen der Krankheit; die Ursachen davon sind ihm eine erschlaffende Ernährungsweise, niederdrükkende Gemüthsaffekte, harte Behandlung von Seiten des Herrn und bei einigen Negern — sei das Kothfressen eine frei-

Digitized by Google

willige Handlung, sich das Leben zu nehmen. — Cr. behauptet, dafs man die Pathologie dieser Krankheit noch nicht gehörig studirt habe und daher sie auch nicht zu heilen vermöge. Da die Krankheit jedes Alter und Geschlecht befällt, Kinder und Erwachsene, alte und junge Neger ergreift, so kann sie weder abhängig sein von Schwangerschaft, noch von Chlorose in Folge zurückgebliebener Menstruation, noch blofs von Gemüthsaffekten, noch von einem Selbstmordtriebe. Schwangerschaft und Dysmenorrhoe kommen bei Negerinnen auch vor, aber damit ist keineswegs immer das Kothfressen verbunden. Wenn auch Neger in Folge harter Behandlung traurig werden, so gerathen sie doch selten in eine wirkliche, anhaltend düstere Stimmung, da sie ihrem Temperamente nach schnell wieder lustig werden können, und dann läfst sich doch wohl nicht annehmen, dafs solche Melancholie bei Kindern, die, noch nicht 1 Jahr alt, oft schon die *Pica* zeigen, die Ursache sein könne. Allerdings sind die Neger im weitern Verlaufe der Krankheit stupide, träge, niedergeschlagen, trübe, düster, aber diese Melancholie ist die Wirkung, nicht die Ursache der Krankheit. Weder Heimweh, noch Bangigkeit, noch Angst kann die Ursache sein, den Neger geboren und grofsgewachsen auf der Pflanzung, geliebt und in jeder Beziehung gut gehalten von ihren Herrn, mit allem Nöthigen versehen, verfallen in die hier in Rede stehende Krankheit. — Das Kothfressen der Neger ist demnach offenbar eine selbstständige Krankheit, obwohl das Gelüste nach dem die Krankheit genannt wird, nur ein Symptom ist. Ein anderes konstantes Symptom, nämlich der auffallend geistige und körperliche Torpor, zeigt sich auch nicht als Ursache, sondern als Wirkung; denn man findet diesen Torpor bei Kindern und Erwachsenen, bei freien Negern und bei Sklaven, bei eingeborenen und eben herbeigebrachten, bei ganz Schwarzen, bei Mulatten, bei Halbfarbigen, Viertelfarbigen u. s. w., sobald sie in die genannte Krankheit verfallen. Eine Erscheinung, die man dieser sonderbaren Krankheit zugeschrieben, die aber nicht dazu gehört, besteht in tintenschwarzen Flekken auf der Zunge; diese tintenschwarzen Flekke zeigen sich auch bei ganz gesunden Negern, überhaupt bei allen Farbigen sehr häufig und scheinen mit dem schwarzen Pigment der äufsern Haut zusammenzuhängen. — Weder Diätfehler, noch Erkältung, noch Erblichkeit, noch sonst irgend ein äufserer, wahrnehmbarer Einfluss scheint die Ursache zu sein. — Während der funf Jahre, die Cr. in Paramaribo zugebracht hat, hat er keinen einzigen Fall geheilt, vielleicht nur deshalb, weil er nur immer dann erst gerufen worden, wenn schon die furchtbarsten Veränderungen vorgegangen waren; darin liegt eben die Bösartigkeit der Krankheit, dafs sie meistens seit Jahren heimlich heranschleichend vom Kranken selber mit allem Eifer verborgen wird. *(American. Journ. of medical Sc., Febr.* 1836.*)*.

544. *Ueber die giftigen Eigenschaften des Conins oder Conicins und der Conicin-Salze, so wie über das Schierlingsgift überhaupt, von* Rob. Christison, *Prof. in Edinburg.* — Wenige Pflanzengifte erregen ein so historisches und wissenschaftliches Intresse, als der Schierling, denn das Wort Κωνειον erinnnert an das klassische Alterthum, namentlich an Athen und Sokrates, wenn anders das, was wir jetzt unter dem Ausdruck *Conium* oder *Cicuta* verstehen, das Κωνειον des Nikander und Theophrastus ist. An dieses historische Interesse knüpft sich das wissenschaftliche in so fern, als man über die Art der Wirkungen unseres *Conium maculatum* sich hin und her streitet. Einige halten den Schierling für sehr, Andere für nur im geringen Grade giftig, und die Erscheinungen, welche die Vergiftung bezeichnen, sind ebenfalls Gegenstand des Streits. Es hatte zwar schon Brandes einen basischen Stoff im Schierling erkannt, den er *Conicin* nannte, aber erst seit 1827 beginnt eine neue Epoche, und das Schierlingsgift scheint

Digitized by Google

jetzt nicht nur in toxikologischer, sondern auch in chemischer Hinsicht eine Merkwürdigkeit zu werden. Im Jahre 1827 gelangte Gieseke dahin, die wirksamen Prinzipien des Schierlings mit Schwefelsäure aufzufangen u. ein Compositum von solcher Energie darzustellen, dafs 2 Gr. davon in 55 Min. ein kleines Thier tödteten. Diese in der Schwefelsäure befindliche Substanz wufste Geiger 1831 besonders darzustellen und er erkannte in ihr ein Alkaloid, das *Conin* oder *Cicutin* zu nennen ist, aber eine ganz neue Ordnung organischer Alkaloide bedingt, nämlich ein Alkaloid, das nicht fix und krystallinisch ist, wie Morphium, Strychnin, Cinchonin u. s. w., sondern seiner Form nach wie ein flüchtiges Oel sich verhält; wir übergehen hier das von Gieseke (Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschl. XX, 97) und das von Geiger (Magazin für Pharmazie, XXXV, 72 und 259) angewendete Verfahren und bemerken nur, dafs nach Geiger das stark nach Schierling riechende über das Schierligskraut oder die grünen Schierlingssamen abdestillirte Wasser fast gar keine giftigen Eigenschaften hat, — etwas sehr Bemerkenswerthes, da man gewöhnlich den eigenthümlichen virösen Geruch eines Schierlingspräparats für den Mafsstab seiner Kräftigkeit angesehen hat; dieses Aroma hängt von einem flüchtigen Oele ab, das indessen sehr wenig, oder gar keine giftige Eigenschaft hat. Werden aber die grünen Blätter oder Samen, entweder nach oder vor der Abscheidung des genannten flüchtigen Oels, mit Wasser und kaustischem Kali oder Kalk destillirt — wobei die Wärme durch ein Bad von salzsaurem Kalk, um das Verkohlen zu verhüten, unterhalten wird, so wird man die überdestillirte Flüssigkeit stark alkalisch und äufserst giftig finden; und Chr. hat auch, wenn mit grofsen Massen, etwa mit 10 bis 12 Pfd. grünen Samen auf diese Weise operirt worden, einen öligen Stoff mit den ersten Paar Unzen Flüssigkeit übergehen sehen, der in Säuren löslich, in Alkalien unauflöslich, in seiner Einwirkung auf Pflanzenfarben stark alkalisch sich verhält und einen kräftigen, eigenthümlichen, erstikkenden Geruch, der mit dem des frischen Krautes durchaus nichts gemein hat, hatte. Diese ölige Substanz war schon ziemlich reines *Conin* oder *Cicutin*. Der gröfsere Theil des Alkaloids bleibt aber aufgelöst in dem überdestillirten Wasser. Wird dieses Wasser von Neuem destillirt, so wird es ganz genau wieder reproduzirt, nur dafs es vielleicht etwas von seiner Stärke verliert. Vorher aber mit einer Säure neutralisirt, z. B. mit Schwefelsäure, wird das flüchtige giftige Prinzip fixirt und Wasser allein destillirt sich ab. Der Rückstand besteht aus schwefelsaurem *Conin* (*Coninum sulphuricum*), schwefels. Ammoniak und Harzstoff, indem vermuthlich ein Theil des *Conins* durch Einwirkung der Hitze und der Luft in Harz und Ammoniak zersetzt wird. Um das *Conin* zu erlangen, wird die Masse einer Mischung von 2 Th. rektifizirtem Weingeist und 1 Theil Schwefeläther unterworfen, welches das schwefelsaure Ammoniak unaufgelöst zurückläfst. Und dann, nachdem Aether und Alkohol sorgfältig abdestillirt worden, wird das zurückgebliebene schwefelsaure *Conin* mit etwas Wasser und kaustischem Kali leicht erhitzt; hierdurch erlangt man in einem Rezipienten unten eine wässerige Auflösung des *Conins* und oben darauf schwimmend eine Schicht von fast reinem *Conin*, das wie ein farbloses durchsichtiges Oel aussieht. In diesem Zustande enthält das *Conin* etwas Ammoniak und $\frac{1}{4}$ seines Gewichts Wasser; letzteres kann durch Chlorkalcium entfernt werden und ersteres durch Einwirkung der Luftpumpe, bis keine Luftblasen mehr herausgetrieben werden. Durch keinen dieser Reinigungsprozesse wird die äufsere Beschaffenheit des *Conins* materiell verändert. — Das so erlangte *Conin* hat das Ansehen eines flüchtigen Oels; es ist leichter, als Wasser, von sehr starkem, diffusiblem, widrigem Geruch, der dem des Schierlings in einem geringen Grade ähnlich ist; es schmeckt ungemein scharf, wirkt stark alkalisch auf

Digitized by Google

die Pflanzenfarben und ist leicht auflösbar in verdünnten Säuren, die es neutralisirt, aber die dadurch erlangten Salze sind nicht krystallinisch. Es ist nur wenig löslich im Wasser, dem es seinen Geruch und Geschmack mittheilt. Es verbindet sich auch mit ¼ seines Gewichts Wasser, um ein Coninhydrat zu bilden. Beide, sowohl dieses Hydrat, als die wässerige Auflösung besitzen die Eigenschaft, bei geringer Erhitzung trübe und beim Abkühlen wieder durchsichtig zu werden. Der Luft ausgesetzt nimmt das *Conin* schnell eine dunkelbraune Farbe an und zergeht langsam in eine harzige Materie und in flüchtiges Ammoniak. Diese Veränderung findet schneller statt, wenn zugleich Hitze einwirkt. Mit Wasser erhitzt, destillirt es leicht bei einer Temperatur von 212° F. über, so wie die flüchtigen Oele, aber sein Siedepunkt ist 370° F. Es kann nicht allein oder mit Wasser destillirt werden, ohne dafs ein grofser Theil sich zersetzt. Gleich andern Pflanzenalkaloiden ist es stickstoffhaltig und nach Liebig besteht es aus: Kohlenstoff 66.91, Wasserstoff 12.0, Sauerstoff 8.28 und Stickstoff 12.8. — „Durch den eben erwähnten Prozefs erlangt man das *Conin* von den Blättern des Schierlings vor oder während der Blüthezeit der Pflanze; jedoch ist es in weit gröfserem Verhältnisse in den voll entwikkelten, aber noch grünen Samen. Selbst hier ist der Antheil von *Conin* noch sehr gering; von 40 Pfund erlangte ich nur 2½ Unzen Coninhydrat. Geiger will aus dem reifen Samen eine gröfsere Menge erlangt haben, was mit meinen Erfahrungen nicht übereinstimmt.“ Möglich ist, dafs durch die Einwirkung der Hitze ein grofser Theil des *Conins* durch Zersetzung in Harz und Ammoniak verloren geht. „Eine sehr wichtige, auch schon von Geiger bemerkte Thatsache ist, dafs die trokkenen Blätter vom Schierling und die daraus gewonnenen Extrakte nichts vom Gifte enthalten; es erklärt dies zum Theil das grofse Mifstrauen, das die Aerzte in die Wirksamkeit des Schierlings setzen, während andere das Mittel für sehr energisch erklären. Soll ein Extrakt aus frischem Schierling wirksam sein, so darf es weder zu alt sein, noch darf bei seiner Bereitung die Hitze einwirken. Will man wissen, ob in einem Schierlingspräparat *Conin* enthalten ist, so reibe man es mit einer Kaliauflösung, worauf sich der eigenthümliche Geruch des *Conins* entwikkeln wird. Das kräftigste Präparat des Schierlings besteht in dem aus den reifen Samen durch Alkohol bereiteten Extrakt; hiervon gaben 220 Gran an 5 Gran farblosen Coninhydrats, und ich glaube auch, dafs aus diesem Präparat das Conin leichter zu erlangen ist, als aus irgend einem andern. Ich habe das Conin völlig farblos und frei von aller Unreinigkeit erlangt dadurch, dafs ich Schierlingsamen mit kaltem rektifizirten Weingeist in einem Perkulator extrahirte, den Weingeist abdestillirte u. das Uebrige in einem offenen Gefäfs über dem Dampfbade bis zur Syrupskonsistenz konzentrirte; dieses Extrakt unterwarf ich dann in einem besonderu Destillirapparat mit gleichem Gewicht Wasser und etwas kaustischem Kali der Wärme einer konzentrirten kochenden Auflösung von salzsaurem Kalk; man sieht alsdann auf dem übergegangenen Wasser das Conin ganz farblos obenauf schwimmen.“ — Geiger hat mit dem Conin an kleinen Thieren, namentlich an kleinen Vögeln, Versuche gemacht; aber er hat die Resultate nicht sehr genau beschrieben, sondern nur im Allgemeinen angegeben, dafs die Thiere an Paralyse und tetanischen Krämpfen gelitten und nach dem Tode Kongestion und völlige Reizlosigkeit des Herzens gezeigt haben, während die Willensmuskeln, das Zwerchfell und der Darmkanal noch Irritabilität behalten hätten. Hieraus würde sich ergeben, dafs das Conin den Tod bringt durch Lähmung des Herzens. Die Versuche aber, die Chr. an gröfseren Thieren gemacht hat, führten zu ganz anderm Resultat und zwar zu einem so merkwürdigen in physiologischer Hinsicht, dafs es wohl nöthig ist, darauf aufmerksam zu machen; es hat sich

Digitized by Google

ergeben, das wir noch kein Gift besitzen, dafs mit solcher Energie u. Schnelligkeit wirkt, wie eben dies Prinzip vom Schierling. Das Conin ist ein furchtbares Gift für jede Thierklasse; es wirkt eben so schnell tödtlich auf den Hund, die Katze, das Kaninchen, die Maus, als auf den Habicht, die Taube, den Sperling, den Frosch, die Blindschleiche, den Regenwurm, die Fliege und den Floh. Das Gift wirkt durch jede Textur des Körpers, wo nur Absorption stattfindet; es wirkt auf gleiche Weise heftig in den Magen gebracht, in das Auge getröpfelt, in die Lungen gehaucht, in das Zellgewebe oder die Haut oder in Kontakt mit dem Bauchfell gebracht oder endlich direkt in die Venen injizirt. Die Thätigkeit dieses Giftes scheint in Bezug auf Schnelligkeit mit der Energie der Absorption in jedem Gewebe in Verhältnifs zu stehen, so dafs es eins von den Giften ist, welches durch die Absorption wirkt. Dennoch wird später eine Thatsache angeführt werden, welbeweisen möchte, dafs etwas mehr als Absorption ins Blut nöthig ist, ehe das Gift diejenigen Lebensfunktionen afiiziren kann, deren Stillstand den Tod zu Folge hat. — Die Wirksamkeit des Conins wird durch Neutralisation mit einer Säure nicht vermindert, wie Geiger glaubt, sondern gerade vermehrt. Es würde dieses auch mit den bisher bekannten Gesetzen im Widerspruch sein, mit den Gesetzen nämlich, dafs Gifte, die durch Absorption thätig sind, sobald sie hinreichend auflöslich bleiben, mit derselben Kraft in jeder chemischen Form auf den Organismus wirken. „Da die Coninsalze auflöslicher sind, als das reine Alkaloid selbst, so mufsten wir erwarten, sie wenigstens ebenso wirksam zu finden, als dieses; allein ich habe noch gefunden, dafs die Wirksamkeit des Conins bedeutend gesteigert wurde durch seine Verbindung mit Salzsäure. Ferner folgt noch, dafs die Entdekkung eines chemischen Gegengifts gegen Conin oder Schierling äufserst unwahrscheinlich ist.“ — (Die Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

545. *Ueber die Wirksamkeit der Jodine, besonders des Jodkaliums in methodischer Anwendung gegen sekundäre Syphilis in allen Formen, namentlich gegen syphilitische Hautkrankheiten, eine klinische Vorlesung von* W. Wallace *in Dublin.* (Fortsetzung s. Band I. 22, Seite 397 No. 510.) „In meiner frühern Vorlesung habe ich die von mir mit *Kali hydrjodicum* behandelten 142 Fälle von sekundärer Syphilie in 6 Abtheilungen gebracht. Mit welcher Abtheilung soll ich jetzt wohl beginnen? Es ist vielleicht gleichgültig; aber wenn irgend eine dieser Abtheilungen ein besonderes Anrecht hat, so ist es diejenige, welche die venerischen Hautausschläge begreift; denn sie ist die gröfste und es giebt wenig Fälle, die nicht mehr oder minder mit Hautleiden komplizirt sind. — Um aber hier recht verstanden zu werden, mufs ich einige allgemeine Betrachtungen über diesen wichtigen Theil der Dermatopathologie vorausschikken, zumal da ich mich vielleicht mancher neuer Ausdrükke bediene, die aus meinen eigenthümlichen Ansichten hervorgegangen sind. Oberflächlichen Beobachtern zeigen syphilitische Eruptionen solche unendliche Verschiedenheiten, dafs sie weder einer Beschreibung, noch einer Klassifikation fähig zu sein scheinen. Selbst Dr. Bateman hat, wahrscheinlich eben aus diesem Grunde, jede Eintheilung zu vermeiden gesucht, da er selber zugiebt, eine solche sei bis jetzt noch nicht gut möglich. Ich denke jedoch, ich werde im Stande sein zu beweisen, dafs meine Untersuchungen die Dunkelheit und Verwikkelung, worüber Bateman klagt, einigermafsen beseitigt haben und dafs die Gesetze, welche das Entstehen, den Fortschritt und die Symptome der venerischen Hautleiden regeln, ebenso bestimmt seien, als diejenigen, von denen die übrigen Hautkrankheiten abhängen. Diese Ansichten zum Theil von fremden Autoren unterstützt, sind mir völlig eigenthümlich und ich glaube, dafs sie sich nirgends weiter finden. Ich habe aber auch seit fast 20 Jahren

Digitized by Google

kaum eine Krankheitsklasse so häufig unter Händen gehabt, als die syphilitischen Hautkrankheiten und ich habe dazu sowohl während meiner Studienzeit, als auch späterhin in den grofsen Hospitälern in Dublin und London eine ganz besondere Gelegenheit gehabt, namentlich kommt mir jetzt die hier in Dublin begründete Stiftung für Hautkrankheiten sehr zu Statten. — Ich habe erkannt, dafs es nur 2 natürliche Gruppen von venerischen Hautkrankheiten giebt und dafs jede Gruppe, obwohl viele Varietäten in sich schliefsend, dennoch durch eine Eigenthümlichkeit in ihren Ursachen und Erscheinungen sich charakterisire. Diese Ansicht ist keine Hypothese, sondern das Ergebnifs einer reichen Erfahrung und so bestimmt von der Natur gezeichnet, dafs jeder Unbefangene mir beistimmen wird. — Ich mufs mit den Kondylomen beginnen. Man weifs, dafs diese Auswüchse aufserordentlich verschieden sind und dafs sie am häufigsten in der Aftergegend vorkommen; aber es giebt deren auch in den Leisten, auf dem Hodensack, in den Armbeugen und fast an allen Stellen des Körpers. Kondylome sind aufserordentlich häufig und fesseln gewöhnlich zuerst von allen sekundären Symptomen die Aufmerksamkeit des Arztes. Bei fortgesetzter Beobachtung erkannte ich, dafs die Kondylome selten, vielleicht niemals, wie es im ersten Augenblikke scheint, ganz für sich oder isolirt vorkommen, sondern dafs sie zu einer gewissen Gruppe von Symptomen gehören, deren Charaktere mir genau definirt erschienen. Von dieser Gruppe von Symptomen fesselte ein eigenthümlicher krankhafter Zustand der Schleimhaut der Lippen oder der Zunge oder der Wangen oder der Gaumenbogen oder der Mandeln zuerst meine Aufmerksamkeit. Es war dies ein Zustand, der nicht eigentlich Verschwärung genannt werden konnte; denn die erkrankte Schleimhautfläche war häufig höher, als die umgebende. Allerdings war bisweilen Verschwärung vorhanden; aber die krankhafte Beschaffenheit charakterisirte sich fast immer nur durch eine eigenthümliche weifse Färbung, durch eine Erscheinung, als sei die Stelle mit Höllenstein betupft oder mit Rahm bestrichen worden. Bald darauf, als ich diese Erscheinung auf der Schleimhautfläche als eine stete Begleiterin der Kondylome erkannt hatte, beobachtete ich auf der Haut kranke Stellen oder rothbraune Flekke von keiner bestimmten Form oder Gröfse. Als ich dies zum ersten Mal sah, erkannte ich noch nicht den Zusammenhang zwischen diesen ganz unbedeutenden Erscheinungen auf der Haut und den Kondylomen; allein als später mehrere ähnliche Fälle sich mir trafen, ahnete ich den Zusammenhang und ich machte es mir nun zum Geschäft, in jedem Falle, wo Kondylome zu sehen waren, nicht nur jene weifsen Stellen in der Schleimhaut des Mundes und Rachens, sondern auch die fast unscheinbaren rothbraunen Flekke auf der Haut aufzusuchen. In der That fand ich, dafs wenigstens während des ersten Stadiums der Kondylome immer eine Eruption von eigenthümlichem Charakter vorhanden ist, die bald mehr, bald minder deutlich hervortritt. Meine Aufmerksamkeit wurde nun immer lebendiger und im Verlauf einer ganzen Reihe von Jahren wurde mir die Sache so klar, dafs ich einen verwandschaftlichen Zusammenhang zwischen Erscheinungen entdeckte, die beim ersten Anblikke isolirt nebeneinander zu stehen scheinen. So erkannte ich, dafs die krankhaften Affektionen im Rachen u. Munde sowohl wie die Kondylome selber nur die Aeufserungen einer und derselben eigenthümlichen Eruption seien, die sich durch die Struktur, auf der sie vorkommen, modifiziren; dafs nämlich, wenn derselbe Ausschlag in den Winkeln der Zehen, der Finger, der Augenlieder, der Lippen, der Nase, der Wange, hinter den Ohren vorkomme, die linienförmigen Geschwüre entstehen, die man Rhagades nennt; dafs dieselbe Eruption auf den Handflächen oder Fufssohlen entweder tiefe Risse oder eine Abschuppung der Oberhaut in kreisrunden Stellen oder beide Er-

Digitized by Google

scheinungen zugleich bewirke und dafs wenn sie an der Wurzel des Nagels oder unter demselben sich erzeugt, eine Abblätterung des Nagels die Folge sei. Ich überzeugte mich ferner, dafs, obwohl der Ausschlag auf der äufsern Haut immer etwas Charakteristisches hat, er doch unendlich verschieden sein kann. Um deutlicher zu sein, — ich fand, dafs die Eruption, obwohl sie in jeder möglichen Varietät, vom blofsen Fleck, der auf der Haut fast nur wie hingehaucht zu sein scheint, bis zu dunkel roth-braunen, oft schuppigen und selbst tuberkelartig über der Hautebene erhobenen Stellen vorkömmt, dennoch niemals einen wahrhaft pustulösen Charakter zeigt und dafs, wenn je bei dieser Eruption Geschwüre sich erzeugen, die hier viel seltener sind, als schwammige Wucherungen, ihnen stets Schuppenbildung oder Bläschenbildung vorausgeht, aber niemals eine eitrige Ablagerung unter der Epidermis. Alle diese Erscheinungen verändern sich, wie ich bei aufmerksamer Beobachtung erkannte, fortwährend und gehen gleichsam in einander über, aber niemals zeigt sich irgendwo eine wirkliche Pustel. So bildet der mifsfarbige Fleck bisweilen eine etwas aufgetriebene schuppige Stelle; die schuppige Auflokkerung bildet bisweilen ein Tuberkel und in der übelsten Form wird diese tuberkelartige Erhebung geschwürig, wo dann die Ulzeration immer an der äufsersten Fläche beginnt und nach innen frifst. In andern Fällen geht die Reihe der Erscheinungen umgekehrt; das Tuberkel verschrumpft und wird eine schuppige Stelle und diese wird ein kaum sichtbarer Fleck. In der That fand ich, dafs geregelte Lebensweise und antiphlogistisches Verhalten die tuberkelartigen Wucherungen entweder in schuppige Stellen oder blofse Flekke verwandelt und dafs umgekehrt Schwelgerei und unpassende Behandlung Flekke in schuppige Stellen und Tuberkelwucherungen umändert. — Aus allem dem ergiebt sich, dafs Kondylome nur ein Theil oder ein Symptom einer eigenthümlichen Form von syphilitischer Eruption sind, welche verschiedene Grade und daher auch verschiedene Erscheinungen zeigt, aber unter allen Umständen dem Wesen nach eine und dieselbe und leicht von andern syphilitischen Eruptionen zu unterscheiden ist. Diese Art der Eruption, welche begreift: Kondylome, weifsliche wie gekochte Stellen der Mund- und Rachenschleimhaut, Rhagades, nufsfarbige bräunliche Hautflekke, schuppige Auflokkerungen, tuberkelartige Erhebungen und von aufsen nach innen geschwürig werdende Tuberkeln nenne ich: syphilitisches Exanthem oder die exanthematöse Gruppe syphilitischer Hautleiden. — (Schlufs in der nächsten Nummer.)

546. *Wurmtreibender Syrup aus* Semen-Contra (Santonicum semen), *von Dr.* Bouillon-Lagrange. — Rp. *Infus. semin. Santonic. (Semencontra) saturat. c. Oleo Santonic.* ʒjj. ʒjv., *Olei Semen Santonic. (de Semen-contra)* ʒj., *Sacchar. alb.* ʒjv. ʒjv., *Albumin. Ovor. No.* jj. Man schlägt das Eiweifs mit dem infundirten und abgeseiheten Wasser, setzt 4 u. 2 Unz. Zukker hinzu und bringt das Ganze unter stetem Umrühren auf ein gelindes Feuer; dann macht man mit den übrigen 2 Unzen Zukker durch Reiben mit dem *Oleum Santonic.* einen Oelzukker und setzt diesen zur Mischung hinzu, wenn sie zu kochen anfängt. Man bedeckt das Gefäfs und sobald das Ganze etwa halb erkaltet ist, bringt man es durch ein neues nur zu diesem Zweck benutztes Haarsieb. Dieser Syrup, Morgens und Abends 3 bis 4 Tage lang zu einem Efslöffel gereicht, treibt die Würmer ab, besonders wenn man am 5ten Tage ein Abführmittel aus Rizinusöl reicht. Während der Behandlung gebe man dem Kr. 2mal täglich eine leichte Gerstenabkochung *(Bulletin de Therapeutique).*

547. *Ueber die Behandlung der Afterfistel, aus einer klinischen Vorlesung von* B. C. Brodie *in London.* „Die Operation zur Heilung einer Afterfistel hat einen doppelten Zweck, nämlich 1) den Fistelgang bis in den Darm zu öffnen, so dafs sich kein frem-

Digitized by Google

der Stoff einsenken und ablagern kann; 2) die Fasern des Schliefsmuskels, die an dem Uebel Theil nehmen, zu durchtheilen, und das Streben, den Sinus zur Heilung zu bringen, zu verhüten. Diese beiden Zwekke können auf verschiedene Weise erreicht werden: 1) die Fistel kann mittelst eines Aetzmittels offen gelegt werden; ich habe diese Methode vollführen sehen und selbst vollführt. Man führt eine Sonde in die äufsere Mündung der Fistel und nachdem man sie an ihrem obern Ende in den Darm geführt hat, biegt man sie um, so dafs sie mit dem andern Ende in den After wieder hineinragt. Die Theile, welche über der Sonde liegen, werden dann durch Anwendung eines konischen Stükkes Aetzstein zerstört. Das *Kali causticum fusum* mufs aber frisch bereitet und von bester Qualität sein und die benachbarten Theile müssen, während das Aetzmittel zu wirken fortfährt, durch Waschen mit Weinessig oder dem *liquor plumbi subacetici* geschützt werden. Diese Operation ist von ziemlich gutem Erfolge bei kleinen Afterfisteln, die oberflächlich gelegen sind; aber in jedem andern Falle ist es ein sehr schmerzhaftes und eingreifendes Verfahren, das ich nicht besonders empfehlen möchte. 2) Die Fistel kann durch den Druck einer Ligatur offen gelegt werden. Diese Methode wird gewöhnlich von Empirikern benutzt, die sich bei solchen Kranken einschmeicheln wollen, die ein schneidendes Instrument fürchten; indessen ist sie auch von tüchtigen Wundärzten empfohlen worden. Desault gebraucht zu diesem Behufe einen langen Bleidrath. Mittelst eines ausdrücklich zu diesem Zwekke ausgedachten Apparats führte er ein Ende des Draths in die äufsere Mündung der Fistel bis zu ihrem obern Ende; hier durchdrang er den Darm und führte den Drath zum After wieder hinaus; dann schob er die beiden Enden der Ligatur in ein silbernes Röhrchen und drehte die Schlinge immer fester zu, auf dieselbe Weise, wie ein Polyp abgebunden wird, und mit demselben Zwekke, nämlich, dafs die in der Ligatur eingeschlossenen Theile durch Ulzeration zerstört werden. Ich habe diese Operation mehrmals gemacht, aber in früherer Zeit, da ich später sehr viel dagegen einzuwenden fand. Sie machte dem Kr. im Ganzen weit mehr Schmerz, als die Operation durch den Schnitt; es konnte auch nur ein Sinus zu einer Zeit offen gelegt werden, und wenn mehrere Sinus vorhanden waren, war die Kur sehr langweilig, weil für jeden Sinus die Operation wiederholt werden mufste. War eine beträchtliche Portion des Schliefsmuskels in die Ligatur mit eingeschlossen, so war der Druck derselben kaum hinreichend, Ulzeration zu bewirken, so dafs es zuletzt immer nothwendig war, die Operation mit dem Messer zu beendigen. Kurz ich konnte nicht finden, dafs diese Methode vor der gewöhnlichen irgend einen Vorzug hatte, sondern ich fand nur Nachtheile. 3) Kein Wundarzt, der sich mit dem Gegenstande viel beschäftigt hat, zweifelt jetzt, dafs die beste Methode, eine Afterfistel offen zu legen, im Aufschlitzen derselben mit einem Messer besteht. In einigen Fällen entspricht eine schmale, gerade, rundlich zugespitzte, messerscharfe Scheere dem Zwekke am besten. Ist eine Fistel vorhanden mit der äufsern Mündung dicht am Afterrande und nicht von sehr grofsem Umfange und endigt sie sich dicht über dem Schliefsmukel, so braucht man nur ein Blatt der Scheere in die Fistel zu schieben und das andere in den Mastdarm und die dazwischen liegenden Theile zu durchschneiden. Hat die Fistel eine mit dem Darm zusammenhängende innere Oeffnung, so mufs man dafür sorgen, dafs diese mit in den Schnitt eingeschlossen wird. Der Schnitt mit der Scheere hat den Vortheil, dafs die Operation mit sehr wenig Schmerz begleitet ist. Unglücklicherweise ist dies Instrument nur für wenige Fälle anwendbar. Im Allgemeinen wird die Fistel mit einem Bisturi am schnellsten offen gelegt. Man lege zu diesem Behuf den Kr. vornüber lehnend auf einen Tisch, so dafs der Oberleib vorn auf dem Tische

Digitized by Google

liegt und der Steifs in die Höhe steht, oder der Kr. liegt auf dem Bett mit sehr vorwärts gebeugten Schenkeln, die Hinterbakken werden auseinandergezogen; der Operatör schiebt den Zeigefinger einer Hand in den Mastdarm und die Sonde in die Fistel, um sich von folgenden Umständen zu überzeugen: 1) ob schon eine Oeffnung in dem Darm vorhanden ist, und wo sie liegt, 2) wie weit sich die Fistel nach oben erstreckt, 3) ob mehr als ein Sinus vorhanden ist und welche Richtung in letzterem Falle die verschiedenen Sinus haben? Diese Umstände sind sehr wichtig, wenn die Operation gelingen soll. Ist ein einfacher Sinus da mit einer äufsern Oeffnung nahe am After und mit einer innern, die mit dem Mastdarm zusammenhängt, so ist durchaus nöthig, dafs auch die innere Oeffnung mit in den Schnitt eingeschlossen werde. Sitzt die innere Oeffnung des Sinus an seinem obern Ende, so ist die Operation einfach genug; man führt dann den Zeigefinger einer Hand in den Mastdarm und mit der andern Hand führt man ein gekrümmtes, geknöpftes Bisturi durch die äufsere Oeffnung in den Sinus und dann durch die innere in den Mastdarm; nun zieht man, indem man die Spitze des Bisturis mit dem Zeigefinger in Kontakt hält, das Messer abwärts und zerschneidet alle Theile, die unter demselben liegen. Wenn aber die innere Oeffnung der Fistel mehr in der Mitte liegt, so verfahre man auf dieselbe Weise, indem man alle Theile, die darunter liegen, durchschneidet; aber ein zweiter Schnitt ist dann nothwendig, um das obere Ende des Sinus zu spalten; man stofse dann die Spitze des Bisturi durch die Mastdarmwand durch und ziehe dann das Messer abwärts. Auf dieselbe Weise verfahre man, wenn die Fistel keine innere Oeffnung hat. Dies ist das Verfahren von Pott; indessen kann man auch mit dem scharfen Bisturi auf einer gefurchten Sonde, die man vorher durchführt und krümmt, die Operation vollführen. Sind mehrere Sinus vorhanden, so mufs jeder für sich durchschnitten werden." *(London medic. Gazette.)*

548. *Ueber die Durchschneidung des Afterschliefsmuskels, von demselben.* „Da es sehr häufig nöthig wird, den Afterschliefsmuskel zu durchschneiden, so will ich mein Verfahren angeben. Ich durchschneide gewöhnlich den Sphinkter von Innen nach Aufsen, indem ich mich eines geknöpften Bisturis bediene, das eine etwas konvexe Schneide hat. Ich führe den Zeigefinger einer Hand in den Mastdarm, der dann dem Bisturi als Leiter dient. Dieses mufs eine beträchtliche Strekke hineingeführt werden, so dafs es ganz über den obern Rand des Sphinkters hinüberreicht, der dann quer durchschnitten wird, so dafs sich der Schnitt bis in die umgebende Fettschicht erstreckt. Ein einzelner Zug mit dem Messer ist nicht hinreichend, und gewöhnlich sind 2 bis 3 nothwendig, um den Zweck zu erfüllen. Dafs man sich beim Weibe hüten müsse, den Sphinkter nicht geradezu nach Vorn zu durchschneiden, versteht sich schon von selbst. Die in dieser Richtung gemachte Wunde heilt nicht auf gute Weise; der Muskel, an diesem Punkte durchschnitten, ist nachher nie ein vollkommener Sphinkter wieder, und die Kr. leidet an einem unwillkührlichen Kothabflusse, von dem sie nie vollkommen geneset und der ihr Leben sehr elend macht. Dann ist es sowohl bei dem Weibe, wie bei dem Manne nie räthlich, den Sphinkter geradezu nach hinten, nach dem Schwanzbeine zu zu durchschneiden; denn in diesem Falle heilt die Wunde nicht genau und fest und ist geneigt, bei der geringsten Anstrengung wieder zu bersten und sich von Neuem zu öffnen. Man mufs sich erinnern, dafs der Schliefsmuskel des Afters aus 2 Schichten besteht; die innere Schicht ist kreisförmig und umfafst den After wie ein Ring, die äufsere setzt sich hinten an die Spitze des Schwanzbeins mit einem elastischen Bande und vorn an den Mittelpunkt des Perinäums. Schneidet man in der Richtung nach hinten gegen das

Digitized by Google

Schwanzbein, so durchschneidet man die innere Schicht, aber nicht die äufsere; das Messer spaltet nur die äufsere Schicht ein; die zusammenziehende Kraft dieses Muskels bleibt und stört die Vernarbung" *(London medic. Gazette).*

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Westminster medical Society, London

549. *Paralyse des Deltoidmuskels.* Johnson hat einige sehr interessante Fälle erlebt; den ersten Fall sah er im St. Georgshospitale. Es war ein Seefahrer, der sich erkältet hatte; es fand sich zuerst ein Schmerz im Deltamuskel, wogegen der Kr. nichts that, der Schmerz verlor sich, aber es blieb eine Lähmung des Muskels zurück; der Muskel verlor seine Thätigkeit und wurde atrophisch. J. wendete die Moxa an, aber der Kr. entzog sich ihr und verliefs das Hospital. Seitdem hat J. im genannten Hospitale 2 ähnliche Fälle beobachtet. Vor Kurzem hat er auch einen Artillerieoffizier gesehen, der sich dem Wechsel der Witterung vielfach aussetzen mufste; er bekam einen Schmerz im Deltoidmuskel, auf den er nicht achtete; als er eines Tages im Muskel etwas schnappen fühlte, verlor er alle Kraft in demselben; der Muskel blieb gelähmt und der Kr. konnte den Arm nicht brauchen. Als J. ihn sah, konnte er den Arm nur in einer einzigen Richtung, nämlich etwa 2 Zoll von der Seite ab bewegen; man sah eine Verdikkung über dem Ursprunge und der Insertion des *deltoideus* und *coracobrachialis.* Schröpfen, Aderlafs und Blutegel thaten etwas gegen das Uebel, aber der Arm blieb gelähmt. Wir besitzen über diese paralytische Affektion des Deltoidmuskels nur eine Abhdlg. von Darwall; J. findet die Ursache nur in einer rheumatischen Affektion u. frägt ob irgend Einer in der Gesellsch. ähnliche Fälle beobachtet? — Mayo erzählt hierauf ähnliche Fälle von Lähmung des *deltoideus*, des *serratus magnus*, und anderer Muskeln; seiner Ansicht nach ist rheumat. Entzündung durchaus nicht der Grund des Leidens, obwohl örtliche Blutentziehung, Blasenpflaster und dann Friktion, auch wohl heifse Dampfbäder am wirksamsten sich beweisen. — Johnson sagt, es sei ihm erzählt worden, dafs diese Lähmungen einzelner Muskeln besonders häufig an der malabarischen Küste seien; während des Landwindes namentlich finden sich Matrosen des Morgens beim Erwachen des Gebrauchs einiger Muskeln plötzlich beraubt; sie nennen sich dann „vom Landwinde getroffen." Das Uebel ist schwer zu heilen; ergriffen an der Küste von Malabar werden besonders Fremde und fast nur invalide Subjekte; die gelähmten Muskeln schwinden gewöhnlich und verschrumpfen. — Dr. Peregrine sagt, er habe 2 Fälle im St. Georgshospitale gesehen; Brodie erklärt die Paralyse abhängig von einem Leiden des Rückmarks; Blasenpflaster thaten nicht viel, schwefelsaurer Zink that etwas, aber zuletzt schickte man die Kranken auf das Land.

550. *Sonderbarer Fall einer innern Blutung.* Smith zeigte ein Präparat aus der Leiche eines 53jährigen Mannes. Etwa 2 Monate vor dem Tode klagte der Kranke über Herzpochen sehr peinigender Art; ein Wundarzt hielt es für sympathisch und abhängig von einem reizbaren Zustande des Magens; aber seine darauf gerichtete Behandlung half nicht. Zwei andere Aerzte erklärten die Krankheit für ein organisches Herzleiden und für Brustwassersucht. Ihre Behandlung wollte auch nicht helfen. Einen Tag vor seiner bestimmten Rückreise entleerte er pechähnliche, schwärzliche Massen; trotz dessen machte der Kr. sich zu Fufs auf den Weg und machte seine 20 engl. Meilen. Er kam glücklich und munter an, befand sich auch noch am nächsten Tage munter, fing aber dann plötzlich an zu röcheln und war in einigen Minuten todt. Man fand Wasser in der Brusthöhle, das Herz etwas vergröfsert, namentlich links; die

Digitized by Google

Aorta etwas verknöchert, eben so die Aortenklappen. Die dünnen Därme und auch zum Theil die dikken waren vollgestopft mit dunkelfarbigem, grützigem Blute; die Därme waren indessen überall gesund; nur an dem Pylorus fand man ein Geschwür, in dessen Grunde man ein bedeutendes Gefäfs, die *gastro-epiploica dextra*, geborsten oder vielmehr zerfressen sah; denn das Gefäfs zeigte 3 kleine Oeffnungen, aus denen das Blut gekommen war.

551. *Tumor im Bauche.* H. Thomson zeigte eine sonderbare Geschwulst, die er in der rechten *fossa iliaca* eines dem Anschein nach an Lungenleiden gestorbenen Mannes gefunden hatte. Sie glich äufserlich einem gekochten Ei, war mit einer Haut umzogen und zeigte aufgeschnitten im Innern einen Pomeranzenkern und um denselben eine Lymphablagerung; die äufsere Hülle war knorpelig.

552. *Probemittel zur Auffindung von Jodine in den Absonderungen.* Da jetzt, sagt A. T. Thomson, die Jodine immer mehr gegen chronische Uebel gebraucht wird, so sei es sehr wichtig, dieselbe in ihrer kleinsten Menge in den Sekretionen sicher auffinden zu können. Er sei im Stande, 2 Substanzen anzugeben, die dazu vorzüglich dienen können. So weit seine Erfahrung reicht, werden alle Jodinsalze, wenn sie in die Zirkulation geführt werden, in Hydrjodate verwandelt; durch welchen Prozefs könne er nicht sagen, aber er habe, sagt er, in fast allen Sekretionen des Körpers Hydrjodate entdeckt. Die beiden Substanzen, wodurch der kleinste Antheil Jodine in jeder einfachen oder zusammengesetzten Flüssigkeit aufgefunden werden könne, sind das Chlorgas und das salpetrigsaure Gas, das man am leichtesten vom *acidum nitrico-muriaticum* und *acidum nitrosum* erlangt. In eine Auflösung von 1 Gran Jodkalium in 140 tausend Gran destill. Wassers that Th. eine kleine Menge Stärkemehllauflösung; hierauf setzte er einen einzigen Tropfen nitro-muriatischer Säure hinzu und ein schönes purpurfarbiges Präzipitat (*Amylum jodat., Jodide of Amidine*) war das Resultat; zu einer ähnlichen Auflösung wurde ein Tropfen *acidum nitrosum* zugesetzt mit demselben Erfolge. Dasselbe Resultat gaben dieselben Versuche mit einer Mischung von 1 Th. Hydrjodat in 76 Milch und von 1 zu 100 Thee. Der Urin eines Kranken, der Jodkalium und Jodeisen genommen hatte, wurde mit 20 Th. Wasser verdünnt und auch hier zeigte sich schnell derselbe Niederschlag. Das *acidum nitricum* thut nur etwas in sehr grofsen Quantitäten; die Schwefelsäure reagirt gar nicht. Weniger auflösliche Jodinsalze konnten auch durch die nitromuriatische und die nitröse Säure entdeckt werden. Chlor in Gasform zeigt sich eben so empfindlich gegen Jodine, obwohl es schwierig ist, dieses aus einem Gefäfse in das andere zu schaffen. T. hat Jodine im Schweifse und im Speichel entdeckt.

553. *Ueber einen Fall von Ileo-Vaginal- und Rekto-Vaginalfistel*, von Thurnham — ohne Interesse.

554. *Ueber die unreine Beschaffenheit des Themsewassers*, von Granville — auch ohne Interesse.

London medical Society.

555. (Januar.) *Ueber die längste Dauer der Uterinschwangerschaft.* Statam sagt, es sei ihm ein Fall vorgekommen, der ihn veranlasse, diesen Gegenstand zur Diskussion zu bringen. Man weifs, dafs die Uterinschwangerschaft beim Menschen sich nicht auf 9 Kalendermonate oder 40 Wochen beschränkt, aber was ist ihre längst mögliche Dauer? Dr. Collins erzählt (*Edinb. medic. and surgic. Journ.* XXV) von einer Uterinschwangerschaft, die 11 Monate dauerte; Dr. Ryan erzählt (*medic. Jurisprudence*), dafs er zu einer zarten Frau gerufen worden, die in der letzten Woche des Febr. 1826 zum letzten Male ihre Menstruation hatte und im Juli darauf die ersten Kindesbewegungen fühlte, aber am 28. Febr. 1827, also nach fast 12 Monaten erst entbunden wurde. Dr. Merriman hat Fälle gesammelt, die bis zur 44sten und einen, der bis zur 46sten

Digitized by Google

Woche dauerte. Auch noch andere wohl autorisirte Fälle von verzögerter Uterinschwangerschaft giebt es. Aehnliches findet sich auch bei Hausthieren. Der Fall, den St. erlebt hat, ist folgender. Eine Frau, 32 Jahr alt, von kurzer Statur, Mutter von 7 Kindern, war immer zwischen den Schwangerschaften regelmäfsig menstruirt und die Katamenien hörten immer auf, wenn Schwängerung stattgefunden. Zuletzt verloren sich dieselben am 7. Dezemb. 1834, aber erst am 5. Dezemb. 1835 wurde die Frau entbunden. Bemerkenswerth ist, dafs bei dem letzten Aufhören der Menstruation die Frau starke Schmerzen im Rükken und bald darauf des Morgens Uebelkeiten und andere Zeichen von Schwangerschaft fühlte; Anfangs April empfand sie die ersten Kindesbewegungen, die später so deutlich wurden, dafs keine Täuschung mehr obwalten konnte. Der Bauch nahm auch allmählig zu und war gegen das normale Ende der Schwangerschaft so grofs, dafs die Frau Zwillinge vermuthete. Im Juli, 6 Monat nachher, sah St. die Frau zum ersten Male; sie hatte ein Gefühl gehabt, als wenn ein schwerer Körper auf ihre linke Seite gefallen war; sie hatte Fieber und grofsen Schmerz in der Gegend des Uterus, kurz sie litt an einer Entzündung dieses Organs; das Bauchfell wurde alsbald mitergriffen; Blutentziehung, Kalomel mit Opium und die sonst bekannten Mittel wurden angewendet; die Kr. blieb 14 Tage sehr schlecht und hatte 2 Rückfälle vor Ende eines Monats. Während der ganzen Zeit fühlte sie das Kind nicht. St. untersuchte nun *per vaginam*, fand aber den Muttermund so hoch oben, dafs er ihn kaum mit dem Finger erreichen konnte; der Körper des Uterus war nach rechts geneigt, der Mutterhals verkürzt und nach hinten gedrückt. Dieses war 5 Monate vor der Entbindung; wäre es nur der 4te Schwangerschaftsmonat gewesen, so wären diese Symptome nicht vorhanden gewesen. Am Ende des Monats fühlte die Frau wieder Kindesbewegungen, aber die Schwangere war aufserordentlich geschwächt; sie hatte Husten, Dyspnoe und Nachtschweifse, allein die Untersuchung der Brust ergab kein Zeichen von Phthisis. St. verschrieb ein tonisches Mittel und die Kr. war nach etwa einem Monate völlig genesen. St. verliefs die Kr. im Septemb.; im Okt. folgte ein dikker Ausflufs, den die Frau für Vorboten der Entbindung hielt, aber nach einigen Stunden verlor er sich, kam mehrmals wieder, bis am 5. Dezemb. die Entbindung eines Kindes folgte, das nicht gröfser als gewöhnlich war. War dieses wirklich ein Fall von verzögerter Uterinschwangerschaft? St. sagt, er könne durchaus nicht daran zweifeln. Wenn aber — war der Grund dieser Verzögerung das während der Krankheit der Mutter unterbrochene Wachsthum und die gestörte Ernährung des Fötus? Denken läfst sich doch, dafs sein Fötus aus Mangel an hinreichender Ernährung zu wachsen aufhört und möglich ist es auch, dafs die Dauer der Schwangerschaft durch die bis zur gewissen Gröfse gekommene Frucht bestimmt wird. Vielleicht hat auch die bedeutend niedergedrückte Gemüthsstimmung in Folge eines häuslichen Kummers einen hemmenden Einflufs gehabt; wenigstens soll dieses nach Collins eine Ursache von Schwangerschaftsverzögerung sein. — Eine Diskussion erhob sich, die aber ohne alle Bedeutung war.

556. *Tuberkeln in der Plazenta.* Robarts erzählt von einer Frau, die bereits 2mal im 8ten Monate mit einem todten Kinde niedergekommen war; das 3te gebar sie ebenfalls im 8ten Monate, aber lebend. In allen 3 Fällen war die Plazenta mit Tuberkeln besetzt; die 3te Plazenta zeigte die Tuberkeln in allen Stadien der Entwikkelung, einige in Eiterung, aber alle nur klein. Die Mutter selber hatte gesunde Lungen und nirgends Tuberkeln.

557. *Variole, Varioloide und Vakzine.* L. Stewart erzählte, dafs er vor Kurzem ein Kind mit ächter Variole gesehen, obwohl es, so wie seine beiden Brüder vakzinirt waren. Evans hat 40 bis 50 Fälle von ächter Variole bei Vakzinirten gesehen; eine Dame

Digitized by Google

starb daran; während sie krank lag, hatte sie ein Kind an der Brust; dieses wurde ihr entnommen und vakzinirt; die Vakzine haftete, aber am 7ten Tage kam doch die Variole und vernichtete die Vakzination. — Dendy sagt, er habe gefunden, dafs, wenn er bei drohender Variole 3 Tage vor dem ersten Kopfschmerz, der den Anfang der Variole zu begleiten pflegt, vakzinirte, die Variole verhütet wurde; in einigen Fällen hatte er nach dem Anfange des Kopfschmerzes, wenn die Variole in der Familie war, vakzinirt und es gelang ihm immer, die Variole, wenn sie auch nicht abgehalten wurde, bedeutend zu modifiziren; seiner Ueberzeugung nach könne nie Variole eintreten, wenn sich wirklich gute Vakzinepusteln gebildet haben. — Dendy erklärt das Einsenken der Vakzinelymphe in das Zellgewebe unter der Haut, statt in die Haut selber, für die Ursache der so häufig vorkommenden schlechten Vakzinepusteln.

558. (Februar). *Zur Physiologie des Nervensystems.* In einem langen Vortrage sucht Marian zu beweisen, den Theorien von Ch. Bell und Magendie entgegen, dafs die vordere Portion der Rükkenmarkssäule mit ihren Nerven der Empfindung, die hintere dagegen der Bewegung diene.

559. *Eigenthümliches Hautleiden.* Kingdon erzählt folgenden Fall. Ein Mann 87 J. alt, bekam einen Rothlauf an der rechten Seite; nachdem die entzündliche Periode vorüber war, entstanden, statt dafs die Blasen des Erysipelas vertrocknen sollten, eine Menge schlechtbeschaffener Geschwüre um die rechte Schulter; damit war ein beträchtlicher Schmerz um die Schulter und ein Gefühl von Schwere daselbst verbunden. Nach einer allgemeinen und örtlichen Behandlung heilten die Geschwüre, aber das Gefühl von Schwere und Schmerz blieb zurück und zwar kam dieses Gefühl paroxysmenartig; jede Arznei brachte nur eine vorübergehende Erleichterung; Blasenpflaster und Schröpfen halfen nur auf 2 Tage. Ein geringer Druck macht Schmerz, aber kein starker Druck; das Gefühl von Schwere, worüber der Kr. klagt, dicht über dem untern Winkel des Schulterblattes sitzend, ist ihm von der Art, als drükke nur die atmosphärische Luft auf den Theil. Vor dem Erscheinen der Zona hatte der Kr. keinen Schmerz und war auch sonst nur wenig krank gewesen. Die Leber war bei diesem Subjekte eben so wenig erkrankt, als sonst ein Organ des Unterleibs. Den Schmerz erklärt K. für ein Ueberbleibsel der Rose oder für den auf die Nervenenden von den Geschwüren zurückgelassenen Eindruck; jedenfalls ist dieser fortdauernde neuralgisch vorkommende Schmerz sehr merkwürdig, wie Kingdon meint.

560. *Ueber die Berstung des Uterus während der Entbindung, über die Behandlung dieses Zufalls und eine gerichtlich-medizinische Untersuchung über die Ursachen desselben.* Dr. Blicke erzählte einen Fall, wegen dessen er beim Gerichtshofe von Old-Bailey zu Protokoll genommen war. Der Fall war folgender: Eine Frau bekam am Dienstag Morgen Wehen; es wurde um 7 Uhr Morgens zu einer Hebamme geschickt; von 11—2½ Uhr waren die Wehen sehr heftig, aber hörten dann plötzlich auf. Am folgenden Tage um 12 Uhr erst wurde B. gerufen; bei der Untersuchung war er nicht im Stande, irgend eine Spur vom Kinde zu entdekken; auch fand er nichts vom Muttermunde, und er wufste im Augenblick nicht, was er thun sollte. Die Hebamme, eine erfahrene Frau, gab an, dafs sie deutlich um 11 Uhr einen Kindeskopf gefühlt habe. B. vermuthete darum, dafs eine Ruptur des Uterus stattgefunden, obwohl keins von den gewöhnlichen Symptomen dieses Zufalls vorhanden war; es war nicht die Asphyxie da, die ein gewöhnliches Symptom zu sein pflegt. Das Weib hatte gerufen: etwas sei in ihr geborsten, und dann waren nur noch 2 schwache Wehen nachgekommen. B. that nichts in diesem Falle, weil es ihm besser schien, alles der Natur zu überlassen. Die Kr. sank allmählig unter Zeichen innerer Verblutung und starb am fol-

Digitized by Google

genden Morgen um 1 oder 2 Uhr. Die Leiche wurde 15 Stunden nach dem Tode untersucht; man entdeckte deutlich die Spur einer Quetschung durch die Bauchwand; in der entsprechenden Portion des Bauchfells sah man eine geringe Mifsfärbung, wie sie nach einer früher statt gehabten Entzündung zu bleiben pflegt. Der Uterus war in vollkommen gesunden Zustande und sehr fest zusammengezogen; aber vom Halse bis zum Grunde geborsten. Das Kind war kräftig und wohlgestaltet; das Weib wohlgeformt muskulös und Mutter von 3 Kindern. Als die Frau begraben werden sollte, trat das Gericht dazwischen und leitete eine Untersuchung ein; beim ersten Besuche des Dr. B. hatte die Frau ihm erzählt, dafs sie wisse, sie sei doch nicht zu retten; denn ihr Mann habe sie 6 Wochen vorher furchtbar gemifshandelt, und jetzt werde sie in Folge dieser Mifshandlungen sterben. Die Untersuchung ergab, dafs ihr Mann sie niedergeworfen, auf ihrem Bauch herumgetrampelt und ihr heftig in den Kopf geschlagen habe; darauf habe die Kr. ein Gefühl von Kälte u. Frösteln bekommen, und seit der Zeit sich immer unwohl befunden. B. gab sein Gutachten dahin ab, dafs die Mifshandlung, welche die Verstorbene von ihrem Manne erlitten, irgend eine partielle Verletzung des Uterus bewirkt habe und dafs dieses Organ, als es später in starke Thätigkeit kommen sollte, unfähig gewesen, den Widerstand zu überwinden und demzufolge geborsten sei. Sein Gutachten begründe er darauf, dafs der Uterus im Uebrigen vollkommen gesund gewesen u. deutlich keine Spur einer vorgängigen Krankheit gezeigt habe. Nun wurde ein berühmter Geburtshelfer um sein Gutachten ersucht: dieser sprach sich dahin aus, dafs eine einer Schwangern angethane Mifshandlung entweder oder kurz darauf Entbindung herbeiführen müsse, aber keineswegs fähig sei, 6 Wochen später noch eine Ruptur des Uterus zu bewirken; er sagte ferner auf Befragen, was er wohl im Falle einer Ruptur des Uterus thun werde, dafs er die Wendung machen, und die Frau schnell entbinden würde. Dagegen behauptete B., dafs in allen Fällen, ausgenommen in denen, wo Ruptur der Vagina vorhanden ist, Solches zu thun unmöglich werde. Seiner Meinung nach sei es am besten, Alles der Natur zu überlassen. — Kingdon sagte, er zweifele nicht, dafs eine zu starke Anwachsung der Plazenta, das Resultat einer Entzündung in Folge eines Schlages, häufig stattfinden und dafs dies auch wohl bei der Verstorbenen der Fall gewesen sein möge; aber eine Ruptur möge er dennoch davon nicht herleiten. Blundell pflegt einen Fall zu erzählen, wo der Uterus geborsten war und wo er mit dem Arm eingegangen war und das Kind entfernt hatte; sowohl die Mutter, als auch das Kind blieben in diesem Falle gesund und am Leben. — Clifton erzählt einen Fall, den er vor 18 Jahren erlebt; es war eine Frau, die mehrere Kinder hatte: als sie wieder im Kreifsen war, stieg der Kopf des Kindes hinab, aber dann hörten die Wehen plötzlich auf; es traten die gewöhnlichen Symptome von Ruptur des Uterus ein, und das Kind wurde in die Bauchhöhle getrieben; Ramsbotham wurde herbeigeholt und beinahe 4 Stunden nachher entfernte er das Kind, indem er mit der Hand durch den Rifs des Uterus in die Bauchhöhle einging. — Merriman meinte, die Aussage des Dr. B. sei wahrscheinlich richtig, dafs nämlich der Uterus vollkommen in Kontraktion sich befunden habe; allein so weit seine Erfahrung reiche, pflege der Uterus nur partiell aber nicht überall kontrahirt zu sein. Er sei der Meinung, dafs in vielen Fällen, wo man glaube, die Hand sei durch die Ruptur in die Bauchhöhle gedrungen, das Kind nicht völlig in dieser letztern, sondern noch zum Theil im Uterus sich befinde und dafs der Operatör eben darin sich irre. Wenn das Kind vollkommen in der Bauchhöhle sich befindet und der Operatör im Augenblick der Ruptur zugreift, so ist er wohl noch im Stande, des Kindes habhaft zu werden und es zu ent-

eine.

Digitized by Google

fernen; allein sobald er erst 3 oder 4 Stunden, nachdem bereits Kontraktion stattgefunden, herbeigerufen worden, und der Muttermund erweitert werden müfste, ehe das Kind zu erreichen sei, so halte er es in solchem Falle für besser, das Kind in der Bauchhöhle ruhig zurückzulassen. Vor einigen Jahren wurde er zu einer Frau gerufen, bei der eine Ruptur des Uterus stattgefunden; bei seiner Ankunft war der Muttermund so verengert, dafs es vergeblich war, die Einführung der Hand zu versuchen; M. überliefs den Fall der Natur; die Frau lebte 7 bis 8 Tage u. Alles schien gut gehen zu wollen; aber am 6ten Tage war ein Ausflufs eingetreten und am nächstfolgenden entschlofs sich der Arzt, der M. herbeigeholt hatte, die Hand durch den Uterus einzuführen; er that es, kam durch den Rifs und entfernte das Kind; bei der Untersuch. nach dem Tode sah man eine Membran die um die Stelle, wo der Fötus lag, sich zu bilden angefangen. — Ryan sagte, er glaube nicht, dafs es so sehr schwierig sei, die Hand einzuführen, wie manche Autoren glauben; er könne sich den Fall von Clifton sehr wohl erklären; denn wenn der Rifs im Uterus grofs genug sei, um das Kind durchzulassen, so müsse auch die Hand durchgehen können, und er wisse auch gar nicht, wozu es nutzen solle, einen solchen Fall der Natur zu überlassen; er sei der Meinung, dafs man immer und jedes Mal alles Mögliche thun müsse, um das Kind zu entfernen. —

NOTIZEN u. ORIGINALMITTH.

561. Broussais' *Vorträge über die* Gall'sche *Schädellehre* sind noch immer unterbrochen, weil kein Lokal aufgefunden ist, das die ungeheure Zahl von Zuhörern zu fassen vermag. Der grofse Saal im Stadthause und das Amphitheater des Pflanzengartens sind auf höhern Befehl — wie man sagt — in Folge von Intriguen, dem Professor versagt worden. Demzufolge ist beim Buchhändler Bailliere von den Studirenden eine Subskription eröffnet worden, um einen grofsen Privatsaal zu miethen, oder, falls sich ein solcher nicht fände, einen *ad interim* aus Brettern bauen zu lassen. Jeder Subskribent empfängt dafür eine Eintrittskarte; ohne solche wird Niemand zugelassen werden, und die Subskription wird geschlossen, sobald die erforderliche Summe gedeckt ist, und dann erst wird auf jeden Subskribenten, der vorläufig 6 Fr. zahlt, die Summe repartirt, so dafs er entweder nachzahlen mufs, oder noch etwas herausbekömmt. Eine Kommission aus den achtbarsten Studirenden ist ernannt, die Subskription und die Beschaffung des Saales und der andern nöthigen Dinge zu leiten. Schon in den ersten 2 Tagen hatten 290 subskribirt.

562. *Auskultation des Steins in der Blase.* Man sucht jetzt in mehrern Hospitälern in Paris, namentlich in der Charité, mit dem gröfsten Eifer die Auskultation des Steins in der Harnblase (s. dies. Repertor., Bd. I. 2, S. 20, No. 45) zu fördern und zur Methode zu erheben. Zwei junge Leute, Moreau und Bechier werden nächstens ein Buch schreiben: über die Erkennung des Steins in der Harnblase durch auskultative Perkussion. Ein eifriger Gönner ist Velpeau.

563. Hippokrates *ein Ignorant!* In einem Vortrage über: „*Philosophie médicale*“ sucht Hr. Prof. Bouillaud zu erweisen: 1) Hippokrates habe nichts weiter, als die Erfahrgn. seiner Vorgänger gesammelt, und nur wenig Eigenes hinzugethan; 2) er habe vom Sitze der Krankhtn. gar nichts verstanden; 3) sein Ausspr.: *omnium morborum modus unus, locus differentiam facit*“ beweise — meint Prof. Bouillaud — die krasse Ignoranz dieses von uns so grofs gehaltenen Mannes. 4) Da wir bis jetzt die kurzen gediegenen Krankheitsbeschreibungen des Hippokrates für wahrhaft klassisch gehalten haben, so will uns Hr. Prof. Bouilland eines Andern belehren: *pour tout ce qui tient à la description des maladies,* — sagt Hr. Bouil-

Digitized by Google

laud, *Hippokrate est inférieur aux modernes.*“ 5) Die Behandlung des Hippokrates gefällt dem Hr. Bouillaud auch nicht; er meint, sie tauge gar nichts und bezeuge die Ignoranz desselben; aus welchem Grunde? — weil Hippokrates in so unendlich vielen Fällen auf die *methodus exspectandi* sich beschränkt, das Meiste nämlich der Natur überläfst und nicht Lust hat, nach der „*methode jugulante*“ des Hrn. Bouillaud in vollen Strömen Blut zu lassen. — Dieses vortreffliche Stückchen ächt französischer Arroganz und ächt französischer Beschränktheit in Beurtheilung und Würdigung anderer Zeiten, anderer Leistungen, fremder Länder und fremder Sprachen giebt sich hier auf sehr naive Weise kund. Weil Hippokrates nicht so viel verstanden hat wie Hr. Bouillaud, war er ein Ignorant; weil er nicht so viel Arznei, so viel *Tartre stibié*, *Tisane d'Orge*, *Potion gommeuse*, Tinkturen, Pillen verschrieb und so viel Blutegel ansetzte und zur Ader liefs, wie Herr Bouillaud, war er ein schlechter Arzt; weil er nicht so viel auskultirte, perkutirte u. raisonnirte, war er ein schlechter Diagnostiker und weil er weniger elegant, raffinirt und weitschweifig in seinen Ausdrükken war wie Hr. Bouillaud, war er ein schlechter Krankheitsbeschreiber. Kurz Hr. Bouillaud ist gesonnen, dem Hippokrates einen Theil seines Heiligenscheins zu rauben und sich selber damit selig zu sprechen. „*Enfin*, so schliefst Hr. Bouillaud seinen beredten Vortrag, *enfin, si Hippocrate venait aujourd'hui parmi nous* (nämlich nach Paris in die Charité zu Herrn Bouillaud), *il serait un médiocre écolier et ne vivrait pas du produit de sa clientelle.*“ Also Hippokrates wäre, käme er zu Hrn. Bouillaud und verstände nichts von dessen *methode jugulante* und wollte nicht, wie Hr. Bouillaud, noch im letzten Stadium eines adynamischen Nervenfiebers 3mal in 24 Stunden zur Ader lassen, — ein mittelmäfsiger dummer Schuljunge, der nicht im Stande wäre, von seiner Praxis zu leben! Wirklich allerliebst für uns Deutsche, die wir Frankreich und namentlich Paris doch ganz gut kennen gelernt haben und gar wohl wissen, dafs nicht nur mancher *mediocre écolier* dort eine vortreffliche und lukrative Praxis hat, sondern vielleicht gar neben Herrn Bouillaud Professor ist. Ueberhaupt ist Hr. Bouillaud sehr böse gegen Hippokrates; ihm ist Galen weniger Ignorant als Hippokrates, aber auch nichts weiter als ein Skribler, ein Kompilator. Warum er Hippokrates nicht leiden kann, wird uns bald klar; denn, sagt er, *les envieux lui attribuent l'invention de la Saignée coup sur coup.*“ Man denke sich — man wagt es, die grofse Erfindung in jedem Fieber, sei es auch ein adynamisches Fieber, besonders aber im „*Rheumatisme aigu*“ Schlag auf Schlag immerfort Blut zu lassen, dem Hrn. Bouillaud zu entziehen und dem Hippokrates zuzuschreiben? Nein! Herr Bouillaud hat Recht — Hippokrates verstand nichts von dieser „*methode jugulante*,“ sie ist und bleibt die erhabene Erfindung des Hrn. Bouillaud, so wie auch der berühmte Satz, der drei Sitzungen hindurch die Akademie der Medizin zu Paris beschäftigte, nämlich: „in akuten Krankheiten ist Heilung die Regel und der Tod die Ausnahme.“ Denn dieser Gedanke ist wirklich zu sublim, als dafs ihn ein Ignorant wie Hippokrates hätte begreifen können.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

☞ (Bibliographie No. VI. mit der nächsten Nummer.)

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur

des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 25. BERLIN, SONNABEND, JUNI 18, 1836. *Bd. I.* № 25.

JOURNALISTIK.

564. *Operatives Verfahren zur Durchschneidung des* nerv. infraorbitalis *und des* Nerv mentalis *bei Neuralgien, und Wirkung dieser Operation.* 1) In einem Falle von sehr hartnäkkiger Neuralgie längs dem linken Infraorbitalnerven entschlofs sich Berard den Nerven zu durchschneiden und verfuhr auf folgende Weise: Er macht auf den untern Rand der Orbita einen etwa 1½ Zoll grofsen Querschnitt; von diesem Schnitte zieht er aus seiner Mitte einen andern senkrecht in die *fossa canina* hinab; dieser zweite Schnitt ist ungefähr von derselben Gröfse, und es ist demnach eine T Wunde gebildet, deren Lappen abpräparirt und nach unten umgestülpt werden. Sodann werden am untern Rande der Orbita die Weichtheile bis zum Periost durchtheilt und man gewahrt jetzt deutlich das *foramen infraorbitale.* Alle die aus diesem Loche hervorkommenden Fäden werden vollkommen isolirt und zwar vermittelst einer gefurchten Sonde und hierauf wird ein etwa 4 Lin. grofses Stück herausgeschnitten. — Im Augenblikke des Durchschneidens empfand die Kr. einen äufserst lebhaften Schmerz, der aber kaum eine Minute dauerte. Die Neuralgie war sogleich verschwunden, aber die Theile, welche bis dahin der Sitz der seit Jahren bestandenen Neuralgie waren, wurden gefühllos. Die Wunde wurde vereinigt, heilte zwar gut, aber sehr mühsam, weil ein Stück des Orbitarandes, der blofs gelegt worden, erst oberflächlich exulzeriren mufste. Die Kranke genafs indessen vollkommen. — Diese Beobachtung ist in so fern wichtig als sie beweist, dafs der Ast des Trigeminus, der sich zur Wange begiebt, mit Ausnahme des *Buccinatorius*, ausschliefslich der Empfindung dient. Die Durchschneidung des Infraorbitalnerven raubte der Wange, der Seitenhälfte der Nase und ihrem Flügel und der linken Hälfte der Oberlippe vollkommen alle Empfindung; diese Empfindungslosigkeit erstreckte sich auch auf die innere Fläche der linken Mundwand. Die Zunge blieb jedoch vollkommen empfindlich. Die Augenlieder sind auch unempfindlich an ihrer äufsern Fläche, mit Ausnahme des innern Winkels des obern Augenliedes, der einige Fäden vom äufsern Nasalnerven empfängt. Die Palpebral- und Okularbindehaut des obern Augenliedes hingegen, die ihre Fäden vom Lakrymalnerven empfängt, hat ihre Empfindlichkeit vollkommen behalten, dagegen ist die des untern Augenlieds vollkommen vernichtet. Die Bewegung hat in allen diesen Theilen nicht die geringste Beeinträchtigung erlitten — offenbar eine herrliche Bestätigung der Ansichten von Ch. Bell und Magendie. — 2) Ein 71jähriger Mann litt an einer sehr hartnäkkigen Neuralgie des rechten *nerv. mentalis;* vorzüglich safs der Schmerz am rechten Rande der Unterlippe und erstreckte sich von da strahlenförmig aufwärts. Da kein Mittel half, entschlofs sich Berard zur Durchschneidung des Nerven. Verfahren — es war fast eben so, wie im vorgehenden Falle. Er sucht zuerst einen Knochenvorsprung auf, der bei verschiedenen Subjekten mehr oder minder deutlich gegen die Mitte les

Digitized by Google

untern Randes jeder Seite des Unterkiefers zu fühlen ist. Parallel mit diesem Rande und ungefähr 3 Lin. über demselben macht man einen 1 Zoll grofsen Querschnitt, der von dem eben genannten Vorsprung beginnt und nach dem Kinne zu hingeht. Von der Mitte dieses Querschnittes beginnt ein 2ter oder vertikaler Schnitt von unten nach oben und ungfähr von derselben Länge. Die Lappen dieser ⊥ förmigen Wunde werden zurückgeschlagen und die weichen Theile ziemlich tief mit dem Bisturi eingeschnitten. Alsdann sieht man das *foramen mentale* und den daraus hervorkommenden Nerven, unter den man eine gefurchte Sonde unterschiebt. Den Nerven erkennt man an der weifsen Farbe und an der Schmerzhaftigkeit bei der Berührung. Sodann schneidet man den Nerven dicht am Loche mit der Scheere durch und schneidet ein etwa 3 bis 4 Lin. grofses Stück heraus. Sollte man einen Gefäfsast durchschneiden, so mufs man natürlich auf irgend eine Weise die Blutung zu stillen suchen. — Die Theile, auf die der Nerv sich vertheilte, wurden gefühllos; der Kr. konnte sprechen, Brod essen u. s. w. — Die Heilung geschah bald und war vollständig. — Die Sensibilität der Theile war nicht so vollkommen erloschen, wie im ersten Falle; nur die rechte Hälfte des Kinnes innerhalb der Wunde, der rechte Rand der Unterlippe, die Wundlefzen haben alle Empfindung verloren; dagegen sind die gegen die Kommissur der Lippen belegenen Theile empfindlich *(Journ. des Connoiss. medic. chirurgicales)*.

565. *Ueber die Wirksamkeit, die therapeutische Anwendung, die Dosis und die Präparate der Brechnufs, durch Versuche an sich und an Thieren und durch Beobachtungen am Krankenbette ermittelt, von* A. Trousseau *and* H. Pidoux. — Die *Nux vomica* ist ein seit alter Zeit gebräuchliches Mittel, aber die gehörige Feststellung der Indikationen zur therapeut. Anwendung dieses Mittels ist neu und trotz vieler Arbeiten über diesen Gegenstand noch nicht gehörig begründet. — Die Präparate, deren sich Fr. Fr. und P. zu ihren Untersuchungen bedient haben, waren innerlich das weingeistige Extrakt der Brechnufs und äufserlich die weingeistige Tinktur derselben. — Sie haben Folgendes gefunden. Auf den Darmkanal that mit Abrechnung eines nicht zu verhüllenden bittern Geschmacks im Munde das Brechnufsextrakt fast gar keine Wirkung; es scheint etwas den Appetit zu steigern und die Darmthätigkeit zu befördern; bei sehr starker Gabe stört es etwas den Appetit. Die Sekretionen vermehrt es nicht, mit Ausnahme des Urins, dessen Menge es vermehrt. so wie es die Austreibungskraft der Harnausführungsorgane steigert. Lungen und Herz afficirt das Mittel durchaus nicht; selbst in grofser Dosis beschleunigt es nicht den Puls u. die Respiration, welche letztere nur dann afficirt erscheint, wenn die Muskeln eine gewisse Rigidität erleiden. Die interessantesten Erscheinungen zeigen sich im Nervensystem. Die ersten Wirkungen sind eine Spannung in den Schläfen und im Nakken, welche die Kranken Kopfschmerz nennen, die sie aber wohl von den Cephalalgien zu unterscheiden wissen, die sie bis dahin erfahren haben. Die beiden Kiefern sperren sich etwas, oder vielmehr sie werden etwas starr, als wenn sie im Gelenke eine Steifheit erlitten haben. Diese Rigidität ergreift aber nach und nach alle Muskeln des Rumpfes und der Gliedmafsen. Die Subjekte können die Brust nicht mehr vollkommen erweitern und bei den grofsen Anstrengungen, zu inspiriren, werden sie durch eine Art Krampf der Muskeln gleichsam kurz gehalten oder in ihrer Athmungsthätigkeit gehemmt. Diese Regidität der Muskeln ist aber nicht anhaltend, sondern sie steigert sich paroxysmenweise. Diesen krampfhaften Kontraktionen geht bisweilen eine mit sehr deutlichem Frösteln begleitete Horripilation vorher; dann folgen längs dem Verlaufe der Nerven Ameisenkriechen und bisweilen schmerzhafte Empfindungen fast wie beim Durchgange elektrischer Funken. Gewöhnlich manifestiren sich nach diesen Horripila-

Digitized by Google

tionen und Funken die Krämpfe um so energischer, je markirter diese ebengenannten Vorboten gewesen waren. Dann nehmen auch andere, nicht vom Willen abhängige Muskeln an diesen Krämpfen Theil, nämlich die des Pharynx und Oesophagus und die, welche den Penis erigiren, so dafs das Schlingen erschwert wird u. dafs sich nächtliche Erektionen bei denen einstellen, die schon seit lange ihre virile Potenz verloren haben. Auch die Frauen empfinden stärkere geschlechtliche Begierden. Das Ameisenkriechen, das schon genannt worden, ist Anfangs tief, wird dann oberflächlich und, wenn die Krämpfe vorüber sind, bleibt ein oft äufserst beschwerliches Jukken lange Zeit. — Bei sehr bedeutender Gabe der Brechnufs sind starke, gleichsam elektrische Stöfse ein Zeichen eines sich nahenden, sehr heftigen tetanischen Krampfes, der, an sich nicht besonders von Bedeutung, doch etwas schmerzhaft wird, und eine solche Starrheit der Muskeln hinterläfst, dafs das Gehen unmöglich wird. Befallen die Stöfse den Kranken während er aufrecht steht, so hat er Mühe, das Gleichgewicht zu behalten. Während aller dieser Erscheinungen ist die Intelligenz nicht affizirt; es kommen zwar Lichtblendungen, Ohrenklingen u. drgl. vor, aber alles dieses verschwindet schnell wieder. — Alle diese Symptome zeigen sich bei den verschiedenen Subjekten nicht in derselben Reihefolge, auch nicht zu gleicher Zeit; bei Manchen kommen die Krämpfe erst nach einer Stunde, dauern 2, 3, 4 Stunden, je nach der Gröfse und der Menge der Gaben und der Konstitution des Subjekts. Die Rigidität ist das erste Symptom; dann folgen die elektr. Funken, dann das Frösteln und dann die konvulsivischen Stöfse und Zukkungen; das Ameisenkriechen und das Jukken bemerkt man erst, wenn das Mittel mehrere Tage hintereinander gegeben worden. Ist das Subjekt bereits unter der Wirkung der Brechnufs, d. h. hat es das Mittel schon mehrere Tage genommen, so ist oft eine einzige Dosis hinreichend, binnen 10 Minuten Krämpfe zu bewirken, die sich oft 2, 4, 6, 8 bis 15 Tage hinziehen, woraus sich ergiebt, dafs sich die Thätigkeit des Medikaments nur langsam erschöpft, dafs die Reizbarkeit des Kranken immer mehr zunimmt, und dafs man falsch handeln würde, wenn man, um die Wirkung des Mittels zu unterhalten, die Dosis desselben immer mehr und mehr steigern würde, in der Idee, dafs der Kr. sich daran gewöhnt habe. Im Gegentheil wird man sich oft genöthigt sehen, die Dosis zu vermindern. — Man hat die Brechnufs angerathen gegen Paralysen; Fouquier empfahl sie in der Hemiplegie, namentlich bei alten Hemiplegien; bei frischen Hemiplegien und frischen Paralysen kann leicht ein zu starker Andrang des Blutes nach Gehirn und Rükkenmark, in Folge der in ihnen angeregten Thätigkeit, herbeigeführt und das Uebel verschlimmert werden. Bretonneau findet sie besonders in den Paraplegien und den Paralysen zu rühmen, welche nur von einer Affektion des Rükkenmarks und nur von den leitenden Nerven abhängig sind. Nach vielfachen Erfahrungen und Beobachtungen ist Bretonneau zu folgender Regel gelannt: Die in Folge einer Kommotion des Rükkenmarks als Symptom hervorgetretene Paraplegie, wenn alle übrigen Symptome bereits geschwunden sind; — ferner diejenige Paraplegie, die auf Entzündung des Rükkenmarks und seiner Hüllen folgt, sobald alle Erscheinungen örtlicher Irritation schon seit lange beseitigt sind; — ferner diejenigen Paralysen, welche auf das Pott'sche Uebel folgen, sobald die Karies bereits geheilt und die Wirbel nicht mehr der Sitz eines Krankheitsprozesses sind, und endlich alle Lähmungen in Folge von Bleivergiftungen — indiziren die Anwendung der Brechnufs. — Interessant ist, dafs die Stöfse, das Durchfahren glühender Funken, das Ameisenkriechen, kurz die Symptome, welche die Wirkung der Brechnufs charakterisiren, vorzüglich im gelähmten Gliede sich zeigen; darum wirkt die Brechnufs oder was dasselbe ist, das Strychnin so besonders gegen ört-

Digitized by Google

liche Lähmungen. Sehr wenig wirkt dieses Mittel gegen die durch Bleivergiftung entstandenene Amaurose; dagegen wirkte das Strychnin, endermatisch durch ein Blasenpflaster auf die Schläfen und Augenbraunen angewendet, bei der rein nervösen Amaurose; auch Einreibung der *Tinct. Nucis vomicae* äufserlich auf die Schläfengegend neben gleichzeitigem innerm Gebrauche des Extrakts hat sich sehr wirksam gegen rein nervöse Amaurose erwiesen. — Gegen die durch Bleivergiftung paralysirten Muskeln empfehlen Tr. und P. ganz besonders Fomentationen der *Tinct. Nucis vomicae spirituosa*. Paralyse der Blase, Unaufhaltsamkeit des Urins, nächtliches Bettpissen, in so fern die Zustände nur noch rein nervös sind, sind durch *Nux vomica* im Extrakt oder in Tinktur geheilt worden. — Gegen nervöses Zittern der Muskeln, begleitet mit lähmungsartigen Zuständen der Bauch- und Bekkenorgene und mit völligem Verlust geschlechtlicher Potenz, hat sich die Brechnufs äufserst wirksam bewiesen. Namentlich gegen den Mangel an Erektion im Penis rühmen Tr. und P. das Mittel ganz besonders. — Wir übergehen das Weitere über die Präparate und die Dosis der Brechnufs und des Strychnins, da wir nichts Neues finden (Ebendaher).

566. *Einige Bemerkungen über die Knochenentzündung von Prof.* Gerdy *in Paris.* — Die Knochenentzündung ist viel häufiger, als man glaubt; bald rarefizirt sie das Knochengewebe, indem sie die Oeffnungen und Gefäfskanälchen, deren Wandungen durch die Resorption verdünnt werden, vermehrt oder vergröfsert; bald vermehrt sie die Kompaktheit des Knochens durch eine übermäfsige Absonderung von Knochensubstanz, bald endlich rarefizirt oder verdichtet sie einen und denselben Knochen zu derselben Zeit, indem sie an einzelnen Stellen Karies oder Geschwüre hervorbringt; hieraus entspringen 3 Arten von Knochenentzündung: 1) *Osteitis rarefaciens*, 2) *Osteitis condensans* und 3) *Osteitis exulcerans.* Indem die Entzündung mit Schnelligkeit von einem Theile der Knochentextur zum andern Theile desselben Knochens sich verbreitet, komplizirt sich die Osteitis oft mit Entzündung des Periots, welches dann auf den Knochen verschiedene knochige Konkretionen ablagert; sie komplizirt sich mit Entzündung des Knochenmarks und des zelligen Gewebes, das die Gelenkknorpel mit dem Knochen vereinigt, während umgekehrt, wenn die Entzündung von diesen Theilen ausgeht, die eigentliche Knochensubstanz daran Theil nimmt. — Bisweilen komplizirt sich die Osteitis mit particller oder allgemeiner Hyprostose, die man gewöhnlich unter dem Namen Exostose kennt, dann mit zufälligen krankhaften Bildungen, mit Eiter, fungösen Ablagerungen, Tuberkeln u. s. w. Auch komplizirt sich die Osteitis mit der *Spina ventosa*, der Nekrose, den Knochenwunden, den Frakturen, den nicht reduzirten Verrenkungen und den selbst entfernt liegenden Gelenkkrankheiten. Endlich lassen die Geschwüre, welche durch die Weichtheile bis zu den Knochenflächen sich erstrekken, hier oft unvertilgbare, selbst nach vielen Jahren noch sichtbare Spuren zurück *(Archiv. général.)*.

567. *Ueber die Entzündung des Kallus nach geheilten Beinbrüchen und Behandlung dieses Zufalles, von* M. J. Guyot. G. hat 3 Fälle von Fraktur des Oberschenkels erlebt, wo zwar die Konsolidation vollständig geschehen war, aber der Kallus und das umgebende fibröse Gewebe so entzündet war, dafs die Kr., selbst nachdem sie eine Zeit lang in voller Ruhe unter dem nöthigen Verbande gelegen hatten, dennoch der Funktionen des Gliedes durch die Entwikkelung dieser chronischen Entzündung, die sich selbst bis in das Innere des Kallus erstreckte, beraubt sahen. Nachdem G. alle möglichen mechanischen Hülfsmittel versucht hatte, den Kallus zu verkleinern, oder sonst die Entzündung zu beseitigen, kam er auf die Vermuthung, dafs dieser Schmerzhaftigkeit und Auflokkerung des Kallus und der umgebenden Gewebe ein gichtisches Prinzip zum

Digitized by Google

Grunde liegen möge. Von dieser Idee ausgehend, unterwarf er die Kr. einer innern gegen die Gicht gerichteten Behandlung und äufserlich wendete er auf die Bruchstellen Blasenpflaster und besonders Kauterien an. Einer der Kr. wurde vollkommen geheilt; der andere aber nur erst, nachdem er eine lange Zeit Halbbäder aus Seewasser und Bäder aus thierischer Gallerte benutzt hatte (Ebendaher.).

568. *Neues Verfahren, die Luxationen der Finger zu reduziren, nach der Methode einiger italienischen Wundärzte.* — Man weifs, dafs unter den Fingern der Daumen am häufigsten luxirt wird; man weifs auch, dafs die Verrenkung des Daumens am schwersten zu reduciren ist und zwar 1) wegen der grofsen Menge von kräftigen Muskeln, die den Daumen an seiner Basis umgeben; 2) wegen des geringen Anhalts, den der Daumen den extendirenden und kontraextendirenden Kräften gewährt. Diese letztere Schwierigkeit, die übrigens allen luxirten Fingern zukommt, wird immer stärker in dem Mafse, wie man von der ersten bis zur letzten Phalanx jedes Fingers schreitet. Viele Wundärzte überlassen wegen der Unmöglichkeit, diese Luxation zu heilen, sie sich selber. Dies ist auch der Grund, weshalb ein Wundarzt zur Zeit J. L. Petit's vorgeschlagen hatte, mittelst einer Kneifzange das luxirte Glied des Daumes zu ergreifen und es stark anzuziehen, um es zu reduziren; dieser Vorschlag war von der Art, dafs schon Petit darüber urtheilte, sein Kollege verdiene für diesen Vorschlag alle seine Finger so gekniffen zu haben. Desault wurde dahin geführt, einen noch grausamern Vorschlag zu machen, nämlich auf das luxirte Gelenk einzuschneiden, einen kleinen hölzernen Hebel einzuführen und so die Phalanx an ihre natürliche Stelle zu bringen. Es giebt aber ein viel einfacheres und in seinen Resultaten viel sicheres Verfahren: man nehme ein sehr starkes, schmales Band, verdoppele es und mache in der Mitte einen sogenannten Packknoten. Man stekke den luxirten Finger in diesen Knoten, so dafs die Schlinge hinter der luxirten Phalanx sitzt; alsdann umwikkele der Wundarzt sein rechtes Handgelenk mit einem Schnupftuche oder einer Kompresse, fasse die beiden Enden des Fadens, indem er sie um die Hand wikkelt und ziehe sie mit aller Kraft an. Es ist einleuchtend, dafs der hinter dem von der luxirten Phalanx gebildeten Tumor stark gegen diesen andrängt, in dem Mafse, wie man die Fadenenden anzieht; der Knoten wirkt so von hinten nach vorne gegen die verrenkte Phalanx und strebt den Knochen an seine natürliche Stelle zu bringen in dem Mafse, wie der Knoten fester angezogen wird; es versteht sich von selbst, dafs auch eine Kontraextension hier stattfinden mufs; die Reduktion mufs alsdann von selbst geschehen. Man sieht, dafs dies Verfahren auf der Idee beruht, den nach hinten verschobenen Knochen wieder nach vorne zu treiben, indem man auf seinen Kopf einen sich kreuzenden Faden, der weder ausgleiten noch verschieben kann, wirken läfst *(Bulletin de Thérapeutique)*.

569. *Untersuchungen über die Menstruation von* Mojon. — Seine Untersuchungen über die Menstruation schliefst M. mit folgenden Sätzen: 1) die Menstruation geschieht weder durch die letzten Enden der Arterien oder Venen, noch durch ihre Zerreifsung, noch durch eine ganz besondere Gruppe exhalirender Gefäfse, noch endlich durch Krypten oder Follikeln der Uterovaginalschleimhaut. 2) Die Menstruation ist das Resultat einer eigenthümlichen Ausschwitzung durch die Poren des Kapillargefäfsgewebes der Uterovaginalhöhle. 3) Die Einwirkung elektrischer Kräfte, die in unserer Organisation thätig sind, hat viel mit dem Phänomen der Menstruation zu thun, theils, indem sie die Permeabilität des Gewebes der Uterinkapillargefäfse vermehren, theils, indem sie die Zirkulation des sie durchströmenden Bluts beschleunigen und theils, indem sie das Blut vielleicht flüssiger machen. Diese Sätze stützt M. auf folgende Thatsache: Wenn man einen elektrischen Strom durch

Digitized by Google

eine mit Wasser gefüllte Blase durchgehen läfst, so entleert sie sich ziemlich schnell, indem die Flüssigkeit durch die Poren ihrer Hänte durchdringt. Macht man eine vollständige und gute Injektion von Tinte in das ganze Gefäfssystem der Gebärmutter, besonders einer während der Menstruation gestorbenen Frau, so bemerkt man keine andere Ausschwitzung in der Gebärmutterhöhle, als ein fast klares Wasser; allein, sobald man einen elektrischen Strom durchgehen läfst, bedeckt eine röthlich-schwarze Flüssigkeit die ganze innere Fläche des Uterus, ohne dafs man doch im Stande wäre, irgend eine Oeffnung zu bemerken, selbst mit Hülfe einer starken Lupe. Bringt man die beiden Pole einer Voltaischen Säule mit den Eingeweiden eines Frosches in Kontakt, so sieht man die Oberfläche derselben mit einer reichen Menge eines ziemlich weifslichen Schleims sich bedekken. 4) Das Elektrisiren ist demnach eins der mächtigsten Mittel, die durch einen Zustand von Trägheit der Geschlechtstheile hervorgerufene Amenorrhöe, besonders bei Frauen von lymphatischem Temperamente und geschwächter Konstitution, zu heilen. M. schildert hier die Erfolge, die er vermittelst des Galvanismus bei chlorotischen Frauen, die an einer Trägheit des Uterus litten, erlangt hat; er erinnert ferner an die von Aldini, Alibert und Scarpa mitgetheilten Fälle. 5) Die Menorrhagie, die Menstruation und Leukorrhö können als das direkte Resultat einer gröfsern oder geringern Permeabilität der Wandungen der Kapillargefäfse des Uterus und der Vagina betrachtet werden. 6) Die Räucherungen mit kohlensaurem Gase, so nämlich, dafs dieses Gas in die Uterinhöhle steigt, können mit Erfolg angewendet werden, um die Uterinschmerzen zu bekämpfen, die einer schwierigen Menstruation vorausgehen oder sie begleiten namentlich bei blutreichen und etwas atletischen Frauen. *(Revue medicale.)*

570. *Einige Bemerkungen über die Natur, die Diagnose, den Verlauf und die Behandlung des Krup, vom* Dr. J. Corneliani, *Prof. und dirigirender Wundarzt zu Pavia.* — Der Krup ist eine Entzündung der Schleimhaut, der Luftröhre und des Kehlkopfes; die Drüsen schwellen konsekutiv an, gerade wie die Gekrösdrüsen im Typhus oder dem entero-mesenterischen Fieber sekundär anschwellen. — Der Krup kann längere oder kürzere Zeit im höchst akuten Zustande andauern. Bisweilen erlischt das Uebel in einigen Stunden; ein anderes Mal verlängert es sich und alsdann bildet sich durch eine anomale Sekretion eine falsche Membran, oder eine membranartige Lymphkonkretion, die sich nach ihrer Abstofsung leicht wieder erzeugt, selbst wenn sodann auch die Entzündung gemindert ist. — Der Krup hat etwas Kontagiöses. — Es giebt einen falschen Krup, der schwer zu erkennen ist, wegen des konvulsivischen Hustens, der die Paroxysmen begleitet. — Die Gefahren des Krups sind: 1) die Gegenwart einer falschen Membran; 2) der Fortschritt der Entzündung in die Bronchialdrüsen und in die Lungensubstanz; 3) albuminöse Konkretionen in den Herzhöhlen; 4) Umwandlung der Entzündung in einen atonischen Zustand. — Behandlung. Erstes Stadium: perturbirendes Verfahren, um die Natur in der Bildung der membranartigen Konkretion zu stören. Zweites Stadium: die zu weit getriebenen Blutentziehungen setzen die Kräfte herunter, geben zu Suffokation und Asphyxie Anlafs, gerade wie man es beim *Catarrhus suffocativus* und selbst bei der Pneumonie bemerkt; dann giebt es kein besseres Mittel als Revulsivmittel u. die reizenden Dämpfe; diese Mittel sind geeignet, nicht nur die Expektoration zu erregen, sondern auch dem Charakter der Krankheit eine gute Richtung zu geben. Drittes Stadium: Die Tracheotomie darf nur in den verzweifeltsten Fällen versucht werden, sobald die falsche Membran nicht mehr ausgeworfen werden kann; dieses ist aber schwer, zu wissen und schwierig ist es auch, den wahren vom falschen Krup zu unterscheiden. Doch in äufserst dringenden Fällen ist die

Digitized by Google

Operation indizirt *(Annali universali di Medicina)*.

571. *Ueber die Wirksamkeit der Jodine, besonders des Jodkaliums in methodischer Anwendung gegen sekundäre Syphilis in allen Formen, namentlich gegen syphilitische Hautkrankheiten, eine klinische Vorlesung von* W. Wallace *in Dublin.* (Fortsetzung S. Bd. I. 24 S. 429. No. 545.) Die erste Gruppe der syphilitischen Hautkrankheiten, die ich syphilitisches Exanthem oder exanthematöse syphilitische Hautleiden zu benennen mich bewogen fühlte, begreift, wie gesagt, Flekken von rothbrauner Farbe, die sich bald erheben, bald mit kleinen Schuppen, Bläschen oder gröfsere Blasen bedeckt sind, bald linienförmige Geschwüre darstellen, bald fungöse Auswüchse bilden, bald sich tuberkelförmig erheben, die dann ebenfalls in Geschwüre übergehen können, welche Geschwüre aber stets über der Haut erhaben sind und endlich Kondylome und linienförmige Geschwüre oder Rhagades, Affektionen des Knochens, fibrösen und Synovialsystems und der Hoden sind selten bei dieser Gruppe, ausgenommen in den äufserst heftigen und eingewurzelten Fällen; aber Iritis und Ausfallen des Haares zeigt sich sehr häufig. — Der zweite Punkt von Wichtigkeit, den ich als einen Charakter dieser Gruppe von venerischen Hautkrankheiten herausgefunden habe, besteht darin, dafs sie durch geschlechtliche Vermischungen sowohl, wie durch blofsen Kontakt, z. B. wenn ein gesunder Mensch dasselbe Geschirr oder den Nachtstuhl des daran leidenden Kr. gebraucht, fortgepflanzt werden kann. Dieser Schlufs, obwohl aus den Erfahrungen, die ich gesammelt habe, allein entnommen, enthüllt jedoch eine Ansicht, die derjenigen völlig entgegen ist, die man gewöhnlich hegt. Seit Hunter haben viele Schriftsteller bis auf die heutige Zeit behauptet, die sekundäre Syphilis sei nicht anstekkend und doch ist nicht zu läugnen, dafs die eben erwähnten Hautkrankheiten zu den sekundären Symptomen gehören. Ich habe jedoch über und über die Gewifsheit erlangt, dafs alle die Symptome der kondylomatösen, oder wie ich sie genannt habe, der exanthematösen Gruppe venerischer Hautkrankheiten, von einem Menschen auf den andern übertragen worden sind. Ich habe gesehen, wie die Krankheit von einem Glied einer zahlreichen Familie zum andern und dann in einem zahlreichen Dorfe von einem Hause zum andern sich fortgepflanzt hat. Wir hatten hier in diesem Hospitale selber Gelegenheit, einen solchen Fall von Anstekkung kennen zu lernen. Es war ein Mädchen, die die Krankheit von einem Kinde bekam, das sie päppelte; sie hatte Kondylome und schuppige Hautstellen. Ich besuchte das Kind und die Mutter und fand, dafs beide an kondylomatösen Auswüchsen am After litten. Man wird sich ferner erinnern, dafs vor Kurzem eine Frau mit einem jungen Mädchen bei uns gewesen war; die Schaamlefzen der beiden waren übermäfsig besetzt mit Kondylomen und ihre Haut zeigte deutlich die eigenthümliche fast röthelnartige Eruption. Die Schleimhaut der innern Fläche der Lippen der Mutter zeigte die eigenthümlich erkrankten Stellen, welche ich früher beschrieben; ein Mann begleitete sie, er war der Mann der Kr. selber und der Vater des kleinen Mädchens; er beklagte sich über nichts; aber ich bemerkte am Mundwinkel das eigenthümlich krankhafte Aussehen, welche diese Form der Krankheit mit sich führt. Der Mann schien darauf wenig zu achten; er war ein tüchtiger Tabakraucher und die kranke Seite des Mundes war es, wo gewöhnlich seine Pfeife lag, und er glaubte um so mehr, dafs die Pfeife das Geschwür verursacht habe, weil sein Nachbar, aus dessen Pfeife er bisweilen rauche, ein ganz ähnliches Geschwür auf der Lippe habe. Eine genaue Nachforschung ergab aber Folgendes: der Nachbar hatte zuerst ein kondylomatöses Geschwür, von diesem ging es über zu dem Mann und von diesem auf seine Frau und sein Kind. Ich erfuhr auch dafs die ganze Familie des Nachbars ebenfalls die Krankheit habe, obwohl

Digitized by Google

in milderem Grade, dafs sie mehrere Monate daran gelitten, aber dafs sie nicht angeben können, auf welche Weise sie dazu gekommen. Ich könnte noch viele andere Beispiele ähnlicher Art erzählen; jedoch mögen die, welche ich erzählt habe, hinreichend sein, zu beweisen, dafs die exanthematöse oder kondylomatöse Gruppe venerischer Hautleiden dennoch anstekkend sei, wenn auch zur sekundären Syphilis gehörig.

Die dritte wichtige Thatsache, die ich in Bezug auf diese Gruppe von Hautkrankheiten wahrgenommen, besteht darin, dafs sie durch künstliche Inokulation des von den Kondylomen oder sonstigen Geschwürflächen abgesonderten Stoffes hervorgerufen werden können; aber lediglich diese Form und nie irgend ein anderes syphilitisches Symptom. Die Inokulation mache ich auf dreifache Weise, 1) mittelst eines Stiches mit der Lanzette und Einbringen von Stoff eines Geschwürs oder eines Kondyloms; 2) durch Entfernung der Epidermis von einer kleinen Stelle mittelst der mit einem Tuche umwikkelten Finger und durch Aufbringen der Materie auf diese blofsgelegte Kutis. Die Resultate waren ähnlich, sobald nur die Inokulation haftete. Anfänglich heilte in der That der Theil und schien einige Zeit völlig gesund zu sein; aber nach Verlauf von 2 oder 3 Wochen fängt die geimpfte Stelle Stelle an, roth und etwas schmerzhaft zu werden. Dann schuppt sie sich ab oder scheint mit kleinen Schüppchen bedeckt zu sein; Anschwellung und schuppige Beschaffenheit nehmen zu. Allmählig aber verwandeln sich die Schuppen in Krusten oder Schorfe und der Flekken bekommt gewöhnlich eine fungöse Erhabenheit. In wenigen Fällen bildet das schuppige Tuberkel bald nach seiner Erscheinung ein Geschwür. Bei andern Gelegenheiten ulzeriren nur einzelne Theile der fungösen Erhabenheit und dann erscheint die Oberfläche wellenförmig vertieft. Selten oder vielleicht nie geschah es, dafs, wenn die Inokulation wirklich geglückt war und man der Krankheit gestattete, ihren Verlauf durchzumachen, sekundäre Symptome nicht erschienen und diese sekundären Symptome waren immer diejenigen der eben beschriebenen Gruppe von Hautleiden. Das Knochensystem, das fibröse und Synovialsystem werden dabei nur wenig ergriffen, — Rekapituliren wir nun das Gesagte, so finden wir Folgendes: 1) es giebt eine Gruppe allgemeiner oder sekundärer syphilitischer Symptome, von denen Kondylome, Rhagades, Onychia, Ausfallen der Haare und ein eigenthümlicher krankhafter Zustand der Schleimhaut des Mundes und des Rachens die auffallendsten sind. 2) Diese Symptome werden durch einfachen Kontakt, so wie durch geschlechtliche Vermischung weiter übertragen. 3) Die Uebertragung ist auch möglich durch künstliche Inokulation mit dem abgesonderten Stoffe. 4) Welches aber auch die Uebertragungsweise sei, so folgt darauf, falls sie haftete, besimmt nur wieder dieselbe Form der Krankh. u. kein anderes Resultat. Sollten nun diese Thatsachen nicht das Vorhandensein eines eigenthümlichen Krankheitgiftes beweisen? Ich gestehe, dafs, als meine Erkenntnifs sich noch nicht weiter, als bis zu dem eben genannten Stadium erstreckt hatte, ich ein eifriger Vertheidiger der Lehre von der Pluralität der venerischen Gifte gewesen, von denen ich glaubte, eins nun bestimmt aufgefunden zu haben. Weitere Untersuchungen des Gegenstandes jedoch führten mich zu neuen Thatsachen, die mich zu ganz andern Schlüssen berechtigten. Hierüber werde ich später sprechen. (*The Lancet*)

572. *Ueber die giftigen Eigenschaften des Konins oder Konicins und der Konicinsalze, so wie über das Schierlingsgift überhaupt, von* R. Christison *Prof. in Edinburgh* (S. Band I. 24 S. 425 No. 544). — Die Hauptzüge in der Wirkung des Konins sind folgende: das Konin ist zuerst örtlich reizend; es hat einen scharfen Geschmack; in das Auge oder auf das Bauchfell getröpfelt bewirkt es Röthe oder Vaskularität und auf welches Gewebe es auch angebracht werden mag,

Digitized by Google

erregt es immer ziemlich starken Schmerz. Diese örtlichen Wirkungen aber werden bald durch die indirekte oder entfernte Thätigkeit, die nun folgt, in den Hintergrund gedrängt. Diese entfernte Thätigkeit des Giftes besteht wesentlich in einer schnell zunehmenden Lähmung sämmtlicher Muskeln; zuerst werden nämlich gelähmt die Willenmuskeln, dann die respiratorischen Muskeln der Brust und des Bauches, und endlich das Zwerchfell, worauf der Tod folgt durch Asphyxie. Der paralytische Zustand wird gewöhnlich von Zeit zu Zeit durch leichte, krampfhafte Zukkungen der Gliedmafsen des Rumpfes unterbrochen; aber es ist dies keine konstante Erscheinung und zeigt sich nur in dem frühesten Stadium der Vergiftung. Die Muskular-Kontraktilität der Theile, auf die man mit dem Gift direkt eingewirkt hatte, z. B. wenn man einen Willenmuskel, eine Darmschlinge oder das Herz mit Konin oder seinem Muriat bestrichen hatte, wird bisweilen bedeutend vermindert, bisweilen fast gänzlich vernichtet. Aber diese Wirkung ist, wie aus den Versuchen hervorgeht, nicht unwandelbar. Unter der entfernten oder indirekten Thätigkeit des Giftes bleibt die Muskelkontraktilität fast gänzlich unaffizirt, d. h. nämlich, wenn ein Thier durch Anwendung des Giftes auf das Auge, eine Wunde oder dem Aehnliches getödtet worden, so ziehen sich bei einer Reizung direkt auf die Nerven mittelst einer mechanischen Einwirkung oder des Galvanismus die willkührlichen und unwillkührlichen Muskeln noch lange nach dem Tode zusammen. Das Blut erleidet keine wahrnehmbaren Veränderungen; man bemerkt nur die gewöhnlichen des Todes durch Asphyxie; es gerinnt fest nach dem Tode, wenn man es sogleich aus den Blutgefäfsen sammelt. Das Herz bleibt, — der Angabe Geiger's durchaus entgegen, völlig unaffizirt; es kontrahirt sich nämlich noch eine lange Zeit, nachdem alle Bewegung u. Athmung und alle andern Zeichen des Lebens völlig bereits erloschen sind und es enthält nach dem Tode kein hellrothes sondern dunkeles in seinen linken Hölen. Die äufsern Sinne werden fast nicht eher affizirt, als bis die Athmung fast völlig erloschen ist und auch die freie Urtheilskraft bleibt ungetrübt. — Die Wirkung des Konins äufsert sich demnach nicht im Geringsten im Gehirn, sondern lediglich im Rükkenmark. Der Art und Weise der Wirksamkeit nach steht das Konin mit seinen Salzen dem Strychnin mit seinen Salzen direkt entgegen, denn letzteres erzeugt bekanntlich die heftigste Erregung des Rükkenmarks, demzufolge die heftigsten tonischen Krämpfe der Muskeln den Tod zwar auch durch Asphyxie, aber durch Asphyxie in Folge eines den Thorax befallenden Krampfes bewirken. Konin im Gegentheil erschöpft die nervöse Energie des Rükkenmarks und bewirkt völlige Paralyse und Laxität der Muskeln und Asphyxie in Folge dieser nicht zu besiegenden Erschlaffung der der Respiration dienenden Muskeln. — Wenige Gifte, vielleicht keine, gleichen dem Konin an Subtilität oder Schnelligkeit der Wirkung. Ein einziger Tropfen in das Auge eines Kaninchens injizirt, tödtet dasselbe in 9 Minuten; 3 Tropfen auf dieselbe Weise angewendet, tödteten in 1¼ Minute eine starke Katze; 5 Tropfen einem kleinen Hunde in den Hals gegossen, fingen nach 30 Sek. an zu wirken und noch 30 Sek. später hatten Bewegung und Athmung förmlich aufgehört. Am auffallendsten ist die Wirkung, wenn man das Gift in die Vene injizirt; Magendie vergleicht, da wo er von der Wirkung einer Injektion von Blausäure in eine Vene spricht, diese Wirkung der des Blitzes: „*la foudre n'est pas plus prompt.*“ So figürlich diese Sprache auch sein mag, so ist dieser Ausdruck doch allein geeignet, eine Idee von der Schnelligkeit zu geben, womit das in die Vene injizirte Konin wirkt. „Indem ich, sagt Chr., in die Femoralvene eines jungen Hundes 2 Gran des reinen mit 30 Tropfen verdünnter Salzsäure vollständig neutralisirten Konins injizirte und eben im Begriffe war, die Uhr zu ergreifen, fand ich das Thier bereits

Digitized by Google

todt. In höchstens 2 oder 3 Sekunden hatte die Respiration aufgehört ohne allen Kampf und das Thier lag todt da, aber scheinbar lebend. — Von den ebengenannten Erscheinungen zeigen sich einige besonders deutlich, wenn die Vergiftung langsam, andere hingegen nur, wenn sie schnell geschieht. Nur im erstern Falle gewahren wir, dafs die Sinnesorgane und das Erkennen nicht im Geringsten leidet weil im letztern Falle das schnelle u. augenblickliche Eintreten der Lähmung der Willensmuskeln alle Kraft des Ausdrukkes raubt, durch welchen wir doch allein am Thiere den Zustand seiner Sinnesorgane und seiner Perzeptionsfähigkeit erkennen können. Wird das Gift so gegeben, dafs es nur langsam wirkt, so haben wir die deutlichsten Beweise, dafs das Sehen, das Tasten und das Hören ungetrübt verbleibt, so lange nur noch die schwächste Bewegungskraft vorhanden ist, wodurch das Thier irgend eine Empfindung auszudrükken vermag. Die Integrität der Zirkulation und der Reizbarkeit den Muskelfaser sieht man am deutlichsten, wenn der Tod rasch eintritt. Wirkt das Gift nämlich langsam, so ist das Herz nach dem Tode mit Blut überfüllt und kontrahirt sich nur schwach und unvollkommen — woran offenbar nicht das Gift schuld ist, denn man bemerkt Aehnliches nach jeder langsam geschehenden Asphyxie. Wo aber die Asphyxie in Folge des Konins schnell geschehen ist, sieht man das Herz mit grofser Kraft selbst bei höhern Thieren noch eine längere Zeit nach dem Tode fortschlagen; ich sah dieses noch 10 Min., 20 Min., ja 30 Min. bei Kaninchen; ja ich sah die Aurikeln sich noch 60 Min. nach dem Tode kontrahiren, wenn man mit dem Messer sie kratzte. Den auffallendsten Beweis aber von der Integrität des Herzens erlangt man, wenn man die Athmung künstlich unterhält, nachdem sie eben aufgehört hat; nachdem die Athmung bei einem mit 6 Tropfen in einer Wunde getödteten Hunde schon seit 17 Min. aufgehört hatte u. äufserst leise Anstrengungen das Erlöschen andeuteten, wurde ein Lufteinblasen in die Lungen begonnen, und mit gelegentlichen Pausen 35 Min. fortgesetzt. Während dieser ganzen Zeit schlug das Herz mit natürlicher Kraft und hörte nur auf in den Pausen zwischen den Lufteinblasungen; dabei blieb das Thier völlig welk und gelähmt liegen und man bemerkte nichts als ein geringes Muskelhüpfen hier und da. Vielleicht kann man durch künstlich unterhaltene Respiration sehr lange die Herzpulsation unterhalten, denn es scheint kein anderes Hindernifs zu sein, als die Schwierigkeit, die überhaupt mit solcher Operation verknüpft ist und das Abkühlen des Körpers, so dafs es wenigstens gar nicht zweifelhaft wird, dafs da, wo die Wirkung des Giftes nicht zu bedeutend gewesen, das Leben durch künstlich unterhaltene Athmung völlig wieder erweckt werden könne, bis etwa der Organismus *im* Stande ist, seines giftigen Stoffes sich zu entledigen oder auf andere Weise Herr über denselben zu werden, und betrachten wir die ganze Reihe von Wirkungen des Konins in ihrer Gesammtheit, so scheint es fast, als gebe es kein anderes Mittel, das Erfolg verspricht.“ — Es giebt noch einige in physiologischer Hinsicht wichtige Bemerkungen über das Konin, die aber Chr. nicht erörtern will. Er untersucht nur noch den Weg, den das Gift im thierischen Organismus macht; wirkt es, indem es in das Blut absorbirt wird, oder wirkt es direkt auf die Nerven? Die Frage ist schwer zu beantworten; es sind Umstände, die für Ersteres, und andere, die für Letzteres sprechen. Bei einem Thiere, das durch Einbringen von Konin in den Magen, nachdem die Speiseröhre unterbunden worden, getödtet worden war, fand man den eigenthümlichen Geruch des Giftes im Bauche; bei einem andern Thiere aber, das in 90 Sek. durch Eintröpfeln von Konin ins Auge getödtet worden war, entdeckte man nirgends den Geruch des Giftes. — Chr. schliefst seine Abhandlung mit der Untersuchung, ob die Wir

Digitized by Google

kungen des Konins auch wirklich die unseres Schierlings seien, so dafs man Ersteres mit Bestimmtheit für das eigentlich wirksame Prinzip des letztern annehmen dürfe? — Diese Frage beantwortet Chr. bejahend. Endlich wirft Chr. noch die Frage auf: ist unser *Conium maculatum* das Κωνειον der Alten gewesen und worin bestand das sogenannte Staatsgift oder Gift für Staatsverbrecher in Athen? Die botanische Charaktere, die Dioskorides vom Κωνειον und Plinius von der *Cicuta* giebt, lassen etwas Anderes vermuthen, wenn man nicht wüfste, dafs die botanischen Angaben bei den Alten sehr schlecht sind; nach den Wirkungen hingegen stimmt unser Schierlingsgift mit dem der Alten einigermafsen überein, jedoch nicht völlig; die Beschreibung, die Plato von dem Tode des Sokrates giebt, spricht wirklich für unser Konin (*London medical Gazette*).

573. *Ueber die Cholera in Norwegen im Jahre* 1834. Folgende Tabelle, welche im November 1834 vom Gesundheitskollegium herausgegeben wurde, nach dem die Krankheit im ganzen Reiche aufgehört hatte, giebt eine Uebersicht der befallenen Oerter, der Zeit und der Dauer der Invasion, der Zahl der Erkrankten, Gestorbenen und Genesenen.

Ort	Anfang und Ende der Krankheit	Erkr.	Gest.	Gens.
Frederikstadt . .	Vom Aug. 4. bis 15. Septemb. .	557	277	280
Frederikshald .	- - 26. - 25. - .	318	190	128
Mofs	- - 26. - 20. Oktober .	78	50	28
Borge	- - 11. - 14. - .	81	50	31
Skjeberg . . .	- - 13. - 16. - .	14	13	1
Onsöe	- - 15. - 25. - .	20	16	4
Raade	- - 11. - 2. Septemb. .	13	6	7
Thunöe	- - 18. - 29. - .	117	64	53
Glemming . .	- - 21. - 15. - .	41	20	21
Ide	- - 28. - 13. - .	16	6	10
Berg	- Sept. 3. - 29. - .	7	5	2
Rygae	- - 7. - 9. - .	3	3	
Soon	- - 7. - 9. - .	2	2	
Egeröen b. Egersund	- Aug. 14- - 29. August . .	16	5	11
Jahrsund . . .	- - 25. - 4. Oktobr. . .	51	24	27
Studholmen bei Krageröe . . .	- Sept. 18. - 26. Septemb. .	11	3	2
Bolleröer, Notteröe und Huusöe .	- Aug. 21. - 12. - .	5	7	4
	Summa . . .	1350	741	609

(*Eyr, et medicinsk Tidsskrift* Bd. X, H I, 1835.)

574. Sonderland's *Methode, Kuhpokken bei gesunden Kühen zu erzeugen, wurde in Bergen von Dr.* Müller *und* Wisbech *ohne Erfolg versucht.* Weil von allen Seiten des norwegischen Reiches Klagen über das Nichthaften der Kuhpokkenlymphe wiederholt eingegangen waren, so wurde die medizinische Faikultät zu Christiania von dem Departement der Medizin u. Unterrichtsangelegenheiten beauftragt, Dr. Sonderland's Versuche, bei Kühen durch Anstekkung die Blattern hervorzurufen, zu wiederholen. Als nun im Januar 1834 die Blattern zu Bergen in Norwegen grassirten, wurde der Stadtphysikus Dr. Müller nebst dem Hospitalarzt Wisbert daselbst beauftragt, diese Versuche zu

Digitized by Google

wiederholen. Acht Kühe und 7 Kälber, welche von einem Thierarzte für völlig gesund erklärt worden, wurden zu 3 und zu 4, zu verschiedenen Zeiten mit Dekken und Betten von Blatterkranken behangen, ihnen das Stroh aus den Betten der Pokkenkranken untergestreut u. das Maul und das Euter mit den Blatterkrusten ohne Erfolg eingerieben. Man hatte nicht angestanden, grofse Summen auf diese Versuche zu verwenden und man war Willens, diese Experimente im Juni aufs Neue zu wiederholen, als man sich mit dem Distriktsarzte Nissen, der zugleich Veterinär ist, besprach; dieser erzählte nun, dafs er auf seiner Reise in der Veterinäranstalt zu Kopenhagen die Versuche auch gesehen; sie wären alle ohne Erfolg gewesen u. N. rieth, sich damit nicht mehr zu befassen. *(Eyr. et mediscink Tidsskrift- B. X. H.* 2. 1835.)

575. *Erfolgreiche Anwendung des Strychnins bei einem Kinde gegen Paralysen*; *vom Korpsarzt* Faye *zu Skjen.* „S., ein 3½ Jahre altes Kind von gesunden Eltern erzeugt und sonst an Leib und Seele wohl, wurde im April 1834 auf einmal ohne bedeutende Ursachen von paralytischen Affektionen des Ober- und Unterextremitäten und der Zunge befallen, die im Verlaufe noch mehr zunahmen, so dafs es weder gehen noch sprechen konnte und die Extremitäten unwillkührlich bewegte. Nach 14 Tagen sahe ich die Kleine; es war kein Fieber keine Kongestion zum Kopfe zugegen; der Appetit war gut, die Zunge rein und die Leibesöffnungen normal. Weil das Kind früher an Würmern gelitten, so wurden über drei Wochen lang *anthelmintica* gegeben (worauf nur einige Spulwürmer ohne Erleichterung der Zufälle abgingen); im Gegentheil das Kind verfiel in Abzehrung und unter diesen Umständen verschrieb ich *Rp. Strychnin. nitric. gr.* j., *solve in Alcoholis* 3j. *adde Aquae Cinnamom* 3jj. *D. S.* dreimal täglich 3 Tropfen, welche Gabe einen um den andern Tag mit einem Tropfen vermehrt wurde, bis zu 30 Tropfen oder $\frac{1}{10}$ gr. *Strychnin.* Schon nach einigen Tagen trat Besserung ein, die Efslust und der Schlaf kehrten zurück, die krampfhaften Bewegungen der Extremitäten hörten auf, und nach 6wöchentlicher Anwendung war das Kind ganz gesund, und ist es auch geblieben. Bemerken will ich noch, dafs während des Gebrauchs des Strychnins dann und wann Würmer abgingen, doch nicht in grofser Menge.“ *(Eyr., et mediscink Tidsskrift, B. X., H. I.* 1835.)

576. *Gonalgie mit Erfolg durch wiederholte Brennkegel behandelt, vom Korpsarzt* Faye *zu Skjen in Norwegen.* „Im Juli 1833 wurde ich zu einem 42jähr. Manne P., J., von starker Konstitution und sensibelm Temperamente gerufen, welcher ohne bekannte Ursache von einem heftigen Schmerz im rechten Knie affizirt worden war, der Anfangs nur bei der Bewegung zugegen war, später aber mehr zunahm, so dafs ich gerufen wurde. Das Knie sah normal aus, zeigte bei der Berührung keinen Schmerz mit Ausnahme eines Punktes an der innern Seite; ihm wurden Blutegel, eine Binde ums Knie und Ruhe verordnet und ich hörte seit zwei Monaten nichts wieder von ihm, bis ich im Sept. wieder zu ihm geholt wurde. Die Schmerzen hatten so zugenommen, dafs er nicht nur mit der Extremität zu gehen unfähig war, sondern auch die Nächte ohne Schlaf zubringen mufste. Das Gelenk war so empfindlich geworden, dafs es auf keiner Stelle die geringste Berührung litt und an der innern Gelenkseite war eine harte Geschwulst zu fühlen. Das Knie hatte sich mehr gebogen und Patient war vermögend, dasselbe aufzuheben und er hatte dabei, selbst wenn es mit den Händen geschah heftige Schmerzen. Dafs hier eine Entzündung der Ligamente zugegen war, zeigte der Gang der Krankheit; der Kr. hatte in dieser Zeit, Salben, Pflaster und Grützumschläge ohne besondere Linderung gebraucht. Es wurden aufs Neue Blutegel, fliegende Blasenpflaster, Einreibungen von *Unguentum resolvens*, so wie innerlich Sublimat nach Dzondi's Methode in-

Digitized by Google

stituirt. Unter dem Gebrauche dieser Mittel verminderten sich die Schmerzen binnen einem Monate; der Fuſs wurde mehr gerade und bekam gröſsere Kraft. Schon anfänglich hatte ich ihm die Applikation der Moxe vorgeschlagen, wogegen sich aber der Kr. der Schmerzen wegen gesträubt hatte; weil aber der Schmerz nach einiger Zeit auf Neue zunahm, so applizirte ich auf den Rath des berühmten Larrey zwei Moxen und wiederholte solche (im Umkreise des Gelenkes) von 10 zu 10 Tagen, bis 16 Stück verbraucht waren; jedoch nahm ich mich in Acht, da, wo der Knochen dicht unter der Haut lag, welche zu setzen. Schon nach der Anwendung der zwei ersten Moxen hörten die Schmerzen, wenn der Fuſs ruhig lag, auf, und unter dem wiederholten Gebrauche derselben verschwand die Empfindlichkeit bei der Berührung gänzlich, der Fuſs bekam mehr Kraft und Stärke, die Geschwulst verschwand gänzlich und im Januar konnte der Kranke mit einer Krükke, die bald mit einem Stokke vertauscht wurde, gehen. Der Vorsicht wegen lieſs ich, nachdem ich mit den Moxen aufgehört hatte, noch Brechweinsteinsalbe einreiben und später eine Fontanelle legen. Zur Stärkung der Extremität und des Körpers überhaupt, gebraucht er spirituöse Waschungen und innerlich Chinin. Nach geraumer Zeit sah ich ihn wohl auf; er ging ohne Stock.“ *(Eyr., et medicinsk Tidskrift, B. X., H. I. Christiania.)*

577. *Eine Katarakt in Folge eines Blitzes entstanden, von Demselben.* „S., O., Scharfschütze und Schmied von Profession, 25 Jahr alt, lieſs im August 1833 von mir sein Auge besichtigen, weil er zum Militärdienst nicht mehr fähig sei. Bei näherer Betrachtung fand ich das linke Auge normal, auf dem rechten aber den grauen Staar. Die Pupille war etwas ausgedehnt und der Kr. war unvermögend den Tag von der Nacht mit diesem Auge zu unterscheiden; mit dem linken Auge sah er indeſs sehr gut. Er erzählte, dafs er vor zwei Monaten beim Schmieden vom Blitze getroffen, ohnmächtig geworden und nach einiger Zeit das Bewufstsein wieder erhalten hatte. Anfangs habe er sich noch sehr wüste im Kopfe gefühlt, seine Sehkraft sei geschwächt gewesen und das rechte Auge habe so nach und nach an Sehvermögen abgenommen. Der Staar ist völlig ausgebildet und der Patient sonst gesund. *(Eyr., et medicinsk Tidskrift, B. X. H. I. 1835).*

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Medico-Botanical Society in London.

578. (Januar). *Bereitungsweise des* Liquor Cinchonae, *eines neuen, äuſserst wirksamen und sehr leicht zu bereitendes Chinarindenpräparats.* Dr. Sigmond sprach über die Wirksamkeit der verschiedenen Arten von Chinarinden. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er, dafs bei der Bereitung des schwefelsauren Chinin nach Pelletier und Caventou ein gröſser Irrthum begangen werde. Diese beiden Chemiker haben das genannte Salz in ganz besonderer Vollkommenheit bereitet, aber sie scheinen vergessen zu haben, dafs die Chinarinde selber eine eigenthümliche Säure in Verbindung mit dem Chinin enthält, denn sie scheiden zuerst das Alkaloid von der Rinde u. fügen dann eine Säure hinzu, während sie vor allen Dingen zuerst jene natürliche Säure abscheiden müſsten. Battley in London, der eine ungemeine Erfahrung in Bereitung pflanzlicher Extrakte und Alkaloide hat, ist im Stande, durch eine systematisch geordnete Reihe von Mazerationen blofs in destillirtem Wasser die wirksamsten Bestandtheile der schätzenswerthesten arzneilichen Pflanzenstoffe darzustellen. Sein *Liquor Opii sedativus* ist ein Beweis; dieses berühmte, in England ungemein gebräuchliche und in der That ganz vortreffliche Opiumpräparat wird lediglich vermittelst destill. Wassers allein mit etwas Zusatz von Weingeist, dieses jedoch nur behufs einer guten Aufbewahrung, bereitet. Weder Säure

Digitized by Google

noch sonst ein komplizirtes Mittel wird zu Hülfe genommen; die Bereitung ist äufserst einfach und Battley hat versprochen, sie mitzutheilen. Ganz auf dieselbe Weise konnte Battley die wirksamen Bestandtheile der Senna, des Rhabarbers und der Chinarinde zusammenfassen. Die Bereitung seines *Liquor Cinchonae* mag von seinem Verfahren eine Idee geben: er nimmt 2 Unzen grob gepulverten *Cortex Cinchonae*; diese läfst er 24 Stunden in 1½ Pfd. destill. Wassers bei der gewöhnlichen lauwarmen Temperatur des Laboratoriums liegen; schon nach etwa 2 Stunden ist die mit dem Chinin von Natur verbundene Säure vollkommen entwikkelt und durch Zusatz von etwas *Argent. nitricum* ergiebt sie sich als Salzsäure. Auf Schwefelsäure geprüft zeigte die Flüssigkeit nichts davon. Die Flüssigkeit hat eine spezif. Schwere von 1007. Nun wird die Flüssigkeit völlig abgegossen und die gepulverte Rinde einer 2ten Mazeration unterworfen ganz auf dieselbe Weise, nur in einer etwas erhöheten Temperatur; jetzt kann man in der Flüssigkeit nur noch wenige Spuren von Salzsäure entdekken und Jodtinktur erweist noch keine Spur von Stärkemehl. Hierauf wird die Rinde einer dritten ganz gleichen Mazeration unterworfen; in der Flüssigkeit findet man durchaus keine Salzsäure jetzt mehr, aber vermittelst der Jodine wohl Stärkemehl. Es bleibt nur eine trübe, wolkige Flüssigkeit zurück, eine Flüssigkeit, die alle Kräfte des Chinins besitzt. Durch Verdunstung in einer Wedgewood-Schaale *(saucer)* bei 120° F. erlangt man diese trübe wolkige Flüssigkeit konzentrirter und man fügt nun eine kleine Menge Spiritus hinzu, um das Präparat aufzubewahren und gut erhalten zu können; dieses Präparat ist so wirksam, dafs 8 bis 10 Tropfen eine vollkommen hinreichende Dosis sind. S. ersucht die Aerzte, diesen *Liquor Cinchonae* zu versuchen; seiner Ueberzeugung nach sei dieses so einfach zu bereitende Mittel eben so wirksam, vielleicht noch wirksamer, als Chinin. — Ryan hat dieses schon deutlich in einigen Fällen erkannt.

579. (Februar) *Beobachtungen und Versuche mit* Semen Jatrophae Curcas *von Dr.* Sigmond. „Obwohl, sagt S., schon lange die Samen von *Jatropha Curcas* zu uns gelangt sind, haben wir doch erst ganz vor Kurzem Gelegenheit gehabt, sie in ihren Hülsen zu sehen, und indem wir diese in ihren Kapseln befindlichen ächten Samen von *Jatropha Curcas* mit denen verglichen, die im Handel dafür mit Bestimmtheit gelten, so fanden wir, nämlich Battley und ich, dafs sie den Samen von *Croton Tiglium* äufserlich gleichen, aber doch von ihnen wesentlich verschieden sind. Die Frucht von *Jatropha Curcas* hat Form und Gestalt einer kleinen Wallnufs, eine gelbliche Farbe; die äufsere Schale ist glatt, lederartig und stark; man findet darin 3 mit 2 Hüllen umgebene länglich ovale Samenkörner, von diesen beiden Hüllen ist die äufsere, glänzend, krustenartig und schwärzlich. Werden diese reifen, noch frischen Samen etwas geröstet und mit gewürzhaftem Wein infundirt, so bekömmt der Wein eine angenehm purgirende Eigenschaft, ohne Kneifen oder Uebelkeit zu bewirken; man kann zu diesem Behufe auch 2 Samenkörner in Wein eintunken und herunterschlukken, nachdem man sie zerkauet hat. Eine gröfsere Dosis macht Uebelkeit, Erbrechen und wirkt drastisch und in noch gröfserer Menge wie ein scharfes kathartisches Gift. Das aus den Samen ausgepreſste Oel wirkt auf dieselbe Weise, und 3 bis 4 Tropfen zum Rizinusöl hinzugefügt, vermehren dessen purgirende Eigenschaften bedeutend; man kann auch 3 bis 4 Tropfen in Schleim oder einer andern Emulsion nehmen. Aeufserlich wirkt das ausgepreſste Oel vorzüglich gegen Krätze, bei Herpes und auch bei chron. Rheumatismen. Innerlich gereicht, macht das Oel weiche, wäfsrige Stuhlgänge und vermehrt auch den Urin. — Orfila hat einige Versuche mit dem Samen von *Jatropha Curcas* und dem daraus gepreſsten

Digitized by Google

Oele bekannt gemacht. — Caventou hat gemeint, das Krotonöl komme von den Samen von *Jatropha Curcas*. Diese Meinung ist aber irrig, denn wenn die genannten Samen oder *pignons d'Inde*, wie die Franzosen sie nennen, auch ein hinsichtlich der Wirkung dem Krotonöl äufserst ähnliches Oel geben, so sind doch beide Oele an Farbe, Geschmack und Geruch verschieden, und eine ganz genaue Vergleichung der Krotonskörner mit den genannten Samen bestätigt diese Verschiedenheit. *Jatropha Curcas* wächst nur in Südamerika, aber die Körner sind durch ganz Westindien im Gebrauche; die Pflanze gehört zu den *Euphorbiaceen* und ist also dem *Ricinus communis* und dem *Croton Tiglium* verwandt. Im königl. Garten zu Kew findet man mehrere Spezies der Jatropha; die beste Abbildung findet sich im Werke von Jacquin; im „*Hortus Kewensis*" sind 8 Species aufgezählt. Die von Pelletier und Caventou gegebene Analyse bezieht sich nur auf *Croton tiglium*, aber nicht auf *Jatropha Curcas*.

NOTIZEN u. ORIGINALMITTH.

580. *Aechte* Cow-pox *in Frankreich.* Aus einem an uns von Paris eingegangenen Schreiben ersehen wir, dafs die Entdekkung ächter Pokken an Kühen in Passy, Thernes und einigen nahen Ortschaften sich bestätigt hat. Die mit der daraus gesammelten Lymphe hat den schönsten Erfosg gehabt. Die von der Akademie ernannten Kommissare, Magendie, Breschet und Double, haben bereits ihren günstigen Bericht abgestattet. Die Vakzinationen, welche an verschiedenen Kindern mit der bisherigen und der neuen Lymphe vorgenommen worden, haben Folgendes ergeben: Bis zum 7ten Tage war bei beiden Vakzinen die Bildung und Entwicklung der Pusteln, was Gröfse und Höhe betrifft, ganz gleich, aber vom 8ten Tage zeigte sich eine grofse Verschiedenheit; die alte Vakzine war an diesem Tage auf dem höchsten Punkte ihrer Entwikkelung; die Pusteln waren gelb, völlig reif, in der vertieften Mitte trokken und eine nahende Vertrocknung zeigend. Die neue Vakzine hingegen war am 8ten Tage noch im kräftigsten Wachsthum; die Pusteln waren gröfser, durchsichtiger, flacher; der vertiefte Mittelpunkt hatte noch nicht den Grund erreicht, sondern war fluktuirend, perlmutterglänzend; kurz die Pusteln, obwohl gröfser, voller und kräftiger entwikkelt, waren deutlich noch nicht auf dem Gipfel ihrer Reife. Die Pusteln der alten Vakzine wurden vom 8ten Tage an nicht gröfser, aber die der neuen bekamen eine auffallende Gröfse und Kräftigkeit. Die grofse Verschiedenheit zwischen der Energie der neuen Vakzine und der geschwächten Kraft der alten zeigt sich vom 8ten Tage auffallend bis zum 18ten. Am 10ten Tage sieht man bei den zum Eintrocknen geneigten Pusteln der alten Vakzine den Entzündungshof schwächer werden, sich verwischen, dagegen bei denen der neuen Vakzine immer noch gröfser und intensiver werden, so dafs sie am 12ten Tage den doppelten Umfang erreicht hat. An diesem Tage hatte eine dieser letztern Pusteln 2½, eine andere 5, eine dritte 6 Linien im Durchmesser; die Eintrocknung beginnt bei der neuen Lymphe erst sehr spät und sehr langsam; die Entzündung ist stärker, tiefer, lebhafter; die Anschwellung ist beträchtlicher. Die mit der neuen Lymphe mit 3 Stichen in jedem Arme geimpften Kinder hatten ein viel stärkeres Fieber, das aber erst am 9ten Tage begann, und bis zum 11ten Tage dauerte, mit Unruhe, Schlaflosigkeit, grofser Hitze, Aufregung und selbst Erbrechen begleitet war. Die Krusten der Pusteln der alten Vakzine fallen am 15ten bis 18ten Tage ab, dagegen die der neuen bis zum 27sten, 28sten und 30sten Sage blieben. Mit einem Worte, der ganze Lebenslauf (wenn man sich so ausdrükken darf) der alten Vakzine ist viel kürzer, viel schwächer und hinfälliger, als der der neuen Vakzine, so dafs man sagen kann, erstere verhalte sich zur letztern wie ausgeartete Pflan-

Digitized by Google

zen und Thiere zu kräftigen Stammthieren; Kindheit, Wachsthum, höchste Stufe der Existenz, Alter und Tod gehen bei den Pusteln der alten Vakzine viel schneller und voreiliger von Statten wie bei denen der neuen Vakzine. — Da die Redaktion dieses Repertoriums mit Paris vielfältig in Verbindung steht, so würde es ihr nicht unmöglich sein, solche neue Lymphe hierher zu schaffen, falls Solches verlangt wird.

581. *Versicherungsgesellschaft gegen Krankheiten in Paris.* Unter dem Namen: *Société sanitaire pour le traitement de toutes les maladies*" hat sich in Paris ein Aktienverein gebildet, der Versicherungen gegen Krankheiten aufnimmt. Man kann auf zweifache Weise beitreten. Entweder man nimmt eine Aktie zu 1000 Fr., oder man zahlt jährlich 22 Fr.; im ersten Falle wird man 25 Jahre hindurch im Krankheitsfalle mit allem Nöthigen, Arznei, Wartung, Pflege, Wäsche versehen, erhält jeden Arzt von Paris, den man sich nur wünschen mag, und bekömmt aufserdem jährlich eine Dividende, wofür aber am Ende der 25 Jahre die 1000 Fr. verfallen sind. Zahlt man aber nur jedes Jahr 22 Fr., so hat man dasselbe mit Ausnahme der Dividende. Indessen scheint das Ganze auf Geldschneiderei abgesehen zu sein; die öffentliche Stimme hat bereits mifsbilligend darüber sich ausgesprochen, und mehrere Aerzte (Lisfranc, Rostan, Andral), die früher ihre Hülfe versprochen hatten, haben bereits öffentlich ihr Versprechen zurückgenommen. Der Direktor der Gesellschaft ist ein Herr Louis Bellet; die Versicherung beschränkt sich nur auf Paris.

582. *Versicherungsgesellschaft zu London zur Ausstattung heirathsfähiger Söhne und Töchter.* Eigentlich nicht hierher gehörig, aber doch die Wuth nach Aktien, Dividenden, Versicherungen u. s. w, bezeugend, ist eine vor Kurzem in London begründete Assekuranzgesellschaft unter dem Namen: „*Family Endowment Society.*" An der Spitze stehen einige sehr reiche Banquiers. Wenn ein neuvermähltes Paar, der Mann etwa 31 und die Frau etwa 25 Jahr alt, vom Abschlufs ihrer Ehe angerechnet, jährlich L 16 4 s (oder auf einmal L 163. 2½ s.) bezahlt, und die Zahlung bis zum Tode des Mannes fortsetzt, so empfängt jedes aus der Ehe entsprossene Kind L 100 zur Ausstattung, so bald es das 14te Jahr erreicht hat. Bei einer 10fachen jährlichen Prämie bekömmt jedes Kind die 10fache Summe, also L 1000. Je nach dem Alter des Mannes und der Frau ändert sich die Gröfse der Prämie. Man kann auch für die zu erwartenden Töchter allein versichern; auch kann man das 21ste Jahr als das Jahr der Verheirathung anberaumen, und eben so kann ein Ehepaar die Ausstattung der Kinder versichern, die bereits geboren und aufgewachsen sind. —

583. *Selbstmorde in Paris.* Die Zahl der Selbstmorde in Paris ist nach Charles Dupin im Zunehmen, 1830: 269; 1831: 377; 1832: 369; 1833: 338; 1834: 436; 1835: 477. Dem Alter nach verhalten sich diese 477 Selbstmorde von 1835 mit Hinzurechnung von den Selbstmorden, die nicht gleich, sondern erst später den Tod brachten, zur Bevölkerung auf folgende Weise:

Alter.	Individuen in Paris	Selbstmorde.
10tes — 15 J.	50,199	12
16 - — 20 -	71,412	38
21 - — 25 -	73,586	63
26 - — 30 -	70,022	67
31 - — 40 -	116,960	107
41 - — 50 -	90,920	115
51 - — 60 -	73,818	85
61 - — 70 -	50,702	41
71 - — 80 -	20,331	14
81 - — 90 -	4,065	2

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Wöchentliches Repertorium

DER NEUESTEN

Medizinisch-chirurgisch. Literatur

des Auslandes,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

№ 26. BERLIN, SONNABEND, JUNI 25, 1836. *Bd. I. №* 26.

JOURNALISTIK.

584. *Ueber die* Apoplexia cutanea, *deren Entstehung, Symptome, Verlauf und Behandlung, von* M. Leveillé, *Arzt am Hôtel-Dieu in Paris.* — Der Ausdruck: *Apoplexia cutanea* ist neu und es könnte scheinen, als gehe man damit um, für alte Dinge neue Benennungen zu erfinden, und als wolle man leichtsinniger Weise unsere schon so ungebührlich angeschwellte Nomenklatur noch vermehren. Allein der Ausdruck: *Apoplexia cutanea* mufs seine Geltung finden, denn L. konnte keinen bessern erdenken, als diesen, um das zu bezeichnen, was hier folgt. — Im Augenblikke nämlich, wenn man es am wenigsten erwartet, bekommt die Haut plötzlich eine dunkelröthliche Farbe, schwillt an, bedeckt sich mit grofsen, unregelmäfsigen Knollen, die bald verschwinden, bald wiederkommen, stark jukken und nach kurzer Zeit ohne Abschuppung der Epidermis sich verlieren. Ein anderes Mal erzeugen sich plötzlich ebenfalls selber auf der Haut bräunlich-violette den Ekchymosen ähnliche Flekke, von unregelmäfsigem Umfange, nicht über der Haut erhaben und wie Ekchymosen oder Suggilationen verlaufend (letztere werden von den gemeinen Leuten Todtenmale genannt, weil man vermeint, der Schlafende sei während der Nacht vom Geiste eines Verstorbenen an den Stellen betastet worden). Schlagflufs der Haut ist also ein Ausdruck, der das Wesen der Krankheit ziemlich genau bezeichnet, wenn man unter Apoplexie sich immer nur Ruptur von Gefäfsen denkt. — Von dieser *Apoplexia cutanea* giebt es, wie das Ebengesagte lehrt, 2 verschiedene Spezies; die erste, wo sich Knollen erheben, gleicht mehr einem Exanthem, fast der Urtikaria ähnlich, die andere aber mehr den Ekchymosen. Beide Zustände hängen aber offenbar von einem und demselben Vorgange ab, nämlich von einem plötzlichen Impetus des Blutes nach der Kutis, nur dafs in ersterer Spezies das Blut noch in den arteriellen Kapillargefäfsen ist, während es in der 2ten Spezies aus den Kapillargefäfsen in das Hautgewebe und in das subkutane Zellgewebe sich ergossen hat. Die erste würde heifsen müssen: *Apoplexia cutanea exanthematica*, u. die zweite *Apopl. cutan. ecchymotica s. violacea.* — Zwei Fälle, kurz erzählt, mögen eine Andeutung vom dem geben, was L. darunter versteht. 1) B., Ritter und Offizier, 35 J. alt, von guter Konstitution, steht gesund auf und will ausgehen. Plötzlich empfindet er Herzklopfen und Schwindel; er legt sich wieder ins Bette. Die Haut ist ungemein roth, fast bläulich, mit grofsen, in der Oberfläche etwas vertieften Knollen bedeckt; das Antlitz ist gedunsen, die Augen trübe, der Kopf etwas verwirrt, trübe und schwer; Augenlieder und Bindehaut roth und geschwollen; Kopfhaut schmerzhaft; der Kr. klagt über eine beifsende brennende Hitze und kratzt und schabt sich unaufhörlich; Puls langsam und regelmäfsig. Dieses war ein Fall von *Apoplex. cutan. exanthemat.* und L. instituirt sogleich einen tüchtigen Aderlafs. Das ausfliefsende Blut ist schwarz und noch während des Aderlasses nimmt der gewaltsame Turgor nach

Digitized by Google

der Haut ab; diese fällt ein und bekommt ihre natürliche Farbe wieder; die Knollen und eben so das Jukken verschwinden fast augenblicklich; Ohnmacht folgt, eine Neigung zum Brechen, aber schon am 2ten Tage ist der Kr. munter und gesund. 2) Ein 68jähriger, athletischer, ganz gesunder Gefängnifswärter wird bei einer Meuterei der Gefangenen eingesperrt und durch die furchtbarsten Drohungen gequält. Es befällt ihn ein heftiger Zorn, er fängt an vor Wuth zu zittern; seine Athmung wird ihm schwer und plötzlich, wie durch einen Zauberschlag erscheinen auf den Beinen violettbräunliche Flekke, die genau wie Ekchymosen aussehen. Diese Flekke zeigen sich auch auf den Armen und nur hier und da auf dem Rumpfe; einige waren sehr grofs, andere nur wie Linsen oder wie Flohstiche. Ruhe, krampfstillende Mittel, erweichende Umschläge brachten in 8 Tagen die Flekken völlig zum Verschwinden; der Kr. war gesund; dieses ist ein Fall von *Apopl. cutan. ecchymotica.* — Die Krankheit ist im Ganzen von keiner Bedeutung: Zertheilung, Ekchymose, Oedem oder unbedeutende oberflächliche Verschwärung sind die 4 möglichen Ausgänge der Krankheit. Zertheilung ist am häufigsten. — Die Ursachen dieser Apoplexie der Haut sind offenbar ein irgendwo eingetretenes Hindernifs der Zirkulation. Die Prognose ist gewöhnlich günstig und die Behandlung, wie die beiden obenerwähnten Fälle lehren mögen, einfach. — L. schliefst seine etwas weitläuftige, mit vielen Krankengeschichten versehene Abhandlung mit folgenden Sätzen: 1) es giebt eine Plethora der Kutis, die sich plötzlich erzeugt und zu einer wirklichen Blutergiefsung oder Apoplexie der Haut führen kann. 2) Diese Apoplexie äufsert sich durch eine livide Röthung der ganzen Haut mit Symptomen von Oppression, worauf entweder ein der Urtikaria ähnliches oder vielmehr zwi- Urtikaria und Essera mitten inne stehendes, plötzlich sich erhebendes und plötzlich meistens spurlos sich verlierendes Exanthem, oder gröfsere violette den Ekchymosen oder Suggilationen ähnliche Flekke folgen. 3) Im Ganzen ist mit diesen Zuständen, — wenn sonst nicht Komplikationen obwalten, keine Gefahr verknüpft, da fast immer Aderlässe, Ruhe, Fomente, Bäder, Abführmittel u. s. w. Heilung bringen. 4) Dieser Impetus des Blutes nach der Haut mit der darauf folgenden Ergiefsung von Blut in das Hautgewebe selber hat grofse Aehnlichkeit mit dem Kongestivzustande nach dem Gehirne und den darauf folgenden Ergiefsungen und es ist also 5) der schon von Coutanceau gebrauchte Ausdruck: *Apoplexia cutanea* zu rechtfertigen *(Revue medicale)*

585. *Ueber eine eigenthümliche Kinderkrankheit, in einem Gemisch von typhösem Fieber und Cholera bestehend und seit einigen Jahren unter den kleinen Kindern in Paris epidemisch vorkommend, von* Dr. Felix Hatin. — Seit dem Ende des J. 1832 herrscht in Paris und besonders in der Cité eine Krankheit, die ganz vorzüglich kleine Kinder befällt und offenbar ein Gemisch von Typhus oder nervösem Fieber und Cholera darstellt. — Nach irgend einem kleinen Diätfehler, während der Dentition, in Folge eines akuten Exanthems, bisweilen ohne wahrnehmbare Ursache wird das Kind von Erbrechen und Diarrhoe befallen; die nach oben ausgeworfenen Stoffe sind Anfangs Nahrungsreste; später aber bestehen sie lediglich in einer einfachen, etwas mit Galle gefärbten und mit schaumigem Schleime gemischten Flüssigkeit. Oft folgt nach einigem Erbrechen nur noch Uebelkeit, Kardialgie und Aufstofsen. Die Ausleerungen nach unten enthalten nur im Anfange etwas fäkulenten Stoff; dann werden sie rein serös, kurz das Kind giebt dem gemeinen Ausdrukke nach nur Wasser von sich. Dabei ist die Zunge rein, der Bauch weich, schmerzlos, nur wenig empfindlich, obgleich am häufigsten ein wenig geschwollen. Appetit ist nicht vorhanden, aber das Kind hat grofsen Durst und will durchaus nur kaltes Wasser trinken. Der Puls ist schwach und

Digitized by Google

beschleunigt, bisweilen sogar unregelmäfsig. Die Respiration entspricht nicht der Schnelligkeit der Bewegungen des Herzens; oft ist sie langsam, kaum bemerkbar, aber immer von vielen Seufzern, Gähnen und Stönen unterbrochen. Fast immer zeigt von Anfang der Krankheit an oder etwas später das Antlitz des Kindes einen eigenthümlichen Ausdruck. Die tiefliegenden, von einem bräunlichvioletten Ring umgebene Augen sind matt; die Pupille ist natürlich, aber die Okularbindehaut und vorzüglich der zwischen den Augenliedern sichtbar werdende Theil zeigt eine rothbraune Injektion, die dem Blikke des Kindes etwas eigenthümlich Düsteres giebt. — Das Antlitz ist im Ganzen bleich, meistens aber bläulich schimmernd; die Züge sind gleichsam lang gezogen, d. h. die Bakken sind eingefallen und die Wangenknochen erscheinen hervorstehend Die Färbung des Antlitzes verändert sich übrigens jeden Augenblick und das Kind, das sich auszudrükken vermag, klagt oft über aufsteigende Hitze auf dem Antlitze; die etwas matte, trübe und feucht ausseheude Haut ist wenigstens auf den Händen kalt und violett. — Mit diesen Symptomen verbindet sich eine allgemeine Abgeschlagenheit und Depression; der Kr. will immer schlafen, aber dieser Schlaf ist mit häufigem Seufzen gemischt. Das Kind wirft sich rechts, wirft sich links, schmeifst unruhig seine Arme umher, aber alle Bewegungen haben das Gepräge einer auffallenden Langsamkeit und Trägheit. Der Kopf ist dem Kinde schwer, denn er zieht es gleichsam nieder und es kann ihn sichtlich weder halten noch nach Belieben bewegen. Wenn man den kleinen Kranken erweckt, anregt nnd antreibt, eine Antwort zu geben, so zeigen sich diese Symptome besonders deutlich; der Kleine seufzt, stönt und beklagt sich, hebt nur mit Mühe seine schweren Augenlieder auf, antwortet langsam und schläft gleich wieder weiter. Dabei sind seine Geisteskräfte völlig ungetrübt; er klagt über einen Schmerz in der Stirne, aber dieser Schmerz ist sehr wandelbar, bisweilen unbedeutend, bisweilen aber so heftig, dafs das Kind laut aufschreiet und manchmal, besonders in den letztern Stadien der Krankheit, vor Schmerz laut zuckt. — Erbrechen und Diarrhoe dauern unter den genannten Symptomen einige Tage fort; nach den ersten Tagen der Krankheit hören sie auf, aber der Gehirnzustand verbleibt. Bald bildet sich eine Reaktion: es erhebt sich der Puls, die Haut wird heifs, die Augen beleben sich, die Kiefern sperren sich gegen einander, der Kleine knirscht mit den Zähnen, die Gliedmafsen zeigen geringe hüpfende Zukkungen. Oft folgen wahre Krämpfe, während deren das Kind die Augen verdreht, die Arme krampfhaft einzieht, den Mund seitwärts zieht und dann in einen komatösen Zustand verfällt, aus dem er selten wieder zu sich kömmt. — Wenn die Krankheit eine längere Zeit dauert, wird auch die Respiration affizirt; sie wird tief und die Inspirationsmuskeln müssen sehr thätig arbeiten. Man sieht die Nasenflügel abwechselnd sich öffnen und sich schliefsen. Das Antliz wird bläulich, turgeszirend. Die Lippen, in einer Art mit der Inspiration insochronischer Vibration zitternd, sind gequollen und mit zähem Schaum bedeckt. Die Halsvenen sind voll; die Zirkulation in den Lungen wird mühsam, die Anschoppung des Blutes in ihnen wird immer stärker, die Athmung immer ängstlicher; der Puls wird schwach, unregelmäfsig, der Organismus fällt zusammen und das Kind stirbt suffokatorisch. —

In andern Fällen zeigt die Krankheit einen weniger rapiden Verlauf. Das Kind zeigt Anfangs keine andern Symptome als Schwäche, verdrüfsliches abgespanntes Wesen, habituelle Schläfrigkeit und grofsen Durst. Es klagt über keinen Schmerz, hat aber keinen Appetit oder wenn es einmal etwas Speise verlangt, so werden die genossenen Speisen sogleich wieder ausgebrochen. Der Kleine magert schnell ab; seine Haut wird welk und trübe; er zeigt einen grofsen Widerwillen gegen die geringste Bewegung,

Digitized by Google

und selbst wenn ihm Spielzeug gegeben wird, so will er dasselbe nicht, sondern stönt, holt tief Athem, seufzt und zeigt stets Neigung zum Schlafe. — Dieser Zustand dauert bisweilen 6 Wochen lang. Oft scheint das Kind sich zu bessern; es wird etwas aufgeweckter, munterer, frischer, bekömmt etwas Appetit. Oft aber sieht man nur einen unregelmäfsigen Wechsel von Schlimmer- und Besserwerden, so dafs man ein remittirendes Fieber mit abendlicher Exazerbationen zu sehen glaubt. — Zuletzt bekömmt die Krankheit einen beunruhigenden Charakter, indem Gehirnzufälle hinzutreten; ein fixer Schmerz in der Stirne, flüchtiges Ziehen in den Gliedern, grofse Abspannung, anstrengende mühsame Respiration, Häufigkeit des Pulses. Trotz aller Hülfe der Kunst folgt nach einer Periode der Aufregung ein sich steigernder Torpor; die Athmung wird mühsamer, der Puls wird unfühlbar, die Augen bedekken sich mit einem trüben Häutchen und werden stier, alle Sinne stumpfen ab, die Gliedmafsen werden kalt und der Kr- stirbt eines sanften Todes.

In andern Fällen erfolgt der Tod in ungemeiner Magerkeit und in gröfster Torpidität; die Augen rollen umher und werden schielend; sie bewegen sich langsam ganze Tage lang von einem Winkel zum andern, die Pupillen sind dabei ungemein erweitert u. die Iris ist unempfindlich bei der Einwirkung des Lichtes. —

Was den Leichenbefund betrifft, so hat H. nur 2mal die Obduktion zu machen Gelegenheit gehabt: er fand: 1) eine geringe Injektion der Meningen und etwas Serum in den Hirnhöhlen; 2) eine Injektion der Schleimhaut des Ileum in einzelnen Stellen, zwischen denen gesnnde Zwischenräume sich befinden; 3) entsprechende Anschwellung der Gekrösdrüsen und 4) eine oberflächliche Verschwärung des Blinddarms. — Endigt sich die Krankheit günstig, so wird 24 Stunden nach ihrem Eintritte das Antlitz natürlich, klar, die livide trübe Farbe desselben verliert sich, die Augen werden hervortretender und erscheinen nicht so versunken und mit schwärzlichem Ringe umgeben. Alle übrigen Symptome verliehren sich; Erbrechen und Durchfall halten zwar noch einige Tage an, aber Appetit stellt sich ein und die Ausleerungen werden fäkulenter. Die Genesung stellt sich dann bald ein. — Was die Natur der Krankheit betrifft, so ist sie nach H., wenn er die erste Reihe Sympt. im Auge hält, der asiat. Cholera aufserordentlich ähnlich und und ihr sehr nahe verwandt; ja sie ist vielleicht nur eine Modifikation dieser Krankheit und eine Wirkung derselben Ursache. Wenigstens deutet der ganze Hergang auf eine miasmatische oder, wenn man will, kontagiöse Vergiftungskrankheit. In der That werden vorzüglich solche Kinder befallen, die in solchen ungesunden Verhältnissen, welche der Entwicklung und der Aufnahme von Miasmen besonders günstig sind, sich befinden und bei denen eine übelbeschaffene Diät eine Prädisposition gebildet hat, grade wie bei der Cholera. — Die Behandlung hat nach H. die Aufgabe, die austreibenden Anstrengungen der Natur zu begünstigen und die Kongestionen nach den edlen Theilen zu bekämpfen. H. giebt zu ersterm Zwekke vorzüglich die Ipekakuanha, 12 Gran in 4 Unz. Emulsion für 24 Stunden; zum Getränk eine Malvenabkochung und aufserdem wenigstens 3 milde Klystiere täglich; bei ganz kleinen Kindern giebt er nur stündlich einen Theelöffel voll *Syrup. Ipecac.*; diese Mittel steigern Erbrechen und Durchfall, aber zum Besten des Kranken, denn alle Syptome von Schlafsucht, Abspannung, Trägheit vermindern sich dabei. Diese Behandlung pafst nur in dem ersten Stadium. Sobald eine inflammatorische Reaktion irgendwo begonnen hat, passen andere Mittel: Blutentziehungen, diaphoretische diuretische Mittel, nach Umständen bittere Mittel, besonders die Chinapräparate, namentlich bei deutlichen Remissionen. Einreibungen von Kampher, Senfteige, fliegende Blasenpflaster Schröpfen u. s. w. sind hier indizirt. — Es folgt nun eine Anzahl von Beob

achtungen, die wir übergehen. *(Revue medicale)*

586. *Schneller Tod in Folge eines Vipernbisses, mitgetheilt von* Dubedat *dem Sohne.* Eine Frau, 58 J. alt, von kräftiger Konstitution, nervösem Temperamente, hysterisch, wurde in der Gegend von Bordeaux von einer Viper, auf die sie mit bloßen Füßen trat, in die kleine Zehe des linken Fußes gebissen. Die Viper war etwa 1½ Fuß lang und 2 Zoll dick. Die Frau, von dem unbedeutendem Bisse gar nicht beunruhigt, tödtete mit einem Stokke die Schlange. Bald aber fühlte sie sich unwohl; sie fühlte eine allgemeine Betäubung, ihre Athmung wurde mühsam, sie bekam heftige Leibschmerzen, ein kalter zäher Schweiß bedeckte ihren Körper. Sie ging noch taumelnd 10 Minuten und fiel dann hin. Arbeiter in der Nähe hielten sie für trunken, aber erfuhren bald von ihr, daß sie von einer Viper gebissen worden. Ehe man einen Arzt schaffte, wurden die Symptome beunruhigender, die Konvulsionen heftiger, die Leibschmerzen stärker, die Oppression intensiver; es fand Erbrechen statt und 2 Stunden nach dem Bisse starb die Frau. — Das aufgefundene Thier war *Coluber berus* L. — Dieser Fall ist in so fern wichtig, als man seit Fontana behauptet hat, der Biß der europäischen Schlangen könne nicht den Tod bringen, sondern nur mehr oder minder bedeutende, aber von selber vorübergehende, Nervenzufälle herbeiführen. Fontana meinte, nur 3 Gran Vipergift sei erst im Stande, einen Menschen zu tödten, und so viel können nur 5 bis 6 Vipern auf einmal geben, die doch gewiß niemals einen Menschen zugleich befallen würden. — Die Leiche der Frau war bleich, welk, eingefallen; der Mund trokken, die Lippen bläulich, die Augen trokken und glänzend; die beiden Beine waren angeschwollen; mit schwarzen Flekken besetzt. Der Bauch war aufgetrieben, und eine Menge schwärzlichen Geblütes war aus der Scheide und aus dem After getreten; die Bißwunde war sehr unbedeutend *(Bulletin de Therapeut., fevrier)*

587. Tinctura Copaivae, *ein wirksames und dennoch nicht übelschmekkendes Präparat des Kopaivbalsams.* Man nehme 12 Unzen Kopaivbalsam, reibe sie mit 6 Unzen kalzinirter Magnesia zusammen und digerire sie in 1 Pinte höchstrektifizirten Weingeistes; dann filtrire man das Ganze und füge ½ Unze *Spirit. nitrico-aethereus* hinzu. Von dieser Tinktur gebe man 2 bis 3mal täglich 1 Drachme pr. d., steige aber allmählig bis auf ½ Unze. Frisch bereitet ist die Tinktur durchsichtig und farblos; mit der Zeit aber bekömmt sie eine pomeranzengelbe Farbe *(London medical Gazette).*

588. *Beschreibung eines neu erfundenen Instruments zur Heilung von Frakturen des Unterkiefers, von* Fr. L'Estrange. — Alle praktischen Wundärzte wissen, daß unsere Mittel, manche Frakturen des Unterkiefers zu reduziren und in ihrer Lage zu erhalten, mangelhaft sind; die einfachsten haben den Fehler, daß der Kr., so zu sagen, aufgezäumt, daß ihm etwas Festen zwischen die Zähne gesteckt oder daß er sonst auf irgend eine Weise inkomodirt wird. Wird, wie es bei manchen dieser Apparate der Fall ist, der Oberkiefer gleichsam als Schiene für den Unterkiefer gebraucht, so entsteht noch außerdem der Nachtheil, daß der Kr. nichts in den Mund stekken kann, ohne sich einer Gefahr der Verschiebung der Bruchenden auszusetzen, und daß er sodann gewöhnlich genöthigt ist, durch Suppe sich zu erhalten, die durch vorhandene oder absichtlich gemachte Zahnlükkun eingeflößt werden muß. Jedenfalls ist es schwierig, den Mund ganz rein zu halten. Trotz dessen haben bei Frakturen des hintern Theils des Unterkiefers alle unsere Mittel, die Bruchenden an einander zu halten, nicht zum Zwekke geführt, und gewöhnlich eine auffallende Deformität veranlaßt. Frakturen dieser letztern Art sind es, gegen die L'E. seine Bemühungen hier gerichtet hat und bereits sind 2 solche Fälle durch seinen neuen Apparat vollkommen glücklich geheilt worden; die Fraktur war in beiden Fällen zwischen

Digitized by Google

den beiden vordern Backenzähnen; die vordere Portion war in ihrer natürlichen Lage geblieben, die hintere Portion war nach innen gezogen. — Das Instrument, das L'E. zu diesem Zwecke erfand, besteht aus zwei in ihrem Kopfende verbundenen Tasterzirkeln aus starkem Silber. Der gemeinschaftliche Kopf bildet ein flaches Gelenk und die 4 Schenkel der beiden Tasterzirkel stehen so nebeneinander, dafs 2 die innere und die andern 2 die äufsern Schenkel bilden. Das Instrument wird angelegt, indem man die beiden innern Schenkel in den Mund steckt, die äufsern beiden Schenkel unter das Kinn bringt. Am flachen Gelenkkopfe, der über den untern Schneidezähnen zum Munde herausragt, befindet sich eine Schraube vermittelst welcher die innern und äufsern Schenkel seitwärts auseinander getrieben werden können. Indem nun dieses geschieht, gerathen die beiden innern Schenkel an die beiden Seiten der Zunge gegen den innern Rand der untern Zahnreihe oder des Unterkiefers und bringen so die Bruchenden genau mit einander in gehörige Richtung. Die innern Schenkel sind mit halbrundlichen kleinen Platten versehen, woran sich Stifte befinden, die in die Zwischenräume zwischen den Zähnen hineingehen und dadurch den Apparat befestigen helfen; die äufsern unter dem Kinne gegen den untern Rand des Unterkiefers liegenden Schenkel denen gleichsam als Schienen. Der Kranke kann mit diesem Apparat den Mund öffnen, die Lippen bewegen, den Speichel einhalten und die Zunge gebrauchen *(London medical Gazette)*.

589. *Einige Versuche, welche beweisen, dafs auf einen nekrotischen Knochensequester keineswegs Absorption einzuwirken vermag, aus der Klinik von* Liston *im North-London-Hospitale.* — „Ein abgestorbenes Knochenstück kann auf keine Weise anders hinausgeschafft werden, als durch Abzefsbildung oder auf künstlichem Wege. Die absorbirenden Gefäfse wirken durchaus nicht auf den Sequester. Früher glaubte ich diese fast noch allgemein gültige Ansicht, aber ich habe mich seitdem bestimmt von dem Irrigen derselben überzeugt. Das wurmstichige Aussehen des hinausgestofsenen Sequesters ist von Vielen als Beweis einer sehr wirksam gewesenen Absorption angegeben worden. Man hat behauptet, dafs, wenn man ein Stück Knochen in ein Geschwür hineinschiebt und fest darin macht, dieses Knochenstück sich schnell an Umfang und Schwere verkleinert; man hat gesagt, Sir W. Blizard habe einige Versuche dieser Art gemacht und ein solches Resultat erlangt. Ich kann nur sagen, dafs solche Experimente, selbst wenn sie sehr schön und vorsichtig gemacht worden, immer noch nicht beweisen, dafs Sequester absorbirt werden. Denn die Einwirkung der Feuchtigkeit, Wärme, der Luft und die dadurch erzeugte beginnende Fäulnifs mufs natürlich auf die Zusammensetzung, das Aussehen und das Volumen des Knochengestücks wirken und es ist noch gar nicht damit gezeigt, dafs die absorbirenden Gefäfse davon die Ursache sind. Ich bin jedoch im Stande, diese Frage mit Bestimmtheit verneinend zu beantworten. Einer meiner Freunde, Herr Gulliver, ein scharfer Beobachter, schreibt mir, dafs er über den fraglichen Gegenstand eine Menge Untersuchungen angestellt, und sich mit Bestimmtheit überführt habe, dafs todter Knochen nicht durch Absorption entfernt werde. Von diesen Versuchen will ich nur folgende mittheilen: 2 ausgeschnittene Stükke aus der Tibia eines Kaninchen wurden in den Markkanal desselben Knochens eines andern lebenden Thieres hineingeschoben, und darin 6 Wochen erhalten; diese Knochenstükke wurden von Dr. Davy vor und nach dem Versuche sorgfältig gewogen; eins zeigte genau das frühere Gewicht; das andere Stück hatte sogar $\frac{1}{16}$ Gran an Gewicht gewonnen, indem sich etwas Eiweifsstoff an ihn angesetzt hatte; erstes Knochenstück war ein hartes und letzteres ein mehr schwammiges. Um jedes Knochenstück hatte sich ein Lager von weichem gefäfsreichem Stoffe

Digitized by Google

gleich geronnener Lymph gebildet und derselbe füllte auch den übrigen Theil des Medullarkanals aus. In einigen Fällen dieser Art fand nahe dem oberflächlichsten Punkte des fremden Körpers Verdünnung und dann Ulceration der Knochenwand des Markkanals statt und diesem Punkte gegenüber bemerkte man eine solche Wucherung der weichen vaskulösen Substanz, dafs sie das fremde hineingelagerte Knochenfrägment aus der Stelle schob und bei längerm Verweilen aus dem Knochen hinausgedrängt hätte. Mein Freund verspricht diese Versuche zu wiederholen, aber es ist schon bis jetzt ganz klar, dafs auf todten Knochen die Absorption nicht einwirkt." (*The Lancet*)

590. *Ueber die Behandlung veralteter nicht geheilter Frakturen, nebst Regeln bei Anwendung des Haarseils, — aus den klin. Vorlesungen von* Liston *im North-London-Hospitale.* — L. zeigte einen Kranken, dessen Arm vor längerer Zeit in der Ulna und im Radius gebrochen, aber nicht wieder verwachsen, ein vollkommenes falsches Gelenk zeigte; der Kr. war sonst gesund. An diesen Fall knüpfte L. folgende Bemerkungen an. „Bekanntlich sind viele Mittel anempfohlen worden, in einer unvereinigt gebliebenen Fraktur Verwachsung zu erzielen. Man hat die beiden Knochenenden gegen einander gerieben, um eine entzündliche Thätigkeit zu erregen und dadurch Ablagerung von Knochenstoff herbeizuführen. Allein es mufs ein bedeutender Grad von Reizung der Kochenden erfolgen, ehe sich Knochenstoff bildet, oder wenigstens solcher Stoff, der die 2 Enden eines gebrochenen Knochens fest und unbeweglich mit einander vereinigt; in der That hat auch dieses Verfahren niemals recht Erfolg gehabt und man kann sich darauf eben so wenig verlassen, wie auf anhaltende Kompression der Bruchstelle, die man auch neuerdings anempfohlen hat. White in Manchester schlug vor, auf die Fraktur einzuschneiden und von jedem Ende des gebrochenen Knochens ein Stück wegzuschneiden. Dieser Rath hängt vielleicht von der Ansicht ab, die B. Bell, Wardrop und Andere ausgesprochen haben, dafs nämlich eine unterbliebene Vereinigung der Fraktur ihren Grund bisweilen in einem Zwischendrängen einer Muskelportion zwischen die beiden Bruchenden habe; sie selber riethen schon, bis auf die Bruchstelle einzuschneiden und die vermeintliche Muskelsubstanz wegzuschneiden. Der Vorschlag ist unsinnig, denn die ganze Ansicht, auf der er beruht, ist nicht gegründet. Nie ist es der Fall gewesen und nie wird es der Fall sein, dafs Muskelsubstanz zwischen die Bruchenden sich gedrängt hat und ihre Vereinigung hindert. Der Vorschlag, von den beiden Bruchenden Stükke abzusägen, ist sehr verwerflich; es ist eine ernste und schwierige Operation, die sowohl dem Kranken wie dem Operatör grofse Anstrengungen macht und die niemals, wo sie noch verübt worden, mit Erfolg gekrönt war. Ich habe nur ein einzigesmal dieses Verfahren versucht. Es war eine unvereinigt gebliebene Fraktur des Humerus, aber trotz dessen, dafs ich von jedem Bruchende ein Stück absägte und dann sie beide mittelst Schienen genau und lange genug in Kontakt erhielt, geschah dennoch keine Vereinigung. — Man hat auch vorgeschlagen, bis zur Bruchstelle einzuschneiden und von den beiden Knochenenden den weichen knorpelartigen Ueberzug derselben mit einem Schorfmittel (etwas Höllenstein z. B.) zu zerstören, aber auch diese Methode war schmerzhaft, langweilig und blieb ohne Erfolg. Ein anderer Vorschlag ist noch abentheuerlicher; man soll die beiden Knochenenden entblöfsen, Löcher einbohren und sie durch einen Silberdrath verbinden. Dieses Verfahren ist ein so künstliches, ein so unsicheres in seinen Folgen, ein so mühsames und auf die Textur des Knochens so gewaltsam und höchst vermuthlich zerstörend einwirkendes, dafs ich es nicht unternehmen möchte; übrigens haben auch die wenigen Versuche mit diesem Verfahren zu keinem Resultate geführt. Das Verfahren, das ich gewöhnlich einschlage, ist das bekannte, zuerst von

Digitized by Google

Dr. Physick in Philadelphia verübte und dann in Europa mehrmals mit Glück unternommene Durchführen eines Haarseils. Bisweilen ist freilich diese Operation auch mifslungen, aber im Ganzen war sie doch viel erfolgreicher wie jede andere und ich glaube, sie würde noch weit mehr Erfolg haben, wenn die umgebenden weichen Theile eine gute Strekke aufgerissen. das Periost bedeutend genug gereizt und ein Haarseil so eingeführt und gehandhabt werden könnte, dafs es die entzündliche Thätigkeit nur eine gewisse Zeit hindurch zu unterhalten vermag. Gewöhnlich hat man bei dieser Operation das Haarseil Wochen oder Monate lang stekken gelassen; dadurch ist aber die Entzündungs- und Eiterungsthätigkeit zu sehr rege geworden und hat jede ruhige Ablagerung von Knochenstoff gestört, grade wie es bei einer sehr entzündeten komplizirten Fraktur der Fall zu sein pflegt. — Ich verfahre demnach auf folgende Weise: ich schneide ein bis auf die Fraktur und vermeide sorgfältig die Nerven und Gefäfse; ich suche auch die Weichtheile so wenig wie möglich zu verletzen; dann führe ich eine spitzige, lange, geöhrte Sonde zwischen die beiden Bruchenden, drehe sie einige Mal hin und her ziehe hierauf ein Haarseil durch das Oer und schiebe die Sonde durch. Es ist nicht nöthig, dafs das Haarseil gerade in der Mitte zwischen den beiden Bruchenden liege; ich würde es eher noch an einer Seite der gebrochenen Enden durchziehen. Hierauf schüttele und bewege man etwas das Glied hin und her und ziehe auch das Haarseil einigemal auf und nieder. Es ist nämlich nöthig, eine kräftige Reizung zu bewirken, weil nicht Reaktion genug entsteht. Ist diese kräftige Irritation geschehen, so hat man Alles bewirkt, was nur das Haarseil Gutes zu thun vermag; man bringe alsdann die Theile in eine für die Heilung so gute Lage wie möglich und erhalte sie darin ohne die geringste Bewegung. Das Haarseil darf, so wie hinreichende Entzündung und Eiterung erzielt ist, nicht länger liegen bleiben; es mufs weggenommen werden, weil es sonst jede Kallusbildung durch die zu starke Eiterung stört. Das Haarseil mufs etwas dick und rauh sein und wenn es nicht genug reizt, so bestreiche man es mit etwas Reizendem, etwa mit rother Präzipitatsalbe. — In dem obenerwähnten Kranken war die Operation am 5. November gemacht worden; es folgte starke Anschwellung und etwas Fieber. Am 11. wurde ein neues, groberes Haaresil eingeführt; am 12. wurde es ganz weggenommen und sogleich wurden Schienen angelegt. Am 27. wurde eine der Schienen entfernt und eine grofse Menge Eiter entleert. Am 19. Dezember wurden die Schienen weggelassen, denn die Vereinigung war geschehen und am 30. Januar wurde der Kr. völlig geheilt entlassen" *(The Lancet)*.

591. *Wiederkäuen bei einem Manne.* Vor Kurzem fand sich im North-London-Hospitale in der *Abth. unter* Dr. Elliotson ein an Gastrodynie Leidender, an der er seit Jahr. gelitten. Auf Befragen ergab sich, dafs er vollkommen wiederkäuend war, aber bald durch Kreosot davon befreiet wurde. Bald nach dem Mittagsessen fühlte er näml. ein Flattern in der Magengegend und eine Portion Nahrung stieg aus dem Magen in den Mund. Anfangs spie er sie aus, aber bald schluckte er sie hinunter und nun dauerte das Wiederkäuen oft eine ganze Stunde bis Alles in einen weichen Brei verwandelt war. Als er Grünes zu Mittag, so kam das Wiederkäuen früher und mit etwas unangenehmem Geschmack. Nach warmem Biere kam kein Wiederkäuen, aber wohl nach kaltem. Als er fette Dinge, so hatte er unaufhörliches Aufstofsen einer grünlich öligen an der Kälte gerinnenden Flüssigk. Kauete er die Nahrung sehr klein, oder trank er kein Bier, so kam das Wiederkäuen auch, aber viel später und dauerte nicht so lange. Rindfleisch und Hammelfleisch brachten früher Wiederkäuen als Schinken und Schweinefleisch. — Kreosot beseitigte das Wiederkäuen und *Bis-*

Digitized by Google

muth. subritic. heilte die Gastrodynie. (*The Lancet.*)

GELEHRTE INSTITUTE UND VEREINE.

Medico-Botanical Society in London.

592. (März). *Ueber die beste Methode, das frische Kraut von* Conium maculatum *zum medizin. Gebrauch zu trocknen.* Dr. Sigmond giebt folgendes Verfahren als das beste an: man lege das Schierlingskraut, mit Ausnahme der dikken Stängel, in dünnen Schichten in frische, weifse (der Rinde beraubte) Weidenkörbe und setze diese Körbe in ein vollkommen verdunkeltes Zimmer; in diesem Zimmer müssen sie 3 bis 4 Stunden lang einer Hitze von etwas weniger als 212° F. auf einer Darre ausgesetzt sein; dann müssen die Lagen der Blätter umgedreht und die Hitze noch 8 Stunden unterhalten werden. Nach Verlauf dieser Zeit werden die Blätter mit der Hand leicht in ein feines Pulver zerrieben und trotz dessen besitzen sie alle Eigenschaften der frischen Schierlingsblätter. Nach S's Erfahrung ist der Herbst die beste Zeit, das Kraut und die Blätter von *Conium maculatum* zu sammeln, weil die Pflanze dann den giftigen Stoff (das Conin) am intensivsten enthält.

593. *Ueber* Oleum Palmae *(Elais guineensis L.).* Einige Nüsse waren von M. Martin, dem Verf. der *„Observ. on the british Colonies“*, eingesendet worden. Everett hat auch einige Nüsse von einem Kaufmann, der viel mit dem Flufs Gambia in Verbindung steht, empfangen. Diese Nüsse waren mit Oel bedeckt und zeigten aufgeknackt einen weifslichen Kern mit einer braunen Hülle, die sehr ölhaltig war; die Schale ist äufserst und dick, so dafs man sie nur mittelst einer Schraube zerbrechen konnte. Die weifsen Kerne enthalten ebenfalls eine gewaltige Menge Oel; dieses besteht aus Stearin und Eläin; das Fett wird nicht ranzig, aber bleibt rein, auf dieselbe Weise, wie das Kokosnufsöl; der Schmelzpunkt ist 73°; das Stearin schmilzt erst bei 80° F.; das Eläin wird fest bei 46°; die Samen besitzen keine medizinische Wirkung.

594. *Ueber die Verfälschung des Rizinusöl.* Indem Dr. Sigmond einige Bemerkungen über die Samen von *Ricinus communis* machte und sie mit andern aus der Familie der Euphorbiaceen verglich, zeigte er an, dafs mit dem im Handel befindlichen Rizinusöl eine grofse Betrügerei heutigen Tages vorgehe. Es giebt nämlich eine grofse Menge völlig verdorbenen Rizinusöls; dieses versteht man jetzt dem Aeufsern, aber nicht seiner Mischung und seinen Kräften nach, völlig wiederherzustellen und es hat sich in England eine Gesellsch. gebildet, die Dieses im Grofsen treibt. Unreines, verdorbenes, ranziges Rizinusöl bekommt vollkommen das äufsere Ansehen frischen und guten Rizinusöls, aber hat durchaus nicht mehr die Wirkung des letztern; es ist natürlich viel billiger als das gute, unverdorbene Rizinusöl.

595. *Kalte Mazeration der Sennablätter, ein äufserst wirksames Präparat.* Sigmond zeigte einige Proben verschiedener Arten von Senna; die aus Egypten eingeführte Senna zeigt sich als die kräftigste und reinste; sie ist jetzt viel besser, wie sie früher war, vermuthlich weil der Pascha, der aus der Senna einen bedeutenden Handelsartikel zu machen wünscht, mehr Sorgfalt auf diese Drogue verwenden läfst. Auch bei der Senna hat sich das früher erwähnte Battley'sche Verfahren, durch systemat. Mazeration in destill. Wasser alle wirksamen Bestandtheile auszuziehen, bestätigt. Die Blätter der Senna bleiben 24 bis 48 Stunden in destill. Wasser kalt liegen; die Flüssigkeit ist viel kräftiger und zuverlässiger, wie das Absud oder das heifse Infusum, indem mehrere wirksame Bestandtheile durch die Hitze verloren gehen.

596. *Neue Prinzipien im Opium und Unterschied des Opiums aus verschiedenen Ländern.* Foote theilt Pelletier's Entdekkung von 2 neuen

Digitized by Google

Bestandtheilen im Opium mit, nämlich des Narceïns und Paramorphins, von denen Ersteres keine, Letzteres aber bedeutende Kräfte zu haben schien; Letzteres brachte in kleiner Dosis noch wenigen Minuten einen sehr heftigen Tetanus hervor. Bei dieser Gelegenheit wurde von F. bemerkt, dafs das in Frankreich von dort wachsendem Mohn bereitete Opium mehr Morphium enthielt, als das orientalische und dafs in jenem kein Narkotin entdeckt werden konnte; dagegen wurde behauptet, dafs in England von englischem Mohn bereitetes Opium weniger Morphium enthielt, als das orientalische. Diese Angaben Pelletier's wurden aber von Dr. Morris und Sigmond bestritten; Letzterer behauptet, die Verschiedenheit liege mehr in den Mafsregeln bei der Bereitung, in der Aufbewahrung u. s. w., als in der Verschiedenheit des Mohns.

597. *Conin oder Cicutin.* Eine Probe von ganz reinem Conin, dem wirksamen Prinzip von *Conium maculatum*, wurde von Giga der Gesellsch. überschickt. Es ist eine reine, klare, durchsichtige Flüssigkeit. Dr. Morris, der das Fläschchen in der Hand hielt, bemerkte blos durch Wirkung der Handwärme während 1—2 Min. eine Gerinnung der Flüssigkeit und man fand, dafs bei einer Wärme von 120° F. die Flüssigkeit in einen öligen und harzigen Theil sich schied.

598. (April) *Ueber die Wirkungen und die Analyse des Mutterkorns.* In einer sehr langen Abhandlung sprach Dr. Sigmond über die Geschichte, die Anwendung und Wirkung des Mutterkorns; er sprach besonders über den Ergotismus und war der Meinung, dafs die grofse Sterblichkeit, die die spanisch-britische Hülfslegion fast dezimirt hat, der Schilderung nach nichts Anderes gewesen sein könne, als Ergotismus in Folge des mit Mutterkorn verbakkenen Mehls. — Was die Analyse des Mutterkorns betrifft, so hat Battley Folgendes in demselben gefunden: 1) Harz, 2) Extraktivstoff, 2) ein äufserst flüchtiges Prinzip, 4) eine freie Säure (Salzsäure), 5) einen eigenthümlichen animalischen Stoff und 6) indifferente Materie. Verbrennt zeigte das Mutterkorn: 1) salzs. Natron in grofser Menge, 2) schwefels. Natron in kleiner Menge und 3) indifferenten Stoff. Destillirtes Wasser entzieht dem Mutterkorn die konstituirenden Theile No. 1 bis 5 in ziemlich grofser Menge, und wenn gehörige Aufmerksamkeit auf die Operation verwendet wird, so kann durch Kondensation der Mazerationsflüssigkeit bis zur Konsistenz des Extrakts ein Präparat geschafft werden, das alle wirksamen Bestandtheile enthält. Von diesem durch kalte Mazeration gewonnenen wäfsrigen Extrakt sind $5\frac{1}{2}$ Gran so wirksam als 30 Gr. *Secale cornatum*; oder will man die reine Flüssigkeit vor ihrer Kondensation geben, so ist 1 Drachme so viel werth als 1 Dr. des Mutterkorns in Substanz. — Vauquelin hat Phosphorsäure im Mutterkorn angegeben, aber nach Battley ist es ein Irrthum, denn es ist Salzsäure.

NOTIZEN a. ORIGINALMITTH.

599. *Phrenologie in Paris* — Broussais' *Vorträge über die* Gall'sche *Schädellehre* — Fieschi's *Kopf.* — Wir erinnern noch einmal an das bisher Mitgetheilte (s. dies. Repertor. Bd. I. 20, S. 368, No. 485.) und fügen nun hinzu, dafs seit dem Monate April das Interesse für und wider die Phrenologie in Paris auf das Lebhafteste angeregt worden. Weil die Phrenologie etwas so Neues ist, weil das Herumtasten auf Gypsköpfen und blanken Schädeln selbst in den Salons u. Boudoirs zu schönen, romantischen, oft ein pikantes Grauen erregenden Charakterschilderungen, deren die zu schaler Beschäftigung verurtheilte feine Welt eben so lebhaft begehrt, wie des *haut gout* beim Wildbraten, Gelegenheit giebt, und weil Derjenige, der mit einiger Phantasie die Greuelthaten eines Lacenaire, Avril, Fieschi u. s. w. materiell und unwiderleglich, wie ein Rechnenexempel, den Damen und Herren zu ihrem gröfsten Er-

Digitized by Google

staunen und Ergötzen im gypsernen oder blanken knöchernen Schädel völlig *ante oculos* bringt, — sogleich für einen *homme literaire* und *philosophe* gilt, der dann das Recht hat, mit unerschütterlichem Ernst, den Damen die Haartouren und Toupets zu lösen und den Kopf zu betasten und in ihnen allerlei liebenswürdige Untugenden und Fehler herauszufinden, — gewinnt die Phrenologie einen immer gröfsern Anhang in Paris und wird völlig zur Modesache. Als nun gar der berühmte Broussais Vorlesungen über Phrenologie ankündigte, steigerte sich das Interesse auf das Lebhafteste, und man kann sich demnach den ungeheuren Zulauf alsbald erklären. Obwohl nun durch Einwirkung von Oben herab diese Vorlesungen dadurch unterbrochen wurden, dafs man dem Prof. Broussais jedes passende Lokal versagte, so werden sie vermuthlich alsbald ihren Fortgang nehmen; während dessen ist die Gall'sche Schädellehre der Gegenstand der Unterhaltung in allen Salons und Boudoirs und bei jeder Toilette. Damen und Herren geben sich alle Mühe, Spitzbuben, Mörder, unverbesserliche Diebe, unaufhörliche Lügner, Gottesleugner, Schwärmer, Verrückte, groteske Charaktere und hervorragende Talente und Originale aufzusuchen u. deren Köpfe zu betasten. Es wird dermalen schon in Paris mit gypsernen und wirklichen Schädeln ein lebhafter Handel getrieben, so dafs schon in der *rue Mazarine* und in der *rue de Seine-Saint Germain* ein *Musée phrenologique* eröffnet werden konnte, wo man alles kaufen kann, was nur je für den Liebhaber der Schädellehre Interesse hat: Gypsabgüsse von den Köpfen aller berühmten und berüchtigten Menschen, Werke über Phrenologie, wirkliche Schädel mit Gall'scher und Spurzheim'scher Bezeichnung, Theile vom Gehirn, Wachspräparate des Gehirns und seiner Theile, Abbildungen, Werke u. s. w. Schon manche als eine Philosophin gültige Dame hat eine kleine elegante phrenologische Sammlung; in ihrem niedlichen Boudoir sieht man einen *à l'antique* oder gothisch aus Ebenholz, oder *à l'égyptienne* aus Sykomorholz geformten Schrank, worin der Gypsschädel Napoleons, Paganinis, Lacenaire's, Avril's, Fieschi's, Casim. Periers, Foy's, Benjam. Constant's, Robespierre's, Marrat's, u. s. w. in friedlicher Nachbarschaft mit den Schädeln vieler Verrückten, blutgieriger Wilden und dummer Bestien zu finden sind. Will ein populär medizinisches Werk jetzt recht vielen Absatz haben, so mufs es etwas nach Phrenologie schmekken z. B. „*La pratique des accouchemens en rapport avec la phrénologie et l'experience, par* J. F. Laroche 1836, 8" — oder „*Introduction à l'étude philosophique, ou principes de la phrénologie avec une nouvelle classification philosophique des facultés cérébrales, par* G. L. Bessieres, 1836, 8, 4 fr." — Es giebt freilich eine sehr grofse Menge von Aerzten u. Naturforschern in Paris, die sich von der Phrenologie in ihrer jetzigen Gestalt völlig frei halten, aber die Meisten schweigen, weil sie wissen, dafs diese Narrheit wie jede Mode bald vorübergeschwunden sein wird; nur wenige bekämpfen die Phrenologie gradezu. Zu diesen gehören besonders Lelut u. Berard, u. diesen beiden verdanken wir auch die Untersuchung der Köpfe des Lacenaire, Avril u. des Fieschi, um die völlige Unrichtigkeit der phrenologischen Schlüsse zu beweisen. — Was den Kopf Fieschi's betrifft, so brauchen wir eigentlich nicht, wie wir es bei Lacenaire und Avril gethan haben, die Charakteristik Fieschi's vorauszuschikken; der eitele, eingebildete, selbstsüchtige, verschmitzte, grofsthuende und dennoch kleinliche, ruhmsüchtige, muthige, willenskräftige, mit vielem Erfindungsgeist aber wenig wirklicher Bildung versehene, kaltblütige und dennoch jähzornige Meuchelmörder ist uns durch die Zeitungen bekannt genug. Sein Kopf wurde in Gegenwart einer grofsen Menge von Phrenologen und Antiphrenologen besichtigt. Sein Schädel erwies sich, in phrenologischer Beziehung, völlig un-

Digitized by Google

bedeutend, und kein Phrenologe, wenn er nicht etwa von Begeisterung der Phrenologie völig trunken war, konnte den Schädel mit dem Charakter Fieschi's in Uebereinstimmung bringen. Welche Ansicht man auch über die Moral dieses Menschen hegen möge, wird man doch nie leugnen können, dafs sein Charakter kein gewöhnlicher war. Das ruhige Vorherbedenken und die Ausführung seines Verbrechens setzen schon eine ganz besondere Willenskraft und Energie voraus; sein Entschlüpfen aus dem Fenster seines Zimmers, seine Haltung bei seiner Ergreifung, während seiner Krankheit und während des Prozesses und endlich seine Festigkeit auf dem Schaffot bezeugen eine ungemeine Charakterstärke. Fafst man sein Benehmen während der letzten 6 Monate seines Lebens bis zum Augenblikke, wo sein Kopf fiel, zusammen, rechnet man Alles, was er gethan und gesagt hinzu, so hat man das bestimmt bezeichnete Bild eines aufbrausenden, empfindlichen, unzähmbaren, zu den entgegengesetzten Bestrebungen geneigten Menschen, der nie ruhen kann, stets irgend etwas, das ihn treibt, ausführen mufs, aber nirgends die Ereignisse und Verhältnisse im Ganzen beurtheilt, sondern immer nur für oder gegen bestimmte Personen zu handeln vermag, — der fähig ist, Alles zu unternehmen und Alles auszuführen, Gutes und Schlechtes, sobald die Handlung nur zu etwas zu führen verspricht, das seiner Eitelkeit schmeichelt und sein Selbstgefühl kitzelt. Vor Allem von der Wichtigkeit seiner eignen Person überzeugt und in dem vollen Bewufstsein der Energie und der Entschlossenheit, die er im Nothfalle zu entwikkeln vermochte, schätzt er bei andern Menschen keine andere Tugend als die Kraft und die Stärke des Willens und behandelt das Zögern, die Unentschlossenheit das Schwanken des Pepin als Feigheit. Die mit grofser Willenskraft und physischer Stärke begabten Menschen lieben es immer, damit Parade zu machen. Fieschi war zwar nicht von bedeutender körperlicher Stärke, aber sie wurde durch seine Energie, wenn er etwas auszuführen entschlossen war, ersetzt und vervollständigt. Fieschi stellt sich mit ungemeiner Selbstgefälligkeit den Blikken der Menschen dar und scheint den grofsen Haufen, der erschreckt zu ihm hinschaut, verachtend anzublikken und fragen zu wollen, ob je Einer darunter fähig sei das zu thun, was er gethan. Fieschi hat aufserordentliches Ungewöhnliches erstrebt und es war ihm völlig gleich, ob das Aufserordentliche und Ungewöhnliche gut, oder *ob es schlecht war*. Er rühmt sich nicht seines Verbrechens; er beklagt im Gegentheil das schreckliche Unheil, das er angerichtet, und die unschuldigen Opfer seiner That, aber er rühmt sich seiner Entschlossenheit, der unbeugsamen Kraft seines Willens; darin sucht er seinen Ruhm und seinen Stolz. Seinen Kopf giebt er Preis, aber den Ruhm will er behalten, den Ruhm, ein energischer Mensch gewesen zu sein, der stets das, was er sich vornimmt, sei es gut oder schlecht, brav auszuführen vermag. Feigheit ist ihm das Aergste und nach der Feigheit verachtet er am meisten die Undankbarkeit.

(Schlufs folgt.)

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen, und jeden vierten Sonnabend 1 1/2—2 Bogen, so dafs jährlich 60 Bogen ausgegeben werden. Der Preis des Jahrgangs sammt Register ist 4 1/2 Rthlr., wofür sämmtliche Buchhandlungen und Postämter portofrei diese Zeitschrift liefern werden.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

Digitized by Google

Berlin. № VI. 25. Juni 1836.

Medizinische Bibliographie
oder
kritisch-analyt. Anzeiger,

herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend.

600. Autoplastik.. — „*De l'Auto-*
„*plastie* — Ueber die Autoplastik, eine
„Thesis zur Bewerbung um die Pro-
„fessur der chirurg. Klinik zu Paris,
„von Ph. Frédr. Blandin, Paris
„1836, 8, S. 287." — [Schluſs, s. Bibliogr. V, S. 361. No. 120. Worauf sich, wie gesagt, Herr Blandin ganz besonders viel zu gute thut, sind 1) seine im Eingange des Werkchens aufgestellte Definitionen von Autoplastik und Autoplastie, — eine Unterscheidung, die ihm äuſserst wichtig däucht, denn er ist im Verlaufe seines Werkchens sehr gewissenhaft in dem Gebrauche dieser beiden Wörter. Vielleicht liegt die Schuld an uns, aber wir gestehen, daſs wir nicht recht begreifen, was dem Herrn Bl. das Recht giebt, den beiden Ausdrükken Definitionen unterzuschieben, die sich durch nichts begründen; Autoplastik heiſst nach Bl. die Operation, das operative Verfahren, der ganze Technizismus; Autoplastie hingegen das Vollendete, das Gebildete. das Produkt, — in der That für uns Deutsche, die wir gewohnt sind, die Definitionen wissenschaftlicher Bezeihnungen scharf abzumessen, etwas kühn; Autoplastik — die Operation, und Autoplastie — die geschehene Operation; Rhinoplastik — die Nasenbildung, und Rhinoplastie — die gebildete Nase! Dieffenbach, der in der Welt wohl die meisten Nasen angesetzt (wir meinen es nicht etwa figürlich) und die *Chirurgia Curtorum* aus dem Staube der Vergessenheit zur wahren Kunstdisziplin erhoben hat, Dieffenbach muſs diesen in seine Kunst, denn so möchten wir ihm diesen Zweig der Chirurgie wohl vindiziren, hineingebrachten feinen Unterschied zwischen Autoplastie und Autoplastik recht lustig finden. 2) Das Zweite, dessen sich Herr Bl. ganz besonders zu rühmen weiſs, ist die Behauptung, der Stiel des Lappens zur Autoplastie müsse immer da sitzen, wo die meisten Gefäſse sich befinden, und wo möglich müsse der Stiel des Lappens einen tüchtigen Arterienzweig in sich fassen. Diese Behauptung ist allerdings neu und den Erfahrungen Dieffenbach's schnurstraks entgegen, und da Herr Bl. sonst nichts Neues im Ganzen Buche zu sagen weiſs, so brüstet er sich mit dieser einzigen Neuigkeit ganz vorzüglich, und trägt sie sehr häufig im Munde, — versteht sich mit der gebührenden Animosität gegen den „*chirurgien de Berlin*," der ganz anderer Meinung zu sein wagt. Daſs aber Herr Bl. in seine eigene Genialität sich nicht zu finden wisse, haben wir gesehen; denn er widerspricht sich jeden Augenblick selber und kömmt mit seinem groſsen Gedanken überall in Verlegenheit. Wenn Dieffenbach sagt. jede Blutüberfüllung des aufgepflanzten Lappens sei zu verhüten oder durch Blutegel in die Umgegend, Kälte und andere reperkutorische Mittel kräftig zu bekämpfen, weil sonst in Folge der mangelhaften Rückströmung des Blutes schnell Brand entstehe, so meint Herr Bl., eine solche Furcht sei eitel, denn jede Arterie, durch welche doch nur eine Hineinströmung von Blut in den Lappen möglich, sei immer mit 2 Venen begleitet, folglich die Rückströmung durch aus nicht gehemmt. Es muſs dem Herrn Bl. nicht Ernst sein, wenn er Dergleichen behauptet, denn er weiſs gar wohl, daſs die Kapillargefäſse bei

Digitized by Google

der Rückströmung des zirkulirenden Blutes auch eine bedeutende Rolle spielen, und dafs es rein passive, rein atonische Kongestionen giebt, trotz aller Venen, die die Arterien begleiten. In der That fühlt Herr Bl. den Leichtsinn, mit dem er dieses behauptet, so sehr, dafs er dort, wo er vom Brandigwerden des Lappens spricht, als eine der vorzüglichsten und gewöhnlichsten Ursachen nennt: „*engorgement du lambeau par l'empêchement du retour du sang par les veines et de lá la mortification.*“ Warum hat denn Dieffenbach als Ergebnifs seiner gesunden und reichen Erfahrung die Vorschrift gegeben, soviel als möglich den Lappen so zu bilden, dafs der Stiel keine Arterienzweige von irgend einiger Dikke aufnehme? Warum wendet denn Dieffenbach gleich nach aufgepflanztem Lappen mit aller Energie die Kälte an, sobald er Brand des Lappens verhüten will? Um — den Lappen so blutleer wie möglich und auf einer äufserst geringen Stufe von Aktivität zu erhalten, damit der Grund und Boden mit gehöriger Ruhe den Prozefs, das aufgepflanzte Hautstück sich anzueignen, durchführen könne. Warum endlich warnt Herr Bl. selber, freilich ohne zu sagen, dafs er es schon lange von Dieffenbach gelernt haben mufs, vor Anwendung erhitzender Dinge und Wärme auf den Lappen? warum? — weil das Potenzen sind, „*qui, en favorisant la congestion du lambeau, tendraient encore à produire la gangrène.*“ — Schön! wir denken nun mit Herrn Bl. fertig zu sein, aber bei der Schilderung des Brandigwerdens des Lappens begegnen wir dem ewähnten Gespenst, dafs der Lappen tüchtig viel blutzuführende Gefäfse haben müsse, noch einmal. Der Brand, lehrt Herr Bl., folgt zu 3 verschiedenen Zeiten: 1) vom 2ten bis 3ten Tage nach der Operation, — dann entstehe er fast immer durch Blutmangel, durch Blutarmuth und es sei sodann ein trockner Brand; 2) nach dem 6ten Tage, — dann entstehe der Brand durch Blutüberfüllung und Entzündung des Lappens, und ist also ein feuchter; 3) endlich noch lange nachher soll eine angesetzte Nase durch Mangel an äufserer Wärme brandig geworden sein, obwohl Bl. selber nichts dergleichen erlebte. Was den Brand No. 1 betrifft, so möchte Herr Bl. freilich gern, dafs diese seine Angabe wahr wäre, weil dann seine Behauptung, der Stiel des Lappens müsse recht viel Gefäfse aufnehmen, wenigstens einmal Bestätigung fände; aber wir lesen bei Dieffenbach (Chirurg. Erfahrungen, 3te Abth. 1834, § 2) Folgendes: „Eine kalte Behandlung des Lappens und beträchtliche „örtliche Blutentziehung fand ich nö„thig, weil ein verpflanztes Hautstück „nicht wegen Blutarmuth, sondern wegen Blutüberfüllung ab„stirbt, indem mehr Blut in dasselbe „hineinkommt als es wieder los wer„den kann; die Ansicht nothwendiger „Steigerung der Lebensprozesse (die „doch aus der ersten Idee hervorgehen „mufste) ist daher falsch und eben so „unrichtig, als wenn man den Stumpf „eines frisch Amputirten wegen ver„meinter Schwäche stärken wollte.“ — Ueberhaupt scheint es uns manchmal, als habe Herr Bl. nur aus Dieffenbachs Werke sein Büchelchen zusammengeschrieben, aber ihn meistens völlig mifsverstanden; denn was die 2 Arten des Brandes betrifft, so hat Dieffenbach darüber schon 1830 gesprochen, aber er hat ganz etwas Anderes gesagt und gemeint, obwohl sich gleich erkennen läfst, dafs Herr Blandin nur ein falscher Kommentator zu diesem Texte ist. „In allen Fällen, „sagt Dieffenbach (Chirurg. Erfah„rungen 2te Abth. 1830, S. 169) fand „ich bei der Abnahme des Verbandes „die Hautstükke entweder in wirkliche „Fäulnifs übergegangen, — von weifs„grauem Ansehen, — oder schwarz„blau — oder endlich völlig in einem „dem übrigen Eiter der Wunde ähn„lichen Eiter aufgelöst, und die trockne „Epidermis einem Sahnehäutchen ähn„lich darüber liegend oder an den Ver„band angeklebt. Diese 3fache ver„schiedene Umänderung, welche die „Hautstükke erlitten und wozu ich

„noch das Vertrocknen der nicht mit „Pflastern bedeckt gewesenen Haut„stükke hinzufügen könnte, war mir „sehr frappant und mufste mich noth„wendig auf die Vermuthung führen, „dafs in dem 1sten Falle, wo der Lap„pen in dem Zeitraum von 3 bis 6 Ta„gen unter dem Verbande in der Wunde „in wirkliche Fäulnifs übergegangen „war, alle Vitalität sehr bald nach „seiner Verpflanzung in ihm erloschen „sein müsse; dagegen halte ich es für „gewifs, dafs, wenn ich den Lappen „blau oder schwärzlich fand, er An„fangs eine Verbindung in der Umge„gend eingegangen, dann aber brandig „geworden und abgestorben sein müsse „und dafs endlich in dem 3ten Falle, „wo ich von einem kleinen Lappen bei „der Abnahme des Verbandes die Epi„dermis vorfand, hier der Lappen eine „noch längere Zeit seine Vitalität be„hauptet habe.“ Offenbar hat Herr Blandin diese Stelle gelesen, aber er hat sie nicht verstanden, oder er hat sie genial interpretiren wollen; die 3 verschiedenen Zeiten des Brandes hat er behalten: a) vom 3ten bis 6ten Tage, b) nach dem 6ten Tage, und c) — noch später, aber im ersten Stadium ist ihm der Grund des Erlöschens der Vitalität Blutarmuth, wovon Dieffenbach kein Wort sagt; im 2ten dagegen — Blutüberfüllung u. s. w. — — Uns scheint, wir seien nun mit Herrn Blandin bald zu Ende, und nachdem wir nur noch bemerken, dafs in dem vorletzten Abschnitte, wo Herr Bl. über den Nutzen der Autoplastik, ungesunde Grundflächen durch neue zu ersetzen, spricht, er behauptet, seinem Landsmanne, Herrn Martinet, gebühre das Verdienst, zuerst auf diese wichtige Anwendung der Hautüberpflanzung bei seinen Operationen des Brustkrebses (s. Repertor. der Journalist. des Auslandes von Behrend, Novemb. 1834, S. 269) hingewiesen zu haben, was aber nicht wahr ist, da Dieffenbach längst vielfach der Hautüberpflanzung zu ähnlichem Zwekke sich bedient hat (Chirurg. Erfahrungen, 1830, S. 141 u. s. w.), — bitten wir unsern Leser um Verzeihung, dafs wir sie so lange und so weitläuftig mit Herrn Blandin's binnen 8 Tagen zusammenkompilirten 267 Seiten langen Werkchen behelligt haben; aber wir glaubten uns dazu verpflichtet, da die Arroganz der Franzosen, namentlich in gewissen Dingen den Leistungen der Deutschen gegenüber bisweilen wirklich unerträglich wird. Die Franzosen machen sich gar nichts daraus, den deutschen Aerzten Gelehrsamkeit, Vielwisserei und Bücherkenntnifs zu gestatten, aber sie für ausgezeichnete Praktiker gelten zu lassen, wird ihnen bisweilen wirklich zu schwer. Kömmt es ihnen gar vor, in der operativen Chirurgie, die sie lediglich in Frankreich heimisch glauben, von einem Deutschen etwas gelernt zu haben und eingestehen zu müssen, dafs es in Deutschland nicht nur tüchtige, ausgezeichnete, sondern auch in jeder Beziehung selbstständig gebildete, geniale Chirurgen, die sich wohl mit den ersten ihrer Nation messen dürfen, gebe, so gilt ihnen das als eine Anomalie, die sie entweder mit Animosität betrachten, oder der Welt als etwas Nichtiges, Unbedeutendes vorstellen möchten.]

---

601. Krampf des Kehlkopfs. — *An Essay on Laryngismus stridulus* — eine Abhandlung über *Laryngismus stridulus* oder die krupähnliche Einathmung der Kinder mit einigen Hinweisungen auf die Physiologie und Pathologie der Nerven, besonders des Vagus, von Hugh Ley, Lehrer der Geburtshülfe am St. Bartholomäus-Hospital in London, London 1836, 8, 480 S. [In diesem mit grofsem praktischen Talente verfafsten Werke findet man die Darstellung einer Krankheit, die wahrscheinlich früher auch häufig vorgekommen ist, aber erst in neuerer Zeit besonders beobachtet und beschrieben worden. Es ist nämlich bei Kindern häufig ein krankhafter Zustand des Kehlkopfs beobachtet worden, der in seinen Aeufserungen einige Aehnlichkeit mit dem Krup hat, sich aber von diesem dadurch unterscheidet, dafs er durchaus nicht entzündlicher

Digitized by Google

Natur ist; von der andern Seite unterscheidet er sich auch von dem krampfhaftem Asthma der Kinder, namentlich dem *Asthma Millari*. Häufig stellt sich diese Krankheit, die auch krähendes Einathmen, krupähnliche Inspiration genannt wird, von selber ein, aber meistens erscheint sie nach vorausgegangenem Krup oder anderm entzündlichen Zustand. Eine genauere Angabe über diese Krankheit findet man in dem frühern Jahrgange dieses Repertoriums der Journalistik des Auslandes. Bei dieser Krankheit befinden sich die Kinder scheinbar wohl, sie schlafen ruhig, aber mitten aus dem Schlaf erwachen sie plötzlich in Angst, kämpfen einige Minuten gewaltsam mit dem Athem, drohen, da ihnen die Luft fehlt, zu erstikken und stofsen dann endlich einen gellenden, krähenden Schrei aus, gleich dem Krähen eines jungen Hahns; dann schreien sie stärker und lauter, fangen wohl an zu husten und schlafen ermattet wieder ein. Dieser Zufall kömmt anfänglich jede Nacht einmal, dann mehrmals, dann auch während des Schlafens bei Tage und endlich werden die Paroxysmen immer häufiger, dauern immer länger, befallen das Kind sogar, wenn es wach ist, rauben ihm immer mehr Kräfte u. gewöhnlich stirbt das Kind endlich an einem solchen Anfalle, wenn die Kunst nicht eingeschritten ist. Für die Ursachen dieser Krankheit, die viele Monate dauern und mehrmals Rückfälle machen kann, erklärt L. einen krankhaften Zustand der Bronchial- oder tieferen Halsdrüsen, welche auf das achte Nervenpaar oder den *Nervus recurrens* reizend einwirken. Ein gelind öffnendes, tonisches Verfahren mit Darreichung einiger narkotischen Mittel ist vollkommen hinreichend, Heilung zu bewirken; ganz besonders aber wirksam ist Landluft, besonders der Aufenthalt an der Seeküste. Eisen und Jodkalium hat L. nicht versucht und ebenso wenig hat er eine örtliche Einreibung von Opium mit Kampher vorgenommen, die doch sonst bei Nervenzufällen des Halses gut thut]

602. Lungenschwindsucht. — *A Treatise on the prevention and cure of pulmonary consumption* — Abhandlung über die Verhütung und Heilung der Lungenschwindsucht, von Robert Little, Professor der Geburtshülfe am Königl. Kollegium zu Belfast, London 1836, 6, 180 S. [Seit dem durch seinen Titel sowohl, als durch seine sonderbaren Ansichten berühmt und berüchtigt gewordenen Buche von Ramadge über die Heilbarkeit der Schwindsucht, ein Buch, das bereits in Deutschland zwei Uebersetzer gefunden und das man für die Marktschreierei eines Neuerungssüchtigen erklären möchte, haben ausgezeichnete Männer in England die Lungenschwindsucht in prophylaktischer und therapeutischer Hinsicht zum Gegenstande ihres besondern Studiums gemacht. Ein treffliches Werkchen ist das von Clarke, das auch bereits in Deutschland in Uebersetzungen erschienen ist, dem aber das hier mitgetheilte durchaus nicht nachsteht, sondern es in mancher Beziehung noch übertrifft. — L. bringt sein Werk in 3 Abschnitte: 1) über die Natur, Ursachen, Symptome, Komplikationen, den Verlauf und den Ausgang der Lungenschwindsucht; 2) über die Verhütung der Lungenschwindsucht und 2) über die Heilung der Lungenschwindsucht. Ehe wir diese Abschnitte einzeln durchgehen, müssen wir bemerken, dafs L. die Ansicht hegt, die Verhütung der Lungensucht müsse schon während der Schwangerschaft und in der frühesten Kindheit begonnen werden, und was die Heilung dieser Krankheit betrifft, so sagt er vorläufig Folgendes: die Lungenschwindsucht sei allerdings in einer grofsen Zahl von Fällen und sogar durch sehr einfache Mittel heilbar; aber nur eine geringe Zahl von Schwindsüchtigen könne geheilt werden, weil die Mittel entweder nicht hinreichend, oder nicht früh genug angewendet werden. Nichts, sagt er, habe mehr Schaden gebracht, als die allgemein verbreitete Ansicht, Lungenschwindsucht sei unheilbar, weil dadurch nicht nur die Umgebung des Kr. abgehalten worden, ernstlich ärzt-

Digitized by Google

liche Hülfe in Anspruch zu nehmen, sondern auch weil die Aerzte selber sich mit palliativen oder oberflächlichen Mitteln begnügten; allerdings könne die Zahl der Heilungen zu der Zahl der Todesfälle verhältnifsmäfsig nur sehr gering sein; aber selbst diese geringe Zahl ist hinreichend, die Heilbarkeit der Krankheit zu beweisen, und zu gröfserer Aktivität in der Anwendung der erforderlichen Mittel anzuspornen. — Im ersten Abschnitt bringt L. Manches vor, das von den gewöhnlichen Ansichten der Schriftsteller abweicht. Die Bildung, das Wachsthum und die Umwandlung der Lungentuberkeln in einen eiterigen Zustand ist gewöhnlich mit einer Erkrankung des natürlichen Gewebes der Lunge verbunden und zwar geht dieser letzteren entweder der Bildung von Lungentuberkeln voraus oder begleitet sie oder folgt ihr nach; allein was den Umfang der Stelle in der Lunge betrifft, welche erkrankt ist, so findet in den verschiedenen Fällen eine sehr grofse Verschiedenheit statt; daher scheint es fast, dafs, wenn auch die Lungenschwindsucht als eine Krankheit gelten mufs, die von der Bildung und Entwikkelung gewisser Knötchen oder krankhafter Ablagerung in den Maschen der Lungensubstanz abhängt, doch auch in jedem Falle anerkannt werden mufs, dafs die Lungen selber aufserd. noch dabei auf irgend eine Weise erkranken müssen, sobald die abgelagerten Tuberkeln Zerstörungen in ihnen anzurichten beginnen und in der That findet man sehr selten die Bildung und Entwikkelung von Tuberkeln in den Lungen ohne zugleich anwesende Bronchitis, Pneumonie oder Pleuritis. Eben wegen dieser grofsen Komplikation ist es oft sehr schwierig, zu bestimmen, welches das Primitive gewesen sei, ob die Tuberkelbildung oder das andere Lungenleiden. — L. hält die Phthisis für eine Form von Skrofeln und beschreibt dann den Ursprung und die Entwikkelung der Lungenknötchen oder Tuberkeln, wo er aber von Laennec, Clarke, Carswell u. s. w. abweicht. „Die Tuberkeln, sagt er, zeigen die gröfste Verschiedenheit in ihrem Aussehen, je nach der verschiedenen Gegend des Körpers, wo sie vorkommen; ja an ein und derselben Stelle sind sie nach der verschiedenen Stufe ihrer Entwikkelung von verschiedenem Aussehen. In den Lungen zeigen diese Knötchen sich häufig nicht gröfser, als ein Stecknadelkopf; oft aber haben sie den Umfang einer Erbse oder einer Haselnufs. Bald haben die Tuberkeln eine runde Form bald sind sie in unregelmäfsigen Massen abgelagert und stellen das dar, was man Tuberkularinfiltratin genannt hat. Während in Bezug auf die Gröfse die Tuberkeln die gröfste Verschiedenheit zeigen, so zeigen sie sie auch in Bezug auf die Farbe. Bisweilen erscheinen sie halb durchsichtig, bisweilen trübe und fast scheint es, dafs ihre Durchsichtigkeit in dem Verhältnisse abnimmt, wie sie an Gröfse zunehmen.“ In der That sagt L., er habe fast immer gefunden, dafs, so lange die Tuberkeln in den Lungen noch nicht lange bestanden hatten und nur von geringer Gröfse waren, sie einen gewissen Grad von Durchsichtigkeit zeigten, während sie später immer trüber aussahen. — Wir übergehen das, was L. über den Ursprung, die Entwikkelung und die Verschiedenheit der Tuberkeln sagt. Er weicht, wie gesagt, bedeutend von den bisherigen Autoren über diesen Gegenst. ab, aber es würde unsern Raum übersteigen, wollten wir hier Alles das Interessante mittheilen. Wir wollen nur kurz anführen, dafs L. wie gesagt die Phthisis für eine Form von Skrofeln hält u. dafs er weder mit Laennec stimmt, der die rechte Lunge, noch mit Louis, der die linke Lunge für den häufigsten Sitz der Tuberkeln hält, indem er sie in beiden Lungen gleich häufig angetroffen. Er stimmt mit den ältern Schriftstellern, dafs Tuberkeln häufig in den obern Lungenlappen besonders bei jüngern Subjekten vorkommen, dafs sie aber noch häufiger in den untern Lappen bei bejahrten sich finden; ferner dafs sie zwar, wie frühere Schriftsteller und auch noch Laennec behaupteten, im

Digitized by Google

Zellgwb. der Lung. sich erzeugen, aber dafs sie eben so häufig in den Luftzellchen und Bronchialverästelungen ihren Sitz haben. Was die verschiedene Beschaffenheit der Lungentuberkeln betrifft, so behauptet L., dafs alle Granulationen, die man so häufig in den Lungen in den verschiedenen Stadien der Phthisis antrifft, Tuberkeln seien. In vielen am Typhus Gestorbenen hat er nie die trüben Tuberkeln ohne die halbdurchsichtigen angetroffen, die er für 2 verschiedene Entwikkelungsstufen erklärt. — In Bezug auf die weitere Fortbildung der erzeugten Tuberkeln stimmt L. nicht mit dem Dr. Carswell und einigen andern Autoren, welche behaupten, dafs die Tuberkeln an Umfang und Dichtigkeit wie unorganische Körper zunehmen. Er hat wiederholentlich erweichte Tuberkeln mit gesunden umgebenden Texturen angetroffen, welche beweisen, dafs d. krankhafte Veränderungen, die die Tuberkeln durchlaufen, durch ihre eigene Vitalität, aber nicht durch die der nächsten Umgebung bedingt werden. — Was die Ursachen der Lungenschwindsucht betrifft so hält L. die Schwäche für die wichtigste; er glaubt nicht, dafs akute Entzündung die Entwikkelung von Tuberkeln begünstige, sondern dafs passive, sich wiederholende Kongestionen sie besonders leicht zu erzeugen vermögen. Einathmung von Staub, von scharfen Dämpfen, wiederholte Anfälle von Pneumonie, Pleuritis und Typhus sind prädisponirende Ursachen der Phthisis. — L. hält diese Krankheit nicht für ansteckend, obwohl er fest überzeugt ist, dafs es für einen gesunden Menschen äufserst nachtheilig ist, in der verdorbenen Atmosphäre, die einen Phthisischen in seinem letzten Stadium umgiebt, zu respiriren, zumal wenn das gesunde Subjekt einen phthisischen Habitus hat. — Da wir uns kurz fassen müssen, so übergehen wir das, was L. über die Komplikationen der Phthisis und über die Dauer dieser Krankheit sagt, bleiben dagegen länger bei der Kur und Prophylaxis der Lungensucht stehen. — Dafs die Phthisis heilbar sei, ist wirklich nicht zu bezweifeln, wenn man sich der Beobachtungen von Laennec erinnert, dafs Kavernen, welche nach der Ausstofsung der Lungentuberkeln verbleiben, sich bisweilen so zusammengezogen haben, dafs ihre innern Wandungen sich berührten und zuletzt so vollkommen verwuchsen, dafs die Lunge wieder geheilt war. Solche Fälle müssen und können indessen nur sehr selten sein, — seltener in der That, wie Hr. Ramadge in seiner scharlatanisirenden Schrift behauptet. L. hegt auch grofse Hoffnungen von der Heilbarkeit der Phthisis. „Die Vernarbung der Kavernen, sagt er, die nach Entleerung der Tuberkeln in den Lungen zurückgeblieben waren, ist sehr häufig (?), wenn die Kavernen klein und mit gesunder Lungensubstanz umgeben sind. Nur in solchen Fällen daher, wo die Tuberkelbildungen klein und weit entfernt von einander sind, so dafs die Lungenzwischensubstanz nicht nur eine gewisse Integrität und Gesundheit, sondern auch noch Räumlichkeit genug besitzt, um über die kranken Stellen die Obergewalt zu behalten geschieht die vollkommene Verdichtung und Vernarbung solcher Kavernen glaube ich weit häufiger, als man gewöhnlich glaubt.“ — In Bezug auf die Prophylaxis behauptet L., dafs schon die Schwangern eine gewisse Lebensweise beobachten müssen, wenn die Kinder die Prädisposition zur Phthisis nicht mit auf die Welt bringen sollen. Er giebt noch einige andere, sehr bemerkenswerthe Regeln, die wir jedoch hier übergehen müssen. — In Bezug auf die Kur spricht sich L. auf folgende Weise aus: „Was die Behandlung der Lungensucht betrifft, so ist es nöthig, der Klarheit wegen diese Krankheit in mehrere Stadien einzutheilen. Denn, so lange z. B. die Tuberkelbildungen in den Lungen in einem rohen Zustande verbleiben, müssen offenbar die örtlichen und allgemeinen Mittel in bedeutendem Grade von denen verschieden sein, deren man sich bedienen würde, wenn der Erweichungsprozefs schon begonnen hat, oder wenn gar schon hektisches Fie-

Digitized by Google

ber vollständig sich ausgebildet hat. Es giebt allerdings einige Symptome, die allen Stadien der Phthisis zukommen und eben so giebt es einige Mittel, die in allen Stadien etwas Nutzen bringen, aber unser Hauptzweck mufs sein, zu solchen Mitteln zu gelangen, die jedem Stadium ganz besonders angemessen sind und mit denen die weitere Zerstörung ganz besonders aufgehalten zu werden vermag. In der That sind die Mittel, die für das eine Stadium der Phthisis gut sind so wenig passend für das andere Stadium derselben, dafs sie hier gewifs den Tod schneller herbeiführen würden." — Wäre es möglich, die Tuberkeln im Anfange ihres Entstehens, gleichsam im rudimentösen Zustande wahrzunehmen, wären sie nicht oft schon vorhanden im Fötus, so würden wir vor dem Erweichungs- oder Eiterungsstadium vielleicht mit einigem Erfolge arzneilich eingreifen können. Leider aber können wir mit Bestimmtheit das Dasein von Tuberkeln nicht eher wissen, als bis ihr Erweichungszustand begonnen hat und dann ist gewöhnlich schon eine Kur sehr selten mehr zu vollbringen. „Das Erste sagt L., was sich dem Arzte, der dahinstrebt, die Phthisis, so lange sich noch in ihrem ersten Stadium ist, zu heilen, von selber aufdrängt, ist die Nothwendigkeit einer Förderung der Absorption des abgelagerten Tuberkelstoffes und dann eine Beseitigung derjenigen Diathese, von der die Bildung des Tuberkelstoffes abhängt. Obwohl nun dieses in einer grofsen Anzahl von Fällen wirklich erreichbar ist, so ist es doch höchst selten noch versucht worden, wenigstens nie auf solche Weise, um einen Erfolg zu versprechen. Da wo es darauf ankömmt, etwa angeschwollene Halsdrüsen durch Absorption wegzuschaffen, werden die besten Mittel auch nicht immer und jedesmal Heilung bringen und mehr kann vernünftigerweise auch nicht bei Beseitigung der Lungentuberkeln durch erregte Absorption erwartet werden." Eins der Hauptmittel zur Erregung der Absorption, um abgelagerte Stoffe in Drüsen und Zellen wegzuschaffen, ist die Jodine. „Wegen der bekannten Eigenschaften dieses Mittels, habe ich es im ersten Stadium der Tuberkelsucht der Lungen vielfach versucht und ich habe in ihm weit sicherere und bestimmtere Heilkraft angetroffen, als in irgend einem andern Mittel. Sein Erfolg, so wie der jedes andern Mittels hängt von der Art seiner Anwendung und von der genauen Bestimmung der Dosis und der Form des Mittels ab. — Die äufsere Anwendung der Jodine auf die Brust bei Tuberkelsucht der Lungen im ersten Stadium ist eine sehr sichere und in der That auch wirksame Methode. Wird eine aus 2 Th. *Kali hydrjodicum*, 1 Th. *Jodeum purum* und 10 bis 12 Th. einfachen Unguents zu einer Salbe gemischt auf die Brust und zwar besonders auf den Theil, der einer oder beiden erkrankten Lungen entspricht, in solcher Menge eingerieben, dafs ein ziemlicher Grad von Hautentzündung entsteht, so bemerkt man alsbald einen viel bessern Zustand der Lungen. Um aber die Wirkung sicher zu haben, mufs man die Einreibung der Jodine eine längere Zeit fortsetzen. Ich habe wiederholentlich gefunden, dafs nach anhaltender und einige Monate fortgesetzter Anwendung der Jodinsalbe auf die Brust alle allgemeinen und lokalen Symptome und alle physikalischen Zeichen, die die Gegenwart von Tuberkelbildungen in den Lungen andeuteten, nicht mehr vorhanden waren, sondern dafs die Lungen vollkommen gesund sich darstellten. Leider geschieht es selten, dafs man die Jodine lange und anhaltend genug einreibt, um die Tuberkelbildungen in den Lungen wegzuschaffen. Man mufs nie mehr als eine Haselnufs grofs auf einmal einreiben und die Einreibung geschehe mit den Fingerspitzen, so lange bis Alles absorbirt ist." — Abgerechnet die allgemeinen Wirkungen der Jodine hält L. auch ihre hautreizende Eigenschaft für sehr wirksam in der beginnenden Phthisis, weil eine Derivation dadurch erzeugt werde. — Weil in der beginnenden Tuberkelsucht und bei weiter sich entwikkelnder Phthisis so sehr

Digitized by Google

leicht Schwäche herbeigeführt wird, ist der innere Gebrauch der Jodine zu vermeiden und der äufsere Gebrauch derselben durchaus vorzuziehen. Gegen die Inhalation von Jodindämpfen erhebt sich L. mit aller Kraft. — Aber auch beim äufsern Gebrauche der Jodine mufs man den Zustand des Gefäfssystems immer im Auge behalten. Ist bedeutende Blutvollheit vorhanden, so würde selbst die Einreibung der Jodine nur Nachtheil bringen und sie wäre dann durchaus nicht eher anwendbar, als bis örtliche oder allgemeine Blutentziehungen vorausgegangen sind. — Eine ungemeine Menge äufserst schätzbarer Bemerkungen müssen wir übergehen, da wir eine deutsche Bearbeitung dieses vortrefflichen Werkchens beabsichtigen.]

603. Heilquellen. — *Traité sur la nature et les propriétés des eaux minérales de* Cransac — „Abh. über „die Natur und die Eigenschaften der „Mineralwässer von Cransac, von „J. T. V. Murat, Paris 1836. 8. [Die Wässer von Cransac im Departement Aveyron wurden vom berühmten Portal den Wässern von Vichy, Spaa u. s. w. an die Seite gestellt, aber sie sind nur äufserst wenig benutzt. Der Grund liegt wohl in der grofsen Entfernung der Quelle von den grofsen Städten um der schwierigen Kommunikation. Der Ort selber ist äufsrst angenehm; die Landschaft äufserst angenehm und romantisch und die übrigen Bedürfnisse leicht zu haben. — Es sind in Cransac 2 Quellen: 1) *Eau douce* oder *Source basse* enthält in der Pinte: 80 Gran schwefels. Magnesia; 3 Gr. schwefels. Thonerde; 2 Gr. schwefels. Eisen; 10 Gr. schwefels. Kalk, 4 Gr. kohlensaure Magnesia, 3 Gr. kohlens. Kalk, 2 Gr. kohlens. Eisen nnd eine unbestimmbare Menge Kohlensäure. — 2) *Eau forte* enthält in der Pinte: 66 Gran schwefels. Magnesia, 8 Gran schwefels. Thonerde, 10 Gr. schwefels. Eisen, 6 Gr. schwefels. Kalk, 2 Gr. kohlens. Magnesia, 8 Gr. kohlens. Eisen und eine unbestimmbare Menge Kohlensäure. Das erste Wasser ist mehr purgirend, das 2te mehr tonisch.]

604. Sekretionen. — *Des Indications therapeutiques tirées des sécrétions et des exhalations* — Therapeut. Indikationen entnommen aus der Art und der Natur der Sekretionen und Exhalationen, — eine Konkursschrift, von C. Forget, Strasbourg 1836. 8. [Eine Schrift um Bewerbung der Professur der innern Klinik zu Strasburg, wo der Verf. Sieger blieb.]

605. Chirurgie und Medizin. — *„Mem. „et Observ. de Médecine et Chirurgie „pratiques* — von J. L. Aronssohn, „D. M., Strasbourg, fasc. 1, 8, 1836" [Das Werk soll treffliche Abhandlungen enthalten.]

606. Phrenologie. — *„Introduction „à l'étude philosophique de la phreno„logie* — Einleitung in das philoso„phische Studium der Phrenologie und „neue Klassifikation der Gehirnfakultäten von G. L. Bessières M. D., „Paris 1836, 9, 4 fr." [Eine Schrift, die einen jetzt in Paris zur Mode gewordenen Gegenstand behandelt.]

Einsendungen werden erbeten an Herrn A. Hirschwald in Berlin postfrei, addressirt an den Herausgeber; nur eingesendete Werke werden weitläuftig besprochen. Der Empfang jeder Einsendung wird in der nächsten Nummer der Bibliogr. angezeigt; geschieht dieses nicht, so hat der Herausgeber die Einsendung nicht empfangen.

Verlegt von A. Hirschwald. — Gedruckt bei J. Sittenfeld.

(Ende des ersten Bandes.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 gal
177

Digitized by Google

3 2044 102 957 156